Class LB627

Book .A3

Pestalozzi's

1010
3530

Leben und Ansichten

in

einem wortgetreuen Auszuge

aus

sämmtlichen von Pestalozzi herrührenden Schriften zur Feier von dessen

hundertstem Geburtstage

dargestellt

von

Roget Christoffel,

Rector an der Bezirksschule in Schöftland.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1846.

LB627
A3

124577
'08

Druck von Zürcher und Furrer.

Vorbemerkung.

Das Werk, welches ich als einen Beitrag zu Pestalozzi's hundertster Geburtstagfeier dem Publikum lieferungsweise übergebe, umfaßt in einem mäßigen Bande Pestalozzi's Leben und Ansichten in einem wortgetreuen Auszuge aus sämmtlichen von Pestalozzi herrührenden Schriften, und soll in einfachen und wahren Zügen ein getreues Bild vom Sein, Denken und Streben dieses edeln Menschenfreundes dem Leser vor die Seele führen. Eine ausführliche Einleitung, welche eine geschichtliche Uebersicht der pädagogischen Culturbestrebungen in der Schweiz bis auf die Zeit von Pestalozzi enthält, soll den Leser mit dem Grund und Boden vertraut machen, in welchem Pestalozzi in seiner ganzen Eigenthümlichkeit wurzelt. In einer reichhaltigen Sammlung von Beilagen und geschichtlichen Anmerkungen finden die Personen und Zeitereignisse, welche auf Pestalozzi's Leben und Streben Einfluß geübt, ihre Berücksichtigung. Daß ein solches Unternehmen neben den vielen Biographien von Pestalozzi und auch neben der bei Cotta erschienenen Ausgabe von Pestalozzi's sämmtlichen Werken ein dringendes Bedürfniß sei, kann von keinem Sachverständigen in Zweifel gezogen werden. So viel Treffliches auch die Biographien enthalten, so tragen sie doch stets mehr oder weniger das Gepräge der Eigenthümlichkeit ihrer Verfasser an sich; Pestalozzi verdient aber auch in seiner Eigenthümlichkeit und in seinem eigenen Gewande vor das Publikum zu treten. Die unter Joseph Schmid's Einflusse bei Cotta erschienene Ausgabe von Pestalozzi's sämmtlichen Schriften leidet an wesentlichen Mängeln und

beurkundet zu sehr fremde Herrschaft, als daß sie geeignet wäre, Pestalozzi's Eigenthümlichkeit zu geben. — Ob ich nun die mir selbst gestellte Aufgabe gelöst habe, mag das Publikum und mögen namentlich die Sachverständigen unter demselben entscheiden, wenn das ganze Werk in ihren Händen sein wird; des reinen Strebens, dieses ohne alle anderer Rücksichten thun zu wollen, bin ich mir bewußt.

Schöftland, am Morgen des Herbstfestes 1845.

R. Christoffel.

Erste Abtheilung.

Pestalozzi's Bekenntnisse. [1]

Pestalozzi

geboren den 12. Januar 1746.

I. Kindescharakter. (2)

Ich war von der Wiege an zart und schwächlich, und zeichnete mich nur durch viele Lebendigkeit in der Entfaltung einiger meiner Kräfte und Neigungen sehr frühe aus; aber so wie ich an einigen einzelnen Gegenständen und Gesichtspunkten warmes Interesse nahm, zeigte ich mich eben so frühe und in eben dem Grade auf alles, was nicht mit meinen Augenblickslieblingsgegenständen auf irgend eine Art belebt zusammenhing, äußerst unaufmerksam und gleichgültig. Was mein Gefühl ansprach, dafür war ich in jedem Fall schnell und warm belebt. Die Eindrücke der diesfälligen Gegenstände griffen in jedem Fall tief in mein Inneres und stärkten sich sehr oft und sehr leicht zur Unauslöschlichkeit in mir selbst. Andere Gegenstände hingegen, die sogleich bei ihrer Erscheinung eine ernste, aber anhaltende und kaltblütige Aufmerksamkeit in ihrer Beobachtung und Erforschung ansprachen, so wichtig und so bildend sie auch für mich hätten sein können, machten selten einen solchen überwiegenden Eindruck auf mich. Im Gegentheil, es ist auffallend, alles was mein Herz ansprach, schwächte den Eindruck dessen, was meinen Kopf erheitern und in bildender Thätigkeit beleben sollte, sehr oft und sehr schnell. Meine Imagination drückte sich bald vorherrschend in mir aus und war meiner Geistes- und Kunstbildung in allem, was mein Herz nicht sehr interessirte, in einem hohen Grade hinderlich. Ich muß es gerade herausſagen, ich zeigte mich in Gegenständen dieser letzten Art schon sehr frühe und gar oft unverzeihlich unaufmerksam, zerstreut und gedankenlos. Alles was bildend auf die Entfaltung meiner Ueberlegung, meines Nachdenkens und meiner Umsicht und Vorsicht wirken sollte und mir mangelte, hatte natürlich auch sehr frühe Einfluß auf die Schicksale meines Lebens. Was ich schon als Kind vornahm, fehlte sehr oft. Ich stieß mit meinem Kopf, auch in hundert und hundert Kleinigkeiten mehr als kein anderes Kind an die Wand. Aber es machte mir nichts. Ich besaß mit meiner Unvorsichtigkeit einen Leichtsinn, daß mir das Fehlschlagen von Dingen, die andern Kindern schwer zu Herzen gegangen wären, gewöhnlich so viel als nichts machte. Was hinter mir war, wenn es mich selbst betraf, war mir, so sehr ich es vorher gewünscht oder gefürchtet hatte, sobald ich darüber ein paar Mal eingeschlafen, wie wenn es nicht geschehen wäre. So wenig machten Glück und Unglück für mich selbst Eindruck. Die Folgen dieser Eigenheiten meiner Grundanlagen stärkten sich in ihrem Wachsthum und wirkten in Rücksicht auf die Bildung meiner selbst zu einem praktisch-thätigen Leben von Jahr zu Jahr um so mehr nachtheilig und verderblich auf mich, da meine Erziehung eigentlich wie dazu gemacht schien, dieselbe auf eine ganz außerordentliche Weise zu nähren und zu stärken.

II. Väterliches Haus.

Mein Vater (3) starb mir sehr frühe, und ich mangelte von meinem sechsten Jahre an in meinen Umgebungen alles, dessen die männliche Kraftbildung in diesem Alter so dringend bedarf. Ich wuchs an der Hand der besten Mutter, in dieser Rücksicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie

nicht bald eins in allen Rücksichten ein größeres sein konnte. Ich kam, wie man bei uns sagt, Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; kurz, alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.

Auf der andern Seite aber lebte ich vom Morgen bis am Abend in Umgebungen, die mein Herz in einem hohen Grade belebten und ansprachen. Meine Mutter opferte sich mit gänzlicher Hingebung ihrer selbst und unter Entbehrungen alles dessen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf, und war in ihrer Hingebung von einer Person unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergeßlich sein wird. Mein Vater, der in den wenigen Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, ließ es, von den Folgen, die sein naher Hinschied auf seine verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben mußte, beängstigt, vor sein Todbette zu sich kommen, und sagte zu ihr: „Babeli, um Gottes und Aller Erbarmen willen, verlasse meine Frau nicht; wenn ich todt bin, so ist sie verloren und meine Kinder kommen in harte fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht im Stande meine Kinder bei einander zu erhalten.“ Gerührt, edel und in Unschuld und Einfalt bis zur Erhabenheit großherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: „Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nöthig hat.“ Ihr Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge erheiterte sich und mit diesem Trost im Herzen verschied er. Sie hielt ihr Versprechen, und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr, ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waisen waren, durchschleppen durch alle Noth und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen, und zwar mit einer Ausharrung, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewunderungswürdiger ist, da sie von aller äußern Bildung entblößt, vor wenigen Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen.

Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens. So schwer auch immer die gewissenhafte Erfüllung ihres Versprechens war, so kam ihr doch nie der Gedanke in die Seele, daß sie aufhören dürfe oder aufhören wolle, dieses Versprechen ferner zu halten. Die Lage meiner verwittweten Mutter forderte die äußerste Sparsamkeit; aber die Mühe, die unser Babeli sich gab, dießfalls beinahe das Unmögliche zu leisten, ist fast unglaublich. Um einen Korb Kraut oder Obst einige Kreuzer wohlfeiler zu kaufen, ging sie wohl drei bis vier Mal auf den Markt und paßte auf den Augenblick, wo die Marktleute gerne wieder heimgehen wollten. Diese äußerste Sparsamkeit, ohne welche das Einkommen meiner Mutter zur Bestreitung der Ausgaben für ihre Haushaltung nicht hingereicht hätte, erstreckte sich auf alle Theile derselben. Wenn wir Kinder auch nur einen Tritt auf die Gasse thun oder an irgend einen Ort hin wollten, an dem wir nichts zu thun hatten, hielt uns das Babeli mit den Worten zurück: Warum wollt ihr doch unnützerweise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie euere Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt; wie sie Wochen und Monate lang an keinen Ort hingeht und jeden Kreuzer spart, den sie für euere Erziehung nothwendig braucht. Von sich selbst und von dem, was es für die Haushaltung that und wie es sich für dieselbe opferte, redete das edle Mädchen mit uns nie ein Wort. So eingeschränkt man in unserer Haushaltung lebte, so strengte man sich zur Bestreitung aller sogeheißenen Ehrenausgaben beinahe immer über Vermögen an, und that hierin ohne alles Verhältniß mehr als bei andern Ausgaben. Trinkgelder, Neujahrsgeschenke u. dgl. sparte man nicht.

Wenn die Mutter und das Babeli es auch noch so ungern sahen, daß ein unvorhergesehener Fall eine solche Ausgabe herbeiführte, so wurde sie doch immer sehr ehrenfest bestritten. Ich und meine zwei Geschwister hatten immer sehr schöne Sonntagskleider, aber wir durften sie nur wenig tragen

und mußten sie, sobald wir heimkamen, wieder ablegen, damit sie recht lang als Sonntagskleider getragen werden konnten. Erwartete die Mutter einen Besuch, so wurde die einzige Stube, die wir hatten, mit aller Kunst, die uns möglich war, in eine Besuchstube umwandelt.

III. Pestalozzi's Großvater.

Mein Großvater war Dorfpfarrer, der sich noch in der treuen Sorgfalt für die Erhaltung der halbtodten Ueberreste der bessern alten Schulzeit wohlgefiel und seinen Schulmeister zum gemeinen, ernsten Fleiß in den harten Formen des Lesen-, Schreiben- und Auswendiglernens ihrer Gebete, Bibelsprüche und Katechismusfragen anhielt. Er verband seine dießfällige Schulbesorgung mit der in der alten Zeit eben so allgemeinen Pflicht der Seelsorger, die Hausbesuchungen nicht nur in zufälligen Umständen von Krankheiten und Unglück, sondern in einer regelmäßigen Ordnung das Jahr durch zu halten. Er hielt darüber seine ordentlichen Verzeichnisse, darin der Zustand einer jeden Haushaltung umständlich beschrieben war, wodurch er allem, was in sittlicher und häuslicher, eben wie in religiöser Hinsicht in jedem Hause noth that, nicht nur mit väterlicher Sorgfalt, sondern auch mit bestimmter Sachkenntniß nachfragen konnte. Dadurch hatten diese Besuche einen reellen Einfluß auf die Schulkinder. Seine Schule, so schlecht sie in Kunsthinsicht dastand, war mit der sittlichen und häuslichen Bildung des Volkes in einem belebten Zusammenhang, der auf die Einübung der Aufmerksamkeit, des Gehorsams, der Thätigkeit und Anstrengung, und hiemit auf die wesentlichsten Fundamente der Erziehung kraftvoll und real einwirkte. Bei den, wiewohl geschwächten Ueberresten der alten bessern Zeit, war unser Landvolk auch noch in diesen Tagen in den meisten unserer Dörfer im Allgemeinen brav, voll Natursinn, Lebenstakt, und einer einfachen, unschuldigen Thätigkeit und in seiner Unwissenheit und Beschränkung mit einem einfachen, aber regen Sinn für alles, was im Wesen brav, gut, recht und wahr ist, belebt, der sich in den ausgezeichneten Menschen dieser Zeit auch in den niedersten Hütten der Landleute gegen jede Art von grellen Erscheinungen des Unrechts, der Lügen, der Lieblosigkeit und Hartherzigkeit, von wem diese auch immer herkamen, mit unbefangenem und sorgenfreiem Muth, Eifer und Widerstand äußerte. Die Lauheit und Gleichgültigkeit für Alles, was recht oder unrecht, gut oder böse ist, hatte unter dem Landvolk durchaus noch nicht allgemeinen Fuß gegriffen, und dieser Sinn war auch in den Landschulen, ungeachtet ihrer Beschränkung, ihres Zurückstehens und ihrer steigenden, innern Abschwächung, dennoch durch vielseitige alte Uebungen und Formen mit einem, im Wesen wirklich psychologischen Takt bis auf einen gewissen Punkt unterhalten und geschützt.

IV. Die Stadtschulen.

In den Stadtschulen hingegen waren die Ueberreste der guten, alten Zeit nicht mehr in eben dem Grad belebt und unterstützt. Einseitig den Mangel an guter, wissenschaftlicher Bildung erkennend, aber den Zusammenhang ihres Segens mit der Wohnstubenbildung des Volkes und mit den Kräften und Fertigkeiten, welche die thätige tägliche Uebung dieser Erkenntnisse im häuslichen Leben voraussetzen und fordern, eben so von Jahr zu Jahr mißkennend, hatte sich in der städtischen Erziehung eine Gleichgültigkeit, Unkunde und Unaufmerksamkeit auf den innern Zusammenhang aller wesentlichen häuslichen und Schulbildungsmittel mit der aus diesem Zusammenhange allein entspringenden sittlichen, geisti-

gen und physischen Gemeinkraft in der Erziehung eingeschlichen, der die Fundamente der alten bürgerlichen Erziehung und der Realvorzüge, die dieselbe in der Vorzeit von der Erziehung unseres Landvolkes hatte, in einem hohen Grad verschwinden gemacht. Die Stadt litt in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht zuerst darunter. Die tiefen Fundamente der Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben verschwanden vielseitig, so wie ehemals die Kraft und die Bildung des Landvolkes von der Stadt aus ging und in ihren Segensresultaten dann hinwieder sich in der Stadt concentrirte, so ging jetzt die wachsende Abschwächung und das wachsende Verderben des Landvolkes vielseitig von der Stadt aus. Auch war es unter den Pfarrern der damaligen Zeit allgemeine Klage: omne malum ex urbe. Indessen fiel mir frühe auf, daß der Fehlerhaftigkeit der ländlichen Erziehung allgemein und in ihrem Wesen unendlich leichter zu helfen sein könnte, als derjenigen der städtischen. Dabei war mir das Landvolk lieb. Ich bedauerte den Irrthum und die Ungewandtheit, in denen seine noch belebtere Naturkraft unbeholfen dastand, und es regte sich sehr früh in meinen jugendlichen Jahren ein lebendiger Gedanke, ich könnte mich fähig machen, dießfalls mein Scherflein zur Verbesserung der ländlichen Erziehung beizutragen. Es schien mir schon in meinen Jugendjahren heiter, dieses müsse in Kunsthinsicht durch die höchst mögliche Vereinfachung der gewohnten Schulunterrichtsmittel des Schreibens, des Lesens und Rechnens angebahnt werden. Doch, ehe ich hierin weiter schreite, muß ich vorher die Geschichte meiner eigenen weitern Erziehung und des Einflusses umständlicher darlegen, den ihr einseitiges Gute und ihr vielseitiges Fehlerhafte auf meine Bestrebungen, durch Vereinfachung der gemeinen Unterrichtsmittel die Kräfte der Wohnstubenbildung des Volkes von neuem zu beleben und den Landschulen dadurch einen Theil des Segens der Vorzeit wieder zu geben, hatte.

V. Charakterähnlichkeit zwischen Pestalozzi und einem Ahnherrn von ihm.

Mein jugendlicher Charakter war, wie ich eben gesagt, gefühlvoll, vom Eindruck jeder Augenblickserscheinung gewaltsam hingerissen; dabei in seiner Thätigkeit voreilend und unüberlegt. Ich sah die Welt nur in der Beschränkung der Wohnstube meiner Mutter und in der eben so großen Beschränkung meines Schulstubenlebens; das wirkliche Menschenleben war mir beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt wohnte, in der ich lebe. Ich glaubte alle Welt wenigstens so gutmüthig und zutraulich als mich selbst. Ich war also natürlich, von meiner Jugend auf, das Opfer eines Jeden, der mit mir sein Spiel treiben wollte. Es lag nicht in meiner Natur, von irgend Jemand etwas Böses zu glauben, bis ich es sah, oder selber Schaden davon hatte, und so wie ich meinen Mitmenschen in allen Stücken mehr zutraute, als ich sollte, so traute ich auch mir selbst mehr Kräfte, als ich hatte und hielt mich zu Vielem vollkommen fähig, wozu ich eigentlich ganz untüchtig war. Das führte mich durch eine blinde Gutmüthigkeit vom Anfang meines Jünglingsalters bis auf den heutigen Tag zu einer Reihe von übereilten Handlungen und Unternehmungen, die mein gänzliches Zugrundegehen, oder wenigstens das gänzliche Stillstellen meiner Lebenszwecke alle Augenblicke hätten herbeiführen können, und doch, Gott sei es gedankt, nie vollends herbeigeführt haben. Dieses Letzte war bestimmt nur dadurch möglich, da das immerwährende Mißlingen meines Thuns indeß auch eine Seite hatte, und mit Umständen und Resultaten begleitet war, die mich wieder befriedigten und in mir selber erhoben. Mitten im Drang meiner Lebensbestrebungen und im Mißlingen derselben erhielt mich dabei auch mein Leichtsinn bei Fällen lachend und froh, wo bald jeder andere sich zu Tode gegrämt hätte. Merkwürdig ist mir, daß eine Menge Anekdoten, die man sich in meiner Familie von meinem Ahnherrn väterlicher Seite, dem Archidiakon Ott, gar oft erzählte, eine ganz auffallende Aehnlichkeit seines Charakters und seiner Eigenschaften mit dem meinigen zeigen, und eine Idee sehr zu bestätigen scheinen, daß nämlich Fami-

liencharakter gar oft nach mehreren Generationen mit Ueberspringung vieler Zwischenglieder in auffallender Aehnlichkeit wieder erscheinen. Gutmüthig und leichtsinnig wie ich, war er in landwirthschaftlichen Angelegenheiten eben so ungewandt und eben so nachlässig; aber da er nicht, wie ich, außer das Gleiß des gewohnten bürgerlichen Lebens hinaustrat, sondern wie andere Seinesgleichen die gewohnte Laufbahn von den Professorstellen bis zur Chorherrenstelle ordentlich mitmachte, waren die Folgen seiner dießseitigen Schwäche nie so grell auffallend und drückend, wie es bei mir der Fall war. Doch einmal spielte ihm seine leichtgläubige Gutmüthigkeit auch in ökonomischer und häuslicher Hinsicht einen ärgerlichen Streich. Er besuchte eine, im höchsten Grad als ein Erzschalk berüchtigte Wittwe seiner Gemeinde als ihr Seelsorger, in der gutmüthigen Absicht, sie durch seine Vorstellungen dahin zu bringen, mehr auf alles Böse, das man von ihr rede, aufmerksam zu sein und für ihren guten Namen besser Sorge zu tragen. Aber das schlaue Weib konnte den guten Chorherrn bald überreden, es geschehe ihr in allem, was man von ihr sage, das größte Unrecht; sie sei noch in ihrem besten Alter, und ihre Verwandten, die sie gerne erbten, suchen mit ihrer Verschreiung nichts anderes, als zu verhüten, daß sie eine anständige Heirath finde u. s. w. Das trieb sie mit einer Besonnenheit und konsequenten Kunst, daß der gute Mann zuletzt an alles, was sie ihm hierüber angab, bald wie ans Evangelium glaubte, und sie am Ende selber heirathete; aber wenige Wochen nach der Hochzeit kam er dahin, die Größe des Fehlers, den er durch diese Heirath begangen, so tief zu fühlen, daß er an die Außenseite seiner Studierstube einen Zettel anheftete, folgenden Inhalts:

„Aus Sodom ging einst aus, der fromme Loth,
In Sodom geht jetzt ein der Narr, der Chorherr Ott."

Die Farce endigte bald in einer Scheidung. Mit aller Gutmüthigkeit und Bescheidenheit, die ihm eigen war, hatte auch er eine viel zu große Vorstellung von sich selbst und von dem Grad seiner Kultur. Eine von ihm besorgte und mit Anmerkungen begleitete Ausgabe von Flavius Josephus und einige antiquarische Nachforschungen hatten ihm seiner Zeit eine Art von literarischem Ruf erworben, der ihn aber in seinem dießfälligen Zutrauen auf sich selber viel zu weit und dahin führte, daß er eine große Reihe seiner spätern Jahre bis in sein höchstes Alter an einem weitläufigen, sich in viele Foliobände ausdehnenden, so betitelten Clavis des Flavius Josephus arbeitete und die größten ökonomischen Hoffnungen auf die Ausgabe desselben setzte, da sein Sohn beim Bischof von Canterbury als Bibliothekar in großem Ansehen stand. Dieser aber starb sehr frühzeitig, und das Werk meines Ahnherrn war bei den Vorschritten der Zeit in der dießfälligen Literatur immer unbedeutender; er fand am Ende durchaus keinen Verleger dazu, wenn er ihm auch das Manuscript umsonst gegeben hätte. Wahrlich, das hätte mir mit einigen Versuchen meiner Sprachübungen, für die ich ganze Riese Papier überschrieb, ohne daß ich jetzt einen Bogen davon druckwürdig achte, sehr leicht begegnen können. Doch ich fand in meinen Umgebungen hierüber eine so harte Zurechtweisung, daß ich bis auf den heutigen Tag nie auch nur versucht wurde, mich hierin großen träumerischen Hoffnungen zu überlassen. Diese Aehnlichkeit mit mir sprach sich bei ihm in den vielseitigsten Richtungen auffallend aus. Eben wie ich, die Irrthümer und Schwächen seiner Zeitwelt tief fühlend und mit warmem Herzen an der Hoffnung theilnehmend, sein Scherflein insonderheit in Rücksicht auf die Klarheit und Einfachheit des Religionsunterrichts beizutragen, schloß er sich an die Bemühungen Turettin's, Werenfels und Osterwald's enge an und stand in naher Verbindung mit diesen Männern, ob ich gleich nicht glaube, daß er in wissenschaftlicher Hinsicht einem von ihnen gleich kam. Indeß war er dabei von einiger Eitelkeit in der Neuerungssucht eben so wenig frei und gegen Andersdenkende eben so schonungslos, als ich dieses beides in einigen Epochen meines Lebens auch war. Folgender Umstand gibt über seine dießfällige Schonungslosigkeit gegen die steifen Orthodoxen seiner Zeit einiges Licht. Sein Haus war, wie es seit der Reformation in Zürich bei allen, kulturhalber sich auszeichnenden Männern der Fall war, für alle bildungshalber wohl empfohlenen Menschen ein offenes Haus. Unter den Fremden, die ihn oft

besuchten, kam einmal auch ein Sohn von Osterwald, und mein Chorherr, der wußte, daß allemal, wenn Fremde zu ihm kamen, ein steifer, wortklauberischer Theologus Schweizer, der ein wenig französisch sprach, sich zudrängte, und den Fremden ausfragte, wer er sei und woher er komme, instruirte den jungen Osterwald, der kein Wort deutsch konnte, wenn ein dicker alter Mann, der zu ihm komme, ihn fragen werde, wer er sei, so solle er ihm antworten: „ich bin klein Ketzerlein und mein Vater ist großer Ketzer.“ Launige Antworten waren seine Lieblingssache, und er versäumte keine Gelegenheit, die sich ihm darbot, mit Worten, die, indem sie das Gefühl der Menschen ansprachen, in ihnen Gedanken anregten, die die Worte, die er aussprach, eigentlich nichts weniger als ganz ausdrückten. Er liebte überhaupt das Winken weit mehr als das Erklären; er verstand es aber auch besser und brauchte übrigens dieses mit einer Gutmüthigkeit, daß ihm nicht leicht Jemand etwas übel nahm, was er sagte. Er ergriff jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit zu launigen Ausdrücken. Einmal begegnete ihm in einem engen Gäßchen ein dicker, großer Küfer, der in seinem festen Bürgermarsch hart beinahe an ihn anstieß, ehe er ihm auswich; mein Chorherr stellte sich, redete ihn an und sagte ihm ganz ernsthaft: „Meister Küfer, ihr habt doch wohl gethan, daß ihr mir ausgewichen.“ Der dicke Küfer, der das schwache, alte Männchen sich so stellen sah, mußte lachen und sagte: „Aber, Herr Chorherr, wenn ich euch nicht ausgewichen wäre, was hättet ihr dann auch wohl gethan?“ Mein Chorherr antwortete ihm ganz ruhig: „Dann wäre ich euch ausgewichen.“ Einmal zeigte sich diese Laune sogar in einem Augenblick, wo er einen Verbrecher zum Galgen begleiten mußte. Es war ein abscheulicher Bube; was der Chorherr auch immer zu ihm sagte, schüttelte er nur den Kopf und wollte nichts von ihm hören. Mein Chorherr ließ aber nicht nach; er redete ihm ununterbrochen zu. Das machte den Kerl ärgerlich; es war dazu noch Regenwetter; sie kamen jetzt zu einer Pfütze und mein Kerl stampfte mit einem Fuß so stark darein, daß mein Chorherr über und über mit Koth bespritzt ward. Dieser aber kehrte sich ganz ruhig zu ihm hin und sagte ihm: „Du, wenn wir jetzt wieder zurückkommen, so mach' es denn doch noch einmal also.“ Diese Laune verließ ihn auch in seinen spätern Jahren nicht und unter keinen Umständen. Bei einer Antisteswahl hatte er einige Hoffnung, zu dieser Stelle gewählt zu werden. Aber ein junger, rüstiger, kraftvoller Mann, Herr Antistes Wirz, ward ihm vorgezogen. Der würdige neue Antistes wollte dem alten Chorherrn eine Höflichkeit erzeigen, und ließ ihm sagen: er wolle ihm die Dienstagspredigt, die seiner Stelle oblag, gerne abnehmen; eine Predigt mehr oder minder mache ihm gar nichts. Aber mein alter Chorherr verstand das nicht so; er ließ ihm antworten: „er verkaufe seine Erstgeburt nicht um ein Wirzstöcklein.“*) Dieses Launenhafte in seinen Antworten war ihm so natürlich und es erhielt seine Heiterkeit in dem Grad, daß er oft sagte, er glaube, er sei darum so alt geworden, weil er etwas leichtsinnig sei, und alles lieber etwas zu leicht, als etwas zu schwer auf die Achseln nehme. Und es ist sicher, daß ich dieses mit Recht auch von mir sagen kann. Ich wäre bei Allem, was mir begegnet, wohl nicht so alt geworden, als ich wirklich bin, wenn ich nicht einen, im höchsten Grad leichten Sinn gehabt hätte. Die Aehnlichkeit des Charakters dieses Mannes mit dem meinigen scheint mir wirklich auffallend.

*) Man heißt eine Art von krausem Kohl in Zürich „Wirz.“

VI. Pestalozzi's Schuljahre.

Doch, ich kehre wieder zu mir selber zurücke. Da mir die männliche Kraftbildung meines ersten Jugendlebens in meinem häuslichen Leben, wie ich gesagt habe, ganz mangelte, so war ich in allen Knabenspielen der ungewandteste und unbehülflichste unter allen meinen Mitschülern, und wollte dabei

doch immer auf eine gewisse Weise mehr sein, als die andern. Das veranlaßte, daß einige von ihnen gar oft ihr Gespött mit mir trieben. Einer, der sich hierin gegen mich auszeichnete, hängte mir den Uebernamen: „Heiri Wunderli von Thorlikon" an. Die meisten aber liebten doch meine Gutmüthigkeit und meine Dienstgefälligkeit; kannten aber allgemein meine Einseitigkeit und Ungewandtheit, so wie meine Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit in Allem, was mich nicht sehr interessirte. Obgleich einer der besten Schüler, beging ich denn doch mit einer unbegreiflichen Gedankenlosigkeit Fehler, deren sich auch keiner der schlechtesten von ihnen schuldig machte. Indem mich das Wesen der Unterrichtsfächer meistens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erschien, vielseitig gleichgültig und gedankenlos. Mitten indem ich in einigen Theilen eines bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in einigen andern Theilen derselben in einem seltenen Grad. Das ist so wahr, daß ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden von Demosthenes übersetzte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten Schulanfängen, die ich im Griechischen besaß, eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück meiner dießfälligen Vorschritte niederzulegen. Ein Theil dieser Uebersetzung wurde im Lindauer-Journal einem Aufsatze, Agis betitelt, beigedruckt. Meine Uebersetzung war auch unstreitig in Rücksicht auf Feuer und rednerische Lebendigkeit besser, als die des Herrn Professors; ungeachtet ich, ohne alle Widerrede, noch so viel als nichts griechisch konnte, hingegen der Herr Professor wohl. So wie ich in einzelnen Theilen meiner Unterrichtsfächer ohne alles Verhältniß weniger, als in andern, Vorschritte machte, so war mir überhaupt, ich darf nicht einmal sagen das eigentliche Verstehen, sondern vielmehr das gefühlvolle Ergriffenwerden von den Erkenntnißgegenständen, die ich erlernen sollte, immer weit wichtiger, als das praktische Einüben der Mittel ihrer Ausübung. Dabei war mein Wille, einige Erkenntnißgegenstände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, ob ich gleich die Mittel, sie praktisch auszuüben zu können, vernachlässigte, dennoch in mir selbst enthusiastisch belebt, und unglücklicherweise war der Geist des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in diesem Zeitpunkt in einem hohen Grad geeignet, diesen träumerischen Sinn, sich für die Ausübung von Dingen, die man sich gar nicht genugsam eingeübt, lebendig zu interessiren und dafür fähig zu glauben, bei der Jugend meiner Vaterstadt allgemein sehr belebt. Ihre bessere Jugend nährte diesen träumerischen Sinn, selbst Lavater nicht ausgenommen, allgemein. Die Geschichte des ungerechten Landvogts würde die Wahrheit dieser Aeußerung in Rücksicht auf den Bildungsgang Lavater's auf eine sehr merkwürdige Art in's Licht setzen, wenn sie nicht in Vergessenheit gebracht worden wäre. Der Zeitpunkt war indeß bei allen diesen Fehlern rücksichtlich des öffentlichen Unterrichts, in meiner Vaterstadt in wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnet gut. Bodmer, Breitinger, später Steinbrüchel und viele andere Professoren und Gelehrte dieser Zeit waren in einem hohen Grad ausgezeichnet wissenschaftlich gebildete Männer, obgleich sie, wo nicht alle, doch weitaus die meisten, eine für das praktische Leben, wozu die Jünglinge unserer Stadt hätten gebildet werden sollen, nicht genugsam gegründete Geistesrichtung belebte. Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Losungswort unserer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem diesem zu gelangen, das uns vorzüglich angepriesen wurde, die geistige Auszeichnung war ohne genugsame und solide Ausbildung der praktischen Kräfte, die zu allem diesem hinführten, gelassen. Man lehrte uns träumerisch in wörtlicher Erkenntniß der Wahrheit Selbstständigkeit suchen, ohne uns das Bedürfniß lebendig fühlen zu machen, was zur Sicherstellung sowohl unserer inneren, als unserer äußern häuslichen und bürgerlichen Selbstständigkeit wesentlich nothwendig gewesen wäre. Der Geist des Unterrichts, den wir genossen, lenkte uns mit vieler Lebendigkeit und reizvoller Darstellung dahin, die äußern Mittel des Reichthums, der Ehre und des Ansehens einseitig und unüberlegt gering zu schätzen und beinahe zu verachten. Man lehrte uns

mit einer jedenfalls unverzeihlichen Oberflächlichkeit annehmen und beinahe blindlings glauben, durch Sparsamkeit und Einschränkung alle Vorzüge des bürgerlichen Lebens, ohne in den wesentlichen Segnungen des gesellschaftlichen Zustandes dadurch beeinträchtigt zu werden, entbehren zu können, und führte uns in Träume von der Möglichkeit des häuslichen Glücks und der bürgerlichen Selbstständigkeit hinein, ohne große bürgerlich gebildete Erwerbs- und Verdienstkräfte zu besitzen. Das ging so weit, daß wir uns in Knabenschuhen einbildeten, durch die oberflächlichen Schulkenntnisse vom großen griechischen und römischen Bürgerleben, uns solid für das kleine Bürgerleben in einem der schweizerischen Kantone und ihren zugewandten Orten vorzüglich gut vorbereiten zu können. Dieser Aufflug zur Bildung eines solchen hohen Träumersinns war um so ansteckender, weil die Abschwächungsquellen des alten Schweizergeistes und seiner Einfalt, Würde und Treue in allen unsern Institutionen in diesem Zeitpunkt schon sichtbar und auffallend tiefe Wurzel gefaßt und folglich der Wunsch, dem sinkenden, guten Geist unseres Vaterlandes wieder aufzuhelfen, so wie den dießfälligen Uebeln, die jeder edeln Schweizerseele zu Herzen gingen, mit Ernst und Kraft in ihren tiefern Wurzeln entgegen zu wirken, vielseitig aus reinem, vaterländischem Herzen hervorging. Aber es mangelte der dießfälligen Speise, die uns in diesem Zeitpunkte aufgetragen wurde, die Einfachheit und Unschuld des Natursinnes und der Naturkraft, die dem alten vaterländischen Geiste, den wir wieder herstellen wollten, zum Grunde lag. Die Schriften, die man uns zur Belebung dieses Sinnes in die Hand spielte und empfahl, waren bei allem Guten, das sie hatten, Produkte der tiefen Zeitverkünstelung, in der wir lebten, und der Unnatur ihres Verderbens. Sie waren eigentlich dazu gemacht, um uns in einem hohen Grad selber zu verkünsteln, den bon sens unserer Väter in uns selber umzukehren und uns sogar gegen die wesentlichen Ansprüche der Kunstlosigkeit und Einfachheit in den ersten Ansichten des gemeinen Lebens nicht nur zu verwirren, sondern selber zu verhärten. Die Erscheinung Rousseau's war ein vorzügliches Belebungsmittel der Verirrungen, zu denen der edle Aufflug treuer, vaterländischer Gesinnungen unsere vorzügliche Jugend in diesem Zeitpunkt hinführte, der dann durch den bald darauf folgenden großen, leidenschaftlichen Weltgang in unserer Mitte vielseitig in steigende Einseitigkeit, Unbesonnenheit und Verwirrung hinüberging, und durch die Miterscheinung von Voltaire und seiner verführerischen Untreue am reinen Heiligthum des religiösen Sinnes und seiner Einfalt und Unschuld mitwirkte, eine für den wirklichen Segen unserer altväterisch reichsstädtisch geformten Vaterstadt ganz unpassende, neue Geistesrichtung zu erzeugen, die weder das alte Gute, das wir hatten, zu erhalten, noch irgend etwas solid Besseres zu erschaffen geeignet und geschickt war. Auch bei mir war die Erscheinung Rousseau's der Anfangspunkt der Belebung der bösen Folgen, die die nahende Weltverwirrung auf die Unschuld des Hochflugs zu Gunsten der Erneuerung der altvaterländischen Schweizergesinnungen beinahe auf die ganze edlere Jugend meines Vaterlandes hatte. So wie sein Emil erschien, war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem was Rousseau für die Erziehung seines Emil's ansprach und forderte. Die Hauserziehung, so wie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in Rousseau's hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch Rousseau neu belebte, idealisch begründete Freiheitssystem erhöhte das träumerische Streben nach einem größern, segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir. Knabenideen, was in dieser Rücksicht in meiner Vaterstadt zu thun nothwendig und möglich sei, brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte und bestimmt war, zu verlassen und den Gedanken in mir entkeimen zu machen, es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu

verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einen thätigen Einfluß zu erhalten. Aber ein Umstand, der mir nahe ans Herz ging, zernichtete diesen Plan glücklicherweise für mich in seinem ersten Ursprunge.

VII. Entscheidung in seiner Berufswahl.

Der Freund, an dessen Kraft ich meine mir selbst wohl bewußte Einseitigkeit und praktische Schwäche in meinen weitführenden Endzwecken hoffnungs- und vertrauensvoll anschloß, litt schon eine Weile an einer Brustkrankheit, die wir lange für unbedeutend hielten; diese aber nahm in diesem Zeitpunkt eine sehr strenge Richtung und war bald entscheidend tödtlich. So wie er das sah, ließ er mich zu sich kommen und sagte mir: „Pestalozzi! ich sterbe, und du, für dich selbst gelassen, darfst dich in keine Laufbahn werfen, die dir bei deiner Gutmüthigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn und lasse dich, ohne einen Mann an deiner Seite zu haben, der dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntniß, mit zuverlässiger Treue beisteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte." — Sein Tod ging mir nahe an's Herz. Ich glaubte seinem Rath in seiner ganzen Ausdehnung folgen zu wollen, aber ich trug dabei nicht genugsam Sorge dafür, den Quellen der Gefahren, vor denen er mich warnte, die in mir selbst lagen und tief eingewurzelt waren, mit ernster, kraftvoller Sorgfalt entgegen zu wirken. Ich warf mich zwar auf den alten Plan, verbesserte und vereinfachte Unterrichtsmittel in die Wohnstube des Volkes zu bringen, mit gedoppelter Lebendigkeit zurück, und hoffte auf diese Weise in einer ruhigen, glücklichen, häuslichen Laufbahn dem Zustand des gemeinen Volks durch meinen Einfluß auf die Vereinfachung seines Unterrichts und eine tiefer begründete Bildung seines ökonomischen Erwerbs im Stillen wohlthätig auf meine Umgebung wirken zu können; aber ich kannte den Weg, den ich mir vornahm, so wenig, als mich selber, und ahnte nicht, wohin er mich führen werde. So wie ich war, konnte ich ihn nicht einmal ahnen, und nahm in der Blindheit meiner Begeisterung über diesen in mir neu belebten Plan plötzlich den Entschluß, mich ganz dem Landbau zu widmen. Der große Ruf, den Tschiffeli als Landwirth hatte, veranlaßte mich, bei ihm Rath, Weisung und Bildungsmittel für diesen Zweck zu suchen. Er nahm mich mit großem Wohlwollen auf; aber die Landwirthschaft, wie er sie betrieb, so wie seine Lebens- und Weltansichten überhaupt, waren in der großen Ausdehnung seiner vielseitigen Kenntnisse und Bestrebungen in praktischer Hinsicht so wenig solid, als ich im Zustand meiner Unwissenheit fähig aus dem großen äußern praktisch scheinbaren Tableau des Feldbaues, das bei ihm vor meinen Augen stand, und aus den großen Ansichten und Aussichten, mit denen dieser edle Mann mein Herz nährte und meinen Kopf zu erheitern suchte, eigentlich Nutzen zu ziehen und mich praktisch für den Landbau zu bilden. Ich ging mit vielen einzelnen großen und richtigen Ansichten und Aussichten als ein eben so großer landwirthschaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich mit vielen einzelnen, großen und richtigen, bürgerlichen Kenntnissen, Ansichten und Aussichten, als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam. Mein Aufenthalt bei ihm führte mich nur dahin, mich durch seine dießfälligen kühnen und großen, aber in der Verwirklichung schwierigen und zum Theil unausführbaren Pläne in den gigantischen Ansichten meiner Bestrebungen von neuem wieder zu beleben und zugleich in der Gedankenlosigkeit über ihre Ausführungsmittel in eine Unbiegsamkeit verfallen zu machen, deren Folgen schon in den ersten Jahren meiner ländlichen Laufbahn auf das ökonomische Unglück meines Lebens entscheidend einwirkten und mein Herz bis auf den heutigen Tag vorzüglich darum mit Wehmuth erfüllen,

weil sie das Schicksal einer der reinsten, edelsten Seelen, die ich je auf Erden gesehen, an meiner Seite für ihre ganze Lebenszeit unglücklich machten.

VIII. Pestalozzi auf dem Neuhof.

Ich hatte unter den Jünglingen Zürich's viele Freunde und gelangte durch einen derselben mit dieser Person, die seine Schwester war, in Bekanntschaft. Sie nahm an meinen Plänen warmen Antheil. Ich liebte sie, aber meine Wünsche fanden Schwierigkeiten. Ich war arm und sie, oder vielmehr ihre Eltern, sehr wohlhabend. Gedankenlos, unbesonnen und blind meinen Wünschen nachstrebend, kam ich zu meinem Ziele und träumte mit dieser Verheirathung mir einen Himmel auf Erden. Mein Glaube an die sichere und große Erfüllung meiner menschenfreundlichen und pädagogischen Zwecke stieg zu einer Scheinüberzeugung empor, daß ich den Gedanken, sie könnte mir auf irgend eine Weise noch fehlen, mir nicht einmal einfallen ließ. Ich hatte Kredit, ich hatte Geld, ich war geliebt und es zeigte sich sogar in Geldsachen kein Schatten einiger Bedenklichkeit in meinen Umgebungen. Tschiffeli's und mehrere Berner Grapp-Pflanzungen, die man damals soviel als vollkommen gerathen ansah, erregten großes Aufsehen, und im Vertrauen auf die Kenntnisse und Erfahrungen, die ich mir im Feldbau bei Tschiffeli erworben, verband sich ein sehr reiches Haus meiner Vaterstadt für einen Versuch in dieser Pflanzung mit mir, und es schien sich einen Augenblick Alles zu vereinigen, um mich ohne Rücksicht auf den eigentlichen Zweck der Grapp-Pflanzung im Allgemeinen, zum höchsten Gipfel meiner landwirthschaftlichen und menschenfreundlichen Hoffnungen empor zu heben. Ich war bei meinen Nachforschungen nach einer, in landwirthschaftlicher Kultur noch in einem hohen Grad rückstehenden Gegend, in der ich mich einkaufen wollte, durch Herrn Pfarrer Rengger in Gebistorf mit dem Zustand des Birrfelds bekannt, auf welchem seit undenklichen Zeiten ein paar tausend Jucharten fast immer brach lagen und die meiste Zeit vom Kloster Königsfelden als eine schlechte, dürre Schafweide benutzt wurde und nicht anders benutzt werden konnte, weil der ganze Umfang dieser großen Haide nur an ihren äußersten Gränzen einige wenige Jucharten schlechtes Mattland, so wie nur wenige, unbedeutende Wasserquellen hatte. Das Mißverhältniß der Matten und der Aecker im ganzen Umfang dieses Bezirkes war so groß, daß man wohl dreißig Jucharten trockenes Ackerland auf eine Juchart schlechtes, trockenes Mattland zählen konnte. Dabei waren die Besitzer dieser großen Weide allgemein arm, daß sie durchaus nicht im Stande waren durch Ankauf von Heu und Stroh etwa allmählig etwas zur Verbesserung ihrer öde liegenden Kornfelder beizutragen. Aber wenige Jahre, ehe ich diese Gegend kennen lernte, hatte man im Dorfe Lupfig, das an Birr, woselbst ich mich einkaufen wollte, anstoßt, eine Mergelgrube entdeckt, die zur künstlichen Anlegung von Matten ganz ausgezeichnete Wirkungen hatte, und zugleich zeigte sich, daß in den trockensten Gegenden des kalkartigen Bodens, der am Fuße des Bruneggergebirges hinter Birr liegt, die Esparsette ohne Dünger mit entschiedenem Erfolge gebaut werden könnte.

Der damalige Pfarrer in Birr, Herr Fröhlich, den ich durch Herrn Pfarrer Rengger kennen gelernt, war ein mit dem Wesen der Landwirthschaft sehr vertrauter und für die Verbesserung dieser Gegend sich wirklich interessirender Mann. Dieser machte mich mit den wichtigen Umständen, die ich eben des Birrfelds halber berührt, näher bekannt, und überzeugte mich bald, daß die wesentlichen Mittel, welche eine solide Verbesserung dieser Gegend im Großen herbeiführen müssen, mit Sicherheit zur augenblicklichen und leichten Benutzung schon an der Hand liegen. Gestützt auf die ökonomischen Kräfte und Mitwirkung, die mir das Verhältniß mit dem Handelshause, das sich zu diesen Endzwecken mit mir verband, vollkommen zuzusichern schien,

nahm ich augenblicklich den Entschluß, sechs- bis achthundert Jucharten von diesem Land zu dem Spottpreis, um den es damals zu haben war, so geschwind als thunlich zusammenzukaufen, und fing sogleich, nachdem ich gegen hundert Jucharten desselben bei einander hatte, mit dem Bau eines Hauses an, dessen Anlage für das Wesen meiner Zwecke so unüberlegt, so unpassend und zweckwidrig war, als der Ankauf des großen Landstrichs, den ich mir vornahm, an sich vollkommen wohl berechnet und in seinen ökonomischen Vortheilen unfehlbar gewesen wäre. Aber in der Ausführung hätte auch dieser Plan dennoch sehr große, und ich bin jetzt überzeugt, unübersteigliche Schwierigkeiten gehabt. Die Zahl der Güter, die bis nahe an die Oerter Birr, Lupfig und Brunegg in diesem Fall in meine Hände gefallen wären, hätte die anstoßenden Aecker in wenig Jahren um ihren Preis zehn- und mehrmal höher, als sie in diesem Zeitpunkt standen, steigen gemacht; dadurch hätten sich diese an mich anstoßenden Dörfer plötzlich ihrer nächsten Güter um einen todten Pfennig beraubt gesehen; dieses aber hätte die Bernersche Regierung nothwendig zu ihren Gunsten, mir und meinem Unternehmen ungeneigt und entgegenwirkend machen müssen. Die Sache nahm aber eine andere Wendung. Mein unvorsichtiger und unzweckmäßiger Hausbau und das öffentliche Urtheil über den Mann, dem ich in der Besorgung meines ganzen Unternehmens ein sehr großes Vertrauen schenkte, der aber, obgleich in gewissen wesentlichen Rücksichten für mich außerordentlich brauchbar, allgemein verhaßt und gefürchtet war, nahm demselben in der ganzen Nachbarschaft schnell das öffentliche Vertrauen. Das Handelshaus, mit dem ich für mein Unternehmen verbunden war, bekam von allen Seiten und selber vom Pfarrer Fröhlich, der mir im Anfang diesen Ankauf gerathen, aber auch den Mann, dem ich in der Ausführung meines Planes mein Vertrauen schenkte, sehr haßte, den Bericht, mein ganzes Unternehmen sei, wie ich es führe, ein Narrenstreich und das Haus werde, wenn es meiner Handlungsweise nicht Einhalt thue, das Geld, das es daran setze, ganz sicher alles verlieren. Bestürzt über diese Nachricht, aber liebreich und sorgfältig, sandte es zwei achtungsvolle Männer meiner Vaterstadt, die in Rücksicht auf landwirthschaftliche Kenntnisse allgemein das größte Vertrauen hatten, zu mir, um den Zustand der Unternehmung zu untersuchen und ihm dann Bericht zu ertheilen. Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, glücklicher- oder unglücklicherweise für mich, war diesen Herren der kalkartige Boden, den ich angekauft hatte, in Rücksicht seiner Eigenthümlichkeit und der Leichtigkeit, durch Mittel, die an Ort und Stelle vorhanden waren, verbessert zu werden, durchaus nicht bekannt. Der große Theil des Landes, der zum Theil viele Jahre nicht gepflügt wurde, war fast wie der Boden einer Steingrube, ohne Spur von nahrhafter Erde, und auch im gepflügten Land war nach ein paar Regentagen, die darüber gingen, in seiner Oberfläche fast nichts zu sehen, als die Menge kleiner weißer Kalksteine, die den Boden bedeckten. Sie erstaunten über die Unvorsichtigkeit meiner Ankäufe, noch mehr aber über das Unpassende und die Kostbarkeit der Anlage des Wohngebäudes, das ich angefangen, und hatten in letzter Rücksicht auch vollkommen recht. Auf ihren Bericht hin hielt das mit mir verbundene Haus das Unternehmen für vollkommen verloren, zog sich mit einigem Verlust zurück und überließ mir die weitere Ausführung desselben allein. Ich für mich hielt das Unternehmen durchaus noch nicht als entschieden gefehlt. Es war es auch in seinem Wesen wirklich nicht. Der Preis der Juchart, die ich im Durchschnitt allgemein zu zehn Gulden gekauft hatte, stieg von Jahr zu Jahr und steht jetzt notorisch und allgemein auf zwei-, drei- bis vierhundert Gulden; er wäre auch, wenn ich meine Ankäufe fortgesetzt hätte, weit schneller so hoch gestiegen. Der Boden meines Gutes war gegen allen Anschein gut und leicht zu verbessern. Die dürren Aecker verwandelten sich bald in blühende Esparsettenfelder; kurz, der Grund des Fehlschlagens meines Unternehmens lag nicht in ihm, er lag wesentlich und ausschließlich in mir und in meiner zu jeder Art von Unternehmung, die praktisch ausgezeichnete Kräfte anspricht, pronunzirten Untüchtigkeit. Jedermann kannte dieselbe; nur ich selbst nicht. Der Traum meines Lebens, die Hoffnungen eines großen, segenvollen Wirkungskreises um mich her, das in einem

ruhigen, stillen, häuslichen Kreis seinen Mittelpunkt finden sollte, war völlig dahin. Mein Nothzustand, den täglich wachsenden Ansprachen meines unausgebauten Hauses und Gutes ein Genüge zu leisten, stieg immer in dem Grad, als ich mich in den Mitteln, ihm abzuhelfen, ungeschickt benahm. Meine Gemahlin litt unter diesen Umständen tief; aber weder in mir, noch in ihr schwächte sich auch unter denselben der Vorsatz, unsere Zeit, unsere Kräfte, und den Ueberrest unseres Vermögens der Vereinfachung des Volksunterrichts und seiner häuslichen Bildung zu widmen. Das aber half bei der Ungeschicklichkeit und Ungewandtheit, mit der ich mich auch jetzo noch in den Anbahnungs- und Vorbereitungsmitteln zu meinen Zwecken benahm, gar nichts; im Gegentheil, es verführte mich noch und das um so mehr, da ich bei den Grundübeln, die meine erste Unternehmung scheitern machten und noch unerkannt und ungebessert in mir selbst lagen, für ein neues Unternehmen, zu dem mich meine Traumsucht hinführte, unglücklicherweise noch eine nur verführerische und im Grunde nichts helfende Handbietung fand. Ich versuchte nämlich, mitten indem der Zustand meiner ländlichen Unternehmung mich ökonomisch schon sehr drückte und immer mehr zurückbrachte, eine Armenanstalt zu begründen, die dem ganzen Umfang der träumerischen Hoffnungen, welche ich mir in meinen früheren Jahren davon machte, entsprechen sollte. Der Glaube an meine Fähigkeit, dießfalls etwas leisten zu können, das für meine Zwecke in einem großen und weitführenden Umfange einzuwirken geeignet sei, belebte mich forthin mit einer unübersteiglichen Gewalt. Ich wollte mein Gut zu einem festen Mittelpunkt meiner pädagogischen und landwirthschaftlichen Bestrebungen, um deren willen ich meine Vaterstadt verließ, erheben. Aber außer den dießfälligen Schwierigkeiten, die in mir selbst lagen und den ungünstigen ökonomischen Umständen, in denen ich mich jetzo schon befand, standen mir noch äußere Schwierigkeiten im Weg, die ich nicht ahnte, und denen ich um meines individuellen Charakters willen in einem ganz außerordentlichen Grad unterlag. Ich wollte, bei allem diesem träumerisch, in allen Rücksichten das Höchste, indessen mir eben so in allen Rücksichten die Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelten, von denen die gute Besorgung der ersten und niedersten Anfangspunkte und Vorbereitungsmittel des Hohen und Großen, das ich suchte, allein mit Erfolg auszugehen vermag.

Diese unglückliche Hinlenkung in allem, was ich vornahm, die oberste Stufe der Leiter, die zu meinen Zwecken hinführen sollte, zu erklimmen, ehe ich auf den untern Stufen derselben festen Fuß gefaßt, und zugleich die Oberflächlichkeit in den Mitteln, die allgemein anerkannten und von mir tief zu Herzen genommenen Mängel der Volkserziehung, in allen Anfangspunkten mit nöthiger praktischer Sachkenntniß und Sorgfalt entgegen zu wirken, konnte nichts anderes als auf das Fehlschlagen auch dieses gegenwärtigen Planes einen entschiedenen Einfluß haben. Der herrschende Zeitgeist belebte und stärkte diese Ursachen des Fehlschlagens, die in mir selbst lagen, in einem sehr hohen Grade; er konnte nicht anders, er mußte es.

Die Keime zur Entfaltung von Scheinsurrogaten der alten, kraftvollen Erziehungsfundamente, diese böse Quelle der Verkünstelungsverwirrungen, und das allgemeine Bestreben des pädagogischen Jahrhunderts, in den höhern Stufen der Bildung zu glänzen, ehe dem Bedürfniß einer soliden Begründung ihrer niedern Stufen ein Genüge geschehen konnte, war, ohne daß ich es ahnte, wußte und glaubte, in der höchsten Uebereinstimmung mit der Fehlerhaftigkeit meines ganzen Benehmens; und es war doch eben diese Richtung des Zeitgeistes, der ich durch meine Bestrebungen mit enthusiastischer Begeisterung entgegenwirken zu können glaubte. So groß, unaussprechlich groß war bei der Eigenheit meines Sinnes der Contrast dessen was ich wollte, mit dem was ich that, und mit dem was ich konnte, der aus dem Mißverhältniß meiner gemüthlichen Belebung und meiner geistigen Kraftlosigkeit und bürgerlichen Ungewandtheit hervorging und hervorgehen mußte. Ich ahnte die Schwierigkeiten, die die allgemeine Verkünstelung, die in der Zeiterziehung herrscht, jeder wahrhaften und soliden Vereinfachung der Erziehung und des Unterrichtes auch in den niedersten Ständen, folglich auch meinem neuen Versuche in den Weg zu legen so vorzüglich geeignet waren, nicht einmal von ferne. Ich fühlte

durchaus nicht, wie ich sollte, daß, wo immer der Geist der Zeit irgend einer guten Richtung des Erziehungswesens im Allgemeinen in allen Ständen entgegen ist, er es auch in jedem Einzelnen, und in den niedersten Volksklassen, wie in den höhern ist. Das arme und in Niedrigkeit lebende Volk kann unendlich schwer einfach und naturgemäß erzogen werden, wo die Erziehung aller derer, die nicht arm und nicht in Noth sind, in einem hohen Grad naturwidrig und verkünstelt ist. Dieser Umstand legte natürlich der Ausführung meines pädagogischen Planes zahllose, von mir nicht vorgesehene Schwierigkeiten in den Weg. Um sie aber in ihr wahres Licht zu setzen, muß ich auf den eigenthümlichen Ursprung meines dießfälligen Versuchs zurückkehren.

Ich trat öffentlich mit einem Plan zur Errichtung eines Armenerziehungshauses auf, dessen Ansichten und Grundsätze auch beim Mißtrauen gegen meine praktische Tüchtigkeit in ökonomischer Hinsicht dennoch vielseitig gefiel, und besonders in Zürich, Bern und Basel viele edle, vaterländische Männer so warm ansprach, daß ich zum Anfang desselben sogleich eine, mich im Verhältniß meiner Zwecke täuschende und irre führende Handbietung fand, und mir ebenso, auf diese Handbietung gestützt, von allen Seiten arme Kinder in diese Anstalt angeboten wurden. Aber unter diesen waren sehr viele im höchsten Grad verwilderte, und was noch schlimmer war, viele selbst im Bettelstande in einem sehr hohen Grad verzärtelte und dabei protegirte und durch frühere Unterstützung anspruchsvolle und anmaßliche Kinder, denen die kraftvolle Bildung, die ich ihnen nach meinen Zwecken geben wollte, und geben sollte, zum voraus verhaßt war. Diese sahen den Zustand, in dem sie bei mir waren, als eine Art Erniedrigung gegen denjenigen, in dem sie sich vorher befanden, an. Mein Haus war alle Sonntage von Müttern und Verwandten solcher Kinder, die den Zustand derselben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden, voll. Alle Anmaßungen, die sich verzogenes Bettelgesinde in einem Hause, das weder öffentlichen Schutz, noch imponirendes Ansehen in seinem Aeußern hatte, erlaubt, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu bestärken, und einige wagten es sogar, mir geradezu zu sagen, der Herr von A., der Herr von B. und der Herr von C., auf dessen Rath sie mir ihre Kinder übergeben, werden ihre dießfälligen Klagen ebenso wahr finden, als sie selber. Und es war wirklich so. Hie und da spürte ich gar bald den Einfluß solcher protegirten Bettelväter und Bettelmütter auf Personen, die mir diese Kinder übergeben oder empfohlen hatten. Andere ganz verwilderte Kinder wurden mir bei Nacht und Nebel, sobald sie gebildet waren, in ihren Sonntagskleidern entführt, und ich fand an den Orten ihrer Wohnung gar oft eine merkliche Unbereitwilligkeit der Behörden, sie mir mit Vertrauen, ohne Umschweife und Weitläufigkeiten, wieder zuführen zu lassen. Doch diese Schwierigkeiten wären nach und nach mehr oder minder zu überwinden gewesen, wenn ich meinen Versuch nicht in einer mit meinen Kräften ganz unverhältnißmäßigen Ausdehnung zu betreiben gesucht, und mit einer beinahe ganz unglaublichen Gedankenlosigkeit gleich im Anfang in eine Unternehmung hätte verwandeln wollen, die absolut solide Fabrik-, Menschen- und Geschäftskenntnisse voraussetzte, die mir in eben dem Grad mangelten, als ich ihrer bei der Richtung, welche ich meiner Unternehmung jetzt ertheilte, dringend bedurfte. Ich, der ich das Voreilen zu den höhern Stufen des Unterrichts vor der soliden Begründung der Anfangspunkte ihrer niedern Stufen so allgemein mißbilligte, und als das Grundübel der Zeiterziehung ansah, auch ihm in meinem Erziehungsplan mit allen Kräften entgegenwirken zu wollen glaubte, ließ mich durch die Vorspieglung der größten Abträglichkeit der höhern Zweige der Industrie, ohne weder sie, noch die Mittel ihres Erlernens und Einführens auch nur von ferne zu kennen, dahin lenken, im Spinnen- und Webenlehren meiner Schulkinder eben die Fehler zu begehen, die ich, wie ich eben gesagt, im Ganzen meiner Erziehungsansichten so sehr verwarf, mißbilligte, und für den Hausfegen aller Stände gefährlich achtete. Ich wollte das feinste Gespinnst erzwingen, ehe meine Kinder auch nur im Groben einige Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenso Mousselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und

Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben. Geübte und gewandte Fabrikanten gehen bei einem solchen verkehrten Benehmen zu Grunde, wie vielmehr mußte ich damit zu Grunde gehen, der ich in der Beurtheilung alles dessen was es hiezu forderte, so blind war, daß ich bestimmt sagen muß, wer nur einen Faden des Meinigen in die Hand nahm, war sogleich im Stand den halben Werth desselben darin für mich verschwinden zu machen. Auch steckte ich, ehe ich mich versah, in unerschwinglichen Schulden, und der größte Theil des Vermögens und der Erbhoffnungen meiner lieben Frau war gleichsam in einem Augenblick in Rauch aufgegangen. Unser Unglück war entschieden. Ich war jetzt arm. Die Größe und Schnelligkeit meines Unglücks war nebenbei auch dadurch herbeigeführt, daß ich in diesem Unterehmen, wie in dem ersten leicht, sehr leicht ein ungeprüftes Vertrauen erhielt. Mein Plan fand bald einen Grad von Zutrauen, das er bei ernster Aufmerksamkeit auf mein früheres dießfälliges Benehmen bei der gegenwärtigen Unternehmung gar nicht verdient hatte. Man ahnte bei allen schon gemachten Erfahrungen meiner dießfälligen Fehler dennoch den Grad meiner Kraftlosigkeit in allem praktischen Thun noch nicht so groß, als er wirklich war. Ich genoß eine Weile auch jetzo noch ein dem Anschein nach weit führendes Vertrauen. Aber da mein Versuch, wie ich wußte, schnell scheiterte, verwandelte sich das, in meinen Umgebungen in einem ebenso wenig genugsam überlegten Grad des Gegentheils, in eine völlig blinde Wegwerfung auch des letzten Schattens der Achtung meiner Bestrebungen und des Glaubens an meine Tüchtigkeit zur Erzielung irgend eines Theils derselben. Es ist der Weltlauf, und es ging mir, wie es jedem, der also durch seinen Fehler arm wird, geht. Ein solcher Mensch verliert gemeiniglich mit dem Gelde auch den Glauben und das Zutrauen zu dem, was er wirklich ist und wirklich kann. Der Glaube an die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich hatte, ging jetzt mit dem Glauben an diejenigen verloren, die ich mir in meinem Selbstbetrug irrend anmaßte, aber wirklich nicht hatte. Ich kann es Niemanden verargen; die Kräfte, die ich für meine Zwecke wirklich besaß, hatten Lücken, ohne deren genugthuende Erfüllung sie segenslos in mir selbst lagen. Ich hatte leider schon zweimal in entscheidenden Augenblicken den Rath vergessen, den mir mein erster Freund meiner Jugend auf seinem Todbette dieser Lücke halber gab.

IX. Pestalozzi wird Schriftsteller.

Ich schäme mich, oder vielmehr es betrübt mich im Innersten. Das große Unglück meiner Lebenstage bis auf diese Stunde ist eine bestimmte Folge dieses unverzeihlichen Fehlers. Mein Versuch scheiterte auf eine herzzerschneidende Weise. Meine Frau hatte im Uebermaß ihres Edelmuths beinahe ganz für mich verpfändet. Personen, deren Namen ich verschweigen muß, mißbrauchten vielseitig mit Härte und zum Theil mit Gefährde ihren Edelmuth. Doch, es ergreift mich eine unwiderstehliche Wehmuth, ich muß das Nähere und Drückende dieser Umstände und ihrer Folgen mit Stillschweigen übergehen. Ich beklagte nur meine Gemahlin, die, indem sie sich mir aufopferte, alles verlor, was ihr edles Herz hätte glücklich machen sollen und was sie durch ihre Verheirathung mit mir an meiner Seite zu wirken und zu genießen hoffte. Doch, Gottlob! was ich ihr durch meine Fehler entriß, das gab ihr Gott auf eine gewisse Weise durch Freunde wieder, die bis an ihr Grab ihr Vieles ersetzten, was sie durch mich verloren, und sie in Vielem trösteten, in was sie durch mich betrübt wurde; sie genoß in der langen Reihenfolge ihrer Leidensjahre eine theilnehmende Aufmerksamkeit und Sorgfalt von einigen edlen Freundinnen, die ihr die Leiden ihrer Tage mit einem Zartgefühl erleichterten, für die ich ihnen und der ob der Unschuld und dem Edelmuth mit göttlicher Kraft waltenden Vorsehung, bis zu meinem letzten

Athemzug, nicht genug danken kann. Auch ich besaß in meinem Unglück noch viele Freunde; aber ich hatte beinahe bei ihnen allen auch die letzte Spur irgend eines Funkens von Vertrauen verloren. Sie liebten mich nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgesprochen, ich sei ein verlorner Mensch, es sei mir nicht mehr zu helfen. Das ging so weit, daß meine besten Freunde, beklemmt von diesem Urtheil und voll von Mitleid, wenn sie mich oben an einer Gasse erblickten, sich in eine andere zurückzogen, damit sie nicht in die Lage kommen, mit einem Menschen, dem durchaus nicht zu helfen sei, ein sie nur schmerzendes und mir selbst nichts helfendes Wort zu verlieren, und Buchhändler Füßli, (*) der beinahe noch der einzige Mensch war, mit dem ich über meine Lage ein herzliches und theilnehmendes Wort reden konnte, sagte mir in diesem Zeitpunkt gerade heraus: meine alten Freunde halten es beinahe allgemein für ausgemacht, ich werde meine Tage im Spital oder gar im Narrenhause enden. Dieser liebenswürdige, für mich, ach! zu früh verstorbene Freund nahm innigen, herzlichen Antheil an meinem Schicksal, und in eben der Stube, in der er mir dieses sagte, ereignete sich im gleichen Zeitpunkt ein Umstand, der plötzlich eine Besserung meiner ökonomischen Lage, und das Ende der traurigen Verhältnisse der Meinigen herbeizuführen geeignet schien. Füßli war wahrer Freund der alten bürgerlichen Anmaßungslosigkeit und selber des veralteten Ueberrestes der Einfachheit der Vorzeit in den Formen des öffentlichen Stadtdienstes; und man war eben im Begriff, die krummen Wächter vor dem Rathhaus und unter den Thoren in eine, den damals entkeimenden, republikanisch herrschaftlichen Modeansichten des Regierungsdienstes angemessene Form umzugestalten. Diese Neuerung hatte mit dem wachsenden Modegeist des Militärprunks ohne Militärkraft engen Zusammenhang, und war von Einfluß habenden Personen unterstützt, die an der Paradestellung müßiggängerischer, bürgerlicher und bäurischer Soldaten mehr Freude hatten, und ihr Dekorum und ihren Prunk besser zu beurtheilen wußten, und höher schätzten, als den Werth des Bürgerfleißes und der Bürgerehre, von denen der häusliche Segen der Vaterstadt von Alters her ausging, und sich in der Vorzeit Jahrhunderte lang allgemein blühend erhielt. Diese Maßregel, wie sie geschah, mißfiel sehr vielen, altväterisch denkenden Bürgern, und auch mir. Ich machte in einem launigen Augenblick einen, diese Neuerung in's Lächerliche ziehenden, kleinen Aufsatz, der eben auf Füßli's Tisch lag, als dieser mit seinem Bruder, dem Maler, der so viel ich weiß jetzo noch in hoher Achtung in London lebt, über mein trauriges Schicksal redete, und bejammerte, daß er durchaus kein Mittel kenne, mir, wie ich sei, und wie ich mich benehme, aus meiner Lage zu helfen. Der Maler nahm in eben diesem Augenblick die „Schnurre über die Umstaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unsern Thoren, in grade, gekämmte und geputzte" in die Hand, las sie mehreremale durch, und sagte dann zu seinem Bruder: „Der Mensch kann sich helfen, wie er will; er hat Talente, auf eine Art zu schreiben, die in dem Zeitpunkt, in dem wir leben, ganz gewiß Interesse erregen wird; muntere ihn dazu auf, und sage ihm von meiner Seite, er könne sich als Schriftsteller ganz gewiß helfen, wenn er nur wolle." Mein Freund ließ mich auf der Stelle zu sich kommen und jubelte, indem er mir das sagte und hinzusetzte: „Ich kann gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß mir das nicht von mir selbst in den Sinn kam." Mir war es, wie wenn er mir einen Traum erzählte.

Ich hatte mich im Drange meiner Schicksale Kultur halber so vernachlässigt, daß ich bald keine Zeile mehr schreiben konnte, ohne Sprachfehler darin zu begehen, und glaubte, was Füßli auch immer sagte, mich dazu ganz unfähig. Doch die Noth, von der man sonst so oft sagt, sie sei ein böser Rathgeber, war jetzt ein guter. Marmontel's Contes moraux lagen eben, als ich heim kam, auf meinem Tische; ich nahm sie sogleich mit der bestimmten Frage, ob es vielleicht möglich sei, daß ich auch so etwas machen könne, in die Hand, und nachdem ich ein Paar dieser Erzählungen gelesen und wieder gelesen, schien es mir doch, das sollte nicht ganz unmöglich sein. Ich versuchte fünf oder sechs dergleichen kleinen Erzählungen, von denen ich nichts mehr weiß, als daß mich keine von ihnen ansprach;

die letzte war **Lienhard und Gertrud**, deren Geschichte mir, ich weiß nicht wie, aus der Feder floß und sich von selbst entfaltete, ohne daß ich den geringsten Plan davon im Kopfe hatte, oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne daß ich eigentlich nur wußte, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Werth, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Werth eines Glückes fühlt, von dem er eben träumt. Ich wußte kaum, daß ich wachte; doch fing ein erneuerter Funke von Hoffnung an, sich in mir zu regen, daß es möglich sein möchte, meine ökonomische Lage auf dieser Bahn zu bessern und den Meinigen erträglicher zu machen. Ich zeigte meinen Versuch einem Freunde Lavater's, (5) der auch mein Freund war. Dieser fand ihn interessant, aber sagte dennoch: „So wie das Buch sei, könne es nicht gedruckt werden; es sei unerträglich inkorrekt und unliterarisch, und werde durch eine Umarbeitung von einem Menschen, der schriftstellerische Uebung habe, sehr gewinnen, mit Hinzusetzen, er wolle es, wenn es mir recht sei, einem Freund übergeben, den er hiezu fähig glaube." Anmaßungslos, wie ein Kind, antwortete ich ihm: „das sei mir recht", und übergab ihm die drei oder vier ersten Bogen des Buches zu einer solchen Umarbeitung auf der Stelle. Aber wie erstaunte ich, als er mir diese Bogen mit ihrer Umarbeitung wieder zurückgab. Es war eine eigentliche theologische Studentenarbeit, die das reine Naturgemälde des wahren Bauernlebens, wie es von mir in seiner nackten, aber treuen Gestalt, einfach und kunstlos dargestellt war, in frömmelnde Kunstform umwandelte, und die Bauern im Wirthshause eine steife Schulmeistersprache reden machte, die von der Eigenthümlichkeit meines Buches auch keinen Schatten mehr übrig ließ. Das konnte mir nicht behagen. Der Freund, der diesem jungen Menschen diesen Auftrag gegeben, schämte sich jetzt des Erfolgs selber, und ich bedankte mich der weitern Umarbeitung meines Buches. Ich wollte dasselbe durchaus nicht so verkrüppelt gegen mich selbst, wie es mir in dieser Umarbeitung in die Augen fiel, in die Welt hinaus schicken, und entschloß mich wenige Tage hernach auf Basel zu reisen, um mich mit **Herrn Rathschreiber Iselin**, (6) den ich als Mitglied der helvetischen Gesellschaft in Schinznach kennen gelernt, und über alles hochachtete, über mein Buch und über die Art seiner Herausgabe in allen Rücksichten zu berathen. Ich warf in dieser Angelegenheit mein Augenmerk vorzüglich darum auf ihn, weil ich von ihm sicher war, daß er in der Beurtheilung des Tons meines Buches weniger kleinstädtische Rücksichten nehmen werde, als ich dieses von den meisten meiner übrig gebliebenen Freunde voraussah und zu besorgen hatte. Aber sein Urtheil und sein Benehmen übertraf dennoch alle meine Erwartung. Der Ausdruck, den es auf ihn machte, war ganz außerordentlich. Er sprach geradezu aus: „Es hat in seiner Art noch keines seinesgleichen, und die Ansichten, die darin herrschen, sind dringendes Bedürfniß unserer Zeit; dem Mangel orthographischer Richtigkeit, setzte er hinzu, ist leicht abzuhelfen", und übernahm die Sorge hiefür, sowie diejenige, für die Ausgabe desselben, und für ein anständiges Honorar, das mir dafür gebühre, sogleich selber. Doch sagte er dieses letztern halber noch zu mir: „es wird wahrscheinlich nicht bedeutend sein, weil Sie als Schriftsteller neu sind, und noch keinen Namen haben." Er schrieb auch sogleich an Becker nach Berlin, der mir einen Louisd'or für den Bogen bezahlte, dabei aber versprach, wenn der Abgang des Buches eine zweite Auflage nothwendig mache, so wolle er mir für den Bogen abermal soviel zahlen. Ich war unaussprechlich zufrieden. Ein Louisd'or für den Bogen war mir in meinen Umständen viel, sehr viel. Das Buch erschien, und erregte in meinem Vaterland und in Deutschland allgemein ein ganz ausgezeichnetes Interesse. Bald alle Journale machten seine Lobrede, was fast noch mehr ist, bald alle Kalender wurden davon voll; was mir aber das Unerwarteste war, die ökonomische Gesellschaft in Bern erkannte mir gleich nach seiner Erscheinung ein Dankschreiben mit ihrer großen goldenen Medaille zu, die ich aber, so sehr sie mich freute, und so gern ich es gethan hätte, in meiner Lage nicht behalten konnte, sondern nach einigen Wochen um den Geldwerth in ein Kabinet verkaufen mußte. Ich kannte den Werth meines Buches in seinen Hauptansichten noch gar nicht, und dachte nichts weniger, als daß es eine gerathene, malerische

Darstellung des ganzen Umfangs der Grundsätze und Gesichtspunkte der Idee der Elementarbildung sein könnte, die ich zwanzig bis dreißig Jahre später als das Fundament aller naturgemäßen Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu erkennen anfing; und seither in der ganzen Zeitfolge meiner pädagogischen Bestrebungen sowohl in ihrem Wesen immer tiefer zu erforschen, als in ihrer Ausübung und Einführung praktisch zu erproben gesucht habe. Ich dachte nicht einmal, daß es als ein wirklich gerathenes Gemälde des Ideals und der innern Grundsätze und Gesichtspunkte des Erziehungsversuchs angesehen werden könnte, den ich lange, ehe ich dieses Buch geschrieben, auf meinem Gut unternommen, aber höchst unglücklich ausgeführt habe. Es war sowohl das eine als das andere wirklich, und zwar in beiden Rücksichten in einem hohen Grad und in einer hohen, umfassenden Wahrheit. Ich kannte damals das Wort: „Idee der Elementarbildung" gar nicht, und hatte es mit Bewußtsein auch noch nie aussprechen gehört. Aber das Wesen dieser Idee, wie sie im niedern, gemeinen Volk, beim fast gänzlichen Mangel aller nöthigen Kunstmittel, allein ausgeführt werden kann, und wie ich es schon damals, aber freilich wörtlich unbewußt, in mir trug, ist im Bild der Gertrud in seiner Vollendung dargestellt. Meine und der Meinigen Freude war über diesen Erfolg unaussprechlich groß. Es hatte auch wirklich den Anschein eines soliden Einflusses auf die Verbesserung meiner ökonomischen Lage, indem es die Aufmerksamkeit einiger bedeutender Menschenfreunde auf mich erneuerte und belebte; aber so wenig als ich den Erfolg dieses Buches, so wie er wirklich war, erwartete, eben so wenig ahnte in meinen Umgebungen irgend jemand die innere wesentliche Tendenz desselben, und das innere Leben der Bestrebungen die in mir selbst lagen, und mir die äußere Hülle seiner Form, beinahe selbst unbewußt, in die Feder legten. Aber weniger noch, als ich selbst, ahnten meine Umgebungen seinen innern Werth und seine innere Tendenz. Es hatte auch in ökonomischer Hinsicht keine bedeutenden Folgen für mich. Man sah es in meinen nächsten Umgebungen, die in ökonomischer Hinsicht allein einen wesentlichen Einfluß auf mich hätten haben können, blos als einen, die Lesesucht des damaligen Zeitgeschlechts lebhaft ansprechenden Roman an, und äußerte von allen Seiten, das Buch zeige klar, daß ich einige Anlagen fürs Romanschreiben habe, und wenn ich doch jetzt nur die Gnade hätte, dieses Talent Tag und Nacht fleißig und ordentlich zu gebrauchen, um mir und meiner Haushaltung einen besseren Mund voll Brod zu verschaffen, als man mich einen essen sah. Man äußerte sogar hie und da laut, es sei schlecht von mir, wenn ich nicht suche durch diesen einzigen Weg, der mir noch offen sei, auch wieder zum Stand eines ehrenfesten Bürgers meiner lieben Vaterstadt zu gelangen, den ich gegenwärtig in einem so hohen Grad allgemein verloren. Aber es lag durchaus nicht in meiner Natur, diesen Rath, so wie er mir gegeben war, zu befolgen. Ich vermochte es auch in der größten Noth nicht, diesen Broderdienst, zu dem man mich dabei noch einseitig und hie und da bitter und leidenschaftlich hinwies, zum belebenden Fundament meiner Thätigkeit und meiner Anstrengung zu machen. Ich wollte mehr, ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zustand der Volkskultur meines Vaterlandes Einfluß suchen; und durch das Talent, das man mir jetzt eingestand, den Volkssegen durch Volkswahrheit besser zu begründen trachten, als ich ihn um mich her begründet sah. Ich wollte durchaus mit meiner Lebensthätigkeit auf den mir zu Herzen gehenden Zustand der Volkskultur Einfluß suchen. Lavater fühlte mitten in meiner Lage mehr, als irgend jemand in meinen Umgebungen, daß ich einiges Talent und einige Kräfte hiefür besitze, die man mit Unrecht in mir in dem Grad übersah und verschmähte, in dem es wirklich geschah. Er sagte einmal zu meiner Frau: „Wenn ich ein Fürst wäre, ich würde Pestalozzi in allem, was das Landvolk und die Verbesserung seines Zustandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen." Ein andermal sagte er zu mir selbst: „Wenn ich nur einmal eine Zeile ohne einen Schreibfehler von Ihnen sehe, so will ich Sie zu Vielem, sehr Vielem fähig glauben, was sie gerne thäten und gerne wären." Sein Urtheil war eine Zwischenstimme zwischen dem um mich her fest stehenden Glauben an meine allgemeine und unbedingte

Unbrauchbarkeit zu irgend etwas Besserem und Reellem, als zum Romanenschreiben. Aber diese Ansichten von Lavater verschollen beim Unglauben, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste. Man lobte indeß mein Buch forthin. Aber es ekelte mich ob den Ansichten und Grundsätzen, von denen die Lobreden ausgingen, die man mir seinethalben machte. Es war mir besonders ärgerlich zu sehen, wie sein Einfluß in einigen anmaßlichen Zirkeln meiner nähern Umgebung dahin wirkte, die Quelle des wachsenden sittlichen und bürgerlichen Verderbens unseres Landvolkes einseitig und ausschließlich in den Dorfvorgesetzten, wie mein Hummel einer war, zu suchen, und diese freilich äußerst fehlerhafte Unterstufe des öffentlichen Einflusses auf den Volkszustand als die einzige und erste Ursache des wachsenden Verderbens in den Dörfern anzusehen, und diese Unterbeamteten dem Volke selber als die dießfälligen einzigen Landessündenböcke in die Augen fallen zu machen. Dieser Ton wollte in diesem Zeitpunkt allgemein einreißen, und wirkte selbst für den Augenblick dahin, einigen gutmüthigen, aber schwachen Volksfreunden die höhern Ursachen, ohne deren kraftvollern Einfluß gar keine Hummel auf den Dörfern aufkommen könnten, aus den Augen zu rücken. Nichts konnte meinem Herzen und dem innern Streben meiner selbst zuwider sein, als diese Folgen des verkrüppelten Beifalls meines Buches. Sie empörten mich, und so wie ich bin, wollte ich sogleich diesem einseitigen Eindruck desselben mit aller meiner unbefangenen Offenherzigkeit und Lebhaftigkeit durch das einfach möglichste Mittel entgegenwirken; ich schrieb, von dieser Ansicht belebt „Christoph und Else", darin ich den Zusammenhang der höhern, aber auch dadurch hochbemäntelten und hochverschleierten Ursachen des Volksverderbens mit den nackten, unbemäntelten und unverschleierten Ursachen derselben, wie diese sich auf den Dörfern in den schlechten, hummelartigen Vorgesetzten aussprechen und offenbaren, dem kultivirten Publikum meines Vaterlandes, und selber den gradsinnigen und in ihrer Art aufgeklärten Landleuten desselben in die Augen fallen machen wollte. Ich ließ zu diesem Endzweck eine Bauernhaushaltung Lienhard und Gertrud mit einander lesen, und sich über die Geschichte desselben und die Personen, die darin auftreten, Sachen sagen, von denen ich dachte, daß sie nicht jedem Mitbürger, wenn er es auch schon gerne wollte, von selbst zu Sinne kommen könnten. Aber das Buch mißfiel. Es wurde nicht gelesen, und sein Verleger wollte die Fortsetzung desselben nicht übernehmen. Ich fuhr indeß fort, in eben dem Geist zu schreiben, der in Christoph und Else in meinen Umgebungen so auffallend mißfiel, und mir hingegen in meinem Innersten in eben dem Grad immer lieber wurde, als es mißfiel. Ich schrieb in diesem Zeitpunkt successive die Figuren zu meinem ABC Buche, die später als meine Fabeln betitelt zum Vorschein kamen, — ferner eine Broschüre über Gesetzgebung und Kindermord, — und meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Einige kleine Aufsätze von mir erschienen in Iselins Ephemeriden und in einem von mir herausgegebenen Schweizerblatt. In diesem Zeitpunkt entfaltete sich in mir der Gedanke, ich könne die Gesichtspunkte, die, so wie ich sie in Christoph und Else darzustellen gesucht habe, so sehr mißfielen, durch einen Versuch der geschichtlichen Fortsetzung von Lienhard und Gertrud selber besser erreichen. Die drei spätern Theile von diesem Buche sind als eine bestimmte Folge dieses Vorsatzes, und in dieser Rücksicht, in Verbindung mit dem ersten Theil als eigentlich für die kultivirten Stände geschrieben, anzusehen, da hingegen der erste Theil an sich von mir immer als ein von den andern gesondertes, in die Hand der gemeinen Haushaltungen gehörendes Volksbuch betrachtet und behandelt worden ist. Aber auch diese, wie alle meine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten brachten mir sehr wenig Gewinn. Ich verstand den Buchhandel eben so wenig als alles, was ich bisher in ökonomischer Rücksicht vornahm, und verdiente in der ganzen Zeit meiner Noth bis auf den Zeitpunkt, in welchem mein Freund Schmid mit Hrn. von Cotta ein für mich und meine Zwecke sehr vortheilhaftes Verkommniß zu Stande brachte, ich möchte sagen, nicht Brod und Wasser.

X. Oekonomische Noth bei reicher Freundschaft.

Dieser dauernde Zustand meiner ökonomischen Verlegenheit machte mit den im gleichen Zeitpunkt allgemein steigenden Bezeugungen der Achtung von den bedeutendsten Personen meines Zeitalters, einen mein Gefühl tief drückenden Contrast. Ich war schon lange mit dem Finanzminister, Grafen von Zizendorf (?) in Verhältnissen, der, wie ich, die Wiederherstellung der häuslichen Volkserziehung als das einzige Mittel der immer steigenden Volksverwilderung und des damit innig verbundenen Volksunglücks mit Erfolg entgegenwirken zu können, ansah, und in Lienhard und Gertrud eine für das Volk allgemein verständliche und in einzelnen Haushaltungen brauchbare Wegweisung, sich in sehr vielen Rücksichten, in denen sie gegenwärtig unbeholfen und zum Theil verwahrlost dastehen, selber zu helfen, erkannte. Seine Bekanntschaft erregte in ökonomischer Hinsicht sehr große Hoffnungen in mir. Ich kam in diesem Zeitpunkt eben so mit mehreren Menschenfreunden von höhern Ständen, die in dieser Rücksicht mit mir von meinen Bestrebungen träumerische Hoffnungen nährten, in nähere Bekanntschaft. Diese Hoffnungen steigerten sich in mir etwas später im höchsten Grad, als ich mit dem Grafen von Hohenwart in Florenz, und durch ihn mit dem Großherzog Leopold, nachherigem römischen Kaiser, bekannt wurde. Dieser nahm ein ganz außerordentliches Interesse an meinen Ansichten für die Volksbildung, und selbst an den in meiner Hand und auf meinem Gut gescheiterten Versuchen. Meine Briefe wurden auf seinen Befehl immediat an Se. kais. königl. Hoheit selbst adressirt und regelmäßig vom Hrn. Grafen von Hohenwart an mich beantwortet. Meine Aussichten zu einer praktischen Anstellung für meine Zwecke waren groß und schienen mir nicht mehr zu fehlen. Ich sollte eben meinen definitiven Plan der Ausführung einer Anstalt nach meinen Ansichten an den Großherzog einsenden, als das Schicksal ihn auf den kaiserlichen Thron versetzte, womit dieses Verhältniß seine Endschaft erreichte.

Merkwürdig ist in ökonomischer Hinsicht für mich der Umstand: Mehrere Personen aus meinem Vaterland, die nach Florenz reisten, versicherten mich, man habe ihnen daselbst bestimmt gesagt, der Großherzog habe mir eine große goldene Medaille mit seinem Bildnisse zugesandt. Ich habe sie sicher aber nicht erhalten. Es begegnet indeß an den Höfen guter, wohlmeinender und zutrauungsvoller Fürsten nicht selten etwas von der Art. Dieses Mißlingen aller meiner dießfälligen Hoffnungen machte mich auch in diesem Zeitpunkt sehr leidend. Doch, die Zeit meines Leidens ist vorüber. Ich klage nicht mehr; im Gegentheil, ich erkenne die Ursache meiner unglücklichen Schicksale mit Wehmuth in mir selbst; aber ich erkenne auch den Zusammenhang des Einflusses dieser Schicksale auf den ganzen Umfang der Bildungsmittel zu dem, wenn auch noch so unvollkommenen Grad der Ansichten und Grundsätze der Elementarbildung, zu welchem Gottes ob mir waltende Vorsehung mich in Uebereinstimmung mit mir selbst, beides, sowohl durch den lebendigsten Drang meiner Wünsche und meiner Neigungen, als durch denjenigen meiner Noth hinführte. Diese Ansichten und Grundsätze sind die einzige Frucht meiner Lebensbestrebungen, sie sind der einzige Trost und die einzigen Freuden meines hinschwindenden Erdenlebens; sie sind das Einzige, was meine ermattete Thatkraft auf Erden, noch wie in meinem Jünglingsalter, mit Feuer und Flamme ergreift, wenn und wo ich die Möglichkeit, einen Schritt weiter zu kommen, vor meinen Augen sehe. Dieses Feuer und diese Flamme wird auch nicht in mir erlöschen, bis ich meine Augen schließe. Ich erkenne mit innerer Erhebung meines Herzens: weniger Widerwär-

tigkeiten und ein glücklicheres Schicksal hätten diese Flamme, die meinen ursprünglichen Bestrebungen zum Grunde liegt, nicht in diesem Grad lebendig erhalten. Ich tröste mich also darüber vollkommen, daß auch in diesem Zeitpunkt mein ökonomischer Zustand sich auf eine sehr drückende Weise verschlimmerte. Der Besitz meines Landguts erhöhte diesen Druck von Jahr zu Jahr immer mehr. Es kostete mich jährlich große Summen und trug mir eigentlich so viel als Nichts ein. Ich bin nicht zum Landwirth geboren, und man kann unmöglich schlechter dazu erzogen werden, als ich dazu erzogen worden bin; meine Frau war es eben so wenig; aber wenn wir es auch gewesen wären, so entriß mir meine Armuth die Mittel zu, ich will nicht sagen großen, Verbesserungen, sondern nur zur Erhaltnng desselben in einer niedern, gemeinen Abträglichkeit. Ich mußte gar oft noch das Heu und Stroh, das darauf wuchs, verkaufen, um den dringenden Nothbedürfnissen jedes gegenwärtigen Augenblicks abzuhelfen, und so wie vom Anfang, seitdem ich das Gut besaß, mein Zutrauen von meinen Umgebungen mißbraucht wurde, so wurde meine Noth von denselben jetzt auch noch doppelt mißbraucht. Mein Freund Battier sah den ganzen Umfang meiner Lage, meiner Bedrängnisse und des Mißbrauchs, den meine Umgebungen jetzt auch noch von diesen machen, und wollte mir mit treuem Freundesherzen darin helfen. Er schlug mir vor, meinen, mich immer mehr drückenden und aussaugenden Hof um jeden Preis zu verkaufen, und bot mir an, wenn auch derselbe noch so wenig gelte, so wolle er so viel hinzuschießen, daß ich ein Kapital von 1000 Louisd'or für meine Familie in sichere Hand anlegen und, von dem Zins desselben unterstützt, mich einem stillen, ruhigen Schriftstellerleben überlassen könne. Dieser Vorschlag schien einerseits von einer Natur, daß ich ihn dankbar hätte annehmen sollen; aber da auf der andern Seite alle Güter um meinen Hof herum schon damals sehr beträchtlich in ihrem Werthe stiegen, und ich mit vollkommener Sicherheit voraussah, auch der Preis der meinigen werde in sehr kurzer Zeit in diesem Grade und so weit steigen, daß der dießfalls zu hoffende Vortheil bestimmt diejenige Summe weit übertreffen werde, die Battier bei der Annahme des von ihm gemachten Vorschlags mir nachschießen zu müssen in den Fall gekommen wäre, so wollte ich durchaus nicht an meinem besitzenden Eigenthum durch Annahme seiner Wohlthätigkeit mehr verlieren, als ich bei Erhaltung desselben schon wirklich in meiner Hand besaß. Meine Frau und ich entschlossen uns fest, lieber im Besitz des Hofes im Drang aller fortdauernden Beklemmungen zu leben, als durch Annahme dieser Wohlthätigkeit im Grunde Eigenthums halber noch hinter den Zustand des Realvermögens zurückgesetzt zu werden, das wir wirklich besaßen. Wir wollten durchaus nicht, um jährlich ein größeres Einkommen zu haben, die sichere Aussicht, unser Kapitaleigenthum von Jahr zu Jahr ohne alles Verhältniß stärker steigen zu sehen, verlieren, und zogen die Fortdauer unserer gegenwärtigen Noth der Erlösung aus derselben um jeden Preis vor. Wir hatten auch, von einer wichtigen Seite betrachtet, ganz recht. Mein Sohnssohn genießt jetzt die Folgen dieses Entschlusses, und zugleich ist auch die Richtigkeit der großen ökonomischen Folgen, die mein ursprünglich projektirter, sehr großer Güterankauf, freilich unter andern Händen, gehabt hätte, jetzt vollkommen erwiesen. Aber damals hielt, außer mir, beinahe auch kein Mensch eine so außerordentliche Erhöhung des Güterwerths in diesen Gegenden möglich.

Battier hielt meinen Entschluß, seine Anerbietungen nicht anzunehmen, für einen unvernünftigen Eigensinn, und war zu dieser Ansicht vorzüglich durch folgenden Umstand hingelenkt und gestärkt: Ein reicher, aargauischer Baumwollenhändler, dem er den Auftrag gab, über den Zustand des Hofes und dessen Werth sichere Information zu nehmen, mag sehr bald gesehen haben, daß der Ankauf desselben für einen todten Pfenning eine gute Spekulation hätte werden können, und ließ sich durch Bauern, deren Besitzungen an meine Güter anstießen, und die sie durch ihre Verschreiung auch wieder um einen wohlfeilen Preis zurückkaufen zu können hofften, kanzleiische Zeugnisse von dem Unwerth derselben geben, die sich alle sehr bereitwillig hiefür zeigten. Natürlicherweise stieg der Zustand meiner Noth nach diesem Vorfall noch mehr und

dauerte in immer steigendem Wachsthum bis auf den Zeitpunkt der schweizerischen Revolution fort. Ich hatte inzwischen immer noch einige Freunde, die mein Thun und Leben von ökonomischer Seite, zwar wie alle Welt, mißbilligten, aber besonders seit der Erscheinung von Lienhard und Gertrud in Rücksicht auf meine pädagogischen und menschenfreundlichen Ansichten eine große Aufmerksamkeit auf mich warfen und auch mit mir über meine damaligen Ansichten, von den Fundamenten des wahren, bürgerlichen Wohlstands, und den dießfälligen Zeitbedürfnissen meines Vaterlandes, zwar nichts weniger als allgemein, aber doch vielseitig gleich dachten. Verschiedene von diesen hatten bei der schweizerischen Revolution großes Volkszutrauen und folglich Einfluß in die damaligen Regierungsmaßregeln. Sie säumten auch nicht, meiner ökonomischen Noth abhelfen zu wollen, und boten mir zu diesem Endzweck mit freundschaftlicher Theilnahme Handbietung zu einträglichen und politischen Stellen, wozu sie mir unter den damals obwaltenden Umständen gar leicht hätten helfen können. Aber glücklicherweise erinnerte ich mich in diesem Zeitpunkt des Worts meines verstorbenen Freundes, daß ich bei meinem Charakter auf jeder bürgerlich gefährlichen Laufbahn, ohne einen kaltblütigen, gewandten und in seiner treuen Anhänglichkeit sichern Geschäftsmann, alles gefahren würde, und ich wies die mir dießfalls geschehenen Anträge mit Standhaftigkeit von der Hand. Ich sagte dem Manne, der in dieser Epoche in der Schweiz die erste Rolle spielte, da er mir seinen ganzen Einfluß zu einer solchen Laufbahn anbot, zur Antwort: **„Ich will Schulmeister werden."** Und ich fand hiefür schnell eine so passende Handbietung, daß ich nie eine solche hoffen zu dürfen geglaubt hätte. Einige meiner alten Freunde munterten mich sehr auf, meinem Vorsatz getreu zu sein, und meine Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das Volkswohl gänzlich nur auf die Erziehung zu beschränken, boten mir aber auch ihre Hülfe für diesen Zweck mit dem ausgezeichnetsten Wohlwollen und Zutrauen beinahe unbedingt an.

* * *

Abendstunde eines Einsiedlers. (8)

Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagens die Weisen uns nicht? Warum nehmens die erhabnen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen, und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?

Und ihr, die ihr den Menschen brauchet und saget, daß ihr ihn hütet und weidet, nehmet auch ihr die Mühe des Bauern für seinen Ochsen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für seine Schafe? Ist eure Weisheit Kenntniß eures Geschlechts, und eure Güte, Güte erleuchteter Hirten des Volks?

Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärket und ihn entkräftet, das ist Bedürfniß der Hirten der Völker, und Bedürfniß des Menschen in den niedrigsten Hütten.

Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfniß. Allenthalben strebet sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geschlechter unbefriedigt dahin, und ruft das Ende der Tage der mehrern Menschheit laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn sie nicht gesättigt habe. Ihr Ende ist nicht die Reifung vollkommner Früchte der Jahrszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabsinken läßt.

Warum forschet der Mensch nach Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forschet er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt?

Befriedigung unsers Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unsers Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen ist Ziel und Bestimmung der Menschheit, und auch mein Bedürfniß bist du, und

Drang meines Innersten, dich zu suchen, Ziel und Bestimmung der Menschheit.

Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur.

Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß der Menschheit.

Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin; und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre.

Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Danks, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören lassen, und der Sohn, der seines Vaters Brod isset und sich mit ihm an seinem Heerde wärmt, findet den Segen seines Wissens und der Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur.

Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich, und hat zu ihrer Befriedigung nur *eine* Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unsers Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein, sie wird Vereinigungswahrheit zwischen den Streitenden, die bei Tausenden ob ihrer Hülle sich zanken werden.

Mensch, du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte ist der Vorwurf der bildenden Natur.

Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit, ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besondern Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein.

Auf Einfalt und Unschuld gegründete Weisheit und Kraft ist in jeder Lage und jeder Tiefe der Menschheit segnender Theil, so wie sie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfniß ist.

Wer nicht Mensch ist, in seinen innern Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner nähern Bestimmung und seiner besondern Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt! Zwischen dem Vater und dem Fürsten, zwischen dem mit schweren Nahrungssorgen beladenen Dürftigen, und dem unter noch schwerern Sorgen seufzenden Reichen, zwischen dem unwissenden Weib und dem berüchtigten Vielwisser, zwischen dem trägen Schlummerer und dem Genie, dessen Adlerskraft in alle Welt wirkt, sind Klüfte. Aber wenn dem Einen in seiner Höhe reine Menschlichkeit mangelt, so werden finstere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedrigen Hütten gebildete Menschlichkeit, reine, erhabene und befriedigte Menschengröße von sich strahlet.

So lechzet in seiner Höhe ein Fürst nach weisen und gerechten Gesetzen für seine Gefangenen, aber vielleicht wirft er den goldgefüllten Beutel umsonst zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrath, in seinem Jagd- und Rentamte Menschlichkeit und im Innern seines Hauses reinen Vatersinn empor, so wird er Richter und Hüter seiner Gefangenen weise und ernst und väterlich bilden.

Ohne dieses ist der Schall erleuchteter Gesetze der Schall von der Liebe des Nächsten im Munde herzloser Menschen.

So fern bist du vielleicht, Fürst, von dem Segen der Wahrheit, die du suchst.

Indessen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weise mit ungerathenen Söhnen. Fürst, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslasten Weisheit für deine Gefangenen, und gib dein Recht über Leben und Tod Männern, die auf dieser Bahn Weisheit suchen. Fürst, der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze.

Ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten, und ihrer ruhigen Genießungen ist kein ungebildeter Drang und kein täuschender Irrthum.

Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllet, muß offen und leicht, und die Menschenbildung zu wahrer beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein.

Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menschheit durch Uebung, und ihr Wachsthum gründet sich auf Gebrauch.

Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlagen.

Daher ist der Mann der Einfalt und Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse, und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übet und braucht zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet, und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.

Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft, und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.

Sie thun dieses, wenn sie e h e r als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen, und Schall und Rede und Worte, anstatt Wahrheit aus Realgegenständen, zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.

Die künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte, der freien, wartenden langsamen Natur vordringt, bildet den Menschen zum künstlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt, und Zeiten, wie unser Jahrhundert befriedigt.

Der widrige erschöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Interesse reizt, keine Anwendung möglich ist; die Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen für die Meinung harter einseitiger Schullehrer, die tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden, dieß alles ist die mühselige Abführung von der Bahn der Natur.

Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur. Wäre sie es auch, sie würde Einseitigkeit bilden, und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen.

Der harte Gang, dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden, guten Mutter, deren Freud' und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder ist.

Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge.

Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie sein Geist für einen Gegenstand zu einseitig und zu gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam.

Aber in ihrer Bildung ist Festheit, und in ihrer Ordnung haushälterische Genauheit.

Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit.

Mensch, forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchest, für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn.

So wie sie dir Bedürfniß deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nähesten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruhet, so ist sie dir Segen.

Du kannst auf dieser Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch

in seiner Lage gesegnet wird, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nähesten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus, und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen, und reine Menschenweisheit ruhet auf dem festen Grund der Kenntniß seiner nähesten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nähesten Angelegenheiten.

Diese Menschenweisheit, die sich durch die Bedürfnisse unserer Lagen enthüllet, stärkt und bildet unsere Wirkungskraft, und die Geistesrichtung, die sie hervorbringt, ist einfach und fest hinsehend, sie ist von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feststehenden Naturlagen der Gegenstände gebildet, und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenksam.

Kraft und Gefühl und sichere Anwendung ist ihr Ausdruck.

Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit.

Zwar du bildest den Menschen, nicht ein schneller Schimmer oder Wuchs, und der Sohn der Natur ist beschränkt, seine Rede ist Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntniß.

Das zerstreute Gewirr des Vielwissers ist eben so wenig die Base der Natur.

Der Mensch, der mit leichtem Flug jedes Wissen umflattert, und nicht durch stille feste Anwendung seine Erkenntniß stärkt; auch dieser verliert den heitern, festen aufmerksamen Blick, das stille, wahrer Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

Schwankend wird der Gang der Männer, die in Wirrwarr ihres Vielwissens zwar viel Rederei finden, ihr aber den stillen Sinn reiner Menschenweisheit aufopfern. Beim Lärmgeräusch ihres Stolzes wirst du nahe um sie, in den Verhältnissen, in denen die Kraft des gesegneten Weisen hell strahlet, leere Oeden und Dunkelheit finden.

Auch die trägen leeren Oeden der finstern Unwissenheit führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntniß deiner Natur, Mensch, schränket dein Wissen enger ein, als die Bedürfnisse deines Wesens. Verdrehung der ersten Grundbegriffe deiner Beziehung, und tödtende erdrückende Tyrannei, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenießungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den besten wesentlichen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschheit verdunkeln dich, wie der schwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt.

Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntniß, sie verwirrt den reinen Sinn der edlen, hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen.

Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld.

Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinn der Einfalt und Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit, daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Gang seiner Geistesentwickelung schützen und richtig leiten.

Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage, und mit ihm erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glauben an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit.

Ohne innere Ruhe wallet der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervet seine Kraft den Menschen in seinem Innersten, und plagt ihn mit finstern Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt.

Der ungenügsame Mann ärgert sich im Kreise seines Hausfegens, daß sein Tanz am Galatag, seine Geige im Konzert, und seine Theses im Hörsaale nicht ausgezeichnet wurden.

Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung, und die Schooßkinder seiner Zeit. Mensch, dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen hohen Zwecken untergeordnet werden,

sonst werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unsegen.

Mensch, du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig!

Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.

Vatersinn bildet Regenten, Brudersinn Bürger. Beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf, und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glücks in Ruhe genieße.

Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslichen Glückseligkeit untergeordnet werden.

Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.

Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats.

Erst bist du Kind, Mensch, hernach Lehrjunge deines Berufs!

Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingstage und erste Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens.

Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht, und Staats-, Berufs-, Herrschafts- und Dienstbarkeitbildung unnatürlich hervordränget, der lenkt die Menschheit ab vom Genuß der natürlichsten Segnungen, auf klippenvolle Meere.

Seht ihr's nicht, Menschen! fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie eure obern Stände in ihrer Bildung ihre innern Kräfte verlieren! Siehst du nicht, Menschheit, wie ihre Abweichung von der weisen Ordnung der Natur leeren und öden Unsegen unter sie und von ihnen hinab in's Volk bringt? Fühlst du es nicht, Erde, wie die Menschengeschlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältnisse abweichen, und allenthalben sich auf wilde, schimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wissen zu spiegeln und ihren Ehrgeiz zu kitzeln.

In ferne Weite wallet die irrende Menschheit.

Gott ist die näheste Beziehung der Menschheit.

Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuß beruhigt dich nicht immer.

Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte!

Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott, als dein Vater; in diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert.

Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältniß seiner Natur; er ist vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.

Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist Quelle alles Menschensegens.

So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.

Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur. —

Glaube an Gott, du bist Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Weltstriche, du bist Kraft der Menschheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe.

Glaube an Gott, du bist *nicht* Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur — daß Gott — Vater ist.

Kindersinn und Gehorsam ist *nicht* Resultat

und stete Folge einer vollendeten Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlagen der Menschenbildung sein.

Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung, und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren, und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, ferne von der Quelle der unergründlichen Meere.

Gott, Vater, Gottes Dasein in der Hütte der Menschen — Gott im Innersten meines Wesens — Gott — Geber seiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das ist die Bildung der Menschheit zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

Oder rühren dich, Mensch! ich rufe in's Volk — rühren dich, Mensch, die Lehrsätze von überwiegendem Guten? Tröstet oder beruhigt dich das, daß Glück oder Unglück im Ganzen überwiege? Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerstören — tröstet dich dieses Gerede der Weisen?

Aber wenn dein Vater dein Wesen in deinem Innern stärket, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt, und das Uebergewicht der Segensgenießungen dir selbst in deinem Innern enthüllet, dann genießest du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott.

Das Brod, das mein Kind aus meiner Hand isset, bildet sein Kindergefühl, und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für seine spätern Jahre. Viel Urtheil über mein Thun ist Unbesonnenheit, die sein Herz verführen und von mir ablenken kann.

Einfalt und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe ist die Quelle des Glaubens.

Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebet sich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebet nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung.

Der Fußtritt des Tyrannen über seine Brüder, über die Kinder seines Gottes, erschüttert im Innersten die Menschheit. Die Reihen seiner Erschlagenen, ihre Wittwen und Waisen heulen, zittern, hungern, glauben und sterben.

Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens.

Ist ein Sinn für Wahrheit in dir, Mensch! Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innersten zu glauben, daß Gott Vater der Menschen ist — und daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sei?

Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unsers Wesens.

Mensch, dein innerer Sinn ist dir sicherer Leitstern der Wahrheit und deiner Pflicht; und du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit dir zuruft?

Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubest du an Gott und an die Unsterblichkeit.

Gott ist Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich.

Im Innersten deiner Natur, Mensch, liegt das, was Wahrheit, Unschuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung höret.

Aber Einfalt und Unschuld ist nicht der Theil aller Menschen.

Vielen ist innerer Sinn der Menschennatur Spiel des Traumes, und Glauben an Gott und Unsterblichkeit, auf diesen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunst.

Gott, der in meinem Wesen mit Kraft und Stärke, Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unsterblichkeit lehret, Gott — den alle Kinder Gottes hören — Gott, den die ganze sanfte, fühlende, reine, liebende Menschheit versteht und ganz gleich versteht; Gott — sollt' ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innersten meines Wesens mir und meiner Natur wahr ist und wahr sein muß — sollt ich nicht glauben, was wär' ich, was thät' ich?

Glaube an Gott ist Scheidung der Menschheit, in die Kinder Gottes, und die Kinder der Welt; ist Glaube an die Vatergüte Gottes, Glauben an die Unsterblichkeit.

Gott, Vater der Menschheit, Mensch, Kind

der Gottheit, das ist der reine Vorwurf des Glaubens.

Dieser Glaube an Gott ist Stimmung der Menschheit in ihren Verhältnissen zu ihrem Segen.

Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens.

Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes, und das innige seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott.

Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott.

Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses.

So verbindest du, erhabene Natur, in deiner Bildung meine Pflichten und meine Genießungen, und an deiner Hand wallet der Mensch von genossenen Segnungen zu neuen Pflichten.

Alle Menschheit, Fürst und Unterthan, Herr und Knecht, bildet sich zu den besondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer ersten Naturverhältnisse.

Der Fürst, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Fürst, der Kind seines Vaters ist, ist Vater seines Volks.

Der Unterthan, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Unterthan, der Kind seines Vaters ist, ist Kind seines Fürsten.

Stand des Fürsten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürsten, der mit ihm Kind Gottes ist. Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit!

O Menschheit in deiner Hoheit!

Aber vergebens ist das Gefühl deiner Würde beim gesunkenen Volke.

Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater. Was bist du? und was kannst du sein? Ochs am Baren. Herr deines Hauses. Bild des Fürsten in deiner Hütte, o Menschheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater Aller!

In jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich, und ist die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Natur ihm schuldig.

Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens ist der Obere Vater des Untern.

Und alles Volk ruhet, im Genuß seines Hausegens, in reinem Kinderzutrauen gegen den Vatersinn seines Herrn, und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auferziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jenem Segensgenuß der Menschheit.

Ist dieses Wachen der Menschheit ein Traum? Ist ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erschlaffung in ihrer Tiefe?

Glauben Gottes, du bist die Kraft dieser Hoffnung.

Fürsten, die an Gott glauben, und den Bruderstand der Menschheit erkennen, finden in diesem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie sind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet.

Fürsten, die den Vaterstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verleugnen, finden in diesem Unglauben die Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie sind Männer des Schreckens, und ihre Kraft wirket Verheerung. In der Anerkennung der obersten Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit.

Und der Fürst, der in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und seiner Pflichten suchen will, bauet seinen Thron auf den mißlichen Sand des Volksglaubens an seine Stärke.

Der Glaube an Gott ist in dieser Anerkennung das Band des Fürsten und seines Volks, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit.

Unglauben, Verleugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenseitiger Gewalt ist Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit.

Die Priester sind die Verkünder des Vaterstandes der Gottheit und des Bruderstandes der Menschheit,

und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

Der Glaube an Gott ist die Quelle alles reinen Vater- und Brudersinns der Menschheit — die Quelle aller Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ohne Vatersinn und ohne Brudersinn ist ein schimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Stolze Gerechtigkeit, Aussprüche nach Jahre langen Frevlerkünsten, die Gesetzverständige und Gerichtshöfe nähren, ist Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volkssegen ist.

Sicherheit, Unschuld und Gefahrlosigkeit, diese Quellen reiner Volkstugend, diese Folgen einer weisen und väterlichen Gerechtigkeit, sind Folgen des Glaubens.

Kühner, auffahrender Muth gegen Unschuld, Recht und Wahrheit, diese Beweise des Mangels reiner und starker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit sind Folgen des Unglaubens.

Gewaltthätigkeit und freche kühne Anmaßungssucht gegen Recht und Unschuld im Nationalgeist ist Quelle der Nationalentkräftung, und so ist Unglauben Quelle dieser Entkräftung.

Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft.

Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugniß unsrer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unsers reinen Naturgefühls. Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst; Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinns gegen ihn.

Oeffentliche Sünde: Trotz der Menschheit gegen die Gottheit.

Abscheu gegen die Sünde: reines Gefühl des Kindersinns der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur.

Abscheu gegen öffentliche Sünde: Gefühl des Kindes gegen den Mann, der seines Vaters und seiner Mutter spottet.

Nationalabscheu des Volks gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volks gegen seinen obersten Herrn.

Nationalabscheu des Volks gegen den öffentlichen Trotz seiner Fürsten gegen die Gottheit ist Beweis der Nationaltugend und ihrer Schwächung der Kraft des Glaubens, des Gehorsams des Volks gegen seinen obersten Herrn.

Unglauben: Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft.

Unglaube der Obern: Quelle des Ungehorsams der Untern.

Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und sichern den Gehorsam der Untern.

Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams.

Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines reinen, denkenden, im Kindergehorsam gesegneten Volkssinns werden.

Die Folgen des Unglaubens: — täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck; bizarre, unnatürliche Regierungsfrazen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volk, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und der Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich.

Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte ist Auflösung der Kraft der reinen Bande der Natur zwischen dem Fürsten und seinem Volke.

Sie, diese gute, mütterliche Menschennatur knüpfet die Bande der bürgerlichen Verhältnisse durch den Segen gegenseitiger Genießungen.

Und es ist Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieser Genießungen, welches diese Verhältnisse durch Dank, Liebe und Glauben des Volks an seinen Fürsten weihet und heiligt. Denn hier ist aller Vaterlandsliebe und Bürgertreue heilige Quelle.

Ich berühre Saiten, die ungespannt liegen und

nicht im Modeton klingen. Verhöhne sie, Tänzerton, trillernde Verläumdung, überschrei' ihre Kraft. Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt.

Alle Kraft der Menschheit wirket nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten, diese einzige Quelle alles Volkssegens, ist Folge seines Glaubens an Gott.

Mensch! so nieder du auch stehest! Ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft.

Harter, unbescheidner Gebrauch seiner Rechte ist nicht Vatersinn, ist nicht Sinn des Glaubens an Gott, es ist Verderbung der obersten Angelegenheiten des Fürsten und seines Landes, Verderbung des reinen Kindersinns der Nation gegen Fürsten.

Dennoch darf ich diese so allgemeine Sitten der einsichtigen Fürstendienerschaft nicht Hochverrath nennen.

Aber was ist's minder, wenn sie das Vaterrecht des Fürsten als ein Recht zu Gutem und Bösem, und zu Gerechtem und zu Ungerechtem darstellen? —

Was ist's minder, wenn sie im Namen des Fürsten den Haussegen stören, das Eigenthum nicht schonen, und Unschuld mit Schimpf und Schande belegen?

Band der Vereinigung der Menschheit zu ihrem Segen, Glaube des Fürsten und seines Volkes an den obern Herrn der Menschheit, Glaube Gottes, du bist es allein, der die Menschheit vor dieser Klippe sichert.

Aller Unglauben ist unbescheiden, aber der Glaube an Gott, der Kindersinn der Menschheit gegen die Gottheit, ist stille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung.

Glänzende, blitzende Erschöpfung ihres Wesens, kühner, lachender Muth bei Gefahr und Zerstörung ist die Kraft der Menschheit, die vom Kindersinne gegen Gott abweichet.

Ernster, haushälterischer Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnsucht nach Stärkung seiner Kraft, ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte, und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche ist es Richtung des reinen Kindersinns der Menschheit gegen Gott.

Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu spiegeln und seine Schwäche zu bemänteln, ist Richtung auch der niedrigsten, schwächsten Menschheit, die von dieser bildenden Bahn der Natur abgewichen ist.

Aeußere und innere Menschenhöhe auf dieser reinen Bahn der Natur gebildet, ist Verstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Mensch, in deiner Höhe wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zwecke.

Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte schwache Heerde der Menschheit.

Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens.

O meine Zelle, Wonne um dich her! auch du bist Folge dieses Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte.

Darum, daß die Menschheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieser Hütte.

Glauben des Volks an die wahren Priester der Gottheit, ist Quelle der Ruhe meines Lebens.

Priester der Gottheit sind die Repräsentanten des reinen Vaterstandes der Menschheit.

Deine Kraft, Geweiheter, ist Gottes Erleuchtung!

Gottes Erleuchtung ist Liebe, Weisheit und Vatersinn.

O wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich auch Schatten der Kraft meiner Gottheit.

O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag ist vollendet! Du gehest unter an einem Berge, o Tag meiner Vollendung! — O Hoffnung des kommenden Morgens, o Kraft meines Glaubens!

Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten, und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit.

Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste und allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im Ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und dennoch wirket sie, in der Einfalt aller Völker, allgemeinen Segen der Welt.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, so ruhet auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtig-

keit ruhet; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben, erhaben genug ist.

Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht; denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott.

Und Gottesvergessenheit, Verkenntniß der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlorne Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlornen Kindersinns ist Erlösung der verlornen Gotteskinder auf Erden.

Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorne Gefühl des Kindersinns gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes, des Vaters, an das verlorne Geschlecht seiner Kinder.

XI. Pestalozzi in Stanz. [9]

Freund! Ich erwache abermal aus einem Traum, sehe abermal mein Werk zernichtet und und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohl thun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen, und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da anknüpfen wird, wo ich ihn lassen mußte.

Ich nahm die ganze Revolution von ihrem Ursprung an für eine einfache Folge der verwahrlosten Menschennatur, und achtete ihr Verderben für eine unausweichliche Nothwendigkeit, um die verwilderten Menschen zur Besonnenheit in ihren wesentlichsten Angelegenheiten zurückzulenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politischen Form, die sich die Masse solcher Menschen selber würde geben können, hielt ich einige durch sie zur Tagesordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte Interessen für schicklich, hie und da für die Menschheit etwas wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Also brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünsche, so viel ich konnte in Umlauf, und legte sie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich sie denke, in den Schoß Legrands [10] (damals einer der Direktoren der Schweiz). Er nahm nicht nur Interesse dafür, sondern urtheilte mit mir, die Republik bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens unausweichlich, und war mit mir einig: die größtmögliche Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt. Legrand begünstigte ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis Du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständ-

lich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthusiasmus sich nährender Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dieß that auch der Minister des Innern, Rengger.

Meine Absicht war, zu diesem Zweck im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel, und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gestellt werden. Dazu ließ die Regierung die nöthigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen und aller Unterstützung jedoch forderten diese Vorbereitungen wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils verwahrloster, theils durch die daselöst vorhergegangenen blutigen Ereignisse verwaisten Kinder, schnell zu versorgen, am wenigsten.

Außer dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Fuß ins Gevierte hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen dann am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinsend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, furchtsam und lieblos. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustande lebten; diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmenkinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und an wesentliche, körperliche Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eines das A B C. Von anderm Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war

indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte, den Kräften der menschlichen Natur, „die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigsten Kinder legte", vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen schon längst belehrt, daß die Natur mitten im Schlamm der Rohheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Rohheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen. Ich wußte, wie sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrath bedeckt zu sein scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamme wollte ich sie herausheben, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen und Verhältnisse versetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieses, und sie würden als höhern Sinn und höhere Thatkraft erscheinen, und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geist befriedigen, und das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann.

Ich sah also meine Wünsche erfüllt, und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden den Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen, Freund! ich will dich dem Wachsthum meiner Pflanze zuschauen machen, wie ich oft am Abend meinem Kürbis zuschaute, der schnell am meinem Gebäude aufschoß, und dir auch den Wurm nicht verschweigen, der oft an den Blättern dieses Kürbis und nicht selten auch an seinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Besorgung, trat ich unter sie und eröffnete meine Anstalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es schlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden sollte. Auf Gottes Erdboden zeigte sich Niemand, der in meine Gesichtspunkte für den Unterricht und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich beinahe Niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meisten Menschen waren, mit denen eine Verbindung möglich gewesen, desto weniger verstunden sie mich, und desto unfähiger zeigten sie sich, die Anfangspunkte auch nur theoretisch fest zu halten, auf die ich zurückzugehen suchte. Der ganze Gang ihrer Ansichten über die Einrichtungen, über die Bedürfnisse der Unternehmung u. s. w., waren meinen Ansichten durchaus fremd. Am meisten aber widerstrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit seiner Ausführung, keine künstlichen Hülfsmittel, sondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse, und die immer rege Thätigkeit derselben selbst als Bedingungsmittel derselben zu benutzen.

Und doch war es eben der Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den sich eine Menge anderer Gesichtspunkte anreihte und gleichsam daraus entwickelte.

Gebildete Schulleute konnten mir also nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger anzufangen. Ich hatte keinen bestimmten und sichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben und eben so wenig eine Thatsache, einen Gegenstand der Anschauung, an dem ich meine Idee und meinen Gang hätte versinnlichen können. Ob ich also wollte oder nicht, ich mußte erst eine Thatsache durch mich selbst aufstellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Wesen meiner Ansichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterstützung in dieser Hinsicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieser Stellung im Wesentlichen kein Mensch helfen. Ich mußte mir selbst helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zwecke Eins.

Ich wollte eigentlich durch einen Versuch beweisen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müsse nachgeahmt werden, und daß die Letztere nur durch die Nach-

ahmung der Erstern für das Menschengeschlecht einen Werth hat.

Schulunterricht ohne Umfassung des ganzen Geistes, den die Menschenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unseres Geschlechts.

Jede gute Menschenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnstube täglich und stündlich jede Veränderung des Seelenzustandes ihres Kindes mit Sicherheit in seinem Auge, auf seinem Munde und seiner Stirne lese.

Sie forderte wesentlich, daß die Kraft des Erziehers reine und durch das Dasein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältnisse allgemein belebte Vaterkraft sei.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend, in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen, und auf meinen Lippen ahnen.

Der Mensch will so gerne das Gute, das Kind hat so gern ein offenes Ohr dafür, aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für sich selber. Das Gute, zu dem du es hinführen sollst, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muß der Natur der Sache nach an sich gut sein, und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht, ich kann es, — das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes, und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht, das Bewußtsein von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles Uebrige von selbst. Freund! denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volkes und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabei zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schrecknisse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtentheils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung, und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Charakter hing es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit bitterer und mißtrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfang seines alten, auch noch so elenden Daseins.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im Ganzen, wegen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurtheile, unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Mißstimmung war dann noch durch eine eben so starke religiöse Mißstimmung verstärkt. Man sah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienst, will geschweigen als Erzieher und Lehrer in ihrer Mitte wohnen und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mißtrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen und zum Theil Heucheln, das damals mehr als so lange Stanz steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir, Freund! diese Stimmung des Volkes, und dann meine so wenig imponirende Kraft, und meine Lage. Denke dir, wie Vielem ich persönlich, beinahe öffentlich ausgesetzt sein mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter diesen Umständen, selbst bei diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stoßend die Hülflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von

einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nöthigte mich, meinen Kindern Alles in Allem zu sein. Ich war von Morgen bis Abend soviel als allein in ihrer Mitte. Alles was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand', mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich stand an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen; sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider, und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmälig, und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilfts, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt.

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als allgemein befriedigend, und konnte es auch nicht sein. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügellosen Lebens gewohnt, und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden, und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder betroffen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Mißstimmung der ersten Monate wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die ganze Abänderung der Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge zusammenschlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald ein mich beunruhigender Husten ein. Und ein Faulfieber, das in der Gegend herrschte, legte bald mehrere Kinder ins Bett. Dieses Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speisen, ohne Fieberanfall veranlaßte oft Erbrechen. Man schrieb es allgemein ihrer schlechten Beschaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umstände war. Keines starb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam, aber für ihre Gesundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfang gar viel Habergrütze genossen. Das Volk schrieb allgemein den eingetretenen Husten diesem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es sich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberschlürf, als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich schrieb ihr selber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber sie veranlaßte diese Wirkung nicht als schlechtes Nahrungsmittel, sondern als Arznei. Die Beschaffenheit der Kinder war durch vorhergegangene schlechte Beschaffenheit der Speisen tief verdorben; die wenigen, die gesund waren, trüheten von Anfang; aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, sondern auch ihre Farbe änderte sich sichtbar schnell und auf eine Art, wie Menschen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen; das ist so wahr, daß Geistliche und Vorgesetzte, die sie später sahen, sich allgemein äußerten, sie kennen die Kinder nicht mehr, so habe sich ihr Aussehen gebessert.

Der krankhafte Zustand mehrerer dauerte indessen ziemlich lang, und ward durch Einwirkung der Eltern noch verschlimmert. Du gutes Kind, wie elend siehst du aus, ich vermag dich noch immer

so gut zu erhalten, als du's hier hast, komm' du heim. So sprachen die Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, sobald sie in die Stube kamen. Der Sonntag war mir über diesen Zeitpunkt ein schrecklicher Tag. Da kamen solche Mütter, Väter, Brüder, Schwestern zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meistens mit nassen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch, und wurden heimwehig. Bei Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein-, bald eine ausflog.

Man kann sich die Folgen dieses wechselnden Ein- und Ausfliegens in einer solchen keimenden Anstalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald persönlich mir eine Gnade zu erweisen, wenn sie blieben; und ihrer viele fragten bei den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anderes zu erhalten wisse, daß mir am Behalten dieser Kinder so viel läge. Diese Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich aus Armuth dieser Mühe, und diese Voraussetzung gab ihrem Benehmen gegen mich eine große Nonchalance. Einige forderten mir sogar Almosen, wenn sie die Kinder da lassen müßten; es gehe ihnen jetzt gar viel ab, weil sie dieselben beim Betteln nicht mehr bei sich hätten; andere sagten mit dem Hut auf dem Kopf, sie wollens noch ein paar Tage probiren, andere wollten mir Bedingnisse vorschreiben, wie oft ich sie zu ihnen heim lassen müßte.

So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern, dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu sich selber. Ich habe in diesem Zeitpunkt mehrere weinen gesehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen oder zu behüten. Viele fühlten sich glücklich, und was auch ihre Mütter zu ihnen sagten, antworteten sie ihnen: ich habe es besser als zu Hause. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, so erzählten sie mir gern, wie unglücklich sie wären; die einten, wie sie täglich in Zank und Streit leben mußten, wie sie nie einen ruhigen, freudigen Augenblick hatten; die andern, wie sie so oft Tage lang keine Suppe, kein Brod zu sehen bekamen; wieder andere, wie sie von einer Stiefmutter verfolgt und bald täglich mit Unrecht geschlagen wurden. Und doch liefen eben diese Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, sahen bald, daß sie bei mir etwas lernen und etwas werden könnten, und blieben in der Anhänglichkeit und dem Eifer, den sie von Anfang zeigten, standhaft. Es ging nicht lange, so zeigten diese eine so innige Anhänglichkeit, und eine so herzliche Zuneigung, daß viele aus Eifersucht nachahmten, was sie nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die Schlechtesten und Unfähigsten.

Auch war ich sicher, man lockte die Kinder nur dann heim, wenn sie von Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der bestimmten Absicht ein, sich reinigen und sich kleiden zu lassen, und dann wieder zu gehen.

Aber endlich setzte ihre eigene Ueberzeugung der Liebloſigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anstalt wuchs immer an, so daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. Die meisten dieser Kinder hatten gute, ja einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, und sobald einige sahen, daß sie es zu etwas bringen konnten, so war ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem ganzen Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Unser Vater und das Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen bis an den späten Abend fast unabläſſig lernten. Sie gaben mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfang, wenn ich sie fragte: „Kinder, wollt' ihr jetzt lieber schlafen oder lernen?" gewöhnlich zur Antwort: lernen. Das erkaltete freilich später, da sie frühe aufstehen mußten.

Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung, und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer. Eine neue Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen, und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anstalt gehörig organisirt werden. Ich wollte auch das nicht. Beides sollte statt eines vorgefaßten Planes vielmehr aus meinem Verhältnisse zu den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugniß des höhern Geistes der Anstalt, und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden, und aus ihrem Dasein, ihren Bedürfnissen und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, herauszuheben. Es war so wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften, ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer dießfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt, und ihre vorhandene, wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte ich erst ihr inneres Selbst und eine rechtliche und sittliche Gemüthsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabnen Grundsatz Jesu Christi bauen: Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde! — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gang unwidersprechlich erprobt.

Mein wesentlicher Gesichtspunkt ging jetzt allererst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beisammenseins, und bei der ersten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammenzuschmelzen, und auf der Basis eines solchen Verhältnisses, und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in Kurzem bei 70 so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit unter einander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern stattfindet.

Meine dießfällige Handlungsweise ging von dem Grundsatze aus: Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern: Knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seien, um deinen Kindern klar zu machen, was in ihnen, und was um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich viel erklärt; ich habe sie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber wenn sie stille waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen, und mich Vater hießen, fragte ich sie: Kinder, dürft ihr euerm Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen, und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war, und sie froh waren, und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen:

Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen?

Auch fragte ich sie zu Zeiten: Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß sie sich für ihr ganzes Leben selber helfen können, und einer, die sie entweder sich selbst überläßt, oder sie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen, und ihrem Laster und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft schilderte ich ihnen das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem sichern Brod und in die Lage gekommen, unwissenden, unerzogenen und unglücklichen Menschen zu rathen und zu helfen. An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monaten: Wolltest du nicht auch gern, wie ich, im Kreis armer Unglücklichen leben, sie erziehen, sie zu gebildeten Menschen machen. Gott! wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte.

Ueber Alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten, daß ich sie weiter bringe, als andere Kinder; sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen gesehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf, und deren Aeußerungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her, und sagte zu ihnen: Altorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung; wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung mit der ihr: Ach ja! ach mein Gott ja! begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denkt dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen, um dieser Kinder willen, mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet. Ich sagte dieß mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, daß sie deutlich verstehen, wohin ihr Anerbieten führe; aber sie blieben standhaft, und wiederholten: ja! ja! wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen.

Da einige emigrirte Bündner mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen; ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimath entflohen, und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden und doch geben sie in ihrer eigenen Noth euch diese Gabe; kommt, danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorhergehen ließ; denn ich achtete es für bös, mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen.

An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organisirte Disziplin der Anstalt war freilich in dieser Rücksicht eben so wenig möglich. Auch

sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnissen hervorgehen.

Stille, als Mittel die Thätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimniß einer solchen Anstalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und ebenso die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie da sitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser, heiserer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorsprach, und die Kinder nachsprechen mußten. Freilich war es nicht immer also.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Aug' auf den großen Finger halten sollten.

Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt.

Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt, stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen, und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Fortschritt zu sittlicher Bildung, die ohne Erfahrung niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildungen dieser Fertigkeiten gelassen werden.

Auch war die Gemüthsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger, und zu allem Edlen und Guten bereiter als man dieses bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen sollen. Diese Leerheit hinderte mich wenig, sie genirte mich kaum. Im Gegentheil, ich fand sie bei dem einfachen Gang meiner Handlungsweise mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich unvergleichlich weniger Mühe, ganz unwissenden Kindern einfache Begriffe beizubringen, als denen, die schon dieses und das krumme Zeug im Kopfe hatten.

Wenn sich indessen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng, und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen, und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemisch meiner unglücklichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten, und bei dem Bedürfniß durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allem zu einem Ziele zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemüthsstimmung und Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen, durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt.

Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben, und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend, das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd, und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind.

Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden, und über meine Ohrfeigen froh waren; das stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: eines meiner liebsten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe,

und drohete einem andern mit Unrecht, das empörte mich; ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmuth zu vergehen, und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thüre hinaus war, stand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Komödie, das Kind hat vorher nichts Aehnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen Zuneigung unter ihnen stand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstunden.

Ich that aber auch Alles, sie in Allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen, oder ihre Leidenschaften reizen konnte, deutlich, klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück.

Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten: der Erzielung einer sittlichen Gemüthsstimmung durch reine Gefühle; sittlicher Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; und endlich die Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seinen Umgebungen steht.

Ich habe dich bisher, lieber Freund! auf einiges in meinem Gange in Hinsicht der zwei ersten Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Mein Gang: die Vorstellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, war eben so einfach, und gründete sich, wie in beiden andern Fällen ganz auf die täglichen Anschauungen und Erfahrungen ihres Kreises. Wenn sie z. B. redeten, und Getümmel war, so durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich sei, also zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein stark und ohne Rohheit gefunden, und wie reines Wohlwollen dieses Gefühl erhöhte und sicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauses an sie selber, und an dieses Gefühl. Ich fragte sie meistens in einer stillen Abendstunde um ihr freies Urtheil. Wenn man z. B. im Dorfe sagte, sie haben nicht genug zu essen, sagte ich ihnen: Kinder, saget es mir selber, seid ihr nicht besser gehalten, als ihr es zu Hause waret? Denket nach, und saget selber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget selber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr selber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt seht, 70 bis 80 erhalten kann; wäre es recht?

Eben so handelte ich, da man im Dorfe sagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, sagte ich ihnen: Kinder, ihr wisset, wie lieb ihr mir seid, aber saget mir selber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage? Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen: „behüt mir Gott d'Ohrfeigen!“ riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihnen nicht zu schonen, wenn sie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterschied heiter, und berief mich dann immer auf sie selber, ob dieses oder jenes unter Umständen, wie sie selber sehen, möglich oder zu leiden wäre. Ich sprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich setzte

sie in allem, was ihr Recht war, so ganz in Freiheit mit mir und à leur aise. daß ein täglich freieres und heiteres Athmen, einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieses Auges zu täuschen. Ich suchte täglich festere Kraft zur häuslichen Selbstständigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen sich so oft in Krötenhöhlen verwandeln. Aber mir waren diese Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glatt; dann lächelten sie, und scheueten sich unter einander selber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beides war täglich gleich ansteckend, und in eben dem Grade, in welchem die größere Anzahl der Kinder die Gefahr groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannte Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anstalt tief in seinem Wesen zu verheeren; eben so gab diese Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anlässen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln, und fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bei einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: Kinder, es ist bei uns, wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viele Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen, und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich, so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln, und euch bei euern Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil eurer zu viel da sind. Da eurer so viele sind, und jedes unter euch Fehler und die schlechtsten Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach von aller Art Bösem angesteckt, und vielleicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen, und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter solchen Umständen nothwendig ist, nicht unterziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurücksinken; denket selber, euer sorgloses Essen, euere bessern Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder, in der Welt lernt der Mensch nur aus Noth oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will, und doch außer aller Noth ist, so wird er abscheulich. Denket, wenn ihr so einmal außer aller Noth gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Muthwillen überlassen, und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wollet, was aus euch werden müßte?

Ihr hattet daheim doch immer jemand, der zu euch sah, und weil ihr Wenige waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gutes nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freiwillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr denn unter einander auch siebenzigfache Aufmunterung, und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben und lebendig dastehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen

bei jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind; möchtest du dich in deinen alten Tagen, deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Eckel machen? So führte ich ihre eignen Erfahrungen an, zum sinnlichen Anschauen des äußersten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben so auch zu lebhaften Vorstellungen von den Folgen alles Guten; hauptsächlich aber zum deutlichen Bewußtsein der so ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrlosten Erziehung. Kennst du nicht Menschen, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden sind? Kennst du nicht Leute, die drei und viermal mehr verdienen könnten, wenn sie nur schreiben und lesen könnten, und kommt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Nothpfennig zu sein, und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder dem Almosen zur Last zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen versäumtest?

Auch folgende Gesichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennst du etwas Größeres und Schöneres, als den Armen zu rathen, und dem Leidenden aus seiner Noth, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst; mußt du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen selber Alles gehen lassen, wie es geht? Aber so wie du viel weißt, kannst du viel rathen, und so, wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große, viel umfassende Begriffe zur ersten Entwickelung weiser Gesinnungen und standhafter Entschlossenheit wesentlich und unersetzbar sind.

Solche große, das Ganze unserer Anlagen und unsrer Verhältnisse umfassende Sätze, wenn sie mit reiner Psychologie, d. i. mit Einfachheit, Liebe und ruhiger Kraft in die Seele des Menschen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemüthsstimmung, in welcher hundert und hundert dieser großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von selbst auffallen, und sich tief in ihrem Erkenntnißvermögen festgründen, wenn sie auch nie dahin kommen, diese Wahrheit wörtlich auszusprechen. Dieses wörtliche Aussprechen der Wahrheiten, deren man sich bedient, und nach denen man handelt, ist für das Menschengeschlecht bei weitem nicht so allgemein dienstlich, als wir es uns in unserm schon seit Jahrhunderten vor der Christenlehre und den Predigten zu einem so weitläufigen als oberflächlichen Red- und Antwortgeben gewöhnten, und seit einem Menschenalter von sich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armseligste Redseligkeit hineingezogenes, erschlafftes Zeitalter uns vorstellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen, und mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äußern Verhältnissen anpassenden Unterricht verwirrt werde.

Nach meiner Erfahrung hängt alles davon ab, daß jeder Lehrsatz ihnen durch das Bewußtsein intuitiver, an Realverhältnissen angeketteter Erfahrung sich selber als wahr darstelle.

Die Wahrheit, ohne einen solchen Hintergrund, ist für sie ein bloßes, ihnen meistens noch unangemessenes und für sie ein lästiges Spielwerk. Gewiß ist: die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menschen ist ihrem Wesen nach ein hoher, reiner, allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfassender großer Ansichten, Bestrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht sehr festen und sehr sichern Takt geben, ohne daß er sehr viel äußere Zeichen seiner gebildeten innern Kraft besitzt.

Und auch das ist wahr; solche, den Menschen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigsten und verderblichen Folgen aller Art von Beurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In solchen Menschen kann, um ihrer Vorurtheile willen, nie ein so verkehrter, böser Saame des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und sogar die Unwissenheit, und der Aberglaube selbst, so wenig sie an sich gut sind, können in ihnen gar

nicht sein und werden, was sie lieblosen und rechtlosen Schwätzern von Religion und Recht ewig sind, und ewig bleiben werden.

Solche Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß sind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzusehen sind. Ich kann mich nicht enthalten, solche im Meere tausendfacher, aber kleiner Tropfen-Wahrheiten schwimmende und versunkene Menschen kommen mir immer wie ein kalter Krämer vor, der im Zusammenlesen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden und sich zuletzt einen solchen Respekt, nicht blos für das Kreuzersammeln, sondern für die Kreuzer selber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weise angst wird, wie ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigung durch den stillen Gang der menschlichen Pflichtübung gegründet ist, wo die höhern Reize rein genossener Menschenverhältnisse belebt, und durch Festhaltung hoher, einfacher Wahrheiten gesichert sind, so laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Masse dieser noch so beschränkten, aber realen Erleuchtung stehen, sie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur dastehen, wie wenn sie nicht da wären, und leicht von selbst vergehen, und wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft solcher Menschen sie auf diesen Punkt führen.

Die eigentlichen Vortheile der menschlichen Kenntnisse und des Wissens bestehen für das Menschengeschlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen sie ausgehen, und auf denen sie ruhen. Der Mensch, der viel weiß, muß mehr und künstlicher als jeder andere zur Einigkeit seiner selbst mit sich selbst zur Harmonie seines Wissens mit seinen Verhältnissen, und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller seiner Seelenkräfte geführt werden. Ist dieß nicht, so wird sein Wissen in ihm selber ein Irrlicht, das Zerrüttung in sein Innerstes bringt, und ihn äußerlich der wesentlichen Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher, gerader, mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltesten und gemeinsten Menschen gewährt. Dieß, lieber Freund, sind die Gesichtspunkte, um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsere Natur und unsere ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrthümer der menschlichen Kunst verdorben werden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höheren Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältniß, in dem sie untereinander und unter meiner Besorgung lebten, mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedicke's Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich, als der anderer Schulbücher, denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichem Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten, guten Schulanstalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsach in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten, für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrieanstalt zu verbinden, und beides in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisiren, da ich dafür noch gar nicht, weder in der Rücksicht des Personals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maschinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflösung erst hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß, ehe von einer solchen Zusammenschmelzung die Rede sein konnte, erst die

Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbstständigkeit aufgestellt und die besondere Natur und Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht sein mußten.

Indessen betrachtete ich schon in diesem Anfangspunkte die Arbeitsamkeit mehr im Gesichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienstfähigkeit, als in Rücksicht auf den Gewinnst der Arbeit. Und eben so sah ich das eigentlich sogeheißene Lernen eben so allgemein als Uebung der Seelenkräfte an, und hielt besonders dafür, die Uebung der Aufmerksamkeit, der Bedachtsamkeit, und der festen Erinnerungskraft müsse der Kunstübung zu urtheilen und zu schließen vorhergehen, und die ersten müssen festgegründet sein, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterungsmittel zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen, täuschenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menschenglück und die menschliche Bestimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwissenheit in hundert Dingen, die aber mit einer festen, anschauenden Erkenntniß seiner wesentlichen nächsten Verhältnisse, und durch ein einfaches, reines, aber fest entwickeltes Kraftgefühl gesichert ist. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menschengeschlecht segensreichsten Erkenntnisse gehen allgemein von diesem Gesichtspunkte aus, und finden sich am reinsten in der wissenschaftlich-beschränktesten Menschenklasse.

Von diesen Grundsätzen geleitet, suchte ich also gerade im Anfang nicht so fast, daß meine Kinder im Buchstabiren, Lesen und Schreiben weit kommen, als daß sie durch diese Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein so vielseitig und so wirksam entwickeln, als nur möglich. Ich machte sie auswendig buchstabiren, ehe sie das ABC kannten, und die ganze Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabiren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen. Man denke sich den Grad der Fassungskraft, den dieses bei solchen Kindern voraussetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich sie also buchstabiren lehrte, Gedicke's Leseübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erste Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammen zu setzen, und die Kinder also die einfache Uebung aller Sylben vollkommen auswendig zu lehren. (Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Lesens und Schreibens drucken lassen.) Alle Konsonanten laufen durch alle Vokale vorwärts und rückwärts: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug, u. s. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drei Buchstaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog.

Schon in der dieser Verbindung kommen für die Aussprache und das Gedächtniß äußerst schwere Tonfügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekv, lug, ulg, quast, stagu, ev, evk.

Jede zwei Reihen oder Buchstaben müssen von den Kindern vollkommen gelernt sein, ehe man zu einer neuen fortschreitet. In der dritten Reihe folgen Zusammensetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchstaben, z. B. dud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieser einfachen Urgrundlage ausgehende Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, quak, quaken, quakken, aphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontanisch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Urfügungen des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben, und ihre Organe zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen denn auf dem Papier die doppelten, dreifachen und vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammen stehen, nicht mehr buchstabiren, sondern dieselben auf einmal in's Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselben vollkommen auswendig buchstabiren konnten; und zwar zuerst geschrieben, dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen schreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchstabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist.

Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein Paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein Paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben.

Im Schreiben war meine Methode: sehr lange

bei drei, vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, stehen zu bleiben, und Worte aus diesen zu formen und zusammenzusetzen, ehe sie einen andern versuchen durften. Sobald sie m und a kannten, so mußten sie man schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten. So ging ich immer, wie sie einen neuen Buchstaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, das dieselben in Verbindung mit denen, die sie schon konnten, enthielt. So schrieben sie Worte auf einen gewissen Grad vollkommen, ehe sie noch den dritten Theil vom ABC schreiben konnten.

Wenn Kinder auf diese Weise nur drei Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und Naturhistorie, die Gedicke's Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus, und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen bon sens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die Kunstworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen enthielten, anzuschließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier, und bei meiner Fertigkeit in jedem Fache allgemein und schnell aus ihnen herauszulocken, was sie durch ihren Erfahrungskreis in diesem Fache selber haben wissen können, mit ihnen einen bestimmten Kurs vollenden können, der einerseits das Ganze derjenigen Kenntnisse umfaßt hätte, die der Masse der Menschen wesentlich dienlich, anderseits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente besitzenden Kinde genugsame Vorkenntnisse verschafft haben würde, um sich selber den weitern individuellen Fortgang seiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiste der Beschränkung herauszuheben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf, und deren psychologisch-menschliche Festhaltung ich selber für das vorzüglichste Mittel achte, die Talente der Menschen richtig unterscheiden, und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundsatz: das Unbedeutendste, so die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in etwas zurückzugehen, sie kein Wort, das sie einmal gelernt hatten, vergessen, keinen einzigen Buchstaben, den sie wohl geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen. Ich war mit dem Langsamsten geduldig; aber wenn Eines etwas schlechter machte, als es dasselbe schon gemacht hatte, war ich streng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geschwister unter den Augen der Mutter den kleinern Geschwistern leicht alles zeigt, was es kann, und sich froh und groß fühlt, wenn es also die Mutterstelle vertritt, so freuten sich meine Kinder, das, was sie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und sie lernten selber gedoppelt, indem sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten. So hatte ich schnell unter meinen Kindern selbst Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte sie in den ersten Tagen einige sehr schwere Wörter auswendig buchstabiren, und so wie eines das Wort konnte, nahm es sogleich etliche, die es noch nicht konnten, zu sich, und lehrte dieselben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern das, so diese noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anstalt immer vorgerückt, und für die Augenblicksbedürfnisse der Anstalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer.

Ich lernte selber mit ihnen. Das Ganze der Anstalt ruhte auf einer so kunstlosen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu schlecht gewesen wäre, so wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabei war: die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könnte, seine Kinder zu lehren, und allmälig die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des

Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerin sein; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir die Unterrichtsmittel so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selber lehren, und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann. Meine Erfahrung bestätigt hierin mein Urtheil. Ich sah in meinem Kreise Kinder emporwachsen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, sobald die Lehranstalten jemals mit Kraft und Psychologie mit Arbeitsanstalten verbunden werden, so wird nothwendig ein Geschlecht entstehen, das einerseits durch Erfahrung lernet, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil der Zeit- und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird; andererseits, daß dieser Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfnissen so in Uebereinstimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben sich selbst oder Jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenossen dazu geschickt zu machen suchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode und durch die steigende Anzahl vollendet geschulter Menschen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunktes sind zwei meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens, daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter, auf einmal in Masse zu lehren, und sehr weit zu bringen; zweitens, daß diese Masse in sehr vielem, mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtnißwerk scheinen, und seiner äußern Form nach auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden muß.

Aber das Gedächtniß, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kombinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innern Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor.

Das Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also gibt es eine Kunst, die Kinder auch blos durch Gedächtniß zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bei meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Bedächtlichkeit, sondern offenbar einen das Ganze der Seelenkräfte umfassenden Wachsthum derselben, und brachte allgemein eine Gemüthsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst, Freund, wie die Leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Muth der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unordnung, des Verdrusses und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich; du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hineinwirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick in's Unermeßliche meiner Last hineinguckten und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Hunderttausenden fundirt ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit mir Rath und Weisung zu geben, und wenn sie einen Leist, den sie für *ihre* Füße brauchten, für *meine* nicht passend fanden, so glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rath anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern: es sei mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund! kannst du's glauben, die größte Herz-

lichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige außer Truttmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend sein konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein geglaubt habe.

XII. Pestalozzi wird Schulmeister in Burgdorf. (10)

So weit war ich in Stanz. Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen, wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundamente zu legen und der Leerheit seines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entschieden. Ich fühlte, daß ich das Problem dem Manne von Tiefblick und unbefangener Kraft auflösen könne; aber der befangenen Menge, die wie Gänse, welche, seitdem sie aus der Schale geschloffen, im Stall und in der Küche gefüttert wurden, alle Flug- und Schwimmkraft verloren hat — dieser befangenen Menge konnte ich noch nicht weiß machen, was ich wohl wußte.

Es war in Burgdorf vorbehalten, mich hierfür in die Schule zu nehmen. Aber denke dir, du kennst mich, denke dir, mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, rastlosen Nächten endlich Land sieht, Hoffnung des Lebens athmet, und sich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geschleudert sieht, in seiner zitternden Seele tausendmal sagt: warum kann ich nicht sterben? — und sich dann doch nicht hinabstürzt, und dann noch die müden Augen aufzwingt, und wieder umherblickt, und wieder ein Ufer sucht, und wenn er es sieht, alle seine Glieder wieder bis zum Erstarren anstrengt. Also war ich. —

Geßner! denke dir das Alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern — mein Unglück, und das Zittern meiner zerrütteten Nerven und mein Verstummen. — So, Freund! so war ich.

Fischer zeigte mir Zehnder, und ich fand im Gurnigel Tage der Erholung. Ich hatte sie nöthig; es ist ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber es war nicht mein Ufer, es war ein Stein im Meer, auf dem ich ruhete, um wieder zu schwimmen. — Ich vergesse diese Tage nicht, Zehnder, so lang' ich lebe; sie retteten mich, aber ich konnte nicht leben, ohne mein Werk selbst in dem Augenblicke, da ich auf des Gurnigels Höhe das schöne, unermeßliche Thal zu meinen Füßen sah, denn ich hatte noch nie eine so weite Aussicht gesehen, und dennoch dachte ich bei diesem Anblick mehr an das übelunterrichtete Volk, als an die Schönheit der Aussicht. Ich konnte und wollte nicht leben ohne meinen Zweck.

Mein Verreisen von Stanz, das, ungeachtet ich dem Tode nahe war, nicht eine Folge meines freien Entschlusses, sondern eine Folge militärischer Maßregeln und einer einstweiligen gänzlichen Unmöglichkeit der Fortsetzung meines Planes war, erneuerte das alte Gewäsch über meine Unbrauchbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, bei irgend einem Geschäfte auszuharren. „Ja, so fünf Monate lang, sprachen selbst meine Freunde, ist es ihm möglich, sich so zu stellen, als wenn er arbeiten könnte, aber in den sechsten hinein geht's gewiß nicht. Man hätte es voraus wissen sollen, er kann nichts ganz, und war im Grunde nie zu etwas Wirklichem tüchtig, als einmal zu einem Roman; allein er hat sich auch hierin überlebt." Man sagte mir in's Gesicht: Es sei eine Thorheit um deßwillen, daß ein Mensch in seinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geschrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in seinen fünfziger Jahren etwas Vernünftiges thun werde. Man sagte es laut, das Höchste, das man zu meinem Vortheil eingestehen könne, sei dieses: ich brüte über einem schönen Traum, und habe,

wie alle Narren, die über Etwas brüten, hie und da über meinen Traum und über mein Steckenpferd einen lichtvollen Gedanken. Es versteht sich, daß mich Niemand verhörte; indessen war man im Urtheil einstimmig, es sei nichts anders, als die Sachen seien mir in Stanz wieder verleidet und es werde mir wirklich alles verleiden. F.... hat mir in dieser Hinsicht ein sonderbares Freundesgespräch zu Ohren gebracht, es geschah in einer offenen Gesellschaft, aber ich beschrieb das Nähere davon nicht. Der Erste sagte: Hast du es gesehen, wie entsetzlich er aussieht?

Der Andere. Ja, der arme Narr dauert mich.

Der Erste. Mich auch, aber es ist ihm nicht zu helfen. Allemal, wenn er einen Augenblick einen Schein von sich wirft, daß man glaubt, er könne wirklich Etwas, so ist's den Augenblick darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinzukommt, so hat er nur sich selber verbrennt.

Der Andere. Hätte er es nur einmal ganz gethan! es ist ihm doch nicht zu helfen, bis er Asche ist!

Der Erste. Man muß, weiß Gott, das bald für ihn wünschen!

Das war der Lohn meiner Arbeit in Stanz, einer Arbeit, die noch kein Sterblicher in diesem Umfang und unter solchen Umständen versuchte; einer Arbeit, deren innerer Erfolg mich wesentlich auf den Punkt brachte, auf dem ich jetzt stehe. Man erstaunte, als ich vom Gurnigel mit meinem alten Willen, und mit meinem vorigen Zweck wieder herabkam, und nichts Anders wollte, und nichts Anders suchte, als den Faden in irgend einem Winkel, und ohne irgend eine Nebenrücksicht wieder anzuknüpfen, wo ich ihn gelassen.

Rengger und Stapfer freuten sich; der Oberrichter Schnell rieth mir nach Burgdorf zu gehen, und in ein paar Tagen war ich dort, und fand am Statthalter Schnell und am Doktor Grimm Männer, die den lockern Sand, auf dem unsere alten, morschen Buchstaben jetzt stehen, kannten, und es nicht unmöglich fanden, daß unter diesem Riessand dennoch fester Boden zu finden sei. Ich bin ihnen Dank schuldig. Sie schenkten meinen Zwecken Aufmerksamkeit, und halfen mir mit Thätigkeit und Wohlwollen die Laufbahn gründen, die ich suchte.

Sie war aber auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. Zum Glück achtete man mich gleich im Anfange so ungefähr, wie jeden andern Schulmeister, der mit Herumlaufen sein Brod sucht. Einige reiche Leute grüßten mich freundlich, einige Geistliche wünschten mir Gottes Segen zu meinem Vorhaben; einige kluge Menschen glaubten, es könne für ihre Kinder doch etwas Nützliches dabei herauskommen; — Alles schien sich gar ordentlich dahin zu bescheiden, warten zu wollen, bis es sich zeige, was etwa herausgucken wolle.

Aber der Hintersassenschulmeister in der untern Stadt, an dessen Stube ich eigentlich angewiesen war, packte die Sache etwas tiefer. Ich glaubte, er ahnete, der letzte Zweck meines eifrigen ABC-Krähens sei am Ende: seinen Posten mit Haut und Haar in den Sack zu kriegen. Einmal verbreiteten sich gar bald in den Gassen, die an ihn stoßen, die Gerüchte: der Heidelberger sei in Gefahr. Dieser aber ist in den reformirten Städten der Schweiz noch immer die Speise, an der man die Jugend der gemeinen Bürger und Hintersassen wohlbedächtig so lange stehen läßt, als immer die verwahrlosesten Bauerntölpel auf den Dörfern, und du weißt es, daß man diese bei uns daran stehen läßt, bis sie zum Heera ga bäta müend, d. i. bis zu ihrem Eheversprechen.

Doch der Heidelberger war nicht das Einzige. Man raunte sich in diesen Gassen noch in die Ohren: ich könne selber nicht schreiben, nicht rechnen und nicht einmal recht lesen.

Nun, mein Freund, du siehst, es ist an den Gassengereden nicht immer alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen. Aber man schließt aus solchen wirklichen Gassenwahrheiten immer zu viel. Du hast es in Stanz gesehen, ich konnte schreiben lehren, ohne selbst recht schreiben zu können, und gewiß war mein Nichtkönnen von allen diesen Dingen wesentlich nothwendig, um mich zu der höchsten Einfachheit der Lehrmethode, und dahin zu bringen, Mittel zu finden, durch die auch der Ungeübteste und Unwis-

sendste hierin mit seinen Kindern zum Ziele kommen könne.

Inzwischen war es den Hintersaßen in Burgdorf auch nicht zuzumuthen, daß sie das Alles zum Voraus annehmen, noch weniger daran glauben sollten. Sie erkannten bei einer Zusammenkunft: sie wollen mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollen es an ihren eigenen Kindern probiren.

Das geschah auch. Gönner und Freunde brachten es mit aller Kunst, die an einem solchen Orte und für einen solchen Zweck nöthig ist, endlich dahin, daß ich den Zutritt in den untersten Lehrschulen der obern Stadt erhielt.

Ich schätzte mich glücklich. Doch war ich im Anfange wie verscheucht; ich fürchtete alle Augenblicke, man schicke mich noch ein Mal aus der Schulstube. Das machte mich wahrlich noch ungeschickter, als ich sonst bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stanz in den ersten Stunden mir gleichsam einen Zaubertempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmäßig in ein Schuljoch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch beides, das Erste und das Andere thun konnte. Es war hier Schulordnung, Schein und Verantwortlichkeit, etwas Pedanterie und Anmaßung. Das Alles war mir fremd; ich hatte so etwas in meinem Leben nicht getragen, aber ich wollte meinen Zweck, und trug es jetzt; krähete wieder täglich mein ABC vom Morgen bis zum Abend, und fuhr planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich setzte unermüdet Sylbenreihen zusammen; ich beschrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen und mit Reihenfolgen von Zahlen, und suchte auf alle Weise die Anfänge des Buchstabirens und Rechnens zu der höchsten Einfachheit und in Formen zu bringen, die das Kind mit der höchsten psychologischen Kunst vom ersten Schritt nur allmälig zum zweiten, schnell und sicher zum dritten und vierten hinaufbringen müssen. Aber anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen machte, ließ ich sie jetzt Winkel, Vierecke, Linien und Bogen zeichnen.

Bei dieser Arbeit entwickelte sich allmälig die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung, das mir jetzo wichtig ist, und mit dessen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir seiner ganzen Umfassung nach, aber freilich jetzo noch dunkel vor Augen stand. Es dauerte noch lange, bis er mir heiter ward, und es ist dir unbegreiflich, aber es ist gewiß wahr, ich hatte alle Anfangspunkte des Unterrichts schon Monate lang bearbeitet, und Alles gethan, sie zur höchsten Einfachheit zu bringen; dennoch kannte ich ihren Zusammenhang noch nicht, oder war mir wenigstens desselben noch nicht deutlich bewußt; doch fühlte ich mit jeder Stunde mehr, daß ich vorwärts rückte, und stark vorwärts rückte.

Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon geprediget, es sei eine heilige Sache um das von unten auf dienen, aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leisten; ich bin auch auf keinen Präliminarartikel dafür eingerichtet, und werde ewig weder ihre Wahrheit, noch ihre Charlatanerie in meine Hände bringen; aber, wenn Männer, die in meinem Alter noch ihren ganzen Kopf und unzerrüttete Nerven hätten, in einer Sache, wie die meinige, also von unten auf dienen wollten oder müßten, sie würden auf beiden Wegen dahin kommen. Doch nein, solche Männer suchen in meinem Alter, wie billig und recht ist, ihre Armsessel. Mit mir hat es nicht diese Bewandtniß; ich muß jetzt in meinen alten Tagen noch froh sein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt. Ich thue es gerne, aber nach meiner eigenen Weise. Ich suche mit allem meinem Thun und mit allem meinem Streben nur die Heerstraße, deren Vortheile darin bestehen, daß ihre gerade Richtung und ihr offener Lauf dem Zauber aller Winkelwege, auf denen sonst gewöhnlich die Menschen zur Ehre, und auch zu Wundern gelangen, verschwinden macht. Wenn ich das Aeußerste leiste, was ich suche, so brauch' ich es nur auszusprechen, und der Einfältigste macht es nach. Aber trotz meinem deutlichen Voraussehen, daß ich es weder zur Ehre, noch zu Wundern bringen werde, achte ich es doch für die Krone meines Lebens, jetzo noch so in meinen alten Tagen in diesem Geschäft Jahre lang von unten auf gedient

zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich also alle Theile der staubigten Schulpflichten nicht blos oberflächlich in die Hand nahm, sondern vom Morgen acht Uhr bis Abends sieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immerfort trieb, stieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatsachen, die das Dasein der physisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist alle äußern Eindrücke schwerer oder leichter aufnimmt und behält, bescheinen. Ich organisirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl solcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundsatzes wahrlich so lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glaire, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer einmal verständlich zu machen suchte, zu mir sagte: Vous voulez méchaniser l'éducation.

Er traf den Nagel auf den Kopf, und legte mir bestimmt das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, wenn ich mir bei meinem Gange über nichts selber Rechenschaft gab, sondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar sicherten, aber mich ihn nicht selber kennen lehrten; — ich konnte nichts anders. Ich habe seit dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen und konnte keines mehr lesen; ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr, und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Resultate unermeßlicher, aber meistens vergessener Intuitionen waren.

So fing ich jetzt auch, ohne daß ich mir des Grundsatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenständen, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, mit welcher diese Gegenstände ihre Sinne zu berühren pflegen, zu halten, und so wie ich die Anfänge des Unterrichts bis auf ihre äußersten Punkte verfolgte, suchte ich jetzt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf seinen ersten Punkt zu erforschen und ward bald überzeugt: die erste Stunde seines Unterrichts ist die Stunde seiner Geburt. Von dem Augenblicke, in dem seine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von diesem Augenblicke an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens selbst, ist nichts Anders, als die eben gereifte Fähigkeit, diese Eindrücke zu empfangen; sie ist nichts Anders, als das Erwachen der vollendeten physischen Keime, die jetzt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwicklung ihrer Selbstbildung haschen; es ist nichts Anders, als das Erwachen des jetzt vollendeten Thiers, das Mensch werden will, und Mensch werden soll.

Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anders, als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke, mit dem bestimmten Grade seiner entwickelten Kraft. Es gibt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse, und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menschlichen Geistes ausgeht, sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unsrer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse: die Bestandtheile alles Unterrichts nach dem Grade der steigenden Kräfte der Kinder zu sondern, und in allen drei Fächern mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des Kindes passe, um ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, anderseits es mit nichts zu beladen, und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist.

Das ward mir heiter: das Kind ist zu einem hohen Grad von Real- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, mit ihm zu buchstabiren; und mit diesem Urtheile war es in mir

entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung der Dinge. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anschauungsbüchern verfallen, die den ABC-Büchern vorausgehen, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will, durch wohlgewählte und wohl gerichtete Abzeichnung zum Voraus klar zu machen.

Die Erfahrung bestätigte mein Urtheil ganz. Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreijährigen Knaben meinem Privatunterrichte. Ich sah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde, und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchstaben, Figuren und allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, das heißt: durch alle diese Mittel ihm bestimmte Begriffe und Aeußerungen zu erzielen. Ich machte ihn bestimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erste Qual der Jugend, die elenden Buchstaben bald liegen lassen; er wollte nur Bilder und Sachen und drückte sich bald über Gegenstände, die in seinem Erkenntnißkreise lagen, bestimmt aus, er fand auf der Gasse, im Garten und in der Stube allgemeine Belege zu seinen Kenntnissen, und kam bald dahin, in Büffons Naturgeschichte auch die unbekanntesten Thiere, und die schwierigsten Namen in ganzen Reihenfolgen zu kennen, und an denselben, so wie an Pflanzen und an Menschen sehr vieles mit Bestimmtheit zu bemerken und zu unterscheiden.

Indessen war auch diese Probe nicht einmal für die Anfangspunkte des Unterrichts entscheidend. Auch dieser Knabe hatte schon drei unbenutzte Jahre hinter sich, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder schon bis auf diese Zeit zum bestimmten Bewußtsein unermeßlicher Gegenstände; es braucht nur, daß wir mit psychologischer Kunst, Sprache an dieses Bewußtsein anketten, um dasselbe ihnen zu einem hohen Grade von Klarheit bringen, um sie dadurch in den Stand zu setzen, beides, die Fundamente vielfältiger Kunst und vielseitiger Wahrheit an das, was sie die Natur selber gelehrt, anzuketten und hingegen wieder das, was sie die Natur selber gelehrt, als Erläuterungsmittel aller Fundamente der Kunst und der Wahrheit, die man ihnen beibringen will, benutzen. Beides, ihre Kraft und ihre Erfahrung, ist in diesem Alter schon groß, aber unsre unpsychologischen Schulen sind wesentlich nichts Anders, als künstliche Erstickungsmaschinen, von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur selber bei ihnen zum Leben bringt.

Du weißt es, mein Freund; aber stelle dir diesen Augenblick wieder das Entsetzen dieses Mordes vor. Man läßt die Kinder bis in's fünfte Jahr in vollem Genusse der Natur; man läßt jeden Eindruck derselben auf sie wirken, sie fühlen ihre Kraft, sie sind schon weit im sinnlichen Genusse ihrer Zwanglosigkeit und aller ihrer Reize, und der freie Naturgang, den der sinnlich-glückliche Wilde in seiner Entwicklung nimmt, hat in ihnen schon eine bestimmte Richtung genommen. Und nachdem sie also fünf ganze Jahre diese Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmal die ganze Natur um sie her vor ihren Augen verschwinden, stellt den reizvollen Gang ihrer Zwanglosigkeit und ihrer Freiheit tyrannisch still; wirft sie wie Schafe, ganze Haufen zusammengedrängt, in eine stinkende Stube; kettet sie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anschauen elender, reizloser und einförmiger Buchstaben, und an einen mit ihrem vorigen Zustande zum rasend werden abstechenden Gange des ganzen Lebens.

Ich höre auf zu beschreiben, ich käme sonst noch an das Bild der Schulmeister und an den entsetzlichen Kontrast ihres Seins und ihres Thuns und ihrer Lage und ihres Elends mit der lieben Natur.

Aber, Freund, sage mir: kann der Schwertschlag, der durch den Hals geht, und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf seinen Leib eine größere Wirkung machen, als ein solcher Uebergang von der langgenossenen schönen Naturführung zum erbärmlichsten Schulgang auf die Seele der Kinder? —

Louis Graf del.t

Lith. v. Knöll Zürich

Pestalozzis Denkmal

in Birr.

Louis Graf del.t

Lith. v. Vull Zürich.

Der Neuhof

bei Birr.

Werden die Menschen ewig blind sein, werden sie ewig nicht zu den Quellen emporsteigen, aus denen die Zerrüttung unseres Geistes, die Zerstörung unserer Unschuld der Ruin unserer Kraft und alle ihre Folgen entspringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben und Tausende von uns zum Sterben in den Spitälern, und zum Rasen in Ketten und Banden hinführen?

Lieber Geßner! Wie wohl wird mir in meinem Grabe sein, wenn ich etwas dazu werde beigetragen haben, diese Quellen erkennen zu machen! Wie wohl wird es mir in meinem Grabe sein, wenn ich es dahin bringe, Natur und Kunst im Volksunterricht so innig zu vereinigen, als sie jetzt gewaltsam mit demselben getrennt sind. Ach! wie empört es mein Innerstes, Natur und Kunst sind in demselben nicht nur getrennt, sie sind in demselben von bösen Menschen bis zum Rasen unter sich selber entzweit.

Es ist wie wenn ein böser Geist es unserm Welttheil und unserm Zeitalter seit Jahrtausenden aufgespart hätte, uns mit der raffinirtesten Kunst dieser hölischen Trennung zu beschenken, um uns im philosophischen Jahrhundert kraftloser und elender zu machen, als je noch Selbstbetrug, Anmaßung und Eigendünkel das Menschengeschlecht in irgend einem Welttheil, und in irgend einem Zeitalter gemacht hat.

Wie gerne vergesse ich eine Welt, in der es so aussieht, und wie wohl ist mir in dieser Lage der Dinge an der Seite meines lieben kleinen Ludwigs, dessen Launen mich selber noch zwingen, immer tiefer in den Geist der Anfangsbücher für die Unmündigen hineinzudringen. Ja, mein Freund, diese sind es, die den eigentlichen Ausschlag gegen den Unterrichtsunsinn unseres Zeitalters geben werden und geben müssen; ihr Geist wird mir immer klarer, sie müssen von den einfachsten Bestandtheilen der menschlichen Erkenntnisse ausgehen; sie müssen die wesentlichsten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; sie müssen früh und deutlich das erste Bewußtsein der Zahlenverhältnisse in ihnen entwickeln; sie müssen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtseins und ihrer Erfahrungen, Worte und Sprache geben, und überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter, an die uns die Natur selber zu aller Kunst und zu aller Kraft führt, umfassend ausfüllen.

Welch eine Lücke macht uns der Mangel dieses Buchs, es mangelt uns nicht nur insofern wir es uns durch unsere Kunst selber geben sollten, es mangelt uns auch insofern wir es uns nicht einmal geben sollten. Auch sein Geist, mit dessen Leben uns die ganze Natur ohne unser Zuthun selber umgibt, auch dieser Geist mangelt uns, und wir brauchen gegen uns selber Gewalt, indem wir durch unsere erbärmlichen Volksschulen und durch ihre einseitige Buchstabenlehre die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem sie ihn in unsern Busen prägen will in uns selber auslöschen.

Doch, ich lenke wieder in meinen Pfad.

Indem ich also für die Methode selbst und für die Kinder, welche von der Wiege auf nach ihr gebildet werden sollten, den ersten Anfangspunkten alles Unterrichts und aller Kraft nachspürte, nahm ich mit den Schulkindern, die außer der Methode gebildet, jetzt in meine Hände fielen, Maßregeln, die meinen Grundsätzen und hauptsächlich den psychologischen Reihenfolgen in Sach- und Sprachkenntnissen, an deren Faden die Begriffe der Kinder entwickelt werden sollten, geradezu entgegen zu stehen scheinen. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Grad von Kraft, den ich bei ihnen nicht gründen konnte, so viel als ins Blinde ausforschen. Ich that es auch auf jede Weise, die mir möglich war, und fand ihn allenthalben auch mitten unter dem Schutte der größten Verwahrlosung intensive sehr viel weiter gebracht, als es mir bei dem unbegreiflichen Mangel an aller Kunstkenntniß und Kunstkraft möglich zu sein schien. So weit als Menschen Einfluß hatten, fand ich namenlose Erschlaffung, aber hinter dieser Erschlaffung war die Natur dennoch nicht getödet. Ich habe es jetzt erfahren, und darf es jetzt sagen; es geht lange, es geht unbegreiflich lange, ehe der Irrthum und der Wahnsinn des Menschengeschlechts unsere Natur in eines Kindes Herz ganz erstickt hat.

Es ist ein Gott, der ein Gegengewicht gegen das Rasen wider uns selbst in unsern Busen gelegt hat. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unser Dasein umschwebt, unterstützt dieses Gegengewicht und das ewige Wohlgefallen des Schöpfers, der nicht will, daß das Heilige

unserer Natur in unserer Schwäche und in unserer Unschuld verloren gehe, sondern daß alle Kinder der Menschen so weit mit Sicherheit zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts gelangen, bis sie der Würde ihrer innern Natur durch sich selbst verlustig, durch ihre eigene Schuld und mit vollem Bewußtsein derselben sich in die Labyrinthe des Irrthums und an die Abgründe des Lasters verirren. Aber die Menschen wissen nicht, was Gott für sie that, und geben dem unermeßlichen Einfluß der Natur auf unsere Bildung kein Gewicht; sie machen hingegen von jeder Armseligkeit, die sie krumm und dumm genug zum großen Thun derselben hinzusetzen, ein Aufheben, wie wenn ihre Kunst alles und die Natur nichts am Menschengeschlechte thäte, und doch thut die Natur allein uns Gutes. Sie führt uns unbestechlich und unerschüttert zur Wahrheit und Weisheit. Je mehr ich ihrer Spur folgte, mein Thun an das Ihrige anzuketten suchte, und meine Kräfte anstrengte ihrem Schritte Fuß zu halten, desto mehr schien mir dieser Schritt unermeßlich; aber ebenso die Kraft des Kindes ihr zu folgen. Ich fand nirgends Schwäche, als in der Kunst zu benutzen was da ist; — und in mir selber, insofern ich führen wollte, wo ich nicht zu führen, sondern nur aufzuladen ist auf einen Wagen, der von sich selbst geht. Ich besann mich jetzt dreimal, ehe ich von etwas dachte: die Kinder können es nicht, und zehnmal, ehe ich aussprach: es ist ihnen etwas unmöglich; sie leisteten, was mir selber für ihr Alter unmöglich schien. Ich ließ Kinder von drei Jahren den unsinnigsten Galimathias buchstabiren, nur weil er unsinnig schwer war! Freund! Du hast Kinder von nicht vier Jahren die längsten und schwersten Sätze auswendig buchstabiren gehört. Würdest du es möglich geglaubt haben, wenn du es nicht gesehen? Ebenso lehrte ich sie ganze geographische Bogen, die mit den stärksten Abbreviaturen geschrieben waren, und die unbekanntesten, nur mit ein Paar Buchstaben bezeichneten, Worte zu einer Zeit lesen, wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten. Du hast die bestimmte Richtigkeit, mit der sie diese Bogen lasen und die unbedingte Leichtigkeit, mit der sie dieselben auswendig konnten, gesehen.

Ich versuchte sogar einigen ältern Kindern sehr verwickelte und unverständliche Sätze aus der Naturlehre allmählig heiter zu machen. Sie lernten die Sätze durch Vorsprechen und Lesen ganz auswendig, so auch die diese Sätze auflösenden Fragen. Es war im Anfange, wie alles Catechisiren, ein bloßes papagaienartiges Nachsprechen dunkler unverstandener Worte. Allein die schärfste Sonderung der einzelnen Begriffe, die bestimmte Ordnung in diesen Sonderungen und das bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte tiefe Bewußtsein dieser dunkeln, aber mitten in ihrem Dunkel, einen Schatten von Licht und Erläuterung strahlenden Worte, brachte sie allmählig immer mehr zu einem Gefühle von Wahrheit und Einsicht über den vorliegenden Gegenstand, die sich wie das Sonnenlicht aus dem dichten Nebel nach und nach herausscheiden.

Bei diesem ganzen Gange meiner Erfahrungen, mußten sich allmählig bestimmtere Grundsätze über mein Thun in mir selber entwickeln und indem mir mit jedem Tage klarer wurde, daß man in den jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht räsonniren, sondern sich in den Entwicklungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse:

1. den Kreis ihrer Anschauung immer mehr zu erweitern;
2. die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;
3. ihnen für alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtsein gebracht hat und zum Theil zum Bewußtsein bringen soll, umfassende Sprachkenntnisse zu geben. — Indem mir, sage ich, diese drei Gesichtspunkte mit jedem Tag bestimmter werden, entwickelte sich in mir eben so allmählig eine feste Ueberzeugung:

a) Von dem Bedürfniß der Anschauungsbücher für die erste Kindheit.

b) Von der Nothwendigkeit, einer festen und bestimmten Erklärungsweise dieser Bücher.

c) Von dem Bedürfniß einer auf diese Bücher und ihre Erklärungsweise gegründeten Führung zu Namen und Wortkenntnissen, die den Kindern geläufig gemacht werden müssen, selbst ehe noch der Zeitpunkt des Buchstabirens mit ihnen eintritt.

Der Vortheil des frühern und geläufigen Bewußtseins einer großen Nomenklatur ist für die Kinder unschätzbar. Der feste Eindruck der Namen macht ihnen die Sache unvergeßlich sobald sie zu ihrem Bewußtsein gebracht sind, und das auf Wahrheit und Richtigkeit gegründete Zusammenreihen der Namen entwickelt und erhält in ihnen das Bewußtsein vom wirklichen Zusammengehören der Sachen. Die Vortheile der Sache sind progressiv. Man muß nur nie denken: weil das Kind von etwas nicht alles versteht, so dient ihm gar nichts davon. Gewiß ist es, wenn es mit und von dem A-B-Clernen den Schall und Laut eines großen Theils der wissenschaftlichen Nomenklatur sich eigen gemacht hat, so genießt es dadurch wenigstens den Vorzug, den ein Kind, das in einem großen Geschäftshause von der Wiege auf täglich mit dem Namen von zahllosen Gegenständen bekannt wird, in seiner Wohnstube genießt.

Der menschenfreundliche Fischer, der ähnliche Zwecke mit mir hatte, sah meinen Gang von Anfang und ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, so sehr er von seiner eigenen Manier und von seinen eigenen Ansichten abstand.

Er war in Stanz von dem Anblicke meiner Kinder hingerissen und widmete seit dem Eindrucke, den dieser Anblick auf ihn machte, allem meinem Thun wahre Aufmerksamkeit.

Aber er starb, ehe mein Versuch zu einer Reife gedieh, in welcher er mehr darin erblicken konnte als er wirklich darin erblickte. Mit seinem Tode begann für mich eine neue Epoche.

XIII. Pestalozzi vereinigt sich mit Krüsi.

Ich ermüdete in Burgdorf bald, wie in Stanz. Freund! wenn du jemals einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagst, so probiere es auch keine Viertelstunde ohne diese Hülfe. Ich that ohne Vergleich mehr, als ich schuldig war, und man glaubte, ich sei mehr schuldig als ich that; meine Brust war von dem unabläßigen Schulhalten so angegriffen, daß ich abermals das Aeußerste gefährdete.

In dieser Lage war ich, als Fischers Tod den Schulmeister Krüsi (12) an meine Hand brachte, durch den ich auch Tobler (13) und Buß (14), die sich einige Wochen später mit mir vereinigten, kennen lernte. Ihre Vereinigung mit mir, rettete mir das Leben, und bewahrte mein Unternehmen vor einem unzeitigen Absterben, ehe es noch zum Leben gedieh. Indessen war die Gefahr für dieses letztere noch immer so groß, daß mir in den Augenblicken, die hierüber entschieden, nichts übrig blieb, als ökonomisch, und ich möchte sagen sittlich das Aeußerste zu wagen. Ich war auf den Punkt getrieben, auf dem die Vollendung eines Traumes, der mein Leben verschlang in mir selbst ein Werk der Verzweiflung wurde, und mich zu einer Gemüthsstimmung und zu einer Handlungsweise verleitete, die an sich selbst und wirthschaftlich betrachtet, beinahe das Gepräge des Unsinns an ihrer Stirne trug, indem ich durch die Gewaltsamkeit meiner Lage und durch das ewige Dauern meines Unglücks und meines Unrechtleidens, das den Mittelpunkt meines Strebens berührte, in die Tiefen innerer Verwilderung herabsank, eben in den Augenblicken, in denen ich äußerlich anfing mich meinem Ziele wirklich zu nähern.

Nach Fischers Tode trug ich auf die Vereinigung von Krüsis Schule mit der meinigen an, und wir sahen uns jetzt beiderseits in unsern Lagen merklich erleichtert; auf der andern Seite erhöhten sich die Schwierigkeiten meines Planes eben so merklich. Ich hatte schon von Burgdorf Kinder, ungleich im Alter in der Bildung und in Sitten; das Hinzukommen der Kinder aus den kleinen Kantonen vermehrte die Schwierigkeiten um so mehr, da diese letztern neben ähnlichen Ungleichheiten noch eine Naturfreiheit im Denken, Fühlen und Reden in meine Schulstube brachten, die verbunden mit Insinuationen gegen eine Methode den Mangel einer festen Organisation meiner Lehrart, die noch als bloßer Probeversuch anzusehen war, mit jedem Tage drückender machten. Ich bedurfte in meiner Lage einen

unbedingten Spielraum zu meinen Versuchen und alle Augenblicke ließen mir Partikularen Weisungen zukommen, wie ich es anstellen sollte, die Kinder, die sie mir zusandten, zu lehren. An einem Ort, wo man sonst seit Menschenaltern gewohnt war in Unterrichts- und Lehrsachen mit sehr Wenigem zufrieden zu sein, forderte man jetzt von mir, daß eine Lehrmethode, die alle Fundamente des menschlichen Wissens umfaßte, aber auch auf frühern Einfluß und auf kleinere Kinder berechnet war, bei Kindern die bis ins zwölfte und vierzehnte Jahr in der gedankenlosesten Bergfreiheit verhärtet, und noch dazu gegen die Lehrart mißtrauisch gemacht worden, dennoch allgemein und unbedingt eine große Wirkung hervorbringen sollte. Das geschah freilich nicht, und man erkannte aus dieser Wirkung: die Methode sei nichts nütze. Man verwechselte sie mit einer gemeinen Abänderung im ABClehren und Schreiben.

Meine Endzwecke, in allen Fächern der menschlichen Kunst und des menschlichen Wissens feste und sichere Fundamente zu suchen; mein Streben, die innere Kraft der Kinder einfach und allgemein für jede Kunst zu stärken, und mein ruhiges und gleichgültig scheinendes Erwarten der Folgen von Maßregeln, die sich allmählig aus sich selber entwickeln sollten — das waren spanische Dörfer. Man ahnte nichts und sah nichts von allem; im Gegentheil, wo ich Kraft bildete sah man Leerheit. Man sagte, die Kinder lernen nicht lesen, just darum, weil ich sie recht lesen lehrte; man sagte: sie lernen nicht schreiben, just darum, weil ich sie recht schreiben lehrte, und endlich sogar, sie lernen nicht fromm sein, just darum, weil ich alles that, die ersten Hindernisse der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widersprach, daß das papagaienartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart sei, nach welcher der Heiland der Welt das Menschengeschlecht zur Gottesverehrung und zu seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit empor zu heben gesucht habe. Es ist wahr, ich hab' es ohne Scheu gesagt, Gott ist nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott ist nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne Scheu gesagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der positiven Religion und ihre ewig nie erörterten Streitpunkte zur Uebung des Verstandes ins Gedächtniß bohrt, sei nicht wider Gott und nicht wider die Religion. Aber ich darf den Mißverstand; dem ich beinahe unterlegen bin, den Leuten dennoch nicht übel nehmen, sie meinten es doch gut, und ich begreife vollkommen, daß bei den Charlatanerien unserer Erziehungskünsten mein rohes Streben nach einem neuen Gang Menschen hat täuschen müssen, die, wie viele andere, einen Fisch in ihrem Teiche lieber sehen, als einen See voll Karpfen hinter dem Berge. Indessen ging ich meinen Weg, und Krüsi stärkte sich an meiner Seite immer mehr.

Die Hauptgesichtspunkte, in denen er schnell zur Ueberzeugung gelangte, sind vorzüglich:

1. Daß durch eine bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, gut gereihte Nomenklatur ein allgemeines Fundament zu allen Arten von Kenntnissen gelegt werden könne, an dessen Faden, Kinder und Schulmeister, sich beide mit einander, so viel als durch sich selbst allmählig, aber sichern Schrittes, in allen Fächern des Wissens zu deutlichen Begriffen emporheben können.
2. Daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bögen, die ich damals zu betreiben anfing, eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt, und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen alles, was in den Kreis ihrer Erfahrungen hineinfällt, klar und allmählig deutlich zu machen.
3. Daß die Uebung, die Anfänge des Rechnens mit den Kindern durch reale Gegenstände, oder wenigstens durch sie repräsentirende Punkte zu betreiben, die Fundamente der Rechenkunst in ihrem ganzen Umfange zuverläßig gründen, und ihre weitern Fortschritte vor Irrthum und Verwirrung sichern müsse.
4. Die von den Kindern auswendig gelernten Beschreibungen von Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen u. s. w. zeigen ihm den Zusammenhang der Anfangsgründe mit dem Ziel, das ich durch sie zu bezwecken suche, mit der allmähligen Verdeutli-

chung aller Begriffe. Er fühlte bald, daß indem man die Kinder Gegenstände, die ihnen so klar sind, daß die Erfahrung zu ihrer weitern Klarmachung nichts mehr beitragen kann, also beschreiben mache, sie dadurch, theils von den Anmaßungen irgend etwas, das sie nicht kennen, beschreiben zu wollen, abgelenkt werden; theils aber auch dasjenige zu beschreiben, was sie wirklich kennen, eine Kraft erhalten müssen, die sie in den Stand setzt, dieses im ganzen Kreise ihrer Anschauungskenntnisse mit Einheit, Bestimmtheit, Kürze und Umfassung zu thun.

5. Einige Worte, die ich einmal über den Einfluß meiner Methode gegen die Vorurtheile äußerte, machten auf ihn sehr großen Eindruck. Ich sagte nämlich: Wahrheit, die aus Anschauung entquelle, mache das mühselige Reden und die vielseitigen Umtriebe überflüssig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters, und weil eine solche Wahrheit bei dem Menschen eine Kraft erzeugt, welche das Eindringen der Vorurtheile und des Irrthums in seine Seele vielseitig selber versperre, und dieselben da, wo sie durch das ewige Maulbrauchen unseres Geschlechts ihnen doch zu Ohren kommen, in ihnen so isolirt lasse, daß sie bei ihnen gar nicht die gleichen Wirkungen haben können, als bei den Alltagsmenschen unserer Zeit, denen Wahrheit und Irrthum, beides gleich ohne Anschauung, mit bloßen Zauberworten wie durch eine laterna magica in ihre Einbildungskraft geworfen wird. Diese Aeußerung brachte ihn zu der bestimmten Ueberzeugung, daß es möglich sei, durch das stille Schweigen meiner Methode gegen Irrthum und Vorurtheile vielleicht mehr zu vermögen, als man bis jetzt durch das unermeßliche Reden, das man sich dagegen erlaubt, oder vielmehr hat zu schulden kommen lassen, nicht vermochte.

6. Vorzüglich entwickelte das Pflanzensammeln, das wir letzten Sommer betrieben, so wie die Unterredungen, welche dasselbe veranlaßte, in ihm die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis von Erkenntnissen, der durch unsere Sinne erzeugt wird, von der Aufmerksamkeit auf die Natur und von dem Fleiße im Sammeln und Festhalten alles dessen, was sie zu unserer Erkenntniß bringt, herrühre.

Alle diese Ansichten, verbunden mit der ihm immer klarer gewordenen Harmonie meiner Unterrichtsmittel unter sich selbst und mit der Natur brachten ihn zur völligen Ueberzeugung, daß die Fundamente alles Wissens mit der Vereinigung dieser Mittel also liegen, daß ein Schulmeister eigentlich nur die Methode ihres Gebrauchs lernen dürfe, um sich selbst und die Kinder am Faden derselben zu allen Kenntnissen zu erheben, die durch den Unterricht erzielt werden sollen; daß folglich bei dieser Manier nicht Gelehrsamkeit sondern nur gesunder Menschenverstand und Uebung in der Methode erfordert werde, um sowohl bei den Kindern solide Fundamente aller Kenntnisse zu legen, als auch Eltern und Schullehrer durch die bloße Mitübung in diesen Erkenntnißmitteln zu einer ihnen genugthuenden innern Selbstständigkeit zu erheben.

Krüsi war früher sechs Jahre Dorfschulmeister unter einer sehr großen Anzahl von Kindern von allen Altern; aber er hatte die Kräfte der Kinder bei aller Mühe, die er sich gab, nie so sich entwickeln und nie zu der Festigkeit, Sicherheit, Umfassung und Freiheit gelangen sehen, wozu sie sich hier erhoben. — Er forschte den Ursachen nach, und es fielen ihm deren mehrere auf.

Er sah erstlich: daß der Grundsatz, beim Leichtesten anzufangen, und dieses, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch stufenweise Fortschritte immer nur etwas Weniges zu dem schon vollkommen Gelernten hinzuzusetzen, in den ersten Augenblicken des Lernens bei den Kindern ein Selbstgefühl und ein Bewußtsein von Kräften zwar nicht eigentlich hervorbringe, aber dieses hohe Zeugniß ihrer ungeschwächten Naturkraft doch bei ihnen lebendig erhalte.

Man braucht, sagt er, die Kinder bei dieser Methode nur zu leiten, aber niemals zu treiben. Vorher mußte er bei jeder Sache, die er sie lehren sollte, immer sagen: denkt doch nach; besinnt ihr euch nicht?

Es konnte nicht anders sein. Wenn er z. E. beim Rechnen fragte: Wie vielmahl ist sieben in

drei und sechzig enthalten? so hatte das Kind keinen versinnlichten Hintergrund der Antwort, und mußte dieselbe erst mit Mühe durchs Nachdenken herausfinden; jetzt nach der Methode stehen neunmal sieben Gegenstände vor seinen Augen, und es hat sie so als neun neben einanderstehende Sieben zählen gelernt; folglich hat es über diese Frage Nichts mehr zu denken, es weiß es aus dem was es schon gelernt hat, bestimmt was man es jetzt, obgleich zum ersten Mal fragt, daß nämlich sieben in drei und sechzig neun Mal enthalten ist. So ist es in allen Fächern der Methode.

Wenn er z. E. sie gewöhnen sollte die Hauptwörter mit großen Buchstaben anzufangen, vergaßen sie die Regel, wornach sie sich richten sollten, immer wieder; da er aber jetzt einige Blätter unseres methodischen Diktionariums als bloße Leseübung mit ihnen betrieb, fielen sie von selbst darauf diese Reihenfolgen mit den ihnen bekannten Hauptwörtern aus sich selbst alphabetisch fortzusetzen, welcher Versuch ein vollständiges Bewußtsein des Unterschieds dieser Wortgattung vor allen andern voraussetzt. Es ist vollkommen richtig, die Methode ist in jedem Punkt unvollendet, wo es noch auf irgend eine Weise des Antreibens zum Nachdenken bedarf; sie ist in jedem Punkt unvollendet, wo irgend eine bestimmte Uebung nicht, wie von sich selbst und ohne Anstrengung, aus dem herausfällt, was das Kind schon weiß.

Er bemerkte ferner, daß die Wörter und Bilder, die ich den Kindern beim Lesenlehren einzeln vorlegte, auf eine ganz andere Weise auf die Seele derselben wirkten, als die zusammengesetzten Phrasen, die ihnen der gewöhnliche Unterricht auftischt; und indem er jetzt diese Phrasen selbst näher ins Auge faßte, fand er dieselben von einer Beschaffenheit, daß die Kinder kein Anschauungsgefühl von der Natur ihrer einzelnen Worte haben konnten und in ihren Zusammensetzungen nicht einfache, ihnen bekannte Bestandtheile, sondern ein Gewirre unverständlicher Verbindungen unerkannter Gegenstände erblickten, mit denen man sie gegen ihre Natur, über ihre Kräfte und durch vielseitige Täuschung dahin lenkt, sich in Gedankenreihen hinein zu arbeiten, die ihnen nicht nur in ihrem Wesen ganz fremd sind, sondern auch in einer Kunstsprache vorgetragen werden, deren Anfänge zu erlernen sie nur nicht einmal versucht haben; Krüsi sah, daß ich diesen Mischmasch unseres Schulwissens verwerfe, und meinen Kindern, wie die Natur den Wilden, immer nur ein Bild vor die Augen lege, und dann für dieses Bild ein Wort suche. Er sah, daß diese Einfachheit der Darstellung bei ihnen keine Urtheile, und keine Schlüsse erzeuge, indem ihnen hiedurch nichts als Lehrsatz, oder in irgend einer Art von Verbindung weder mit Wahrheit noch mit Irrthum vorgetragen, sondern alles bloß als Stoff zum Anschauen, und als ein Hintergrund künftiger Urtheile und Schlüsse und als ein Leitfaden — an dessen Spur sie sich dann selber durch Ankettnng ihrer frühern und künftigen Erfahrungen weiter bringen sollen, in sie hineingelegt werde.

Da er im Geist der Methode das allgemeine Zurückdrängen aller Erkenntnißmittel auf die ersten Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches und das allmählige Anketten immer nur eines kleinen Zusatzes zu den Anfangspunkten eines jeden Faches, das dann aber ein lückenloses Fortschreiten zu immer weiter gehenden neuen Zusätzen zur Folge hat, erkannte, und immer tiefer einsah, wurde er mit jedem Tage fähiger, im Geiste dieser Grundsätze neben mir zu arbeiten und half mir bald ein Sillabirbuch und eine Rechnungsform zu Stande bringen, worin diese Grundsätze wesentlich befolgt sind.

Er wünschte in den ersten Tagen der Verbindung mit mir, nach Basel zu gehen, um Toblern, an den er innig anhänglich war, Fischers Tod und von seiner jetzigen Lage zu erzählen. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihm zu sagen, daß ich zu meinen schriftstellerischen Arbeiten unumgänglich Hülfe nöthig hätte, und daß ich mich sehr freuen würde, wenn es möglich wäre mich mit Toblern zu verbinden, den ich durch seinen Briefwechsel mit Fischern schon kannte. Ich sagte ihm zugleich, daß ich zu meinen Zwecken eben so dringend einen Mann bedürfe, der zeichnen und singen könnte. Er kam nach Basel, sprach mit Toblern, dieser entschloß sich beinahe im ersten Augenblicke meinen Wünschen zu entsprechen, und kam nach einigen Wochen nach Burg-

dorf; da ihm Krüsi erzählte, daß ich auch einen Zeichner bedürfe, fiel ihm Buß ein, der den Antrag eben so schnell annahm.

Diese Männer arbeiten gegenwärtig mit mir, aber ich besaß sie nicht vom Anfange meines Hierseins; ich suchte sie nicht einmal in diesem Anfange; ich war, seitdem ich von Stanz wegging, so verscheucht und ermüdet, daß sogar die alten Ideen meiner alten Volks-Erziehungs-Pläne in mir selbst anfingen zusammen zu schrumpfen und ich meine jetzige Zwecke auf bloße isolirte einzelne Verbesserungen der bestehenden Schulerbärmlichkeiten beschränken wollte; es ist auch bloß die Noth und der Umstand, daß ich nicht einmal dieses vermochte, was mich wieder in das einzige Geleise zurückzwang, in welchem das Wesen meiner alten Zwecke erreichbar ist. Indessen arbeitete ich viele Monate in den Schranken, in die mich diese Einschrumpfung meiner selbst hineinlockte. Es war eine eigene Lage, ich mit meiner Unwissenheit und Ungeübtheit, aber dann auch mit meiner Umfassungskraft und mit meiner Einfachheit unterster Winkelschulmeister, und hinwieder der nämliche Mensch im nämlichen Augenblick mit allem diesem Unterrichtsverbesserer und zwar in einem Zeitalter, indem seit Rousseau's und Basedow's Epoche eine halbe Welt für diesen Zweck n Bewegung gesetzt war. Ich wußte freilich von dem, was diese alle thaten und wollten, auch keine Silbe, — nur so viel sah ich, daß die höhern Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der höhere Unterricht selber hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht ist, dessen Glanz meine Unwissenheit, wie das Sonnenlicht eine Fledermaus blendete. Ich fand selber die mittlern Stufen des Unterrichts weit über die Sphäre meiner Kenntnisse erhaben, und sah sogar seine untersten Punkte hin und wieder mit einem Ameisenfleiß und mit einer Ameisentreue bearbeitet, dessen Verdienst und Erfolg ich auf keine Weise mißkennen konnte.

Wenn ich dann aber das Ganze des Unterrichtswesens, oder vielmehr das Unterrichtswesen als ein Ganzes und in Verbindung mit der Masse der Individuen, die unterrichtet werden sollten, in's Auge faßte, so schien mir selber das Wenige, das ich bei aller meiner Unwissenheit dennoch leisten konnte, noch unendlich mehr als das was ich sah, daß das Volk hierin wirklich genießt; und je mehr ich dieses letzte (das Volk) ins Auge faßte, je mehr fand ich das, was in den Büchern für dasselbe wie ein mächtiger Strom zu fließen scheint, löse sich, wenn man es im Dorf, und in der Schulstube betrachtet, in einen Nebel auf, dessen feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht noch trocken läßt, und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages, noch die der Nacht gewährt. Ich konnte mir nicht verbergen, der Schulunterricht wie ich ihn wirklich ausgeübt sah, tauge für das große Allgemeine und für die unterste Volksklasse, wenigstens so wie ich ihn ausgeübt sah, so viel als gar nichts.

So weit als ich ihn kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist; in dem mittlern wohnen schon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten; und wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwei; im dritten wohnt dann eine zahllose Menschenheerde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben, aber sie wird nicht nur im eckelhaftesten Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man bohrt in denselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obersten Stockwerks hinauf zu gucken, gewaltsam die Augen aus.

Freund! diese Ansicht der Dinge führte mich natürlich zur Ueberzeugung, daß es wesentlich und dringend sei, die Schulübel, die Europas größere Menschenmasse entmannen, nicht bloß zu überkleiden, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen, daß folglich halbe Maßregeln hierin gar leicht zur zweiten Portion Gift werden dürften, mit der man die Wirkungen der ersten nicht nur nicht stillstellen könnte, sondern sicher verdoppeln müßte. Das wollte ich denn freilich nicht; indessen fing sich mit jedem Tag mehr in mir das Gefühl zu entwickeln an, daß es wesentlich unmöglich sei, den Schulübeln im Großen

dauerhaft abzuhelfen, wenn man nicht dahin gelangen könne, die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist sich vor sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.

Dieses Gefühl, das, wie gesagt, mit jedem Tag in mir stärker ward, führte mich auch ebenen Fußes zu Gesichtspunkten, die das Erziehungswesen im Ganzen umfaßten, und dahin, daß, ob ich gleich damals in meiner innersten Stimmung einer Maus glich, die von der Katze in ihr Loch geschreckt, jetzt kaum mehr aus demselbigen hervorgucken durfte, ich dennoch einsehen mußte, daß der engherzige Halbplan meiner jetzigen Verschrumpfung dem Ganzen der Bedürfnisse des Schulwesens nicht nur kein Genüge leisten, sondern bei leicht eintretenden Umständen hie und da selber noch dahin wirken könnte, die armen Kinder zu der gewohnten Portion Opium, die sie oft zwischen den vier Schulwänden verschlucken müssen, noch eine zweite verschlucken zu machen.

XIV. Pestalozzi gründet seine Anstalt in Burgdorf.

Aber auch, ohne so viel zu fürchten, mißfiel mir das todte Nichts meiner isolirten Schulmeisterei mit jedem Tage mehr, und ich schien wirklich bei meinen Anstrengungen mich im Fall eines Seefahrers zu befinden, der, da er seinen Harpun verloren, jetzt mit der Angel probiren wollte Wallfische zu fangen. Es ging natürlich nicht. Er mußte, wenn er auch mit Maus und Mann darob zu Grunde gehen sollte, wieder einen Harpun zur Hand bringen oder den Wallfischfang überall aufgeben; und ich — sobald ich einsah, daß es dringend sei, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle. Die Ansprüche der Natur auf mein Fach standen jetzt nicht mehr isolirt, sie standen im ganzen Zusammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen, und ich mußte, wenn ich auch, wie der Wallfischfänger, darob mit Maus und Mann zu Grunde gehen sollte, entweder den Gedanken, irgend etwas, und wenn auch nur das Geringste in meinem Fache zu leisten, aufgeben, oder den Zusammenhang der Natur, wohin er mich auch immer führte, respektiren. Ich that das Letztere; vertraute mich noch einmal und zwar noch einmal blindlings ihrer Führung, und warf mich, nachdem ich beinahe ein Jahr als willenloser Winkelschulmeister den bloßen A B C-Karren gestoßen, plötzlich in ein Unternehmen, das weniger nicht als die Grundlage eines Waisenhauses, eines Schulmeisterseminariums und einer Pensionsanstalt umfaßte, aber auch für das erste Jahr einen Vorschuß erforderte, von dem ich damals auch nicht den zehnten Theil in meine Hände zu bringen, voraussehen konnte. Doch es ging. Freund! es geht, und es muß gehen; es liegt eine tiefe Erfahrung in mir, das Menschenherz, und selber das Regierungsherz, das doch das härteste unter allen Menschenherzen ist, hält es nicht aus, irgend ein großes und reines Streben der menschlichen Aufopferungskraft, wenn seine Tragknospen vor seinen Augen zur offenen Blüthe gelangt sind — hülflos verschmachten und in sich selbst zu Grunde gehen zu lassen. Und, Geßner! meine Versuche sind weiter; sie sind zu reifenden Früchten gediehen.

Freund! der Mensch ist gut und will das Gute, er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es thut; und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, *auf dem er gut sein wollte*. O es ist ein schreckliches Ding um dieses Wegverrammeln! — und es ist so allgemein, und der Mensch ist deßhalb auch so selten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menschenherz, und gehe jetzt in diesem Glauben meine bodenlose Straße, wie wenn sie ein römisch gepflasterter Weg wäre.

Ich soll und will es nicht verhehlen, wenn es dem, von den brauchbaren oder auch nur gebrauchten Menschen, so allgemein bis in sein graues Alter in allewege für unbrauchbar erklärten, schon längst zum armen Mündling versunkenen Manne nicht endlich noch gelungen wäre, *Schulmeister werden*

zu können, und wenn Bueß, Krüsi und Tobler seiner namenlosen Unbehülflichkeit in aller Kunst und in allen Fertigkeiten nicht mit einer Kraft zu Hülfe gekommen wären, die ich nie hätte hoffen dürfen, so wäre meine Theorie über Unterricht und Erziehung wie die Glut eines brennenden Gebirgs, die nicht zum Ausbruch zu gelangen vermag, in meinen eigenen Eingeweiden wieder erloschen, und ich wäre wie ein träumender Thor, über den kein milderes Urtheil statt hat, von den Guten nur mißkannt, und von den Bösen nur verachtet, ins Grab gesunken, und mein einziges Verdienst, mein Wille, mein unaufhaltsamer, nie gehemmter Wille für das Heil des Volkes, die Anstrengungen meiner Tage, die Aufopferungen meines Lebens, und der Mord meiner selbst, wäre heute dem Gespötte der Buben preis gegeben, ohne daß ich einen Freund hätte, der es wagen dürfte meinem verhöhnten Schatten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; ich hätte mir selbst nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ich hätte es nicht können, ich wäre wüthend über mich selbst, und verzweifelnd über das Elend, beides, des Volkes und des meinigen, in die Grube gesunken. Freund! und ich hätte in diesem Versinken einzig mir selbst noch die traurige Kraft erhalten, mich wegen meines Schicksals anklagen zu können — und ich hätte es gethan, ich hätte nicht anders können, ich hätte die Schuld meines Verderbens nur mir allein beigemessen; das grause Bild meines Lebens wäre dann als ein einziger ganzer Schatten ohne einen mildern Lichtstrahl vor meinen Augen gestanden.

Freund! denke dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieses Schattens, und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens zernichtet. und es ist wahr, ich hätte es wirklich durch meine Schuld zernichtet, ich hätte es wirklich in mir selbst verloren. Es ist Gott, der es mir wieder gegeben, nachdem ich es wirklich verloren hatte. Ich verfehlte es sieben und siebenmal, selber wenn es schien, daß mir die Mittel dazu, wie einem Kinde in die Hand gelegt wurden; ach ich benahm mich so lange wie niemand, und es gieng mir so lange wie es niemand gegangen ist. Nicht blos standen meinem Ziele, seit meinen Kinderjahren, der gänzliche Mangel an ausgebildeten praktischen Fertigkeiten, und ein rasendes Mißverhältniß zwischen dem Umfang meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen; ich wurde noch dazu mit jedem Jahr zu allem, was zur äußern Einrichtung meines Ziels wesentlich nothwendig schien, immer unfähiger.

Aber, ist es meine Schuld, daß der Lauf eines immer und immer nur zertretenen Lebens mich schon seit langem in keinem Stücke mehr den Weg eines unzerrissenen Herzens gehen ließ? ist es meine Schuld, daß die Aufmerksamkeiten der Glücklichen oder auch nur die der nicht Elenden, schon seit langem in meiner Seele ausgelöschen sind, wie die Spur einer in die Tiefe versunkenen Insel? Ist es meine Schuld, daß die Menschen um mich her, ach, schon so lange, um mich und an mir nichts sehen, als einen blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, sich selbst nicht mehr fühlenden Schädel — in welchem das Ziel des Lebens, wie eine Aehre zwischen Dornen, Disteln und wässerigtem Schilfrohr, nur langsam, und immer und immer mit Gefahren des Todes und der Erstickung jetzt emporkeimte? Ist es meine Schuld, daß das Ziel meines Lebens jetzt in mir da steht, wie ein kahler Fels in den Fluthen, von dem der ewige Anlauf des spühlenden Wassers auch die letzte Spur der schönen Erde, die ihn ehemals bedeckte, weggeschwemmt hat?

Ja Freund, es ist meine Schuld, ich fühle sie tief, und beuge mich in den Staub, freilich nicht vor dem Urtheil böser, mich wie ein aufgeregtes Wespennest umsummender Menschen, aber vor dem Bilde meiner selbst, und der innern Würde, zu der ich mich hätte erheben können, wenn ich mich mitten durch die ewige Nacht meines verlornen Lebens, über mein Schicksal und über das Entsetzen von Tagen hätte emporheben können, in denen freilich alles, was die Menschennatur erheitert und erhebt, um mich her verschwunden, und alles, alles, was sie verwirrt und entwürdiget, unaufhaltsam und ununterbrochen an mich andrängte, und mit seiner ganzen Gewalt auf die Schwäche meines Herzens stürzte, das in meinem Kopfe kein Gegengewicht meiner Eindrücke fand, die es zerrissen, dennoch ist es meine Schuld, Freund! mein ganzes Unglück ist

meine Schuld. Ich hätte es können, ich hätte es sollen, und ich möchte sagen, ich habe es wollen, ich habe mich über mein Schicksal erheben wollen — wenn ich das Wollen heißen darf, was ich nicht ausführte; so viel ist indessen auch wahr, ich bin alt geworden, und das Elend meiner Tage hat mich dem Grabe nahe gebracht, ehe die gänzliche Zerrüttung meiner Nerven endlich mein Gleichgewicht vollends zertrümmert und die letzte Empörung meiner selbst, endlich mich selbst mit dem Menschengeschlechte wegwerfen machte.

Freund! Mein Weib, größer als kein Mann, ein Weib, daß durch ein Leben, dessen Unglück mein Elend aufwiegt, sich nur veredelte, und nie entwürdigte, sah das Nahen der Wegwerfung meiner selbst seit langem, und antwortete mir auf das Wort meiner Verwirrung: Es ist nichts daran gelegen! „O Pestalozzi! wenn der Mensch einmal dahin kommt, dieses Wort der Verzweiflung auszusprechen, so helf ihm dann Gott, er kann sich selbst nicht mehr helfen."

Ich sah den Blick der Wehmuth und der Sorge in ihren Augen, als sie das Wort der Warnung aussprach und, Freund! wenn ich keine andere Schuld am endlichen Verschwinden meines bessern Selbst an mir hätte, als die, daß ich dieses Wort hören und wieder vergessen konnte, meine Schuld wäre größer, als die Schuld aller Menschen, die diese Tugend nie gesehen, und diese Worte nie gehört haben.

Freund! laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergessen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth überlassen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe, und nicht mehr ich selbst bin. Ich habe alles verloren, ich habe mich selbst verloren; dennoch hast du, o Herr! die Wünsche meines Lebens in mir erhalten, und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert. Du hast das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerstörung erhalten, und mir in meinem hoffnungslos dahinschwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen lassen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir erwiesen. Du allein hast Dich des zertretenen Wurmes erbarmt; Du allein hast das zerknirschte Rohr nicht zerbrochen; Du allein hast den glimmenden Docht nicht ausgelöscht und Dein Angesicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlassenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!

XV. Pestalozzi muß seine Anstalt nach Münchenbuchsee verlegen. [14])

Man drang mir in der letzten Zeit in Burgdorf von allen Seiten die Kinder so viel als mit Gewalt auf, und machte mir im Anfang, damit ich sie nur annehme, beinahe keine Ansprüche ihrer Erziehung und ihres Unterrichts halber. Wir hatten in diesem Zeitpunkt 60 bis 80 Söhne oder nahe Verwandte der damaligen Regierungsglieder der helvetischen Republik, und die Ansprüche ihrer Eltern in Rücksicht auf ihren Unterricht waren so klein, daß ich bei allem Lob und Ehre, die mich umschwebte, außer einem französischen Lehrer, weder für eine todte, noch für eine lebendige Sprache einen Lehrer angestellt in meinem Hause hatte; weder von Geschichte noch irgend einer andern Wissenschaft, außer der Geographie, war lange auch nur keine Rede, so wenig als von einem Musiklehrer, Tanzmeister, Fechtmeister ꝛc. Unter diesen Umständen hätte man denken sollen, ein jedes Kind würde eine solche Anstalt zur allgemeinen Zufriedenheit führen können. Und doch konnten wir es nicht, und in dieser Unbehaglichkeit, in der sich das Haus jetzt in Rücksicht auf mich und unter sich selber dießfalls befand, war es, daß die helvetische Regierung ihre Endschaft erreichte. Die bernerische Regierung trat wieder an ihre Stelle; ich mußte den Sitz meiner Anstalt verlassen, und hatte unter der helvetischen Regierung

in meiner gewohnten Gedankenlosigkeit keinen Schritt gethan, die mir von ihr zugesagten Vortheile für die Rechte und die Dauer meiner Stelle und meines Sitzes im Schlosse Burgdorf auf eine rechtskräftige Art sicher zu stellen, wie ich es hätte thun können, und die damalige Regierung es gerne gethan hätte. Da die wieder eingetretene bernerische Regierung mich fragen ließ: was für rechtsförmliche Titel ich für die Art und Weise, wie ich in ihrem Schlosse sitze, aufzuweisen habe, hatte ich von allem dem, was ich unter diesen Umständen jetzt dringend bedurfte, gar nichts; worauf sie mir sagen ließ, ihr Herr Oberamtmann brauche meine Wohnung als Regierungssitz; mit dem wohlwollenden Beifügen, sie wolle mir aber ihr Kloster Buchsee zu einem anständigen und genugthuenden Aufenthalt für meine Anstalt auf ihre Kosten zurecht machen lassen. Sie that es auch auf der Stelle, und auf eine Weise, für die ich ihr unter den Umständen, in denen ich mich befand, aufrichtigen Dank schuldig bin. Dieses Begebniß war jetzt eigentlich geeignet, meinen Gehülfen in der Verlegenheit, in welcher sie sich meiner Regierungsunfähigkeit halber in ihrem Verhältniß gegen mich befangen fühlten, einen ganz unerwarteten Ausweg zu zeigen. Die in einem hohen Grad bekannte Regierungsfähigkeit des Herrn von Fellenbergs, den ich damals als einen meiner ersten Freunde kannte und liebte, erregte in ihnen sogleich den Gedanken, er sei, wie niemand in der Welt, in der Lage die Regierung meiner Unternehmung, der ich nicht vorzustehen im Stande sei, mit gesichertem Erfolg und unter den vortheilhaftesten Bedingnissen um so mehr zu übernehmen, da das meiner Anstalt angewiesene Lokal sich beinahe an seiner Thür befinde. Die Gesammtheit meiner Lehrer säumten auch keinen Augenblick, ohne mein Vorwissen ihm die Verlegenheit, in welcher sie sich wegen meiner gänzlichen Unfähigkeit, mein Hauswohl zu regieren, befanden, zu eröffnen, und ihm die Regierung desselben anzubieten. Das war auch sehr bald in der Ordnung. Die Direktion meiner Anstalt wurde zwar nicht ohne meine Einwilligung, aber zu meiner tiefsten Kränkung an ihn übergeben. Aber der Traum von Glück, wohl regiert zu werden, verlor bei den ersten Personen, die diesen Regierungswechsel mit vieler Gewandtheit betrieben, den Reiz ihres ursprünglichen Enthusiasmus gar bald. Meinen durch das Nichtregiertwerden an meiner Seite verwöhnten Umgebungen mißfiel jetzt das Regiertwerden sehr bald weit mehr als ihnen das Nichtregiertsein unter meiner Regierungsunfähigkeit je mißfallen hatte. Es konnte nicht anders kommen. Die Organisation des Hauses und die Vereinigung des Personals meiner Lehrer mit und unter Herrn von Fellenberg war eine in ihren Elementen eben so heterogene Zusammensetzung, als es diejenige des nämlichen Personals mit mir war. Es zeigten sich sogleich unter dieser Führung Schwierigkeiten, die man nicht ahnte, die aber sehr viel dazu beitrugen, daß die Lehrer meiner Anstalt den Wunsch einer neuen Abänderung ihrer Lage sehr bald entschieden und lebendig aussprachen. Es war indeß nicht daran zu denken, meine Anstalt von Herrn von Fellenberg wieder unabhängend zu machen und in Buchsee durch mich regieren zu lassen. Sie mußte von da weg, um wieder an meine Seite gebracht werden zu können.

XVI. Pestalozzi geht nach Iverdon.

Bei den vielfachen Anerbietungen von Schlössern und Wohnungen, die mir, seitdem es bekannt war, daß ich Burgdorf verlassen müsse, unter sehr vortheilhaften und ehrenhaften Bedingnissen gemacht wurden, zeichnete sich die Stadt Iferten im Wunsche, daß ich mich in ihrer Mitte niederlassen möchte, vorzüglich aus, und ich theilte ihr, in Antwort auf das Einladungsschreiben ihrer Municipalität, die äußerst vortheilhaften Bedingnisse, welche von mehrern Städten hiesigen Kantons an mich gelangten,

und namentlich diejenigen von Peterlingen mit, deren Municipalität mir die gänzliche Ausbauung ihres Schlosses völlig nach meinem Gutdünken, eine jährliche Pension von hundert Louisd'or, das Stadtbürgerrecht und noch mehrere andere Vortheile anerbot, wenn ich meine Anstalt dahin verlegen werde. Die Municipalität von Iferten antwortete mir mit den bestimmten Worten: was jede andere Stadt mir dießfalls thun wolle, das könne und wolle sie auch thun, und ich glaubte ihrer Erklärung in ihrer ganzen Ausdehnung mit unbedingtem Vertrauen. Sie trat sogleich mit der Regierung des Schlosses halber, das ein Kantonaleigenthum war, in Unterhandlung, und diese verkaufte es ihr unter der ausdrücklichen Belästigung, mir den Besitz desselben für die Dauer meines Lebens zuzusichern, und es auf eine meine Zwecke befriedigende Weise einzurichten und zu unterhalten. Im gleichen Zeitpunkte äußerten sich einige von mir sehr geschätzte Glieder der Kantonsregierung, sie würden meinen Aufenthalt in Iferten wegen der Nähe von Lausanne demjenigen in Peterlingen vorziehen. Auf dieses hin trat ich mit der Stadtbehörde von Iferten in Unterhandlung. Diese sicherte mir auf's bestimmteste zu, mir ihr Schloß lebenslänglich zu überlassen und dasselbe auf eine, meinem Unternehmen genugthuende Weise einzurichten und zu unterhalten. Ich ging mit einigen meiner Gehülfen nach Iferten und gründete eine neue Anstalt; meine ursprünglich in Burgdorf gebildete aber, mit den übrigen meiner Lehrer, ließ ich unter Herrn von Fellenbergs Leitung in Münchenbuchsee. Kaum war ich ein halbes Jahr in Iferten, so äußerten die in Buchsee zurückgebliebenen Lehrer ihren entschiedenen Wunsch von Buchsee wegzuziehen, und sich an meinem nunmehrigen Aufenthaltsorte mit mir auf's Neue zu verbinden.

XVII. Pestalozzi's Anstalt in ihrer Blüthezeit[15].

(Aus dem Berichte an die Eltern und an das Publikum von 1807.)

Im Ganzen herrscht in unserer Anstalt der Geist eines großen häuslichen Vereins, in welchem nach dem Bedürfniß eines solchen ein reiner väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Die Kinder fühlen sich frei, ihre Thätigkeit findet in ihren Beschäftigungen selbst einen lebendigen Reiz. Anhänglichkeit und Vertrauen erhebt ihr Gemüth.

Ich will deßwegen hier vor Allem aus mit ein paar Worten berühren, was zur Sicherstellung der Besorgung eines jeden einzelnen Zöglings sowohl, als der ganzen Masse geschieht, und die Anordnungen anzeigen, die zur Beförderung der moralischen und religiösen Bildung im Institute statt finden.

Das Leben des Hauses ist im vollen Sinn des Wortes Erhebung und Lehre; aber nicht bloß vorübergehende Erhebung einseitiger Empfindungen und Gefühle, nicht bloß Lehre der Schule. Erhaben über diese Beschränkung ist es Erhebung der ganzen Gesinnung und Stimmung des Kindes, es ist Lehre der Natur, im Anblick des freien selbstständigen Lebens aller Individuen; es ist Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zusammenhangs in einem seltenen Umfange. Der größte Theil der Lehrer lebt unter den Kindern, ganz wie ihres Gleichen, in einer bestimmten Gemeinschaft des Geistes und des Herzens, der Aufmerksamkeit und der Anstrengung. Sie wohnen, arbeiten und schlafen mit ihnen in gleichen Zimmern. Alle besondern Besorgungsfächer, welche unmittelbar auf die Zöglinge Bezug haben, sind größtentheils unter die Lehrer selbst vertheilt; sie haben die Aufsicht über die Zimmer, über die Lehrmittel, über die Kleider, über die Reinlichkeit, über die Gesundheit u. s. f., so, daß die Kinder in allen Verhältnissen mit den Lehrern in Berührung kommen, und der Lehrer auch außer den Lektionen aufs vielseitigste auf den Zögling wirken kann. Alle gemeinsam, als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut. Unsere Er-

ziehungsmittel haben in dieser Rücksicht nur insofern einen Werth, als sie sich denen einer wohleingerichteten Haushaltung nähern und sie wirklich in ihrer ganzen Ausdehnung darstellen. Die Lehrer wecken die Kinder: sie sind bei ihrem Aufstehen und Ankleiden zugegen; sie beobachten den Zustand ihres Körpers und ihrer Kleidungsstücke; sie besorgen ihr Waschen, und alles was zur Reinhaltung des Körpers nothwendig ist; sie stellen sie täglich zweimal in die Reihe und prüfen ihren Anzug: sie begleiten sie zur Morgen- und Abendandacht, essen mit ihnen, gehen mit ihnen in die Erholungsstunden, führen sie bei ihren Spielen an, und spielen selbst mit, spazieren mit ihnen, und suchen sie dabei auf die Beobachtung der Natur, auf das Sammeln von Pflanzen und Steinen u. s. w. aufmerksam zu machen. Kurz, sie verlassen dieselben auch außer der Lehrzeit nicht, bis sie sich zur Ruhe gelegt haben und eingeschlafen sind. Alle Lehrer, die unverheirathet sind und daher im Hause selbst wohnen können, schlafen auch bei den Zöglingen.

Dies ist das Verhältniß der Lehrer zu den Zöglingen im Ganzen, und in Hinsicht der Besorgung der einzelnen häuslichen und geselligen Bedürfnisse der Anstalt. In Hinsicht auf die Beaufsichtigung der Kinder insbesondere haben sich, weil eine ununterbrochene Tagesaufsicht für dieselben Lehrer, wenn sie jeden Tag wiederkehrte, zu mühsam wäre und unmöglich gehörig besorgt werden könnte, die Lehrer und deren Gehülfen in drei Abtheilungen gebildet, und übernehmen so abwechselnd diese allgemeine Tagesaufsicht, die alle Zöglinge in sich schließt. Jeden dritten Tag kehrt dieselbe an denselben Lehrer wieder. Dadurch machen sich die Lehrer mit den allgemeinen Bedürfnissen der Anstalt und mit dem Zustand und der Stimmung der Zöglinge überhaupt bekannt, sowie sie dann ferner noch durch die Vertheilung der Aufsicht über den Gesundheitszustand, die Reinlichkeit, die Zimmer u. s. w. zur Uebersicht auf die besondern Verhältnisse, Gegenstände und Erscheinungen des häuslichen und geselligen Lebens geführt werden. Ich bemerke diesen Gesichtspunkt, zu zeigen wie sehr die innere Organisation der Anstalt zum Zweck hat, sie in eine häusliche Bildungsschule, ebensowohl für die Lehrer als für die Schüler zu verwandeln, um die wahre und warme Theilnahme Aller an Allem zu erhöhen und zu sichern, und jeden Einzelnen mit lebendigem Interesse an's Ganze zu knüpfen.

Ferner sind alle Zöglinge unter eine Spezialaufsicht vertheilt. Jeder der ältern Lehrer übernimmt nämlich zwölf bis sechszehn Knaben, die ihm zur besondern Besorgung übergeben werden. Dadurch wird ihm zur Pflicht gemacht, die Stelle eines väterlichen Privaterziehers an diesen Kindern zu vertreten. Sie haben sich auch in allen Verhältnissen, wo sie etwas bedürfen oder wünschen, unmittelbar an ihren Spezialaufseher zu wenden. Diese besondere Stellung soll die Lehrer zur Vertrautheit mit dem Umfang dessen bringen, was das Kind als Kind und der Mensch als Mensch nach jeder Richtung seines Wesens und in jedem Verhältniß des Daseins, indem es wirklich steht, zu seiner Befriedigung nöthig hat.

Wöchentlich finden ein paarmal mehrere Stunden dauernde Zusammenkünfte statt, wo das sämmtliche Lehrerpersonal sich nach dem Nachtessen versammelt. Diese sind, das einemal der Unterhaltung über die Lehrart und den Unterricht gewidmet, das anderemal betreffen sie den Gang der Unternehmung und den Zustand der Zöglinge. In der einen Sitzung werden Rapporte über einzelne Unterrichtszweige, in der andern über die Kinder selbst vorgelesen und beurtheilt. In diesen Gesellschaften herrscht die größte Freiheit und Unbefangenheit zwischen mir und allen Lehrern. Jeder freut sich, seine Erfahrungen, seine Bemerkungen, seine besondern Ansichten und Wünsche hier der Prüfung Aller vorzulegen und sich mit ihnen vertraut darüber zu unterhalten. Alle Bemerkungen und Beschlüsse werden sogleich in besonders hiezu bestimmte Bücher eingetragen, und auf das Fundament dessen, was in diesen Gesellschaften über jedes einzelne Kind gesprochen wird, werden dann entweder von mir oder einem meiner Freunde die Berichte an die Eltern ausgefertiget. Durch diese gegenseitige offene und freie Mittheilung und Berathung Aller unter einander, bildet sich nothwendig die Masse der Lehrer immer weiter aus. Sie erhebt sich zur vollkommensten Einheit des Sinnes und Thuns, und erscheint den Kindern nur als

eine Person. Hierdurch wird es ferner möglich, daß jeder wohl organisirte Kopf unter den Lehrern in der Individualität des Kindes anschaulich lebt, wie eine verständige Mutter anschaulich in ihrem Kinde lebte. Auch fällt dadurch die Einseitigkeit in der Behandlung und die Uebereilung in den Urtheilen über einzelne Aeußerungen und Handlungen der Kinder ganz weg. Der Lehrer wird weder durch einen zufälligen glücklichen Einfall eines solchen geblendet, noch durch eine einzelne Schwäche und Ungeschicklichkeit zur Härte und Mißhandlungen verleitet. Er lernt den Schein der Kraft von der wahren Kraft, die flüchtige Neigung von der bestimmten Richtung und einem dauernden Triebe untrüglich unterscheiden. Er kann gerecht sein und er ist es, weil er die Natur des Kindes erfaßt hat, weil er in den Stand gesetzt ist, die Bedeutung einer jeden besondern Erscheinung an ihm, im Ganzen seines Charakters, seiner Anlagen und Fähigkeiten zu erkennen, und sie auf dasselbe zurückzuführen; weil jedesmal das, was das Kind überall ist, vor seiner Seele steht. Die Sammlungen und Bemerkungen über das Kind gewährt nicht nur einen leichten, sichern Blick über seine jeweilige Stimmung und seinen Standpunkt, sondern sie zeigt auch durch die Vergleichung seines körperlichen und geistigen Befindens, so wie der Zeiten und Umstände, in denen es still stand, rückwärts zu gehen schien oder sich entwickelte, theils den merkwürdigen Einfluß des Alters und des Körperlichen auf das Geistige und umgekehrt, theils die Irrthümer, wenn einer oder der andere Lehrer falsche Schlüsse zog. Ueberhaupt ist die daraus entspringende Belehrung für den Lehrer, worauf er im Urtheil und der Behandlung des Kindes zu sehen habe, von der unbegränztesten Wichtigkeit.

Außer diesen zwei genannten wöchentlichen Zusammenkünften der Lehrer, versammeln sie sich jeden Sonnabend nach dem Nachtessen, um ihre in dem Lauf der Woche gemachten Beobachtungen über die Kinder, den Unterricht, die Unterrichtsbedürfnisse u. s. w. zusammen zu tragen. In dieser Versammlung wird das äußere und gesellige Leben der Zöglinge besonders betrachtet und die Art, wie sie sich darin bewegen und aussprechen, ins Auge gefaßt. Man unterhält sich da über alles, was ihnen zum Beobachten vorgestellt werden muß.

Das Protokoll dieser Verhandlungen dient als Stoff der Aufmunterungen und Erinnerungen in einer Generalversammlung der sämmtlichen Lehrer und Zöglinge, die dazu bestimmt ist, die nothwendigen Verordnungen und allgemeinen Regeln des Verhaltens allen bekannt zu machen, vor Fehlern zu warnen, ausgezeichnete Unarten durch Auszeichnung zu bessern. Diese Generalversammlung findet alle Sonntag Abend statt. Ich benutze gewöhnlich diesen Anlaß die gemachten Fortschritte, die Stimmung und den Geist des Ganzen den Kindern darzustellen und sie auf das Gute aufmerksam zu machen, worin sie fortschreiten, aber auch die Punkte zu rügen, die sie vermeiden sollen. Bedarf ein Knabe einen persönlichen Zuspruch, so erhält er ihn unbefangen, mit der möglichsten Schonung des Zartgefühls so, daß bessere Vorsätze in ihm erzeugt werden, ohne eine sinnliche Leidenschaft in ihm aufzuregen. Der Sparsamkeit im Gebrauch dieses Mittels schreibe ich es zu, daß es als Correktionsmittel von ausgezeichnetem Erfolge ist.

Außer diesen Gesellschaften lebe ich selbst persönlich mit jedem Lehrer in ununterbrochener Mittheilung, und unterhalte mich mit ihnen vertraulich und offen über ihn, seinen Geschäftskreis und seine Pflichten in seiner Stellung zur Anstalt. Das Gleiche findet auch in Rücksicht auf die Kinder statt. Jeder Spezialaufseher führt wöchentlich einmal die Knaben unter seiner Aufsicht zu mir, nachdem er mir vorher Bericht über sie gegeben hat. Da gebe ich mir Mühe, ihnen mit einfachem, väterlichem Sinn ans Herz zu reden, sie auf alles, worin es mit ihnen nicht vorwärts will, aufmerksam zu machen, sie mit Ernst und Liebe in sie selber zu führen, sie zu lehren, mit Freimüthigkeit und Gewissenhaftigkeit mit sich selbst, über sich selbst zu unterhalten, ihre Fehler mit Ernst zu bereuen, und für die Zukunft gute Vorsätze zu fassen. Sie geloben mir gewöhnlich mit einem warmen Kuß und sehr oft mit Thränen in den Augen, Fortdauer ihres Fleißes, ihrer Aufmerksamkeit und wenn sie es bedürfen, Besserung. Auf diese Art unterhalte ich mich täglich mit zwei kleinen Abtheilungen.

Ueberdieß bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern. Diese Andacht wird gewöhnlich durch einen feierlichen Choralgesang eingeleitet. In meiner Unterhaltung suche ich die Hauptgesichtspunkte, durch die eine ernste, fromme und weise Gemüthsstimmung am vorzüglichsten erregt, belebt und unterhalten wird, ihnen lebendig und warm auf eine unauslöschliche Weise einzuprägen.

Alle Sonntage besuchen unsere Zöglinge Vormittags entweder den deutschen oder französischen Gottesdienst in der Stadtkirche. Zudem erhalten alle größern Zöglinge wöchentlich zweimal eigentlichen Religionsunterricht. Der Leitfaden, dessen man sich dazu bedient, ist der in der heiligen Schrift, von den mosaischen Urkunden aus dargestellte religiöse Entwickelungsgang des menschlichen Geschlechts, und auf diesen gegründet, die reine Lehre Jesu Christi, wie er sie in seinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jesu, und der Glaubenslehre das Evangelium von Johannes zu Grunde. Dies wird im Zusammenhange gelesen; und aus sich selbst und der ewigen Grundansicht Christi von Gott und von ihm selbst, als dem sichtbaren Bilde und Darsteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältnisses der Menschheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. Wir suchen an Christus, an seinem Beispiele, und an seiner Art, wie er die Dinge, die Menschen und deren Verhältnisse ansah und behandelte, das im unwandelbaren Wesen der Religion gegründete Sein und Handeln, Glauben und Hoffen in den Kindern anschaulich zu beleben und ihnen habituell zu machen, und sie durch die Entwicklung dessen, wie sich der Vater in ihm verklärte, zu einem solchen Sinn und Wandel zu erheben, daß sich Gott in ihnen auch verkläre. Wir bestreiten nicht die religiösen Irrthümer, sondern wir suchen nur die religiöse Wahrheit zu geben. Wir suchen den Grund aller Dogmen und die Quelle aller religiösen Ansichten im Wesen der Religion, in der Natur des Menschen und in ihren Trieben, Verhältnissen, Kräften und Bedürfnissen auf, damit das Kind die Wahrheit in jeder Hülle und das Wesen in jeder Erscheinung unterscheiden lerne.

Der Gang zur Erzielung des letzten Gesichtspunktes oder der religiöse Elementar- und Vorbereitungsunterricht auf die positiven Lehren der Offenbarung und des Christenthums beruht speziell auf der Beantwortung folgender Fragen: 1) Was liegt als ursprünglich religiöse Anlage in der menschlichen Natur, oder welches sind die Elemente und Urstoffe aller religiösen Entwickelung und Bildung, insofern diese im Menschen und im Menschengeschlechte selbst liegen, und als etwas von Gott in sie Gelegtes von ihnen ausgehen? Diese Elemente sind Anschauungen und Gefühle. 2) Wodurch und wie werden diese ursprünglich religiösen Anschauungen und Gefühle nothwendig in ihnen erregt und zum Bewußtsein gebracht? Hier sind es besonders die Eltern, die Natur und die Menschheit, oder das reine Verhältniß zu Vater und Mutter, zur Natur und zur Gesellschaft, die als religiöse Erregungs- und Bildungsmittel ins Auge gefaßt werden. 3) Wodurch und wie drücken der Mensch und das Menschengeschlecht die in ihnen erregten religiösen Anschauungen und Gefühle ursprünglich und nothwendig aus, und wozu leitet die Menschen dieses Alles? Wir finden hier wesentlich den Ausdruck der religiösen Stimmung als Geberde; den Ausdruck der religiösen Stimmung als Wort; den Ausdruck der religiösen Anschauung als Bild. Erstere erscheint und bildet sich als Ceremonie, das Zweite als Unterricht und Lehre, das Letzte als Symbol und Bilderdienst aus. An den Gang dieser Ausbildung knüpft sich die Entwicklung dessen, was als wahrhafte und ewige Religion unwandelbar und überall wirkend in der Menschennatur sich ausspricht, und was als sinnliche Ausartung, als leidenschaftliche Verirrung und persönliches Verderben zum Aberglauben und zum Unglauben, zur Abgötterei und zum Götzendienst, zur heuchlerischen Täuschung seiner selbst und Anderer und endlich zu schnöder Wegwerfung alles Göttlichen und Heiligen hinführt. Den Schlüssel zur deutlichen Einsicht davon findet der Zögling in dem intuitiven Bewußtsein des Erwachens und Ganges seiner eigenen Gefühle, in den Eindrücken der Dinge auf sein Gemüth und in den religiösen Einrichtungen und Aeußerungen um ihn her. Als Thatsache ist das Ganze in der religiösen Kulturgeschichte der Menschheit von jeher ausgesprochen, die Bezeichnung dazu, oder der Faden, an den sich

die Darstellung für den Unterricht anknüpfen muß, ist in der Sprache eines jeden Volkes vorhanden. Was dadurch im Zögling als nothwendig erzeugt werden soll, ist: Er soll die Wahrheit und das Ewige in ihrem Ursprunge ergreifen. Er soll sich selbst und das Menschengeschlecht wesentlich religiös ins Auge fassen, und als ein organisch und nach nothwendigen und göttlichen Gesetzen sich entwickelndes Ganzes, oder als eine religiöse Natur anschauen. Er soll den Abfall von Gott und dem Göttlichen eben so in seinem Ursprung und in seinem Wachsthum erkennend, sich um so inniger und treuer an den Weg der Rückkehr zu Gott und an das Leben in ihm anschließen, damit so vorbereitet, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die Bedeutung des ewigen Evangeliums in ihm aufgehe; damit er zu einem innern göttlichen Dasein gelange, wie er äußerlich in einem verständigen Dasein lebt.

Je heiliger uns diese Sache ist, und je ernster und angelegener wir uns mit ihr beschäftigen, je größer endlich das Ziel ist, das wir uns vorsetzen, desto mehr sind wir indessen den Eltern unserer Kinder und dem Publikum das Geständniß schuldig, daß wir dießfalls noch lange nicht am Ziele sind, und daß wir in diesen Andeutungen nur die Bahn eines wahrhaft entwickelnden und mit den unwandelbaren Gesetzen der Bildung der Menschennatur gegründeten Religionsunterricht geöffnet glauben. Aber auf einer solchen Bahn glauben wir uns wirklich, und es ist eine unserer ersten und vorzüglichsten Sorgen, die praktische Ausführung in dieser Hinsicht mit unserer Ansicht und mit den Fortschritten des Unterrichts im Ganzen unserer Anstalt so viel als möglich übereinstimmend zu machen. Auch werden wir nicht säumen, unsere dießfälligen Gesichtspunkte und Arbeiten, so wie sie zu einiger Reife gelangen, bekannt zu machen.

Die ältesten Zöglinge können auch im Institut selbst zum heiligen Abendmal vorbereitet werden, und erhalten dann wiederholt einen vollständigen, ein halbes Jahr lang fortgesetzten Religionsunterricht. Dieß ist wirklich gegenwärtig mit einer Klasse von vierzehn Zöglingen der Fall.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß wir allenthalben den Geist des Friedens, der Liebe und gegenseitigen brüderlichen Handbietung zu wecken und zu nähren suchen. Die Masse unseres Hauses ist gut. Ein Geist der Kraft, der Ruhe und der Anstrengung weht über das Ganze. Vieles zeichnet sich in unserer Mitte sehr aus. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen, voll Liebe und Ahnung eines höhern Sinns und Lebens. Die Schlechtheit fühlt sich im Ganzen unseres Thuns und unseres Seins nicht behaglich; hingegen findet jeder Funke des Edeln und Guten, das auch im Schlechten noch da ist, in unserer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafen verhärtet noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt. Das Sanftschonende der liebevollen Haushaltung hat in unserer Mitte den ungestörtesten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt. Der Schwache wird nicht dahin gelenkt, sich mit den Stärkern, sondern mit sich selbst zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: kannst du was ein anderer? Wir fragen ihn nur: kannst du die Sache? Aber wir fragen ihn immer: kannst du sie vollkommen? Zwischen Zögling und Zögling findet so wenig Collisionsstreit statt, als zwischen liebreichen Geschwistern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben. Ein großer Kreis von Ansichten, von Gefühlen und Talenten sprechen sich in einzelnen Gliedern des Hauses mit besonderer Kraft aus, und wirken in Zusammenhang, Eintracht und Freiheit auf's Ganze.

Es kann nicht anders sein. Die Ausdehnung der Anstalt, das unwiderstehlich nöthige Bedürfniß einer kraftvollen Anstrengung, die Mannigfaltigkeit der Charaktere, und ihr bei der größten Verschiedenheit der Anlagen, Neigungen, Einsichten und Standpunkte, dennoch harmonisches Wirken zu einem Zweck, muß nothwendig für die Anregung und Entwicklung jedes Einzelnen die vielseitigsten Reize und einen weit reichern Stoff liefern, als ihn die Beschränkung des häuslichen Lebens zu geben vermag. Die ersten und letzten Personen der Anstalt stehen zwar sowohl dem Alter, als der Einsicht und Bildung nach sehr weit auseinander. Aber dieser Abstand verursacht keine Kluft, keine unnatürliche Trennung oder Entfernung: denn auch die Zwischenstufen sind ausgefüllt. Jeder findet eine Welt vor

sich, wie er sie nach dem Grad seiner Anschauungskraft bedarf, und gewinnt dem Ganzen eine Seite ab, die ihn anspricht und seine Natur befriedigt. Wo das Kind Kindlichkeit und Gemüthlichkeit nöthig hat, kommt sie ihm in seines Gleichen und in jugendlichen Lehrern voll Lebendigkeit, Frohsinn, Biegsamkeit und Anmuth entgegen. Wo hingegen männliche Ruhe, Festigkeit und Würde seine Charakterkraft stärken, und es auf den Ernst des spätern Lebens aufmerksam machen und vorbereiten sollen, beobachtet und erfährt es auch diesen, in den Lehrern von reiferm Alter. Hier ist überhaupt ein Gesichtspunkt berührt, der für die wesentlichsten Grundsätze und Erfordernisse einer umfassenden, wahrhaft menschlichen und vollständigen Erziehung gewiß von großer Wichtigkeit ist. Der Gang meiner Anstalt und meiner Erfahrungen stellt darüber Resultate auf, die auf die Organisation eines jeden öffentlichen Erziehungshauses den bedeutendsten Einfluß haben müssen.

Das weibliche Personale der Anstalt ist diesem Ganzen übereinstimmend organisirt. Meine Frau setzt sich mit den jüngern Zöglingen in eine vielseitige Berührung, und freut sich, oft von ihnen um sich zu haben, um ihre kindlichen Gefühle zu nähren und zu stärken. Meine Sohnsfrau, Frau Custer, die selbst Mutter von noch jungen Kindern ist, widmet sich der körperlichen und ökonomischen Pflege aller übrigen mit eben der Treue wie ihrer eigenen. In diesem Geschäft wird sie noch von einer andern praktisch ausgezeichnet kraftvollen, durch Erfahrung erprobten und zuverläßigen Person, die schon bei dreißig Jahren als Hausfreundin in meinem Dienste steht, unterstützt. Ein Theil des weiblichen Dienstpersonals selbst entwickelt sich durch die Theilnahme an den häuslichen Erfordernissen der Anstalt und durch die Handbietung, die es dazu genießt, zu einem höhern und bessern Sinne, wie ich theils durch ihr tägliches Thun, theils durch ihr Benehmen bei ungewöhnlichen Auftritten mit Vergnügen bemerke. Ganz vorzüglich suchen wir aber auch die geselligen Verhältnisse der Zöglinge sorgfältig zu erforschen und anzuwenden, um sie zur Humanität im reinsten und umfassendsten Sinn des Wortes zu führen. Alle seltenen Anlässe, Freudenfeste, wichtigere Begebenheiten, Zeit oder andere Veränderungen werden ergriffen, um in ihnen die Heiligkeit des Bandes, das die Menschen umschließt, zu einer großen und bleibenden Anschauung zu bringen, und diese Anschauung ihnen unauslöschlich einzuprägen. Diese außerordentlichen Auftritte, ihre Eindrücke und Wirkungen stellen ihnen zwar nur dasjenige in einem höhern Bilde gleichsam concentrirt dar, worin sie täglich leben, was sie beständig empfinden und erfahren. Allein eben dieser Zusammenhang des Alltäglichen mit dem Seltenen läßt sie auch das wirkliche Leben geistig verklärt ahnen, und erhebt sie vorzüglich durch die Uebereinstimmung des Ganzen ihrer gewöhnlichen Verhältnisse mit dem Ausgezeichnetsten und Herrlichsten, was das Dasein für ihren Kreis und ihre Fassungskraft darbieten kann. Ihm ist die wohlthätige überall verbreitete Wärme des Gefühls zuzuschreiben, die dann in glücklichen Augenblicken, wie wir oft erfahren, in Vielen wie zur Begeisterung steigt, die sich aber insbesondere in kraftvoller Selbstüberwindung und in dem pünktlichsten und anhaltendsten Streben sich auszubilden, zu erkennen giebt.

Dabei machen wir in der Behandlung der Kinder durchaus keinen, auf etwas Aeußerliches und Zufälliges sich gründenden Unterschied. Wir anerkennen in dieser Rücksicht schlechterdings keinen Vorzug des Werthes des einen Kindes vor dem andern, als den, der sich auf die Reinheit seines Willens, und auf den Grad seiner Kraftanstrengung und Selbstüberwindung gründet, zu sein und zu werden, was es seiner Anlage nach sein kann und werden soll. Wir ehren die Menschheit, d. h. die menschliche Natur in allen gleich. So weit wir davon entfernt sind, das aufblühende Genie auf irgend eine Weise zu beschränken, eben so wenig suchen wir dasselbe in irgend einem vorzüglich, d. h. auf Unkosten irgend eines andern zu begünstigen, und glauben es den Eltern und Kindern, wie uns selbst schuldig: den schwachen und talentvollen Zögling, kurz jeden vorzüglich, d. i. auf die dem Grade seiner Fähigkeiten angemessene Weise und so besorgen zu müssen, daß er alles werde, was er werden kann, und alles entfalte, was die Natur in ihn gelegt hat. Es findet dießfalls bei den Lehrern und den Zöglingen das vollkommene gleiche Verhältniß statt.

Jeder gilt das, was er ist. Jeder ist das, wozu er sich selbst macht. Jeder steht in Vergleichung mit den übrigen da, wohin ihn seine Natur gestellt hat, und nimmt keinen andern Rang ein, als den, den er sich durch Einsicht, Kraft, Thätigkeit und Liebe selbst anweist und erwirbt. Darin wird er aber auch sicher anerkannt, und wir haben eben so auffallende als rührende Beispiele von dem Ansehen und dem Einfluß, mit denen ausgezeichnete Zöglinge unter den übrigen dastehen, und von der Achtung, und man möchte sagen kindlicher Verehrung, mit der sie betrachtet werden. Und diese Auszeichnung ist nicht Willkühr, nicht Gunst, nicht Gabe des Zufalls und der Laune, sie wird auch durch nichts Aeußeres bezeichnet, sondern sie ist das reine freie Werk der Natur, der Tugend, bewußtlos, und eben darum ohne alle Anmaßung.

Diese Anzeige der in meinem Institut wirklich vorhandenen Veranstaltungen zur Besorgung der Kinder, zu einer richtigen Behandlung derselben, zur Erkenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten und ihrer speziellen Bedürfnisse, zur Bewahrung ihrer Unschuld und zur Erhebung ihres Gemüthes, so wie einiger Hauptgrundsätze, aus denen diese Veranstaltungen fließen, wird allen Freunden der Unternehmung ein anschauliches Bild von unserm ernsten Bestreben geben, unsere Zöglinge zu guten, humanen und religiösen Menschen zu bilden.

Allein indem ich dieses Bestreben als die Grundlage des Ganzen und als den wesentlichsten Maßstab des Werths oder Unwerths unserer Erziehungsanstalt ansehe und erkläre, wird darum keineswegs die Rücksicht auf die äußerliche und körperliche Besorgung der Zöglinge hintangesetzt. Es finden dießfalls nicht minder eine Menge Einrichtungen und zufälliger Umstände statt, welche die Anstalt in der Hinsicht vor aller Gefahr sichern, und sie wirklich vor den meisten auszeichnen.

Die Nahrung, welche die Zöglinge erhalten, ist einfach, reichlich und sehr nahrhaft. Zum Frühstück essen sie Suppe, in deren Art fast jeden Tag gewechselt wird. Beim Mittagessen bekommen sie wieder eine sehr gute Fleischsuppe, Gemüse und Fleisch, Brod und immer ein Glas Wein; alles bis sie genug haben. Um vier Uhr theilt man Obst, oder was sonst die Jahreszeit mit sich bringt, nebst einem Stück Brod aus. Zum Nachtessen um acht Uhr gibt man ihnen Suppe, Gemüse oder Milchspeisen, und zweimal in der Woche Fleisch; Brod so viel sie wollen, aber keinen Wein.

In den Erholungsstunden, die nach der Tagesordnung täglich zweimal, gleich nach dem Mittagessen bis halb zwei Uhr und von halb vier Uhr bis fünf Uhr statt haben, im Sommer aber bei der großen Hitze von sechs bis acht Uhr des Abends, wird das körperliche Leben in seiner ganzen Fülle genossen. Die Tagesaufseher führen die Zöglinge entweder spazieren, oder im Sommer zum Baden, im Winter zum Schlitten in den Schnee oder zum Schleifen auf's Eis, wobei in keinem Fall etwas zu gefahren ist, indem der See an seinem Ufer von hundert bis auf zweihundert Schritte weit hinaus nicht Kindestiefe hat, und im Winter auch nur dieser untiefe Theil überfriert. Wenn aber diese besondern Uebungen nicht statt finden können, so gehen die Kinder auf den geräumigen, ganz vorzüglich zu körperlichen Uebungen geeigneten Platz gleich neben der Stadt, und überlassen sich da allen Arten von Leibesübungen. Die Zöglinge werden nach ihren Kräften und Neigungen in verschiedene Haufen abgetheilt und wählen sich selbst die besondere Art Uebung oder Spiel, wobei sie sich erholen und belustigen wollen. Die Gegenwart und Theilnahme des Lehrers, der dann ganz als Kind unter ihnen lebt, vermehrt die Freude und bringt Leben ins Ganze. Bei schlechtem Wetter werden im Schlosse selbst die allgemeinen Leibesübungen nach unsern besondern, in der Wochenschrift aufgestellten Grundsätzen getrieben. Fünf Lehrer theilen in dieser Hinsicht die Masse der Kinder ab, und geben darin Unterricht. Aufmerksamkeit, Gewandtheit und Ausdauer sind die Hauptgesichtspunkte, die bei allen diesen Uebungen immer im Auge behalten werden. Am Mittwoch und Sonntag wird der ganze Nachmittag zu längern Spaziergängen angewendet, die gewiß nicht wenig zur körperlichen Festigkeit und zum frohen Genuß an der Natur beitragen. Diese beständige Regsamkeit am Tage, und die Müdigkeit, ohne Erschöpfung oder Erhitzung, mit der sie sich des Nachts zur Ruhe begeben, und aus Bedürf-

niß der Erholung bald einschlafen, ist ein überaus wichtiges Mittel zum Ersatz ihrer Unschuld und eine der wesentlichsten Grundlagen ihrer Sicherheit.

Was Körperstellung und Anstand noch besonders betrifft, so erhalten alle Kinder, deren Eltern es verlangen, Unterricht im Tanzen, im Fechten, besonders aber im Exerziren. Bereits zählen sich achtzig unserer Knaben zum exerzirenden Korps, das von einem Lehrer selbst angeführt und geübt wird, den ich nach Lausanne geschickt habe, damit er sich in der dortigen Militärschule alles, was dazu gehört, zu eigen mache. Wirklich benimmt er sich sehr geschickt bei diesem Geschäfte, und wird von allen jungen Leuten als ihr Hauptmann geliebt.

Das, was bis jetzt gesagt worden, wird, hoffe ich, hinreichen, um Jedermann zu überzeugen, daß mein Institut als Erziehungsanstalt seiner Organisation und Lage nach allen vernünftigen Forderungen, die an eine solche zu machen sind, entspricht. Allein über den Unterricht ist man noch lange nicht so einig; dagegen hat man noch gar viele Zweifel, und bringt theils immer dieselben Einwendungen vor, ungeachtet alles dessen, was bereits darüber erfahren und geschrieben worden, theils aber auch von Zeit zu Zeit neue, und wie man meint, sehr bedeutende und wichtige. Damit man auch darüber etwas mehr ins Reine komme, will ich mich bemühen, so weit es sich in dieser kurzen Darstellung thun läßt, eine etwelche Uebersicht dessen zu geben, 1) was im Institut gelehrt wird, und 2) welches die Grundsätze sind, die uns beim Unterricht leiten.

I. Was sich in Hinsicht auf die Gegenstände des Unterrichts im Allgemeinen sagen läßt, ist folgendes: das Kind lehrt sich selbst, d. h. seine körperlichen, intellektuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anschauen, kennen und üben. Diesem Anschauungsunterrichte an und über sich selbst steht der Anschauungsunterricht an und über die Natur gegenüber und hält mit dem ersten gleichen Schritt. Von sich selbst und in seinen häuslichen Umgebungen aus erweitert sich dieser Unterricht auf die menschliche Natur nach allen obigen Rücksichten überhaupt, und eben so erweiterter er sich von seinem sinnlichen Erfahrungskreise aus über die ganze äußere Natur. Vom ersten Punkt aus wird es zur Einsicht der wesentlichen, gesellschaftlichen und menschlichen Verhältnisse; vom zweiten aus zur Einsicht der Verhältnisse, in denen es und das Menschengeschlecht zur äußern Natur und diese zu jenem steht, geführt. Der Mensch, die Natur, das gegenseitige Verhältniß beider zu einander, und was aus ihrer Betrachtung und Erkenntniß für die Bildung und Veredlung der Kinder in jeder Hinsicht hervorgeht, machen also die Grundansicht und den Urstoff des Unterrichts aus, und aus ihnen entwickeln sich alle einzelnen Kenntnisse und Bildungsfächer.

Allein es muß hier als die Hauptsache und als die durchaus wesentliche Grundlage unseres Unterrichts bemerkt werden, daß hiebei gar nicht davon die Rede ist, die Natur, den Menschen und ihre gegenseitigen Verhältnisse bloß äußerlich und sinnlich aufzufassen, d. h. bloß in so fern sie abgerissene empirische Merkmale darbieten, die man nach der ersten besten Reihenfolge oder nach einer vereinzelten logischen Verknüpfung zusammenstellt. Die Rede ist davon, die Dinge und ihre Erkenntniß selbst als ein lebendiges und organisches, nach nothwendigen und ewigen Gesetzen harmonisch ineinandergreifendes und als solches von etwas Einfachem und Ursprünglichen aus sich darstellendes und entwickelndes Ganzes anzuschauen, um aus dieser Anschauung so zu entwickeln, wie Eins im Andern und durch das Andere gegründet ist und besteht. Nicht von irgend einer Form, sondern vom Wesen und Leben selbst geht das Ganze aus, und jede Form erscheint bloß als der Ausdruck und die Darstellung dieses angeschauten Wesens und Lebens.

Ohne mich weiter in die Erklärung dieses Grundsatzes einzulassen, die anderswo gegeben werden muß, wende ich mich zu den einzelnen Ihnen bekannten Gegenständen, in denen Ihre Kinder unterrichtet werden, und will auch diese weniger nach dem Zusammenhange und der Bedeutung, welche sie in der Methode haben, als nach der gewöhnlichen Benennung und Eintheilung aufzählen, um Ihnen die Bekanntschaft mit dem Umfang dessen, was Sie für Ihre Kinder hier erwarten können, zu erleichtern.

Einen wesentlichen Theil macht die Sprache aus. Der Sprachunterricht zerfällt: 1) in Ton-

und Wortlehre, oder in die Kenntniß und Fertigkeit der Darstellung des Elementarstoffs; 2) in die Formen oder Verhältnißlehre, insofern die Sprache die Gesetze des Denkens ausdrückt, d. h. allgemeine und besondere Grammatik, Philosophie der Sprache; und endlich 3) Sprache als Bedeutung, oder als der allumfassende Ausdruck dessen, was in dem Menschen, in der Natur und in ihren gegenseitigen Verhältnissen liegt, und was der Mensch nothwendig in sich und in der Natur anschaut und benennt. In diesem Letztern sind die beiden ersten Theile des Sprachunterrichts ursprünglich und wesentlich vereint, und sie entwickeln sich beide aus ihm. Die bereits aufgestellte Grundlage von demselben ist das Buch der Mütter, das allerdings durch diese Ansicht eine andere Bedeutung bekommt, als die man ihm gewöhnlich gibt, nämlich, als sei es bloß ein Mittel, die Theile des menschlichen Körpers kennen zu lernen, und ein Muster, wie man die Theile anderer Gegenstände nach logischen Reihenfolgen ins Auge fassen und benennen lernen müsse. Wir beschäftigen uns gegenwärtig damit, diesen ganzen Sprachunterricht in einen geordneten und vollständigen Zusammenhang zu bringen.

Weil dieser Zusammenhang theils an sich schon zu viel umfaßt, theils in Kürze nicht deutlich dargestellt werden kann, theils endlich auf der Kenntniß der Natur des ganzen geistigen Daseins beruht, so übergehe ich hier die weitere Ausführung und Angabe des Details und bemerke nur, daß der Bau und Organismus der elementarisch-pädagogischen Sprachbearbeitung, wenn er einmal aufgestellt sein wird, als Mittel, den Menschen in sich selbst und in die Natur zu führen, für das Wesen der Erkenntniß an sich schon, und noch mehr für die allgemeine Verbreitung eben so einfacher als nothwendiger und umfassender Wahrheiten von den tiefgreifendsten Resultaten sein wird.

Da unsere Kinder fast alle entweder die deutsche oder französische Sprache als Muttersprache reden, so werden beide Sprachen hauptsächlich berücksichtigt, und der Unterricht in mehrern Stunden in beiden zugleich gegeben. Indessen wird denn doch der Unterricht jeder von diesen beiden Sprachen abgesondert ertheilt und die Grundsätze einer jeden aus sich selbst entwickelt. Die Kinder lernen also in beiden Sprachen reden, lesen und schreiben und sich über alles, was sie selbst sind, haben, können und sollen, so wie über das, was sie umgibt und was die Natur ihnen darbietet, mündlich und schriftlich ausdrücken. Dieser Unterricht wird aber wiederum nicht bloß als isolirter Sprach- und Schreibunterricht, sondern als Belehrung, als Mittel einer umfassenden Geistes- und Herzensbildung behandelt. Dadurch ist es denn nicht nur erklärbar, sondern unvermeidlich, daß um dieser Verbindung und dieses zusammenhängenden, aber sicher zu einem großen Ziel führenden Ganges willen, die Fortschritte der Zöglinge in einzelnen Theilen der fremden oder der Muttersprache nicht so groß und so auffallend sein können, wie da, wo man nur eine Sprache, und in dieser Sprache nur einzelne Theile, die zu schnellen Resultaten führen, und zwar noch mit größerm Zeitaufwand, als das bei uns nicht statt haben kann oder vielleicht wohl gar ausschließend übt.

Von den alten Sprachen wird die lateinische auf bestimmtes Verlangen der Eltern allen denen gelehrt, die bereits im Institute selbst zu einer etwas klaren Einsicht und Kenntniß in ihrer Muttersprache gekommen sind. Ganz kleine Kinder, oder solche die noch gar keinen Sprachunterricht erhalten haben werden davon ausgeschlossen. Auch wird so eben bei ein paar Zöglingen, welche die Universität beziehen werden, ein Anfang in dem Griechischen gemacht werden. Die Art, wie hierüber zu Werke gegangen wird und was wir darin vorbereiten, setzt die allgemeine Organisation des Sprachunterrichts voraus und kann erst nach einem Versuch der Bearbeitung letzterer ins Licht gesetzt werden.

Ferner wird gelehrt: Die Erdbeschreibung, die Behandlung derselben geht von der Anschauung und Auffassung des Gesichtskreises und seiner geographischen Verhältnisse, oder dessen was die Erdoberfläche darbietet, aus, und theilt sich dann 1) in den Elementarunterricht, der für einmal in die physische, mathematische, physikalische, klimatische, und politische Ansicht zerfällt wird, und 2) in den topographischen Theil, in welchem jede einzelne Ansicht der geographischen Auffassung des Gesichtskreises in

geordneter Stufenfolge und in systematischem Zusammenhang durchgeführt, ihre gegenseitigen Verhältnisse entwickelt, und die Zöglinge durch dieses Fundament zu einer reinen und umfassenden Ansicht der Erd- und Menschengeschichte, und ihres gegenseitigen Einflusses auf einander, der Menschen, der Staats- und Völkerverhältnisse, des Culturganges unseres Geschlechts und endlich der Naturwissenschaft in ihren größern Umrissen und Beziehungen vorbereitet werden. Der statistische Theil, d. h. die Produkte, Einwohnerzahl, Verfassung u. s. w. werden tabellarisch in Uebersichten den Kindern bekannt gemacht. Alle Kinder empfangen diesen Unterricht entweder deutsch oder französisch, deren Kräfte und Vorkenntnisse ihnen dieß zulassen.

In der Naturgeschichte werden eben so mit den Zöglingen elementarische Kurse nach den drei Reichen der Natur, dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich, vorgenommen. Einer der Hauptgesichtspunkte dabei ist, den Gang an die Empfänglichkeit des Kindes, d. h. die Sinne und dessen, was es an den Erscheinungen, Formen, Eigenschaften und Thätigkeiten oder Wirkungen der Thiere, Pflanzen und Mineralien wahrnehmen kann, zu knüpfen, um es gleichsam von der bestimmten Idee dessen aus, was die Natur in jedem dieser Reiche allgemein und wesentlich ausdrückt, zur Kenntniß der einzelnen, in den gegebenen Merkmalen der Anschauung wahrgenommenen Gattungen, Arten und Individuen zu führen. Diese Idee wird aber durchaus in demjenigen, was im Gesichtskreise des Kindes liegt, was es gesehen, gehört, empfunden und beobachtet hat, ihm zum Bewußtsein gebracht und daraus dann in immer sich erweiternden Stufenfolgen entwickelt. Von den Pflanzen, Mineralien und Insekten werden von den Zöglingen selbst kleine Sammlungen angelegt, welche sie durch eigenes Sammeln auf den Spaziergängen bereichern.

In der experimentirenden Naturlehre werden gleichfalls Versuche gemacht. Bisher wurden die Zöglinge mit den hauptsächlichsten Erscheinungen der Elektrizität, des Magnetismus, des Galvanismus und einiger Gasarten bekannt gemacht. Uebrigens suchen wir auch hiefür im physikalischen Sprachunterricht einen sichern Faden. Es findet sich hiezu ein artiger Apparat bei einem Arzte in der Stadt, der wöchentlich einmal den ältern Knaben darüber Unterricht ertheilt.

Ferner machen wir diejenigen unserer Zöglinge, welche ihre vollendete Ausbildung hier erhalten und nicht, wie Zugvögel, aus einer Lehranstalt in die andere zu wandern verdammt sind, mit den Hauptzügen der Welt- und vaterländischen Geschichte und mit dem Leben der berühmtesten Männer bekannt; und so wie uns die ältesten Zöglinge lange genug gelassen werden, daß sie durch das Studium der lateinischen und griechischen Sprache zu dem der alten Geschichte und Literatur eingeleitet werden können, so werden sie auch mit diesem Theil bekannt gemacht werden.

Die Zahlenlehre oder die sogenannte Rechenkunst wird in Hinsicht auf Erkenntniß und Fertigkeit vielseitig behandelt und die Zöglinge bringen es darin sehr weit. Die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse macht die Basis davon aus. An sie schließt sich die Wurzelrechnung an; die sich aus der Anschauung des Quadrats entwickelt. Damit verbindet man ferner das schriftliche oder Zifferrechnen, das ganz im Geist der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse geübt wird, die Buchhaltung und was zur Vorbereitung für den Kaufmannsstand dießfalls noch weiters angeknüpft werden muß. In wissenschaftlicher Hinsicht lernen die Zöglinge ferner die Algebra, worin der Gang durch die frühern Uebungen sehr gesichert und außerordentlich erleichtert wird. Um so mehr, da sie nicht blos, wie es sonst gewöhnlich der Fall ist, mit Formeln spielen und sie brauchen, wie sie ihnen gegeben werden, ohne etwas Neues daraus entwickeln zu können, sondern von der Nothwendigkeit ihres Verfahrens eine lebendige innere Anschauung haben; und nicht nur die Dinge und Verhältnisse kennen, aus der sie entspringt, sondern auch überall selbstthätig ihnen noch unbekannte Beziehungen und Verhältnisse auffinden und neue Grundsätze daraus entfalten.

Der gleiche Fall findet statt mit der theoretischen und praktischen Geometrie oder der Feldmeßkunst, die durch die vorzüglichen Talente und die seltene Anstrengung desgleichen ganz in der Anstalt und durch die Methode gebildeten Lehrer zu einem

zusammenhängenden System ausgearbeitet wurde, das für die praktische häusliche und Schulbildung eine höchst wichtige Bahn eröffnet, und nicht nur für eine allgemeine Entwicklung des Geistes, der Kunst, der Berufskräfte des Volks, die größten Folgen, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht eine Basis bedeutender Bereicherungen und großer Ansichten verspricht. Wir begriffen es bisher unter dem sogenannten A B C der Anschauung. Die Theile, in denen es bisher bearbeitet ist und worin die Zöglinge unterrichtet werden, sind: die Formenlehre, die Größenlehre, die Maßverhältnißlehre, und zum Theil die Stereometrie oder räumliche Körperlehre. Hierin erhalten die Zöglinge einen bildenden, lückenlosen und vollständigern Unterricht, als er bisher irgend wo vorhanden war. Auch ist darin der Grund zu den höhern und höchsten wissenschaftlichen Gegenständen dieses Faches einerseits und anderseits zu umfassenden Anwendungen auf mechanische Künste und Berufsbedürfnisse gelegt und vorbereitet.

Den thatsächlichen Beweis, wie sehr bei der Geistesbildung durch die Methode aus der Einheit und Fülle des Mittelpunktes der letztern alles als ein unermeßliches, freilich nicht jedem zu fassen mögliches Ganzes hervorgehe (was einst, wenn diese Methode vollendet ist, zuverlässig bei der ganzen Bildung des Menschen ohne Ausnahme der Fall sein wird), beweißt auch die Zeichnungskunst und der Zusammenhang, in dem sie die Zöglinge lernen. Als Linearzeichnung üben sie sich alle mit der Formenlehre und machen darin große Fortschritte. Wie sich auf diesem Wege das Aesthetische der Form vom Mathematischen derselben gesöndert hat, und in ihnen zum deutlichen Bewußtsein gelangt ist, werden sie in den mannigfaltigen Arten ihrer Darstellung geübt. Dann erhalten sie Unterricht in der Perspektive. Das eigentlich künstlerische des Zeichnens lehrt ein dazu angestellter Maler die ältern Zöglinge. Da für die Elementarzeichnung nächstens die Formen selbst erscheinen werden, so sage ich über diesen Gegenstand nichts weiteres, als daß nach dem Zeugniß von Künstlern und andern befugten Richtern unser Zögling auf einen Weg gestellt wird, in welchem er bis an die Gränzen vorrücken kann, wo er, wenn er sich der eigentlichen Kunst widmet, hinreichend vorbereitet ist, in die Werkstatt eines Künstlers zu treten, eine Vorbereitung, die so viel in sich schließt, als in einer allgemeinen Lehranstalt geleistet werden kann und soll.

Das A B C der Anschauung giebt dem Schönschreiben, das in unsern Tagen so wichtig ist, eine sichere Basis; was aber noch wichtiger ist, es wird die Linearzeichnung und die in das ganze verständige und bürgerliche Leben so tief eingreifende mathematische Elementaranschauung und Kenntniß so allgemein machen, als es jetzt das Lesen und Schreiben ist.

Auch die Mechanik, insofern sie zu den Berufsfertigkeiten gehört, haben die Zöglinge Gelegenheit, sich bei geschickten hiesigen Mechanikern bekannt zu machen, die ihnen ihre Werkstätte öffnen und ihnen Lektionen geben. Wirklich erhalten bereits 10 unserer Knaben Unterricht darin.

Die Vokalmusik lernen alle Zöglinge, denen die Natur das Talent dazu nicht versagt hat. Dieser Unterricht zerfällt, so wie er jetzt betrieben wird, als Uebung in das musikalische Zeitmaß, die Tonfertigkeit oder Melodie und in die Harmonie, und als Kenntniß in die Zeichenlehre oder das Verstehen und Lesen der Noten und Musikfiguren und der Komposition. Auch ist sie zum eigentlichen Werk der Selbstthätigkeit erhoben. Um den Einfluß des Gesanges als Bildungsmittel zu befördern, sind die Zöglinge außer dem Unterricht darin in eine Gesellschaft für denselben organisirt, und singen alle Sonntag Morgen zusammen. Außer ihr wird von Musiklehrern in der Stadt im Violin-, Flöte-, Klarinett- und Klavierspielen alle nöthige Anweisung gegeben.

Was nun den Lectionsplan nach diesen Gegenständen betrifft, so sind die verschiedenen Unterrichtszweige so vertheilt, daß wo möglich immer zu derselben Stunde, auch derselbe Unterricht durch alle Klassen gegeben wird; um dadurch die Versetzung der Zöglinge aus einer Klasse in die andere nach ihren Kräften und Fortschritten möglich zu machen. Die Anzahl der Klassen ist nach jedem Unterrichtsfach verschieden, sechs bis zehn Abtheilungen, wovon jede ihren eigenen Lehrer hat. An dem Standpunkt der verschiedenen Klassen kann

man zu gleicher Zeit den Zusammenhang und die Reihenfolge des Unterrichts erkennen.

II. In dem bisher Gesagten ist nun freilich weder die Art, wie der Unterricht ertheilt wird, noch der Zusammenhang und der Geist des Einzelnen befriedigend gezeigt, noch viel weniger ist es das, was wir für das Erziehungswesen überhaupt wollen, und für jeden Zögling bezwecken. Ich will daher über das Letztere noch einige Gesichtspunkte aufzustellen versuchen.

Ueberhaupt kann ich sagen, wir suchen die Zöglinge nicht durch zu viele Gegenstände auf einmal zu überladen, sondern geben uns Mühe, jeden einzelnen Punkt, den sie lernen, so vielseitig zu beleben, daß ihre Kraft allgemein angeregt und für die Stufe, auf welcher sie dem Entwicklungsgang ihres Wesens nach stehen, in Fertigkeit nnd Harmonie verwandelt werde.

Was ich oben von der Gleichheit in der Behandlung der Zöglinge sagte, gilt hierüber in besonderer Anwendung von ihrem Unterricht. Wir kennen für jedes Fach der menschlichen Erkenntniß nur einen Unterrichtsgang, den, der in vollendeter Harmonie mit dem Entwicklungsgang der Menschennatur, aus der Natur der Sache und ihrer Entwicklung selbst hervorgeht. Dieser ist für alle Zöglinge, die dieses Fach lernen, ohne Ausnahme gleich, nur daß der fähige Kopf den gleichen Umfang weit schneller, der schwache hingegen denselben weit langsamer durchläuft; daß der letztere nur einige Stufen, der erste hingegen alle erreicht und zur höchsten und freisten Uebersicht gelangt; daß das Genie mit schöpferischem Geist und als Entdecker arbeitet, der gewöhnliche Mensch hingegen mit Mühe und Arbeit bloß zur Einsicht und Erkenntniß der nämlichen, aber doch der nämlichen Resultate sich erhebt. Desto sorgfältiger bemühen wir uns, dießfalls dafür zu sorgen, daß das Genie eine offene und sichere Bahn für seine Fortschritte finde, daß auf der andern Seite der gewöhnliche Kopf in den Anfangspunkten dessen, was er lernt, so lange festgehalten und so vielseitig geübt werde, als es die Sicherheit seines Fortschrittes erfordert, um nicht bloße Scheinwirkungen zu erzeugen und um Oberflächlichkeit zu verhüten Denn je schneller ein solcher vorrückt, desto unvermeidlicher ist die Oberflächlichkeit, desto weniger kann und weiß er am Ende.

Dazu sehen wir insbesondere darauf, zu erforschen, worin die entschiedene Kraft eines jeden liege, um diese besondere Kraft gleichsam als den Mittelpunkt jener Geistesthätigkeit und als den Faden zu benutzen, an dem wir ihn ins geistige Dasein einführen, um ihm Zuversicht und Streben einzuflößen, den Kreis desselben zu erweitern. Wir haben darüber Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, die von äußerster Wichtigkeit auf den Fall werden könnten, wenn die geehrten Eltern meiner Zöglinge in unsere Gesichtspunkte einträten und uns mit Zutrauen hierüber die Hand böten. Es ist nämlich kein Zögling, der alles zu umfassen vermag, es ist aber auch keiner, der nicht für irgend ein Fach besondere Lust zeige, und der es nicht, wenn er anhaltend sich darauf verlegen könnte, zu etwas Ausgezeichnetem bringen würde. Der eine lebt gleichsam ganz nur in Zahl und Form und übt alles andere blos gleichgültig mit. Ein anderer wirft sich mit Kraft und Freiheit blos auf die Sprache. Ein dritter faßt besonders das Aesthetische auf und zeichnet sehr schöne Figuren, indem er in manchem Andern zurückbleibt. Noch andere erscheinen für Alles gleiche Empfänglichkeit zu haben und der Abwechslung als Reizmittel zu bedürfen, und beschäftigen sich daher mit allem mit gleicher Munterkeit. Auch die Zeitpunkte sind verschieden und plötzlich geht einem Knaben wie ein neuer Sinn für einen Gegenstand auf, der vorher gar keine Wirkung auf ihn machte. Sollte dies nicht ein Fingerzeig der Natur sein, und sollte nicht außerordentlich viel damit gewonnen werden können, wenn man die Kinder, statt sie in mehrere Fächer auf einmal zu führen, sie nur so lange damit beschäftigte, bis sich eine bestimmte Richtung in ihnen zeigt, und dann darin ihren Trieb so lange gänzlich befriedigt, bis in diesem Einen stark das Gefühl des Bedürfnisses und die Lust zum andern auch in ihnen erweckt worden? Es ist freilich durchaus nöthig, daß jeder Knabe bis auf einen gewissen Punkt alle Fächer der Elementarbildung umfasse. Aber es frägt sich, in welcher Zeit, in welcher Ordnung und Stufenfolge,

und wer soll darüber entscheiden? Offenbar, wie mir scheint, die Natur des Kindes. Eine Erziehungsanstalt muß daher durchaus so organisirt sein, daß alle Entwicklungs- und Bildungsfächer zweckmäßig bearbeitet sind, daß in allem unterrichtet wird, was die Neigung und das Bedürfniß des Kindes ansprechen kann. Aber das, was jedes Kind gelehrt werden soll, soll bei jedem in der Zeit gelehrt werden, in der es seine Natur anspricht; denn dies ist der Beweis, daß seine Empfänglichkeit und Kraft dafür erwacht ist. Allein wenn diese Forderung auf einmal geschieht, wenn man besonders das Heil des Kindes darein setzt, seine Fortschritte darnach beurtheilt, und die Güte einer Anstalt und Lehrart darnach schätzt, daß das, was man einmal gewohnt ist, gelehrt werde, ohne auf die Natur und die Triebe des Kindes zu achten, ohne daran zu denken, daß es einige Jahre später vielleicht in einem Monat lerne, womit es sich jetzt Jahre vergeblich abmüht; wenn man sich nicht damit begnügt, daß das Kind etwas Wesentliches, und daß es dieses recht könne, ohne seine Wünsche ihm aufzudringen, so ist nicht anders möglich, als es müssen Widersprüche der Natur mit willkürlichen Forderungen der Menschen entstehen, welche Lehrer und Kinder in gleiche Verlegenheit setzen und die Bildung letzterer zuverläßig aufhalten, statt befriedigen. Das Rechte hierin bedürfte freilich Zeit und Mühe; die Organisation der Erziehungsanstalten müßte auf ganz andere Grundsätze gebaut werden, und die Ansichten über den Zweck des Unterrichts und dasjenige, was geleistet werden soll, eine bedeutende Veränderung erleiden. Ich habe diesen Gesichtspunkt, der bisher in meiner Anstalt vielfältig statt hatte, aber auch zu vielen Irrthümern über sie Anlaß gab, hier nur berührt und beiläufig darauf aufmerksam machen wollen, weil ich mich vielleicht einmal ausführlicher darüber erklären werde. Ich kehre zurück auf meine Bahn.

Die Entfaltung der Anlagen ist in allem das Erste, wonach wir streben; wir trachten überall die Fächer der Kenntnisse, in denen wir Unterricht geben, mehr als Mittel der Geistesbildung, als wie Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benutzen. Wenn die Ausdehnung der Kenntnisse in irgend einem Fache von Nutzen sein soll, so muß vorher die Geisteskraft des Kindes auf den Punkt gebracht werden, die erforderlich ist, diese Kenntniß in ihrem Wesen und Umfang zu fassen und zu verdauen. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müsse in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissenbereichernd sein, ohne Festhaltung dieses Grundsatzes sei keine Harmonie in den Anlagen des Kindes zu erzielen, und ohne diese werde unser Geschlecht im Gange seiner Ausbildung nicht menschlich kraftvoll, sondern bei der höchsten Anmaßung schwach und erbärmlich, und anmaßlich bei der höchsten Schwäche und Erbärmlichkeit. Selbst das Wissen des Guten und Besten, wenn es nicht mit dem Wollen und Können des Guten und Besten verhältnißmäßig ist, kann nicht anders, es ist in seinen dießfälligen Folgen der Veredlung der Menschennatur wesentlich mehr hinderlich als förderlich. Alles Lernen der Jugend soll Selbstthätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein; und das ist es bei uns in seltenem Grad. Alle Kräfte der Kinder sind dabei zugleich in Anregung, so daß die Anstrengung, mit der sie sich der Arbeit widmen, sie nicht angreift, weil sie nicht zwingend ist. Sie befinden sich bei derselben äußerst wohl und geben sich ihr mit Lust und Eifer hin. Sie lernen mit Lust nicht, weil das Lernen nur spielend getrieben wird und keine Anstrengung von Seiten des Schülers verlangt, sondern weil alles, was jedes Kind lernen muß, seinen Kräften angemessen ist und nur in dem Grad zusammengesetzter und schwerer wird, als die Aufmerksamkeit, die Urtheils- und Ueberlegungskraft des Kindes selbst wächst, weil alles, was gelehrt wird, aus der Entwicklung der Natur des Kindes selbst entspringt, und wieder im Zusammenhang mit dem, was es schon kann, steht, weil das Kind in allem, was es lernt, lebt und davon erfüllt wird. Durch dieses Leben in der Lehre allein läßt sich das Leben und die Freude des Kindes beim Lernen erklären und verstehen. Es wird nicht zerstreut, sondern es wird gesammelt, es wird nicht belustiget, sondern es wird ergriffen, es wird nicht erdrückt, sondern es wird beseelt. Nur Personen, die davon bei ihrer Erziehung nichts an sich selbst

erfahren haben, oder nichts von der Art hervorzubringen wissen, können diese Aeußerungen bei den Kindern als eine Folge von Spiel und Mechanismus ansehen. Wollte man sie aber so nennen, wohlan, so wäre eben dies der Gang und die Lehrart der Natur. Der Lehrer darf freilich kein bloßes Werkzeug sein, um das Todte todt wieder zu geben, so wie es da ist, sondern er muß sich ganz in den Anschauungs- und Begriffskreis des Kindes versetzen und sich ganz in der Sache selbst bewegen, gemeinschaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern schreiten. Dieß ist, ich gesteh' es, schwerer, als mit dem ersten besten Handbuch aufs Katheder zu treten, und den jungen Leuten das, was sich darin findet, durchdiktiren, dociren und demonstriren, eintrichtern.

Wenn wir indessen die Entwicklung der Anlagen und Kräfte zur Menschennatur zur Basis unseres Unterrichts machen, so schließen wir dabei, wie sich aus obiger Anzeige dessen, was in der Anstalt gelehrt wird, unwidersprechlich ergiebt, den Unterricht in den Wissenschaften nicht aus. Im Gegentheil, wir sind überzeugt, daß die wahren und allgemeinen Elemente und Fundamente der geistigen Kraftbildung zugleich die allgemeinen und unveränderlichen Elemente und Anfangspunkte der Wissenschaften selbst sind, und daß es keine andern weder giebt noch geben kann. Wie sich auf dem Wege der Methode die Kraft des Kindes erweitert, so erweitert sich sein Wissen in gleichem Grade, und so, daß es jener nothwendig immer angemessen, und daß auf der andern Seite seine jedesmalige Erkenntniß auf dem Standpunkte, auf dem es steht, ein zuverläßiges und untrügliches Kennen ist, das mit dem ganzen Umfang seiner entwickelten Anlagen und seiner Urtheilsfähigkeiten übereinstimmt. Mein Kind, das Kind meiner Methode weiß und urtheilt nicht über sein Alter, über seine Einsicht, über seinen Uebungs- und Erfahrungskreis hinaus; was es aber weiß, das weiß es vollkommen. Worüber es urtheilt, aus sich selbst, und dem Unterrichtsgange, den es geführt wurde gemäß urtheilt, darüber ist sein Urtheil vollendet. Es wird auf den Weg gestellt, den der Erfinder seiner Wissenschaft selbst nahm und nehmen mußte. Es wird ihm der Faden ihrer Erweiterung und die Stufenfolge der Ausbildung, welche das Menschengeschlecht in ihr durchlaufen hat, in die Hand gegeben, daß es an diesem Faden die vorhandenen Hülfsmittel wesentlich, selbstthätig und selbstständig auffassen und brauchen und an ihm so weit gehen kann, als seine Kräfte reichen. Wenn das, was man Wissenschaft nennt, nach der Art, wie darin gewöhnlich unterrichtet wurde, einer durch ihren bestimmten Umfang beschränkten Kreislinie gleicht, über die hinaus das Kind nie seine Thätigkeit und seine Gesichtspunkte erweitern konnte, sondern sich in immer engern und beschränktern Kreisen, bis gegen den Mittelpunkt zu bewegen mußte, mit dessen Erreichung alle Thätigkeit und alles Leben gleichsam aufhört; wenn es nicht selbst, durch außerordentliche Anlagen und Kräfte getrieben, seinen Gang umkehrt, so wird hingegen das Kind der Methode in allem, was es lernt, gleich im Anfang in den Mittelpunkt versetzt, von dem aus es sich nach allen Seiten und Richtungen hin frei und ins Unendliche erweitern, kurz ohne alle Beschränkung so weit und so tief dringen kann, als es fähig ist. Selbst das Gefühl dieser Freiheit schon erhebt es zu Ahnungen und Kenntnissen in wissenschaftlicher Hinsicht, und erregt in ihm das Bewußtsein einer Kraft und einer Anstrengung, die sonst nie in dem Grade in ihm erwacht wären.

Was wir für die wissenschaftliche Bildung unserer Zöglinge thun und zu thun suchen, das thun und suchen wir auch nach den nämlichen Gesichtspunkten für ihre Kunstbildung zu thun. Ehe Regeln, Lehren und Raisonnement darüber stattfinden, werden sie in Uebungen und Fertigkeiten hineingeführt, die sie mit der eigenthümlichen Beschaffenheit der Kunstwelt vielseitig bekannt machen, und ihnen eine Menge von Anschauungen und Erfahrungen geben, durch welche sie im Stande sind, die Regeln und Lehren lebendig aufzufassen, wirklich zu verstehen, und bei wahrem Talent im Nothfall auch selbst zu finden. So wenig ein auf dem Wege der Methode gebildeter Zögling ein Schwätzer über Wissenschaften werden kann ohne Wissenschaft, eben so wenig kann er ein Kunstschwätzer werden ohne Kunst. Allenthalben geht aus ihren Grundsätzen und Mit-

teln die Basis aller Kunstbildung, Harmonie und Vollendung hervor. Die Erfahrung bestätigt, was psychologisch zum voraus als richtig angenommen werden kann. Der Zögling der Methode, der Genie für die Kunst hat, entfaltet sich in ihrer Hand schnell zur Kunstkraft, der andere, der keine Kunstanlagen besitzt, und bei dem selbst kein höherer Kunstschwung denkbar ist, bildet sich am Faden ihrer Mittel dennoch mit Sicherheit zu einem vorzüglichen Kunstakt, zu einzelnen Kunstfertigkeiten und zur mechanischen Kraft der Kunstnachahmung.

Auch kann ich den Einfluß meiner Methode auf die bürgerliche Berufsbildung nicht unberührt lassen. Ich weiß, daß viele Eltern meiner Zöglinge über diese Frage keineswegs gleichgültig sind, sondern sich ernstlich um die Resultate derselben für die künftigen Lebenszwecke, die häusliche Selbstständigkeit und Versorgung ihrer Kinder bekümmern. Es macht mir Freude, dießfalls mit Bestimmtheit sagen zu können, der Zögling der Methode gelangt zur Entfaltung einer körperlichen, geistigen und Kunstkraft, die ihn in den Stand setzt, in jedem Berufsfach, in das er sich wirft, mit Selbstständigkeit zu arbeiten. So wenig es der Fall sein kann, daß sich die Anstalt in besondere Industriefächer verliere, so wird dennoch in ihr, wie dieß nothwendig bei einer wahren Entwicklung und Bildung der Menschenkraft geschehen muß, der Geist der Industrie, der allen einzelnen Fächern derselben zum Grunde liegt, allgemein geweckt, und bei thätigen Köpfen eine seltene Menge von Ansichten, Verhältnissen und Ideen erzeugt, deren Anwendung auf die Berufsarten und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens, dem damit bekannten Beobachter, im Augenblick auffällt. Die Erfahrung unterstützt diese Beobachtung schon an einigen älteren Zöglingen, und es ist unmöglich, die Folgen der in dem Institute entwickelten Grundsätze und Mittel auf die Verbesserung und Veredlung der Umstände des Nährstandes und der ganzen von der Industrie lebenden Volksmasse nicht als entscheidend anzusehen.

Es ist das Wesen des Geistes und der Grundsätze der wahren Menschenbildungsweise, die Arbeiten und Fächer der Industrie selbst in Mittel der Menschenbildung zu verwandeln. Dieß ist aber nur dadurch möglich, daß entwickelte Geistes- und Herzenskraft kurz eine wahrhaft geistige und allgemeinnützige, d. h. religiöse Anschauungs- und Behandlungsweise der Dinge jeder Arbeit, jedem Fach der Industrie vorausgehe. Dies ist aber in keinem Fall anders, als durch eine reine Geistes-, Herzens- und Kraftbildung selbst möglich. Die Industrie, die nur Routine, die nur einzelne mechanische Fertigkeit ist, die nur vom Aeußern ausgeht, und sich auf thierische Triebe gründet, erhebt und veredelt weder den Menschen noch das Volk. Aber der Geist der Industrie, der von reinen und umfassenden Mitteln der Elementarbildung erzeugt, im Menschen mit den höhern Anlagen seiner Natur in Harmonie gebracht, und wesentlich ein Geist, der Geist ein und eben desselben Individuums ist, dieser erhebt und veredelt den Menschen und das Volk, denn er befriedigt durch Wahrheit die Menschennatur, er verschönert die Thätigkeit durch Reinheit der Seele und heiliget durch Liebe das Leben. Freilich erwartet die nähere Anwendung dieser Grundsätze die Stunde, in welcher die Ausführung meines Lieblingsplans, eine Armenschule, mich in den Stand stellen wird dießfalls Resultate für die niedere Menschheit hervorzubringen, die das Herz des Edlen mit eben der Sicherheit und mit eben der Kraft ergreifen werden, mit der die Elementarmittel der Geistesbildung das Herz derselben ergriffen haben.

Im Allgemeinen darf ich es getrost sagen, die Idee der Elementarbildung bedarf des Zeugnisses keines Menschen. So gewiß als Licht da ist, wo die Sonne scheint, so gewiß als die Natur des Lichts auf das Wachsthum und das Leben in der Natur den wohlthätigsten Einfluß hat, eben so gewiß entfaltet die wahrhaft elementarische Bildung das innere geistige Leben der Menschennatur. So gewiß sie dieß thut, so gewiß hat sie dadurch einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung unseres Geschlechts zu den Wissenschaften, zur Kunst und zu den Bedürfnissen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Die Elementarmittel haben so tief in das Wesen alles Anwendungs- und wissenschaftlichen Unterrichtes eingeriffen, daß es jetzt nicht mehr die Frage sein kann, den Elementarunterricht zu enden und den wissenschaftlichen als für sich bestehend an-

zufangen. Diese Unterrichtsmittel sind nun auf den Punkt gediehen, daß man ihnen entweder auf dem halben Wege abtrünnig werden und sie ganz verlassen oder den Anwendungsunterricht und die Wissenschaftslehre ebenfalls wieder ganz an sie anketten muß; dafür müssen denn freilich die Wissenschaften, oder wenigstens die Art, wie jede von ihnen zu lehren ist, eigens für diesen Zweck bearbeitet werden.

Das sind sie aber freilich jetzt noch nicht, und wir fühlen, gewiß mehr als irgend Jemand, wie Vieles noch fehlt, bis sie dieses sind, und wie viel uns selber noch mangelt, um in dieser Hinsicht alles leisten zu können, was hierin geleistet werden soll.

Diese Bearbeitung ist weder die Sache einiger Jahre noch einiger weniger Menschen. Es ist nicht genug, daß wir sagen können: wir sind im Stande, unsern Zöglingen den ganzen Umfang von Kenntnissen zu geben, die erfordert werden, um von uns weg mit Ehren in jeden Stand eintreten, selbst die Universität beziehen zu können; wir müssen sagen dürfen: wir sind im Stand, ihnen dieselben in ihrem Umfang, in Uebereinstimmung mit unsern Elementarmitteln zu geben; wir müssen sagen dürfen: wir geben sie ihnen gebaut auf die Fundamente des Geistes, des Herzens und der Kunst, die sich durch unsere Elementarmittel in ihnen entfaltet haben; wir geben sie ihnen als reine nothwendige Folge ihrer ausgebildeten Kräfte, und zugleich als Mittel der Fortsetzung derselben. Wir müssen es sagen dürfen: wir geben sie nicht in der Oberflächlichkeit einer isolirten Zerstückelung, wir geben sie ihnen im Zusammenhang mit der durch die Elementarbildung gegründeten Einheit der Ausbildung der Menschennatur im Ganzen und mit der Solidität, mit der Humanität und mit der Kraft, die dieser Bildung wesentlich eigen ist. Nun sind wir aber noch nicht da, dieß aussprechen zu dürfen; es ist aber auch niemand anders da, der in der Lage wäre, es aussprechen zu dürfen.

Gewiß ist's, daß die Grundsätze der Elementarbildung den sichern, unfehlbaren Weg bezeichnen, auf dem dieses Ziel gesucht und erreicht werden muß. Und eben so gewiß ist's, daß wir einige wesentliche Schritte zu diesem Ziele schon wirklich gethan haben, und wirklich in vieler Hinsicht mehr zu leisten im Stande sind, als irgend Jemand, ohne Anerkennung und Befolgung der Grundsätze der Elementarführung zu leisten im Stande ist.

Um aber hierin mit Erfolg handeln zu können, wäre es sehr wichtig, wenn die Eltern unserer Zöglinge, nachdem sie sich einmal eine genugsame Zeit lang durch Erfahrungen von den Vorzügen der Methode und des Instituts überzeugt hätten, sich dann bestimmt erklären würden, wie lange sie ihre Kinder in der Anstalt lassen wollten, und zu was für einer Lebensbestimmung sie dieselben vorzüglich vorbereitet haben möchten. Nebst dem wichtigen Vortheil, den dieser Umstand meiner Anstalt und meinen Zwecken an sich selbst gewähren würde, könnte er es möglich machen, den Eltern zum Voraus zu sagen, was für jedes Individuum wirklich geleistet werden könnte. Wir würden dadurch in den Stand gesetzt, nähere Rechenschaft über unsere Maßregeln zu geben und dafür verantwortlich zu sein. Es liegt mir sehr viel daran, über diesen Punkt mit unsern Eltern aufs Reine zu kommen.

Ueberhaupt haben die Mittel unseres Instituts sehr viel gewonnen. Sie konnten nicht anders. Schon seit acht Jahren haben sich eine nicht unbedeutende Anzahl von Jünglingen um mich her versammelt, um dem Studium der Erziehung mit vereinten Kräften obzuliegen, und wo möglich dasselbe aus dem Wirrwar seiner empirischen Widersprüche zu ziehen, und zu einer auf unwidersprechlichen Grundsätzen ruhenden Wissenschaft zu erheben. Wir dürfen es ohne Anmaßung sagen: wir widmen uns unserm Werk ohne Nebenansichten, und was gewiß nicht unwichtig ist, wir sind für dasselbe alle neu. Wir haben keinen Glauben, keine Anhänglichkeit an veraltete Schlechtigkeit; wir haben kein ökonomisches, kein bürgerliches, kein sittliches Interesse wider die reine Ansicht unserer Stellung. Diese verschlingt unsere Natur nicht, eben so wenig thut dies unsere Lage, unser Wissen und unsere Kunst. Keine Anmaßung weder des Ranges noch der Studien, trennt uns von der Masse derer, für die wir arbeiten. Wir leben brüderlich vereint, frei und froh neben einander, und sind für das, was wir für das Einzige Nothwendige erkennen, Ein Herz und Eine Seele. Auch dürfen wir es sein. Unsere Zöglinge

so mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; sie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh sind, ihnen zu dienen; sie fühlen, daß wir sie nicht bloß unterrichten; sie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Mensch ist, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben setzen. Auch hangen sie mit ganzem Herzen an unserm Thun. Sie leben in stetem Bewußtsein ihrer Kraft. Sie zeigen ihr Glück durch die Freimüthigkeit, die Herzlichkeit und den Frohsinn, womit sie unter uns leben. Das ist mein Glück, das ist das Glück der zum gleichen Zweck mit mir vereinten Männer und Jünglinge.

Meine Hülfsmittel sind beschränkt; ich bin nicht reich, ich werde dieses auch nie sein, verdiene es auch nicht zu sein. Ich habe zu viel, das ich diesfalls hätte benutzen können, vernachläßiget. Ich suche indessen auch nicht zu schneiden, wo ich nicht gesäet habe, und zu ernten, wo ich nicht gepflügt. Auch macht die eitle Ehre, mit der mein Thun seit einiger Zeit begleitet ist, mein Glück nicht aus. Ich weiß zu wohl: die Welt lobt den Schein der Dinge, und läßt ihr Wesen unbemerkt. Mein Glück ist, daß mir mein Bestreben gelungen, das Interesse und die Aufmerksamkeit für die Menschenbildung zu beleben und die Herzen von tausend und tausend guten Vätern und Müttern hiefür erwärmt zu haben. Mein Glück ist zwar jetzt noch unter Drang und Sorgen, im Kreis mich liebender Kinder zu leben, sie täglich zu allem Guten zu stärken, mit ihnen zu beten, ihnen ans Herz zu reden, und mich an ihrem Dank und an ihrer Liebe zu erquicken. Das ist mein Glück, das ist meine Seligkeit, und mein einziger Wunsch ist, daß sich mein Werk an ihnen vollende, daß es sie dahin bringe, ihr Glück und ihre Wonne einst in der Erziehung ihrer Kinder und Nachkommen zu suchen und zu finden, wie ich das meine in ihrer Erziehung gefunden. Mein einziger Wunsch ist, mich der frohen Ahnung überlassen zu dürfen, daß diese Guten, Geliebten, das Glück ihrer Mitmenschen und Nachkommen durch eben die Mittel zu gründen suchen, die sich an ihnen probhältig erwiesen.

Dafür aber ist es wesentlich nothwendig, ich muß dieses wiederholen, daß meine Zöglinge in keinem Fall zu früh aus meiner Anstalt zurückgezogen werden. Die Mittel meiner Erziehungsweise lenken im Ganzen und Allgemeinen gar nicht auf schnellen Erfolg und versprechen ihn auch nicht. Sie können ihn auch nicht versprechen. Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das die Natur langsam erzieht; auch wir müssen es thun; alle ihre Mittel verbannen allen Schein unreifer Resultate, und fordern langes, vertrauungsvolles Warten in scheinlosen Elementarübungen. Nur die Vollendung dieser ersten und nothwendigen Schritte begründet den spätern und außerordentlichen Erfolg unserer Mittel. Das Zurückziehen der Kinder, ehe dieser Erfolg gesichert ist, macht sie die wohlthätigen Folgen unserer Bemühungen größtentheils verlieren. In den Händen von Menschen, die unsere Grundsätze nicht kennen, nicht auf sie bauen, oder gar absichtlich dagegen handeln, muß unsre Arbeit nothwendig verloren gehen. Darum zeugen auch Kinder, die uns so früh entrissen werden, so wenig gegen die Richtigkeit unserer Grundsätze und unserer Resultate, als das Fehlen von geistlosen Nachahmungen unseres Thuns von Leuten, die den Sinn unserer Grundsätze weder ahnen noch verstehen, und also sich unsere Mittel auch nicht haben eigen machen können.

Was ich endlich eben so allgemein und dringend noch zu wünschen habe, ist die fortdauernde Aufmerksamkeit und Beobachtung der Anstalt. Ich habe im Anfang meiner Unternehmung die Freunde der Erziehung und die Eltern meiner Zöglinge um diese Aufmerksamkeit und diese prüfende Untersuchung gebeten. Auch war mein Haus seit dem Anfang der Unternehmung für diese Untersuchung im vollen Sinne des Wortes ein offenes Haus. Von dem Augenblick an, da die Kinder aufstehen, bis an denjenigen, da sie sich wieder niederlegen, ist jede unserer Thüren Jedermann offen. Was wir immer thun, das thun wir vor den Augen eines Jeden. Auch wenn wir fehlen, fehlen wir vor den Augen aller Welt und wollen es nicht anders. Wir halten es im Gegentheil für die größte Probe der Freundschaft, wenn man uns mit Liebe auf einen Fehler, der in unserer Mitte geschieht, aufmerksam macht. Wir wollen kein Vertrauen, keine

Vorurtheile, kein Zeugniß für uns, das wir nicht verdienen. Ich will vorwärts, so weit es vorwärts geht. Ich bin nicht ohne Leiden; ich bin nicht ohne Sorgen. Aber ich habe Vertrauen auf meinen Gang; ich habe Vertrauen auf Gott. Liebe Eltern meiner Zöglinge, Freunde der Kinder, Freunde der Menschheit, mein Thun ist ihr geweiht, mein Herz zwingt mich, meinem Zweck zu leben und dafür zu sterben. Freunde, dieses Herz hat von dieser Seite Anspruch auf das Eure, schenket mir forthin Euer Zutrauen, schenket meinem Institute forthin Eure Aufmerksamkeit und Eure Prüfung. Liebe Eltern meiner Zöglinge, besuchet uns alle. Es ist für Eure Kinder, es ist für uns gleichwichtig, daß Ihr es thut. Es ist für uns, es ist für Eure Kinder gleich wichtig, daß Ihr mit uns im engsten Verhältnisse lebet. Verhehlet uns keine Wahrheit, verhehlet uns keine, auch die leiseste Ahnung eines Wunsches Eures Herzens nicht. Fordert uns zu jeder Wachsamkeit, zu jeder Pflicht auf. Sehet unsere Anstalt als die Eure an; wahrlich, sie ist mehr Eure als meine. Lebet Euern Kindern, lebet der Anstalt, wie ich, wie die mit mir verbundenen Freunde der Anstalt leben. Dann sehe ich ruhig der Zukunft entgegen; möge ich dann leben, möge ich dann sterben: mein Werk ist gerettet.

XVIII. Pestalozzi am Neujahrstage 1808.

(Rede an sein Haus.)

Ich bin in Eurer Mitte, aber nicht mit dem Frohsinn, den meine Umgebungen zu fordern scheinen. Es ist mir, ich sehe auch meine Stunde nahen. Es ist mir, ich höre die Stimme ob meinem Haupte: gieb Rechnung von deiner Haushaltung, denn du mußt sterben!

Kann ich mir sie geben? War ich ein Haushalter? War ich einer für Gott? War ich einer für die Menschen? War ich einer für mich selbst?

Ich bin glücklich. Das Geräusch meines Glückes umsumset mich wie ein Bienenschwarm, der einen neuen Sitz sucht, die Ohren des nahenden Wanderers umsumset. Aber ich werde sterben. Was ist dieses Sumsen für mich? Ich verdiene mein Glück nicht. Ich bin nicht glücklich. Ich verdiene mein Glück nicht. Das Eis brach unter meinen Füßen, wo ich immer festen Schrittes auftreten wollte. Das Werk meines Lebens zeigte Lücken, die ich nicht ahnete. Das Band, das uns alle bindet, zeigte sich an einigen Stellen, wo es am festesten geknüpft sein sollte, locker. Ich sah Verderben einreißen, wo ich das Heil tief gegründet glaubte. Ich sah Mißmuth sich entfalten, wo ich die Ruhe sicher achtete. Ich sah die Liebe erkalten, wo ich sie lodernd heiß glaubte. Ich sah das Vertrauen schwinden, wo ich es brauchte, um leben und athmen zu können. — Sehet hier meinen Sarg. Was bleibt mir übrig? Die Hoffnung meines Grabes. Mein Herz ist zerrissen. Ich bin nicht mehr, was ich gestern war. Ich habe die Liebe nicht mehr, die ich gestern genossen. Ich habe das Vertrauen nicht mehr, das ich gestern genossen. Ich habe die Hoffnung nicht mehr, die ich gestern hatte. Was soll ich mehr leben? Wofür bin ich vor dem Fußtritt der Pferde gerettet? Das Band ist zerrissen, das meinem Leben einen Werth gab. Der Traum ist verschwunden, der meine Sinne über meinen Werth und über mein Glück täuschte. Was soll ich mehr in einer Welt thun, in der ich mich nur täuschte? und am meisten über mich selber? Vielleicht täusche ich mich in einer Stunde schon wieder. Doch die gegenwärtige, die erste Stunde des Jahres soll täuschungslos mir meine Wahrheit vor Augen stellen, wie sie mir gebührt. Ich gab meinem Glücke zu viel Werth, und verdiente es nicht.

Ich war arm und versuchte, was Reiche nicht blos nicht thun; ich versuchte, was Reiche selber nicht möglich glaubten. Ich wollte träumend mit meiner Armuth und Schwäche eine Kraft verbinden, die aller Reichthum und alle Gunst der Welt dem Menschen in dieser Lage nicht zu geben im Stande ist. Selbst ohnmächtig, bat ich die Ohnmacht, selbst unwissend,

bat ich die Unwissenheit, selbst erniedrigt, bat ich die Niedrigkeit, selbst unmündig, bat ich die Unmündigkeit um Handbietung zu meinem Werk, das auf den ewigen Pfeilern der Weisheit, der Kraft, der Würde und der Reifung der Menschennatur als auf seinen einzigen, unerschütterlichen Fundamenten ruhen sollte. Es war der Welt eine Thorheit, aber Gottes Hand wachte ob mir. Mein Werk gelang. Ich fand Freunde für mein Herz und mein Werk. Ich wußte nicht, was ich that. Ich wußte kaum, was ich wollte. Aber es gelang. Es entstand, wie die Schöpfung, aus Nichts. Es ist Gottes Werk. Oder wem gehört es? Wessen ist es? Wer steht auf und spricht das Wort aus: es ist mein Werk? Einmal ich, spreche es nicht aus; und auch ihr sprecht es nicht aus. Es ist nicht mein Werk; es ist nicht Euer Werk. Stehet ab, Freunde; es ist Gottes Werk! Daß uns Gottes Werk wieder vereinigen — nicht wie böse Menschen sich wieder vereinigen — daß uns Gottes Werk wieder vereinige, wie Engel sich mit Engeln vereinigen! Aber ist mein Werk nicht höher gerettet als damals mein armer Leib? Es ist ein Wunder, daß ich noch bin. Es ist ein hohes Wunder, daß mein Werk die Gefahren in Burgdorf, daß es die Gefahren in Buchsee, daß es die Gefahren in Iferten alle überstanden.

Es geht neuen Gefahren entgegen. Es wird sie mit Gott überstehen. Aber werde ich sie überstehen? Daran zweifelt mein Herz, es fürchtet sich. Es ist unruhig. Ich fühle es, ich verdiene mein Glück nicht. Es wird sein Ende nehmen. Aber mein Werk wird darum nicht untergehn. Was Gold ist verbrennet nicht, es läutert sich nur in der lodernden Gluth. Wahrheit und Liebe, wo sie immer rein gegeben werden, ergreifen das Menschenherz, wenn auch die Weltweisen mit ihrem ganzen Geschlechte hadern. Es ist nicht ihre Weisheit, es ist ihre Thorheit, die mit ihrem Geschlechte hadert. Mein Werk hadert nicht mit meinem Geschlechte, es hadert nicht mit den Fürsten meines Geschlechtes, es hadert nicht mit den Knechten derselben, es wird bestehen.

Aber es wird nicht durch mich bestehen. Es soll es nicht. Mein Leben war seiner nicht werth. Ich hatte für die Wahrheit nicht Kraft und für die Liebe nicht Unschuld. Für das Wohlthun sah ich die Wahrheit nicht, wo ich sie hätte suchen müssen. Ich fand sie nur, wo meine Natur meinen Sinn von selbst reizte. Ich verkannte sie und verweigerte die Liebe, wo sie mir Pflicht war und mein Heil gewesen wäre, und gab sie launenhaft dahin, wo sie verschmäht wurde und nichts taugte. So verlor ich die Liebe der Welt, wie die Liebe der Meinigen. Wen ich glücklich machen wollte, über den brachte ich Leiden. Wem ich helfen wollte, dem enthalf ich. Was ich vornehmen wollte, das griff ich ungeschickt an. Auch mißlang mir natürlich, was mir mißlungen. Das Glück mangelte mir nie, aber ich konnte es nie festhalten. Es entschlüpfte da meinen Händen, wo ein säugendes Kind es festgehalten hätte. Ich warf mich den Täuschungen selbst in die Arme. Leere Worte waren genug, mich zum Glauben und zur Liebe hinzureißen. Ich liebte oft den Verworfensten, und konnte Jahre lang nicht schlecht finden, was ich liebte. Dann haßte ich aber auch doppelt, was ich schlecht fand. So bereitete ich mir ein seltenes Unglück, eine seltene Verlassenheit mitten unter meinem Geschlechte, das viel an mir schätzte. Ich war roh in meinem Unglücke. Ich trotzte der Verachtung, die ich vielseitig verdiente. Ich war stumm und rasend beim Leiden derer, denen ich helfen wollte und nicht helfen konnte.

Das Menschenalter meiner Prüfung ging vorüber. Gott rettete mich noch einmal; ich war im Glück nicht besser als im Unglück!

Ich war durch das letzte noch nicht geläutert. Wie durch ein Wunder endete Gott die Verachtung und den Hohn, die mich wie einen Verworfenen von meinem Geschlechte trennten; Gott hob mich Elenden aus dem Staube, wie er wenig Elende aus dem Staube hob. Er ließ ein Werk in meiner Hand gelingen, das Tausenden mißlang, die alles tausendfach dazu hatten, was mir mangelte. Aber mein Glück machte mich selbst nicht edler, es hob mich selbst nicht höher, als ich vorher war.

Mein Werk forderte Heldenkraft, ich blieb träge; es forderte Wachens und Betens: ich wachte nicht, ich betete nicht; es forderte Weisheit des

Lebens, ich hatte sie nicht; es forderte Kenntniß, ich suchte sie nicht; es forderte Wirthschaft, ich war unwirthschaftlich; es forderte Selbstüberwindung, ich that was mir wohlgefiel; es forderte Regelmäßigkeit und Ordnung, ich war unordentlich und zerstreut; es forderte Weisheit in der Behandlung von Freunden und Feinden, es ist unmöglich gegen beide mehr zu fehlen, als ich hierin gegen sie fehlte — und doch gelang mein Werk. Aber ich mangelte ihm. Ich war seiner nicht werth. Es forderte vor allem aus das reine Opfer meines Selbst. Ich brachte ihm dieses Opfer nicht. Je glücklicher ich wurde, desto mehr verlor ich meine Kraft. Ich schrieb das Gute, das mir Gott erwies, mir selbst zu. Was als ein Wunder um mich her geschah, das wähnte ich, in meiner Thorheit, thue ich selbst. Ich ließ mich für das ehren, was ich nicht that, und glaubte mich Schöpfer eines Werkes, das nicht mein ist. Ich glaubte mich die Ursache einer Wirkung, die im ganzen Umkreis meiner Kräfte und meines Thuns kein Fundament und keine Sicherheit für mich hatte. Ich that für dieses Werk nicht, was ich sollte; ich that nur dafür, was ich wollte. Ich that nur das dafür, dessen Vollbringen für mich selbst Reize in meiner sinnlichen Natur hatte; ich that nicht dafür, was mir durch Abneigung meiner Sinnlichkeit schwer geworden wäre.

Da sein Gelingen gleichsam von selbst ging, weil es Gott gelingen machte, glaubte ich, es brauche auch von meiner Seite nur wenig. Je leichter es gelang und je mehr sein Gelingen über allen Glauben ging, desto mehr täuschte ich mich über das, was es forderte, und glaubte nichts zu versäumen, versäumte aber beinahe doch alles, was es forderte. Ich dachte mich tugendhaft, weil thörichte Menschen meiner Kraftlosigkeit das Lob der Tugend gedankenlos zuwarfen. Zwar war die Heldentugend, die mein Werk bedarf, über meine Kraft und über mein Alter, aber ich hätte auch keinen Augenblick glauben sollen, daß ich sie besitze. Diese Täuschung brachte das gute Werk, insofern es mein Werk war, dahin, wo alle Werke meines Lebens hinsanken; sie brachte es dahin, in sich selbst zu Grunde zu gehen und in seinen Fundamenten vor unsern Augen in Trümmer zu zerfallen.

Es genoß von allen Seiten nicht mehr, als es von allen Seiten hätte genießen sollen. Es war durch Liebe gegründet; die Liebe schwand in unserer Mitte; sie mußte schwinden. Wir täuschten uns über die Kraft, die diese Liebe fordert; sie mußte schwinden. Das Werk forderte hohe Duldsamkeit, ich hatte sie nicht. Ich war unduldsam, wo ich hätte dankbar sein sollen. O Gott! Wie kam ich dahin! Wie versank ich in diese Tiefe! — Ich weiß es. Gott! Vor deinem Angesicht und vor dem Angesichte meiner Freunde sage ich es offen und frei: meine Selbsttäuschung stieg auf einen Grad, den ich mir selbst nicht möglich geglaubt hätte. Da du, o Gott! durch dauernde Wunder, ohne mein Zuthun, schafftest und erhieltest, glaubte ich, es brauche wenig zu seiner Erhaltung, und da ich jetzt sah, daß es viel, daß es unendlich viel dazu braucht, meinte ich, andere sollten für mich thun, was ich versäumt hatte, und forderte roh, was ich mit Demuth hätte erbitten sollen, und wollte das Dasein und Leben von Kräften erzwingen, die ich durch meine Schwächen und Fehler selber in unserer Mitte verschwinden machte. Ach, ich wollte jetzt mit Gewaltsamkeit ausrotten, was ich mit Liederlichkeit habe einreissen lassen. Das brachte Mißstimmung in unsere Mitte. Das löste Bande auf, die ich ewig geknüpft glaubte. Das zerriß Herzen, die ich ewig vereint glaubte.

Da stehe ich jetzt. Da ist mein Sarg. Da ist mein Trost. Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unseres Werkes nagt, häuft sich in unserer Mitte. Die Weltehre wird auch heute dieses Gift stärken.

O Gott! gieb, daß wir unserer Täuschung nicht länger unterliegen. Ich achte die Lorbeeren, die man uns streut, für Lorbeeren, die man einem Todtengerippe aufsetzt. Ich sehe das Todtengerippe meines Werks, in so fern es mein Werk ist, vor meinen Augen. Ich habe es Euch vor die Eurigen stellen wollen. Ich habe das Todtengerippe, das in meinem Hause ist, belorbeert vor meinen Augen erscheinen und den Lorbeer plötzlich in Feuer aufgehen gesehen. Er mag das Feuer der Trübsale, die über mein Haus kommen werden

und kommen müssen, nicht ertragen; er wird verschwinden; er muß verschwinden. Mein Werk wird bestehen, aber die Folgen meiner Fehler werden nicht vergehn. Ich werde ihnen unterliegen. Meine Rettung ist mein Grab.

Ich gehe hin. Ihr aber bleibet. Möchten diese Worte jetzt mit Feuerflammen vor Euren Augen stehn! —

Freunde! Werdet besser als ich war, damit Gott sein Werk durch Euch vollende, da er es durch mich nicht vollendet. Werdet besser als ich war. Bringet Euch durch Eure Fehler nicht eben die Hindernisse in den Weg, die ich mir durch die meinigen in den Weg gelegt habe. Lasset Euch vom Schein des Erfolgs nicht täuschen, wie ich mich davon täuschen ließ.

Ihr seid zu hoher, Ihr seid zu allgemeiner Aufopferung berufen, oder auch Ihr rettet mein Werk nicht.

Genießet der heutigen Tage, genießet der Fülle der Weltehre, deren Maß für uns auf die oberste Höhe gestiegen, daß sie verschwindet, wie die Blume des Feldes, die eine kleine Zeit blüht, bald aber verschwindet.

Ich gehe meinem Ende mit Ruhe und Hoffnung entgegen. Aber ich denke mir den Fall, daß ich leben und mein Werk durch meine Fehler sinken und in sich selbst zerfallen sehen müßte — — ich könnte es nicht ertragen; ich würde dann auch die Wände meiner Stube mit der Farbe der Trauer belegen und mich vor dem Menschengeschlechte, dessen ich mich nicht mehr werth fühlen würde, für immer verbergen.

Doch ich ende das Bild meiner menschlichen Ansicht. Du, o Gott! bist höher als jede menschliche Ansicht. Mein Werk ist durch dich ein Wunder in meinen Händen. Du hast es unter tausend Trübsalen errettet, Du wirst es auch unter dem gegenwärtigen, unter dem ich leide, erretten. Du, o Gott! wirst mir das Herz meiner Freunde wieder geben. Du wirst sie über alle Selbsttäuschung und über alle Selbstsucht, die mich an den Rand des Verderbens brachten, erheben. Du wirst in ihnen mächtig und in ihnen gnädig sein, daß meine Gebeine in meinem Grabe frohlocken und mein Geschlecht, nachdem ich die Folgen meiner Verwirrung bestanden, meiner mit Dank und Nachsicht gedenke.

XIX. Pestalozzi am Neujahrsmorgen 1809.

(Rede an sein Haus.)

Ich alte zwar immer mehr, aber ich glaubte nur vor einem Jahre noch im Gewitter meines Tages zu vergehen und vor meinem Vergehen im Dunkel meiner Umgebungen für mein Thun keine Sonne mehr zu sehen. Aber sie scheint mir, diese liebe Sonne, wie ich nicht mehr erwartete; ein schönes, Hoffnung bringendes Abendroth erhellt den Abend meines Lebens. Ich denke jetzt an den Sarg, den ich vor einem Jahr als den Ausdruck meiner Gefühle und Ahnungen in mein Zimmer stellte; ich glaubte zu sterben, ich glaubte diese Stunde nicht mehr zu erleben. Ich glaubte noch mehr, ich fürchtete noch mehr. Ach, mein Tod wäre mir nichts gewesen. Was ist der Tod einem Mann von meinem Alter und von meinen Leiden? Er ist ihm Erlösung von diesem Leiden; er ist ihm Erlösung vom Joch, an dem angebunden er die Last seines Lebens durchschleppte. Es war weit mehr. Ich fürchtete, das Werk, an dem meine Seele hanget, ich fürchtete, das Werk meines Lebens gehe zu Grunde; ich fürchtete, ich möge es nicht erhalten; ich fürchtete, Ihr möget es nicht erhalten. Es wuchs unter meiner Hand zu schnell auf. Nachdem es lange, lange jammervoll serbte, war es zu schnell groß. Es schien mir wenigstens so. Ich fürchtete, ich mußte es fürchten, es unterliege unter seiner eigenen Größe; es erliege unter der Größe nothwendiger, aber mit unsern Kräften nicht verhältnißmäßiger Ansprüche. Es erlag nicht, es steht noch; Freunde, es erlag nicht, es steht noch.

Gott hat es gerettet. Die Hand der Menschen hat es nicht gerettet, unsere Hand hat es nicht gerettet — Gott hat es gerettet, die Hand des Herrn hat es gerettet. Preis und Dank, hoher seelenerhebender Preis, kindlich-liebender Dank ihm, dem Retter unseres Werks, dem Vater des Lebens, dem Vater der Tage, dem Herrscher der Jahre! Er hat uns das vergangene Jahr zum Segen gemacht. Preis und Dank ihm, dem ewigen Vater des Lebens, dem ewigen Leiter der Schicksale der Menschen! Er hat mir das Werk meines Lebens gerettet.

Ich biege mein Angesicht, falle nieder und frage mich selbst: Bin ich der Wohlthaten meines Vaters würdig? Bin ich der Rettung meines Werkes und alles dessen werth, was Gott in diesem Jahr an mir und an meinem Haus gethan? Gott, darf ich das nur fragen! Ist der Mensch je der Wohlthaten seines Gottes würdig, und dürfte ich auch nur einen Augenblick denken, daß ich der Wunder würdig sei, mit welchen Gottes Vatergüte die Schwäche unsers ganzen Seins dies Jahr durch alle Gefahren, denen es ausgesetzt war, durchgeführt? Das Jahr war entscheidend für uns. Wir sahen die Ansprüche des Werks, wie wir sie noch nie sahen; wir sahen seine hohe Gewalt, wie wir sie noch nie sahen; wir fühlten unsere Schwäche, wie wir sie noch nie fühlten. Der Drang der Umstände hat beinahe unser Leben verschlungen. Die Mittel, mit denen wir uns in der Lage, die über unsere Kräfte waren, helfen wollten, haben unsere Uebel noch vermehrt. Es falle ein ewiger Schleier über das Menschliche unseres Thuns. Die erste feierliche Stunde dieses Jahres sei dem Dank geweiht, den wir dem Retter unseres Werks, dem Vater unsres Lebens, den wir der ewigen Quelle alles Heiligen, alles Guten, das in unserer Verbindung liegt, schuldig sind. Ich will ihm danken, ich will in mich selber gehen; ich will es erkennen, wie wenig ich seiner Güte, wie wenig ich es werth war, daß er das Werk meines Lebens also errettete. Guter Gott, wie viel fordert es, dasselbe auch nur in die Hand zu nehmen. Vater im Himmel, welchen Umfang von Pflicht legt auch nur der Traum meines Werkes mir auf! Ich darf die Ausdehnung dieser Pflichten mir selber kaum denken. Furcht und Schamröthe müssen mich ergreifen, wenn ich mir vorstelle, welche Ansprüche die Religion, die Menschheit und die Größe meines Hauses, in dem die nähern Meinigen gleichsam verschwinden, in meiner Stellung auf mich machen. Was habe ich gethan, daß ich den Umfang von Lasten auf meine Schultern nahm? Dem Grabe nahe, das Bedürfniß der Ausruhung mehr als je fühlend, zum Gewöhnlichen zu schwach, unruhig fast bei jedem Vorfall, unvorsichtig fast bei jeder Gefahr, unüberlegt fast in jedem Entschluß, ungeschickt, unbehülflich und ungewandt fast in Allem, was ich anfangen und leiten sollte, sehe ich mich bei Euch in Lagen hinein geworfen, die die höchste Ruhe, die größte Vorsicht, die tiefste Ueberlegung, und die höchste Geschicklichkeit und Gewandtheit, der je ein menschliches Werk bedurfte, ansprechen. Ich hatte dabei keinen Gegensatz gegen alles dieses, was mir also mangelte, als meine Liebe und meine Ahnung des möglichen Guten, die mich nie verließ. Aber diese Ahnung und diese Liebe war für mein Werk durchaus weder durch verhältnißmäßige innere Kräfte, noch durch verhältnißmäßige äußere Mittel unterstützt. So stand mein Unternehmen Jahre lang. Doch es war nicht mein Unternehmen, ich suchte nicht, was ich fand, ich kannte das Meer nicht, in das ich hinschwimmen mußte, da ich mich in den Strom warf, der nun in ihm seinen Ausgang findet. Es ist nicht mein Werk, was ich thue; ich habe nicht begonnen, was sich um mich her vollendet; ich vollende nicht, was ich begonnen. Ich stehe da, umrungen von Wohlthaten des Schicksals, die das Schicksal jetzt selber leitet; ich stehe da, umrungen von göttlichen Wohlthaten, die Gott selber leitet; ich stehe da, umrungen von Menschen, von Freunden, die mir Gott selber gegeben und die Gott selber leitet. Mein Werk besteht durch Euch, Freunde, die ihr mich umgebet; mein Werk besteht durch Euch. Ich habe immer weniger Theil daran. Meine Kraft, daran Theil zu nehmen, so klein als sie je war, wird immer noch kleiner. Was geschehen ist, ist durch Euch geschehen, und was noch geschehen muß, muß durch Euch geschehen. Gottes Vorsehung wird mich das Unglück

nicht erleben lassen, Euch zu verlieren, und neue Stützen meines Werkes suchen zu müssen. Ich möchte Euch danken — aber was sind Worte des Dankes für das, was Ihr mir seid, für das, was Ihr meinem Werke waret? Wehmuth ergreift mich. Wie wenig bin ich Euch für das, was Ihr mir seid. Ich gehe in mich selber, ich erkenne, wie sehr ich meinem Werke mangle: ich erkenne, wie meine Schwächen fast mehr Hindernisse in mein Werk legen, als es fördern. Ich sollte bei meinem Werk in jedem Fall mir selber mächtig sein, und wie wenig bin ich es wirklich. Wie sehr lasse ich mich durch den Eindruck des Gegenwärtigen hinreißen, und sehe nicht auf das, was dem Augenblick vorher ging, und was auf ihn folgen wird! Wie oft war mein Gefühl von dem Drang der Bedürfnisse des Augenblicks dahin gebracht, nicht mit der Ruhe und dem Wohlwollen zu handeln, welche die Umstände selber so sehr forderten? Ich forderte von Euerer Jugend das, worin ich Euch in meinem Alter mit meinem Beispiele nicht voranging. Ich schlug mit meiner Lebhaftigkeit oft da den Muth nieder, wo ans Herz gehende Liebe ihn hätte erheben sollen. Oft zerriß ich selber die Fäden des Bandes, deren heiliges Gewebe meinem Haus sein Dasein gab, die Fäden, aus deren heiligen Vereinigung das Werk meines Lebens, wie aus der Hand Gottes herausging. Selbst meine Liebe, die der einzige Gegensatz der Schwäche in allem meinem Thun ist, selbst diese Liebe schien oft in mir zu verschwinden; ich schien in mir selber zu erliegen. Die heilige Ahnung des Guten, der ich folgte, verdunkelte sich in Unwillen über die Schwierigkeiten dieses Guten. O Gott, so wenig machte ich mich aller Wohlthaten würdig, die du mir erwiesen.

Wäre mein Werk zu Grunde gegangen, ich schriebe es mir selbst zu, und niemand anderem; ich könnte es niemand anderem zuschreiben. Aber Gott hat es errettet; er hat es mitten durch alle meine Schwächen, er hat es mitten durch alle meine Verirrungen errettet. Es steht noch, ihm sei es gedanket! Es steht noch als Gotteswerk; als solches ist es ein Wunder der Vorsehung. Als Menschenwerk ist es nicht mein Werk; als solches ist es das Werk unserer Vereinigung. Es ist das Resultat alles dessen, was Ihr für dasselbe seit seinem Anfang gethan habet. Es ist das Werk einer großen Liebe, eines großen Vertrauens, einer edlen Treue, die Ihr von Anfang mir zeigtet; es ist das Werk einer so langen, mit vielen Aufopferungen, mit vielen Müheseligkeiten verbundenen Mitwirkung für meine Zwecke. Es ist das Resultat vieler Talente, die mir mangelten, vieler Kräfte, die ich nicht hatte, vieler Kenntnisse und Fertigkeiten, die ich nicht besaß. Es forderte zu seiner Ausführung Männer, deren Charakter dem meinigen geradezu entgegenstand. Es forderte Männer, die die Schwächen meines Charakters nicht haben. Meine Unruhe, meine Lebhaftigkeit, mein blindes Vertrauen, die Ungleichheit meines Muthes, sein wechselndes Himmelansteigen und wieder in den Bodenversinken, mein drückendes Zuweitgehen im Ahnen des mißbrauchten Vertrauens, der ganze Umfang meiner Lebensschwäche und ihre Erhöhung durch mein Alter — dies alles hätte meinem Werk schon lang seinen Tod bereitet, hätte Gott Euch mir nicht an meine Seite gegeben. Wenn ich ihm für die Wunder seiner Obhut über mein Werk, wenn ich ihm seine himmlische Rettung danke, so danke ich Euch, vereinte Freunde, seine menschliche Rettung. Und wenn ich in Demuth und Zerknirschung der Schwäche bewußt bin, mit der ich der ob meinem Werk waltenden Vorsehung mehr entgegenwirkte, als in Uebereinstimmung handelte, wenn ich in dieser feierlichen Stunde dem himmlischen Retter meines Thuns vor Euerm Angesicht gelobe, seiner Güte mehr würdig zu werden, so gelobe ich auch Euch, vereinte Freunde, mit vollem Bewußtsein, daß ich mit meiner Schwäche auch oft Euerm bessern Einfluß für mein Werk mehr im Wege stand, als ich dasselbe förderte — in dieser feierlichen Stunde, gegen meine Schwächen mehr auf meiner Hut zu sein, mich täglich mehr zu überwinden, und in allen Stücken in Uebereinstimmung mit Euch dem großen Ziel meines Lebens entgegen zu gehen. Freunde, liebe, edle Männer, wir sind durch Vereinigung, was wir sind; Gott, der ob uns wacht, erhalte das Band unserer vereinten Treue. Es war in unserer selbstsüchtigen, alle innere Bande der Menschennatur täglich mehr auflösenden Welt ein seltenes Beispiel, die lange Ver-

einigung unserer Armuth und unserer Aufopferungen zu sehen. Es erhob vieler Menschen Herzen zum erneuerten Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in der Menschennatur liegt. Sollte meine Schwäche, sollte Euere Schwäche dieses Band zerreißen? Davor behüte uns Gott! Nein, nein, in dieser feierlichen Stunde geloben wir uns von Neuem, dem Heiligen, Ewigen, das in unserer Vereinigung liegt, getreu zu sein, die Erwartung der Menschheit nicht zu täuschen, dem Werk, das wir mit Gottes Hülfe so weit aufgebaut haben, mit erneuerten Kräften zu leben. Du, allmächtiger ob uns waltender Vater, vollende das Wunder deiner Gnade an mir! Erhalte mir das Herz meiner Freunde bis an mein Grab! Erhalte das Band ihrer Vereinigung, bis vollendet ist das Werk, das du in unser Herz legtest, und mit deiner Gnade bis jetzt beschütztest! Erhalte mir, o Gott, o mein Schöpfer, erhalte die einzige Kraft in mir, die du mir gegeben — erhalte meine Liebe in mir! Laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergessen, den ich dir, laß mich in keiner Stunde meines Lebens den Dank vergessen, den ich meinen vereinten Freunden schuldig bin. Erneuere meine Liebe zu dir. Erneuere meine Liebe zu dem hoffnungsvollen Kreis der Kinder, die mich umgeben. Auf ihnen ruht der Trost meines Lebens. Sie, sie werden, sie sollen über den Werth meines Lebens entscheiden. Es hat keinen andern, es soll keinen andern haben, als denjenigen, der sich an ihnen erprobet.

Ich wende mich an Euch, innig geliebte Jünglinge und Mädchen, ich wende mich in dieser feierlichen Stunde des angetretenen neuen Jahres an Euch innig geliebte Kinder. In der Fülle meiner Vatergefühle, was soll ich zu Euch sagen? Ich möchte Euch alle an mein Herz drücken und weinen vor Freude, und danken, daß mein Vater im Himmel mich zu Euerm Vater gemacht. Ich möchte hinfallen auf meine Kniee, zu ihm, meinem Vater im Himmel sagen: Herr, siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast! Ich möchte hinfallen auf meine Kniee und zu ihm sagen: Verzeih' mir, Vater, ich war diesen Geliebten bei fernem nicht, was ich Ihnen hätte sein sollen; verzeih' mir, ich war nicht Ihr Vater, wie ich Ihr Vater hätte sein sollen. Ich möchte hinfallen auf meine Kniee und zu ihm sagen: Herr, du kennst meine Schwäche, die Last, die du auf meine Schultern gelegt, ist zu groß für mich; du hast mir sie gegeben, hilf mir sie tragen, und gib mir und allen, die du berufen hast, mit mir Vater an diesen Kindern zu sein, deinen heiligen Geist, den Geist der Liebe und Weisheit, den Geist Jesu Christi, daß wir das Werk, das wir von deiner Hand empfangen, durch deine Kraft gestärkt, heilig vollenden; daß wir unsere Kinder im Glauben an deine Liebe und an der Hand unserer Liebe zu deinen Kindern machen. O Vater, gib mir Gnade, daß ich von nun an ganz meinem Werke, ganz diesen deinen Kindern, die durch deine Hand mein sind, lebe, und unzerstreut und unzerrissen mich meinem Werke weihe. Lasse mich jede Zerstreuung, jede Entfernung meiner Sinne von der Anhänglichkeit an diese meine Kinder, und an die Pflichten, die ich für sie habe, als große und unverzeihliche Sünde und Schande ansehen. Laß mich, o Gott, an dem Heil dieser Kinder, wie an meinem eignen, mit Furcht und Zittern wirken. O Gott, laß mich von nun an Ihr Heil als das Eine, was Noth thut, als das Eine, was mir Noth thut, fühlen, erkennen und verehren. Gib mir den ernsten, unerschütterlichen Glauben, wenn ich diesem Einen, das Noth thut, Genüge leiste, so werde alles Uebrige, was ich wünsche, zugethan, durch dich hinzugethan werden. Ich will in dieser Stunde, ich will in diesem Augenblick anfangen, was ich mir jetzt vor Gott vorgenommen, und wozu ich vor seinem Angesichte vor Euch, versammelte Freunde, mich in dieser heiligen Stunde mit feierlichem Ernst verpflichte.

Innig geliebte Kinder, auch Ihr sollet in dieser feierlichen Stunde Euer Herz zu Eurem Vater im Himmel erheben, und ihm versprechen, seine Kinder zu sein, mit Dank und Ergebenheit seine Kinder zu sein. Kinder, Euer Glück ist groß. In einem Zeitpunkt, in dem die große Mehrheit der Kinder in der Verwilderung und Verwahrlosung dahin gehet, nur die Noth zu ihrem Lehrmeister und die Leidenschaft zu ihrem Wegweiser hat, in Tagen, wo selber so viele, so unzählig Viele von den Bessern und Glücklichern unter den Kindern, unter

einem Gemisch von Härte, Gewalt, böser Führung leidend, von der Natur abgelenkt, nicht erzogen, sondern nur zu einem einseitigen Scheinwissen und zu eben so einseitigen Schein- und Modefertigkeiten hingeführt und also der Welt aufgeopfert werden, werdet Ihr der Verwilderung und Verwahrlosung nicht Preis gegeben; die Noth ist in keinem Stück Euer böser Rathgeber; eben so wenig werden die mißlichen Triebe der Leidenschaft zu Eurer Bildung benutzt. In unsrer Mitte wird weder Eitelkeit noch Furcht, weder Ehre noch Schande, weder Belohnung noch Strafe, wie sonst beinahe allgemein künstlich und absichtlich in Bewegung gesetzt, um Euch den Weg des Lebens zu zeigen, den Ihr wandeln sollt. Gottes Natur, die in Euch ist, wird in Euch heilig geachtet. Ihr seid in unserer Mitte, wozu Euch Gottes Natur in Euch und außer Euch hinruft. Wir brauchen keine böse Gewalt gegen Euere Anlagen und gegen Euere Neigungen; wir hemmen sie nicht, wir entfalten sie nur; wir legen nicht in Euch hinein, was unser ist, wir legen nicht in Euch hinein, was durch uns selber verdorben, also in uns vorliegt, wir entfalten in Euch, was unverdorben in Euch selber vorliegt. Ihr erlieget in unserer Mitte unter dem Unglück nicht, Euer ganzes Sein, Euere ganze Menschlichkeit der Ausbildung einer einzelnen Kraft, einer einzelnen Ansicht Euerer Natur untergeordnet und ihr dadurch aufgeopfert zu sehen. Es ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen, wie wir sind. Es ist ferne von uns, aus Euch Menschen zu machen, wie die Mehrheit unserer Zeitmenschen sind. Ihr sollt an unserer Hand Menschen werden, wie Euere Natur will, wie das Göttliche, das Heilige, das in Euerer Natur ist, will, daß Ihr Menschen werdet. Vater im Himmel, gib, daß es uns gelinge, daß das Ziel unseres Thuns endlich einmal an Euch, und durch Euch sichtbar und unwidersprechlich werde. Die Menschen um uns her erkennen, daß wir uns bei unserm Thun nicht Euern Verstand, nicht Euere Kunst, sondern Euere Menschlichkeit zum letzten Ziele unserer Bemühungen setzten. Nein, nein, es ist ferne von mir, mich hinzugeben der List und der Kunst meines Geschlechts, in den Schranken, in denen es sein Werk treibt; es ist ferne von mir, durch mein Werk eine beschränkte Ausbildung der niedern Anlagen der Menschennatur und ihrer sinnlichen Kräfte zu erzielen. O Gott, nein, ich suche durch mein Thun Erhebung der Menschennatur, zum Höchsten, zum Edelsten — ich suche seine Erhebung durch Liebe, und erkenne nur in ihrer heiligen Kraft das Fundament der Bildung meines Geschlechts zu allem Göttlichen, zu allem Ewigen, das in seiner Natur liegt. Ich achte alle Anlagen des Geistes und der Kunst und der Einsicht, die in meiner Natur liegen, nur für Mittel des Herzens und seiner göttlichen Erhebung zur Liebe. Ich erkenne nur in der Erhebung des Menschen die Möglichkeit der Ausbildung unseres Geschlechts selber zur Menschlichkeit. Liebe ist das einzige, das ewige Fundament der Bildung unserer Natur zur Menschlichkeit. Der Irrthum war groß, die Täuschung unermeßlich, daß man glaubte, ich suche die Ausbildung der Menschennatur durch einseitige Kopfbildung, ich suche sie durch die Einseitigkeit des Rechnens und der Mathematik; nein, ich suche sie durch die Allseitigkeit der Liebe. Nein, nein, ich suche nicht Bildung zur Mathematik, ich suche Bildung zur Menschlichkeit, und diese entquillt nur durch die Liebe. Euer Leben, Euer ganzes Leben, meine Kinder, zeige, daß das ganze Ziel meines Thuns nur Liebe und Erhebung zur Menschlichkeit durch Liebe ist. Es wird es zeigen. Der Irrthum, daß ich etwas anderes, als Menschlichkeit, der Irrthum, daß ich nur mit meiner Methode bessere Brodmittel für den armen, für den hungrigen Mann im Lande suche, dieser Irrthum wird verschwinden! Innig geliebte Kinder, ihr werdet ihn verschwinden machen. Man hat diesen Irrthum nicht aus mir selber, man hat ihn nicht aus meinem Thun, man hat ihn nicht aus meiner Führung von Euch; man hat ihn nur aus den Augenblicksansichten meiner Bücher, aus den speziellen Mitteln der Entfaltung einzelner Anlagen und Kräfte geschöpft.

Euer Dasein ist ein Widerspruch gegen diese Meinung, der mein Herz erhebt. Ich habe Euch seit Euerm Examen nur gestern einen Augenblick gesehen, wenig mit Euch geredet; noch ist mein Herz voll von Rührung. Die Elendigkeiten mecha-

nischer Fertigkeiten, die wir mitnahmen, wie wenig waren sie im Ganzen Eueres Seins. Freiheit, Muth, erhebendes Streben zum Höhern, zum Edlern, das ist, was ich auf Euerer Stirne, was ich in Euerem Auge, was ich in Euern Blicken, in Euerm ganzen Sein las. In vielen Augen strahlte die Wonne der Liebe. Ruhe lag auf den Lippen Euerer Kraft, Ihr waret weit mehr, was Ihr selbst seid, was Ihr von Gottes wegen seid, als was wir aus Euch machen. Die Talente, die Ihr selber habet, erschienen in ihrer Eigenheit, wie Ihr sie habet, und nicht, gar nicht, wie wir sie Euch geben. Freilich zerreißen unsere Mittel die Bande der Thorheit, der Selbstsucht und Elendigkeit unseres Zeitgeistes. Man darf in unserer Mitte arm sein. Man darf in unserer Mitte der Mittel der Kunstbildung, die uns durch Reichthum und Gunst erreichbar sind, alle mangeln, und doch Anspruch an jede Erhebung des Geistes und des Herzens machen, zu der die Menschennatur geboren ist. Wir sprechen das Wort, wer zum Heufressen geboren ist, der mag Heu fressen, in unserer Mitte nicht aus. Wir kennen keinen Menschenstand, der geboren sein soll, um bloß viehisch zu leben. Wir glauben, die erhabenen Anlagen der Menschennatur finden sich in jedem Stand und in jeder Lage des Menschen. Wir glauben, so wie Jeder, der Recht thut, angenehm ist vor Gott seinem Schöpfer, so solle auch Jeder, dem Gott selbst hohe Kräfte des Geistes und des Herzens gegeben, angenehm sein vor der Menschen Augen, und in ihrer Mitte Handbietung finden zur Entfaltung der Anlagen, die Gott ihm selber gegeben. Darum vereinfachen wir die Mittel dieser Entfaltung, und darum bauen wir sie auf die heilige Kraft der Liebe. Kinder, daß diese Liebe in Euch wachse und in Euch gesichert werde, das ist alles, was wir für unsern Zweck brauchen. Der Unterricht als solcher und an sich bildet keine Liebe, so wenig als solcher und an sich Haß bildet. Darum aber ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die Liebe ist ihr Wesen. Sie allein ist dieser ewige Ausfluß der Gottheit, die in uns thronet, sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht; alle Bemühungen, Euch verständig, alle Bemühungen, Euch geschickt zu machen, welche Ausdehnung diese Bemühungen immer haben, und mit welcher Kunst und mit welcher Kraft sie auch sonst betrieben worden, sie sind alle umsonst, wenn sie nicht auf die göttliche Kraft der Liebe gegründet sind. Wenn der Mensch auch Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Meine Kinder, welche Kraft sie auch nur in Euch entfalte, ihr Werth ist nur dann sicher, ihr Werth ist nur dann groß, wenn sie sich in der Liebe entfaltet.

Die Elementarbildung der Menschennatur ist die Bildung unseres Geschlechts zur Liebe, aber freilich nicht Bildung zu einer blinden, nein, das nicht, sie ist eine Bildung der Menschennatur zur sehenden Liebe. Wie sie unser Geschlecht durch unser Herz göttlich erhebt, also gibt sie ihm durch die Bildung seines Geistes und seiner Kunstkräfte menschliche Mittel eines hohen göttlichen Lebens. Sie bringt durch eine naturgemäße Entfaltung diese menschlichen Kräfte mit dem Göttlichen, das in unserer Natur ist, mit dem Himmlischen im Herzen, mit Liebe, Dank und Vertrauen, und mit den hohen Ahnungen des Ewigen und Unendlichen, dessen unser Herz fähig ist, in Uebereinstimmung. Sie bringt die sittlichen, die intellektuellen und die Kunstkräfte unserer Natur in Uebereinstimmung, und macht uns durch diese Uebereinstimmung zu Menschen; ohne sie kann es der Mensch nie sein. Nein, er kann ohne auf Liebe gebaute und von ihr ausgehende Bildung seines Geistes und seiner Kunst nie im hohen, würdigen Sinne des Wortes Mensch werden; aber dahin, dahin zu dieser auf Liebe gebauten und von ihr ausgehenden Menschlichkeit ists auch allein, wohin wir Dich, geliebte mir anvertraute Jugend erheben wollen. Wir kennen keinen Mittelpunkt Eurer Führung als Liebe, als unsere Liebe, als Euere Liebe, als Gottesliebe, als Menschenliebe. Was wir thun, was wir uns an Euch thun, so ist Liebe das letzte Ziel alles unseres Thuns; auch unser äußerliches Lernen hat keinen andern Zweck.

Machen wir Euch rechnen, so ist unser Rechnen ein Mittel Euerer Liebe, machen wir Euch Gottes Natur erkennen, so ist Gottes Natur für Euch ein Mittel der Liebe. Es ist Euch ein Mit-

tel der höchsten, der erhabensten, der reinsten, der einzig ganz und ewig reinen Liebe unserer Natur! Was Ihr immer thut, jede Kraft die Ihr entfaltet zum Dienst Euerer Natur, Ihr entfaltet in unserer Hand Kräfte der Liebe, selber wenn Ihr Euern Leib schwenket, um gewandt zu werden, in allem Dienst des Lebens, selber wenn die Trommel schlägt und Ihr in engen Reihen da steht, wie wenn Ihr nur ein Leib und keine Seele wäret, selber wenn das Feuergewehr, das den Geist und das Herz unserer Zeit verschlingt, auf Euern Schultern blitzt, — Ihr entfaltet an unserer Hand und im Ganzen der Umgebungen und Eindrücke, in denen Ihr lebet, nur Liebe, nur Menschenliebe, nur Vaterlandsliebe. Das einzige Band unserer Vereinigung ist die Liebe, und die einzige Sünde unseres Zusammenseins, die einzige Sünde unserer Vereinigung ist Lieblosigkeit.

Ob uns ist Gott — ob uns, ob dem reinen Zweck unserer Vereinigung ist die Quelle der Liebe, der Vater, der Geber der Liebe — ob uns ist Gott. Heil dem neuen kommenden Jahr, Heil uns im neuen kommenden Jahr! Dank ihm, dem Vater des Lebens, der ewigen Quelle der Liebe! Anbetung und ewige Verehrung dem Erlöser der Measchen von ihrem thierischen Sinn, von der Lieblosigkeit! Anbetung und ewige Liebe der für uns geopferten göttlichen Liebe! Nur in seiner Anbetung und im Glauben an ihn wird das heilige Band unserer Vereinigung zur Liebe in uns selber vollendet: nur in seiner Anbetung wird der Zweck unserer Vereinigung erreicht; nur in seiner Nachfolge wird der Geist unserer Methode ein reiner, ein erhabener, ein dem Ganzen unserer Natur genugthuender menschlicher Geist. Gott gebe uns allen diesen reinen, diesen erhabenen, diesen dem ganzen unserer Natur genugthuenden Geist der Wahrheit und der Liebe. Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr in Wahrheit und Liebe, in treuer Vereinigung unserer selbst zu unserem Zweck; Gott gebe uns allen ein gutes neues Jahr.

Gott gebe es auch Dir, theure Gefährtin meines Lebens, theure Theilnehmerin meiner Leiden und alles Elends, durch die mich Gott zu meinem Ziele führte. Gott gebe es auch Dir, lieber Sohnes-Sohn; Du verschwindest unter meinen Kindern, als wenn Du kaum mein wärest. Es ist Dir wohl, daß Du unter ihnen also verschwindest. Vertraue auf Gott und werde alles Segens Gottes theilhaftig. Freunde meines Zweckes, Stifter, Retter und Erhalter meines Hauses, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr; er vereinige uns alle in diesem guten neuen Jahr in seiner Liebe.

Theure, liebe Kinder, Gott gebe Euch ein gutes gesegnetes Jahr, ein Herz voll Liebe und Dank, so wird sein Segen auf Euch ruhen.

Mein vereinigtes Haus, Männer, Frauen, Söhne, Töchter, Gehülfen, Ihr Vereinigte alle, Gott gebe Euch allen ein gutes Jahr. Euere Liebe sei forthin bei mir, und mein Dank, mein inniger herzlicher Dank möge nie von mir weichen. Amen.

XX. Pestalozzi am Neujahrstage 1810.

(Rede an sein Haus.)

Mit heute ist das Jahr wieder neu. Heil ihm! Heil uns! Ihr habt gestern einen Blick auf das vergangene Jahr geworfen, es ist vergangen; heute wollen wir uns nicht mit der Vergangenheit, wir wollen uns heute mit der Gegenwart, mit dem heutigen Tage, wir wollen uns mit der Zukunft, mit dem angetretenen Jahre beschäftigen.

Was ist der heutige Tag, was ist der Neujahrstag? Was soll er uns sein? Er ist der Anfang alles dessen, was uns das ganze Jahr sein

wird. Wir fangen mit ihm das Jahr, wir fangen mit ihm die Gefühle, die Gesinnungen, die Thaten, das ganze Treiben des Jahres an.

Ist dieser Anfang bedeutend? Für uns soll er bedeutend sein. Wenn ein Meister ein großes Werk anfängt — ist der Tag, an dem er es anfängt, bedeutend für ihn oder nicht? Und wenn das Werk, das er anfängt, schwer ist, wenn das Rechtvollenden desselben ihm große Vortheile gewährt, hat er dann nicht Freude und Muth an diesem Tage? Und wenn sein Unrechtvollenden ihm große Nachtheile bringen, ihn in große Gefahren stürzen, ihm großes Unglück zuziehen kann, ist er dann nicht ernst, ist dann die Stunde des Anfangs seines Werks für ihn nicht eine feierliche Stunde? Ueberläßt er sich in dieser Stunde nicht stillen Betrachtungen, wohin ihn die Handlungsweise, mit der er sein Werk anfangen und betreiben werde, führen könne? Am Tage, an dem ein Landeigenthümer einen Bach von der Quelle aus in sein Land leitet, und ihm von da aus einen neuen Lauf gibt, sieht er nicht hin auf sein Land, richtet er ihn nicht hin nach der Stelle, wo er segensreich auf sein Gut wirken, lenkt er ihn nicht von der Stelle ab, auf der er das Gut verderben, die gute Erde wegschwemmen, Kornfelder verwüsten und Sümpfe erzeugen könnte? O ja, er thut das. Würde er es nicht thun, würde er den Bach blindlings ins Gut hinein laufen lassen, wo er nur hin wollte, würde der Bach die Stelle wohl von sich selbst finden, wo durch ihn gute Wässerung angelegt, würde er sich wohl von selbst von den Stellen weglenken, auf denen er dem Gut verderblich werden könnte? Oder wäre es wohl Zeit genug, wenn er einmal seinen Lauf genommen und mit seinem Verderben tief in das Land eingegriffen, ihm die Richtung zu geben, die er hätte nehmen sollen? Und ist bei jedem großen Lebenswerk dann noch die rechte Zeit über die Art, wie das Werk betrieben werden soll, nachzudenken, wenn das Schlechtangreifen desselben schon Verwirrung und Verderben in seinen Anfang gebracht hat? Nein, die Stunde des Anfangs, der Tag des Anfangs ist für jedes Werk des Lebens die rechte Stunde, der rechte Tag. Und wie groß ist das Werk eines Jahres! Wie wichtig soll nicht auch der Anfangstag eines solchen sein! Sollet Ihr an diesem Tag nicht hinblicken auf seine Wochen, auf seine Monate, und auf Euch selbst und Euch fragen: was soll uns dieser Tag sein für die Wochen, für die Monate und für das Ende des Jahres? Wir sollen heute den Segen des Jahres, aber auch seine Gefahren voraussehen, und unserm Geiste und unserm Herzen die Richtung geben, die es fordert, um uns den Segen desselben in seinem vollen Maß zu sichern, und die Gefahren desselben von allen Seiten, so viel es an uns steht, abzuwenden. Oder verdient der Anfang eines Jahrwerkes nicht die Weckung unseres ganzen Lebens für dieses Werk? Oder wollen wir am Neujahrstag schlafen oder uns zerstreuen, wie wenn uns heute das Jahr nichts anginge? O nein, dieser Tag ist ein Tag eines neuen Lebens, ein Anfangstag eines großen neuen Werkes.

Tag dieses neuen Lebens, Anfangstag des großen Jahrwerks, was sollst du uns sein? Du sollst uns ein Tag des Lebens sein, ein lebendiger Tag, ein Tag des Muths, ein Tag der Kraft, ein Tag hoher Ahnungen, ein Tag des festen Zusammenfassens unserer selbst zum Anfang des Werks, ein Tag des festen Glaubens an sein Gelingen, an seine Vollendung, an seine Ausführung — das sollst du uns sein, erster Tag des angetretenen Jahres, und wir sollen in deinem Lauf und in deinen Stunden mit neuer Kraft, mit neuem Leben, mit neuem Muth und mit neuem Feuer alles dir sein, was wir das ganze Jahr über sein sollen, wenn wir seine Gefahren überstehen, seinen Segen ernten, uns seines Endes einst mit vorwurflosem Gewissen freuen wollen! Tag des neuen Jahres, was sollst du uns sein, was sollen wir dir sein? Du sollst uns neu sein, du sollst uns neu finden, du sollst die Schwächen des alten Jahres nicht mehr finden, sie sollen hingelegt werden wie ein altes Kleid. O nein, feierlich opfern wir unsere Schwächen, unsere Fehler heute dem Vater im Himmel auf den Altar seiner hohen Versöhnung. Das Feuer seines Geistes falle herab auf das Opfer des Tages, und verzehre in der innersten Tiefe unseres Gemüths die Quelle unserer Schwächen und Fehler. O Kinder, Kinder, bringet heute dem Vater im Himmel Eure Schwä-

chen, Euere Fehler alle zum Opfer des Tages, Jünglinge; Männer, Euer Opfer sei männlich und groß — leget heute ab den alten Menschen, und ziehet an den neuen in heiliger Kraft! Kinder, Jünglinge, Männer, werdet heute von Herzen muthvoll und stark im Geist gegen alles Böse, und für alles Gute, und so ein Herz und eine Seele!

Brüder, Schwestern, dieser Tag sei uns ein Tag eines neuen Bundes! Unser Werk sei uns neu, unser Ziel sei uns neu, unsere Kraft sei neu und unser Wille sei neu.

Heilig, heilig ist das Band,
Das uns alle bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet!

Brüder, Schwestern, was ist unser Bund, was ist unser Werk, was ist unser Ziel, wenn wir unsern Schwächen unterliegen, wenn wir uns unter einander verwirren und handeln wie die Thoren dieser Welt, die sich plagen über das was Andere sind und was Andere thun, und nicht darauf sehen, was sie selber sind und was sie selber thun? Brüder, Schwestern! Erhebet Euere Herzen, danket Gott, der unser Haus gegründet und Großes an uns gethan hat! Daß keiner in unserer Mitte ein Stein des Anstoßes werde, daß keiner von uns allen das Werk untergrabe, zu dessen Bauleuten Gott selber uns gemacht hat — das sei die Sorge des Tages, das sei heute die Sorge unser Aller! Neu sei heute das Jahr in dieser Sorge und für Sie! Der Tag erhebe uns alle zur innigen Einigkeit unter uns selbst, er ermuntere uns selbst in jeder Tugend, in jeder Anstrengung und in jeder Aufopferungskraft, ohne welche der Schein der Vereinigung zu einem großen Zweck ein Traum ist, der eine kleine Zeit währet, bald aber verschwindet. O Gott, daß unsere Vereinigung nicht so ein Traum werde, Männer des Hauses, Stifter des Hauses, Lehrer des Hauses — das sei heute Euere Sorge, das sei morgen Euer Stolz! Ermuntert Euch selber zum Werk Eures Lebens. Werdet vollkommen, Männer, wie das Ziel, wornach Ihr strebet, wie die Idee, von der Ihr ausgeht, Vollkommenheit ist. Männer und Freunde, Ihr habt vieles gethan, Ihr habt vieles geleistet — es ist Euer würdig, täglich zu wachsen und höher zu werden am Werk, das Euer Vater im Himmel in Eurer Hand gesegnet. Männer und Freunde, dieser Tag sei uns ein Tag eines erneuerten, edleren reineren Anfangs des Jahrpunkts, auf dem das Werk steht, und des Zusammenfassens der Selbstkraft eines Jeden, um den Bedürfnissen desselben für diesen Zeitpunkt ein volles Genüge leisten zu können. Freunde und Brüder, wem ist ein Opfer zu groß für dieses Ziel? Er stehe auf und trenne sich von uns, unsere Zwecke sind nicht seine Zwecke, und seine Zwecke sind nicht unsere Zwecke. Doch nein, es stehet keiner von uns auf, wir stehen alle vereiniget auf, heute stehen wir alle vereiniget zusammen, zu erneuern den Bund der Treue und Liebe, der uns alle vereiniget für denselben.

Männer und Brüder, dieser Neujahrstag sei uns ein Tag der erneuerten Vereinigung unseres Hauses in seinem ganzen Umfang und in allen seinen Zwecken. Heil Dir, erstandener Tag! Die Jahre vergehen, aber unser Bund soll ewig leben! Tage und Stunden kommen und weichen, die Sonne geht auf und geht wieder unter, aber Wahrheit und Liebe gehen nicht auf und gehen nicht unter, sie bleiben ewig wie Gottes Herz, das im Menschen schlägt. Unsere Vereinigung ist nicht eine Vereinigung der Zeit und der Tage. Das Verschwinden der Jahre geht sie nichts an. So lange der Geist des Menschen nach Wahrheit strebt, so lange Gottes Liebe in seinem Herzen wohnt, so lange dauert der Bund, der uns alle vereinigt. Gefühle der Ewigkeit mischen sich in die Gefühle des Tages. Wechselnder Jahrestag, wie wenig bist du! Ich sah dich fünf und sechzig Mal kommen und gehen — wie wenig bist du! Wie ein Tropfen im Strom, schwimme ich so lange in deinen Wellen, im nichtigen Sein und Vergehen des Stroms. Sie sind verschwunden, diese Neujahrstage, — alle die Jahre mit ihnen. Ihr nichtiger Wechsel hat in uns allen keine Spuren eines bleibenden Daseins zurückgelassen, als in der Kraft der Wahrheit und Liebe, die sich in diesen Jahren in uns entfaltet und erhalten. Es sind nicht die Jahre, die uns geblieben, nein, diese sind verschwunden, wie ein nichtiger Schatten. Es ist

nur die Wahrheit und die Liebe, die uns vom Traum des Lebens, so groß er auch war, übrig geblieben.

Laßt uns fest halten, was uns davon übrig geblieben, Brüder und Freunde! Am heutigen Tage fließe dieses einzige Uebergebliebene aller unserer Jahre und Tage in unserm Gefühl und in unserer innern Erhebung zusammen. Brüder, seien Eurer Jahre viel, seien Eurer Jahre wenig, fühlet Euch heute ganz nur in der Kraft Eurer Wahrheit und Eurer Liebe! Erneuert mit dem Feuer Eures ganzen Lebens und Eures ganzen Strebens alle Kraft der Wahrheit und alle Kraft der Liebe, die in Euch ist! Brüder, was soll Euch dieser Tag sein? Soll er Euch ein Freudentag sein, daß wieder ein neuer Frühling, ein neuer Sommer, ein neuer Herbst und ein neuer Winter Eurer wartet? O nein, o nein! Ein Festtag — nicht der vergangenen, nicht der kommenden Jahre — ein Festtag der Kraft, der Wahrheit und der Liebe, die Euch im Schwinden der vergangenen Jahre geblieben, ein Festtag der Wahrheit und der Liebe, des Heils Eurer künftigen Jahre soll er sein! Er gehe vorüber, der heutige Tag, in Wahrheit und Liebe — dann mögen sie schwinden die Tage, dann mögen sie fliehen die Jahre, wir besitzen, was ewig nicht entfliehet, wir besitzen, was ewig nicht schwindet. Er gehe vorüber in Wahrheit und Liebe, er sei ein Tag des frohesten, des höchsten Ausdrucks alles Ewigen, alles Bleibenden, alles Göttlichen was in unserer Natur liegt. Ihn segne uns Gott als den Anfang des Jahres, in dem wir nach dem Göttlichen, nach dem Ewigen, nach dem Unvergänglichen mehr streben, als wir je darnach gestrebt haben! Ihn segne uns Gott! Er segne uns das angetretene neue Jahr und unser Wort, unsere Bitte; unsere feierliche Bitte um seinen Segen sei in unserm Munde kein leerer Schall. Er sei heute in unserm Munde der frohste, der stärkste Ausdruck nach dem Unvergänglichen, nach dem Ewigen, nach dem Göttlichen, das in unserer Natur liegt! Ihn segne uns Gott als den wärmsten, als den tiefgefühltesten Ausdruck alles dessen, was uns das kommende Jahr sein soll, und des Bedürfnisses der göttlichen Hülfe, daß er uns alles werde, was er uns sein kann.

Kinder, Männer und Brüder, was soll uns das neu angetretene Jahr, was sollen uns die dreihundert und fünf und sechzig Tage sein, deren ersten wir heute leben und feiern? Freunde und Brüder, was sollen sie uns sein? Sollen diese dreihundert und fünf und sechzig Tage hinströmen im nichtigen Wesen des zeitlichen irdischen Seins? Sollen sie hinströmen im nichtigen Wesen des zeitlichen irdischen Seins? Sollen sie hinströmen ins Meer der Vergessenheit und versinken in das traurige Grab, darin schon so vieles von unserer vorigen Zeit todt liegt und in eitler Verwesung dahin geht? O nein, o nein! Du kommendes Jahr, ihr kommenden Tage, fließet nicht hin ins Meer des ewigen Nichts. O nein, o nein, Tag der Feier, heutiger Tag, sei uns ein Tag der Erneuerung unserer selbst, daß das angetretene und alle folgenden Jahre nicht versinken ins traurige Grab, darin schon so viel von unserer Zeit todt liegt und in ekler Verwesung dahin ging! O nein, nein, neues angetretenes Jahr, gleiche du nicht mehr den vergangenen in allen seinen Schwächen; erhebe dich höher, schließe dich mächtig, gläubig und froh an alle Kraft des Ewigen, Göttlichen, Unveränderlichen an, das sich im reißenden Strome des Lebens noch rein erhalten hat!

Kinder, Männer und Brüder! Was besitzen wir Ewiges, Göttliches und Unveränderliches, an das wir uns schließen sollen, um uns immer mehr, immer höher zu erheben im Göttlichen, Ewigen und Unveränderlichen, das in unserer Natur liegt?

Kinder, Männer und Brüder, Was uns als Menschen im Göttlichen und Ewigen vereiniget, ist das Göttliche und Ewige selber, das in unserer Natur liegt, es ist Wahrheit und Liebe, die beide göttlich in unserer Natur liegen. Was uns aber als Glieder eines Hauses in diesem Göttlichen und Ewigen vereiniget, ist das Göttliche und Ewige, das aller Menschenerziehung zum Grunde liegen muß.

Kinder, Männer und Brüder! Das Größte, das Reinste, das Heiligste, das die Menschennatur hat, das, und weniger nicht, ist es, was uns als Glieder dieses Hauses vereinigt.

Wir erziehen,
Wir werden erzogen.

Darum sind wir vereinigt, darum sind wir bei einander, darum sind wir ein Haus.

Freunde und Brüder, was soll uns das Jahr sein für den Zweck einer Vereinigung zum Höchsten, Edelsten, Reinsten, das in der Menschennatur lebt, zur Veredlung unserer selbst durch Wahrheit und Liebe; zur Erziehung der uns anvertrauten Kinder in Wahrheit und Liebe?

Männer und Brüder, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch alle seine Tage werden für diesen Zweck? Kinder, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch alle seine Tage werden?

Ihr jüngsten unter Euch, ihr fast noch unmündigen Kinder, Ihr, die wir Euch fast, wie Jakob seinen Joseph und seinen Benjamin lieben, was soll Euch das Jahr sein, was sollen seine Tage Euch werden? Was sollen wir Euch wünschen? Lebet in Unschuld und Liebe; Euer Sinn sei immer froh. Lebet glücklich in der Natur. Eure Sinnen seien für ihre Eindrücke immer offen. Euer Auge forsche nach allen ihren Schönheiten, und Euer Ohr nach jeder ihrer Harmonien. Euer Mund öffne sich lieblich, sie zu beschreiben. Euer Fuß hüpfe ihr nach über Berg und Thal. Fliege sie in Schmetterlingspracht ob Euerm Kopfe, krieche sie in Raupengewand vor Eueren Füßen, liege sie als glänzender Stein vor Euern Augen, oder wachse sie als duftende Blüthe vor Euch auf, Eure Hand werde gewandt, sie zu ergreifen, wo Ihr sie immer findet. Und wenn Ihr sie gefunden habt, und sie lieblich und froh auf Euern Schooß legt, und Euch glücklich fühlt, daß Gottes Natur um Euch her so schön ist, und daß Ihr sie findet und kennet und genießet — dann denkt an Vater und Mutter, die Euch von ihren lieben Händen wegließen, damit Euer Glück besser gegründet werde — denkt an Vater und Mutter, die vielleicht oft stille Thränen weinen, weil sie nicht, wie ehedem, alle Tage und alle Stunden sehen, wie es Euch geht — dann falle auch Euch eine Thräne von Euerm Auge, weil auch Ihr sie nicht mehr, wie ehedem, alle Tage und alle Stunden sehet. Mit der Thräne im Auge und mit einem Herzen, das in jedem braven Kinde schlägt, mit einem Herzen voll Dank und Liebe wünscht Ihnen dann ein gutes Jahr, und bittet den Vater im Himmel, der Eures Vaters und Eurer Mutter Gott und Vater ist — bittet dann Gott, daß er sie Euch segne, und Euch lasse fromm werden und weise, zu ihrem Trost und zu ihrer Freude.

Und Ihr, die Ihr Euch noch an die Unmündigen anschließet, Kinder von acht bis eilf Jahren, was soll Euch das Jahr sein, was sollen Euch seine Tage werden? Eure Kraft ist noch schwach, träumet noch keine, die Ihr nicht habet! Denkt Euch, Kinder, noch der Unmündigkeit nahe. Der Frohsinn der jüngern Kindheit, das Leben in Gottes Natur sei Euer bestes Theil. Bleibet Kinder in Unschuld und Liebe. Eure Wahrheit ist jetzt nur noch Eure Liebe und Euer Sinn für die Natur. Lebet in der Liebe, in einem hohen Sinn für die Natur. Mögen Eure ersten Kräfte sich ganz in der Liebe, mögen sie sich ganz in der Natur, mögen sie sich ganz in der Unschuld entfalten! Euer Zeitpunkt ist schön. Ihr fanget jetzt mit einigem Bewußtsein die Bahn Eures Lebens an. Schon ahnet Ihr das Wesen Eurer Kräfte, schon ahnet Ihr in ihnen das Wesen Eurer Pflichten, schon ahnet Ihr den Sinn des hohen Wortes: Was der Mensch säet, das wird er ernten; was der Mensch aus sich macht, das ist er; wie er sich bettet, so liegt er! Schon fühlt Ihr Euch selbst und Euern Einfluß auf Euch selbst, schon fühlt Ihr Euch als Richter Euerer selbst, schon fühlt Ihr Gott in Euch, schon fühlt Ihr Euer Gewissen. Ihr sehet nicht mehr bloß die äußere Natur, Ihr sehet schon Gott in der Natur, Ihr sehet schon Gott in Euch selbst. Die äußere Natur wird Euch schon heilig; Ihr sehet schon das Ewige, das Unendliche, das Göttliche in der Natur. Schon öffnet sich Euch der Weg zur Wahrheit; Ihr habt ihn in der Natur und in der Liebe. Bleibet in der Natur und in der Liebe, dann bleibet Ihr in der Wahrheit, und die Wahrheit bleibet in Euch. Kinder dieses Alters, was soll Euch dies Jahr sein und was sollet Ihr darin werden? Ihr sollet anfangen, Euch in Erhaltung Eurer Unschuld, im kindlichen Fortleben in der Natur, in aller ihrer Liebe und in aller ihrer Harmonie allmälig der ersten Stufe des Zusammenhangs aller Eurer Umgebungen mit Euch und Eurer selbst mit diesen Umgebungen bewußt zu werden. Ihr sollet anfangen,

die Mittel dieses Bewußtseins Euch zu verschaffen. Das neue Jahr, seine drei hundert fünf und sechzig Tage sind Euch gegeben, Euern Geist, Euer Herz und Eure körperlichen Kräfte für diesen Zweck gemeinsam zu bilden. Was Ihr immer für diesen Zweck thut, das thut immer mit dem ganzen Leben Eurer Kräfte, dann wird Gottes Segen Euch nicht mangeln, und das angetretene Jahr wird Euch ganz werden, was es Euch sein soll.

Und Ihr, Kinder, die Ihr diesen nahe steht, Kinder vom eilften bis zum vierzehnten Jahre, was soll das neue Jahr Euch sein, was soll es Euch werden? Ihr sollt im Bewußtsein des Zusammenhangs Eurer Umgebungen mit Euch, und Eurer selbst mit Euern Umgebungen, Ihr sollt im Leben, in der veredelten Natur, Ihr sollt im Leben in der Wahrheit und Liebe immer stärker, immer kraftvoller werden. Ihr sollt Euch mit aller Reinheit und aller Unschuld der Kindheit erheben zu den Fertigkeiten des ernsten Lebens in aller Wahrheit der wirklichen Welt. Die Träume Eurer Kindheit, so schön sie auch waren, müssen verschwinden. Ihr nahet Euch dem Jünglings-, dem Jungfrauenalter; Eure jetzigen Jahre müssen Euch geben und Euch angewöhnen, was Ihr in diesem bedürfet, sie müssen Euch nehmen und Euch abgewöhnen, was Ihr in diesem gefahret. Kinder von diesem Alter, wie unglücklich würdet Ihr sein, wenn Ihr träumend und unbekannt mit allen Gefahren des Lebens, und ungeübt in aller Kraft, die es braucht, Ihnen entgegen zu stehen, in das Jünglings- und Jungfrauenalter hinüber treten würdet! Kinder, was ist Euch dieses Jahr? Was soll es uns anders sein, als dreihundert fünf und sechzig Tage, die Euch das geben und angewöhnen sollen, was Ihr in diesem Alter sein sollt, und Euch nehmen und abgewöhnen, was Euch in diesem Alter gefahren und Euch unglücklich machen könnte. Was soll es Euch anders sein, als ein so viel Tage dauerndes Mittel, Eure menschlichen Kräfte wachsen zu machen, daß Eure Liebe nicht mehr kindisch, und Eure Wahrheit nicht mehr träumend bleibe. Was soll Euch das Jahr sein? Von ferne soll es schon Männerkraft, von ferne soll es schon Vatersinn und Mutterkraft in Euch gründen. Kinder dieses Alters, schon entfalten sich in Euch die Keime fleischlicher Begierden, und irdischer Wünsche, schon stören Leidenschaften die Ruhe Eurer Unschuld, schon nähern die Jahre des Scheidewegs, der für Euer Leben so wichtig ist. Achtet es für kein Geringes, auf dieser Stufe des Lebens zu stehen. Schon sind die meisten von Euch Jahre lang von Ihren Eltern weg und genießen das Auge ihrer treuen Aufmerksamkeit so lange nicht mehr. Ihr genießet den erhebenden Anblick der Vater- und Mutterliebe länger als die jüngern Kinder nicht mehr, und er mangelt Euch in diesem Alter doch mehr, als je, und mehr, als ihnen. Soll das neu angetretene Jahr Euch werden, was es Euch sein soll, so gedenket Eurer Eltern in aller Gluth Eurer alten Liebe für sie. Gedenket an alle Thaten ihrer Treue, und an alle Worte ihrer Liebe. Suchet alle Kraft des Lebens und alle Wahrheit des Lebens in der erhebenden Erinnerung an sie und an jedes Wort der Liebe, mit dem sie Euch zum Glauben an Gott, zum Glauben an Euern Vater im Himmel, und zu aller Frömmigkeit und Weisheit des Lebens hinlenkten. Kinder dieses Alters, Ihr sollt die Unschuld dieses Alters in Euere Jünglingsjahre hinübertragen, aber Ihr müßt die Schwäche dieses Alters verlieren, ehe Ihr in das andere hinübertretet. Ihr habt Kräfte, Ihr habt größere Kräfte nothwendig für dieses Alter, als Ihr denket und glaubet. Das neue Jahr ist Euch gegeben, diese Kräfte zu suchen und zu bilden. Gesegnet sei Euch das neue Jahr im frommen, ernsten Streben nach diesen Kräften. Kinder dieses Alters, Gott segne Euch dies Streben.

Und Ihr, die Ihr diesen folgt, Kinder von fünfzehn Jahren und darüber, was ist Euch das neue Jahr, und was soll es Euch werden? Jünglinge, die ihr meistens Jahre lang in unserm Hause gleichsam als Kinder des Hauses aufwuchset, und nun bald von uns scheiden und wieder zurücktreten werdet in den Kreis Eurer alten Umgebungen und in den Arm Eurer Eltern und Eurer Geschwister, Jünglinge, an Euch soll sich unser Haus bewähren. Wir leiteten Euch, wir lehrten Euch, wir bildeten Euch. In Euch soll sich darthun, ob wahre Erziehungskräfte in unserer Gewalt sind, oder ob wir darüber träumen wie eitle Thoren, und in der

That eigentlich nichts sind, und unvermögend dastehen in der Bildung des Kindes zur Entfaltung der wirklichen Kräfte seines Geistes, seines Herzens und seiner Kunst zu allem Dienst des wirklichen Lebens. Jünglinge, was ist Euch dieses Jahr, was soll es Euch sein? Ich frage Euch mehr, was soll Euch das neue Jahr in Rücksicht auf uns sein? Jünglinge, Ihr kennet alle Mühen und alle Sorgen unseres Dienstes, Ihr habt Jahre lang gesehen, wie unser ganzes Streben dahin geht, den Kindern der Menschen eine bessere, des Erfolgs sichere Erziehung zu geben. Das Zeitalter hat unsern Bemühungen Aufmerksamkeit geschenkt und mit Liebe auf das Thun meines Alters hingeblickt. Aber nur an Euch wird es erkennen, ob unser guter Wille auch wirklich mit unsern Zwecken genugthuenden Kräften gepaart sei. Jünglinge des Hauses, werdet Ihr als schwache gewöhnliche Zeitmenschen in den Kreis der Euern zurücktreten, werdet Ihr Euch nicht auszeichnen in aller Kraft der Liebe, der Wahrheit und der Kunst vor denen, die nicht Euere Führung genossen, so wird das zwar die ewige Kraft der Elementarbildung und ihre Wahrheit nicht hemmen — alle Thorheit und alle Schwäche der Welt wird sie nicht hemmen, und auch Eure Schwächen und Euer Mißrathen würde den Weg ihrer Kraft zu ihrer Vollendung, zu ihrer Reifung nicht hemmen — wohl aber würde es dem Urtheil über unser Thun und dem Werk meines Hauses und seines Thuns einen Stoß geben, und den Gang meiner Individualität an den Grenzen eben so wohl meiner schönsten Hoffnungen, als meines Lebens stocken machen! Und das würdet Ihr thun, Ihr ersten meiner Zöglinge, wenn Euere Erziehung mißrathen sollte! Jünglinge der Anstalt, die Ihr Euerm Austreten aus derselben nahe steht, was soll Euch in dieser Rücksicht das neue Jahr sein, was sollen in dieser Rücksicht die letzten Stunden, die letzten Monate Eures Daseins in unserer Mitte Euch sein und werden? Jünglinge, wenn Ihr je gefühlt habet, daß Ihr der Menschheit etwas schuldig seid, wenn je die Hoffnung einer bessern Zeit für die Menschheit in Euerm Busen schlug, wenn je eine Thräne des Dankes für das, was Ihr in unserer Mitte genossen, Euer Auge benetzte, wenn Ihr Euch je armer, unglücklicher, in allen Fächern der Erziehung verwahrloster, und durch sie noch verdorbener Kinder erbarmet, wenn je in Eurer Seele die Ahnung erwacht, unser Streben könne gegen dieses Uebel der Menschheit etwas vermögen, Jünglinge, wenn je die Hoffnungen Euerer Eltern, mit denen sie Euch unserer Anstalt übergaben, Euere Herzen gerührt haben, Jünglinge dieses Alters, was seid Ihr Euern Eltern, was seid Ihr unserm Haus, was seid Ihr der Menschheit in dieser Rücksicht schuldig? Was soll Euch in derselben das neue Jahr sein? Was sollet Ihr in demselben uns sein und werden? Jünglinge, mein Herz erhebt sich in der Hoffnung, Ihr werdet in diesem Jahr der Segen meines Hauses werden. Ihr könnet es, und Ihr wollet es, Ihr könnet und wollet unter unsern jüngern Zöglingen dastehen als ihre ältern Brüder, als Vollendete in dem, wo diese noch unvollendet, als erzogen, wo diese noch unerzogen, als gebildet, wo diese noch ungebildet, als der Liebe gewohnt, wo diese noch in der Liebe zu üben sind, als der Wahrheit kundig, wo diese ihr noch unkundig, und als in der Sorgfalt geübt, wo diese noch der Sorgfalt bedürfen. Jünglinge, das könnet, das wollet Ihr in dieser Rücksicht uns sein, so lange Ihr in unserm Hause weilet. Wenn Ihr einst daraus scheidet, welch ein Segen werdet Ihr uns werden, wenn einst, wenn Ihr zurücktretet in den Schooß der geliebten Euern, sie in Euerer Umarmung das Wort aussprechen: Ihr habet an unserer Seite zugenommen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Wenn das geschähe, dann, dann möchte ich mit Simeon ausrufen: Herr, nun lässest du deinen Diener hinfahren in Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen. Kinder dieses Alters, das könnet, das wollet Ihr uns sein — und wenn Ihr uns seid, was Ihr uns sein könnet und wollet, was werdet Ihr der Menschheit, was werdet Ihr unserm Geschlechte werden?

Ich wende mich an Euch, Jünglinge des Hauses, die Ihr jetzt als Lehrer des Hauses und als Mitarbeiter unserer Zwecke da steht, was ist Euch das neue Jahr, was soll es Euch sein? Freunde, Geliebte, Gehülfen des Werks — daß Euer kindlicher Sinn sich erhalte, daß Eure Kraft sich in der Liebe vollende, daß Eure Wahrheit Euer ganzes

Sein ergreife, daß Ihr steiget von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend, von Würde zu Würde, daß Ihr in Einigkeit dienet dem Werke, das Euch selber gebildet, daß Ihr im Glauben aufsehet auf den Anfänger und Vollender alles Guten auf Erden, daß Ihr die Größe des Werks mit heiligem Schauer erkennet, und Euere Herzen ferne bleiben von Uebermuth, von eitler Anmaßung und vom kindischen Glauben, Ihr habet schon Höhen und Berge erstiegen! O nein, o nein, wir stehen alle am Fuße des Berges, und sind ferne, ferne vom Gipfel, nach dessen Ersteigung wir trachten. Ich werde ihn nicht sehen, mich wird das kühle Grab lange bedeckt haben, ehe wir uns ihm nähern. Wenn ich meine Augen schließe, wird mein letztes Wort an Euch sein: Irret Euch nicht der Berge halber, die Ihr zu ersteigen habet, sie sind höher, weit höher, als sie scheinen. Wenn ihr einen erstiegen, so steht Ihr erst am Fuß eines andern, und wenn Ihr Euch dann täuschet, und auf dem untern Berge ruhet und weilet, so werden Euere Füße schwach werden, und Ihr werdet den Gipfel des Berges so wenig sehen, als ich ihn sehen werde.

Freunde, Mitarbeiter am Werk, was soll Euch das neue Jahr sein? Aufschluß Eurer selbst in allem Fortschritt und in allem Zurückstehen Eurer selbst für Euer Ziel. Auch auf Euch sieht die zweifelnde Welt, auch von Euch und von dem Grad der Kraft in der Erziehung, zu der Ihr Euch selber erheben werdet, wird sie auf den Werth oder Unwerth alles unseres Thuns schließen. Die Pflichten der ältern Zöglinge liegen gedoppelt auf Euch, aber auch ihre Freuden erwarten Euch doppelt, wenn Ihr in Einfalt der Arbeit und dem Werk unseres Lebens getreu seid. Seine Stunde ist wichtig, das kommende Jahr ist wichtig. Dienet dem Werk, aus dem Ihr selbst hervorginget, jeder mit der Kraft, die er empfangen. Wer unter Euch stark ist, trage den Schwachen, und ernte hohen Segen von seinem Thun; wer aber unter Euch schwach ist, der werde nicht muthlos, Gott ist in den Schwachen mächtig. Er sieht nicht deine Kraft, er sieht dein Herz an; Gott ist den Schwachen mächtig. Wäre er es nicht, ich stände nicht in Eurer Mitte, ich wäre nicht da, unser Werk wäre nicht da; ich wäre nicht Euer Vater. Wenn Ihr nur fühlet, daß Ihr schwach seid, wenn Ihr nur nicht Euch stark glaubet in dem, worin Ihr schwach seid, so wird Gott stark sein in Eurer Schwäche. Freunde, Mitarbeiter des Werks, dessen Zöglinge Ihr seid, was ist das neue Jahr, was soll es Euch sein? Erhebung Eurer selbst zu jeder Kraft und zu jedem Opfer, das es von Euch fordert. Seine Tage seien Euch heilig; es ist vielleicht sein entscheidendes Jahr. Möge ihm im entscheidenden Augenblick keiner, keiner von Euch mangeln! Keiner, keiner meiner Erzogenen, keiner von denen, die vom Werke ausgegangen, wie ein Kind von seiner Mutter, wird dem Werke in seinem entscheidenden Augenblicke mangeln. Ihr werdet dies Jahr mit neuer Kraft und mit neuem Leben zu unserm Werke stehen, und Gott wird Euere Treue segnen.

Und Ihr, Männer, die Ihr mit mir den Grundstein der Anstalt gelegt, die Ihr in den schweren Stunden ihres ersten Entkeimens freundlich hold an meiner Seite standet und die Last der ersten Tage in Geduld und Liebe mit mir truget, Freunde, ohne die mein Werk, fast ehe es angefangen, schon sein Ende wieder gesehen hätte; Freunde und Mitstifter des Werks, was sind die Schicksale des Werks in seinem Umfange? War es je in unserer Hand, war es je unser Werk? O nein, o nein; ob uns waltete ein Schicksal, das wir demüthig verehren. Oft sind unsere Sorgen verschwunden, wenn das Schwert wie ein Zwirnfaden ob unserm Scheitel schwebte. Aber auch oft sind unsere Hoffnungen getäuscht, unsere Erwartungen zernichtet worden. Wie ein Bach, der von dem Berge stürzt, nahm das Werk seine Richtung, wohin es wollte. Der Druck seiner eigenen Schwere gab ihm seine Richtung. An seiner Quelle stehend, ahnten wir oft kaum, wohin sein Lauf wollte. Es nahm Wasser, es nahm Bäche in seinen Lauf auf, die wir nicht kannten, aber ihre hohe Gewalt mischte sich mit den Quellen des Ursprungs, und leitete diese zu gehen, wo das Gewicht des Ganzen sie hinlenkte. Dieses Gewicht des Ganzen beherrscht den Gang unseres Thuns, er wird dadurch ein göttlicher Gang, denn Gott ist es, der ihm dieses Gewicht gegeben hat, über unser Erwarten und über unser Verdienst. Ja, Gott ist es, der ihm dieses Gewicht gegeben

über aller Menschen Erwarten und über aller Menschen Verdienst. Wir sind in der Hand dessen, der es immer führte, wohin er wollte. Was sind wir in der Macht des Stroms, in dem wir verschwinden; was sind wir im Gewicht, das Gott selber unserm Thun gegeben? Was ist der Menschen Lob für uns? Im Bewußtsein der Wahrheit unseres Ganges, was will das sagen, was soll das uns sagen, daß sie uns Stifter, daß sie uns Schöpfer eines Werks nannten, das Gott selber leitete, von seinem Anfang bis auf diese Stunde? Als Menschenwerk brauchte es mit jedem Jahr eine neue Schöpfung, und fand sie in den Wundern der Kraft dessen, der sie mit Allmacht und Liebe geleitet. Was waren wir in diesen Wundern Gottes, in unserer Führung und in unserer Erhaltung, was waren wir im Strome des Werks, in so fern er Gottes Strom ist, und in den Wassern Gottes gewaltig daher fuhr zu seinem Ziel, zu Gottes Ziel? Was ist die Quelle des Rheins, was ist die Quelle der Donau, da, wo ihre ersten Tropfen aus den Felsenritzen herausfallen, und kaum den hohen Boden benetzen, von dem diese Ströme ausgehen? Was sind die Tropfen im Laufe der reißenden Ströme? Was sind wir in der Richtung, die Gott unserm Werk gab, und in der Gewalt der Wasser, mit der es im Strome der Zeit fortschwimmt, von der Hand Gottes geleitet? Als Menschenwerk standen seine Wasser oft an Felsen, die ihren Lauf stillstellend und zerstörend zurückdrängten bis an ihre Quelle; als Gottes Werk brach es durch alle Felsen, die ihm im Wege standen. Es umging Berge, es stürzte sich in Klüfte, und kam allenthalben in neuer Schöpfung gestaltet wieder hervor. Man hieß es allenthalben unser Werk, es war in seinem Wesen und in seinem Segen nicht unser, es war in seinem Wesen und in seinem Segen Gottes Werk. Auch dieses Jahr braucht es wieder eine neue Schöpfung; es steht wieder an Bergen; seine Wasser wirbeln wieder verwirrt an den harten Stellen, wo sie anstoßen. Wir sind in Gefahren, wir sind in großen Gefahren, aber wir glauben an den, der sein Werk so oft von dem Verderben, dem es in unserer Hand ausgesetzt war, errettete; wir glauben an den, der seinen Strom so oft die Felsen, an denen es anstand, durchbrechen und ihre Berge umgehen gemacht, um ihm Lauf zu geben zum Ziel, wohin es soll. Er wird auch dies Jahr den Weg schaffen, den es gehen soll. Freunde und Geliebte! Der Strom ist nicht unser, unser sind die Tropfen, die aus den Felsenritzen fließen, von denen der menschliche Ursprung des Stroms ausging. Daß diese Tropfen nicht vertrocknen, daß sie immer rein aus ihren Ritzen fließen und sich mit allem ihrem Leben hinneigen an den Ort, wo Gottes Wasser, in das sie hineingefallen, in seiner Stromgewalt hinfließt, das, Freunde, ist nicht unser Werk, es ist Gottes Werk, wie die Zeit, in der wir leben, und in der der Strom als Gottes Werk seinen Lauf nimmt, wohin er muß. Freunde, Brüder! Das neue Jahr erneuere in uns den Glauben an den, der ihn bisher geleitet. Stilles liebendes Wallen in seinem Segenslauf, das sei unser Ziel.

Freunde, Brüder, erste Gehülfen der Anstalt, daß wir uns selbst rein erhalten im Hochflug des Geistes und des Herzens, der in den ersten Tagen unserer Vereinigung alle Last und alle Schranken des Werks zum Himmel des Lebens machte, nach dem wir alle strebten — daß wir in uns selbst das Leben des Danks wieder erneuern für jeden Tropfen Wassers, den Gott in die arme Quelle hineinfallen ließ, von der unser Werk ausging — daß die Stellung in dieser Armuth und dieser Beschränkung uns ewig als die Quelle unseres Segens und unseres Wachsthums vor unsern Augen stehe, daß der eitle Zuruf der Menschen von den Ufern des Stroms, die die Quelle unseres Segens nicht kennen, uns nicht täusche, wenn sie uns loben, daß sie uns nicht täusche, wenn sie uns schelten, daß jede Reinheit des Herzens, jede Kraft des Geistes, von der die Anfänge des Werks ausgingen, sich mit aller Reinheit des Herzens und mit aller Kraft des Geistes, die Gott zum Dienst seines Werks unserm Sein und unserm Thun nahe gebracht, sich in Liebe und Wärme vereinigen — das Freunde, das Stifter der Anstalt, das fordert die neue Schöpfung für unser Werk auch dies Jahr von uns. Freunde und Brüder, an diesem feierlichen Tage geloben wir uns, dem Werk unsers Lebens in nichts zu mangeln, in Eintracht und Liebe uns an jede Kraft des Geistes

und des Herzens anzuschließen, die Gott uns zum Dienst des Werks, das sein Werk, und nicht das unsrige ist, nahe gebracht hat. Brüder, Gottes Segen in diesem Jahr!

Und nun frage ich auch mich selbst, was ist dieses neue Jahr mir, was soll es mir werden? Ich blicke zurück auf die frühern Jahre meines Lebens, da ich außer dir, meine Geliebte, und dir, Freundin, die du helfend neben meinem Schicksal standest, wie dies von Euch allen, Geliebte, noch Niemand konnte; ich blicke zurück in die Tage, in denen Ihr alle, die Ihr nicht dreißig Jahre Eures Lebens zählet, noch nicht geboren waret; ich blicke zurück in diese frühern Tage, sie sind meinem Herzen heilig. Da umschattete mich das Dunkel der Welt, in tiefen Nöthen lebte ich einsam, vergessen, verachtet, gedrückt; aber mein Herz seufzte nicht mehr nach meiner Rettung, als nach Rettung derer, die mich höhnten, und nach der Rettung ihrer Kinder. Das Elend des Lebens war mir leicht. Ich war roh und trotzte dem Elend, aber ich verging fast vor Jammer, daß ich sterben sollte, ohne der Menschheit zu dienen. In mir lag das Gefühl: ich kann es, und Gott will, daß ich es thue. Aber der im Himmel wohnt, kannte meine Stunde. Sie war verspätet, bis in mein nahendes Alter. Ich war früher für meine Wünsche nicht reif, und meine Umgebungen waren es auch nicht. Aber meine Zeit kam, ich fand meine Erlösung, ich fand mein Werk, ich fand Euch, meine Freunde, Euch, meine Brüder; ich fand, wornach mein Herz gelüstete. Ich sterbe nun nicht, ohne der Menschheit zu dienen. Das alles gab mir Gott. Wie herrlich ist diese Stunde für mich! Du Gott, erhebest den Armen und rettest den Elenden aus dem Koth! Mein Loos ist mir an einen schönen Ort gefallen. Mich umgeben edle Menschen von Nahem und Fernem, und bieten mir ihre Hand zu meinem Ziel. Kraftvolle, liebende Menschen suchen mit mir das nämliche Ziel. Ich habe Freunde gefunden, Freunde nicht für den Traum des Lebens und für sein Spiel; ich habe Freunde gefunden für das Werk meines Lebens und zu allem seinem Dienst. Söhne und Töchter mit edlem reinem Herzen nennen mich ihren Vater, und Kinder in Unschuld umwallen mich in Scharen mit ihrer Liebe. Ich möchte vor Wonne zergehen in Eurer Mitte — was soll ich noch sagen? Hinfallen soll ich und danken und schweigen. — Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Mein Werk ist dein Werk. Du, o Herr, hast Großes an mir gethan! Ich schäme mich, meine Augen aufzuheben, und hinzublicken in den Kreis, der mich umgibt. Welche Gefühle erregt sein Anblick, welche Pflicht legt er mir auf! O Herr, o mein Vater, mein Werk ist dein Werk! Du hast mich hingestellt auf einen Berg, den ich nicht selber erstiegen; du hast mich hingesetzt an einen Platz, der mir nicht zu besitzen gebührt. Aber du hast ausgeführt, was ich nicht anzufangen vermochte; du hast gegründet, was ich nicht zu bauen vermochte. Ich vergesse die Welt, vergesse meine Wünsche, und sinke hin mit Vertrauen auf dich. Ich vergesse mein Werk; du hast es gegründet, du hast es erhalten. Es ist dein Werk. Du hast es bisher geleitet, du wirst es ferner leiten. Wie ein Schaffner das Haus seines Herrn verwaltet, ohne Sorge für die Mittel, die ihm sein Herr dafür selber verschafft, also will ich mein Haus, ohne Sorge für die Mittel, die du mir bisher selber verschafft, verwalten.

Euch will ich lieben, Freunde und Kinder; Gott wird für Euch sorgen. Er hat uns gesegnet, er wird uns ferner segnen.

Noch einmal blick ich in Euern Kreis, Freunde, Brüder, Kinder. Meine Seele zerfließt vor Wonne. Der Herr hat Großes an mir gethan. Möge ich seiner Güte würdig und in meiner Schwäche Euer Vater sein! Ich kann, ich soll es sein, wie Menschen Väter ihrer Mitmenschen sein können. Gott aber ist unser aller Vater. Er erhalte uns alle in seiner Wahrheit und in seiner Liebe, und segne uns alle in diesem neuen Jahr mit seinem besten Segen. Amen.

XXI. Pestalozzi an Weihnachten 1810.

(Rede an sein Haus.)

Wozu der Ruf dieses Tages zur Freude? Ein Jahrtausend und fast noch eins sind verflossen, seitdem man sich in dieser Stunde immer so freute. Ist aber die Freude dieser Stunde nicht eben darum jetzt seelenlos, weil sie so alt ist, und besitzen wir nicht etwa nur noch die Hefen und den Schein ihres heiligen Wesens? Dann möchte ich nicht daran Theil nehmen, ich möchte mich dann nicht freuen, ich möchte dann trauern in dieser Stunde der alten Freude. Ich frage: Diese alte Freude, was war sie? Ich sehe mich um nach dem, was jetzt ist, und frage mich wieder, was ist es? Ich habe von den Alten gehört, und zum Theil noch selbst gesehen: Die Weihnacht war dem Menschen eine Nacht, die keiner irdischen Nacht glich. Der Tag der höchsten irdischen Freude war nicht ihr Schatten. Die Jahrestage der Landeserlösung von Knechtschaft, die Jahrestage der Freiheit waren ihr nicht zu vergleichen. Sie war ganz eine himmlische Nacht, eine Nacht himmlischer Freuden. In ihrem stillen Gott geweihten Dienst ertönten die Worte: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menschen ein reines Gemüth!“ Als noch die Engel sich gleichsam ob den Häuptern der Menschen in dieser Stunde versammelten und Gott priesen, daß der Heiland der Welt geboren ward — welch eine Nacht war die Weihnacht! Wer kann ihre Freuden beschreiben, wer kann ihre Wonne erzählen! Die Erde war in ihr in einen Himmel umwandelt. In ihr war Gott in den Höhen gefeiert, Friede war auf Erden, und in ihr zeigten die Menschen ein frohes Gemüth. Ihre Freude war im innersten, heiligen Wesen der Menschennatur belebt. Sie war nicht bloß eine Freude des Menschlichen im Menschen. Die Freude des Menschlichen im Menschen ist nur an Ort, Verhältnisse und Lagen gebunden. Sie ist nur die Freude vereinzelter Menschen. Die Freude der Weihnacht war allgemein, sie war die Freude des Menschengeschlechts, und sie war dieses, weil sie eine Freude nicht bloß des Menschlichen, sondern des Göttlichen im Menschen war. Darum, o darum allein konnte sie allgemein, darum allein konnte sie die Freude des Menschengeschlechts sein.

Brüder, Freunde, Kinder, könnte ich Euch hinführen in die alte Christenwelt, und Euch die Feier dieser Stunde in den Tagen der Unschuld und des Glaubens zeigen, wo es die halbe Welt noch für ein Geringes hielt, für den Glauben an Jesum Christum zu sterben!

Freunde, Brüder, könnte ich Euch die Freude der Weihnacht zeigen im Bilde dieser Tage! Das Herz voll des heiligen Geistes und die Hand voll menschlicher Gaben — so stand der Christ in dieser Stunde im Kreis seiner Brüder. So stand die Mutter im Kreis ihrer Kinder. So stand der Meister im Kreis seiner Gesellen, der Herr im Kreis ihm eigener Leute. So stand die Gemeinde vor ihrem Pfarrer, im Herzen voll des heiligen Geistes und ihre Hand voll menschlicher Gaben; so ging jetzt der Reiche in die Kammer des Armen. Der Feind bot in dieser Stunde dem Feinde die Hand der Versöhnung. Der Sünder kniete in dieser Stunde in Thränen über seine Vergehungen nieder, und freute sich des Heilandes, der ihm seine Sünden verziehe. Die Stunde der himmlischen Freude war die Stunde der himmlischen Heiligung. Die Erde war in dieser Stunde eine himmlische

Erde, und der Wohnsitz der sterblichen Menschen duftete Gerüche des unsterblichen Lebens. Tod und Gram schienen von der Erde verschwunden. Die heiligen Freuden der Nacht erleichterten die Last der Armen, minderten den Jammer der Elenden. Gefangene, die das Licht des Tages lange nicht gesehen, wurden in dieser Nacht aus dem Kerker erlöst, und kamen, wie wenn sie ein Engel Gottes hinzuführte, in den Kreis ihrer für ihre Erlösung knienden und in Thränen sich befindender Weiber und Kinder, weil das Herz ihres Richters in der Freude, daß auch sein Erlöser Jesus Christus geboren, milder geworden gegen sein Geschlecht, gegen seine Feinde und gegen seine Gefangenen. Düfte des unsterblichen Lebens wehen über das Menschengeschlecht. — Selber der zum Tod geweihte Verbrecher, dem keine Gewalt mehr das Leben retten konnte, war in diesen Tagen milder behandelt. Worte des Friedens, Worte des ewigen Lebens flößten Trost in seine zitternden Gebeine. Er fühlte jetzt nicht bloß seine Schuld und seinen Jammer, er fühlte jetzt die Erlösung der Sünde, und ging dem Ende seines Lebens ruhiger und muthvoller entgegen. Tausende und Tausende, die, wenn sie des Lebens Noth und seine Schwäche in Schulden stürzte, und die Härte roher Gläubiger sie unbarmherzig verfolgte, fanden in diesen heiligen Tagen gesetzliche Verständigung und oft milden Nachlaß von edlern Gläubigern. Tausende und Tausende von diesen Edlen erhoben sich in der Freude, daß Jesus Christus, ihr Erlöser geboren, in hoher Milde gegen unglückliche Schuldner, und wurden ihre Erlöser. Welche Nacht warst du, o Weihnacht, dem Volke der Christen! Könnte ich ihren Segen schildern, Euere Herzen würden bewegt, Ihr würdet ihren Segen empfangen, Ihr würdet suchen Gottes heiligen Geist, und Euere Hände zittern, in dieser Stunde menschliche Gaben heilig zu geben und heilige Gaben menschlich zu empfangen, weil Jesus Christus, Euer Erlöser geboren, und Ihr Euch dessen freuet in heiliger Freude.

O, daß Jesus Christus im Geist uns jetzt erschiene! Ach! daß wir wären wie die Kinder der Christen, denen die unsichtbare göttliche Liebe im Christkindlein erscheint, als ein unschuldiges Kind, das ihnen an Gestalt und Form gleich ist, aber vom Himmel herabkommt, ihnen Freuden zu machen und ihnen Gaben zu bringen. Möchte uns die Freude dieser Stunde, möchte uns die Freude über die Geburt unseres Erlösers dahin erheben, daß Jesus Christus uns jetzt als die sichtbare göttliche Liebe erschiene, wie er sich für uns aufgeopfert, dem Tod hingegeben. Möchten wir uns der Stunde seiner Menschwerdung freuen, weil er uns in dieser Stunde die große Gabe seines Todes auf die Welt brachte und auf den Altar der göttlichen Liebe hinlegte. Er war von dieser Stunde an der für uns geopferte Priester des Herrn. Freunde, Brüder, Schwestern! Lasset uns beten: O Gott, gieb sie uns wieder, die schönen Tage der Welt, wo das Menschengeschlecht sich des Erlösers Jesus Christus, sich seiner Geburt wahrhaft freute! Gieb uns die Zeit wieder, wo die menschlichen Herzen in dieser Stunde voll waren des heiligen Geistes und ihre Hände voll menschlicher Gaben für ihre Brüder! Vater im Himmel, du giebst sie uns wieder, wenn wir sie wieder wollen. Wie einst ein Mann Jesum Christum fragte: Herr, was muß ich thun, daß ich selig werde; also wollen wir uns selbst fragen: Herr, was müssen wir thun, daß die Weihnacht uns das werde, was sie den Christen in ihren bessern Tagen geworden? Was müssen wir thun, daß unsere Weihnachtsfreuden unserm Haus allgemeine Freuden werden, wie ihre Freuden ehemals dem Menschengeschlechte allgemeine Freuden waren? Freunde, Brüder, diese Frage ist es, mit deren Beantwortung ich Euere Andacht in den feierlichen Stunden dieses, dem christlichen Herzen heiligen Festes unterhalten will.

Freunde, Brüder, die Freuden der Weihnachten waren unsern Vätern allgemeine Freuden, sie waren in ihren Tagen Freuden des Menschengeschlechts, weil sie himmlische Freuden, weil sie Freuden der himmlischen heiligen Liebe waren. Also werden die Freuden der Weihnacht auch unserm Haus allgemein werden, wenn wir uns dahin erheben, daß sie in unserer Mitte Freuden der himmlischen heiligen Liebe sein werden. Freunde, Brüder, die Gemeinheit der Liebe ist die einzige wahre Quelle der Gemeinschaft der Freuden, sie ist die

einzige wahre Quelle des Göttlichen, des Heiligen in der Liebe, und dieses allein zerreißt die Bande, die die Freude im Herzen fesseln, daß sie nur als beschränkte Freuden des Einzelnen am Einzelnen, als Freuden zu erscheinen vermögen, in deren rege gemachtem Jubel die menschliche Selbstsucht thronet, und die Haufen der Freudigen von denen der Traurigen söndert, und diese letzteren ohne Theilnahme ihrem Schicksal überläßt, indeß sie unter den ersten Neid und Sorgen erregt, daß jeder freudenlos und sorgenvoll seiner eigenen Freude hütet und wachet, glaubend und fürchtend, daß seine Mitfreuenden nur darauf losgehen, ihm die Wasser und Quellen der seinigen abzurichten, und ihre Wasser auf ihre eigne Mühle zu leiten. Das ist das Schicksal der Freude, die in den Banden des bloß Menschlichen gefesselt, sich nicht zum Göttlichen, zum Heiligen der Freude zu erheben vermag.

Männer, Brüder, Freunde, wo die Gemeinschaft der Liebe mangelt, da ist die Quelle der Gemeinschaft der Freude verstopft. Wenn wir also die Weihnacht für unser Herz zu einem Fest machen wollen, wie es unsern Vätern war, so müssen wir die Gemeinschaft der Liebe in unserer Mitte herstellen und sichern. Diese aber mangelt allenthalben, wo der Sinn Jesu Christi und die Kraft seines Geistes mangelt.

Brüder, Freunde, unser Haus ist auf Sand gebaut, wenn uns dieser Sinn und diese Kraft mangelt. Brüder, Freunde, umsonst suchen wir die Gemeinschaft irgend einer Freude, wenn uns die Gemeinschaft der Liebe mangelt.

Brüder, Brüder, wenn uns nur das Menschliche, wenn uns nur das Zeitliche vereinigt, so sind wir in unserm Innern schon zerrissen, und unser Aeußeres wird und muß zusammenfallen, wie ein Spinnengewebe, das eine Mücke durchbricht und ein Windstoß zernichtet.

Freunde, Brüder, es ist kein Geringes, wenn Menschen zusammen stehen zu einem heiligen Zweck; sie müssen sich selbst in ihrer Vereinigung heiligen, wenn ihr Zweck in ihnen ein heiliger Zweck bleiben und durch sie ein heiliges Werk werden soll. Aber die Menschen verderben sich weit mehr durch ihre Vereinigung, als daß sie sich in derselben und durch sie heiligen, wenn ihr Zweck in ihnen ein heiliger Zweck bleiben, und durch sie ein heiliges Werk werden soll. Ja, die Menschen *verderben* sich weit mehr durch ihre Vereinigung, als daß sie sich in derselben und durch sie *heiligen*.

Freunde und Brüder, laßt uns die Gefahren aller menschlichen Vereinigung nicht mißkennen. Wo immer nur das Menschliche im Menschen mit dem Menschlichen in andern Menschen sich vereiniget, da heiliget und reiniget sich der Mensch nicht durch seine Vereinigung. Nur wo das Göttliche im Menschen mit dem Göttlichen in andern Menschen sich vereiniget, nur da reiniget und heiliget sich der Mensch durch seine Vereinigung mit andern Menschen, und das Göttliche im Menschen vereiniget sich mit dem Göttlichen in andern nur durch die Gemeinschaft des Sinnes Jesu Christi und seines heiligen Geistes. *Wer den Sinn Jesu Christi und seinen Geist nicht hat, der veredelt sich durch keine menschliche Vereinigung.* Brüder und Freunde, lasset uns die Gefahren unserer eigenen Vereinigung nicht mißkennen. Sie sind groß. Gott — deine Güte ist es allein, daß wir ihnen nicht schon längst unterlagen! Wie vielseitig hat sich in unserer Vereinigung das bloß Menschliche des Einen an das bloß Menschliche des Andern, die Schwächen der Einen an die Schwächen der Andern angeschlossen! Wie oft suchten wir unsere Schwäche durch die Schwäche derer, an die wir uns angeschlossen, nur zu erhalten und zu verbergen? Wie wenig erhob uns das äußere Glück unserer Vereinigung wirklich? Wie wenig förderte es das heilige Göttliche in unserm Innern? Wie oft erhob sich unser Gefühl ohne höhern göttlichen Sinn zu bloß menschlicher Freude über ein Glück, das in dem Grad trügend ward, als wir es nur menschlich auffaßten? Gott, wie wenig stärkte uns unser Glück, und wie vielseitig schwächte es uns! Freunde, Brüder, laßt es uns nicht verhehlen: die Geschichte unseres vereinigten Lebens ist die Geschichte der waltenden Gnade Gottes über die Vereinigung großer menschlicher Schwächen zu einem heiligen Zweck. Wir haben unsern Zweck menschlich verfolgt, und Gott hat unser Streben himmlisch gesegnet; aber wir waren seines himmlischen Segens nicht würdig;

unsere Schwächen sind bei seiner Güte meistens die nämlichen geblieben, und öfter durch sie noch größer geworden.

Brüder und Freunde, die Tage unseres Glücks haben uns nicht, wie sie hätten sollen, für die Tage des Unglücks vorbereitet und gestärkt, und doch mußte dieses Unglück nothwendig kommen, wenn wir den menschlichen Schwächen, die das Göttliche aller höhern Zwecke untergraben, nicht unterliegen sollten. Brüder, Freunde, wollen wir den Schwächen unserer Menschlichkeit unterliegen und unser Haus der Auflösung entgegen gehen sehen, oder wollen wir uns über unsere Schwächen erheben und unser Werk von seinem Verderben retten?

Freunde, Brüder, soll die kommende Weihnacht für uns ein Tag der tiefsten Trauer, oder soll sie ein Feiertag des Sieges über uns selbst und über unsere Schwächen werden? Der entscheidende Zeitpunkt ist da, das Glück hilft unserer Vereinigung jetzt nicht mehr vorwärts. Es ist kein Glück möglich, das ihr jetzt wahrhaft vorwärts helfen kann; nur unsere Tugend allein kann uns im Zweck unserer Vereinigung wahrhaft vorwärts bringen. Ihr stehet da, Freunde, fast ohne einen Führer. Meine Kraft ist dahin. Ich bin Euch nicht mehr Beispiel in allem dem, was Ihr als Glieder unserer Vereinigung täglich thun sollt. Euere Aufgabe ist groß. Ihr sollt zugleich Euch selbst bilden und Lehrer sein der Jugend, die uns anvertraut ist. Ihr sollet der Welt widerstehn in ihrem eitlen Thun, und doch Menschen befriedigen, die in diesem eiteln Thun grau geworden. Ihr sollet eine Bahn brechen durch unwegsame Orte und darauf wandeln, als ob sie schon gebrochen wäre. Ihr sollet Euch als Jünglinge bilden, und als Männer dastehen.

Freunde, unser menschliches Zusammentreffen ging nicht von dieser Höhe aus, und unser zeitliches Beisammensein hat uns nicht zu dieser Höhe erhoben, und doch fordert die Erziehung unseres Zwecks unumgänglich, daß wir uns zu derselben erheben.

Freunde, Brüder, wie erhaben steht dieser Zweck vor meinen Augen! Könnte ich ihn Euerm Gemüth darstellen, wie ich die heilige Weihnacht der Alten Euerm Gemüth vorgestellt. Auch er geht nicht vom bloß Menschlichen, er geht vom Göttlichen, das in unserer Natur liegt, aus, er ist darum der Zweck des Menschengeschlechts, er ist darum allgemein, er will nur erhalten und beleben, was Gott allgemein in alle Geschlechter der Menschen gelegt hat. Auch seine Mittel gehen nicht vom bloß Menschlichen unserer Natur aus; auch sie sind Mittel unserer himmlischen göttlichen Natur. Nur in so weit, als er in uns selber als ein göttlicher Zweck und als durch göttliche Mittel entfaltet in uns lebt, nur in so weit hat er in uns selbst ein wahrhaft menschliches Fundament, und nur in so weit kann er uns selbst einen allgemeinen Frieden und allgemeine Beruhigung verschaffen.

Freunde, Brüder, wird das unter uns mangeln, so ist unsere Vereinigung für unsern Zweck nur eine Traumerscheinung, und unsere Augen werden mit Thränen benetzt sein, wenn wir aus unserm Traum erwachen.

Brüder, Freunde, wenn wir unter einander nur so vereinigt sind, wie sich die Menschen zu allem eiteln Thun ihres nichtigen Seins vereinigen, so wird das Schicksal aller andern eiteln menschlichen Vereinigungen auch für uns das Nämliche sein. Die eiteln Bande der Welt werden unsere Vereinigung in ungöttlichen Fesseln erniedriget zu der Tiefe herabführen, in welche die Menschheit in jeder Vereinigung, die sich nicht innerlich göttlich über ihr menschliches Band erhebt, allgemein herabsinkt. Die niedere Selbstsucht wird ob unserer Verbindung thronen, wie sie ob tausend Verbindungen der Menschen thronet; sie wird unsere Verbindungen in ihren Fundamenten erschüttern, und sie wie ein Haus, das das Erdbeben erschüttert, in sich verfallen machen, wie sie tausend Menschenverbindungen also erschüttert und zusammenfallen gemacht. Blicket hin, Freunde, und wendet Euere Augen nicht ab von diesem Bilde. Wie würde uns zu Muth sein, wenn alles dieses geschehen würde? Wendet Euere Augen nicht vom Bilde meiner Wahrheit. Wenn wir, den Schwächen in uns selber unterliegend, uns einst trennen sollten; wenn einige in der Scheinruhe und in der Scheinfreude ihrer Selbstsucht, andere in der Trauer ihrer Schwäche und in ihrer Schwäche dennoch selbstsüchtig, das Ganze verlassen und nur für sich selbst sorgen würden; wenn jetzt die einen sich

von den andern scheiden, und die Stärkern die Schwächern ihrem Schicksal überlassen würden; wenn, unbekümmert wie es ihnen gehe, einige unter uns das Trugwasser des eiteln Ruhms in sich schlucken, andere dasselbe um des schnöden Gewinnstes von der Mühle der andern ab und auf ihre zurichten würden. — Freunde, Brüder, könnet Ihr das Bild einer solchen Auflösung unserer Vereinigung, könnet Ihr ein solches Versinken unserer selbst, eine solche Zernichtung unserer Zwecke und aller Folgen unserer Arbeit, und aller unserer Anstrengungen vor Augen haben, ohne daß das Innerste Eures Wesens in Flammen lodre, zu verhüten die Tage dieser Trauer?

Freunde, Brüder, Ihr könnet das nicht, Ihr wollet das nicht, Ihr erhebt Euch, Ihr vereiniget Euch; wir erheben uns, wir vereinigen uns zu unserer Rettung! Könnten wir anders? Könnten wir den Gedanken, dem Volk des Landes in seiner ersten Angelegenheit, in seiner Erziehung zu helfen, Jahre lang in unserm Busen genährt haben und ihn jetzt wieder vergessen? Könnten die heiligen Stunden, in denen unser Herz für unsern Zweck warm und fromm schlug, könnten wir der Stunden vergessen, in denen wir Eins, durch unsere Vereinigung gleichsam von der Welt geschieden, uns selbst gleichsam als Gewicht unseres Zwecks ansahen, und es uns Hand in Hand versprachen und öffentlich vor den Menschen bezeugten, daß wir uns diesem heiligen Zweck aufopfern und einander beistehen wollen, bis ein jeder in sich selber vollendet, das Opfer seines Lebens selbstständig und keiner weitern Hülfe bedürftig, unserm heiligen Zweck darzubringen im Stande sein werde? Wer unter uns hat den Geist unserer Vereinigung einen Augenblick in seinem Busen gefühlt, und könnte den Mindesten und Kleinsten unter uns, der mit Innigkeit und Wahrheit an unserm Zweck hängt, verlassen, ohne ihm seine Hand zu bieten und ihn, so viel an ihm ist, ausreifen zu machen für unsern Zweck? Wer kann die Blüthe der Jugend, die an Frohsinn, an Mutterwitz, an Denkkraft, an Kunstkraft, an physischer Stärke und Gewandtheit wenige ihresgleichen findet, wer kann diese Kinder, die vor unsern Augen weit mehr als gewöhnlich gut erzogen und unterrichtet erscheinen, mit Kaltsinn von uns scheiden und aus einander gehen sehen? Wer von uns kann den Punkt der verbesserten, dem Gang der Natur näher gebrachten Unterrichtsmittel vor seinen Augen sehen, und das Stillstellen des Versuchs, aus dem diese Verbesserung hervorgegangen, mit Gleichgültigkeit ansehen? Nein, das könnet Ihr nicht. Ich kenne Euch, und lobe nicht Euer aller Stärke; aber das weiß ich doch, daß viele von Euch mit mir lieber sterben wollten, als daran Schuld sein, daß die Segensfrüchte unserer Bemühungen durch unsere Fehler als Schwächen hingestellt und verloren gehen müßten.

Nein! nein! Brüder! Brüder! hoch erschalle in der Stunde der Weihnacht die Stimme des Bundes, der uns alle vereiniget. Hoch erschalle die Stimme des Bundes, die einmal unsere Herzen zum Dienst unserer Brüder erhob! Freunde, Brüder, wir wollen unserem Bunde getreu sein, und nicht von der Bahn weichen, die uns die Liebe zu unserem Geschlechte vorweist. Ihr endliches Ziel sei und bleibe, uns unserm Zweck, dem heiligen zu opfern, und uns selbst unter einander zu aller Bildung unserer selbst für unsern Zweck treu zu bleiben; den Kindern, den Geliebten, die blühend an unserer Seite aufwachsen, treu zu bleiben; dem Forschen nach einer Wahrheit in allen Mitteln ihrer Bildung und nach reiner Liebe im ganzen Umfang unserer geheiligten Verbindung mit reinem Herzen treu zu bleiben.

Freunde, Brüder, der Tag, den wir heute feiern, der Tag der Geburt unseres Erlösers sei der Tag einer heiligen Erneuerung unserer Vereinigung zu unserem Zweck. Der heilige Tag, den wir feiern, sei ein Tag der feierlichsten Erneuerung unserer selbst zu allem Dienst unseres Zwecks. Freunde, Brüder, wie wir uns der Menschwerdung Jesu Christi freuen, also freuen wir uns der heiligen Vereinigung unserer selbst zu unserem Zweck. Unsere Freude sei eine reine Folge des Glaubens an Jesum Christum und unserer Liebe zu ihm. Uns erhebe das Heilige, das Göttliche, das in unserm Zweck liegt, hoch über uns selber. Es erhebe uns hoch über die Gefahren des Menschlichen, das in unserer Vereinigung, wie in der Vereinigung aller

unserer Brüder statt hat. Laßt es uns ernst sein, und uns heute nicht mit eiteln Worten täuschen, und den Tag der Weihnacht des Herrn nicht mit dem Trug unserer Selbstsucht beflecken. Es weiche von uns jeder, der in unserer Vereinigung nur Mittel zur Befriedigung seiner Selbstsucht sucht; es weiche von uns ein jeder, der unsere Vereinigung zu nichts braucht, als durch dieselbe seinen Schwächen mehr Spielraum zu geben, und sie in unserer Mitte stärker werden zu lassen. Es weiche von uns, wer in einem Stück in unserer Verbindung schwächer werden könnte, als er außer ihr nicht geworden wäre.

Der Zufall hat uns vereiniget, das mußte so sein, aber der Zufall soll uns nicht bei einander erhalten, wie das Netz gefangene Fische zusammen hält, daß sie dem Tode nicht entrinnen, und alle ihr Leben verlieren. Nein, nein, die Stunde ist gekommen, die Spreu von dem guten Samen zu sondern. Von der Stunde an soll unsere Vereinigung nicht mehr dazu dienen, irgend einem in der Schlechtheit Nahrung zu geben. Es ist genug, es ist genug. Gottes Güte gab einem jeden von uns eine Zeit der Gnade, eine Zeit der Schonung. Diese ist für ihren Mißbrauch vorüber, sie muß für ihren Mißbrauch vorüber sein. Es weiche von uns, wer den Zweck unserer Vereinigung, den heiligen, nicht fördert; es weiche von uns, wer den Zweck unserer Vereinigung nur stört!

Brüder, Brüder, wir zerreißen heute die Bande des Zufalls; wir müssen sie zerreißen! Uns vereinige von heute an nur unsere Tugend und unsere Liebe. Unsere Auflösung sei uns lieber, als unser Versinken. Entweder uns aufzulösen und zu werden, was jeder für sich werden kann, oder als ein Herz und eine Seele dazustehen vor Gott und den Menschen für unsern Zweck, für den heiligen, das ist heute unsere Pflicht.

Brüder, Freunde, laßt uns ihr getreu sein, und wandelt mit mir muthig ihre Bahn. Ich bin der Schwächste in Euerer Mitte, aber dennoch zu jedem Opfer bereit, was die Rettung unseres vereinigten Zwecks, des heiligen, von uns fordern mag.

Freunde, Brüder, seid es mit mir. Seid mit mir zu jedem Opfer bereit, das zur Rettung unseres vereinigten Zwecks, des heiligen, nothwendig sein wird. Sie werden nicht klein sein, diese Opfer. Es ist kein Geringes, seine Hand an die Erziehung der Menschen zu legen und sich vorzudrängen unter seinem Geschlecht, und es auszusprechen: Wir sind da, sehet auf uns, wir wollen und wir können etwas Wesentliches zur Verbesserung der Erziehung unseres Geschlechts — wie es jetzt ihrer theilhaftig wird, beitragen; wir können und wollen das Wohl der Welt, das Heil unseres Geschlechts von dieser Seite wahrhaft und zuverlässig befördern.

Freunde, Brüder, so hat man den Zweck unserer Vereinigung ins Auge gefaßt, so haben wir ihn fast selbst ausgesprochen. Das Verderben der Erziehung fühlend, und unter seinem Irrthum nothleidend, hat die Welt dem Hochflug meiner Begeisterung Vertrauen geschenkt, und unserm Thun Lorbeeren gestreut, da wir kaum angefangen, die Mittel zu suchen, durch die ein schöner Traum in Wirklichkeit hinübergehen sollte. Ich irrte selbst; ich achtete den Weg zu meinem Ziel viel kürzer, als er ist, und der Weihrauch, den man uns streute, und der Erfolg, den unreife einzelne Versuche wirklich hatten, stärkte unsern Irrthum und wirkte nicht wohlthätig auf unsere Verbindung und auf unsere Anstalt. Es entfalteten sich Keime ihres Verderbens. Es entfaltete sich eine Gewaltsamkeit einseitiger Ansichten, die, indem sie sich widersprechend durchkreuzten und gegenseitig unreif untereinander anstießen, Verderben über unser Dasein bereiteten, und dem leichten Sinn der Zeit, dem unser Thun für ein Modelob schon an sich zu alt war, eine Empfänglichkeit für den Tadel gab, der jetzt bald, ich sehe es voraus, in einen Modetadel hinübergehen wird, das dem Modelob, das ihm vorher ging, in seinem Wesen gleich ist. Aber es ist uns gut, daß diese Stunde kömmt, sie ist uns besser, als die Stunde des eiteln Lobes. Täuschen wir uns nicht: unser Tadel wird scharf und seine Stunde ernst. Gutes Haus, deine Liebhaber werden jetzt deine Tadler, und du weißt, daß der Tadel der Liebhaber immer scharf ist, und deine Feinde werden ihren Tadel zum Zeugniß wider dich brauchen. Gutes Haus, du bist wie eine Blume in der Wiese aufgewachsen und erregtest den Neid vieler Kunst-

gärtner; du störtest etwas zu frühzeitig ihren Köhlerglauben an ihren Garten und an ihre Kunst, und jetzt werden sie die frühzeitige Störung ihres Glaubens wieder vergelten.

Freunde! Brüder! Achtet die Stunde, in der Ihr lebet, nicht gering, unser Gold wird geläutert, und im Wallen seiner heißen Stunden werden nur seine Schlacken obenauf schwimmen. Die Welt wird eine Weile nur diese sehen, und so lange allen Glauben an das Gold, das in einer Tiefe unter den schäumenden Schlacken liegt, verlieren.

Freunde! Brüder! Laßt Euch das nicht irren. Freut Euch der Trennung der Schlacken Eures Thuns von seinem heiligen Wesen. Freut Euch, daß diese eine Weile obenauf schwimmen und Euer Gutes selber vor den Augen derer, die nicht in die Tiefe dringen mögen, verborgen sein wird. Die Stunde der Läuterung wird vorüber gehen; die nichtigen Schlacken unseres Thuns werden ins Wasser geworfen und sich darin verlieren wie Spreu, die in die Flammen geworfen wird, sich darin verliert. Das Geläuterte wird bleiben. Aber, Freunde, Brüder, darüber prüfet Euch, darüber gehet nicht mit Leichtsinn hinüber. Was wird denn bleiben; was wird denn bleiben? Vieles, vieles, das wir als gutes Gold in unserm Thun ansehen, liegt jetzt im wallenden Schaum seiner Schlacken. Irrt Euch nicht. Ihr müßt das Gold unseres Strebens nicht im Aeußern unseres Thuns, Ihr müßt es im Innern Eurer selbst suchen, finden und würdigen. Nur was wir selbst werth sind, wird in Rücksicht auf uns, unser Werk werth sein — und dieses ist groß: es darf nicht klein sein; es darf sich auch nicht in der zweideutigen Größe der äußern Erscheinungen der Welt verlieren, wie sich ein Edelstein in einem Sandhaufen verliert. Nein, es darf nicht klein sein, es ist in seinem Innern groß. Es fordert eine seltene Höhe des Herzens, Reinheit in den Ansichten des Lebens, willenlose Unterwerfung unter das ob uns waltende Schicksal, Anstrengung aller unserer Kräfte, Muth in jedem Vorfalle des Lebens, Ueberwindung unserer selbst in allem Dienst der Liebe — unser Werk fordert Heldenkraft zum Heldenziel.

Männer! Brüder! Täuschen wir uns nicht, wir haben ein Ziel von Helden, und bedürfen Kräfte der Helden. Wo sollen wir sie suchen? Wo sollen wir das Gold, das wir dafür bedürfen, in dem Schwergewicht, in dem wir es bedürfen, hernehmen?

Brüder! Gott ist dem Schwachen mächtig! Der Erlöser der Welt erschien uns ja, in der Krippe liegend, als ein unmündiges Kind, und die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater war den armen Feldhirten, die die Schafe hüteten, von den Engeln verkündet.

Der Tag, den wir feiern, der Tag der heiligen Weihnacht erhebe uns zu einem hohen heiligen Muth für unser Werk. Brüder, sind wir fähig, das Weihnachtsfest im Geist der edelsten unserer Väter, im Geist wahrer Christen zu feiern, so sind wir auch fähig, unser Werk zu vollenden. Wohl sagt Jesus, wenn Ihr Glauben habet, wie ein Senfkorn, so sprechet Ihr zu diesem Berg: Hebe dich, und er hebt sich! Freunde, wenn Ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, so werdet Ihr, wenn Hindernisse Euerm Werk im Wege stehen, wie Berge, deren Fuß an die Abgründe gekettet ist, und deren Gipfel die Wolken berühren, dennoch zu ihnen sagen: Hebt Euch, und sie werden sich heben. Freunde, wenn wir dieses Fest im wahren Glauben feiern, so werden wir auch unser Werk im wahren Glauben vollenden. Werfet einen Blick zurück auf dies Fest, wie es vom wahren Glauben gefeiert war, und wie ich es Euch schilderte. Das Herz voll heiligen Geistes, und die Hand voll menschlicher Gaben, also stand der Christ in dieser Stunde im Kreis seiner Brüder. Die Stunde der himmlischen Freude des Festes war die himmlische Heiligung unseres Geschlechts. Die Erde war in ihr eine himmlische Erde. Der Wohnsitz des sterblichen Menschen duftete Gerüche des unsterblichen Lebens.

Feiern wir diese Stunde im Geist der schönern Tage des Christenthums, so ist auch unser Herz jetzt voll des heiligen Geistes, und unsere Hand voll menschlicher Gaben. So stehen wir denn im Kreis unserer Brüder, im Kreis unserer Kinder. Wir strecken die Hand unserer Liebe nach ihnen aus; sie sehen sie, sie sehen das Auge unserer Liebe und wallen mit eben der Liebe unserm Auge und unserer

Hand entgegen. Wenn wir das thun, wenn wir das Fest im alten Geist des Christenthums feiern, so sind uns die Freuden des Tages himmlische Freuden; sie sind dann eine himmlische Heiligung unserer selbst.

Freunde und Brüder! Unser Haus ist dann ein Haus des Himmels, und der Wohnsitz unserer Schwäche duftet dann Gerüche des unsterblichen Lebens.

Freunde! Brüder! Die Gemeinschaft der Freuden des Tages ist dann die Gemeinschaft der Liebe, unser Haus ist dann nicht mehr auf Sand gebaut. Die Selbstsucht und Sinnlichkeit thronet dann nicht mehr über unsern Freuden; sie vergiftet dann nicht mehr unsere Leiden. Sie trennt uns dann nicht mehr. Die öde Lieblosigkeit flieht dann selbst aus unserer Mitte, und wer die Liebe mißbraucht, der steht dann beschämt da vor der gedrückten, weinenden Liebe. Unsere Vereinigung geht dann wie unsere Freude, nicht vom bloß Menschlichen, sie geht dann vom Göttlichen aus, das in unserer Natur liegt. Sie wird dann, sie muß dann in unserm Haus Quelle des Segens werden. Die Leiden der Leidenden, der Kummer der Betrübten und die Last des Gedrückten muß dann verschwinden. Ich darf dann mit Wahrheit und innerster Beruhigung sagen: Herr, ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du sorgst für mich. Freunde, Brüder! Unser Werk ist geborgen, wenn die Gemeinschaft der Liebe unter uns wohnt. Vater im Himmel, erhebe uns zu der Kraft der Gemeinschaft im Göttlichen! Alle Gemeinschaft im Menschlichen störet das Höhere der Liebe, nur die Gemeinschaft im Göttlichen störet es nicht, und die Gemeinschaft im Göttlichen ist ewig nur der Theil derer, die den Sinn Jesu Christi im Herzen tragen, und in der Kraft seines Geistes nach ihm wandeln.

Freunde! Brüder! Die Feier unserer Weihnacht sei ein Gebet zu Gott um den Sinn Jesu Christi und um die Kraft seines Geistes, daß sich unser Haus zur Gemeinschaft der Liebe erhebe, und unser Werk sich durch dieselbe vollende.

Und Ihr, theure Kinder, die Ihr in der Unschuld Euerer Herzen die Weihnacht feiert, was soll ich noch zu Euch sagen? Wir suchen die Weihnacht in der Unschuld, in der Ihr lebet, würdig zu feiern. Wir wissen es, wenn wir nicht werden wie unschuldige Kinder, wenn wir uns nicht zu der hohen Unschuld des reinen kindlichen Seins erheben werden, so werden wir nicht in das Reich der Himmel eingehen; wir würden nicht zu der Gemeinschaft der Liebe gelangen, durch die wir unser Haus allein gründen und erhalten können. Geliebte Kinder, wir sind um Euertwillen ein Haus; unser Haus ist Euer Haus; es ist nur um Euertwillen unser Haus. Lebet in Unschuld und Liebe und im Glauben an unsere Treue und an unsern Vatersinn in unserer Mitte. Seid Kinder, seid unschuldige Kinder im vollen Sinne des Worts. Unser Fest stärke Euch in der heiligen Kraft Eueres kindlichen Sinnes. Sehet Jesum Christum, den Erlöser der Welt; sehet ihn in der Anmuth der heiligen Kindheit auf dem Schooß seiner Mutter, sehet ihn in dieser heiligen Anmuth in der Krippe. Denket ihn, wie er aufwächst und in der heiligen Anmuth des kindlichen Alters angenehm vor Gott und den Menschen; wie er seinen Eltern unterthänig war, und in ihrer Furcht und in ihrer Liebe zunahm in aller Weisheit und Erkenntniß; wie er, selbst ehe er noch sein Jünglingsalter antrat, in dieser Anmuth bewundert unter den Weisen des Volks im Tempel lehrte; wie ihn in seinem Leben Anmuth und Liebe nie verließ; wie er aller Menschen Seelen durch diese Anmuth seines Lebens an sich zog und erhob; wie er die Kinder zu sich nahm und in ihrer Anmuth und Unschuld den Urquell des höheren Lebens in Gott fand und verkündigte; wie diese Anmuth und Liebe in seinem Leben und Sterben als die Kraft Gottes zum Heil der Menschen wirkte; wie sie ihn selber in der Stunde des Todes nicht verließ; wie er noch im tiefsten Leiden derselben in göttlicher Anmuth, vom Kreuze herab Trost in die Seele seiner Mutter goß. Kinder, Euere Weihnacht erhebe Euch, diesen Geist der Unschuld und Anmuth in Euch zu erhalten. Kinder, Kinder, auch wir bedürfen Eurer Liebe, auch wir bedürfen Eurer Anmuth. Sie nähre und stärke unsern Vatersinn, den wir von Gott bitten, und ohne den wir nichts Großes, nichts Vollendetes an Euch zu erreichen vermögen.

Kinder, Euere Anmuth erhebe unser Innerstes und reinige uns von aller Befleckung des Zornes und des Eifers und der Uebereilung in Eurer Leitung. Kinder, Eure Liebe belebe unser Innerstes und erhebe uns über die Ermattung, in die wir unter der Last Eurer Besorgung ohne ihren Genuß versinken müßten.

Kinder, ich muß enden. Ich werde bald wieder mit Euch reden. Ich ende, Kinder, Jünglinge, Männer, Freunde; unsere Weihnacht sei uns heilig. Gott im Himmel heilige sie uns. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menschen ein mildes Gemüth: Amen.

XXII. Pestalozzi am Neujahrstage 1811.

(Rede an sein Haus.)

Was soll ich an diesem Morgen zu Euch sagen? Das Leben vergeht wie die Tage des Jahres, und die Jahre wie die Stunden des Tages — du aber, o Gott, bleibst ewig der du bist! Du schaffest alles, was wir erkennen, vergänglich, du allein bist ewig in der Vergänglichkeit deiner Schöpfung! Dennoch hast du auch in diese die Spuren deines ewigen Wesens allenthalben mit dem Finger deiner Allmacht eingeprägt. Du hast die Hoffnung des ewigen Lebens in die Herzen der sterblichen Menschen gelegt; du hast die Möglichkeit des Sterbens des Weltalls außer den Kreis unserer Gedanken gerückt. Wir vermögen es nicht, den Anfang des Lebens des Weltalls zu denken; der Umfang seines Todes ist außer den Kreis unserer Gedanken, er ist uns unbegreiflich, wie der seiner Schöpfung. Der Gott, der das Weltall sterben machen könnte, scheint meiner Natur, wenn ich so reden darf, fast ein eben so großer Gott, als der, so es erschaffen. Wir sind die Sphären des Weltalls; Sphären der Ewigkeit. Mögen die unsterblichen Götter sie sich als vergehend denken, ihre Dauer ist für mich eine ewige Dauer, sie ist mir Ahnung der Dauer eines ewigen Lebens. Allenthalben wallet durch die Erscheinung des Vergänglichen die Ahnung des Unsterblichen. Dennoch, je mehr die Geschöpfe der Erde meiner äußern Hülle verwandt sind, desto vergänglicher erscheint mir ihr Dasein. Fleisch und Blut ist das vergänglichste Wesen der Schöpfung, es ist, als wenn der Athem des Lebens die Vergänglichkeit nähre und den Keim des Todes mit einer größeren Gewalt entfalte, als er sich in allen Wesen, die keinen Athem in der Nase haben, entfaltet. Des Menschen Leben ist siebenzig Jahre, und weniger Thiere Leben geht über des Menschen Leben; aber Bäume leben tausend Jahre, und der Felsen Dauer scheint mir ein ewiges Sein. Indessen lebten Würmer, ehe die Felsen waren; Schnecken krochen vorher im Koth und wurden selber zum Felsen, der im Auge der sterblichen Menschen der Ewigkeit trotzet. Aber was ist der Trotz des Felsens gegen Zeit und Vergänglichkeit? Wenn sein Sand sich auflöst, so vergeht er, und wenn das Feuer seinen Kalk erwärmt, so löst er sich in Staub auf und ist nicht mehr. Er ist ewig nicht mehr, er hat keinen Samen in sich, der ihn wieder erneuere, daß er ewiglich lebe. Aber der nichtige Baum und der Herr der Schöpfung, dessen Leben so kurz ist, und alle Geschlechter der Schöpfung, deren Athem sie dem Menschengeschlecht näher bringt, sterben nicht also, wie der Fels, des ewigen Todes. In ihrer Vergänglichkeit lebt ein unsterblicher Same; in seiner todten Hülle lebt allenthalben der Keim seines ewigen Bleibens. Was immer sich im Auge des sterblichen Menschen organisch entfaltet, das trägt für ihn auch den Keim des ewigen Bleibens in seiner Hülle. Es vergeht nur als Erscheinung im Einzelnen; sein Geschlecht bleibt, wenn Felsen stürzen und Berge verschwinden; das Veilchen bleibt, und das Vergißmeinnicht

trotzt, wenn ihre Grundfeste sich erschüttert, der sich zerreißenden Erde. Sein Same geht aus seiner Zernichtung hervor. Seine Gewalt ist eingreifend ins Weltall, in den Umfang der ganzen Natur, und mächtig, sein Geschlecht zu erhalten, und zahllos in seiner ewigen Macht, die die Macht der Schöpfung, die Gottes Macht ist.

Aber was ist des Veilchens Unsterblichkeit, was ist die Unsterblichkeit des Vergißmeinnicht gegen die Unsterblichkeit des Menschen? Steh' still, Mensch, sieh' es an, das Vergißmeinnicht, denke dir sein ewiges Bleiben — dann blicke in dich selbst und laß dein Herz, in Freiheit erhoben, in sich selbst Ahnungen der Ewigkeit entfalten. Du allein bist unsterblich; du allein bist der Schöpfer seiner Ewigkeit selber. Wenn Berge der Vergänglichkeit trotzen, und Mücken bleiben, wenn Berge vergehn, und Mücken und Berge immer sind, was sie ewig waren und ewig sein werden, so ändert sich der Mensch und gestaltet sich nach seinem Werth, oder entstaltet sich nach seinem Unwerth; und einzelne Menschen und Geschlechter der Menschen erscheinen ihres Daseins würdig; einzelne Menschen und Geschlechter erscheinen ihres Daseins unwürdig. Alles Unvergängliche im Menschen ist die Quelle seines wirklichen Werths, und alles Vergängliche, alles Nichtige, Zerstörbare ist die Quelle alles Unwerths, in dem er sich selbst herabwürdigt. Was ihn erhebt, ist die Ahnung der Unsterblichkeit. Sie liegt unter allen Geschöpfen allein im so vergänglich scheinenden Menschen. In ihm allein lebt ein Drang, ewig zu bleiben im Kreis der göttlichen, aber vergänglichen Schöpfung. Er will selber seine vergängliche Hülfe verewigt lassen. Er baut Pyramiden über seinen Staub; er verschafft dem nichtigen Schall seines Lebens ihm ewig scheinendes Leben. Er ist überall Schöpfer ewiger Werke. Er gibt der Vergänglichkeit allenthalben ewige Dauer. Er ändert sein Geschlecht durch den ewigen Wechsel der Kunst, deren Ausdehnung und Wachsthum kein Ende hat. Sie hat noch keinen Grenzstein gesehen, auf dem geschrieben stand: steh' hier still, du kannst, du darfst nicht weiter! Dennoch ist alles Streben der sinnlichen Menschennatur und aller ihrer Kunst nichts anders, als das verirrende Herabsinken des unaufhaltsamen Triebs unserer innern Natur nach dem unsterblichen und Ewigen, in den Wirrwarr des niedern Treibens unseres thierischen Daseins. Der Mensch als Geschlecht strebt nur als Sinnenwesen nach ewiger Dauer. Darum ist auch der Werth seines diesfälligen Strebens nur der Schein und Schatten des menschlichen Werths, und so ist auch die Ewigkeit, die er im Taumel seiner Sinnenkraft anspricht, und die Kunst, mit der er diesem taumelnden Anspruch dient, und den Tod seiner Hülle mit dem Kleister der Farbe des Lebens bedeckt, nur ein nichtiges Streben seines irdischen Seins. Es ändert kein Haar an dem Fortgang der Fäulniß seines nothwendigen Strebens. Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem, und durch dieses unsterblich. Was er immer mit allen sinnlichen Wesen der Schöpfung gemein hat, gibt seiner Menschlichkeit keinen Werth, am wenigsten einen Anspruch an Unsterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlauheit, die er mit dem Fuchs, die List und Geschwindigkeit, die er mit der gierigen Katze, oder wenn du willst, mit dem Tiger, die sinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunstanlagen, die er mit dem Biber, und der Kunstfleiß, den er mit der Ameise gemein hat, — alles dieses gibt ihm keinen Menschenwerth; leicht begründet es vielmehr den Unwerth seines menschlichen Seins. Der Mensch ist nur durch das Reine, Göttliche, das seinen Geist, sein Herz und seine Kunst über die Ansprüche seines sinnlichen und thierischen Daseins erhebt, in sich selbst Mensch und unsterblich. Der menschliche Verstand wird nur durch die göttliche Liebe der Verstand unsterblicher Wesen. Die menschliche Liebe wird nur durch ihren göttlichen Sinn die Liebe unsterblicher Wesen, und die menschliche Kunst wird hinwieder nur durch ihren göttlichen Sinn die Kunst unsterblicher Wesen. Hat der Mensch diesen Werth, dann wallen ihm Zeiten und Jahre als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, denn seine Zeiten und Jahre sind Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens.

Freunde, Brüder! Daß uns Zeiten und Jahre,

Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens werden, das ist unsere Bestimmung, dazu erhebt uns die feierliche Stunde des heutigen Tages.

Freunde, Brüder! Das Band unserer Vereinigung ist durch den Glauben an das Göttliche, an das Ewige, das in unserer Natur liegt, geknüpft. Was in unserm Geiste, was in unserm Herzen, was in der menschlichen Kunst ewig und unwandelbar ist, auf das, und auf das allein suchen wir die Erziehung des Menschen zu gründen. Unser Zweck ist groß — wir wollen die Erziehung des Geschlechts von den Verirrungen im bloß Menschlichen und Sinnlichen zum Göttlichen und Ewigen erheben. Wir wollen in der Bildung der Menschen von dem bloß Wandelbaren seines wechselnden Seins zu den ewigen Gesetzen seiner göttlichen Natur hinaufsteigen, und den Leitfaden unseres diesfälligen Thuns in diesen ewigen Gesetzen erforschen. Wir wollen der Unnatur in der Erziehung und ihren Folgen, der Oberflächlichkeit, der Einseitigkeit, der Anmaßung, der Kraftlosigkeit unseres Geschlechts durch die Erziehung entgegenwirken, und es durch sie zum Einklang seiner Kräfte, zur Vollendung seiner Anlagen, zur Selbstständigkeit in seinem Thun und Lassen erheben.

Freunde und Brüder! Unser Bund ist geeignet, das, was in unserer Natur ewig und unveränderlich ist, in der Erziehung als Fundament alles Vergänglichen und Zeitlichen, das darin statt hat, zu erkennen und zu benutzen, und so das Menschliche in der Erziehung dem Ewigen und Göttlichen unserer Natur zu unterordnen; er ist geeignet, die Bildung unseres Geschlechts mit dem Gang der Natur, mit dem ewigen göttlichen Wesen, das in unserer Natur ist, in hohe, heilige Uebereinstimmung zu bringen. Freunde, Brüder! Unser Zweck ist groß, aber auch unsere Mittel sind groß. Alles Unveränderliche, alles Ewige, alles Göttliche, das in der Menschennatur liegt, steht unter sich selber in einem ewigen, unzertrennlichen Zusammenhang. Wer im großen Umfang des menschlichen Vereins das Ewige, das Unsichtbare, das Heilige, Göttliche in der Menschennatur ehrt und sucht, der steht mit uns in einem unsichtbaren, aber ewigen und heiligen Bunde. Er steht uns im Kampfe des Ewigen gegen das Nichtige, im Kampf der Wahrheit und Liebe gegen Irrthum und Selbstsucht zur Seite, und Gott, der Vater des Lichts, und die Quelle der Liebe, Gott, der ewige, der unveränderliche Schöpfer des Unveränderlichen und Ewigen, das in unserer Natur liegt, Gott widerspricht sich nicht. Er steht uns im Kampf gegen das Nichtige, gegen das Vergängliche in der Erziehung und allen ihren Trug und allen ihren Tand mit der Kraft seiner Allmacht zur Seite. Gott ist in den Schwachen, die das Göttliche suchen, mächtig. Wir sind des Sieges über das Vergängliche und Nichtige gewiß. Unser Muth soll nicht fallen, unsere Schwäche soll uns nicht schrecken — wir kämpfen nicht den Kampf unserer Schwäche, wir kämpfen den Kampf einer göttlichen, ewigen Kraft, wir kämpfen den Kampf des Ewigen, des Unveränderlichen, des Göttlichen, das in unserer Natur ist. Nur daß wir unsern Kampf nicht mit unserer menschlichen Schwäche, sondern mit dem Göttlichen, unserer Kraft beginnen, nur das thut Noth. Daß wir das Unveränderliche und Ewige, das wir suchen, nicht mit dem Nichtigen, Vergänglichen, sondern mit dem Unveränderlichen, Ewigen, das in unserer Natur liegt, zu erkämpfen suchen, nur das thut Noth. Thun wir das, wie wir sollen, so dürfen wir nicht ängstlich sorgen. Wer das Göttliche mit dem Göttlichen sucht, dem steht Gott bei, der darf auf ihn vertrauen und das große Wort aussprechen: Ich werfe meine Sorgen auf dich, denn du sorgest für mich, Vater im Himmel, darf ich dieses große Wort in den Mund nehmen? Darf ich es aussprechen? Herr, ich glaube, komm zu Hülfe meinem Unglauben, mindere mein Vertrauen auf alles Vergängliche, Nichtige; stärke meinen Glauben an alles Unveränderliche und Ewige! Lehre mich täglich mehr unser Werk als das erkennen, was es wirklich ist, und mein Vertrauen allein auf das setzen, was tief auf sein Wesen hinwirkt. Vater, entledige mich von allem Glauben an seinen äußerlichen Schein und von aller Furcht vor dem Schein seiner Entstellung. Gib mir, Vater im Himmel, deine Kraft, daß ich das Göttliche, das Ewige immer mehr durch das Göttliche und Ewige erziele; daß ich dem Nichtigen, dem Vergänglichen, dem Ungöttlichen nicht mit dem

Nichtigen, Veränderlichen und Ungöttlichen, das an mir ist, sondern allein mit dem Göttlichen und Ewigen, das in mir liegt, widerstehe; daß ich das Menschliche nicht mit dem Menschlichen, sondern mit dem Göttlichen bekämpfe. Gib mir, Vater im Himmel, Muth, dem Rauschen des Irrthums, wenn er um uns her, wie ein Sturmwind auf Meeren braust, nicht mit gleicher windiger Unmacht, zu begegnen, sondern in seinem Sturm still zu sein wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und gegen ihn nichts zu thun, als göttlich zu leben. Stärke uns, Vater, im göttlichen Leben, dann nimm uns alle Furcht vor den Gefahren der Welt und den nichtigen Umtrieben ihres eitlen Thuns. Vater, erheb' uns zum Glauben an unser Thun durch den Glauben an dich; Vater, meine Schwäche ist groß, mein Glaube ist schwach; eitle Furcht drängt mich oft und legt mich zu Boden, wie eine arme Staude, die der Wind drängt und zu Boden legt. Dann geht der Sturm vorüber, und du erhebst mich wieder aus meinem Staube. Ich erkenne wieder dein Werk, und das Nichtige des Thuns aller derer, die des Ewigen, des Unveränderlichen, des Heiligen, das in unserer Natur ist, die deiner nicht wollen.

Herr, wie lange soll es dauern, wie lange wird sich mein Glaube an dich nicht über alle Zweifel erheben? Wie lange werde ich noch Menschen fürchten, und meine Hand nach ihrer eitlen Hülfe ausstrecken, wie Schiffbrüchige im Versinken die Hand nach dem eitlen Strohhalm ausstrecken? Habe Geduld mit mir, Vater im Himmel! Ich weiß es, Fleisch und Blut erringen das Himmelreich nicht, und wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden. Warum vertraue ich auf Menschen? Warum suche ich das Menschliche im Menschen? Warum störe ich das Menschliche im Menschen? Warum hasche ich mit menschlicher Schwäche nach menschlicher Hülfe? Warum suche ich im Menschen zu meinem Dienst das, was nicht in ihnen liegt? Ach es ist nur darum, weil nicht in mir liegt, was in mir liegen sollte zum Dienst meines Werks. Warum will ich oft erzwingen, was sich nicht erzwingen läßt, und nur Gram bringt und Mißmuth? Ach, es ist nur darum, weil ich mich nicht selbst zwinge zu dem, was allen Zwang außer mir überflüssig machen würde. Warum beugt mich anderer Menschen Schwäche? Es ist nur darum, weil mich meine eigene innere Schwäche nicht tief genug beugt, und ich nicht tief genug über mich selbst seufze. Darum, darum allein bringt eitle Selbsttäuschung mich oft dahin, Lasten auf Anderer Schwäche zu legen, die ich auf meine eigene Kraft wälzen sollte, und um meiner Schwäche und um meines Unglaubens willen nicht darauf wälzen kann.

Gott, du hast mich mit meinen Umgebungen gesegnet, wie wenige Menschen. Du hast wie durch ein Wunder Menschenkräfte um mich her vereinigt, die mich im übereilten Streben meines Lebens gerettet und in meiner Schwäche dastehen machten, als ob ich die Kräfte wirklich hätte, die es dazu braucht. Du hast mir Freunde gegeben, die mehr sind, als ich, und mich in der Schwäche, in der ich oft wie ein Kind vor ihnen stehe, Vater nennen — und doch, o Gott, bin ich oft mit den Menschen, die mich umgeben, nicht zufrieden, und möchte sie anders haben, als du sie mir gabst. Es ist nur darum, weil ich für sie nicht bin, was ich für sie sein sollte; nur darum wallet mein Dank nicht täglich und stündlich zu dir empor, daß du mir sie gegeben, und wie du sie mir gegeben. Darum ist das Gute, das du mir in ihnen gegeben, oft neben mir, als wäre es nicht da; ich stelle es oft still, daß seine Kraft nicht mehr vermag, in meine Schwäche einzugreifen. Diese hinderte mich oft, mit Dank zu benutzen, was du mir in ihnen gegeben, und bringt mich zu eitlen Klagen über das, was deine Weisheit mir in ihnen versagt hat.

Freunde, Freunde! Wie kann ich mich bei Euch entschuldigen? Werfet Euern Blick auf mein Alter, auf das Absterben meiner dem Tod entgegengehenden Kräfte, und dann auf das Werk, wie es menschlich auf meinen Schultern liegt und vor Euern Augen dasteht. Ich will mich nicht entschuldigen, Ihr entschuldiget mich; aber ich will Kraft suchen, das immer mehr zu sein, was ich nicht bin, und doch sein sollte, was menschlicher Weise fast nicht möglich scheint, daß ich noch werde. Ich werfe einen Blick zurück auf meine Freuden, auf meine Lasten, auf mein Schicksal in Eurer Mitte.

Wie glücklich war dieses von der Stunde meiner Verbindung an mit Euch, bis auf diesen Augenblick! Wahrlich, mein Loos ist mir an einen lieblichen Ort gefallen. Welche Gefahren sind schon vorüber, welche Lasten sind schon ab meinen Schultern gefallen, und wer kann rühmen, Freunde zu haben, die für ihn litten und thaten, was die ältesten von Euch, was die Mitstifter dieses Hauses gethan haben? Und doch, wie alt, wie anhaltend waren meine Klagen über meine Lage. Von dieser Seite angesehen, schäme ich mich ihrer.

Ihr wisset es noch, wie ich im Jammer meiner Tage einen Sarg bereitete, und ihn neben mir vor Euch hinstellte, glaubend und fürchtend, daß ich meinem Schicksal unterliegen und die Tage nicht sehen werde, in denen ich jetzt lebe; aber mein Sarg ist nicht unter den Boden gebracht, ich lebe noch. Was ich da sorgte, sorge ich nicht mehr, was mich da drückte, das drückt mich nun nicht mehr. Neue Sorgen entstanden, neue Gefahren entfalteten sich. Ich sank in Noth und Kummer darnieder; wie unter der Asche glimmte ein Feuer, das uns zu verzehren drohte. Es löschte sich aus. Doch lange, lange dauerten die Sorgen; sie nagten in meinem Busen; sie nahmen mir das Vertrauen zu mir selber; sie nahmen mir das Zutrauen zu Euch. Ich sah keine Möglichkeit zu unserer Rettung; aber der Herr hat geholfen. Stiller Friede ist in unsere Mitte getreten, und die Kraft der Schwachen hat sich erneuert. Das, o Herr und Vater, hast du gethan, und doch hören meine Klagen nicht auf, und nur erst an der Weihnacht, wo alles sich nur erfreuen, wo Alles nur danken sollte, erhob ich meine eitle Klage, daß mir das Menschliche, das Vergängliche in meinen Umgebungen nicht zu Gebote steht, wie mein eitler menschlicher Sinn es zu wünschen sich erkühnt.

Ich habe Unrecht gethan in dieser Stunde; die Klagen des Schwachen machen Niemand stark, aber sein Glauben macht stark, und seine Hoffnung erhebt. Was auch mein Schicksal ferner sei, Du, o Gott, hast Großes an mir gethan! Freunde meines Herzens, du mein Haus, du bist Gotteswerk! Er hat dich mir gegeben, er hat dich mir bisher erhalten. Bleibe in seiner Hand und ruhe in meinem Herzen als in der Hand Gottes liegend. Ich will den morgenden Tag meines Schicksals nicht wissen; die Lust meines Herzens, mein Haus liegt in Gottes Hand. Was auch seine äußern Schicksale seien, ich will nicht für seinen morgenden Tag sorgen. Das Unveränderliche, das Ewige, das wir zu seiner Begründung suchten, wird bestehen. Aber hinblicken will ich in dieser Stunde mit Dank und Liebe auf dich, du Lust meines Herzens, auf dich, Haus, das mir Gott gab. Du, o Gott, kanntest mein Seufzen, meine Thränen lagen vor dir. Von Jugend auf suchte ich den frohen Segen der Umgebungen, in denen ich jetzt lebe. Von Jugend auf suchte ich ein Haus, das im Geist und in der Wahrheit dem gleiche, in dem ich jetzt lebe; aber so sehr ich suchte, ich fand auch keinen Stein, nur den Grund zu ihm zu legen; ich hatte keinen Balken für sein Gerüst, und keinen Ziegel für sein Dach; ich verschmachtete im eiteln Treiben nach menschlicher Hülfe. Da erbarmtest du dich meiner, du, der dem Niedrigen aus dem Staube half, du erbarmtest dich meiner, und mein Haus fiel aus deiner Hand in meine Arme, wie der Morgenthau auf die dürstende Saat. Ich darf wohl sagen: Herr! laß mich Armen nun hinfahren, nimm mir selber mein Haus hin, in so fern es die vergängliche Hülle deines Segens ob mir ist; ich habe das Heilige, das Innere deines göttlichen Segens gesehen, und will nichts mehr, und will, geliebtes Haus, auch deinetwillen nicht einen Augenblick für den morgenden Tag sorgen; aber hinblicken will ich auf dich in dieser ersten Stunde des neuen Jahres, das dir Gott segne, auf dein menschliches Sein und auf alles Erhebende und Beglückende, das ich in dir genieße.

Segne dich Gott, geliebtes Haus! Er erwiedere dir in vollem Maß jeden Segen, den ich durch dich genossen, jede frohe Stunde, die du mir gabst, jedes Wonnegefühl, das du meinem Herzen verschafft, jede frohe Aussicht, die du meinen Augen eröffnet. Er lasse dir leuchten jedes Licht, das meinem Geist in deiner Mitte aufging. Er vergelte dir alles, worin dein Leben sich gleichsam in dem meinigen verschmelzte. Ich erkenne es, deine Lebensflamme lodert für mein Leben. O, ich sehe sie, ich sehe, du stehst wie eine Feuersäule vor mir, an der das Licht

von tausend Flämmchen sich in eine Flamme verwandelt, in der die einzelnen Lämpchen verschwinden. Doch ich sehe näher, es ist eine andere Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine andere blitzender Sterne, eine andere des dunkeln Gestirns, — aber die Klarheit der Lampenerleuchtung der Säule ist nicht die Klarheit des Himmels. Es ist kein Stern zu klein für den ewigen Himmel, selber die Milchstraße, die wir nicht sehen, erregt in uns größere Ahnungen, als die Sonne, die uns das größte Gestirn scheint! Ach, es thut unserm Herzen so wohl, im Kleinen das Große zu ahnen, und wenn wir der Meere und der Erde großes Leben gesehen, so werfen wir unsern Blick noch so gern auf den Essigtropfen und die in ihm lebende Welt. Auch in dir, geliebtes Haus, sehe ich eine Milchstraße ferner Ahnungen, deren Größe den Schein deiner zeitigen Erscheinung zu nichts macht. Geliebtes Haus, blicke auf diese Milchstraße der Zukunft, wenn an deiner Feuersäule jetzt Lichter erlöschen und Stellen dunkel werden. Ihr Licht ist nur der Gegenwart Licht, es muß gänzlich erlöschen; ihr nichtiger Säulenglanz mindert, je höher er steigt, und verliert sich nothwendig da, wo man glauben sollte, er fange erst an in seiner Vollendung zu strahlen. Er verliert sich, sobald er des Gipfels reine Höhen erreicht hat. Geliebtes Haus, das Bild des Ewigen, des Unvergänglichen, dem du entgegen strebst, ist nicht ein Lichtglanz, dessen emporstrebende Flamme nur so lange stark ist, als sie dem Kothe der Erde nahe steht, aber sich mindert, so wie sie sich über die Erde erhebt und sich gänzlich verliert, sobald sie den Gipfel des eitlen Gerüstes erreicht, durch das sie mit dem Kothe des Bodens, auf dem sie steht, vereinigt ist. Nein, das Bild des Ewigen, nach dem du strebest, ist ein Feuerkreis, der in gleicher Flamme in einander greift, und ohne Anfang und Ende, in sich selbst vereinigt, in gleichem stillem Glanze leuchtet, wie Gottes Weltall. Geliebtes Haus, das sei das Bild deines Glanzes. Erhebe dich zu diesem, und siehe mit Ruhe die Feuersäule sich verdunkeln, die wie ein Meteor aus dem Chaos deines ungebildeten Werdens emporstieg, und nur das Bild der Wallung in deinem Werden, und nicht das Bild der Ruhe in deinem wirklichen Sein ist. Geliebtes Haus, nicht deine flammende Wallung auf einzelnen Punkten, sondern das stille, allenthalben eingreifende Licht deines aus dem Getümmel deines chaotischen Werdens heraus getretenen Daseins macht deinen Werth.

Männer, Brüder, der Wahlspruch, der uns im neuen Jahr zu einem neuen Leben für unsern Zweck vereinigen soll, sei dieser: Wandelt in der Stille des heiligen Lichts — und das Emblem unserer Vereinigung sei der leuchtende Kreis, der der Ewigkeit Bild, und allen denen heilig ist, die sich für das Ewige, für das Unvergängliche vereinigen.

Männer und Brüder, wandelt im Licht, und Euere Häupter umstrahle der Ewigkeit Kreis, dann versinke mein Haus, und meine Hülle verschwinde; Ihr aber bleibet und wandelt im Licht, umstrahlet von der Ewigkeit Kreis.

Niederer, du erster meiner Söhne, was soll ich Dir sagen? Was soll ich Dir wünschen? Wie soll ich dir danken? Du dringst in die Tiefe der Wahrheit, Du gehst durch ihre Labyrinthe, wie durch gebahnte Fußsteige! Der Liebe hohes Geheimniß leitet deinen Gang, und muthvoll mit eherner Brust wirfst du den Handschuh jedem entgegen, der in Schleichwegen sich krümmend, von dem Wahrheitspfad weicht, nach dem Schein haschet, und den Trug zu seinem Gott macht. Freund, Du bist meine Stütze, mein Haus ruht in Deinem Herzen, und Dein Auge blitzt einen Lichtstrahl, der sein Heil ist, ob ihn gleich meine eigene Schwäche oft fürchtet. Niederer, walte ob meinem Haus wie ein schützend Gestirn. Ruhe wohne in deiner Seele, und Deine äußere Hülle störe deinen Geist nicht; dann fließt großer, mächtiger Segen aus der Fülle deines Geistes und deines Herzens auf das Thun meiner Schwäche.

Krüsi, werde in der Fülle deiner Güte immer stärker. Unter lieblichen Kindern selber lieblich und kindlich, gründest du den Geist des Hauses in dem Heiligthum seiner Anfänge, im Geist der heiligen Liebe. An Deiner Seite und im Leben deiner lieblichen Kraft fühlt das Kind unseres Hauses schon in den ersten Tagen, in denen es eintritt, nicht, daß ihm Vater und Mutter mangeln. — Du lösest den Zweifel, ob ein Erzieher an Vater und Mutter

Statt sein könne. Du kannst es; Du kannst es immer, erhebe Dich, es immer kraftvoller, immer umfassender zu sein.

Krüsi, auch auf Dich baue ich große Hoffnungen, es ist nicht genug, den Weg der Menschenbildung zu kennen, man muß auch den milden, leisen Schritt kennen, mit dem die sanfte Mutter den Weg dieser Bildung betritt. Du kennst ihn, und gehst ihn, und hältst das Kind länger auf diesem lieblichen Pfad seiner ersten Entfaltung, als selber die Mutter es kann. Vollende Dich in deiner Kraft, und gib uns die Anfänge des kindlichen Wissens in der unnachahmlichen Vereinigung der Kindlichkeit und Bestimmtheit, die Du in Deiner Macht hast. Du brachtest mir Niederer als Deinen Bruder, und lebtest mit ihm in Einheit des Geistes und des Herzens. Täglich knüpfe sich das Band Eurer alten Vereinigung enger. Schlaget Hand in Hand, vereinigt zu leben. Ihr seid die Erstlinge meines Hauses, die Einzigen, die von diesen übrig geblieben. Ich bin nicht immer in allem mit Euch einig. Aber meine Seele hanget an Euch, ich würde mein Haus nicht mehr kennen, und mich für seine Erhaltung fürchten, wenn Euere vereinigte Kraft dasselbe verlassen würde. Aber Ihr verlasset es nicht, liebe, allein übrig gebliebene Erstlinge meines Hauses.

Und Ihr, treue Lehrer, einst meine Zöglinge, noch stehen mir die seligen Stunden Eueres Eintritts in mein Haus vor meinen Augen. Ach! Es war noch nicht mein Haus, es war noch kein Haus. Ich stand selber da, wie ein Rohr, das der Wind zerknickt, und wie eine nichtige Staude, die sich nur mühselig aus dem Koth erhebt, darein sie getreten. Aber die Tage, in denen Ihr zu mir kamet, als ich Euch an meine Brust drückte, und mein Auge gegen den Himmel erhob, waren mir heilig. Ich nährte da die größten Hoffnungen für Euch in meinem Busen. Sie sind erfüllt. Ihr seid erzogen. Ihr seid der Menschheit gegeben. Ihr seid fähig, Ihr seid willig, ihr zu dienen, und liebt mich, und macht mit mir das Haus aus, das ich noch nicht hatte, als ich Euch in meine Arme nahm und für meine Kinder achtete. Freunde, vollendet Euch in Eurer Laufbahn. Bleibet meine Kinder, werdet Erzieher. Benutzet Euere Lage, und wachset täglich in der Erkenntniß und in der Kraft des Unvergänglichen, Ewigen, das in unserer Natur liegt. Vollendet Euch in der Liebe. Gebet der Kraft, wohl unterrichten zu können, keinen größern Werth, als sie im Ganzen der Erziehung gewiß hat. Ihr habt vielleicht zu viel und zu früh Steine und Lasten getragen, das hat die Lieblichkeit Eurer jugendlichen Blüthe vielleicht etwas gemindert; aber Ihr bedürfet Ihrer als Erzieher nothwendig. Ihr dürfet sie nicht mangeln. Ihr müßt sie in Euch wieder herstellen, wo sie Euch mangelt. Freunde, ich verkenne Eure Kraft, ich verkenne Euer Verdienst nicht, aber eben darum, weil ich sie erkenne, möchte ich ihnen die Krone des lieblichen Wesens aufsetzen, das Euern Werth erhöhen und Eure Kraft Euch selber zum Segen machen wird. Freunde, wenn ich am Rande meines Grabes noch zu Euch hinblicken und zu mir selber sagen kann: ich habe von Euch Keinen verloren: so strahlt noch Heiterkeit aus meinem sterbenden Auge. Ich sehe den Geist meines Strebens in Euch lebendig fortwirken. Mein Tod ist mir dann leicht, er ist mir dann ein lautrer Schein. Ich sehe mein Leben in Euch fortwirken.

Und Ihr, Männer, die sich später an mein Haus und an meine Zöglinge angeschlossen und bei uns lehret und lernet — trachtet nach der Einheit des Geistes und des Herzens! Fühlet die Würde unseres Vereins und den Werth unseres Verhältnisses und den unaussprechlichen Drang, in dem sich unser Streben nur vorwärts bewegt. Seid nicht schwach im Drang unseres Lebens, unser Drang sei Euer Drang, unser Bedrängniß sei Euer Bedrängniß. Seid unser. Seid für uns. Seid im Geist und in der Wahrheit für uns, wie wir im Geist und in der Wahrheit für Euch sein wollen und sollen. Männer und Freunde, duldet Euch mit uns, stärket Euch mit uns, leidet mit uns und freut Euch mit uns. Freunde, wandelt mit uns, erhoben vom ewigen, unvergänglichen Ziel, nach dem wir streben.

Und Ihr vorzüglich, Preußens Jünglinge, die Ihr vereiniget da stehet für unsern Zweck, als ein Herz und eine Seele — Euer Hiersein ist in die Tage einer ernsten Trennung, in die Tage meiner tiefen Trauer gefallen. Aber Ihr machtet mich nicht traurig; Ihr erquicktet mich in meiner Trauer. Ihr

erlaget nicht unter der Gewalt des starken Ausbruchs einseitiger und unreifer Ansichten. Ihr wurdet nicht Knechte der Menschen, und Ihr schlosset Euch nicht dienend und unselbstständig an die herrschende Stimmung eines vorübergehenden Tages an. Ihr woget ruhig die Wahrheit der Streitenden und sondertet diese von dem Irrthum und der Schwäche ihres Benehmens.

Geliebte Freunde, Ihr waret mit meinen ältern Freunden der Trost meiner traurigsten Tage. Als ich das Herz des Mannes, den meine Seele liebte, wie ein Vater die Seele seines Kindes liebte, verlor, und betrübt da stand, wie wenn ich meine rechte Hand verloren hätte, und fast glaubte, keine Kraft mehr zu haben für das Werk meines Lebens, da zeigtet Ihr Glauben an mich und stärktet in mir meinen Glauben an mich selber. Ich danke Euch, ich danke Vielen das Ueberstehen dieser Stunde. Freunde, ein braves Volk, das durch eine Welt des Verderbens gelaufen, ein Volk, das in seinem Verderben gelitten, und in seinen Leiden zu sich selber und dem Göttlichen, von dem es entfernt worden, näher gekommen, wirft seine Augen auf Euch, und erwartet von Euch Handbietung für den Segen künftiger Geschlechter. Edle Männer an der Seite eines guten Königs haben Euch ausersehen zum ersten, zum heiligsten Dienst ihres Vaterlandes. Sie haben sich an Euch nicht geirrt. Ihr sucht die Hülfe des Vaterlandes nicht im Schein der Vergänglichkeit. Ihr sucht sie im Unvergänglichen und Ewigen. Ihr sucht sie nicht im Wechselbalg irgend einer menschlichen Hülle, wie sehr diese auch glänze. Ihr sucht sie im Innern des heiligen, ewigen Wesens unserer Natur selber.

Freunde, wie unser Haus verschieden in Eurer Persönlichkeit, einig in Eurer Menschlichkeit, steht Ihr im Kampf für Wahrheit und Liebe selbstständig in Euch selbst; Jeder in der Waffenrüstung seines eigenen Seins und alle in reiner Einheit im Gebrauch Euerer eigenen Rüstung. Freunde, möge Euer inneres Band vom Schicksal begünstigt, auch die Vereinigung eines äußerlichen Seins bewirken, dann sieht Preußen in seinem Schooß durch Euch ein Haus sich erheben, das dem meinigen im Geiste gleich, aber in seinem Aeußern von ihm verschieden ist. Euer Haus steht dann als das Haus eines Landes da und kennt die Schranken meiner Armuth und meiner Unbehülflichkeit, und meines unreifen, unerkannten und gehemmten Strebens nicht. Freunde, gesegnet sei das Haus, das Ihr schaffen, das Ihr bauen werdet Euerm König, Euerm Land, Euerm Herzen. Ihr segnetet mein Haus mit Eurer Treue. Das Euere werde durch die unsrige wieder gesegnet.

Ich wende mich an Euch, geliebte Kinder, deren liebende Eltern mir die Bildung Eurer Jugend anvertraut. Liebe Kinder, wenn ich mich über die Treue, über die Liebe und über die Geschicklichkeit der Männer freue, die um Euertwillen und durch Euch und für Euch die Meinigen sind, und mein Innerstes nur darum erquicken, weil sie Euch dienen — wie viel mehr muß ich mich über Euch freuen, wenn Ihr durch ihren Dienst werdet, was ihr sollet, was Eure Eltern von Euch erwarten, und was Euer Heil ist!

Kinder, wir haben Euch diese Tage geprüft, und viele Geisteskraft, viel reinen edlen Sinn und viele gute Fertigkeiten in Eurer Mitte gefunden. Wir sind zufrieden mit Euch gewesen. Kinder, unser Streben ist nicht unfruchtbar in Eurer Mitte gewesen. Wie die wachsende Frucht dem fleißigen Gärtner lieblich vom Baume herablächelt, also lächelte uns die Frucht unserer Arbeit lieblich von Euerm Angesicht. Wir lasen sie in ihrer Lebendigkeit in Euern Augen; wir sahen sie in ihrer Heiterkeit auf Euern Stirnen; wir erblicken sie in ihrer Lieblichkeit auf Euern Wangen; wir hören sie in ihrer Bestimmtheit aus Euerm Mund, und das frohe Getümmel Eurer Spiele sprach sie in ihrer Lust aus. Aber, Kinder, das liebliche Wesen Eurer äußern Erscheinung kann uns täuschen. Kinder, Kinder, nur das Ewige besteht. Suchet im Unwandelbaren, im Ewigen, das in Eurer Natur liegt, Eure Vollendung. Erhaltet Eure Unschuld. Forschet nach der Wahrheit und lebet in der Liebe. Suchet die Wahrheit im Göttlichen, und die Liebe im Unvergänglichen. Strebet als Kinder nach der Vollendung des Ewigen, damit Ihr einst als Väter und Mütter zu derselben in Demuth und Liebe empor reifet. Glaubet an das Göttliche unserer Na-

tur, daß sich sein göttliches Wesen in Euch selber entzünde, und Euer Licht schon in der Unschuld Eurer Tage leuchte vor denen, die Gott Euch an die Seite gesetzt, daß sie sehen Euern Glauben, Euere innere Erhebung, und preisen den Vater, der im Himmel ist. Kinder, die Welt liegt im Argen, und unser Haus ist eine kleine Welt. Fürchtet Gott und hütet Euch vor dem Bösen. Kinder, wandelt vor Gott und thut recht. Seid Gottes Kinder, und seid denn auch meine Kinder in Liebe, in Furcht, im Gehorsam, im Danke. Seid anhänglich an Eure Lehrer. Eure Sanftheit, Euer milder, kindlicher Sinn erhebe sich zur göttlichen Tugend der hohen, sich selbst überwindenden Kraft. Er werde Liebe, und ergreife das Menschenherz allenthalben um Euch her zur segnenden Gegenliebe.

Töchter meines Hauses, ich rufe Euch nicht auf zu einem lieblichen Wesen; die Natur gab Euch dieses; ich rufe zur Kraft in der Liebe, ich rufe Euch auf, göttlich zu lieben, ich rufe Euch auf, das Göttliche zu lieben. Töchter meines Hauses, ich achte Euch für meine Kinder, wie ich in den Jünglingen des Hauses meine Kinder sehe. Wie ich in diesem das, was meinem Dasein einen Werth gab, fortleben sehe, also geliebte Töchter, sehe ich das, was meinem Dasein einen Werth gab, auch in Euch fortleben und für die Ewigkeit wirken. Töchter, glaubet nicht leicht an Euch selber, und fürchtet den Glauben der Menschen an Euch. Glaubet an Gott, damit Ihr an Euch selber glauben könnt, und glaubet nicht leicht, nicht ungeprüft an die Menschen. Glaubet an Gott, und werdet im Glauben an Gott Erzieherinnen der Menschen, damit Ihr würdig werdet, durch diesen Glauben Mütter zu sein. Töchter, die Welt bedarf Erzieher, sie bedarf Erzieherinnen. Wenn die Väter nicht mehr ihrem Haus leben, und die Mutter nicht ihren Kindern, wem sind denn diese? Unser Verein, Töchter, strebet darnach, den Müttern Mittel der Erziehung zu geben, wie sie sie noch nicht hatten. Von wem aber, liebe Töchter, sollen wir diese erste, reinste Ausübung dieser Mittel erwarten? Schlaget mit ein, Hand in Hand zum Ziel einer bessern, häuslichen Erziehung. Die Welt bedarf sie, und Euer Verdienst wird groß sein, wenn Ihr sie ihr mit uns gebt.

Und nun, geliebtes Haus, blicke in dieser Stunde noch einmal zurück auf den Umfang der Schicksale des vergangenen Jahres. Siehe sie in seinem Vergänglichen, Nichtigen. Wo ist dieses? Wo sind seine Leiden? Wo sind seine Freuden? Sie sind verschwunden ins Meer der ewigen Nacht, in der es nie Tag wird, in der die Vergänglichkeit des Nichtigen glänzt im trügerischen Schein. — Es ist der Wahrheit Grab, und die Liebe schleicht in ihm herum wie der erschrockene Schatten eines getödteten Mannes. Das Vergängliche ist vergangen, aber das Ewige ist geblieben. Selber im Vergänglichen ist das Ewige geblieben. Edle Männer, Muralt, Mieg, sind von uns weg; auch Hofmann ist weg. Ich konnte nicht trauern; ich dankte immer Gott, daß sie da waren, und auch in dieser Stunde fühle ich nicht, daß sie fort sind: sie sind da, sie sind in unserer Mitte. Ihr Geist umschwebt unsere Gebeine. Sie merken auf unser Thun, sie leben für uns. Wo sie immer sind, da wirken sie am Werk unserer Vereinigung für das Ewige, für das Unvergängliche, das weder Zeit noch Ort, noch Schicksale scheidet. Gesegnet sei ihr Angedenken in unserer Mitte. Hoch schalle der Jubel unseres dankenden, liebenden Herzens, wenn wir ihrer gedenken.

Freunde, Brüder, auch er ist fort, vor dessen Kraft ich so lange glaubend und liebend, oft in froher, oft in banger Bewunderung da stand; auch er ist fort; aber nur das Vergängliche, nur das Nichtige seiner Erscheinung ist von uns gewichen. Das Ewige, das Unvergängliche seines gesegneten Thuns ist in unserer Mitte geblieben, und soll ewig nicht aus unserer Mitte verschwinden. Ich bin Dir Dank schuldig, Schmied; geliebtes Haus, du bist ihm Dank schuldig; Lehrer meines Hauses! viel, viel von seiner bewunderten Kraft ist in Euch hinüber gegangen, und segnet durch Euch forthin mein Haus. Schmied, mein Dank soll nicht von Dir weichen, meine Liebe soll nicht von Dir weichen. Du hast mir Gutes gethan. Mein Glaube an Deine Kraft hat mich beinahe meines Hauses und meiner selber und das Wesen meiner Zwecke vergessen gemacht. Jetzt vergesse ich meines Hauses, jetzt vergesse ich meiner selber und meines heiligsten Zweckes nicht mehr; aber auch Deiner will ich nicht vergessen

Du hast mir Gutes gethan in Deiner mich beseligenden Liebe; Du hast mir Gutes gethan in Deinem mich betrübenden Scheiden. Schmied, das Wenigste, das ich Dir schuldig bin, ist, Deine Wahrheit zu lieben, dankend nach ihr zu streben. Sie ging in so Vielem von der meinigen aus; sie ist in so Vielem die meinige, wie sollte ich sie nicht lieben; wie sollte ich sie nicht erkennen; wie sollte ich mein Herz von ihr wenden? Nein, ich will in Deiner Wahrheit leben als in der meinigen. Niemand kennt sie besser, niemand versteht Dich besser, niemand wird ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als ich. Gott gebe Dir Tage des stillen Reifens und schonenden Glaubens an die Wahrheit und an die Liebe der Schwachen und an Gott, der in den Schwachen mächtig ist! Es ist mir, ich müsse herum sehen in meinem ganzen Hause und fragen: wo bist Du? daß ich heute Dich sehe wie einen der Meinigen.[16])

Heilige Stunde, erhebe uns über alles Irdische, über alles Vergängliche. Vater im Himmel, erhebe uns in allen Begegnissen und in allen Verhältnissen des Lebens zum Ewigen und Unvergänglichen, das wir nur in dir erkennen, und in dem wir nur leben, wenn wir in dir leben.

Liebes Haus, du hast mir diesen Morgen schon deine Liebe bezeugt. Du hast mich in die Hütte meiner Heimath geführt und innige Sehnsucht nach ihr in meiner Seele erregt. Liebes Haus, bringe mich völlig und bald unter ihr geliebtes Dach. Du kannst es; lebst du in der Einheit des Geistes und des Herzens zusammen, so kann meine Seele noch Frieden finden unter dem Obdach, nach dem ich mich sehne. Lavaters Wort: „Kröne sein Alter mit Ruh'," wird noch an mir wahr. Liebes Haus, mache deinen Glückwunsch an mir wahr, daß du mir den Weg zu dieser Ruhe bereitest. Meine Seele ist ermüdet, und mein Geist sehnt sich nach dem erquickenden Schlummer, und mein Haupt nach dem Lager, von dem ich nicht mehr aufstehe. Amen.

XXIII. Pestalozzi am Neujahrstage 1812.

(Rede an sein Haus.)

Das alte Jahr ist vorüber, das neue ist da, und ich stehe als Vater meines Hauses vor Euch, um den Wunsch auszusprechen, daß es für uns alle ein gutes, gesegnetes Jahr sein möge.

Das alte war es; es hat mich dem Ziele meines Lebens näher gebracht. Ob es mühselig gewesen, das ist jetzt gleichviel. Sie sind verschwunden die Stunden der Mühseligkeit; es ist nichts von ihnen übrig geblieben, als die Kraft, die sie in uns selber entfaltet haben. Ob Gefahren uns umringten — sie sind verschwunden, als wären sie nicht da gewesen. Der Muth, den sie in uns gebildet, ist übrig geblieben; die Fundamente dieses Muths sind jetzt gegründeter, als sie je waren.

Was wir wollen, was wir sollen, das können wir jetzt mehr als je. Die Bahn, die wir suchten, ist für uns mehr als je offen. Es ist Friede auf unsern Wegen, große Steine des Anstoßes sind wie verschwunden, und wir reifen — wir reifen alle in den Kräften und Mitteln, die wir zu unserm Ziel bedürfen, demselben entgegen.

Was können wir mehr wollen, als was wir erhalten? Welcher Sohn der Erde, wenn er in seinem Erdenziel so weit vorwärts gerückt wäre — wäre nicht befriedigt? Welcher Sohn der Erde würde sich in einer solchen Laufbahn nicht anstrengen? Welcher würde sich nicht Vorwürfe machen, wenn er das Glück seines Lebens auf keine Weise verdient, wenn er dasselbe durch keine Art von Anstrengung befördert, wenn er vielmehr durch seine Schwäche und Sorglosigkeit dem Gang desselben noch Hindernisse in den Weg gelegt, und nach überstan-

denen Gefahren denken müßte: ich hätte durch mein Leben verdient, unglücklich zu werden, wie ich glücklich geworden?

Freunde, Brüder! Indem ich mir über das Vergangene Glück wünsche, und mich aller überstandenen Gefahren freue, denke ich auch zurück, wie Vieles wir noch hätten thun können, um unseres Glückes würdig zu sein, und seinen Segen mit hoher, innerer Befriedigung zu genießen.

Freunde, Brüder! Was thut der Weltmensch nicht um des nichtigen Gewinnstes, um der nichtigen Ehre, und um nichtiger, sinnlicher Genießungen willen? Sollen wir für unser hohes, heiliges Ziel weniger thun? Sollen wir uns nicht schämen, weniger für dasselbe gethan zu haben? Kann unsere Freude, daß Gott das Werk unserer Hände in dem vergangenen Jahr erhalten, gesegnet und fester gegründet, rein und vollkommen sein, als in so fern wir uns bewußt sind, demselben mit reinem Herzen ergeben zu sein, und es mit treuem Eifer befördert zu haben? Lehrer meines Hauses, meine Freude ist groß, Euch in den ersten Stunden dieses Jahres mit inniger Ueberzeugung sagen zu können: Eure Ergebenheit an das Werk unserer Vereinigung hat sich in diesem Jahre gestärkt, Eure Einsichten in das Wesen desselben, Eure Fertigkeit in den Mitteln desselben, und Eure Kräfte für den großen Umfang unserer Bedürfnisse und Ansprüche haben sich in demselben vermehrt und gestärkt. Ich danke Gott, und freue mich in der ersten Stunde des Jahres, ihm vor Euch meinen Dank hiefür abzustatten. Wie unglücklich wäre ich, wenn es anders wäre; wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr unter der Last Eurer Stellung erlegen, wenn Ihr von der Vereinigung der Umstände in Euch selber verwirrt, den Glauben an unsere Bemühung verloren hättet, und Euer Muth, dem Ziel unserer Vereinigung zu leben, in Euch geschwächt worden wäre. — Wie unglücklich wäre ich, wenn der so stark geminderte, äußere Schein unserer Vereinigung das Zutrauen auf ihren innern Werth in Euch selber gemindert hätte! Ja, mit welchem Kummer, mit welchen Sorgen belastet würde ich jetzt in den ersten Stunden des neuen Jahres vor Euch stehen! Und mit welcher Freude stehe ich jetzt vor Euch, da das nicht ist — mit welcher Freude danke ich Gott, daß er den Glauben an den Werth unserer Vereinigung in Euch erhalten, und die Kräfte und den Eifer zur Beförderung ihrer Endzwecke in Euch gestärkt hat! Wie danke ich Gott, daß Ihr im innigsten Sinn des Wortes im vorigen Jahre mein geblieben, und mit einer Kraft und mit einem Willen als die Meinigen vor mir stehet, wie Ihr noch nie vor mir standet, und noch nie also vor mir stehen konntet! Ich war Euer Vater, und wollte es von Herzen sein; aber ich war schon damals, als Ihr zu mir kamet, ein alter Mann, und stand einem Werk vor, dessen Leitung in vielen Rücksichten meine Kräfte weit überstieg, und auch Ihr, erste Freunde meines Hauses, erste Theilnehmer meiner Zwecke, Niederer und Krüsi, auch Ihr waret ungeübt und unerfahren in dem, was unser Ziel forderte. Wir hatten alle nichts für uns, als unsern Willen, unsere Treue und unsere Hingebung an die Sache selber, wie sie sich gleichsam von sich selber entfaltete. Uns erhob freilich ein inneres Hochgefühl von dem Werth unserer Zwecke, und im Glauben an unser Ziel, ob wir gleich seine Bahn noch nie betraten, und sie voll Dornen und unwegsam vor unsern Augen sahen. Wie ferne waren wir alle den Kräften, Einsichten und Mitteln, die es brauchte, um unsere Endzwecke auch nur auf den Punkt vorwärts zu bringen, den wir jetzt schon wirklich hinter uns sehen. Freunde, mit einer Ruhe, mit der ich es noch nie aussprach, darf ich es sagen, auch Ihr seid beide, jeder auf seine Art, der Reifung für unsern Zweck dieses Jahr näher gerückt. Niederer, Du stehst im Bewußtsein Deiner hohen Kraft für denselben da, wie Du noch nie für denselben da standest, Du bist in das Innerste desselben eingedrungen, wie noch Niemand so tief in denselben eingedrungen; Du weißt in einem großen Umfang, was wir wollen, und was wir sollen; Du hast es in diesem Jahr ausgesprochen, wie es noch nie ausgesprochen worden ist, und wie Du es selber vorher nie aussprechen konntest. Niederer, wie freut mich die Größe Deiner Anlagen, die ich immer kannte, aber noch mehr die wachsende, reifende Kraft, mit der Du dem Ziele, dem Du Dich weihest, fast Dich selber verzehrend, entgegen gehst. Niederer, mich haben Kräfte verlassen, die ich für

mein Leben an mich gefesselt glaubte; aber Du hast mich nicht verlassen. Ich bedurfte Deiner Kraft, und bedarf sie heute mehr als je für mein Haus und mein Werk, um der höhern Richtung willen, die Du ihm selber gegeben. Ich erkenne heute den Werth dieser Richtung, wie ich ihn noch nie erkannte; aber ich erkenne auch, wie ich es noch nie erkannt, wie sehr ich Deine Kraft nöthig habe, um die Unternehmung in dieser höhern Richtung zu erhalten, und sie vor den Ungläubigen und Widerwärtigen darin zu beschützen. Niederer, mein Glaube an das, was Du hast, ist unerschütterlich, und meine Sorge über das, was Du nicht hast, mindert mit jeder Stunde. Warum sollte sie nicht mindern? Das, was mir in meiner Stellung für mein Ziel fehlt, ist unendlich mehr, als das, was Dir in Deiner dafür fehlt, und doch bin ich in meiner Stellung nicht zu Schanden geworden. Es war wahrlich, wie wenn meine Schwäche nicht vorhanden gewesen wäre. Niederer, Gott der ob mir und ob meiner Schwäche waltet, waltet auch ob Dir und ob Deiner hohen Kraft. Lieber, Gott hat Dich mir zur ersten Stütze meines Werks gegeben; er erhalte in Dir Deine Kraft!

Krüsi, auch die Ruhe Deiner Liebe reift für unsere Zwecke; wir bedürfen ihrer, wie Niederer's glühender Kraft. Ich erkenne den Einfluß Deiner milden, sanften Seele. Ich habe Dir oft, wenn die Bedürfnisse des Hauses lebendige Augenblickskräfte ansprachen, Unrecht gethan, aber ich habe Deine hohe Gemüthlichkeit und das Bedürfniß des häuslichen Frohsinns, den Du so allgemein weckest, indem Du ganz darin lebtest, für unser Haus nie mißkannt. Wir bedürfen seiner, wir bedürfen Deiner so sehr, als irgend einer Kraft, die für unser Haus wesentlich ist. Gott erhalte und befördere in unserer Mitte immer mehr den reinen und stillen Segen Deiner milden Liebe.

Ihr, Jünglinge, die Ihr als Kinder zu mir kamet und in meinem Haus erzogen wurdet, Göldi, Ramsauer, Egger, Knausert, es lag mir nichts so sehr am Herzen, als daß Ihr einst als Männer die Endzwecke meines Lebens mit Einsicht, mit gebildeten Fertigkeiten, und mit einer entschiedenen lebendigen Neigung fortbetreiben würdet. Ich glaubte damals nicht, es zu erleben, heute noch in Eurer Mitte zu stehen; aber meine Gesinnungen waren die nämlichen. Wahrlich, ich suchte Euch zu dienen, ohne Hoffnung, es noch zu erleben — daß Ihr mir hinwieder dienet; aber meine Freude ist groß, zu sehen, daß Ihr es jetzt im Stand seid, und daß Ihr es wollet. Ich bedarf jetzt Eurer Hülfe; ich war damals schon alt und schwach, als Ihr zu mir kamet. Jetzt bin ich es noch weit mehr; ich kann Euch jetzt nicht einmal mehr das sein, was ich Euch damals war. Ihr waret Kinder, Ihr bedurftet meiner Handbietung; ich bot sie Euch herzlich, und that an Euch, was ich konnte; was ich nicht konnte, das thaten an Euch schöne und kraftvolle Umgebungen, die mich unterstützten. Es ist wahr, nicht ich, mein Haus bildete Euch, aber jetzt sehe ich dennoch auf Euch, als auf meine Kinder. Ihr werdet auf eine Weise den Werth meines Lebens bestimmen. Man urtheilt ja immer aus den Früchten, ob ein Baum gut oder schlecht ist. Ihr seid in meinem Haus aufgewachsen, mein Wille erschien Euch in der Fülle meiner Liebe; Ihr erkanntet ihn als den Willen Eures Vaters; — wie unglücklich wäre ich, wenn Ihr diesen erkannten Willen Eures Vaters jetzt verschmähen würdet! Wie unglücklich wäre ich, wenn der erste Schein Euerer Entfaltung, der die Aufmerksamkeit der Welt rege gemacht, nur ein Trugschein gewesen wäre, und Ihr jetzt da stündet in der Schwäche und Gemeinheit nichtiger Menschen; wenn Ihr da stündet als lebendige Zeugen meiner eigenen, und der Nichtigkeit meines Werks; wenn Ihr unerhoben von einem hohen Willen, unbeseelt von meinem Streben in kraftloser Ohnmacht da stündet, und so den schönsten Hoffnungen meines Lebens selber den Todesstoß geben würdet, den keine menschliche Gewalt ihm geben kann, wenn Ihr in der Wahrheit meine Kinder sein und bleiben werdet. Wie glücklich bin ich hingegen, da ich weiß, daß Ihr es seid, und daß Ihr es bleibet. Das vergangene Jahr war das Jahr Eurer Prüfung; wenn es je möglich gewesen wäre, daß die Welt Euch von meinem Herzen hätte trennen können, so wäre es in diesem Jahre geschehen; aber es ist nicht geschehen; Eure Treue an mir und an dem Ziele meines Lebens hat sich in demselben bewährt. Ich

danke Gott und freue mich. Ihr seid Männer geworden, Ihr seid meine Lehrer, Ihr seid meine Stütze. Ruhig und still nahet die um mich entfaltete Kraft zum Dienst der Menschheit, zum Dienst Eurer Brüder ihrer Reifung entgegen; Würde und Anmuth waltet in Euern Augen, wenn ich Euch ansehe, und meine Augen die Hoffnung, die ich auf Euch baue, aussprechen.

Und Ihr, die Ihr später mit Ihnen verbunden, aber schon Jahre und Jahre mit Ihnen als meine Söhne lebet und mit Ihnen mein Haus ausmacht, Weilenmann, Heussi, Baumgartner, Schneider, Leuenberger, geliebte Freunde, auch Ihr reifet in diesem Jahre unserm Ziel entgegen. Ich sehe Eure Kraft in der Führung der Kinder in einem entschiedenen Wachsthum.

Und auch Ihr Neuen, die Ihr zu mir berufen wurdet und an meinem Werke Theil nehmet, Schacht, Blochmann, Ackermann, Lehmann — auch Euch sehe ich mit Ernst und Eifer an uns sich anschließen, und mit Kraft die einzelnen Fächer, deren Bearbeitung unser Haus bedarf, in unserm Geist mit vielseitigem Erfolg bearbeiten.

Und Ihr, Preußens Zöglinge, Kawerau, Henning, Dreist, Patzig, Krätz und Rennschmitt! Die meisten von Euch gehen nun bald von uns weg, um Euerm König und Eurer Nation Rechenschaft von Euerm hiesigen Aufenthalt zu geben. Ihr seid als Jünglinge voll guten Willens zu uns gekommen, und Ihr gehet mit gereiften Kenntnissen, mit Eifer und mit einem gestärkten festen Willen dem Volke Eures Landes zu dienen, und Euch der Jugend, der Armuth und den Verlassenen zu weihen. Freunde, im letzten Jahr Eures Daseins hat das Wesen unseres Thuns sich vielfach geläutert und fester gegründet. Ihr habt das Eure dazu mit Eifer, mit Einsicht und mit Kraft beigetragen. Allenthalben, wo ich hinblicke, war das Jahr, das wir überlebt, ein Jahr der Reifung, ein Jahr der Entscheidung, ein Jahr der Vollendung, ein Jahr des Friedens, ein Jahr der Vereinigung, der Reinigung unserer selbst, und neubelebter großer Hoffnungen. Ich stehe jetzt in Eurer Mitte und frage mich selbst: Was soll ich in der ersten Stunde des begonnenen Jahres zu Euch sagen? Sie sind so schön, diese Stunden, sie sind der Menschheit so feierlich; alle Verhältnisse des Lebens werden in denselben unter den Menschen wie neu geboren; man denkt das Vergangene erloschen; man denkt sich die Zukunft als ein neues Beginnen des Lebens; man will sein Leben besser beginnen; man knüpft seine Bande von neuem; man will sie heiligen, man will sie reinigen von aller Befleckung der Vorzeit; man führt sich in lieblichen Darstellungen alles zu Gemüth, was man einander ist, und was man einander sein soll; man wünscht einander Gottes Segen; man bezeugt sich gegenseitig seine Treue und seine Liebe; man gibt einander zum Unterpfand dieser Liebe und dieser Treue erfreuende Geschenke; alles lebt gleichsam in einer erneuerten lieblichen Gestalt, alles wandelt im Kleid einer erneuerten Liebe einher. Aber ist sie Wahrheit oder ist sie Täuschung, die Schönheit dieser Stunde? Wie lieblich sie uns umschwebe, Brüder, Freunde, wir wollen uns nicht täuschen. Werden die Menschen heute also sich ändern, — werden sie morgen nicht mehr sein, was sie sich gestern waren? Wird das Wort ihrer Liebe Glauben verdienen, wird es Glauben finden? Wird das Wort ihrer Treue Kraft haben? Werden die Verhältnisse der Menschen im Allgemeinen besser sein, als sie vorher waren? O nein, o nein, der morgende Tag wird sich wieder an den gestrigen anknüpfen; was gestern Gutes in Dir war, kann sich morgen in Dir besser beleben, aber was gestern Böses in Dir lebte, was Du heute auch immer Gutes denkst und sagst, wird morgen nicht in Dir ausgelöscht sein.

Alle Bezeugungen der Liebe dieses Tages haben nur in so weit eine Bedeutung, und finden nur in so weit Glauben, als sie auf wirkliches Gutes, als sie auf wirkliche Liebe, auf wirkliche Treue gegründet sind, die wir vorher von einander genossen. Wir werden uns morgen nicht viel mehr sein, als wir uns gestern waren, aber was wir uns gestern schon waren, das sind wir uns morgen auch wieder. Freunde und Brüder, mit Wehmuth sage ich es, wenn ich Euch heute meine Vatertreue von neuem anbiete, sie wird morgen nicht größer sein, als sie gestern war; mein Wille kann nicht größer sein, aber meine Kraft kann auch nicht größer sein, als sie gestern war. Im Gegentheil, sie wird sich vermindern, sie wird abnehmen, und ihr Abnehmen

wird Euch und soll Euch die Stunde ihres nahen Verschwindens verkünden. Aber ich spreche das Wort ohne Sorgen aus, Brüder und Freunde! Ihr seid nicht mehr Kinder, Ihr seid Männer geworden, Ihr seid Väter meiner Kinder geworden, und Ihr müßt es erkennen: selbst meine Vatersorge wird bald ganz auf Eure Schultern fallen. Bald, bald müßt Ihr selber mir die Ruhe des alten Vaters bereiten. Freunde, Brüder, Ihr seid Männer geworden! Ihr steht nicht mehr als Kinder des Hauses, Ihr steht als Lehrer, Ihr steht als Führer des Hauses vor mir. Ihr wünschet mir als solche Gottes Segen und ein gutes neues Jahr, und bietet mir als solche Euern erneuerten Beistand zu der Führung meiner Kinder und meines Hauses an. Freunde und Brüder, Euer Wort ist mir das Wort der Unschuld Eures Kindersinnes, aber auch das Wort Eures zu Männertreue gereiften Wachsthums für allen Dienst unseres Hauses: ich glaube an Euer Versprechen. Es ist mir keine Täuschung; Euer Wort ist ein Wort einer schon bewährten Treue und einer schon bewährten Liebe. Ich täusche mich nicht! Das, was Ihr mir das letzte Jahr waret, das werdet Ihr mir auch dieses Jahr sein. Ich bin hier in einem fremden Land, und hange äußerlich überall von den Umständen ab, deren Leitung nicht in meiner Hand liegt, aber das äußere meiner Unternehmung ist nicht ihr inneres Wesen; ob sich ihre Gestalt verändere und welche Form sie äußerlich annehme, das kümmert mich nicht. Ich habe äußerlich nichts zu ihr hingebracht, ich will auch nichts von ihr wegtragen. Ich möchte darüber sagen: Nackend bin ich aus dem Mutterleib gekommen, nackend werde ich wieder dahin gehen. Die äußere Zeitform, in der sich das Wesen unseres Thuns ausgebildet, ist mir nur in so fern Etwas, als in so fern es Gott will, daß es mir Etwas sei. Aber auf seinen Willen soll und will ich sehen, ob er uns in der jetzigen Form unserer Vereinigung erhalten wolle, und verabsäumen will ich nichts, die Kraft des Hauses, das nun einmal zum Dienst des Wesens unseres Zwecks gebildet ist, so viel an mir ist, zu erhalten. Freunde, meine Seele freut sich, da ich es ausspreche: der Kampf ist in seinem Wesen vollendet, die Wahrheit hat gesiegt, der Feind ist geschlagen, die Grundsätze der Elementarbildung sind außer allen Zweifel gesetzt, und ihre Mittel von denen, die auf dem mütterlichen Schooß beginnen, bis zu denen, die sich an alle Fächer der Wissenschaft anschließen, nahen alle, alle ihrer reifenden Vollendung. Ihre Blüthe ist vorüber; viele haben schon schwüle Tage ihres anfangenden Sommers überstanden, schon gingen böse Gewitter, die in schwarzem Gewölk ob ihnen einherzogen, bei ihnen vorüber, und zerknirschten sie nicht. Sie stehen jetzt schon als wachsende Frucht vor unsern Augen. Mögen sie ihren Sommer glücklich vollenden und zum lieblichen Herbstsegen ausreifen! Ob wir sie dann in der hiesigen, oder in einer andern Scheune ausdreschen, daran liegt nichts. Aber daß die Gegenwart für sie treu und wohl besorgt werde, daß die Tage ihres Ausreifens, so viel an uns ist, für sie milde, liebliche, warme, kraftbildende Tage werden, daran liegt Alles, oder vielmehr: das ist das Einzige an demselben, das Euch anspricht. Alles andere steht in der Hand dessen, der der Menschen Schicksale leitet. Die Vergangenheit ist verschwunden, die Zukunft ist nicht in unserer Hand; nur die Gegenwart ist unser, und für diese, Brüder und Freunde, und für alles, was im gegenwärtigen neuen Jahr für das Wesen der Unternehmung Noth thut, für das, Freunde und Brüder, spreche ich Eure Liebe, Eure Treue und Eure Handbietung an. Das vergangene Jahr war das Jahr eines harten Kampfs zur Rettung unseres Werks; das gegenwärtige fordert stille und milde Tage zu seiner Reife, zu seiner Vollendung! Gott gebe sie uns von seiner Höhe! Er entzünde in uns selber seine Sonne, die heilige, daß sie uns erleuchte zu unserm Ziel.

Freunde und Brüder! Mein Herz erhebt sich in meinem unbedingten Glauben an Euch. Es war eine Zeit, in der dieser Glaube fast wankte; aber das Jahr der Prüfung, das vergangene, das gesegnete, hat meinen Glauben an Euch erneuert. Was Ihr mir im vergangenen Jahre waret, das werdet Ihr mir auch in diesem sein. Die Treue, die Liebe, die Handbietung, die Ihr mir im vergangenen Jahr gabet, werdet Ihr mir auch in diesem geben, und die Ordnung, die Kraft, die Anstrengung, die Ueberwindung unserer selbst, die feste Aufmerksamkeit auf

alles Einzelne, deren wir zur Vollendung unseres Werks in diesem neuen Jahr so sehr bedürfen, wird aus der Wahrheit, der Treue, der Liebe, der Handbietung, die Ihr mir das vergangene Jahr schenktet, von selbst hervorgehen. Brüder und Freunde! Ihr wünschet mir in der Treue Eurer Liebe ein gutes Jahr — Ihr werdet mir es in der Treue Eurer Liebe auch geben.

Freunde und Brüder! Es ist das letzte Mal, daß ich Euch um Eure Handbietung anspreche; ich spreche sie auch nicht an zu einem neuen Beginnen, ich spreche sie nur zur Vollendung dessen an, was Ihr mit mir seiner Reifung nahe gebracht — aber ich spreche hiefür auch Eure ganze Kraft, das ganze Zusammenfassen Eurer Kräfte nach allem Euerm Vermögen an. Gott wird auch mich in meiner Schwäche stärken, daß ich Euch noch in allem dem nicht mangle, was ich Euch zu geben vermag. Aber vergesset es nicht, daß ich vergehe, Ihr aber bleibet. Freunde, Brüder, wie schön ist die Vollendung! Wie schön ist's, dem Ziel zu nahen, das den Sieger bekrönet! Es ist Euer Ziel; meine Laufbahn endet, ehe es erreicht ist. Schon liegt es in meiner Seele als nicht mehr das meinige; ich habe dafür gethan, was ich gekonnt, was ich vermochte. Mehr kann ich nicht, mehr vermag ich nicht. Ich sehe also mein Thun so viel als vollendet, mein Werk aber sehe ich nicht also an. Mein Geschlecht, das ich liebte, wird es vollenden, und ich habe den Glauben, es wird es mit Dankbarkeit gegen mein Werk vollenden. Aber Euch, Freunde und Brüder, wird es und soll es als die ersten Stützen desselben, als die gebildetsten Mitarbeiter zu seiner Vollendung ansehen, und Ihr werdet meine Söhne bleiben, Ihr werdet der Nachwelt, für die ich gelebt, nicht mangeln. Durch diese Hoffnung erhoben, ist mir mein Werk, als über meine Kräfte und Zeit hinausgehend, so viel als nicht mehr das meine; es fällt durch die Wahrheit und den natürlichen Lauf der Dinge aus meiner Hand. Aber es steht in Gottes Hand, und Eure Treue, Freunde und Brüder, und Eure Liebe wird ihm nicht mangeln.

Ich wende mich an Dich, treue Gefährtin meines Lebens! Achte die Ruhe, mit der ich auf die möglichen Schicksale meines Lebens hinblicke, nicht für Leichtsinn! Gott hat mir diese Ruhe gegeben. Es ist die einzige, deren ich fähig bin; aber ich habe sie. Das Wort Lavaters: er kröne Dein Alter mit Ruhe — ist an mir erfüllt. Meine Ruhe wird niemand mehr von mir nehmen. Ich habe im Wesentlichen meiner Lebenszwecke keine Wünsche, keinen Willen mehr — was kann, was also soll die Ruhe meines Lebens mir stören? Was kann und was soll den Frieden meines Herzens in mir schwächen? Das vergangene Jahr hat mir diesen Frieden gegeben; das gegenwärtige wird ihn vollenden. Es war auch für Dich gesegnet, Edle, Liebe! Du bist gesünder, als Du je warest; Du erlebtest, Gott wird es geben, die Entfaltung meiner Schicksale, die nahet. Ich bin am Ziel. Freude wartet noch Deiner. Du hast sie so sehr verdient. Du hast in den Tagen, deren Kampf mich zu allem bildete, was so spät in mir gereifet, um meinetwillen viel gelitten, und Du sahst mit bangem Jammer hinab auf das Schicksal unseres Enkels. Es war gefährdet; es war durch mich in einem hohen Grad gefährdet. Aber Gott, der die Schicksale der Menschen leitet, sah Deinen Jammer, und rettete unser Kind durch neue unerwartete Gaben seiner Vaterhand an Dich; und nun blicken wir auch von dieser Seite ruhig auf das Grab. Unser Kind ist Dein Erbe. Ich werde arm von hinnen gehen, ich habe es ausgesprochen; ich will mich meinem Zweck opfern, und er fordert jetzt Opfer von mir, und ich werde sie ihm geben. Aber Gott ist gut! Freundin, laß uns nicht wanken im Glauben an Gott. Er wird Dir dieses Jahr zum hohen Segen machen, er wird es auch mir zum hohen Segen machen. Er wird in demselben auch Deine Sorgen zerstreuen. — Lieber Kuster — nimm meinen Dank und meine Liebe für das, was Du an mir thust. —

Ich wende mich an Euch, theure mir anvertraute Kinder. Auch Euch sei das künftige Jahr ein Jahr des Segens! Wir versprechen Euch, unsere Sorgfalt für Euch in diesem Jahr zu verdoppeln, und wir wollen heilig halten, was wir Euch versprochen: wir wollen Eure Freuden vermehren; wir wollen Eure Kraft stärken; wir wollen Euer Herz erhe-

ben. Kinder, dieser Tag knüpfe das Band unserer Vereinigung, daß wir täglich väterlicher, und Ihr täglich kindlicher an unserer Seite lebet. Bleibet unser. Sehet die Feier des Tages. Sie ist da, um Eure Herzen dahin zu erheben, daß Ihr Euch, daß Ihr allen denen, die Ihr liebet in der Wahrheit, das ist mit innerer Belebung Eurer selbst, ein gutes Jahr wünschen könnt! Kinder, wem sollt Ihr es vor allem aus wünschen, als Euern lieben Eltern? Mit welcher Liebe wecken sie Euch alle dazu auf! Wünschet ihnen also ein gutes Jahr — und bereitet ihnen durch Euer Leben bis an ihr Grab gute, frohe Jahre. Das könnet, und das wollet Ihr. Nicht wahr, Kinder, Ihr wollet es? Ihr wollt nicht, daß Eure Eltern um Euertwillen bis an ihr Grab in Kummer und Sorgen leben? Ihr wollt nicht, daß ihre Thränen noch in der letzten Stunde ihres Lebens um Euertwillen ihre sterbenden Wangen benetzen? Blicket hin auf das Wort ihrer Liebe: Gedenket unser, wir segnen euch! — Sie rufen Euch aus der Ferne zu: Seid unserthalben an diesem feierlichen Tage nicht gedankenlos, wir sind es Euerthalben auch nicht; wir segnen Euch, wir beten zu Gott für Euch! O Kinder, könnet Ihr die Stimme Eurer Eltern unbewegt hören, ohne ihrer zu gedenken, ohne zu Gott für sie zu beten, und ihm, Euerm Vater im Himmel, zu geloben, daß Ihr immer dankbare, gehorsame Kinder Eurer Eltern bleiben wollt? Blicket hin auf das Wort des Ewigen: Ehre deinen Vater und Deine Mutter, auf daß es Dir wohl gehe auf Erden. Kinder, erscheinen Euere Eltern Euch nicht, als wenn sie die Hand ihrer Liebe gegen Euch ausstrecken und Euch bitten: Gedenket unser, vergesset uns nicht! Und es ist wahr, sie strecken ihre Hand gegen Euch aus und bitten Euch: vergesset unser nicht, gedenket unser. Sie wissen, daß es Euch nicht wohl geht, daß Ihr nicht gesegnet, daß Ihr nicht glücklich leben könnt, wenn Ihr sie vergesset. Kinder, denket an den Sinn ihrer Geschenke. Sie haben sie Euch gegeben, damit Ihr sie nicht vergesset. Was kann Euer Herz Euern Eltern näher bringen, als diese Zeugnisse ihrer Liebe, daß ihr Herz Euch nahe stehe! Der Mensch fühlt durch die Wohlthaten, die ihm sein Vater im Himmel schenkt, sich auch Gott nahe. Kinder, danket heute auch Gott für seine Wohlthaten! Lasset Euch durch das Gefühl seiner Wohlthaten, die ihm sein Vater im Himmel schenkt, Gott nahe bringen. Kinder, danket heute auch Gott für seine Wohlthaten! Lasset Euch durch das Gefühl seiner Wohlthaten auch Euerm Vater im Himmel nahe bringen, dann werdet Ihr auch die Wohlthaten Eurer Eltern kindlich anerkennen; Ihr werdet auch ihrem Herzen nahe kommen, und an den Herzen Eurer Lehrer und aller Menschen, die Euch Gutes thun, mit Reinheit und Unschuld hangen; dann wird dieses Jahr auch ein Jahr des hohen Segens werden, den ich Euch wünsche.

Noch wende ich mich an Euch, Töchter meines Hauses. Auch über Euch walte Gottes heiliger Segen! Wenn es Männer bedürfen, aus dem Irrthum einer falschen Erziehungskunst heraus, und zu bessern Ansichten über diese heilige Angelegenheit aller Eltern geführt zu werden, so bedürfen es Mütter noch weit dringender. Benützet, Töchter, Eure Lage, und trachtet der segensreichen Laufbahn, der ihr entgegengeht, mit jedem Tage mehr würdig zu werden. Die Mitwirkung Eures Geschlechts zur Verbesserung der Erziehung ist wesentlich. Widmet Euch Eurer Bestimmung mit der Reinheit Eures Herzens und mit dem hohen Eifer, der nur neben dieser Reinheit bestehen kann. Ihr habt Handbietung zu Eurer Erhebung, wie Ihr sie selten finden könnt. Meine Kuster sei Euch ein Beispiel der Einfachheit und des unbefangenen Gradsinns, ohne den kein Weib in ihrer Laufbahn eine wahre Höhe zu erlangen vermag. Und Du, Kasthofer, wie die ersten meiner Lehrer, also achte ich Dich, also baue ich auf Dich. Gottes Vorsehung hat Dich gebildet und in unsere Mitte geführt, dem Werk unseres Lebens die zarte Richtung zu geben, in der alles für Euer Geschlecht allein wahrhaft bildend sein kann. Nimm auch Du meinen Dank, meinen innigen Dank, und meine innigen Wünsche für Dein mir so wichtiges Leben und Wohlsein.

Noch gedenke ich aller derer, die in unserer Mitte lebten und nun ferne von uns sind. Gottes Segen walte auch ob ihnen, und das Band unserer

Vereinigung bleibe ein ewiges Band. Segne, o Gott, auch die, die mit uns unserem Ziele auf eigenen Pfaden entgegen gehen. Noch einmal Alle, Alle, die Ihr mich umgebt, liebe Kinder, Töchter, Freunde, ich wünsche Euch allen mit inniger Bewegung meines Herzens ein gutes Jahr! Amen.

XXIV. Pestalozzi an seinem zwei und siebenzigsten Geburtstage.

(Bruchstücke aus der Rede an sein Haus 1818 den 12. Januar.)

Von Jugend auf ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung seiner Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weise unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich suchte durch den Umweg einer Pensionsanstalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Aber diese hatten von ökonomischer Seite nicht den Erfolg, den ich diesfalls wohl bezweckte, jedoch nicht im Stande war, zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielseitiger zu erforschen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unseres Geschlechts nothwendig sind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterstützt, an deren Seite sich die Idee der Elementarbildung, durch welche sich unsere Bestrebungen vorzüglich auszeichnen, in mir entfalteten, und allmälig in unserem Haus als eine eigentliche elementarische Erziehungsmethode angesehen, erforscht und bearbeitet worden. Es ist aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung ist nichts anderes, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfnisses des oben berührten doppelten Gesichtspunkts in der Bildung und Erziehung des Menschen, und das Streben meiner Tage ging von meiner Jugend auf von dem dunkeln Gefühl dieses Bedürfnisses aus, und zwar nicht bloß, wie es allgemein in der Menschennatur liegt, sondern wie es sich besonders als Bedürfniß unserer Zeit und unserer Tage ausspricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: In Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menschen durch die Mittel eines einfacheren und kraftvolleren Lebens genährt und gebildet werden, sind die Nachforschungen nach einem höhern Grad der Kunst in den Bildungsmitteln unseres Geschlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Erziehung und Verbildung unseres Geschlechts durch ein Verkünstelungsraffinement in dem Grad unterstützt und belebt wird, wie in dem unsrigen. Also für die tiefere Erforschung der Grundsätze der Elementarbildung in sehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältnissen lebend, und sehr viele Jahre lang in der Ausübung der Anfangspunkte dieser Bildung gleichsam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die diesfälligen Grundideen und Grundsätze in mir allmälig zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indessen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauses in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war und zur Erwartung schneller und vielseitiger Resultate zu berechtigen schien, so waren die spätern Jahre unserer Versuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unserer ersten Jahre entblößt, und schienen den Hoffnungen nicht zu entsprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders sein. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns selbst gaben, nicht gewachsen, und es liegt in den Schranken der Menschennatur, daß wir ihr nicht gewachsen sein konnten. Wir hätten sie uns nicht aufgeben sollen, und doch ist es gut, daß wir sie uns aufgegeben haben. Wir stießen freilich an tausend Schwierigkeiten, an

die wir vorher nicht dachten. Aber im Innersten von der Erreichbarkeit unserer Zwecke überzeugt, versuchten wir jedes Mittel, das uns zu unserem Ziel führen sollte, und so wurde uns der Aufenthalt unserer Fortschritte Bildungstage zu unserm Zwecke, und diese Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denselben frühe zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Wesens in der Erziehung aller Stände, und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntnisse, einzelnen Wissens und einzelner Fertigkeiteiten unseres Geschlechts, sondern die Ausbildung der Kräfte der Menschennatur selber es ist, was das Wesen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichsten bis zum Aermsten hinab ausmacht. Ich sprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den Mittelpunkt aller menschlichen Kräfte und des Segens aller seiner Verhältnisse, der höheren Sorgfalt für den reinen Willen der Menschennatur, in Lienhard und Gertrud schon frühe aus, und suchte die Wohnstube als den Anfangs- und Stützpunkt aller diesfälligen Maßregeln ins Auge fassen zu machen. In meinen spätern Jahren, und besonders seit dem Anfang meiner Pensionsanstalt habe ich, vereint mit meinen Freunden, die elementarisch gesönderten Erfahrungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unseres Geschlechts mit dem organischen Gang, durch den die Natur diese Anlagen selbst entfaltet, in psychologischen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen gesucht. Die gesonderte Bildung dieser Kräfte auch durch die Kunst naturgemäß zu erzielen, schien meinem Haus fast seit seiner Entstehung das Problem, dessen Auflösung als die Aufgabe der Pädagogik unserer Zeit angesehen werden soll. Die Vereinigung von Freunden, die seit Anfang dieses Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat diese ganze Zeit über sich mit Thätigkeit den Nachforschungen über diesen Gegenstand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir diesfalls gesucht und geleistet, unendlich hinter dem Resultat, das wir uns vorsetzten, zurück sind. Auch haben sich große Menschlichkeiten in unser großes und menschliches Thun eingemischt. Aber in welchem großen Unternehmen ist das anders? Wenn der Gedanke eines Menschen der Gedanke von Hunderten wird, so werden aus einem Gedanken hundert Gedanken, von denen kein einziger mehr der Gedanke des ersten ist, von dem dieser ausgegangen. Das ist Gottes Ordnung. Das Meinige, wenn es in hundert Andere übergegangen, bleibt nicht mehr das Meinige, es wird das Seinige eines Jeden, der es in sich selber selbstständig bearbeitet. So trennt sich auch das Erhabenste in der menschlichen Wahrheit; nur soll es in der Liebe geschehen. Keines Menschen menschliche Wahrheit ist die Wahrheit des andern; jeder soll die seine in sich selber vor Gott bewahren und im Frieden leben mit dem, der dem Menschlichen in seiner Wahrheit widerspricht, und auch selber mit dem, der die Krone des Ruhms, die der Wandel der Zeit ihm mit Unrecht auf den Scheitel seiner Menschlichkeit und seiner Schwäche gesetzt, ihm von der Stirne reißt; wenn er edelmüthig ist, er soll mit ihm im Frieden leben, auch wenn er ihm diese Krone seiner Menschlichkeit vor seinen Augen in den Koth wirft und mit Füßen tritt. Ich fühle, daß das die Pflicht, der wahre Edelmuth der Menschennatur ist. Ich will auch keine Ehre, ich will auch keinen Ruhm, der mir nicht gebührt. Ich weiß, daß mein einfaches Denken in Ansichten in's Auge gefaßt worden, wo meine Geisteskräfte nicht hinreichen, selbstständig mitzuwirken. Suum cuique. Gott und mein Segen sei mit Jedem, der in irgend einer meiner Lieblingsansichten weiter als ich steht. Meine Ehre werde seine Ehre, und mein Dank begleite seinen verdienstvollen, mir voreilenden Gang. Nur soll ich das in mir selbst rein bewahren, was meine eigene Kraft ist, damit es nicht in der Menschlichkeit der Kraft irgend eines andern zu Grunde gehe, sondern mit der Göttlichkeit der Kräfte eines jeden andern mitwirke zum großen Ziel, das einst hinter unser aller Grab alle Menschlichkeiten verschwinden machen, und nur das Göttliche unserer Bestrebungen bleibend erhalten wird. Ja, dafür soll und muß ich mich zusammenhalten im Selbstgefühl meiner Kraft, wenn sie auch noch so klein ist, im Hochgefühl der Kraft Gottes, die mich auch in meiner Schwäche belebt und mich bisher im

Dankgefühl der Kräfte erhielt, die mir Gott in Tagen ihres höchsten Bedürfnisses gegeben; ja im Dankgefühl der mißkannten Kräfte, die Gott mir gegeben, will ich mich in der Selbstständigkeit meiner Wahrheit und meines Rechts offen vor Gott und Menschen zu erhalten suchen. Ich war auch nicht ganz unglücklich im Thun meiner Schwäche, so sehr es durch die Begegnisse der Zeit erschüttert worden. Ich glaube es aussprechen zu dürfen: das Jahrhundert, bei dessen Anfang unsere pädagogischen Nachforschungen begonnen, wird noch an seinem Ende die ununterbrochene Fortsetzung unserer Anstrengungen in Händen von Männern sehen, die ihre Ansichten und Mittel den vereinigten Kräften unseres Hauses danken. Ich glaube an die Dauer meiner Bestrebungen unerschüttert, und bin sogar in Rücksicht aller Umstände, die ihre Resultate verspätet, ihren Gang verwirrt und oft große Zweifel über ihre Ansichten in mir selbst hervorgebracht haben, jetzt beruhigt. Die diesfälligen Leiden meines Lebens waren wirklich groß, aber das Ende meiner Laufbahn ist heiter. Selbst was ich so lang für das höchste Unglück meines Lebens angesehen, daß ich nämlich ein Greis werden mußte, ehe ich praktisch an die eigentliche Volks- und Armenbildung Hand anlegen konnte, und worüber ich durch mein Leben so oft und so tief trauerte, ist von mir gewichen. Ich bin jetzt fest überzeugt, wenn ich in früheren Tagen an die eigentliche Volks- und Armenbildung hätte Hand anlegen können, so wäre ich durchaus nicht auf eine solche Weise dazu reif gewesen, wie der es nothwendig sein muß, der hiefür Vorschläge thun, und durch sein Thun Mittel anbahnen will, die wirklich auf Nationalkultur, Volkszustand im Allgemeinen, und besonders auf das reale Heil, auf die realen Segens- und Lebensgenießungen der Armen entscheidenden Einfluß haben soll. Ich wäre im beschränkten Streben, dem einzelnen Menschen durch einzelne Mittel, durch äußerlichen Einfluß auf sein individuelles Dasein zu helfen, stehen geblieben, und wahrscheinlich dahin gelangt, ihm dafür Mittel zu geben und Fertigkeiten einzuüben, die ihm wirklich äußerst nützlich hätten werden können, aber der Armuth und dem Wesen ihrer Leiden nicht wahrhaft, nicht auf eine die Menschennatur befriedigende Art hätten helfen können. Ich hätte den sittlichen Tod, der den Armen umgibt, nicht mit der Erschütterung in mir selber ins Aug' gefaßt, mit der er ins Aug' gefaßt werden muß, wenn die Quellen der Armuth, die außer dem Armen selbst liegen, aufhören sollen, mit der ganzen Gräßlichkeit ihres Verderbens über ihn herzuströmen und alle wahren Kräfte seiner Selbsthülfe so untergraben, daß er in das Verderben ihrer bösen Gewalt hinsinken und darin zu Grunde gehen muß, wie eine kleine Hütte, die von einer von der Himmelshöhe der Berge herabstürzenden Lawine überschüttet, oder vom reißenden Waldstrom untergraben, ergriffen und in das wilde Verderben seines unaufhaltsamen Laufes hinströmen muß. Nein, ich hätte die Quellen der Armuth, die außer dem Armen liegen, nicht mit der Erschütterung ins Auge gefaßt und dargestellt, wie sie ins Aug' gefaßt und dargestellt werden müssen, wenn sie einmal dahin wirken sollen, das Herz derer zu ergreifen, die durch ihr sinnliches gedankenloses Weltleben dem Elend, der Verwirrung und der Noth der Armen täglich neue Quellen öffnen, und ohne zu wissen was sie thun, durch Vergiftung der sittlichen Gefühle der Armen ihr Elend unheilbar machen, und sogar die Unheilbarkeit derselben bei ihnen bis ins siebente und achte Geschlecht fortpflanzen. Ich hätte den sittlichen Tod, der den Armen umgiebt und vergiftet, nicht in der Tiefe erkannt, mit der er erkannt werden muß, wenn seine Darstellung je dahin wirken soll, daß für Armuth', für Volksbildung und Volkserziehung im Geist und in der Wahrheit von da aus gesorgt werde, von wo aus der Geist und das innere Wesen des Volksverderbens, wie es jetzt wirklich ist, unzweideutig herrührt und ausgeht. Ich hätte endlich ebenso die Quellen der Hülfe gegen die Armuth, die im Armen selbst liegen, nicht mit der Erhebung, mit der Innigkeit ins Auge gefaßt, mit der sie ins Aug' gefaßt und dargestellt werden müssen, wenn sie je das Heilige und Große dieser Hülfsquellen im Armen selbst im Geist und in der Wahrheit erwecken, und dadurch als ernste wirkliche

That- und Nationalkraft der Armenhülfe erscheinen soll. Freunde! Brüder! Ohne den Gang der Vorsehung, der ob mir waltete, wäre auch ich im Kunstnebel der Zeit, den weder die Kraftsonne der Wahrheit, noch des Mondes sanfte Liebe zu durchdringen vermag, stehen geblieben. Ja, auch ich hätte an der bösen Verkünstelung unseres Geschlechts, die das innere Höchste und Heilige der menschlichen Kunst zum Tod bringt, blindlings Theil genommen; auch ich hätte an den Irrthümern dieser Verkünstelung, die ihr Verderben in so vielfachen Formen, bald mit äußerer Gewaltthätigkeit, bald mit der Heuchelei weit gefährlicherer Kräfte gelten zu machen, und ihre Maßregeln, als wären sie Rettungsmittel gegen das Uebel, die durch diese Verkünstelung selber entsprungen, darzustellen weiß, blindlings Theil genommen, und mit dem Luftgebäude dieser Scheinrettungsmittel des Volkes, will's Gott, nicht gewindbeutelt, doch gewiß an ihnen getaglöhnt. Ich hätte die Ursache der Armennoth bei tausend und tausend Einfluß habenden Menschen nicht so tief und klar in ihrem Nichtwollen, der Armuth in ihren ersten Quellen zu helfen, gekannt. Ich hätte sie nicht so lebendig und vielseitig in der Allgemeinheit der Ansichten, Gesinnungen, Gelüste und Lebensweisen unserer Zeit gesucht und erkannt, wie sie als darin liegend erkannt werden müssen, wenn die Hoffnung, daß den Armen und der Armuth auf eine Weise Vorsehung gethan werden soll, die den Folgen der diesfälligen fehlerhaften und ungenugthuenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Lebensweisen diesfalls genugthuend Einhalt thut, erfüllt sein soll. Freunde! Brüder! Ich danke Gott, daß der Drang meines Lebens mir nicht erlaubt, diesfalls auf dem platten Boden einer selbstgefälligen Behaglichkeit stehen zu bleiben. Ich danke Gott und dem Drang meiner Lebensnoth, die mich tiefer in den Gang der Natur der Entfaltung der menschlichen Kräfte, und damit in die einzigen ewigen Fundamente aller wahren Volks- und Menschenbildung hineinzusehen gezwungen.

Darum danke ich Gott, daß ich durch mein Leben nie dauernde Hand an die eigentliche Volks- und Armenbildung habe legen können, bis ich zur Erkenntniß der diesfälligen höhern Ansichten und zur Ueberzeugung gelangt bin, die Erziehungskunst müsse wesentlich und in allen ihren Theilen zu einer Wissenschaft erhoben werden, die aus der tiefsten Kenntniß der Menschennatur hervorgehen und auf sie gebaut werden muß. Ich bin freilich ferne von der Erkenntniß dieser Wissenschaft. Sie liegt kaum als vollendete Ahnung in meiner Seele. Aber diese Ahnung ist in mir zu einer Lebendigkeit gelangt, daß sie meine ganze Seele füllt und, als wäre sie in mir selbst vollendete Wahrheit, in mir liegt. Sie liegt aber nicht bloß in mir. Die Umstände der Zeit haben sie zum Bedürfniß der Welt gemacht. Die Welt wird sie erkennen, und gewiß auch das Schärflein mit Liebe und Schonung ins Aug' fassen, das ich mich auch noch heute, habe es auch noch so sehr das Gepräge meiner Altersschwäche, in dieser feierlichen Stunde auf den Altar der Menschheit zu legen bemühe.

Ich weiß indessen wohl, das Ziel der Umwandlung der bestehenden Volksbildungsmittel ist nur durch Zeit und Muth zu erreichen, und ich weiß wohl, daß das, was ich dazu beitragen kann, nur ein Schärflein ist zu dem großen Opfer, das die Menschenfreundlichkeit und Erleuchtung unseres Geschlechts der Noth der Zeit darzubringen hat. Aber eben diese Noth der Zeit belebt meine Hoffnung, Tausende von Menschenfreunden werden das Ihrige zur Erzielung dieses Zwecks beitragen. Ich für mich ließe es mir für mein Leben nicht nehmen, Alles in der Welt zu versuchen, um durch mein Schärflein mit der möglichsten Sorgfalt zu diesem Endzweck mitzuwirken. Ich bin auch wirklich durch den Gang meines Lebens dahin gelenkt worden, in verschiedenen Gesichtspunkten, vielleicht mehr als viele Andere, zu diesem Ziel beitragen zu können. Die Bedingnisse, unter denen ich die Anbahnung meiner allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, sind größtentheils wesentliche Gegenstände der Nachforschungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige sind meine gegenwärtige Lage und Verhältnisse wie geeignet, noch bei meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forschung und Anbahnung

zu wirken. Das Hauptbedürfniß der Zeit, ein Handbuch für die Mütter, darin sie in Rücksicht auf die Bildungsmittel, die sie für ihre Kinder in ihrer Hand haben, war von jeher ein Lieblingsgegenstand meiner Nachforschungen, und ich werde, so lange ich lebe, mit aller mir möglichen Anstrengung an Beiträgen für dieses wesentliche Mittel der Volksbildung arbeiten.

So weit schrieb ich am Abend vor der Weihnacht. Ich entschlief, und war ermüdet. Mein Herz war voll von Gedanken und Vorsätzen auf den heutigen Tag. Die Mitternacht nahte, und mir träumte, ich arbeite an diesen Blättern fort. Lichthelle Gedanken über meinen Gegenstand flossen aus meiner Feder. Einer hielt mich fest. Ich bearbeitete ihn. Ich schrieb ihn nieder, änderte, besserte, las ihn wieder und wieder, und hielt ihn fest, als den wichtigsten meiner Gedanken. Da erwachte ich, und meinte, ich denke ihn noch, den Gedanken. Ich meinte, er fülle noch meine ganze Seele. Ich wollte ihn mir selber wiederholen. Es war mir, ich wisse ihn. Ich glaubte, ich wisse ihn, aber ich fand ihn nicht mehr. Ich entschlief wieder, und er war wieder da. Ich lebte wieder in ihm. Ich schrieb ihn wieder nieder, bearbeitete ihn wieder, änderte ihn wieder, besserte wieder, las ihn wieder und lebte wieder in ihm, als im wichtigsten meiner Gedanken, als im höchsten Lichtgedanken für die Rede und Vorsätze des heutigen Tages; aber ich erwachte wieder, meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, er fülle meine ganze Seele. Ich meinte wieder, ich lebe in ihm als im lebendigsten meiner Gedanken. Ich meinte wieder, ich könne seine Worte auswendig, wie die Worte des Unser Vater. Ich wandte alle Kräfte an, ihn wieder zu finden. Aber es war umsonst, es war mir nicht möglich, auch nur auf die entfernteste Spur desselben zu kommen. Es war jetzt Mitternacht. Es schlug zwölf Uhr. — Ich hörte es schlagen; die Mitternachtsstunde der Christenfeier über die Geburt des Erlösers; ich hörte sie schlagen, die Feier hoher Gebete und hoher Entschlüsse von Millionen Christen; ich hörte sie schlagen und schlief wieder ein. Jetzt stand ein armer junger Mensch vor mir. Es schien mir Nacht zu sein, und es war keine Lampe um mich her; aber der junge Mensch stand im Licht des vollen Tages vor mir in meiner Stube. Ich sehe ihn jetzt noch vor meinen Augen. Könnte ich zeichnen, ich fehlte keinen seiner Züge; sonst fallen mir die Menschen fast augenblicklich aus den Augen, aber er blieb mir unvergeßlich. Ich seh' ihn noch, wie er vor mir steht und mich bittet, ihn als einen armen Zögling in mein Haus aufzunehmen. Ich seh' ihn noch. Er bat mit Muth. Er gefiel mir. Ich antwortete ihm freundlich: er komme in einem Augenblick, wo ich eben einige arme Jünglinge aufzunehmen suche. Jetzt belebte sich sein Angesicht. Er schien mir in die Arme fallen zu wollen, nahm wie unwillkürlich meine Hand und sagte mir: Erinnert Ihr Euch jetzt auch nicht mehr, daß Ihr vor sieben Jahren einen Knaben ab der Straße mit Euch heimnahmet und in Euer Haus aufnehmen wolltet, aber ihn nicht darin behalten konntet. Ich bin dieser Knabe; und es war mir im Traum, wie wenn das wirklich also gewesen. Es war mir, ich seh' ihn noch vor mir, wie ich ihn auf der Straße angetroffen, wie er mir gefallen, wie ich ihn mit mir heimgenommen. Es war mir, ich wisse die Umstände noch, wie und warum ich ihn wieder habe von mir lassen müssen. Eine unaussprechliche Rührung überfiel mich jetzt, daß der Knabe nach sieben Jahren eben jetzt wieder zu mir kam. Wahrlich, es war mir, wie wenn ihn Gott in diesem Augenblick zu mir sandte, und wie wenn eine Stimme vom Himmel zu mir sagte: Mach', daß Du ihn nicht noch einmal von Dir wegsenden müssest. Ein Augenblick darauf war mir, als ob ich die Worte: „Mach', daß Du ihn nicht wieder fortsenden müssest," auf seinen Lippen lese. Es war mir, wie wenn sie mit Buchstaben geschrieben aus seinem Mund heraus fielen, wie in alten Gemälden oft Bibelsprüche mit gothischen Buchstaben geschrieben, aus dem Mund von Priestern und Laien heraus fallen. Meine Rührung war groß. Der Jüngling, der meine Hand nicht verließ, sah meine Rührung. Ich weinte; er nicht. Der Muth und der Glaube höherer Erwartungen strahlte aus seinen Augen. Der Gedanke, es ist die Nacht, in der jetzt Millionen Christen an das arme Kind der Weihnacht und an seine arme

Mutter denken; es ist die Nacht, in der tausend und tausend Arme im Glauben an ihren Erlöser in ihrer Noth und in ihrem Elend Gott bitten, daß sie Christen finden, die sich ihrer erbarmen; dieser Gedanke füllte jetzt mein Herz. Ich war allein. Es war Todesstille um mich her. Mein Blut war in Wallung. Es war mir, die Engel der Weihnachten umschweben mich jetzt. Es war mir, ich höre ihren Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe;" es war mir, ich sehe die Worte dieses Gesangs in meinem Betsaal an der Weihnacht flammen, wie ich sie oft an der Weihnacht darin flammen sah. Der Gedanke der Weihnacht füllte mein ganzes Herz und erhob mich zu dem Entschluß, meine menschliche Gabe auf den Altar der göttlichen Weihnacht zu legen, und dem Gesang der Engel der Weihnacht zum Opfer zu bringen. In der menschlichen Ansicht meines Strebens stand mir der Gedanke vor der Seele: der Glaube vieler Menschen an dich ist groß, und vielleicht betete in dieser Stunde, in der du also träumtest, mehr als eine fromme liebende Seele, von Christus Glauben erhoben, für dich und dein Werk, und vielleicht haben Viele, Viele von diesem Glauben erhoben, an deinem Werk nicht gezweifelt, und in demselben für deine Schriften unterschrieben. Selber der heilige Bund schwebte in der Stunde dieser Erhebung vor mir. In welch' eine Zeit, sagte ich zu mir selber, fällt dir deine jetzige Stimmung. Ich blieb in derselben, bis es zur Kirche läutete, ging dann in der Erhebung dieser Stimmung zur Kirche, und nahm darin das Nachtmahl des Herrn. Noch ist sie mir gegenwärtig, die Stimmung dieser Stunde und dieses Nachtmahls, und die Rührung, mit der ich Gott dankte für das äußerliche Gelingen meines Strebens, wie ich ihn für das höhere innere Gelingen desselben bat, und um die heilige Kraft, die ich selber dazu nothwendig habe. Ich brachte den Abend in stillem feierlichem Ernst bei mir selbst und mit mir selbst zu. Das Wesen meiner Zwecke und das letzte Ziel, nach dem ich strebe, stellte sich mir lebhaft vor Augen. Ich dachte mir das Heil und den Segen der Armen in der erneuerten Kraft ihrer Wohnstuben. Wahrlich, wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, also erschien mir die Wohnstube des Volks als die Krippe, in der uns das Göttliche, das Heilige, das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen und zur Reifung gedeihen soll.

Die Vorbereitungsschritte für meine Zwecke will ich zum Theil von hier aus, zum Theil von meinem Gut im Aargau aus besorgen. Es ist jetzt fünfzig Jahre, daß ich auf diesem Gut mit einer edlen jungen Frau die höchsten Ideale der Volksbildung und Volksversorgung geträumt, und thätige Hand zu diesen Zwecken angelegt. Sie scheiterten zwar, diese Plane. Ich verlor dabei mein Vermögen und lebte mit meiner sich für meine Zwecke aufopfernden Gemahlin eine lange, lange Reihe von Jahren in namenlosem Elend, ja in namenloser Mißkennung und Hintansetzung. In diesen Umständen hätte ich durch den Verkauf meines Guts die Leiden meines Lebens mir in ökonomischer Hinsicht merklich erleichtern können; aber ich vermochte es nicht über mein Herz zu bringen, diesen alten Sitz, beides meiner Jugendträume und meiner Lebensleiden zu verkaufen, und erhöhte dadurch den Drang meiner Umstände diese lange Zeit über sehr stark; denn ich vermochte es nicht, das Gut durch die nöthigen Geldvorschüsse in einen abträglichen Zustand zu bringen. Es aß wirklich täglich mit mir aus der Schüssel meiner Armuth, und war bei meinen damaligen äußerst kleinen Ressourcen in einem hohen Grad auffressend für mich, und ich vermochte es nicht, mich dieser unter meinen Umständen äußerst drückenden Last zu entladen, und dasselbe zu verkaufen. Der Gedanke: vielleicht kannst du noch, ehe du stirbst, den Faden deiner Zwecke an dem Ort wieder anknüpfen, wo du ihn hast abbrechen müssen — dieser Gedanke schwebte mir immer vor meiner Träumerseele — und meine Hoffnung, noch zu diesem Ziel zu gelangen, verließ mich nie. — Jetzt ist es da. — Mit welcher Erhebung, mit welcher Wehmuth spreche ich es jetzt aus! Nach fünfzig Jahren einer mir durch kindlichen Leichtsinn zugezogenen Prüfung bin ich jetzt auf dem Punkt, den Faden meiner Jugendträume wieder da anzuknüpfen, wo ich ihn vor so langer Zeit habe liegen lassen müssen. Aber die Freundin meiner Jugend,

die sich den unreifen Träumen meiner Jugend aufgeopfert, ist nicht mehr da. Sie liegt hier unter meinen Nußbäumen in Iferten im Grab, und sieht den endlichen Sieg, zu dem mich Gott durch den Segen ihrer Lebensaufopferungen am Ziel meiner Laufbahn noch hinführte, nicht mehr. — Möchte sie ihn doch noch sehen! — Eitler Wunsch. — Sie trägt die Krone der Ueberwindung im bessern Leben; aber ihrem Angedenken will ich Neuhofs Trümmer zum Dienst der hohen Endzwecke, denen sie sich mit mir weihte, wieder aufbauen. Ich kann es, und soll es. Das Gut ist für meine Armenanstalt, besonders nach den Ansichten, nach welchen dieser Gegenstand jetzt ins Aug' gefaßt wird, sehr wohl gelegen, und ich finde für das, was sich jetzt diesfalls auf dem Hof thun läßt, und was man jetzt diesfalls beinahe allein sucht und fast allein suchen kann, genugsame Mittel. Die Einzelnversorgung armer Kinder, die jetzt im Vaterland fast in zahlloser Menge Brod suchen, ist im Vaterland dringender geworden, als sie in meinem Leben je war, und da die Mittel für die Erzieluug dessen, was für die Zwecke meiner Stiftung wesentlich und nothwendig ist, noch nicht in meiner Hand sind, sondern erst angebahnt und vorbereitet werden müssen, so erquickt es mein Herz, von dieser Seite der Noth des Augenblicks Hand bieten zu können und mein Gut dazu zu benutzen. Ich werde auch ungesäumt, d. h. im Laufe dieses Sommers, die nöthigen Anstalten und Vorkehrungen treffen, theils Gebäuds halber, theils des Personals halber, das dazu nothwendig ist, um eine Anzahl armer Kinder auf dem Gut aufnehmen zu können, und sie in landwirthschaftlicher und industrieller Hinsicht den Grad der Bildung genießen zu machen, der durch die Mittel, die gegenwärtig in meiner Hand sind, erreichbar ist.

Freunde! Ihr wißt, wie sehr es im Geist dieser Zwecke liegt, die Gleichheit des innern Wesens der Erziehung der Kinder aus allen Ständen, so wie die nothwendige Ungleichheit ihrer äußern Erscheinung durch die Resultate praktischer Versuche darzuthun, und besonders die Natur der Eigenheit, die in den äußern Erziehungsmitteln der Kinder der Armen, des Mittelstandes und der Reichen, selber bei der reinsten Festhaltung des innern Wesens aller Bildungsmittel der Menschennatur dennoch statt findet, in ein entscheidendes Licht zu setzen. Bei diesem festgehaltenen Endzweck meiner Bestrebungen muß mir alles daran liegen, meine hiesige Anstalt in Rücksicht auf die Bedürfnisse einer wohlbegründeten, wissenschaftlichen Bildung in einen sich immer mehr verbessernden Zustand zu bringen. Es muß mir diesfalls besonders daran liegen, einerseits für das immer weitere Vorschreiten der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Natur in ihrem ganzen Umfang zu sorgen, anderseits aber auch die stufenweise psychologische Anwendung dieser Kräfte mit ebenso psychologisch begründeten und stufenweise geordneten Unterrichtsmitteln in den wissenschaftlichen Fächern in elementarische Uebereinstimmung zu bringen. Ohne dieses ist die Erzielung einer wesentlichen Einwirkung auf die Bedürfnisse der Bildung, deren Kinder aus wohlhabenden und höheren Ständen bedürfen, nicht denkbar. Aber ebenso wesentlich ist es für die Zwecke einer wohl zu begründenden Volksbildung und Nationalkultur, auch die Mittel, die eine genugthuende Bildung des Mittelstandes zu erzielen geeignet sind, mit der höchsten Sorgfalt vorzubereiten und anzubahnen. Es ist unwidersprechlich, daß in diesem Stand die größten Kräfte zur Beförderung der Anbahnung einer wahren National- und Volkskultur liegen, und ich muß hier bestimmt sagen, Kinder aus dem ärmeren Mittelstande haben in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung, die die größten Resultate einer guten Erziehung hoffen läßt, außerordentliche Vorzüge, und sind besonders in Rücksicht auf die Einschränkungen und Ueberwindungen, die eine ökonomisch beschränkte Erziehung fordert, diese weit besser gewohnt, als die Kinder der durch Armuth in Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit und Unordnung tief versunkenen Volksklasse.

Freunde und Brüder! Indem ich jetzo, gleichsam von Euch Abschied nehmend, den ganzen Umfang meiner Zwecke ins Aug' fasse und Euch die Mittel darlege, durch welche ich das Aeußerste versuche, die Zwecke meines Lebens forthin zu begründen und über mein Grab hinaus sicher zu stellen, erblicke ich in Eurer Mitte meinen einzigen Nachkömmling.

Lieber Enkel! Ich blicke mit inniger Wehmuth auf Dich hin, und mit ihr auf mein ganzes vergangenes Leben, dessen Drang und dessen Verirrungen mich zu viel, viel zu viel von Deiner Seite und von der Seite aller Meinigen wegriß; dieser Drang und diese Verwirrungen meines Lebens, die mich so oft über meinen häuslichen Kreis empor- oder vielmehr aus demselben herausriß, und durch die luftigen Höhen einer sich leicht zu versteigenden Einbildungskraft Abgründen nahe brachte, in die ich ohne Gottes ob mir waltende Vorsehung unrettbar hineingestürzt wäre — dieser alte Drang meines Lebens riß mich auch ebenso von der Seite Deines Vaters weg, und ist vielleicht die Ursache seines frühzeitigen Todes. Deine Großmutter war wohlhabend; ihr Vermögen ist größtentheils in meiner Hand zu Grunde gegangen. Du warst eine Waise, wahrlich eine arme Waise. Deine Großmutter litt unaussprechlich durch die Sorglosigkeit meines Lebens für die Meinigen. Sie hoffte aber immer an meiner Seite das Bessere, und litt durch ihr ganzes Leben geduldig, da meine ökonomischen Hoffnungen mir immer scheiterten. So sehr sie aber darunter litt, so liebevoll vergab sie mir die Täuschungen meines Lebens, und trug die Leiden desselben mit einer Höhe der Unschuld, mit einem Engelsherzen, das ein besseres Schicksal verdient hätte. In den äußersten Gefahren für ihr Alter und für Dich, Lieber, fiel ihr noch durch ein unerwartetes Glück ein Erb zu, das sie denn Gottlob endlich meiner Schwäche und meiner Sorglosigkeit für die Meinigen entriß und Dir aufbehielt. Aber es war nicht groß genug, um Dich für Dein Leben unabhängend zu setzen. Man war für Dich besorgt, und fürchtete, Du verliereſt an meiner Seite alle Kräfte, Dich einst als braven Hausvater wirthschaftlich wohl zu versorgen, und da Du in meinen Umgebungen auch nicht geistig belebt erschieneſt, und meine Umstände in diesem Zeitpunkt für mich und für meine Lage immer größere Besorgnisse erzeugten, vereinigten sich die Wünsche Deiner Großmutter und Deiner Mutter mit dem treuesten meiner Freunde dahin, Du müsseſt eine bürgerliche Begangenschaft lernen. Dich physisch stark fühlend, und Handarbeit der Kopfarbeit vorziehend, wähltest Du das Gerberhandwerk, und ich sah so die letzte Hoffnung, das Streben meines Lebens in meinen alten Tagen und nach meinem Tod von irgend jemand der Meinigen fortgesetzt und erhalten zu werden, hinschwinden. Ich sah auch Dein Scheiden als ein Zeichen des unausweichlichen Versinkens meiner selbst und meiner Lage an; lobte indessen die Vorsicht der Meinigen für Dich, und war betrübt in mir selbst. Aber das Wort des Todbettes Deiner Mutter: *was Gott thut, das ist wohl gethan im Himmel und auf Erden*, dieses Wort Deiner Mutter erfüllte sich auch an Dir; Du hast Dich in den vier Jahren Deiner Abwesenheit zu Kräften erhoben, zu denen Du an meiner Seite nicht gelangt wäreſt; Du hast als Lehrknab Deines Handwerks an Anstrengung, an Fleiß, an Ausharrung gewonnen.

Du kamst zurück und sagteſt: Vater, ich will sein was Du bist, ich will werden was Du bist. Lieber! Du machteſt mich durch dieses Wort glücklich, wie ich nicht leicht durch irgend ein Wort hätte glücklich werden können. Und siehe, so groß meine Freude über Dein Zurückkommen und über Dein Wort war: ich will sein was Du bist, und will haben was Du hast; siehe, so gebe ich heute dennoch das, was Du, wenn Du es mit den Augen der Welt ansäheſt, als das deinige achten könnteſt; denn ich fühle wohl, der Gedanke, ich könnte den Ertrag meiner Schriften und das, was ich allfällig noch erwerben könnte, Dir als einen Ersatz für das, was von Deinen Erbhoffnungen in meiner Hand zu Grunde gegangen, überlassen — ich weiß, dieser Gedanke könnte vielleicht in Deiner Seele aufsteigen, und ich weiß, daß es Dir vielseitig zu Ohren kommen wird, ich habe nicht für Dich gesorgt, wie ich für Dich hätte sorgen sollen, und hinterlasse Dir nicht, was ich Dir hätte hinterlassen sollen. Aber ich achte es nicht. Ich will den Fehler von dieser Seite, nicht wohl für Dich gesorgt zu haben, wie er wahrhaftig ist, mit mir ins Grab tragen: aber ich will ihn nicht mit dem zweiten Fehler, auch meine Bestrebungen für die Erziehung und die Armuth durch eben diese Schwäche vereitelt zu sehen, noch verdoppeln, und ihm den Charakter der Schlechtheit geben, da er jetzt doch nur noch denjenigen der

Schwäche hat. Und wenn ich es auch thäte, wenn ich Dir auch den ganzen Ertrag meiner Schriften zuhändigte, so würde Dir das nicht helfen. Deine Großmutter hat zur Sicherstellung einer stillen, thätigen, bürgerlichen Laufbahn genugsam für Dich gesorgt. Für die Bedürfnisse eines unthätigen, anmaßlichen, fratzenartig adelichen Bürgerlebens sind 1000 und 2000 Louisd'or so viel als Nichts. Ich entziehe Dir also ruhig, was heute in meine Hand fällt, und was ich noch für Dich erwerben könnte, und lasse Dir nichts, als was Dir Deine gute selige Großmutter versichert hat. Aber indem ich Dir das entziehe, gebe ich Dir mehr, als ich Dir entziehe, und Gottlob, Du weißt es, Du hast es ausgesprochen. Du willst sein, was ich bin, Du willst werden, was ich bin. Silber und Gold macht Dich nicht zu dem, was ich bin. **Ich bin durch mein Herz, was ich bin.** Nimm das Werk meiner Tage, nimm den Sinn meiner heutigen Stiftung in Dein Herz, und zeige Dich, wenn meine Gebeine ruhen, für die Zwecke meines Lebens und meiner Stiftung thätig und kraftvoll, und werde in Deinem Innern für das Wesen derselben belebt und durch dasselbe erhoben; dann wirst Du besitzen, was ich besitze, und sein, was ich bin. Als ich in Deinem Alter fast wie ein Kind lebte, und in den Tag hinein das Gute suchte, aber meine Augen weder links noch rechts kehrte, zu sehen, was daneben lag, und mit meiner Einbildungskraft allem, was mir gut schien, entgegenstrebte, und nach Höhen empor flog, wie eine Lerche, die sich auf Höhen schwingen will, die nur der Adler zu erfliegen im Stande ist, da lebte ich dem Anschein nach schöne Tage. Ja, sie schienen schön, und waren zum Theil schön, diese Tage des jugendlichen Aufstrebens zu allem Guten. Die edlere Jugend, die mich umgab, lebte damals im religiösen und politischen Aufstreben in Träumen, die den meinigen in ihrem Wesen ähnlich waren. Nichts schien uns zu kühn, nichts schien uns zu schwer; ein Einziger*) von uns warnte; er wollte auch das Höchste, das er erkannte, aber er warnte vor dem leichtsinnigen Glauben an das Erreichen des Guten, das man kraftlos nur wünsche. Es war sein Wort: Man muß von schwachen, niedern Stauden keine Körbe voll Frucht erwarten; der Baum muß stark und groß sein, der viele Früchte tragen soll. Wie sehr mangelte mir seit dem Tode dieses Freundes ein ruhiger, bedächtlicher, gegen die Schwäche und Tücke des menschlichen Herzens gleich mißtrauischer Mann. Ich war tausend Mal das Opfer dieser Schwäche und dieser Tücke. O Gott! durch welch eine Welt wand ich mich mit meinem Herzen. Ich glaubte der Menschen Worte, und sie gaben mir Worte. Von mir wollten Viele mehr; ich gab ihnen, was ich hatte. Oft, wenn ich die Hand voll hatte, nahm einer, was darin war; meine Hand wollte er nicht; und oft that ihm das nicht einmal wohl, was er hinnahm. Hätte mein Freund gelebt, er hätte das Gute, das ich that, mit mir selbst in Zusammenhang gebracht, und dadurch wirksam gemacht. Ich ließ es zersplittern, und es blieb ohne Wirkung. Mich selber vernachlässigte ich ganz, und lebte wahrlich in Rücksicht auf mich und die Meinigen und auf meine alten Tage auf eine Weise, von der das Volk in seiner Sprache sagt: es ist Gott versucht. Ich stehe jetzt freilich da und spreche es mit Dank gegen Gott aus: er hat mit den Wundern seiner Güte mir die Tage meines Alters leicht gemacht; aber, Freunde, die Ihr jetzt um mich her versammelt dasteht, nehmet keinen Theil an diesem Fehler, nehmet keinen Theil an diesem Unrecht meines Lebens; lebet Eurer alten Tage halber, lebet der Eurigen halber nie auf eine Weise, von der es heißen kann, sie ist Gott versucht; wirket Euer Heil von dieser Seite, weil es Tag ist, eh' dann die Nacht kömmt und die Tage erscheinen, von denen wir sagen, sie gefallen mir nicht. Die Gefahren meines Lebens waren von dieser Seite unermeßlich. So gern ich jedem meine Hand bot, so sehr fühlte ich, wie sehr ich die seine wieder bedurfte. In der Lage, in die ich mich stürzte, ist es nicht möglich, einen hülfsbedürftigeren Menschen zu denken, als ich war, und als ich mich fühlte. Ich konnte von dem, was ich in meiner Lage können sollte, so wenig, und noch viel weniger von dem was ich wollte, suchte so oft ins Blinde hinein Hülfe, und fand denn natürlich nur Halbhülfe; und Halbhülfe ist wie keine. Ich aber wußte es nicht,

*) Siehe oben Kap. VII, S. 11.

und glaubte daran, und ward dadurch so unglücklich, als mir mein Freund voraussagte. Hätte er gelebt, das Alles wäre mir, menschlicher Weise davon zu reden, nicht begegnet. Hätte er gelebt, ich wäre gewiß nicht in den Zustand gekommen, in dem ich, ich möchte sagen, in meinem Elend gleichsam ausreifend, endlich mich selbst verlor und der Verzweiflung nahe gebracht war, die meinen Umgebungen über meinen Zustand nur Verachtung erweckte, und fast von Jedermann mit einer Art von Widerwillen und Aengstlichkeit, und von Vielen noch mit dem Urtheil: ich habe mir mein Schicksal selbst zugezogen und verdient, ins Aug' gefaßt wurde, als sie mich, unbeholfen und unberathen, dennoch auf einen großen Kampfplatz, von dem ich in dieser Lage nicht einmal abtreten durfte, stehend fanden. Freunde! Es sind Scenen von diesem Zustand niedergelegt, möge sie die Welt nie sehen und ihr Entsetzen Niemand erschüttern, der nie so etwas gesehen. Ich raſete, ja ich raſete in dieser Zeit vor Liebe zu denen, die mich jetzt verließen, und vor Kummer für dich, gutes Werk meines Lebens, das man jetzt bald in meinen nächsten Umgebungen in meiner Hand als in der Hand eines verlornen, und ich muß fast sagen, als in der Hand eines unwürdigen, eines verworfenen Mannes ansah und behandelte. Mein äußerlicher gänzlicher Ruin, das gänzliche Auflösen aller äußeren Mittel meines Thuns schien jetzt entschieden; da sandte mir Gott einen Mann, wie mein Freund vor fünfzig Jahren mir einen wünschte. *Dieser Mann warf sich wie eine harte Schale um den Kern meines hinschwindenden Thuns, und rettete mich.* Wenn die Schale meines Kerns zertreten wird, so leidet auch der Kern, und wenn er unreif in der zertretenen Schale liegt, so gelangt er ewig nicht zur Reifung. Freunde! Nehmet doch dieses Wort als das erläuternde Wort meines Benehmens in meiner Lage zu Herzen, und glaubet doch nicht, daß ich irgend einen von Euch in irgend einem Fall um mich vereinigt wünsche; nein, nein, ich bitte Euch vor Gott und meinem Gewissen, *den inneren Zwecken* meines Lebens zu dienen; aber freilich dann auch meine Sorge für die äußere Schale derselben nicht gedankenlos und sorglos zu verschmähen. Verachte doch auch in dieser Rücksicht keiner von Euch des Andern Gabe und des Andern Kräfte. Der Bau der Wahrheit und des Guten fordert allerlei Gaben, allerlei Kräfte, allerlei Mittel. Freunde! Brüder! Die Kraft in der Sorge für die äußern Mittel des Guten ist eine Gabe Gottes, die nur der verkennt, der auch für das innere Wesen des Guten gedankenlos, kraftlos und leichtsinnig ist. Der Kern der Dinge ist freilich alles; die Schale ist freilich nichts, wenn nämlich der Kern reif ist, und der Schale nicht mehr bedarf. Das war aber sicher nicht unser Fall. Die vielseitige Vernachlässigung der Schale unseres Thuns hat bei uns den Kern desselben in seinem innersten Wesen angegriffen. Ich läugne es zwar nicht, der Fehler dieser Vernachlässigung ging von mir selbst, und von meiner fast beispiellosen Gedankenlosigkeit hierüber aus. Er fand zwar durch die Eigenheit meines Charakters in mir selbst ein Gegengewicht gegen das Aeußerste seiner Folgen; aber das war denn doch nicht der Fall bei allen denen, die er ansteckte, und das Sprichwort: „Das Gleiche, wenn es Zwei thun, ist nicht immer das Gleiche," ward in meiner Lage dem sehenden Auge diesfalls sehr heiter. Der Geist meiner Vernachlässigung hatte sichtbar eine andere Natur, als die Massevernachlässigung, die mich, der ich sonst in meinen Umgebungen in nichts einen Drang mich nachzuahmen verspürt, hier allgemein nachahmte. Wie ich aber mich und Andere darin immer entschuldigte, so ändert das nicht, daß am Ende ihre und meine diesfällige Fehler mir und meinem Haus auf eine Weise über den Kopf wuchsen, daß ich dringend Hülfe zu unserer Rettung bedurfte.

Es ist schon eine alte Klage: „mein Geist habe mich verlassen; ich habe mich selbst überlebt, und die Wahrheit und das Recht meines Strebens sei aus meiner Hand in andere übergegangen." Ich weiß auch wohl und fühle es tief, daß ich einige Kräfte, die zur Beförderung meiner Zwecke wesentlich sind, ganz und gar nicht besitze; hingegen weiß ich eben so bestimmt, daß ich diejenigen Kräfte, die ich damals hiezu besessen, gewiß auch jetzt noch mit einiger Lebendigkeit und mit einigem Drang sie anwenden und benutzen zu können, in mir selbst fühle.

Ich habe inzwischen dieses Todesurtheil gegen mein geistiges und sittliches früheres Leben schon lange mit tiefer Kränkung sich hie und da künstlich entfalten und immer tiefer greifen, aber zugleich auch die Hülfe und Theilnahme, der ich bedurfte, abnehmen gesehen, als das Kunstgerede über mein sittliches und geistiges Versinken immer größer wurde und weiter griff. Ich sah die Kräfte, die mir mangelten, und die andere besaßen, anstatt sich mit den meinigen zu vereinigen, sich immer mehr und mehr von denselben trennen, und isolirt eine selbstständige Allmacht ansprechen, die gar oft nicht bloß der Eigenheit meiner Ansichten, sondern meinen Rechten selber geradezu entgegen wirkten, und dadurch den Zustand des Ganzen in sich selbst nothwendig verwirren mußten. Meine Individualität war jetzt in ihren für das Ganze meiner Zwecke wirklich einseitigen und ungenugthuenden Kräften sich selbst überlassen, und ich mußte unter diesen Umständen in meinen Umgebungen nicht nur schwächer erscheinen, sondern wirklich schwächer werden und schwächer wirken, als es unter andern Umständen nicht der Fall gewesen wäre. Das sah ich wohl, mit allen seinen Folgen; was ich aber nicht sah, und doch war, ist dieses: die sich entgegengesetzten Kräfte meines Hauses stärkten sich mitten, indem sie sich isolirten und hemmten, und so sehr dieses für den Augenblick meinem Hause, meinen Zwecken und meiner persönlichen Beruhigung nachtheilig war, so sehr hatte es wesentliche Vortheile für die Stärkung der Kräfte einiger Glieder meines Hauses, und für die weitern und allgemeinen Folgen, die ihre Kräfte auf die Beförderung unserer gemeinsamen Zwecke haben können und haben werden. So wie indessen mein Starrsinn mich in einigen meiner individuellen Ansichten stärkte, so hatte der ähnliche Fehler bei andern Gliedern des Hauses die nämliche Wirkung. Im begründeten oder unbegründeten Selbstgefühl seines Rechts stund bald ein Jeder in der Einseitigkeit seiner Ansichten und Mittel so weit kraftvoll da, als die Einseitigkeit kraftvoll zu machen vermag. Aber indem so Keiner dem Andern wich, war der Strom unseres Lebens freilich im Allgemeinen aufgehalten. Das Zuströmen seines Wassers minderte sich indessen um deswillen nicht. Es stand jetzt nur in sich selbst still; aber freilich muß uns alles daran liegen, den Damm, den wir durch die Isolirung unserer Individualkräfte in gegenseitiger Einseitigkeit gegen den Lauf unseres Stroms selbst aufgeworfen haben, wieder durchzubrechen. Das ist aber freilich durchaus nichts Leichtes. Wahrlich, wir sind einem großen Weltübel unterlegen, und es ist Zeit, daß wir tief fühlen und erkennen lernen, wohin es den Menschen führt, wenn er in irgend einer auch noch so großen Idee außer das Gleichgewicht ihrer unbefangenen Ansicht geworfen wird.

Die Wahrheit ist allenthalben und nirgends, und nur der, der sie allenthalben als eine mit tausend andern verbundene Erscheinung, und nirgends als einen anspruchsvollen, isolirten Götzen vor sich stehen sieht, nur der lebt in der Wahrheit. Aber des Menschen traumvolle Schwäche führt ihn so leicht dahin, aus jeder großen Idee, die er zu seinem Schooßkind gemacht, sich ein Götzenbild zu schnitzeln, und alle Wahrheit und alles Recht des Menschengeschlechts nur in der einseitigen Ansicht dieses Götzenbildes und alles dessen, was dasselbe zum Dienst seiner Selbstsucht anspricht, zu sehen und zu erkennen. Selbst große Männer, selbst tiefe Denker sind vor der Gefahr nicht sicher, einzelne Ansichten ihres Denkens in eine Art von fixer Idee hinüber gehen zu sehen, die freilich in ihnen nicht zu dem Grad der absoluten Versteinerung gelangen, in welchem solche Ideen sich, zum Entsetzen der Menschheit, bei ganz verlornen Tollhäuslern äußern; aber unläugbar ist dennoch, daß einseitig betriebene Lieblingsideen und tägliche Gewohnheitsansichten auch in tiefern Denkern leicht zu einer Art Verhärtung gelangen, die sie leicht dahin bringt, daß sie dieser Idee halber sich sittlich und geistig nicht mehr vollkommen unbefangen und frei bewegen können, sondern in dieser Rücksicht nicht selten als Dienstleute von wenigstens halbfixen Ideen erscheinen. Die Welt ist voll solcher in einzelnen Ansichten befangener Menschen. Oder sind nicht in jedem Berufsfache, sei es im Militär-, sei es im Civil-, sei es im Justizwesen oder in welchem Fach es immer sei, hundert und hundert sich darin auszeichnende Menschen in den An-

sichten ihrer Lieblingsgegenstände auf eine Art befangen, die mit derjenigen, durch welche die Menschen zu fixen Ideen gelangen, wenigstens gar viel Aehnliches hat? Ich muß noch weiter gehen. Ich muß selber fragen, haben sich nicht in unserer Mitte einige entgegengesetzte Ideen in unsern Köpfen gleichsam fixirt? Das ist, nach meiner Ansicht, so wahr, daß ich durchaus glaube, wir können auf keine andere Weise zu einer allgemeinen innern Vereinigung unseres Hauses, und zu einer reellen Harmonie in der Ansicht dessen, was wir unsere Methode heißen, gelangen, als durch unsere Bestrebungen, jede Ansicht derselben, sei es die mathematische, sei es die theologisch-philosophische, sei es die naturphilosophische, sei es die humanistische, sei es die philanthropische, oder welche es immer sei, mit allen übrigen in uns selbst ins Gleichgewicht zu bringen, und uns von keiner derselben also beherrschen zu lassen, wie jede Idee, die auf dem Weg ist, mit mehr oder minderer Härte zu einer fixen oder halbfixen Idee zu werden, den Menschen beherrscht und befangen hält. Werden wir uns dahin erheben, so wird der Stillstand, der in unsern Bestrebungen durch die Festigkeit einiger sich in uns verhärten zu wollen scheinenden Ansichten hervorgebracht werden, durch die höhere Kraft, die jeder von uns sich selber in seiner Einseitigkeit erworben, für das Ganze unserer Bestrebungen wirklich vortheilhaft werden. Ich bin auch dessen sicher, daß in diesem Fall gar niemand in unserer Mitte aus dem Kreis derer heraus fallen wird, die für die weitere Beförderung unseres Gegenstandes tüchtig geachtet werden müssen. Auch ich werde in diesem Fall nicht ganz aus diesem Kreis hinaus fallen; im Gegentheil, ich bin sicher, das Todesurtheil über mein sittliches und geistiges Verschwinden wird dann nicht mehr so vielseitig cum studio et amore ausgesprochen werden, wie es nun seit Jahren in meinen Umgebungen ausgesprochen worden ist. Vieles, das ich erlebt, wird dann gewiß vorübergegangen sein. Die Mißverständnisse, die im großen Wirbel meiner Lage sich alle Augenblicke entspannen und entspinnen mußten, sind unzählbar. Wenn sie aber darum, weil sie lange dauerten, und mit der ganzen Lebhaftigkeit weit umher belebter Menschlichkeiten begleitet worden, ohne Prüfung und ohne Verantwortung für immer und ewig als Wahrheit wider mich anerkannt würden, was müßte ich von meinem Schicksal denken? Was ich aber jetzt darüber denke, ist: Gerichtsstellen, die den Angeklagten auf solche Fundamente verurtheilen, würden von der ganzen unbefangenen Welt verabscheut werden. Und für die Zukunft bin ich diesfalls ohne Furcht. Ich bin nicht undankbar, und werde nie als undankbar erkannt werden. Nein, es ist nicht möglich, ich werde um deswillen, daß ich mich heute fest an das kette, was ich zur Rettung meiner Lebenszwecke unumgänglich bedarf, nicht in Zeit und Ewigkeit als undankbar erkannt und erklärt werden. Für einen vorübergehenden Augenblick kann man den dankbarsten Menschen als undankbar erscheinen machen; man kann das brennende Licht der reinsten Dankbarkeit unter ein Viertel stellen, daß sein Strahl, ob es gleich hell brennt, aller Menschen Augen entzogen wird; ja, man kann auch die Bande der Dankbarkeit alle abschneiden. Es ist aber denn freilich auch der höchste Grad von Härte, mit der man die Unschuld und Treue des menschlichen Herzens verletzen kann, wenn man dem dankbarsten Menschen die Möglichkeit, seine Dankbarkeit bescheinen zu können, gewaltsam und leidenschaftlich abschneidet; aber dennoch kann man auch damit das dankbarste Herz nicht undankbar machen. Und wer will so leicht über einen Menschen das schreckliche Wort aussprechen: er ist undankbar. Die wahren, tiefer liegenden Ursachen des Erkaltens menschlicher Bande sind oft denen selber ein Geheimniß, die gegenseitig erkalten. Was wollen die darüber reden, die in Rücksicht auf die Ursachen dieses Erkaltens gleichsam in einem andern Welttheil leben? Freunde! Brüder! Auch in unserer Mitte sind Erkaltungen eingetreten, die ein Resultat des ganzen Umfangs der Geschichte unserer Vereinigung und des äußern chaotischen Wirbels sind, durch den sich das Gute und Edle, das unserer Vereinigung zum Grund lag und noch jetzt zum Grund liegt, durchdrängen müssen, und uns dahin gebracht, daß hie und da einer unter uns den andern mit einer Brille ins Aug' faßte, deren Gläser nicht mehr spiegelrein waren und nicht mehr spiegelrein sein konnten. Freunde! Brüder! Die Uebel unseres Hauses sind nicht von

heute, sie sind nicht von gestern; sie schreiben sich von tiefen Fernen her. Wir haben von Anfang unserer Vereinigung an Gewohnheiten und Lebensweisen in unserer Mitte einreißen lassen, die ihrer Natur nach nothwendig Mißstimmung hervorbringen mußten, und es ist dringend, daß wir in Rücksicht auf die Beurtheilung dieser Mißstimmungen mit scharfem Blick auf die Tage des Ursprungs unserer Vereinigung zurückblicken. Wahrlich, sie sind es, in denen die Ursachen der Nebel, unter denen wir so lange litten, entkeimten und Wurzel faßten. Was hinter uns ist, ist freilich nicht mehr das; aber wenn wir es schon vergessen, so wirken seine Folgen um deswillen nicht weniger auf unsere vergeßlose Gegenwart. Freunde! Brüder! Die Stunden, in denen wir uns im Anfang verbanden, waren Stunden der größten Weltträume. Es waren Stunden der höchsten Verirrungen in diesen Träumen. Die Welt schien in diesen Tagen zu suchen, was wir suchten, und zu lieben, was wir liebten. Der Wahn der Zeit sprach unserm Streben das Wort; das Interesse der öffentlichen Gewalten schien in diesem Zeitpunkt mit dem unsern das nämliche gewesen zu sein; selber die Selbstsucht von Tausenden, die jetzt mit uns im Widerspruch ist, schien damals mit uns einerlei Meinung zu sein. Man fand, was wir thaten, vortrefflich, ehe man es kannte, sogar ehe wir es selber kannten. Ehre und Ruhm liefen uns beinahe unanständig von selbst nach. Das ökonomische Gelingen unseres Bestrebens schien uns fast ohne Mühe und ohne Sorgen gesichert. Aber der Anschein dieses Paradieses in der Luft war bald vorüber. Die Dornen und Disteln der Welt fingen bald an um uns her zu wachsen, wie sie um aller Menschen Leben und aller Menschen Thun heranwachsen. Aber der Traum dieser Tage nützte uns nichts. Er schwächte unsere Kräfte, deren Stärkung wir so vielseitig und so dringend bedurften. Wahrlich, das Klima dieser Tage war zu gut für uns. Wir bildeten uns, wie wenn wir im warmen Süden lebten, und strenge kalte Tage des Nordens warteten auf uns. Warum sollten wir es uns verhehlen? Die Kraft des reinen Glühens für unsere Zwecke schwächte sich in diesen Tagen in unserer Mitte, und wurde hie und da bei einigen wirklich ein bloßes Scheinglühen im Glück, das die Kraft der Gluth nicht kennt, die im Unglück noch brennt, und in den Tagen hoher Trübsal nicht erlöscht. Ich einmal erkenne in den Schwächen dieser Tage die Ursachen der Uebel, an denen wir hernach litten, und halte alle Urtheile über unsere spätern Verhältnisse für unrichtig, die nicht zu den frühern Quellen derselben hinaufsteigen; so wie es überhaupt nothwendig ist, daß wir in der Beurtheilung einer jeden einzelnen Lage und einer jeden einzelnen Begegniß die Eigenheit der Ketten fest ins Aug' fassen, die unser Zusammenleben unter einander verband, und die ihre Eigenheit wesentlich darin aussprach, daß Keiner von uns an der Kette dieses Verbandes irgend etwas anderes ward, als das, wozu ihn die Eigenheit seiner Natur in seiner persönlichen Individualität selber hinlockte, es zu werden. Fasset die Wichtigkeit dieses Umstandes, daß in unserer Mitte die Natur alles, die Kunst aber nichts wirkte, in seiner ganzen Bedeutung ins Aug'. Wir leben in Rücksicht auf das Personal der erwachsenen Glieder unseres Hauses eigentlich ohne Regierung und ohne Gehorsam. Eine freiere Entwicklung unserer Individualitäten, aber auch eben so eine für mein Haus und meine Stellung gefährlichere und drückendere Lage ist nicht denkbar. Freunde! Fasset in der Beurtheilung meiner Lage und meines Benehmens dieses ins Aug', und denket Euch dann noch ferner den so sehr ins Große gehenden Zudrang von Menschen, die Glieder unseres Hauses wurden, und nicht wußten, was wir wollten, nicht suchten, was wir hatten, nicht kannten, was wir bedurften, und dabei in Rücksicht auf mich in dem Grade anmaßlich waren und ungenirt lebten, als ich ihrethalben genirt war. Freunde! Fasset unser Haus im Umfang aller Verhältnisse, in denen es stand, aller Bedürfnisse, in die ich mich hinein stürzte, aller Lasten, die auf mich fielen, und in Verbindung mit der Entblößung aller Mittel und aller Kräfte ins Aug', deren ich bedurfte, der äußern und innern Ansprüche unserer Vereinigung auch nur auf eine von ferne genugthuende Art zu entsprechen. Freunde! Wir dürfen vom Anfang unserer Vereinigung an unsere Unschuld loben, und wir dürfen die Zwecke unserer Unschuld preisen.

Aber hat die Unschuld sich je der Gewalt der Menge bemächtigt? und liegt es nicht in ihrer Natur, daß sie in dieser Gewalt immer unterliegen muß? Oder hat sie je ein Werk zum Ziel gebracht, das sich mit ihrer äußern Schwäche in die Gewalt der Welt und in den Strom derselben ohne einen starken Steuermann hineinwagt, wie wir uns darein hineingeworfen haben? Wahrlich, wir suchten im Anfang unserer Anfangsunschuld ein Leben, wie sich die alte Frömmigkeit eines in den Klöstern träumte, und lebten dabei individualiter in der höchst denkbaren Ungenirtheit. Unsere jungen Leute sprachen bald allgemein eine Freiheit an, die bei keinen Novizen in der Welt angeht, und von den ältern träumte sich nicht nur Einer das Recht zu einer spätern Pater Priors-Freiheit, bei deren Allgemeinheit alle innere Klosterkraft ein Traum ist; und ich sollte den Abt im Kloster vorstellen, und taugte in gewissen Rücksichten wahrlich mehr zum Klostereſel, oder wenigstens zum Klosterschaf, als zum Kloster-abt. Freunde! Ich rede frei heraus. Alles dieses ist jetzt überstanden und benimmt dem wirklich Guten, das in unserer Mitte keimte, Wurzel faßte, und noch jetzt statt findet, und das sich durch den Erfolg an so vielen unserer Zöglinge und auch an dem Benehmen und dem Schicksal so vieler erwachsenen Menschen, die sich in unserer Mitte bildeten, notorisch erprobte, seinen Werth gar nicht. Aber die Zeit ist einmal da, und es wird jetzt Pflicht, einen Gegenstand, der in seinem Wesen groß ist und nach verschiedenen Rücksichten die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog, mit Wahrheit, Freiheit und Ruh' ins Aug' zu fassen. Wir mußten auf eine Art unter der Last unserer Verhältnisse erliegen, und es war gut, daß unser Gefühl, wir seien darunter erlegen, tief in uns rege geworden. Wir konnten nicht anders, als darunter erliegen. Alles Edle und Reine, auch das Edelste, das Reinste in der Welt, wenn es sich schnell häufet und viel wird, mindert in seinem Wesen und schlechtet: und wir waren zu viel, wahrlich, viel zu viel, und wir häuften uns freilich zu einem guten Ziel auf, aber ohne die Maßregeln genugsam zu kennen und zu benutzen, die dem Wachsthum des Guten in seiner einzelnen Stellung alle nöthigen Mittel herbeischafft und sichert. Die große Mehrzahl derer, die sich die Unsern nannten, kam mehr durch Zufall, als durch Ueberlegung und Wahl in unsere Mitte, und so sehr die zufällige Erscheinung von Vielen es jedem in solchen Verhältnissen geübtem Aug' auffallen machte, daß ihre Erscheinung bei uns nur ephemer sein sollte, machte meine unbesonnene Schwäche sie immer leicht perennirend. Das konnte freilich nicht anders als dahin wirken, beinahe unheilbare Uebel in unserer Mitte zu erzeugen. Auch das Beste, wenn es sich schnell aufhäuft und allgemein zu werden scheint, wird nicht nur gemein, und dadurch das Gemeinböse und Gemeinschlechte des Haufens, in den es sich eingeschlichen; als solche greift es dann mit der rohen Wurzelkraft, die das Schlechte und Böse immer hat, unter die gemeiniglich schwächern Wurzeln des Guten mit Gewalt ein, und wird dann bald mitten unter dem schwachen unterwurzelten Guten der eigentliche Werbungsposten zum Bösen, auf dem dann auch jeder, der sich unvorsichtig dem Posten nähert, geworben wird; und die Erfahrung zeigt, die für das Schlechte und Böse geworbenen Menschen werden dann noch gar leicht für das Schlechte und Böse, für das sie geworben sind, verschworene Menschen, und solche für das Unrechte und Schlechte verschworene Menschen brauchen dann, wenn sie auch sonst im Leben die ersten Schwächlinge sind, böse List und große Gewalt, um ihr Schlechtes und Böses, sei es Trägheit, sei es Unordnung, sei es Frechheit, oder was es immer sei, herrschen zu machen, oder wenigstens dahin zu kommen, vom Gegentheil desselben auf keine Weise genirt zu werden. Wo es aber bei einer größeren oder kleineren Vereinigung von Menschen so weit kommt, so wird dann freilich auch das Bedürfniß einer Regierung, die diesem Zustand hätte vorbeugen sollen, immer allgemein als dringend anerkannt, und sucht dann, so sehr es zu spät ist, Hülfe von Regierungskräften. Aber man ist um deswillen, daß man sie jetzt sucht, dann noch nicht fähig, sie zu beurtheilen. Man irrt sich in solchen Fällen gewöhnlich, und die Noth, in die man dann diesfalls schon hineingesunken, ist fast immer auch ein böser Rathgeber. Das war auch bei uns der Fall. Man suchte und suchte, und fand

nicht, was man bedurfte. An mir irrte sich diesfalls Niemand mehr. Jedermann hielt mich für regierungsunfähig; aber man ließ mich doch dastehen, als ob ich fähig wäre, und blieb in Verhältnissen zu mir, als ob man's erkannte. Diese Lage braucht keiner Erläuterung. Ich wäre ihr sicher ganz unterlegen, wenn nicht Gottes ob mir waltende Vorsehung meinen Bestrebungen auf eine Weise so gnädig gewesen wäre, daß auch die ganz unvermeidlich scheinenden Folgen meiner Schwäche oft vorübergegangen, als wenn sie nicht da gewesen wären. Das ist so wahr, daß ich selber nicht weiß, und es mir nicht erklären kann, wie ich durch die empörende Verwirrung des Chaos, in das ich mich hineingestürzt, ohne meinen gänzlichen Ruin habe durch und auf den Punkt der Kraft und der Mittel kommen können, auf dem ich mich doch jetzt stehend sehe und fühle. Ich weiß nur das, und Gottlob, daß ich es noch weiß: einige Augenblicke meiner letzten Verzweiflungstage ausgenommen, habe ich den Glauben und die Hoffnung an meine Rettung mitten in allem Anschein der Unerrettbarkeit meiner Lage nie verloren. Ich werfe meinen Blick noch einmal mit innerer Erhebung auf diesen Glauben, der mich nie verlassen. Freunde! Wie habe ich diesen Glauben in mir erhalten können? Wer stärkte ihn in mir? Was stärkte ihn in mir? War es nicht Gott und war es nicht darum, damit ich vor meinem Hinscheiden nach dem Ziel gelange, nach dem ich durch mein Leben gestrebt, und zu dessen Anbahnung ich heute Mittel in meiner Hand finde, die ich mit dem Glauben und mit der Hoffnung ergreife, die der Sehnsucht gleich ist, mit welcher ich so lange darnach gestrebt. Ich danke Gott. Er hat meinen Glauben in mir erhalten und diesen meinen erhaltenen Glauben mit einem Erfolg gekrönt, den ich durch mein Leben weder ahnete noch verdiente, und in der Schwäche meines Alters und am Ende meiner Tage menschlicher Weise durchaus nicht mehr erwarten durfte. Freunde! Meine Erquickung ist groß, wie es mein Unglück auch war. Gott ist groß im Segen des Glücks, er ist größer im Segen des Unglücks. Freunde! Brüder! Mein Unglück dauerte lange, und viele Freunde haben es lange mit mir getragen. Aber endlich forderte der Grad unserer Verwirrung fast übermenschliche Kräfte sie zu ertragen, und wo das der Fall ist, wo Umstände und Lagen eintreten, von denen man sagen muß, auch die Auserwählten möchten ihnen unterliegen, da umwandelt endlich und endlich die menschliche Schwäche auch die Gutmüthigkeit der Edleren in Gewaltthätigkeit, ihre Unschuld in Streitsucht, ihr Bewußtsein des Rechts im Einzelnen in Rechthaberei in Allem; ach, es umwandelt dann oft bei ihnen selber die stillen Laute der sanften Unschuld in rohe Töne des derben Unrechts, und des Glaubens heiligen Eifer in der Verfolgung unheiliger Selbstsucht. Ja, es ist so. In der äußersten Verwirrung menschlicher Gewaltslagen verlieren auch die edelsten Menschen immer viel von dem Colorit, in dem sie in den bessern gewaltlosen Tagen ihres Lebens da gestanden. Der reine göttliche Eifer für die Wahrheit umwandelt sich in dieser Lage dann leicht in Vielen von ihnen in einen leidenschaftlichen Eifer für *ihre* Wahrheit, d. i. für die Ansicht der Wahrheit, wie sie, von der Menschlichkeit ihrer Individualität umnebelt, in ihnen selbst liegt, und dann sprechen sie für ihre so benebelte Ansicht der Wahrheit das Recht der Wahrheit selber an, als wäre ihre Wahrheit göttliche Wahrheit, als wäre sie die Wahrheit Gottes selber; und das wirkt dann freilich eben nicht nach den höchsten Ansichten der göttlichen Wahrheit auf ihr Leben und auf ihr Benehmen gegen die Mitmenschen in ihren nächsten Umgebungen, die dem Geist ihrer Wahrheit nicht gehorsam sind. Es bringt sie leicht dahin, daß sie die Pflichten der geselligen Friedlichkeit und Schonung nicht mehr gegen Jedermann beobachten, sondern Jedermann, an dem sie um ihrer Wahrheit willen Aergerniß nehmen, davon auszuschließen, alle Zartheit ihres innern Gemüths verlieren und sich in sich selbst so verhärten, daß sie endlich dahin kommen, die unzweideutigsten Gesinnungen und Handlungen der Leidenschaft gegen Leute, an denen sie also Aergerniß genommen, nicht zu entschuldigen, sondern sogar als pflichtgemäße Handlungen, die sie der Liebe zur Wahrheit und ihrem Gewissen schuldig seien, und die eigentlich selbst aus wahrer, reiner und starker Liebe gegen diese Leute selber herrühren, rechtfertigen, und es für ihre Pflicht erklären, den Folgen solcher Gesinnungen und Hand-

lungen, so viel an ihnen ist, ewige Dauer zu erzwingen, auch wenn die segensvollsten menschlichen Verhältnisse dadurch gestört und geschwächt worden. Die Geschichte der Welt und vorzüglich die Kirchengeschichte ist voll von Beispielen von in ihren Anlagen und außer diesem Verhältniß sehr edlen Menschen, die auf der Bahn solcher Menschlichkeitsverirrungen in der Liebe zur Wahrheit selber Märtyrer ihrer verhärteten Ansichten geworden; und unstreitig sind solche aus wirklicher Liebe zur Wahrheit in ihren Bewegungen für die Wahrheit so übersteif gewordene Menschen dennoch unendlich mehr werth, als diejenigen, die sich ihrer Wahrheitsbekenntnisse halber gleichsam in Regimenter einschreiben lassen, und Regimentsbekenntnisse ihres Glaubens ablegen, deren Ueberzeugung wesentlich mit nichts, als mit der richtigen Bezahlung ihres Solds und der Befriedigung, die sie in ihrem Regimentsdienst finden, zusammenhangen. Ich rechne es nicht zur Ehre unserer Verhältnisse, daß sich selber in unserer Mitte einige Anfangsspuren von solchen Verirrungen in den Ansichten der Wahrheit gezeigt haben. Neben dem sehe ich auch sehr wohl ein, wenn je ein Mensch geeignet gewesen, in seinen Umgebungen eine Gemüthsstimmung herbei zu führen, die etwas ähnliches von einem solchen Eifer in gegenseitigen Ansichten der Wahrheit zur Folge haben mußte, so bin ich es. Ich wäre es aber freilich auch gewiß nicht geworden, wenn ich in dem ruhigen Zustand eines beschränkten häuslichen Privatlebens geblieben wäre; aber in den großen und heterogenen Umgebungen, in die ich in meiner Anstalt gleichsam hineingeworfen worden, mußte ich bei meiner unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit so viel als nothwendig dahin kommen, Uebel von dieser Art in unserer Mitte zu erzeugen. Es ist meine Schuld. Ich klage darüber auch niemand an, aber wahrlich, die Last, die ich mir dadurch zugezogen, war groß. Die höchste Staatssünde regieren zu scheinen, und nicht zu regieren, fiel mit allen Schrecknissen ihres strengen Strafgerichts auf mein armes, schwaches Haupt. Die Gemeinde meines Hauses wollte regieren, und war von oben bis unten so wenig regierungsfähig als ich. Aber keiner, keiner von den Gliedern meines Hauses sah seine eigene Regierungsunfähigkeit, jeder sah nur die meine, und was jede rechtlose Gemeinmeinung im Staate erzeugt, wenn sie in Gemeinanmaßung hinübergeht, das erzeugte jetzt die Gemeinmeinung meines Hauses von meiner Regierungsunfähigkeit, die gar schnell in Gemeinanmaßung, meiner eben nicht viel achten zu müssen, hinüberging, und Jahre lang in der fieberischen Schwachheitskraft dieser Anmaßung ihr Wesen um mich her trieb. Endlich und endlich aber erzeugte der Ultra-Effect dieser Gemeinmeinung von meiner Regierungsunfähigkeit und die allgemeine Anmaßung des Bedürfnisses einer Generalsubstitution meines Rechts eine Art von Regierungsfähigkeit in mir, die ich selbst nicht in mir ahnte. Sie belebte endlich meine innere, stille, furchtsame Willenskraft dahin, daß ich aussprach und wollte, das Haus müsse regiert sein. Nun beharrte ich auf dem, was ich wollte, widerstand dem, was ich nicht wollte, suchte Hülfe zu dem, was ich nicht konnte. Dieses Benehmen war aber freilich bei den nun Jahre lang eingewurzelten Gesinnungen, Ansichten und Handlungsweisen meines Hauses kein Weg zum Hausfrieden; es konnte es für einmal nicht sein. Meine armen, neuen Regierungskräfte fanden keinen Glauben. Sie schienen leere Anmaßung zu sein. An ihr Recht dachte Niemand, und Stütze meines Rechts zu sein, war außer der Tagesordnung. Aber je mehr ich dieses sah, je mehr fühlte ich sein Unrecht und mit ihm mein Recht, und dieses Gefühl gab mir Kraft zum Entschluß, zu regieren, so gut ich konnte; Hülfe dazu zu suchen, wo ich sie finde, und mit Starrsinn darauf zu beharren, mir keine Kraft entreißen zu lassen, die ich zur Regierung meines Hauses immer nothwendig fühlte. Mein Zustand war vorher in dieser Rücksicht unbegreiflich unglücklich. Die Regel der Weisheit: „wirke dein Heil mit Furcht und Zittern," war schon längst bei mir in physische Furchtsamkeit hinübergegangen. Ich konnte mich schon lange nicht mehr zur Furchtlosigkeit vor Menschen erheben, deren Thun meinem Streben nachtheilig war. Ich zeigte ihnen meine Furchtsamkeit jeden Augenblick offen. Ich gab ihnen oft, meinen innersten Gefühlen entgegen, gute Worte, verbarg mein zerrissenes Herz, und lebte diesfalls Jahre lang in meinem Haus, wie ein

Schiffbrüchiger, der sich an jedem Strohhalm hält. Jetzt stärkte selber mein Starrsinn im ungeschickten Regieren das Selbstgefühl meiner Kraft. Meine Furchtsamkeit vor Menschen und Sachen, die mir schaden konnten, minderte sich in dem Grad, als ich mich durch mein Regieren selbst und durch die Hülfe, die ich jetzt dazu fand, im Gefühl meiner Selbstkraft täglich stärkte. Aber der Kampf, der aus diesem Entschluß entsprungen, und mein unbewegliches Festhalten an demselben, hat auch einige Jammerscenen in meinem Haus hervorgebracht, die ich nicht mehr berühren will. Aber was auch immer geschah, ich wollte das Haus nicht mehr unregiert sich selbst und seiner Anmaßung überlassen. Ich wollte mich auch selbst nicht mehr wider mein Gefühl und wider meine Ueberzeugung regieren lassen. Ich wollte mir auch nicht wider meine Ueberzeugung helfen lassen. In dieser Lage war ich freilich zu Zeiten schwach, zu Zeiten gewaltsam, und schien mir selber oft ungleich. Ich wußte nicht, wo alles endlich hinaus wolle; aber im Innersten sprach eine Stimme zu mir: laß den Muth nicht fallen und weiche nicht von deinem Recht. Ich stand Jahre lang wie ein verlorner Felsen im Strom. Meine einzige Kraft war noch die in meinem Innersten immer lebende Stimme: weiche nicht von deinem Recht. Dieser Gedanke allein gab mir Muth zum Widerstand. Die Gewässer um mich her achteten freilich meinen Widerstand so viel als nichts, und flossen daher, wie wenn ich nicht da wäre. Ich schien wirklich in den Augen meiner Umgebung nicht mehr da zu sein. Das Verschwinden der Selbstständigkeit meines Strebens erschien so viel als den ganzen Kreis meiner Umgebung zur Rettung meiner Anstalt und meiner Zwecke unumgänglich nothwendig. Die höchste Liebe, die ich noch genoß, war Mitleiden über meine Altersschwäche, die mein Haus sich auflösen mache, um meines Starrsinns willen. Kein Mensch glaubte im Anfang des vergangenen Jahres, daß man am Ende desselben noch Lehrer und Kinder in diesem Haus um mich her versammelt sehen würde. Aber Gott half. Er, der der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, stärkte mich, dem Strom nicht zu weichen, der hoch empor schwellend und an mich anstoßend, um mich her floß. Er rettete mich und rettete mein Haus gegen aller Menschen Glauben. Armer, armer Fels, der du so lange verloren und von allen Seiten vom Land abgeschnitten, wie eine Schildwache auf einem verlornen Posten da standest; der Strom legte endlich von selbst wieder festes Grien an dich, und verband dich wieder mit dem Land, von dem du noch vor so Kurzem für die Ewigkeit abgeschnitten schienst. Gott hat's gethan. — Ich bin gerettet. — Ich bin gerettet. — Meine Seele lobe den Herrn! — Ich habe unendlich Vieles, das mir bisher zur Anbahnung und weitern Verbreitung der Endzwecke meines Lebens mangelte, jetzo in meiner Hand. Ich bedarf der Menschenhülfe weniger als je, und finde sie leichter als je. Der Herr hat geholfen. — Aber das Meinige soll ich jetzt für mein Ziel auch thun. Ich soll es mit mehr Leben, mit mehr Anstrengung thun, als ich es je gethan, und ich kann es auch mit mehr Glauben, mit mehr Hoffnung thun, als je. Es ist dringend nothwendig, daß ich noch einige sehr edle und einsichtsvolle Männer und Jünglinge um mich her versammele; es ist dringend nothwendig, daß ich die edelsten und einsichtsvollsten Männer, die ich zu finden vermag, um mich her zu versammeln suche, um jetzt, da mir äußere Kräfte dazu nicht mehr mangeln, das Höchste, das ich je in meinem Leben zu erzielen gesucht, mit der möglichsten Anstrengung in Wahrheit, Liebe und Treue anzubahnen und erzielen zu suchen; und auch das ist dringend, daß ich jetzt alles thue, um die Schande von mir zu wälzen, daß ich mich selbst verlassen und verloren, und nur noch wie eine Ruine meiner selbst unter den Meinigen dastehe; es ist dringend, daß ich Zeugen um mich her versammele, daß es nicht wahr sei, daß ich das Hohe, das Reine, das Edle, das ich in meinem Leben gesucht, jetzt nicht mehr suche. Ich, ich muß, ich muß noch, ehe ich sterbe, die Schande von mir wälzen, daß der alte Pestalozzi zum Todtengerippe geworden und keine Ader mehr von seinem ehemaligen Geist, von seinem ehemaligen Herzen in sich selbst trage; ich muß Zeugen, ich muß zuverläßige Zeugen um mich her haben, daß ich noch nicht als ein abgebranntes Haus

daſtehe, in dem, bis es wieder neu aufgebaut, niemand mehr wohnen könne; ich muß von dem, was ich vom Morgen bis an den Abend und ſelber die Nacht durch für meine Zwecke noch bin und thue, zuverläſſige Zeugen um mich herum haben, und zwar nicht um meiner ſelbſt, ſondern um meiner Beſtrebungen willen.

Ich muß unverwerfliche Zeugen um mich her haben, daß ich das Höchſte, das Reinſte, was ich je in meinem Leben für Erziehung und Armuth gedacht und gewollt, noch heute ſuche, denke und wolle. Ich muß Männer um mich haben, die durch ihre Einſichten, durch ihre Würde, durch ihre Thätigkeit und durch ihre Liebe mir für meine Zwecke im Geiſte ihrer höchſten Reinheit Hand bieten, und beſonders jetzt helfen, alles das einzurichten, anzubahnen und vorzubereiten, was den jetzt noch leeren Traum meiner Stiftung in eine ſolid begründete und in allen Theilen in Ausübung gebrachte Anſtalt zu erheben nothwendig iſt.

XXV. Peſtalozzi auf dem Neuhof am Abend ſeines Lebens.

Es iſt jetzt überſtanden, und ſo wie ich gegenwärtig, nach vollendeter einſtweiliger Auflöſung meiner Anſtalten in Iferten mit Demuth, Ergebung und Glauben einen phyſiſchen, häuslichen und bürgerlichen Ruhepunkt auf dem Gute meines Sohnsſohnes im Aargau geſucht habe, ſo ſuche ich in literariſcher und pädagogiſcher Hinſicht auch einen Ruhepunkt, und frage mich in eben dieſer Stimmung: iſt denn der Zweck meines Lebens wirklich verloren gegangen? Ich faſſe den Umfang und die Natur meiner Lebensbeſtrebungen noch einmal ins Auge. Ich habe das Vergangene, ich habe das, was hinter mir iſt, in mir ſelbſt überwunden. Der Herr hat geholfen; er, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, wird ferner helfen. Ein Gefühl innerer Erhebung ergreift mich. Gerührt wie in der Stunde der erhebendſten Andacht ſpreche ich es aus und danke es Gott: **der Zweck meines Lebens iſt nicht verloren gegangen.** Nein, meine Anſtalt, wie ſie in Burgdorf gleichſam aus dem Chaos hervorging und in Iferten in namenloſen Unförmlichkeiten ſich geſtaltete, iſt nicht der Zweck meines Lebens. Nein, nein, beide ſind in ihren auffallendſten Erſcheinungen Reſultate meiner Individual-Schwächen, durch welche das äußere meiner Lebensbeſtrebungen, meine vielſeitigen Verſuche und Anſtalten ſich ſelber untergraben und ihrem Ruine entgegen gehen mußten. Meine Anſtalten und alle äußern Erſcheinungen ihrer Verſuche ſind nicht meine Lebensbeſtrebungen. Die haben ſich im Innern meiner ſelbſt immer lebendig erhalten und ſich auch äußerlich in hundert und hundert gerathenen Reſultaten ihres innern Weſens in der ganzen Wahrheit ihrer ewig bleibenden Segensfundamente erprobt. Das vorübergehende Stillſtehen des ſchimmernden Truges ſoviel er ihrem äußern Erſcheinungen, iſt durchaus nicht dem innern Unwerth meiner Beſtrebungen, es iſt der Disharmonie meiner Kräfte zu dieſen Unternehmungen und der Heterogenität des mit mir zu meinen Endzwecken verbundenen Perſonale, ſo wie der gänzlichen Unpaſſenheit unſerer Umgebungen zu unſern Beſtrebungen zuzuſchreiben. Alle äußeren Geſtaltungen meiner Unternehmungen und Anſtalten forderten den höchſten Grad kraftvoller Regierungsfähigkeit, den je menſchliche Unternehmungen erfordern konnten; und ich bin der allerunfähigſte Menſch zum Regieren. Auch liegt in meiner Natur nicht die geringſte Neigung dazu

Ich weiß, daß ich Willens halber zum Dienen geboren, aber dabei nichts weniger, als zum Dienenkönnen erzogen und gebildet worden, und meinte bei meiner Dienstunfähigkeit durch meine Dienstbereitwilligkeit erzielen zu können, was in dieser Welt nur, wenn es, beides zugleich wohl regiert und wohl bedient wird, erzielt werden kann. Ich muß hier wiederholen, was ich in der langen Reihe meiner Unglücksjahre hundert und hundertmal im Stillen zu mir selbst sagte: Mit dem ersten Tritt, den mein Fuß auf die Schloßtreppe von Burgdorf gesetzt, habe ich mich in mir selber verloren, indem ich eine Laufbahn betreten, in der ich äußerlich nicht anders als unglücklich werden konnte, da ich mich durch die Annahme der Stelle, die mich in dieses Schloß führte, in eine Lage gesetzt, welche die mir mangelnde Regierungskraft wesentlich und nothwendig voraussetzte. Indeß war es nicht meine Regierungsunfähigkeit allein, was das momentane gänzliche Fehlschlagen meiner Versuche, und endlich das gänzliche Auflösen meiner bisherigen Anstalten herbeiführte und so viel als nothwendig machte; meine Dienstunfähigkeit in der Stelle, in der ich mich jetzt befand, trug ebensoviel dazu bei. Es mangelten mir in allen positiven Wissenschaften im gleichen Grad selber die ersten Anfangskenntnisse und Anfangsfertigkeiten, die zur persönlichen guten Bedienung des Hauses, dem ich dienend vorstehen sollte, in irgend einem Fache derselben nothwendig gewesen wären, und ich ließ mich als Führer eines Etablissements anstellen, oder vielmehr an die Wand stellen, das nicht anders, als durch eine Vereinigung von Männern, die in sehr verschiedenen Wissenschaften tiefe Kenntnisse und ausgezeichnete Unterrichtsfähigkeiten besitzen, in reiner Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen und Zwecke hätte geführt werden müssen, wenn es auch nur in seinen Anfangspunkten einen guten soliden Fuß gewinnen und wahrhaft tief greifende Wurzel fassen sollte. Ebenso forderte die Natur meines Etablissements, beinahe wie keines andere, daß seine Führer alle, vom ersten bis zum letzten, ein Herz und eine Seele hätten sein sollen. Ich wußte das wohl, aber ich vermischte in meinem Träumersinn die öde Leerheit eines großen Meinungsvereins mit der Realkraft von Männern, die durch den Besitz aller nöthigen Anlagen, Kenntnisse und Fertigkeiten, die das Geschäft, um dessentwillen sie sich vereinigt haben, anspricht, die Mittel einer gesicherten Ausführung desselben zum Voraus in sich selbst tragen. Ich war in meiner Stellung so sehr ein Kind, daß ich Luftschlösser, die meine Traumsucht in den Wolken schaffte, als auf ewigen Felsen gebaut, und träumerische Lobreden über die Solidität dieser Schlösser als Beweise ihrer festen Begründung ansah. Ebenso sah ich im ganzen großen Zeitpunkt meiner diesfälligen Verirrungen einige Glückszufälle, die mir wie das große Loos in einer Lotterie zufielen, auf eine Weise an, oder ließ sie vielmehr nicht nur gebrauchen, als wenn sie für mein Leben gesicherte Ressourcen meiner Unternehmung gewesen wären; ich ließ sie sogar auf eine, dieselbe tief untergrabende Weise verschwenden. Selber die grelle Heterogenität, die in den Charakteren des Personals meines Hauses statt fand, erregte im Anfang unserer Vereinigung nicht einmal die fernste Ahnung in mir, daß der Tod meiner Unternehmung früher oder später nothwendig aus ihr werde hervor gehen müssen. Doch wer sollte es glauben! Das alles ist im Gewicht der Ursachen, welche die Erreichung meiner Hoffnungen in Iferten unmöglich machten, nicht das Allerbedeutendste. *Das Allerbedeutendste in den Ursachen ihres unausweichlichen Mißlingens ist unser Unternehmen selber. Wir fingen es an, ehe wir uns auch nur im Traume dessen bewußt waren, was es sein und werden sollte, selber ehe wir wußten, was wir eigentlich wollten. Unser Unternehmen an sich, wie es in Burgdorf entkeimte, in Buchsee zu gestalten anfing, und in Iferten in abenteuerlicher Unförmlichkeit mit sich selber kämpfend und sich selbst gegenseitig zerstörend Wurzel zu fassen schien; dieses Unternehmen war an sich, in seiner planlosen Entstehung, auch unabhängend von meiner persönlichen Untüchtigkeit, unabhängend von der Heterogenität der Personen, die daran Theil nahmen, unabhängend von dem gegenseitigen Widerspruche der Mittel, durch die wir dasselbe zu erzielen suchten, selber unabhän-*

gend von dem Widerspruche, in dem es mit dem Routinegang der Erziehung und mit der Allgewalt des Zeitgeistes in Opposition stand, ein unausführbares Unding. Wenn wir alle unsere Fehler nicht gehabt hätten, wenn alle Umstände, die uns zuwider waren, nicht gewesen wären, ich sage sogar, wenn wir alle Gewalt, alle Geldmittel, und alles Vertrauen besaßen, und uns auch in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gemangelt hätte, was uns hiefür nach einzelnen Rücksichten nothwendig gewesen wäre, so hätte das Unternehmen, wie es in allen seinen Theilen zusammengekrüppelt, entkeimen, wachsen, sich erhalten und zur Reifung bringen sollte, dennoch nothwendig scheitern müssen. Es war ein babylonischer Thurmbau, in welchem ein jeder seine eigene Sprache redete, und keiner den andern verstand. Unstreitig waren dabei einzelne Kräfte in unserer Mitte; aber eine Gemeinkraft für unsere Zwecke war nicht da. Es war an keine zu denken. Wenn unsere einzelnen Kräfte auch noch so groß gewesen wären, wir hätten in ihnen und durch sie zu keiner Gemeinkraft des Hauses gelangen können. Die Wahrheit muß auf jedem Blatte der Geschichte unserer Vereinigung beinahe auch dem Blinden in die Augen fallen, und spricht sich in den letzten Tagen derselben als eine schrecklich gereifte Frucht der Verirrungen, deren Dasein und deren Wahrheit wir so lange nicht genugsam erkannt haben, aus. Es ist keine Gemeinkraft in der Natur auch nur denkbar, die etwas an sich Widernatürliches zur Naturgemäßheit in ihren Mitteln und Wirkungen zu umschaffen vermag; und eine in alle Weltverhätnisse zugleich naturgemäß und befriedigend eingreifende und allen Bedürfnissen des Erziehungswesens in allen Lagen gleich genugthuende, aus einem **einzigen** Hause und aus einer Verbindung weniger einzelner Menschen hervorgehende Erziehungsmethode ist ein wesentliches Unding. Was der Menschheit in allen Verhältnissen zu dienen geeignet sein soll, **muß aus allen** Verhältnissen der Menschheit selber hervorgehen. Was auf Millionen Menschen segnend einwirken soll, dessen Kunstbeförderungsmittel müssen aus Resultaten von Kräften, Maßregeln und Mitteln hervorgehen, die zum Voraus in gesonderten Abtheilungen in und für Millionen genugsam vorbereitet vorliegen und in Uebereinstimmung mit ihnen gebraucht und benutzt werden können.

Anhang zur ersten Abtheilung.

Das Gedächtniß der Edlen bleibe im Segen.

a. Zum Angedenken Herrn Jakob Fröhlich, V. D. M. und Vikarius in Birr, an seiner Seite geschrieben vorgestern den 29. d. an seiner Todesnacht.*)

Kaum findest Du unter Tausenden einen, in dem das Bild des jungen Lebens blühet, wie es in ihm blühete. — Seine Seele schien harmonisch einzustimmen in das hoffnungsreiche Blühen des Jünglings; heitere Wonne ruhete auf seiner Stirn; sein Auge war voll Frieden, und auf seinen Lippen lachten die Unschuld und die Freundschaft — seine Seele war edel und sein Herz voll Erbarmen — in seinem Anblick, in seinem Umgang und in jeder seiner Thaten und Worte fandest Du Würde, Anmuth, Gefühl seiner selbst, und das alles ohne einen Schatten von Anmaßung. Er suchte das Gute und Schöne in Allem, und an Jedermann. Muth und Freiheit war seine Natur, aber er beherrschte seine Natur durch Arbeit und Tugend, und ein reines, hohes Pflichtgefühl, desgleichen ich nicht gesehn. Wer ihn sah, war ihm gewogen, und wer ihn kannte, der liebte ihn, und wenn Du unter Tausenden einen Auserwählten suchest zum Lehrer des Volks, und Dir träumend ein Bild denkst, würdig der Gottesbestimmung, so denkst Du meinen Geliebten. — Er weihte sich selbst dem Dienst der großen Gottesbestimmung, — aber die ewige weihete ihn der Freiheit des ewigen Lebens.

Die kurze Stunde seines Dienstes war ein Bild seines Lebens, schön, edel, rein, Hoffnung bringend und groß, aber auch nur ein schwindender Augenblick eines flüchtigen Morgentraumes.

Vor ihm stand staunend seine Gemeinde. — Seine Worte waren sein Glaube — sein Glaube war seine Liebe, und seine Liebe umfassete Alles — darum hat ihn auch wieder Alles geliebet.

Sein Volk ist roh und arm, und sie quälen und plagen einander für einen Kreuzer: aber wäre sein Leben zu kaufen, das rohe Volk würde für ihn zahlen, was kein Mensch glaubt; für ihn würde der Vater Tage weit laufen, und schanzen und frohnen; für ihn würden Mütter und Kinder Nächte durchwachen und spinnen, wenn's ihm helfen könnte; aber die Liebe der Menschen rettet dich nicht, du bist des Herrn Geweihter. —

Tödtende Mittagswinde verhauchen die überschwenglichen Hoffnungen blühender Frühlingsbäume, und das Wehen des Todesengels verhauchte alle Hoffnungen auf Dich — Dein Todesengel schlug vor Dir eine Gemeinde, um Dich her sank Jüngling und Greis, von der Seuche geschlagen: bebend suchte ein geängstigtes Volk einen Vater im Sterben, und du warst es, du eiltest am Morgen und am Abend in die Kammern des Elends, du drängtest dich an die Jammerstellen des häufigen Todbetts und gingest wie ein Held unter die sterbende Menge; — Du neigtest Dein Antlitz über die ausdünstende Seuche; Dein Auge war nahe am Aug' der Leidenden, und dein Ohr nahe am Mund derer, denen des Todes Krämpfe die Sprache hemmten; dein Arm suchte die Hand der Sterbenden, und deine Seele drängte sich an ihr Herz: in ihren

*) 1782.

großen Nöthen warst du ihr Vater, und du stirbst jetzt, weil du es warest. –

O mein Freund! wie bang ist mir bei deinem Leiden, und wie schlägt mein Herz in der Mitternachtstunde deines Todes. — Er stirbt; es ist keine Hoffnung mehr übrig! Er stirbt, weil er seiner Pflicht zu sehr lebte.

Eh' er seine Kräfte kannte, eh' er sie, wie schwache Menschen müssen, durch behutsamere Uebung nach und nach ausbildete, wollte er alles thun, und Lehrer sein fast ohne Beispiel.

Für den Ungeübten ist auch das neue Predigen schon Kräfte erschöpfend, und ihm war es dieses besonders; seine Rede strömte aus wallendem Herzen, sein Busen schwellte vom Gefühl seiner Worte, seine Hand zeichnete in jeder Bewegung den Ernst des Herzens, seine Stellung war Ueberzeugung und Wonne; Liebe, Erbarmung und Vatersinn strömte aus Aug' und Mund von seiner Kanzel, wer ihn hörte, der fühlte die Wahrheit seiner menschlichen Lehre, und wer ihn sah, sah ein znm Menschengewinnen geschaffenes Herz.

Aber eine so große Empfindlichkeit in einer neuen Laufbahn fordert behutsame Schonung, das hat er vergessen, und stirbt ein Opfer der Anstrengung seiner Kräfte.

In den ersten Wochen fing der blühende Jüngling schon an zu welken, seine Kräfte minderten, aber sein Muth verkannte die Gefahren des Lebens — ihm ahnte nichts Böses bei seinem Beruf; der Umfang seiner Arbeit mehrte sich mit der Noth des Volks, und sein gefühlvoller Vortrag ward immer wärmer, je mehr Menschen um ihn her litten und starben. —

Jetzt ergriff ihn die Seuche selber; aber noch war er stark, reines Blut, und ein ungeschwächtes Inneres widerstanden dem Gift der Seuche; er rettete sich, eilte dann wieder auf seine Kanzel, zu seinen Kranken, zu seinen Eltern, zu seinen Freunden, und erschöpfte so von neuem die Kräfte seiner jetzt geschwächten Natur; er athmete von neuem wieder am Todbette der Menschen das Gift der Seuche in sein Blut.

Er fühlte jetzt das Schwinden seiner Kräfte; und das giftige Sammeln der nahenden Krankheit, aber vergeblich — schon am Donnerstag bebte er eine Nacht durch fieberhaft, und predigte dennoch am Morgen, fühlte sich darauf tief krank, und predigte dennoch wieder am Sonntag, und stärkte so in sich selber die mächtige Wurzel des Todes, der ihn jetzt in schauervollen Krämpfungen erschüttert.

Wir hofften bis jetzt, aber jetzt hoffen wir nichts mehr; der nahende Tod erschüttert unablässig Deine Gebeine, und die Gluth des giftigen Fiebers brennt, bis Du erloschen.

O mein Freund — o mein Freund! Dein Herz war mir heilig — ich theilte mein Leben mit Dir — könnt' ich Dich retten, — Du liebtest mich und die Meinen, nnd meine einsame Hütte, die fast Niemand kennet; Dein Fußtritt erquickte von ferne mein Herz, mein Kind lief Dir entgegen, wie einem seiner Gespielen, und wenn meine Geliebte von einem Mann redete, von dem sich im Stillen Großes hoffen läßt, so redete sie von Dir — Alles was Dich sah und kannte, liebte Dich, denn Du erfreutest alles, was Du sahest und kanntest, Du erquicktest den Altvater an seinem Stab, den Mann in seinen vollen Kräften, und den muntern Jüngling; Dich liebte und schätzte von den reinen und guten Mädchen jedes, das Dich sah und kannte, und das Kind in der Schule freute sich der Zärtlichkeit Deines Handdrucks, und der Lehrer, dessen Alter Du dientest, stürbe gern für Dich, könnt' er Dich retten.

Um uns her wohnen Leute, die sagen von ihrer scheidenden Oberkeit und von sterbenden Lehrern immer nur: Es kommt wieder ein anderer, wenn dieser fort ist; aber von Dir sagt das Niemand; Niemand glaubt, daß Du ihm wieder ersetzt werdest; ich unterschreibe das Urtheil des Volks, ich glaube nicht, daß Du wieder ersetzt werdest, ihm so wenig als mir.

O Freund! Daß Du uns stirbest — daß wir Deine Liebe nur schmecken mußten, sie zu verlieren. – Edler Gottesgeweihter! Daß Du so weit reifen mußtest, bloß um zu sterben. —

Ich sah Deine ersten Krankheitstage nicht, ich war da ferne von Dir, aber alle, die Dich sahen, bezeugen, daß Du Dir selbst immer gleich warest, und daß Liebe zu Gott und Menschen, und die Hoffnungen der Ewigkeit beim ersten Anblick des Todes so edel und rein auf Deiner Stirne, in Dei-

nem Aug', aus Deinem Mund und aus jeder Geberde redete, als in den heitern Tagen Deines blühenden Lebens.

Ich sah Dich nicht am trauervollen Abend, als Du beteteſt. — Herr mein Gott! laß mich doch morgen nicht mehr erwachen!

Ich sah Dich nicht, als Du, aus der schreckenvollen, stundenlangen Ohnmacht wieder erwachend, den helfenden Freunden so wehmüthig zuſeufzteſt. — Ach Gott! warum ließet Ihr mich doch auch nicht todt ſein!

Ich sah Dich nicht im Beben der Kindesliebe, als Du Vater und Mutter ohne Hoffnung des Lebens umarmteſt. — Ich sah Dich in der entſetzlichen Nacht nicht, als Du in der ſchrecklichen Fieberwuth immer nur ſie ſuchteſt und wünſchteſt.

Ich sah Dich nicht, als Du im vollen Gefühl des nahenden Todes dem hoffnungsvollen Jüngling Lehren gabeſt wie ein ſcheidender Vater.

Ich hörte Dich nicht, als Du beim Anblick des Todes Dir ſelbſt das Zeugniß gabeſt, Du habeſt in Deinem Beruf gethan, was Dir möglich geweſen; ich hörte auch Dein muthvolles Wort nicht: „mit meinem Herrn Großvater und mit Herrn Koller geh' ich in's Leben und in den Tod."

Ich hörte von allen Worten, die Dein noch unbefangener Geiſt beim früheren Anblick des drohenden Todes äußerte, kein einziges, aber Alle, die Dich ſahen, zeugen, daß Du das freundliche Grab nicht gefürchtet — aber daß Du auch unverſtellt gezeiget, daß es Dir wehe that, zu verwelken wie eine Blume, die in Frühlingstagen verwelket, eh' ſie den lieblichen Sommer hindurch Gottes Sonne und Thau und Regen genoſſen und, Menſchen Erquickung duftend, ihre Monate hindurch gelebt.

Alle Menſchheit reifet, wie die Blume des Feldes durch ihr Alter zum Grab: beim blühenden Jüngling empört ſich ſeine Natur gegen das Sterben, und mein Freund verkannte im Tod die Stimme ſeiner Natur ſo wenig, als er ſie in ſeinem Leben verkannte, und verläugnete ſie in ſeinem Sterben eben ſo wenig, als er ſie in ſeinem Leben verläugnete: „Saget den Lieben, die nach mir fragen," ſagte er nach einem Hoffnung täuſchenden Schlummer, „ich habe mit dem Tod gerungen, und Gott Lob überwunden;" und Freud' und Hoffnung des Lebens war ſichtbar auf ſeinen Lippen, als er das ſagte.

Aber größer als ſeine Liebe zum Leben war ihm das Gefühl ſeiner Pflicht, und ſeine Liebe zu Gott, und ſein Vertrauen auf ihn.

Er ging den Weg, gegen den im Innerſten ſeine Natur ſich empörte, mit Muth und mit Freude.

Wachend und träumend bei ſeinen Sinnen und in ſeiner Verwirrung lächelte der Jüngling im reinen Wonnegefühl der erhabenſten Tugend ein himmliſches Lächeln, wenn er unter Schmerzen und Leiden, und unter den Schreckniſſen des Todes von Gott und der Ewigkeit redete.

Jetzt ſind ſeine Sinnen verwirret, er iſt nur kleine Zwiſchenaugenblicke ſich ſeiner ſelbſt bewußt, aber noch jetzt mitten in dieſer Verwirrung, wenn er von Gott und der Ewigkeit redet, lächelt ſein Mund das Wonnegefühl, das er in den ſchönen Tagen ſeines Lebens, wenn er von Gott und der Ewigkeit redete, immer lächelte.

In ſeiner ganzen Krankheit, im tiefen zerſtörenden Schmerz, und in allem Beben des Fiebers war immer Wonne, Frieden, Geduld, Liebe und Hoffnung auf ſeinem Antlitz, und ein unausſprechliches Feſthalten an ſeinem Beruf und an ſeinen Pflichten. —

Eben jetzt erkannte er auch mich noch, nannte mit bebendem Mund meinen Namen, ſeine Lippen redeten noch heiter die Liebe ſeines Herzens, die meine Wonne war; dann ſah er mich ſtarr an, war plötzlich wieder in ſeiner Verwirrung, nannte dann noch dreimal in dieſer Verwirrung meinen Namen, und den Namen meiner Geliebten; es war ſein letztes verſtändliches Wort; einmal ich habe ſeitdem keinen vernehmlichen Laut mehr aus ſeinem Munde gehört.

Aber ach! Daß ich ihn nicht in den erſten Tagen ſeiner Krankheit geſehn, und nur ſo wenig Verſtändliches von ihm hören konnte!

Alles was ich hörte, war edel und groß, und ihm ſelbſt gleich; ich wiederhole zwei einzige Worte: „wenn ich mein Schickſal überlege," ſtammelte er geſtern, „ſo iſt mein Leben wie eines Menſchen, der nicht da war; woran ſoll man erkennen, daß ich

gelebt?" Und wieder am gleichen Tag: „unter den tausend Religionen des Erdbodens trösten sich alle Menschen eines Gottes; und ich sollte mich meines Vaters nicht trösten!"

Was aber am entscheidendsten den ganzen Werth des Mannes und seine innere Größe beweiset, ist dieses:

Die ganze lange heftige Verwirrung des lebensvollen, muthigen Jünglings hätte auch der lauschenden Mißgunst keinen Schatten irgend einer unedlen, verborgenen Neigung verrathen.

Er war auf der Jagd, er war im Konzert, er war in Gesellschaft, er studirte, er lehrte, er war bei Vater und Mutter, bei Onkeln und Tanten, bei Freunden und Freundinnen, bei Jünglingen und Mädchen, und im Schweifen aller Fieberbilder entfuhr dem edeln reinen Geliebten kein zweideutiges Wort, keine Klage und keine Jammergebehrde.

Frohe Wonne, wie die Wonne des Engels des Herrn, und Freud' und Gesang wechselten mit dem Beben der schauervollen Erschütterung des tödtenden Fiebers in seiner Verwirrung.

Edler Sterbender! Jetzt steh'n wir um Dein Bett — der letzte Schatten der täuschenden Hoffnung ist nun vorüber, das krämpfige Zucken dauert ohne End; Du entstellst Dich und schwacheſt und stilleſt, Dein sich kürzender Athem ist wie ein Stundenweiser, der die nahe Mitternacht verkündet.

O Freund! Du stirbst. Dein Vater harret an Deiner Seite betend den langen Kampf aus, und wir fallen nieder, beten und weinen und flehen nun um nichts mehr, als um Deine Erlösung, und um das Ende Deiner Leiden. — O Edler! Jetzt athmest Du still und sanft und lächelnd Deinen letzten Hauch, und schlummerst hinüber in's ewige Leben. —

b. Dem Angedenken des edeln Menschenfreundes Herrn Rathschreiber Iselin von Basel, welcher den 15. Juli*) selig verschieden, gewidmet von seinem Freund P. v. N.

Es wäre mir heute unmöglich, von irgend etwas Anderm zu reden, als von dem Edeln, dessen Tod meinen Lesern gewiß allgemein zu Herzen geht.

Ich weiß, Viele, sehr Viele von Euch haben durch seinen Hinschied verloren — aber unter Allen, die nicht die eigentlichen Seinen waren, habe ich gewiß am meisten verloren.

Ich traure von Herzen, und bin beim Andenken an ihn und an seine Liebe innig beklemmt; desto weniger aber kann ich von ihm reden; und was will ich von ihm sagen, das Ihr nicht schon wisset?

Loben kann ich ihn gar nicht; was er im Ganzen war, ist weit außer meinem Gesichtskreis; ich kannte ihn bloß in den letzten Jahren seines Lebens, und fast nur allein in Verhältnissen gegen mich.

Das mag aber wohl das allgemeine Schicksal der Menschen sein, die wahrhaft groß sind — daß, wer nach ihrem Tod von ihnen reden will, alsobald fühlet, daß der Kreis, in dem er sie kannte, nur klein war, und daß sie ihm in vielen andern Verhältnissen ganz unbekannt sind.

Man genießt edle sich auszeichnende Menschen in den Verhältnissen, in denen man mit ihnen lebt, und glaubt sie zu kennen; aber wenn sie dann todt sind, und Dank und Liebe und Hochachtung uns antreibt, sie ganz in's Auge fassen zu wollen, um sein Herz auszugießen und von ihnen zu reden, dann fühlet man erst, wie klein der Theil ist, den man von ihnen eigentlich durch und durch kennt.

In dieser Lage bin ich ganz gegen meinen väterlichen Freund und Wohlthäter, den sel. Iselin, und es thut mir jetzt weh, ihn in seinem Leben fast nur für mich genossen zu haben, und ihn in den wichtigen Verhältnissen, in denen er stand, nicht einmal zu kennen.

Sein Vaterland betrauert allgemein seinen Tod, und nennet ihn allgemein den Einzigen, an dem es so viel hatte verlieren können — und ich war sein Freund — und weiß von den Diensten, die er seinem Vaterland geleistet, eigentlich nichts; ich war sein Freund, und er redete mit mir von Allem, wofür sein Land ihm allgemein danket, geradezu nichts.

Auch als Schriftsteller kannte ich ihn eigentlich nicht; das Verdienst seiner jüngern Jahre, in denen

*) 1782.

er in diesem Fach vielleicht größer war, als in seinem Alter, ist außer meinem Gesichtskreis; meine Umstände haben mich längst von den Büchern weggelenkt, und zu den Menschen selber hingeführt, so daß ich auch Iselin nicht durch seine Bücher, sondern durch ihn selber kenne; und es ist mir auf eine Art doch lieb, daß er mein Freund geworden, ohne daß Meinungen und Büchersachen uns zusammen brachten, und daß er mich liebte, ehe ich schrieb, und ohne daß ich ihn las.

Iselin liebte nicht völlig wie die Gelehrten gemeiniglich lieben, und es ist vielleicht das Größte, was die Wahrheit zu seinem Lob sagen kann. Er war Mensch bis an sein End', und fand das Menschliche, das ihn immer in jedem Fach und in jeder Ferne hinriß, bis an sein End' so leicht, und so fand er am Abend seines Lebens auch mich, und eilte zu einer Zeit warm und froh in meine Umarmung, da sonst die Menge derer, die mich kannten, und meine Freunde alle die Achseln zuckten, wenn ich vorbei ging. Zu eben der Zeit, in welcher Alle, die mich liebten, nur seufzten, wenn man von mir redete, zu eben der Zeit lächelte mir Iselin Wonne und Freude, und war mein Vater, mein Lehrer, meine Stütze und meine Erhebung.

Es war am guten, heißen Arbeitstag, an dem ich meine Kräfte anscheinend umsonst anstrengte, der einzige, an dessen Herz ich mit Schweiß und Staub bedeckt, mich noch froh hinlehnen durfte und in meinen Leiden Erquickung fand. O mein Freund! Vielleicht wäre ich ohne Dich in meiner Tiefe gesunken und im Schlamm meines Elends verloren geblieben.

O Iselin! Dann hätte ich vielleicht keinen Freund mehr gefunden, und vielleicht auch B — — nicht, der mir jetzt wieder der einzige ist, und dessen Liebe mir jetzt Deinen Hinschied erleichtert.

O, dann hätte auch mein Weib den Trost meines Lebens verloren, und mein Kind wäre ohne einen Vater, und sein hoffnungsvolles Blühen wäre dahin.

Ach! ein vaterloses Kind blühet nicht, es wird herum gestoßen, ein Ball des Schicksals und Elends.

Aber, o mein Vater! o mein Geliebter! Du umarmtest mich am Abend des heißesten Tages, und lächeltest da Wonne und Trost in mein Herz, und leitetest mich mit Freundeshand zu einer Zeit, wo meine Sinnen verwirret, meine Kräfte erschöpft, mein Auge starr und mein Herz den Tiefen der Verzweiflung nahe war.

O mein Geliebter! In dieser dunkeln Stunde fand ich meine Ruhe wieder an Deinem Herzen, und mein Weib und mein Kind fanden wieder ihren verlornen, verschätzten Vater.

Ha, das Weib, das hierin seines Gleichen nicht hat, das Weib, das mich auch innig liebte, als es mich nicht mehr kannte — das Weib, das sich mir noch opferte, als mein Thun jetzt endlich auch ihm Unsinn und rasende Thorheit schien; — das Weib, das standhaft im Elend, und an den Grenzen des Todes mir treu blieb, und im Jammer ihrer Sorgen, und niedergedrückt von unsäglichen Lasten überall entkräftet und muthlos, doch immer noch Muth zeigte für mich — dieses Weib danket Dir, Iselin! ihren geretteten Mann, und die Stunden der Ruhe, die nach langen, ausgeharrten verzweiflungsvollen Jahren endlich erschienen.

Und mein Kind, der beste, hoffnungsvolle Knab', der Jahre lang keinen Vater mehr hatte, und, ach Gott! wie seine Mutter verloren, ausgezogen, beraubt und in Tiefen, wo keine Rettung mehr übrig schien, hingeworfen war — dieses Kind danket Dir seinen Vater und seine Ruhe, und den Genuß seines jungen Lebens, in dem es sich sorgenfrei zu dem, was es sein soll, empor bildet.

Ohne Dich wär ich damals liegen geblieben, wo ich lag; und da, wo ich lag, war ich nicht mehr der Vater meines Kindes, und nicht mehr der Mann meines Weibes; ich war ihnen beiden tausendmal mehr verloren, als wenn ich damals vollends todt und zernichtet gewesen wäre.

O mein Vater! Im Sturm des Entsetzens, der die Arbeit ermüdender Jahre zernichtete und meine Seele wie ein Schwert durchschnitt, und meine Sinnen verwirrte, botest Du mir Deine Hand und Dein Herz und Deine Liebe.

Und Deine Hand, und Dein Herz, und Deine Liebe, Du Einziger unter Allen, die mir da übrig blieben, brachten mich von dem, was ich nicht bin und nicht kann, zu dem, was ich wirklich bin und kann, zurück — da fand mein Weib wieder ihren Mann, und mein Kind seinen Vater, und ich war gerettet.

O mein Freund! o mein Vater! Du sahest meine Arbeit, und mein Leiden, und meine Standhaftigkeit; Du sahest meinen Muth, meine Geduld, Du sahest das Anspannen meiner Kräfte, das Ueberwinden meiner selber; Du kanntest den Umfang meines Thuns und den Druck meiner Umstände, und beurtheiltest mein Werk für mich, nicht nach seinem Erfolg, sondern nach meiner Arbeit.

O mein Freund! Wie liebte ich Dich damals, da weit umher aller Menschen Urtheil nur Unsinn und unrettbare Thorheit über mich aussprach, damals, da ich zu stolz war, und zu tief lag, und zu viel fühlte, um einem einzigen von Allen, die um mich her gedankenlos und gefühllos über mich klapperten, zu antworten und zu widersprechen.

O mein Iselin! Wie liebte ich Dich, als Du standhaft für mich damals widersprachest und laut sagtest und zeigtest, daß ich Dein Freund bin, und Dich unzweideutig erklärtest, daß in wichtigen Dingen muthvolle Efforts, auch wenn sie für einmal nicht zum Ziel führen, dennoch entferntere gute Folgen ihrer Natur nach haben müssen.

O mein Freund! Diese heißen Tage waren wenigstens für mich nicht segensleer.

Ihnen danke ich, was ich bin, und Dir danke ich's, daß ich sie überstanden.

O mein Freund! Ohne Deine Hand wäre ich im Wirbel meiner Verwirrung gesunken, — dann wäre freilich meine Arbeit umsonst, und all mein Bestreben vergeblich gewesen — dann hätte freilich mein Schicksal allgemein keinen weitern Eindruck gemacht, als das Schicksal eines jeden andern verlornen Thoren; und auch mein Weib und mein Kind hätten im Andenken an mich ewig nur trauern können, weil sie sich ewig darin hätten irren müssen.

Aber es ist ein Gott im Himmel — mein Vater. Du glaubtest an ihn im Staub Deines Erdenlebens, und betest ihn jetzt in Deiner Vollkommenheit an.

O mein Vater, mein Vater! Es ist ein Gott im Himmel, auf den der Mensch der Erde, wenn er es gut meint, immer tausendmal mehr trauen und bauen kann, als er gemeiniglich glaubt.

Er verwirret freilich den Unvorsichtigen, aber nur damit er vorsichtig werde, und lerne, daß nur vollendete Weisheit den Menschen zum Ziel der Tugend führe.

Er lehrte auch mich, daß er kein Wohlgefallen hat am Opfer unreifer Früchte, und daß der Mensch in seinem Thun auf ihn warten und harren muß, bis einem jeden Ding seine Stunde da ist.

Anbetend dank' ich ihm die große Lehre meines Lebens, daß ohne Weisheit kein Segen, und ohne Erfahrung keine Weisheit auf Erden.

Anbetend dank' ich ihm die Lehre, daß große Thaten große Weisheit fordern, und daß Kinder und Thoren allein glauben, daß sie Weisheit besitzen, ehe sie Erfahrung haben.

Unter Zehntausenden bleibt vielleicht nicht ein Einziger so lange ein thörichtes, leichtgläubiges Kind, als ich es blieb; aber mitten im thörichten leichtgläubigen Leben meinte ich es gewiß gut, und suchte Wahrheit und Liebe und Frieden, und Segen und Dank; aber ich fand lange nur Lügen und Unsinn, Unglück und Undank.

Ich suchte nämlich zu viel, und fand zu wenig, — ich suchte zu frühe, und fand darum später, — ich wünschte mehr als ich verdiente, und fand weniger — ich wollte mit Männerschritten laufen, und hatte kaum Kinderfüße zum gemächlichen Schreiten.

Darum erntete ich von meinem Bestreben so lange nur Lügen und Unsinn, Unglück und Undank.

Aber es ist recht, daß jede Thorheit Unglück über den Menschen bringe, der sie thut, — das ist der Weg, auf welchem die Vorsehung die Hirngespinnste des Müßiggängers und des Mannes, der sich überarbeitet und überstaunt, allerseits reinigt; es ist der Weg, durch welchen die Vorsehung besonders aus Leuten, die auf den Schulen allzu lang träumten, wieder brauchbare Menschen macht; es ist auch nothwendig, daß der Mensch, der hart schläft und gar zu lang träumt, stark erschüttert werde, wenn er erwachen soll.

Und ohne Unglück erwacht der eifervolle Redliche oft eben so wenig von seinen Träumen, als der Bösewicht von den Streichen seines Unsinns, die er wachend begeht, ohne Unglück nicht leicht abläßt.

Ich preise anbetend den Vater der Menschen, wenn er auch den Redlichsten verwirret, der das Beste auf unweisen Wegen sucht.

Er verwirret ihn nur, daß er zurückkomme von seiner Thorheit, und erst fähig werde zu dem, was

er wünschet, ehe er es thut; er verwirret ihn bloß, daß er werde, was er nicht ist, und lerne, was er nicht kennt; dann bietet er ihm wieder seine Hand, und führet ihn heiter zum Ziel.

O mein Jselin! Der Vater im Himmel ist ein Gott, der kein zerklecktes Rohr zerbricht und keinen glimmenden Docht auslöscht; und dieser Vater im Himmel führte mich in der dunkelsten Stunde meines Lebens in Deine Arme, und Du warst mein Führer und Leiter, und Du lehrtest mich im Zurücktreten gewinnen, welches gewiß eine größere Gabe ist, als im Vorschreiten erobern.

Du lehrtest mich unter Ruinen, unter denen ich bloß weinte, Schätzen nachgraben, die mich jetzt erquicken und trösten, Du lehrtest mich meinem Zutrauen auf den Menschen Grenzen setzen, und Du allein konntest es mich lehren, denn alle Menschen, welche minder gutmüthig waren, als Du, wenn sie mir auch schon das Gleiche, was Du gesagt, hätten hierin keinen Eindruck auf mich gehabt. Ach! Dein Herz hatte Gewalt über mich, und ich hing an Dir, daß ich auch, wenn Du Unrecht gehabt hättest, Dir nicht hätte widersprechen können.

Theurer! Edler! Du setzest meinem Eifer seine Grenzen, und meinen Wünschen ihr Ziel, daß ich nun auch erreiche, was ich will; ehe ich Dich kannte, erschöpfte ich meine Kräfte damit, daß ich immer nach meinem Schatten haschte.

O mein Vater! Du lehrtest mich, daß der Mensch in kleinen Kreisen sich bilden, und als Hausvater vervollkommnen soll, ehe er weiter schreiten, und für die Welt Mehreres zu thun auch nur wünschen darf.

Du lehrtest mich, daß alle Tugend und alle Menschenliebe, die nicht durch häusliche Ordnung gleichsam geheiliget wird, ohne Fundament ist, und früher oder später den Menschen fühlen läßt, daß er nicht wahrhaft für sich, und nicht auf die beste Art für seinen Nebenmenschen gesorget.

Edler! Im Kreise der Deinen lehrte ich die Weisheit des Lebens, die keine Worte mich lehrten. Ich sah das Bild der reinsten Lebensglückseligkeit an Deiner Seite.

Weit und breit lebt das Weib nicht, das Du verdientest und hattest, — und die Wonne Deiner Kinder, und ihre Anzahl, und ihre Liebe, und ihre Eintracht — ha — das ist Wonne auf Erden, und der beste Lohn des Weisen, der dem Großen und Berühmten sonst so gemeiniglich mangelt.

Edler! Im Kreise der Deinen schimmerte Deine vorzüglichste Größe — auch Dein Wahrheitsgefühl ging von diesem Mittelpunkt aus, und fand hier wieder im Genuß Deines Lebens seine reine Stärke.

Wer Dich hier sah, und nicht fühlte, daß Weib und Kind den Menschen am vorzüglichsten zu wahrer glücklich machender Weisheit empor heben, der wird nicht weise und nicht glücklich werden, er mag in der Welt sonst sehen und hören was er will.

O mein Freund und mein Wohlthäter! Meine Verpflichtungen gegen Dich sind ohne Maß, und meine Trauer würde über Deinen Hinscheid auch ohne Maß sein, wenn ich Dich nicht anders unsterblich glaubte, als es tausend Thoren auf Erden neben Dir auch werden.

O mein Jselin! Das Ziel der Menschen auf Erden ist der Tod. — Heil Dir! Du lebtest Denen, die die Deinen waren, so warm und so thätig, daß Jahrhunderte eines lauern Lebens ihnen Dein Dasein und ihre Genießungen nicht ersetzte; und Du lehrtest Allen, die mit Dir lebten, eine Weisheit, die sie bei Deinem Hinschied stärken, und empor heben, und ihnen den Mangel Deines Daseins so weit ersetzen wird, als Gott dem armen Menschen den Verlust des Größten und Liebsten, das er auf Erden hat, ersetzen kann.

O mein Vater! Du hast jetzt vollendet; warum soll ich um Dich trauern? — Preis und Anbetung und Dank dem Vater im Himmel, der Dich mir schenkte und eine Weile Dich mir zum Segen gönnte. Heil Dir, dem vollendeten Führer meines Lebens, und Segen von Gott über die Deinen!

O mein Freund! Mein Dank folget Dir über Dein Grab, und mein Weib und mein Kind werden Deinen Namen preisen, so lange sie athmen werden!

Zweite Abtheilung.

Pestalozzi's Natur- und Volksanschauung.

I. Der Frühling.

Frühling Gottes, du erneuerst den Menschen, wie den Boden des Feldes. — Im Winter schläft die ganze Natur — und auch der Mensch, wenn er des Lebens Wonne in Einfalt genießt, suchet Ruh' im Winter, und genießt vielen Schlaf. Wenn er in den kalten Tagen sich mit wilden Spielen erhitzet, so raubt er sich die Jahre des Lebens. Aber wenn der Winter ewig dauerte, was wäre der Mensch? Sein Geschlecht würde hinabsinken an die Grenzen der trägsten, niedersten Thiere. Frühling Gottes! Du erneuerst die Erde, und erhältst den Menschen in seiner Würde — die Erde danket es nicht den Gewaltigen, und sie preiset die Könige nicht dafür, daß noch Menschen auf ihr leben. Die Winterspiele der Großen fressen weit und breit das arme Geschlecht auf, und wenn's ewig Winter wäre, so würde die Welt außer den Pforten ihrer weiten Höhe zur Einöde. Holder Frühling! Du endest die Ruhe des Mannes, den Gottes Winter erquickt, und setzest auch den Thoren, die die kurzen Tage über nur spielten, Grenzen. Der Mann der Erde geht erneuert aus seiner Hütte, und ist selig bei seiner Arbeit. — Ueber ihm ist Gott, der die Fürsten lehret, den Mann nicht zu tödten, der die Erde bauet, und das Weib nicht hungern zu lassen, das Kinder gebäret. — Holder Frühling! Du nährest die Pflanzen wie deine Kinder, und beherrschest mit deinen Freuden die Erde. — Preise, o Erde, die Freuden des Frühlings, würdige tief hinunter die Freuden des Goldes. — Wer kauft die Wonne des Frühlings? Wer zahlt die Freuden der keimenden Erde! Wer ist der Gewaltige, der sie den Sklaven entreißt, und den Königen kauft?

Das milde Wehen der westlichen Winde, der neue Teppich der Erde, der Blüthen Gerüche, die duftenden Wiesen und die wärmende Sonne sind Dein, o Armer, und wenn Du das Deine genießest, ist das, was Könige hinzu kaufen, Deiner Wünsche nicht werth. Frühling der Erde! Wer dich genießet, den machst Du weise.

Fürsten, die sich Götter glauben, und Prinzen, die wie Thiere leben, fühlen in deinem Genuß wieder den Segen ihrer Menschheit. — Wenn der Mann der Erde im Winter seinen Sohn vergißt, und das Weib ihre Tochter in feile Ammenarme hinwirft, so kommst du, holder Frühling, und Thränen fallen aus den Augen der Menschen, die ihre Kinder vergessen, wenn du mit den Reizen deiner mütterlichen Schönheiten ihre Thorheit besiegest. — Holde Wärterin der Erde, du erhältst das Herz der Menschen, Du machst den Mächtigen gütig und den Unterdrückten zufrieden — du zerstreuest den giftigen Haß, du dämpfest die brennende Wuth, du lenkest den Arm des Rächers bei Seite, du zertheilest die Falten des Neids, du erheiterst die Wolken des Trübsinns. — Wärterin der Erde! Du heilest den Kranken, du erfreuest den Gesunden, Du zerstreuest den Thoren, du befriedigst die Schalkheit, du bezähmest den Wilden und steuerst der Bosheit. Alles, was an deinen Busen sich schmieget, athmet wie im Heiligthum Gottes, himmlische Lüfte. — Dir dienet die neue Sonne, wie der hohe Priester

im Tempel des Herrn. — Im Winter ist die Sonne dem Erdball wie ein Fremdling, und wie ein Weib, das vor seinem Anbeter sein Antlitz verschleiert. — Aber in deinen Tagen, holder Frühling, entschleiert die kommende Braut ihr Antlitz freundlich vor ihrem Geliebten, und die Sonne erscheint wie der Priester des Allerhöchsten, der die Erde segnet in seinem Tempel vor deinem Altar. Holder Frühling, Mutter, erscheine, erscheine doch wieder — zögere nicht länger, Mutter des Lebens — entbinde die tragende Erde, und sei uns milde. — Holder Frühling! Sei uns milde in der Geburtsstunde des sich erneuernden Erdballs. — Holder Frühling, sei milde dem Armen, sein Vorrath ist hin, seine Kinder hungern, sein Weib ängstigt und jammert für den morgenden Tag — holder Frühling, siehe herab auf seinen Mangel, wirf dein Antlitz auf sein Elend; er verschleußt seinen Kindern den Samen des Brods, daß er ihn in die Erde werfe, die ihn im Herbst erst wieder zurück gibt. — Holder Frühling! Erbarme dich des Samens der Armen, schone sein keimendes Brod, decke seinen Garten beim kalten Mondschein mit Nebel, daß kein Reifen bei ihm ansetze und ihm seine Saat schädige. — Milder Frühling! Schütze den Armen, und erweiche den Reichen, wenn Reif und Hagel das Brod des Elenden schädiget. — Milder Frühling! Wenn die neue Erde nun da ist in aller Schönheit der neugebornen Tochter, so erneuere dann auch den Herrn der Erde. Seine Jahre gehen vorüber, wie die Jahre der Pflanzen und der Bäume. Wenn er Kinder geboren, so ist sein Frühling vorüber, und sein Sommer ist da. Frühling der Erde! Gib dem Menschen Gefühl für die Lehren der weisen Natur, daß im Sommer ihres Lebens ihre Blüthen nicht verwelken, ehe sie zu Früchten erwachsen, die in ihren herbstlichen Tagen erst reifen. — Frühling des Lebens! Gib dem Menschen Gefühl für die Lehren der weisen Natur. — Priesterin Gottes, du bist Auferweckerin der todten, gestorbenen Erde. Heil mir! Priesterin Gottes! Du lehrest mich Auferstehung. — Holder Frühling! Du erweckest die gestorbene Erde ins Leben. — Holder Frühling! Ich glaube deiner Lehre, und sinke mit Hoffnung ins Grab. —

II. Der Sommer. [2]

Wer dringt in das Heiligthum deiner Werkstätte, treibender Sommertag, und bringt uns verständliche Worte und deine geheimnißbeleuchtenden Bilder hervor!

In den Höhen der Sonne, in den tiefen Meeren und im Abgrund der Erde ist alles in Bewegung, daß sich alles Leben erhalte.

Aber der Finger Gottes umhüllet das Geheimniß, und das Innere seiner Natur lieget im ewigen Dunkel.

Dem Auge des Menschen ist vom Leben der Schöpfung nichts offen, als ein kleines Plätzchen auf dem wallenden Teppich, der über die Fläche des Erdballs gespannt ist.

Er selbst ist ein Würmchen am Teppich — aber dennoch bleibt er nicht ewig die nagende, kriechende Raupe — er stirbt nicht im Staube der Falten des Teppichs.

Wenn er im Winter sein Haupt neigt, und alle Sinnen verliert und todt scheint, so erhebt er sich wieder, und fliegt dann höher empor.

Im Roth des wallenden Teppichs bildet sich der Goldglanz zu den Flügeln seiner Auferstehung — und wie du dich nährst im Staub deines Kriechens, so erwacheſt du wieder zum Flug deines höhern Lebens — Würmchen am Teppich.

Sommer Gottes! Mit Flammen vom Himmel baueſt du allem, was lebet, sein Brod.

Mit Wasserwogen und belasteten Wolken bespritzeſt du die glühende Erde.

Von deinen Wassern belebt, steigt der brennende Staub in die Pflanzen der Erde.

Deine Gewalt, mächtiger Tag, verbindet die Kräfte des Himmels und der Erde und des Abgrunds, Allem, was athmet, Speise zu geben.

Aber Würmchen am Teppich, du kennst nichts von den innern Werkstätten der arbeitenden Natur, und von dem ewigen Rollen des Weltalls träumest du wie von den Flügeln deiner Auferstehung; — und träume nur, Würmchen am Teppich, wenn du schlummerst, aber glaube nicht, daß du Flügel habest, oder die Tiefen der Schöpfung ergründest.

Wer will nur deine Gewitter malen, schrecklicher, prächtiger Tag! — Wenn du sie in den Höhen der Erde um die Bergketten der Länder versammelst, und deine Wogen hinunter strömen in die dürstenden Thäler.

Sommer Gottes! Dein Donner, der zwischen den Bergen rollt, ist über die Stimme der tausend ehernen Schlünden des Städte verheerenden Krieges.

Dein die Berge und Thäler erheiternder Blitz ist höher und heller, als alles Erdenfeuer, von der Hand des sterblichen Menschen entzündet.

Sommer Gottes! Du schlägst Halmen und Gras mit alles verheerenden Steinen, du tödtest den Hirten, der unter die Eiche vor deinem Gewitter entflieht; deine Fluthen tragen seine Heerde ins Meer, und du verbrennest Haus und Dorf, das deinem Feuerstrom im Wege steht.

Aber dein Feuerstrom und die Hagel erzeugende Kühlung der Luft reiniget den geschwängerten Dunstkreis, und der Sturm deiner Winde verjaget größere Lebensgefahren, und zertheilet die Quellen der schleichenden Seuchen und die Schreckniße des allgemeinen Sterbens.

Unter deinen Wasserfluthen ist nicht der zehntausendste Tropfen ein Aehre schlagender Stein, und diese Fluthen erhalten die Speise des Erdballs und die Millionen Heerden der Thiere.

Und der Mann, den du unter der Eiche schlägst, erwachet alsobald wieder, und lobpreiset anbetend den leichten Ueberschritt ins ewige Leben.

Ha, wie er dem blitzenden Ruf, der ihn aufgelöst hat, lächelt — noch rollt sein Todesdonner durch Berge und Thal; er lächelt, von seinem Staub entbunden, dem ewigen Allgütigen Wonne, Anbetung und Dank. —

Auf dem Wasser der Meere bist du entsetzlich, stürmender Sommertag. —

Der Finger Gottes hebt aus den Wässern und Meeren die Fluthen empor, die den Erdball tränken und in seinen Höhen die Flüsse aller Länder erzeugen. —

Die See stürmt am heißen Geburtstag der Wogen des Himmels und der Flüsse der Erde — ihre Wellen überwälzen das Lasten tragende Schiff, und tausend Heulende sinken wie ein nichtiger Tropfen in den Schooß der alles verschlingenden Meere.

Aber warum schwimmen die Tausende über den stürmenden Abgrund? Warum betritt der Sohn der Erde, der mit seinem Fußtritt nur eine Spange weit schreitet, die mächtige Bahn des starken, gewaltigen Seethiers? Wollust und Hochmuth und Geiz treiben den Menschen über alle Meere der Erde, und jagen ihn von Welttheil zu Welttheil.

Aber Wollust und Hochmuth und Geiz tödten den Menschen auf dem trockenen Boden, wie auf den Fluthen des stürmenden Abgrunds.

Wer zu schnell lebt, stirbt unter den Balken des Strohdachs, wie auf den Wogen des Meeres vor der Zeit! Aber warum sehe ich nur deine stürmende Stunde, heißer Sommertag!

Dein Morgen ist wie das Antlitz des Engels der Schöpfung; milde wie im Frühling ist deine Sonne im Aufgang, und der zitternde Tropfen des nächtlichen Thaues, der unsichtbar auf den Halmen der dürstenden Erde erzeugt wird, ist wie die Thräne der Wonne, die vom Aug' der Mutter auf das Antlitz des Säuglings, der an ihrer Brust liegt herab fällt.

Sommermorgen, du bist schön im Gesang des Felds und des Walds und im Blöcken der weidenden Trift.

Lauter ertönet der Schall des Hirten, der sein Horn bläst, und Kühe und Geißen aus den Ställen des Dorfes mit sich auf die Weide ruft; weit umher jauchzen die Hirten, flöten die Schäfer, und der Bauer treibt mit langsamen Schritten den schweren Stier an den Pflug. Lange, lange trägt dann die Last des Tages das dürstende Thier, eh' der mühselige Brodbauer ihm sie wieder abnimmt und an den Schatten der Krippe bindet.

Der Hirt treibt früher unter die Bäume und zur sprudelnden Quelle.

Am warmen Mittag liegen die Haufen der Mäher und Schnitter dann auf dem Boden, sie trocknen die schwitzende Stirne, und ruhen hingestreckt hinter Hägen und Bäumen.

Die muntere Bäuerin springt wie ein Reh von der Arbeit heim, ihren Kleinen zu stillen.

Schnell entschlummert der leicht befriedigte Sohn der ländlichen Hütten, und die Bäuerin eilet wieder ins Feld und bringt ihrem Mann und Gesinde kühlende, erquickende Speise.

Das frohe Arbeitsvolk scherzet dann seine Mittagsstunde durch.

Die Sonne brennet stärker Nachmittags; bis an den Abend fallen heiße Tropfen dem Volk des Landes von Stirn und Wangen, und ihr leicht Gewand triefet vom Schweiß um ihre Lenden.

Aber das Triefen des Schweißes ist dem Volk des Landes wie Gesundheit bringender Balsam. — Leichter athmet der Jüngling vom Busen, wenn er beim Ernten Bäche geschwitzt — und das Mädchen naß, wie im Badhaus, singet beim Schneiden so hell, wie die ob ihm schwirrende Lerche des Feldes.

Ha — das Wehen der Mittagslüfte kühlet den singenden Schnitter; munterer schneiden jetzt Mädchen und Jünglinge; lauter jauchzen die Knaben, und die Mädchen strecken die Hälse über die Halme und gucken umher und suchen die Köpfe der Jauchzenden; dann scherzen Knaben und Mädchen, und schwatzen, einen Augenblick sich erholend, vom Feierabendtanz, und vom Uebermorgen, an dem es Sonntag, und vom Krähhahnen und von den Bräuten im Dorf.

So schön bist du, Sommertag, auch in der Last deiner brennenden Hitze. — Sommertag! Deine heiße Stunde ist wie die Bürde des edlen, Pflicht erfüllenden Mannes, leicht für den, der sie trägt, und schön durch ihren inneren Werth.

Sommertag! Deine Schönheit ist nicht wie die Schönheit des bezaubernden Frühlings — untreu und leicht vorübergehend ist die Schönheit des Frühlings. — Der müßige Städter, der ihn zwecklos anstaunet, findet freilich ihn schöner als die heißen Tage des Sommers: aber der weisere Landmann, an dessen Thüren den ganzen Frühling das arme hungernde Volk bettelt, gibt dem warmen Sommertag weit vor dem zauberischen Frühling den Vorzug.

Wie seiner Gottheit, opfert der Landmann bei heißer Erfüllung seiner Pflichten dem langen, guten Segenstag sich selbst zum Dankopfer.

Wenn er im Sommertag seine Scheunen und Speicher füllt, fühlt er sich Herr des Hauses, und Vater seines Weibs und seiner Kinder.

Ha! Er sammelt für alle Speise und Freude für die Tage des Winters.

Ha! Bis in die Tiefe der Nacht ist er am Opfer des Tages, und sein Weib und seine Kinder, sein Gesinde und sein Vieh dienen dem Vater — wie die dienenden Männer am Altar dem Priester beim Opfer.

Jetzt nähert sich der Abend des Tages; der Säugling weinet im Dorf, der schwitzenden Bäuerin schlägt das fromme Mutterherz, daß die Sonne sich neiget und ihr Säugling weinend und ferne den schwellenden Busen sucht und nicht findet; aber noch ist der Wagen nicht voll, mit dem sie erst heim darf, — sie eilet, und rechet und gabelt; „machet doch,[3]) eilet doch," sagt sie zu Magd und Knecht, zu Vater und Schwestern, „machet doch, eilet doch, es ruft mir eines daheim; und alle eilen, lachen und trösten die Gute, die alle Augenblicke gegen die sinkende Sonne schielet — aber dennoch bleiben sie beim Wagen; hinter dem Berg drohen schwarze Gewitterwolken, die Winterspeise des Viehs muß nicht verwüstet sein, und die Bäuerin darf nicht vom Wagen — „wir müssen uns in die Zeiten schicken, und es schadet nichts, wenn es das Kind in der Wiege schon lehrt," sagt der stoische Vater, die Heuhaufen auf dem Wagen abnehmend zu seiner Frau, die ohne Widerrede folgsam gehorchet.

Am kühlen Abend geht Myenne durch's menschenleere Dorf, gegen die Quelle auf dem einsamen Hügel, von der sie weit umher die Schönheit des Feldgewirrs am Sommerabend übersah.

Myenne ist das liebste menschlichste Mädchen. — Was ihre Hand arbeitet, erquicket den Leidenden, und was ihre Seele denkt, ist menschenfreundlich und gütig; Myenne hört das schreiende Kind der

verspäteten Bäuerin; die Thüre des Hauses ist zu, im offenen Tennthore findet das Fräulein keinen Gang in die Stube zum Kind; ängstlich sieht Myenne nach Hülfe; sie sieht ferne hin ins Thal, aber es kömmt keine Bäuerin, und das Zetergeschrei wird immer stärker und stärker. — Muthig steigt jetzt Myenne über den Holzstoß durch's Fenster in die Stube der Bäuerin, nimmt das weinende Kind singend auf ihren seidenen Schooß.

Myenne herzet und küsset die Unschuld, die ihr gleichet und die sie liebet; sie reicht ihm Finger und Wange dar — das hungernde Kind ziehet mit vollen Zügen an den Spitzen des Fingers und an der weichen Wange, schweigt ihr, und wartet und lächelt. — Myenne legt es jetzt in frische Windeln, die an der Stange am Fenster gesonnet hangen, nimmt dann aus den Schränken der Bäuerin Milch und Mehl, trägt mit eigener Hand dürre Reiser auf den Heerd, feuert unter dem rußigen Düpfi und kochet dem Kind mit Muttersorgfalt langsam den besten Brei, — singend speist sie den Säugling, wieget ihn sanft, bis er wieder entschläft — dann eilt sie mit Freuden des Engels im Busen wieder auf ihren Hügel.

Erst nach Langem kommt dann die Bäuerin zu ihrer Hütte, hört den Säugling nicht weinen; sie zittert, daß er nicht weint, so lange war sie fort; sie fürchtet Unglück, und sieht nicht einmal die aufgeriegelte Thüre, durch die sie schnell in die Stube hinein platzt.

Aber! Ha — wie sie dastehet — sie siehet den schlafenden Säugling, und die Engelsarbeit der Edeln — das hat Myenne gethan — zwischen Himmel und Erden ist niemand, der das kann, als unseres Junkers Myenne — so sagte die Bäuerin, küßte den schlafenden Säugling, sprang dann auf die Bühne zum Heu abladenden Vater. — Nein Du, denk doch — der Bub ist frisch eingewunden, hat gegessen, und ist doch Niemand daheim gewesen, sagte sie zum Vater, und dieser antwortet: Bist Du närrisch worden ob der heutigen Arbeit, daß Du so was erzählst? Ha — erwiederte die Bäuerin — Myenne, niemand als Myenne hat das gethan und den Buben eingewunden und gespeist. Ist auch das möglich? sagte der Bauer — und Myenne war das Gespräch dieser Leute den ganzen Abend.

Bei ihrer Rückkunft, die Sonne war schon untergegangen, sah sie die Bäuerin von ferne; sie nimmt den wieder erwachenden Säugling in Arm, springt ihr weit, eine lange Matte durch den Weg vor, nimmt ihr mit Thränen im Aug' die Hand und küßt sie, lachend haschet der Säugling auf dem Arm der Mutter nach dem Arm der edlen Myenne, und der Vater, der sein Weib von ferne bei ihr sieht, springt in einem Schritt von der Bühne ins Tenn, und läuft, was er vermag, sein Weib nicht allein den Dank bezeugen zu lassen, den die arme niedere Menschheit der Vatertugend ihrer Edlen allenthalben gern gönnt, wo diese Vatertugend da ist.

Die Thränen der Dankenden erhebten das Herz Myennens, wie die Thränen eines dankenden Volks das Herz eines Fürsten erheben.

Sommertag! Deine Freuden sind wie die Freuden der reifenden Tugend; ich stammle im Schatten des Laubes, das über den Falten des Teppichs, in dem ich webe, gespannt ist, und mein Leben erquickt.

Neben mir kriechen, unbedeckt von Laub und Schatten, Würmer, und tragen die brennende Hitze des Tages tausendmal stärker als ich, — und gehen doch mit mir gleichen Schritt den Weg zu unser Aller Vollendung — sie sind meine bessern Brüder; wo ich kann, soll ich mit ihnen den Schatten meines Teppichs gern theilen.

Sommerabend! Wer will dich beschreiben, wenn du am brennenden luftleeren Tag endlich erscheinest!

Alles, was athmet, freuet sich deiner kühlenden Ankunft.

Alles, was athmet, hat deiner von Nöthen.

Das verborgene Wild schleichet aus seinen Höhlen und aus dem Schatten des Waldes, und findet in deiner Kühlung auf dem Felde seine Speise.

Auch die zahmen Heerden springen in deinen Nächten auf ihren Weiden.

Und der Mensch der Erde, von der Hitze des Tages ermattet, schläft deine erquickenden Stunden, bis an den kommenden Morgen.

Sommertag! Lehre die kriechende Raupe auf

Erden, daß die Früchte des Lebens im brennenden Feuer und unter den Stürmen des bewegten Erdballs sich bilden. Aber dann auch, daß der sanfte stille Regen und der balsamische Thau und die kühlende nächtliche Ruhe zu ihrer Vollendung so nothwendig, als die brennende Sonne und die stürmenden Tage.

Lehre mich, Sommertag, der Mensch vom Staub der Erde gebildet, wachse und reife wie die Pflanze am Boden

Heiße Sommertage bilden seine vorzüglichsten Kräfte, und die Stürme seines kurzen Lebens reinigen ihm Kopf und Herz; aber ohne Kühlung und Schatten, ohne den nächtlichen Thau und den erquickenden Regen erschöpft die Hitze seines Tages ihn leicht, daß seine Kräfte schwinden, und er serbet; und das Blasen der Winde über den ungekühlten brennenden Boden durchsenget ihn gänzlich, daß er plötzlich und unwiederbringlich dahin geht.

Auch die Gewächse der Erde wachsen bei windstillen Tagen am stärksten, und unter allen Pflanzen der Erde mag der Mensch am wenigsten unbeschadet viel Wind um sich her ertragen.

Tag des Sommers! Sei mir Bild der Auferziehung des Menschen.

Und du, edle Mutter, folge den Lehren der höheren Weisheit, deiner Lehrerin, Gottes Natur in ihrem Sommertag.

Dein Kind wächst am besten im kühlenden Schatten; wiege es sanft und viel in stillen Schlaf, und ziehe schützende Vorhänge um es her gegen Wind und Durchzug – auch der Gärtner ziehet für seine Pflanzen Mauern und Zäune gegen den Wind; öffne am Morgen dem milden Strahl der Sonne sein Fenster; reinige die dünstende Luft um es her, und bade es viel mit reinem, kühlendem Wasser – die Natur badet die ganze wachsende Erde im Sommer mit Wasser.

Von Kühlung und Schatten erquickt und erhalten, wird dein Kleines dann auch am Wind und an der Sonne hüpfen und springen, wie das junge Reh, das im Dickicht des Waldes vor Wind und Sonne geschützt, aufgewachsen, Sonne und Wind dennoch nicht scheuet, und am heißen Tag und unter Stürmen und Regen über Thal springt.

Mütter! Väter und Erzieher der Menschen! Wärme und Kühlung erhält alles, was lebet.

Kühlung und Wärme richtig zu mischen, ist das Geheimniß der physischen und sittlichen Erziehung, und Eure Weisheit bestehet darin, daß Ihr Euern Boden und Euere Pflanzen erforschet, in welchem Verhältniß Ihr ihm Sonne scheinen lassen dürfet, und in welchem Verhältniß er Nacht und Schatten und Kühlung und Regen bedarf.

Die Völker der Erde serben und sterben, weil die Könige die Hitze zu sehr lieben und ihr Geschlecht zu viel im Feuer und im Sturm brauchen, und um die Häuser ihrer Knechte allzuviel Wind wehen lassen. Ihr seid wohl Götter, ihr Könige! Aber Ihr seid nicht Schöpfer. – Wenn Ihr Euch Schöpfer glaubt, Ihr Könige der Erde, so stirbt Euer Geschlecht unter Euern Händen; aber wenn Ihr gütig seid und wie Gärtner im Sommer Eure Pflanzen besorget von Bett zu Bett, und ihnen gönnet und gebet, was Gottes Natur will, daß sie haben, und ihnen nachgehet von Tag zu Tag, von Pflanze zu Pflanze, zu sehen, ob sie besorgt sind, und bekommen, was Gottes Natur will, daß sie haben, dann werden Eure Kinder unter den Völkern der Erde sich auszeichnen, wie wenn die Allmacht in Eurer Hand und Ihr Schöpfer Eures Volkes wäret! – .

III. Fabeln.

1. Der Raupenfänger.

Sie flog vor ihm als Schmetterling einher. Er jagte ihr durch Feld und Flur nach; aber das Volk, das die Erde baute, klagte, er verderbe ihm mit seinem Thun sein Gras und sein Korn.

Sie kroch vor ihm auf dem wachsenden Kohlstocke, auf dem blättervollen Baume und an der grünenden Hecke; er haschte sie wieder; – aber sie starb in seiner Hand und er warf sie als ein faulendes Aas weg.

Jetzt hing sie am sich entblätternden Baume und an den kahlen Wänden des Hauses – er haschte sie noch einmal und wartet jetzt, bis ihre todte Larve für ihn sicher zum Leben erwacht.

Wenn du die Wahrheit suchst, so jage ihr nicht nach, hasche nicht nach ihr, warte ihrer in Liebe, Ruhe und Geduld. Thust du dieses, sie kommt selbst zu dir; sie klopft an deiner Thür an und will Wohnung bei dir machen; besonders aber jag' ihr nicht nach, wenn sie vor dir in den Lüften schwebt, und von dir weg fliegt. Jagst du ihr dann nach, so zertrittst du mit deinen Jagdsprüngen nach ihr Segenswahrheiten, die du schon im Besitz hast, und die dir ohne alles Maß mehr werth sind, als die, denen du nachjagst. Am allerwenigsten reiße die Wahrheit, wenn sie vor deinen Augen, zu deinen Füßen gedeiht, mit harter, frevler Gewalt von dem Platze weg, auf dem sie Nahrung findet, um sie, ohne Rücksicht auf ihre Nahrung, hinzutragen, wo es dich gelüstet. Thust du dieses, so wird sie in deiner Hand zum stinkenden Aas. Nur allein, wenn du der Wahrheit, in welchem Zustand sie auch vor dir steht, wäre es auch in einer todt scheinenden Hülle, mit Ruhe, Geduld und Liebe warteſt, bis sie für dich sich zum Leben entfaltet, nur dann wird die Wahrheit, die du suchst, heilige, segnende Wahrheit, nur dann wird sie für dich wirkliche Wahrheit sein.

---

2. Der Regentropfen.

Die Erde sagte zu ihm: Wer bist du? Er antwortete: ich erscheine in meiner Geburtsstadt als das nichtigste aller verachteten Wesen, ich stehe auf dem Boden als Nebel, in den Höhen trage ich die Farbe des Elends: – aber von ihrem Verderben entzündet, durchblitze ich mich selber im Lichtglanz. Die todte Straße und den unbesäeten Acker verwandele ich in Koth; aber ich segne die Saaten des Landes, und wenn mich die kalten windigen Höhen der Oberwelt ergreifen und drängen, so falle ich als verhärteter Stein und als verheerender Guß aus den Wolken.

Also – was des Segens empfänglich, das segner der Regentropfen, was aber an sich selbst in seinem Zustand eines Segens empfänglich, das segnet er nicht, er kann es in dem Zustand, in dem er ist, nicht segnen, und was den Keim des Verderbens in sich selbst trägt, dessen Verderben erhöht er durch eben die Kraft, durch die er das, was des Segens empfänglich, segnet.

---

3. Der Kiesel und der Fels.

Was nützt es, daß du dein Haupt über die Wellen empor hebest? Du halteſt seinen Lauf doch nicht auf – also sagten neidische Kiesel, die der Strom fortrollte, zu Felsen, der in den Wellen stehen blieb.

Aber der Fels antwortete ihnen: ich liebe das Stehenbleiben, auch wenn ich nichts nütze; und ein Kranich, der auf dem Fels stand, rief lächelnd in die Fluthen hinab zu den rollenden Steinen: wenn euch der Strom einmal an den Felsen anlegt, und ihr dann selber zum Liegenbleiben kommt, so werdet auch ihr nicht mehr sagen, daß er nichts nütze.

Wer Kraft hat, gefällt sich in seiner Kraft, auch wenn sie ihm für den Augenblick nichts nützt.

Er läßt sich auch lieber von einem Vogel, der für seine Ruhe und Sicherheit auf ihm absitzt, eine Lobrede auf seine Kraft machen, als daß er sie selber macht.

4. Der Berg und die Ebene.

Der Berg sagte zur Ebene: ich bin höher als du.

Kann sein, erwiederte die Ebene; aber ich bin alles, und du bist nur eine Ausnahme von mir.

Der Theil wäre immer so gerne mehr als das Ganze; das Zufällige erhebt sich so gerne über das Wesentliche; alles Gemeine spricht so gerne die Eigenthümlichkeit des Vorzüglichen an; der Dachziegel selber scheint sich in seiner Höhe weit mehr zu fühlen, als die Quaderstücke, auf denen die Mauern seines Hauses ruhen. Auch das Menschengeschlecht wirft allgemein auf die Ausnahmen der Dinge eine weit größere Aufmerksamkeit, als auf das, was diese Dinge in der Regel allgemein sind. Das geht so weit, daß man gewöhnlich in den Anstalten für Blinde und Taubstumme einen sehr großen psychologischen Takt in ihren Unterrichtsweisen angewandt findet und allgemein als nothwendig anerkennt, indessen man in gewohnten Volksschulen daran denkt, daß für den Unterricht gemeiner Kinder, die alle fünf Sinne in Ordnung haben, auch so ein psychologischer Takt in ihrer Unterrichtsweise nothwendig wäre.

5. See und Fluß.

Ich ruhe in ewiger Klarheit und Stille in meinem unveränderlichen Selbst. — Und ich fließe in ewiger Freiheit ins Weltmeer.

Also streiten sich See und Fluß miteinander. Die Thoren! Der See dankt die Klarheit und Ruhe seines Wassers den Flüssen und Bächen, die in wilden, trüben Wirbeln in sein Beet hineinströmen; und Fluß und Bach neigen sich in aller Unruhe ihres Laufes, und mit allem Koth, den sie mit sich führen, zu der Ruhe und dem Gleichgewicht, in dem sich der See in stiller, klarer Reinheit spiegelt.

Die Selbstsucht der Menschennatur rühmt sich in allen Verhältnissen jeder Kraft und jedes Vorzugs, die sie in sich selbst fühlt, und ist grenzenlos unaufmerksam auf die Mittel und Ursachen, durch welche ihr diese Kräfte und Vorzüge eigen geworden.

Die todte Natur ist unfühlend, und die lebendige, in so fern ihr Leben der Selbstsucht des Fleisches und des Blutes ausgeht, ist es auf eine Art noch weit mehr.

6. Schwamm und Gras.

Der Schwamm sagte zum Gras: ich schieße in einem Augenblick auf, indessen du einen ganzen Sommer durch wachsen mußt, um zu werden, was ich in einem Augenblick bin. –

Es ist wahr, erwiederte das Gras, ehe ich etwas werth bin, kann dein ewiger Unwerth hundertmal entstehen und hundertmal wieder vergehen.

Das schnell Entstehende und schnell Vergehende der tausendfältig wechselnden Treibhausresultate unserer Zeitverkünstelungs-Erscheinungen verhält sich zu dem Unwandelbaren, Ewigbleibenden, der wahren Entfaltungsmittel der Kräfte und Anlagen der Menschen-Natur, wie der elende Schwamm, der auf dem Misthaufen in einer Nacht entsteht, und in der andern wieder vergeht, zu allen Pflanzen der Erde, die zu ihrem Wachsthum Jahre brauchen.

7. Sonne und Mond.

Wenn der Mond sich verdunkelt, so ist er dann nur, wie er in sich selbst ist, und du achtest es nicht; aber wenn die Sonne in einen Schatten fällt, so verdunkelt sich das Licht, das in ihrer Natur selbst liegt, und deine ganze Aufmerksamkeit wird auf den Schatten gerichtet, der auf sie fällt.

Bei dem gemeinen Menschen achtest du es nicht viel, wenn du schon etwas Schwaches und Gemeines von ihm hörest, aber wenn dir von einem Menschen, den du hoch achtest, plötzlich eine Schwäche und ein Fehler auffällt, so vergissest du in diesem

Augenblick leicht seinen in dir selbst tief begründeten Werth, und siehst und fühlst jetzt nur die vorübergehende Blöße, die er sich in diesem Augenblick gegeben; und wahrlich, je kleiner du selbst bist, desto größer scheint dir diese Augenblicksschwäche des Mannes.

8. Der Strahl und der Graswurm.

Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt; du hingegen verbrennst Häuser und Dörfer. Also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.

Kleiner Heuchler! donnerte ihm dieser herunter, du verheerst mit stillem Blätterfressen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.

Unbemerkte, aber in die Fundamente des häuslichen Wohls des niedern Volks tief eingreifende Landesübel, von denen du oft Jahre lang keinen öffentlichen Laut höreſt, wirken gemeiniglich weit verderblicher, als einzelne Verheerungen und Schrecknisse, von denen die Jahrbücher aller Länder voll sind.

9. Das Himmelblau und die Wolken.

Ein Bauernkind verachtete die Wolken, und sagte zum Vater: Wenn sie nur auch den schönen blauen Himmel nie mehr bedeckten! Der Vater antwortete ihm: Armes Kind! was hast du vom schönen Himmelblau? Die grauen Wolken sind für uns der segnende Himmel.

Wenn ich Schaaren glänzender Müßiggänger, die als Fruges consumere nati in Gold und Seide doch erstrotzen, und neben ihnen einen Kirchgang in Zwillich bekleideter Landarbeiter vorbeigehen sehe, so denke ich an dieses Himmelblau und an dieses Wolkengrau.

10. Die brennbare Erde.

Diese Erde ist außerordentlich fett, sagte ein Mann, der sie fühlte.

Aber einer der sie kannte, antwortete: Sie ist so fett, daß wenn ein Funken darein fällt, so frißt sie sich selbst auf.

Europa's mäßige Fruchtbarkeit ist dem Menschengeschlechte unendlich mehr werth, als Asiens schwülstiger Reichthum; und die mäßige Wohlhabenheit des Landeigenthümers und Landbauers auf dem Kontinent ist der Menschennatur unendlich angemessener und dem Menschengeschlechte unendlich segensreicher, als der schwülstige Reichthum der englischen Millionärs dem eigenthumslosen englischen Volk ist.

11. Der gebrochene Marmor.

Als die Menschen weit her kamen, um die Schönheit eines gebrochenen Stückes Marmor zu sehen, sagte der Fels, von dem er gebrochen war, zu ihm: Elendes Nichts, du lagst in meinem Bauche, wie die Ameise in ihrem Haufen, was brüstest du dich? -- Der Marmor antwortete: Ich brüstete mich auch nicht, so lange ich darin lag; ich brüste mich nur, seitdem ich aus demselben heraus bin.

Die unermeßlichsten Schätze, die in der Erde verborgen, sind wie ein Licht unter dem Viertel, und haben nur insoweit einen Werth, als sie aus den Tiefen, in denen sie begraben liegen, zu Tage gefördert und an's Licht gebracht werden; so ist auch eine kleine Kraft, die im Volke entfaltet, zur Reifung gebracht und zu Tag gefördert wird, dem Lande mehr werth, als unendlich größere Kräfte, die unentwickelt im Volk nur noch schlummern.

12. Die Quelle und der Berg.

Wenn die Menschen mein Inwendiges kennten, so würden sie den elenden Schweiß, der aus meinem Kothe fließet, nicht verehren; also sagte der Berg, da die Menschen einer Quelle an seinem Fuße opferten.

Die Quelle aber antwortete ihm: sie verehren mich nur, weil ich zu ihnen herauskomme und, mit meiner Segenskraft lebendig über ihr Land her-

fließend, mich in jeden Winkel hindränge, dessen Boden ich befeuchtend, fruchtbar zu machen geeignet bin.

Aller Staatsreichthum, der nicht so segnend im Lande herumfließend, an den Hausthüren der Bürger anklopft, ihnen sein Dasein verkündet, und seine Kraft in ihre Hand legt, ist für die Bürger gar nicht, und für den Staat nur halb da.

---

13. Ebenisten- und Naturstärke.

Mein Meister setzt die Pracht meiner Theile so gut zusammen, als die Natur das todte Wesen deiner Fasern; — also sagte eine künstliche Ebenistenarbeit zu einem einfachen Schreinerschrank. Aber da sie beide an einen feuchten Ort hingestellt wurden, löste sich die Ebenistenarbeit ganz auf, und der alte Schrank blieb in der unverkünstelten Einfachheit seiner Naturkraft, was er vorher war.

Die Zeitverkünstlung, deren schimmernder Trug aus der Kraftlosigkeit ihrer Theile hervorgeht, löst sich, wie diese Ebenistenarbeit, in die Nichtigkeit ihrer schwachen Bestandtheile auf, sobald Tage und Stunden erscheinen, die zur Prüfung ihrer Kräfte wie die Stunden des Trübsals zur Prüfung der menschlichen Weisheit und Frömmigkeit geeignet sind.

---

14. Der Vogelsang.

Wenn Leander durch einen Wald ging, in welchem Vogelsang war, sagte er: „Hier ist ein milder Himmel!“ Und wenn er auf den Bäumen keine Singvögel antraf, so sagte er: „Hier wehen die Nordwinde!“

Das ist wohl wahr, aber der Reisende würde sich doch irren, der die frohen Menschen allgemein in dem milden, von Weihrauch duftenden Dunstkreis des Innern der Zimmer in hohen Palästen suchte und glaubte, wo Arme in Wind und Regen, in Hitze und Frost arbeiten müssen, da sei das Menschengeschlecht allgemein niedergeschlagen und traurig.

---

15. Die zwei Bären.

Ein Bärenführer führte zwei Bären im Lande herum. Der eine davon war schon ausgewachsen, als er ihn in einer Grube fing, und es brauchte viele Wochen lang große Prügelgewalt, ehe er sich daran gewöhnen wollte, auf zwei Beinen zu stehn und nach der Trommel zu tanzen. Doch endlich und endlich ward er ein abgerichteter Tanzbär.

Den zweiten hatte er von einem Jäger bekommen, der ihn noch ganz jung aus seinem Neste genommen. Dieser lernte, das auf zwei Beinenstehen und nach der Trommel tanzen, so viel als von sich selbst. Er stand nicht nur sogleich auf seine zwei Beine, wenn der Meister ihm von Ferne einen Bissen Fleisch zeigte, er gewöhnte sich sogar daran, sobald der Meister nur um den Weg war, sogleich Stunden lang auf seinen zwei Hinterfüßen vor ihm stehen zu bleiben, und so mit ihm herum zu gehen. Dadurch gewöhnte er sich aber auch das auf allen Vieren gehen endlich ganz ab. Er ging, wie der Orangutan, den ganzen Tag mit einem Stocke in der Tatze seinem Meister nach, wo er immer zum Tanz ihn hinführte.

So einen Tanzbären hatte die Gegend noch nie gesehn. Wenn er in ein Dorf kam, so liefen alle Bauern aus ihren Häusern; der Schulmeister ließ sogar die Kinder aus der Schule, um den Wunderbären zu sehen. Das schien für den Bärenführer ein großes Glück. Er gewann mehr, als noch je ein Polake mit seinen Tanzbären gewonnen.

Die Bauern fütterten ihm seine zwei Thiere umsonst; aber der Meister machte keinen guten Gebrauch von seinem Glücke; er besoff und überfraß sich jetzt alle Tage; damit schwächte er sich nur, bekam geschwollene Beine, und als er einst mit seinem Bären besoffen über einen Steg mußte, glitschte ihm sein Fuß aus; er fiel in den Bach und verwundete sich tödtlich am Kopfe. Beide Bären sprangen ihm nach, rissen ihn aus dem Wasser und leckten ihm seine Wunden. Aber es half nichts. Er starb unter ihrer Sorgfalt.

Jetzt hatten die armen Thiere keinen Meister, keine Speise, den Hunger im Leibe und die Schnören im Maulkorb, so daß, wenn sie auch im Hun-

ger den todten Meister hätten fressen wollen, es ihnen nicht möglich gewesen wäre.

Sie versuchten zwar mit ihren Klauen ihre Körbe vom Maul zu reißen; aber sie verwundeten nur ihre Schnörren, und brachten die Körbe nicht los.

Nun ertönte ihr Geheul weit und breit durch die waldige Einöde, und lockte endlich einige ihrer freien Waldbrüder zu ihnen. Diese nahmen ihre Noth zu Herzen, und bissen ihnen mit ihren Bärenzähnen die Eisengitter entzwei, hinter denen die armen Thiere ohne diese Hülfe hätten verhungern müssen.

Darauf gaben sie ihnen zu verstehen, sie müssen mit ihnen in die Tiefe des Waldes, wo sie Honig und Wildpret finden werden. Aber als der eine dieser Tanzbären mit der Vordertatze einen Stock vom Boden aufnahm, und so wie ein Mensch auf den Hinterbeinen ihnen in den Wald folgte, sahen sie dieses Gaukelwunder von einem Bären mit großem Erstaunen an, und einer sagte zu dem andern: Nein, solche widersinnige Kunstnarren hätten wir doch nicht geglaubt, daß Thiere von unserer Kraft und von unserer Art werden könnten, wenn sie unter Menschenhände gerathen.

Die armen Tanzbären konnten, so sehr sie hungerten, nur nicht mehr wie die Waldbären zu ihrem Fraß hinlaufen.

Diese mußten ihnen alle Augenblicke warten, damit sie ihnen nachkommen konnten. Aber als sie endlich zu einem Honigbaum gelangten, machten sie sich mit einem Eifer hinter den Fraß, daß ein Waldbär zum andern sagte: Sie können doch auch noch wie wir fressen. — Aber mit dem Fressen suchen wird es schwer halten, erwiederte der andere. — Der erste aber meinte, sie werden die Mühe, fressen suchen zu müssen, gar nicht lange haben. Er sagte: sie können ja nicht gehen; der erste Jäger, der in den Wald kommt, schießt sie nieder.

Indessen lernte der eine Tanzbär, der in der Jugend im Wald aufgewachsen, allmälig doch wieder schneller laufen, und sich hie und da etwas Fleisch erjagen; aber der andere lief ihm und jedem andern Bären, der an einem Fraß nagte, nach, und meinte, daß ihm jeder Bär aus Mitleiden etwas von dem, was er selber gerne fraß, zuwerfen müsse.

Das geschah auch zu Zeiten. Aber alle Bären verachteten ihn, und hießen ihn nur den Bärenbettler oder den Menschenaffen.

Er hatte ein elendes Leben. Indessen geschah auch, was einer der Waldbären voraussagte. Sein Elend dauerte nicht lange. Der erste Jäger, der in diesem Wald auf die Bärenjagd ausging, kam ihm bald auf die Spur, und schoß ihn nieder.

Unsere Zeitverkünstlung macht Tausende und Tausende durch ihre Erziehung zu solchen armseligen, der sittlichen, geistigen und selbst physischen Kräfte ihrer Selbsterhaltung und Selbstversorgung ganz mangelnden Menschenbettlern und Menschenaffen. Man schießt sie zwar in unserer Mitte nicht nieder, wie es dem armen Tanzbären im Wald begegnet; aber sie sind wie er, auch unter uns lästige Bettler.

Doch sie haben in unserer Mitte nicht allenthalben üble Zeit. Die verkünstelte Welt hat allgemein Mitleiden mit ihnen, und sie muß wohl; die armen, verkünstelten Schwächlinge haben ja keine andern, als die allgemeinen Zeitfehler, die auch vielseitig denjenigen, die ihnen Mitleiden bezeugen, nicht fremd sind, und die, obwohl sie in Ueberfluß und Gemächlichkeit leben, in vielen Rücksichten verkünstelte Schwächlinge, wie sie sind, und durch ihr Leben die Quellen der Erschlaffung, die die Armen unter ihnen elend machen, täglich mehr vermehren und verstärken.

---

16. Der Ursprung der Glocken.

Als der Schlüßler des Himmels die Christus-Lehre zum tönenden Erze und zum Schemel seiner Füße gemacht, goß er von einem Theil seines Erzes für seinen Schemeldienst klingende Schellen.

Seitdem rufen beim Mangel des lebendigen Geistes, der jeden einzelnen Christen mit der Christusgemeinde als einen Bruder vereinigt, in allen Ecken und Enden große Glocken auf hohen Thürmen den Nachkommen der geist-, kraft- und thatvollen Christen zu, sich zu versammeln, um noch die Worte

des Glaubens und der Liebe zu hören, deren innern Geist und Kraft sie so vielseitig verlassen.

17. Der Kröten-Trost.

Ein Land ward zum Sumpf, alles, was darin lebte, mußte sterben, Kröten und Würmer wandelten einzig auf ihm herum; nur auf einem Felsen lag noch ein Reh und ein Schaaf, jammernd den Tod erwartend.

Eine Kröte, die sich unten im Sumpf blähete, quakte zu den leidenden Thieren hinauf: Was jammert ihr so? Sterbet in Gottes Namen; warum seid ihr nicht Kröten geworden?

Kommt doch in unsere Stadt und wohnet bei uns, sagte einst ein Bürger einer Stadt, die ganz ominös Krotenburg hieß, zu einem Bauern, der ihm klagte, es sei so viel Noth und so viel Armuth in ihrem Dorf, und man könne mit allem Fleiß und aller Arbeitsamkeit kaum das liebe Brod erwerben.

Nun, wie habet ihr es denn in eurer Stadt? erwiederte der magere Bauer. Der fette Bürger antwortete: Die Herren auf unserm Rathhaus haben einen Gemeindseckel, der so reich ist, daß sie jedem dummen Jungen und jedem Pflastertreter, der Bürger ist, eine Pfrund geben können, und unser Spital hat so viel Einkünfte, daß er die ganze Stadt mit Wein, Fleisch und Brod versorgen könnte, und er muß es thun, sobald ein Bürger nur um eine Armenpfrund anhaltet. Und der magere Bauer antwortete dem dicken Bürger: ich möchte bei allem dem doch nicht Bürger in eurer Krotenburg sein. — Warum? warum? fragte der Bürger. Der Bauer aber schwieg, und sagte ihm den Grund nicht, der darin bestand: Die Bürger von Krotenburg waren weit und breit in der ganzen Nachbarschaft als die dümmsten und anmaßlichsten Tröpfe bekannt, die auf Gottes Erdboden herum gehen.

---

18. Die aufgeopferten Steine.

Große Quadersteine, die unter ein sinkendes Schloß gebracht wurden, klagten der Mauer, daß sie ihr also aufgeopfert werden.

Doch ehe noch diese antworten konnte, schrien die Hoffartssteine der Fenster und Thüren: Wir sind die Prachtsteine des Hauses, und wir wollen, daß man euch unter uns in den Sumpf lege. Was braucht es weiter? Wir wollen es also. — Aber die Mauer selber war billiger. Sobald sie vor dem Gebrüll der Prachtsteine zu Rede kommen konnte, sagte sie zu den in Sumpf und Koth versenkten Quadersteinen: Liebe, aufgeopferte Steine! Ich werde niemals vergessen, daß ihr, um mich vor dem Umsturze zu retten, unter den Boden gebracht worden seid, und daß ich, so lange ich stehe, auf euch ruhen muß, indessen die Hoffartssteine nur an meinem Rand kleben.

Diese Antwort freute die aufgeopferten Steine; sie hatten sie nicht erwartet, und antworteten: wenn nur die Hoffartssteine, die nur deine Löcher ausfüllen und selber nichts tragen, mit ihrem „wir wollen, wir wollen", das Maul hielten. Die Mauer, oder vielmehr das ganze Schloß erwiederte ihnen: Ich höre ihr anmaßungsvolles Brüllen selber nicht gerne, aber ich vermag es nicht sie schweigen zu machen.

Sie setzte hinzu: Es ist, so lange die Welt steht, kaum irgend einer Kraft gelungen, dem Maulbrauchen der schwachen Eitelkeit Meister zu werden.

Das war übrigens noch eine Mauer von alter Art. Es gibt jetzt Mauern, und zwar hohe, große Mauern, die von ihren Hoffartssteinen so umschlungen und so verblendwerket werden, daß sie selber zu glauben scheinen, sie seien nur zur Unterstützung und zum Behufe ihrer Hoffartssteine da, und zu gar keinem andern Zwecke so hoch aufgethürmt worden.

---

19. Nur noch jetzt nicht.

Die Woge schwoll; es war keine Rettung für das Dorf, als den Damm im Park zu durchschneiden und ihn mit allen seinen Rebhühnern, Rehen und Hasen den Wellen Preis zu geben.

Das Volk bat. Nur noch jetzt nicht, erwiederte der Junker. Die Gefahr ward dringender. Das Volk kniete und bat: wir sind mit Haus und

Hof, mit Weib und Kind verloren, wenn sie den Damm nicht durchschneiden lassen.

Aber der Junker liebte das Vieh im Park, und kannte das Volk im Dorfe kaum. Darum schien ihm auch ihre Bitte eine sträfliche Unaufmerksamkeit auf den Parkschaden, den ihm die Durchbrechung des Damms zuziehen müßte. Er hielt deswegen auch ihr Knien für eine unanständige Zudringlichkeit, schüttelte den Kopf darob und sprach ernst und unwillig: Nur noch jetzt nicht — und noch einmal, nur noch jetzt nicht, war auf seinen Lippen, als der Damm brach, und Land und Park und Rebhühner und Menschen mit einander verschlang.

Der verhärtete Welt- und Thiersinn erkennt die Zeit und Stunde nicht, die zu seinem Heil und Frieden dient, und wenn ein altes Sprüchwort heißt —

20. Was der Affe bei der Schlange gelernt hat.

Ein junger Affe studirte lange, und konnte nicht ergründen, was Bescheidenheit sei; endlich sah er eine Schlange auf dem Boden kriechen, und sagte zu seiner Mutter; so ohne Hände und Füße sich durch die Welt zu winden, das wird wohl Bescheidenheit sein?

Der gute Junge wußte nicht, wie leicht und wie hoch die Schlange ihren Kopf in die Höhe heben, und wie sie ihren Leib zu einem Kameelrücken machen kann, wenn sie sich auf Kraftsprünge vorbereitet, mit denen sie nicht bloß schwache Affen, sondern auch starke Thiere mörderisch anfällt, um den Demuthsbauch ihres kriechenden Leibes vollzustopfen. Glaube doch niemand, daß, wer Gift hinter seinem Zahn hat, und sich bei seinem Kriechen gerne und leicht unsichtbar macht, demüthig sei.

21. Der Plünderer und das Klostergut.

Als ein Plünderer den Abt Wyler fragte, wozu der Klosterreichthum im Lande diene, antwortete ihm dieser: Es ist am Ende doch immer gut, daß auch Jemand der Letzte sei, den ihr plündert.

Und als ich einen Bauern fragte, wozu ein Steinhaufen diene, der vor seinem Haus lag, antwortete er mir: Wird er mir weniger dienen, weil ich jetzt noch nicht weiß, wozu ich ihn brauche?

Die Sparpfennige der Alten waren eine gute Sache, aber wir kennen sie nicht mehr. Wie diese ihre Kraft anwandten, Sparpfennige zu besitzen, verwenden wir sie auf die Kunst, Schulden zu machen, und auf Ausgaben, die uns dazu nöthigen, ohne im Geringsten einen Realwerth für unsere Befriedigung zu haben.

22. Ein Kutscher, wie es deren viele gibt.

Ich will es durchsetzen, und den Wagen auf diesem und keinem andern Wege an seine Stelle bringen — also spricht Nilson, und fährt eine Weile zwischen Wand und Wellen einher. Er drängt sich fest an den Felsen; aber die Pferde sind wund, und der Wagen leidet Noth. Doch es geht. Jetzt muß er schwenken: der entscheidende Augenblick ist da; es geht nicht; der Wagen muß zu tief in den Strom; ich sehe es, es geht nicht; ich sehe es, bei Gott, er schwenkt nicht einmal gut; der Wagen ist hin — und er — thut, was gut ist und frommt, um nicht zu ertrinken.

Was sollte er anders? Der Wagen war ja nicht sein; er war ja nur Kutscher, und hatte einen guten Herrn. Er ging, so naß als er aus den Wellen kam, heim; sein Herr hatte Mitleiden mit ihm, und er bekam seinen Abschied, wie Viele, die als Staatskutscher mit ihrem Staatswagen stark und frech einherfahren und lange durchsetzen, aber am Ende überschwenken, und dennoch oft nicht einmal ihren Abschied begehren müssen.

23. Löwenschwäche, Stierenart und Fuchsenlist.

König Löwe wollte einmal allein brüllen, und verbot allem Vieh und namentlich den Stieren, jemals einen Laut, der dem seinigen gleich scheinen könnte, von sich hören zu lassen.

Aber es war den Stieren nicht möglich, den alten Laut ihres Rachens zu unterdrücken; wo sie immer glaubten, der Löwe sei nicht um den Weg, da brüllten sie forthin, wie sie von Alters her thaten, und wie es ihre Natur mitbringt.

Darüber zürnte der Löwe; er faßte ein Paar der stärksten beim Horn und warf sie in eine dunkle Grube.

Aber als die Gefangenen heilig versprachen, nicht mehr zu brüllen, hatte der Löwe Mitleiden mit ihnen, und wollte sie los lassen. Aber der Fuchs mißrieth ihm das, und sagte: Du kannst den Stieren das Brüllen unmöglich ganz abgewöhnen, ohne sie durch das Entsetzen deiner Standhaftigkeit überall stumm zu machen.

Der Fuchs hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so erwachte in der milder gewordenen Seele des Löwen der alte, böse Sinn der blinden Regierungsstandhaftigkeit, den Fuchsseelen ihm schon in seiner Unmündigkeit eingeflößt haben. Und die armen Stieren mußten im Gefolge dieser bösen Regierungsstandhaftigkeit im Loch verrecken.

Es ist ewig Schade, wenn brauchbare Thiere um solcher, von Füchsen herkommenden Einflüsterungen in Löchern verrecken müssen.

---

24. Hirschenhorn.

Ein Mensch der noch wenig Thiere gesehen hatte, kam plötzlich in einen Thiergarten, und staunte über die Pracht der zahmen und wilden Geschöpfe; aber das Horn des Hirschen ging ihm über alles; er sagte zum Wärter: die Natur hat dieses Thier gewiß zum König der Thiere bestimmt. Warum meinst du das, fragte ihn der Wärter. Der Neuling im Thierreich antwortete: sein mächtiges Horn zeugt von unermeßlicher Kraft. — O nein, erwiederte der Wärter, es ist nur ein schwülstiger Auswuchs seiner mittelmäßigen Kraft.

Neuling: Ich hielt es für eine Naturkrone, die alle Thiere als das über sein Haupt emporstrebende Zeichen seiner allgemeinen innern Kraft anerkennen und respektiren müssen.

Der Wärter erwiederte: die Kraft der Hirsche liege wesentlich in ihren Beinen, und diese brauchen sie vorzüglich zum Fliehen, wenn sie auch nur einen kleinen Hund bellen hören.

Ein alter Soldat, der diese Erzählung über das Hirschenhorn und die Hirschenkraft hörte, sagte darüber: Ich kenne ein Leibregiment, das auf der Parade sich auch seiner Kleidung, aber auch in der Schlacht im Fliehen auszeichnete, wie der Hirsch mit seinem Horn und mit seinen Beinen.

---

25. Die reiche Quelle.

Glück auf! sagte der Berggott, und die Quelle war zehnfach reicher; aber sie sollte forthin durch die Röhre laufen, die für das zehnfach schwächere Wasser gemacht war.

Das konnte sie nicht, und sagte zu ihrem Meister: Mache mir jetzt eine größere Röhre.

Dieser antwortete: Bist du nicht vergnügt mit deinem Reichthume, warum willst du jetzt noch eine Röhre?

Die Brunnenquelle erwiederte: Ich will eine, damit sich mein Wasser nicht unnütz verschütte.

Aber der Meister schalt sie und sagte: Ich kenne dich als ungenügsames, unruhiges, immer weiter greifendes Wesen, aber darum mußt du dich auch mit deiner alten Röhre behelfen. — Jetzt behilft sie sich wirklich damit, aber sie verschüttet nun auch neun Zehntheile ihres Wassers, und um sie her ist ein ewiger Koth.

Thoren sind's, die dem Volk in einem Lande großen Reichthum und großen Ueberfluß wünschen, in welchem die Bildungsmittel, durch die es allein zu dem Willen und zu der Kraft, einen guten Gebrauch von seinem Ueberflusse zu machen, erhoben werden kann, allgemein mangeln.

---

26. Der Nebelmacher.

Ein Sylve gab ihm das Geheimniß, sich in einen undurchdringlichen Nebel einzuhüllen.

Also ging er unter seinen Mitbürgern einher;

aber sein Geheimniß kam ihm aus; man hieß ihn allgemein den Nebelwandler.

Das machte ihn nicht betroffen; er behauptete kühn, der Nebel sei nur in den Köpfen seiner Mitbürger, die träumen sich Schatten um ihn her, indessen er im Licht wandle, das sie mit ihren dicken Köpfen nicht zu erkennen vermögen.

Mit dieser Kühnheit brachte er es mit Zeit und Geduld endlich dahin, daß seine Mitbürger jetzt allgemein glauben, die Kunst des Nebelmachens gehöre zu den Weisheits- und Kraftmitteln seines Amtes, und auch sie können nur dadurch auf den Standpunkt einer höheren Aufklärung gelangen, wenn sie an der Kunst des Nebelmachens, so viel es ihnen immer möglich, auch Mitantheil nehmen.

Ein Mann, der die Geistesbildung des Volkes in einem hohen Grade fürchtete, und sogar bei der Herzens- und Berufsbildung es mit der Goldwage abgemessen wünschte, wie weit man beim Volke darin gehen dürfe, redete doch allen bösen Künsten des Nebelmachens das Wort, ob es gleich ihm manchmal selber darob angst ward, das vorschreitende Raffinement an den Künsten des Nebelmachens könnte am Ende auf eine gefährliche Art auf die Beförderung der Volksaufklärung, die er so sehr fürchtete, einwirken.

---

27. Die alte Mauer und das Bürgerhaus.

Eine alte Mauer verachtete das Bürgerhaus, das man auf sie baute, und sagte zu ihm: Ich stand ehemals unter einem Schlosse. Das Haus antwortete ihr: Das ist wohl wahr, aber es ist auch wahr, daß die Ueberreste deiner zerfallenen Hoheit mich, wie ich jetzt bin, inwendig und auswendig verunstalten, und für meine Bewohner ein ewiges Hinderniß in allem dem sind, was sie jetzt als ihnen bequem und angenehm suchen.

Das Alterthum war freilich in wesentlichen Rücksichten erhaben und groß; aber alles Irdische und Menschliche, wenn es auch noch so erhaben und groß ist, zerfällt mit der Zeit, und alles, was einmal bis zur Unbrauchbarkeit zerfallen, dürfen wir, wenn es auch ehemals noch so groß und noch so erhaben gewesen, nicht mehr in seiner zerstörten Gestalt, wir dürfen es dann nur noch in dem ewig lebendigen Geist seiner innern Würde und Größe zurückwünschen und zu erhalten suchen.

---

28. Der Löwe, die Schlange und der Teufel.

Der Löwe stritt einst mit der Schlange, wer von beiden eines höhern Geschlechts sei. Der Löwe sagte: Der große Jupiter schuf mir hinter meinem Nacken eine sorgenfreie Brust. Die Schlange antwortete: Und mir gab er eine Kraft zu tödten, die keinen Schein hat, und eine Wohnung, zu welcher niemand kommen kann. — Der Teufel hörte ihr Gespräch, und sagte zu sich selber: Bei meiner Hölle, wenn die Kräfte, die in diesen zwei Thieren liegen, in einem einzigen vereinigt wären, ich hätte vor diesem fast so viel als nichts zum Voraus.

Ein Mann, der dieses Gespräch hörte, sagte: Wenn der Teufel diese doppelte Thierkraft unter den Menschen gesucht hätte, so hätte er sich hie und da ganz gewiß vereinigt gefunden. Er setzte dann noch hinzu: aber gnade Gott einem jeden Menschen, der unter die Hände einer dieser vereinigten gedoppelten Thierkraft zu fallen das Unglück hat.

---

29. Zwei Waiden.

Die eine war gut; aber des Tages kränkten grinsende Affen die weidenden Thiere, und des Nachts lauerten braune Füchse auf ihr Leben.

Die andere war mager und schlecht, aber kein Affe kränkte die weidenden Thiere, und kein Wolf und kein Fuchs lauerte auf ihr Leben.

Als die Schafe beides erfahren, baten sie den Hirten: Lieber Vater, führ' uns doch nie mehr auf diese fette Weide; wenn wir sicher und ungekränkt sein können, so wollen wir wahrlich lieber ein wenig hungern, als unter Unsicherheit und Kränkung uns täglich voll fressen.

Heil dem Volk, das von Armuth und Reichthum Erfahrungen gemacht hat, die dieser Schaferfahrung gleichen; und tausend Mal Heil dem Hir-

ten, der die Herzenssprache aller guten Schafe, die diese Erfahrung ausdrückt, würdiget.

30. Hühner, Adler und Mäuse.

Die Hühner rühmten ihr Gesicht, und sagten selber zum Adler: Auch das kleinste Korn liegt heiter vor unsern Augen. — Arme Hühner, erwiederte dieser, das erste Kennzeichen eines guten Gesichts ist dieses, von allem dem nichts zu sehen, was euch in die Augen fällt. — Also sagten auch die Maulwürfe: Die schreckliche Sonne ist der Tod alles Lichts, und es ist nur unter dem Boden recht heiter. — Alle Mäuse gaben ihnen Beifall, und eine jede betet täglich zum großen Jupiter: Bewahre uns vor dem Blendwerk der Sonne, und erhalte uns das milde Licht unserer Löcher von nun an bis in Ewigkeit.

Die vielerlei Arten von Menschen, die bei der Nacht und bei dem Nebel, der sie umhüllt, mit Blendlaternen umhergehen, und dabei glauben, ihre Blendlaternen seien helles Sonnenlicht, kommen zu Zeiten auch in den Fall dieser Maulwürfe und Fledermäuse.

---

31. Zwei Schäfer.

Der eine hütete die Schafe mit einem Hunde, der ohne Noth keinen Laut gab, aber stark war, und Wolf und Fuchs bis in ihre Höhlen verfolgte.

Der andere hütete sie mit einem Hunde, der, wenn sein Meister flötete, ihm tanzte, und wenn er schlief, unter der Heerde herumsprang, und die Zucht und Unzucht aller ihrer Ecken und Winkel auskundschaftete.

Das war freilich für die Kurzweile und die Trägheit des Schäfers gut ausgedacht; aber die Heerde hielt diesen Hund für ihren Teufel; und Fuchs und Wolf sagten unter einander: wir haben auf hundert Stunden weit keinen bessern Freund, als diesen Hund.

So habe ich oft Bauern in den Schenkhäusern von ihren Vorgesetzten, die viel und oft in das Oberamt laufen und daselbst an den Gaukeleien der Schloßdienstleute Theil nehmen, und nebenbei, was in allen Häusern im Dorf gethan und geredet wird, ins Schloß tragen, sagen gehört, sie seien wahre Dorfteufel. Hingegen freut es sie, und sie danken Gott für jeden Vorgesetzten, der ohne Noth und ohne Befehl nie ins Oberamt läuft, und hingegen den ganzen Tag stille seinem Dienst abwartet, und in jeder Noth und Gefahr, die dem Dorfe oder jedem von ihnen, aufstoßt, mit Rath und That für sie bei der Hecke und zu Hause ist.

---

32. Von Zäunen mit faulem Holze und von schlechten Dorfvorgesetzten.

Man zäunt hie und da auf den Bergen mit starkem gutem Holze, weil man daselbst solches im Ueberfluß hat; im Thal aber, wo es hie und da selten ist, zäunen arme Leute gar oft mit schwachem, schlechtem und oft halbfaulem Holze. Das antwortete mir ein Bauer, als ich ihn fragte, warum sein Junker so schlechte Bursche in seinem Dorfe zu Vorgesetzten mache. Ich erwiederte ihm: aber wozu dient denn ein Zaun, wenn sein Holz faul ist? Er antwortete: Die Sache hat dennoch mehr Vortheile, als man glaubt; denn erstlich versieht ein solcher Zaun, was ein guter, so lange kein Stier sein Horn daran stößt und kein Wind bläst. Zweitens: Was dumm unter dem Vieh ist, ahnet nicht einmal, daß das Zaunholz faul ist, wenn es nur da steht; und endlich glauben die faulen Zaunstöcke, so lange sie immer noch stehen, sie seien gutes Holz, und dieser Glaube an sich selbst macht ihnen Freude.

Ich antwortete ihm: Und so meinst du, denke ich, der Junker mache solche schlechte Bursche zu Vorgesetzten, weil er keine bessern habe, und die meisten Bauern merken nicht einmal, ob sie schlecht oder gut seien? Er erwiederte, das ist sicher, ein schlechter Zaun ist immer besser als gar keiner. Das meiste und beste Weidvieh probirt ihn nicht einmal, und weidet in seinen Grenzen so ruhig, als wenn er der beste wäre.

Und so ist es auch bei den Menschen; denn man

hat die Mittel der öffentlichen Ordnung nothwendig und gerne, auch wenn sie nur halb gut sind, und auch der schlechteste Bursche, wenn er in einem Dorfe Vorgesetzter oder in einer Stadt Rathsherr wird, meint von der Stunde an, er sei ein ganz vorzüglicher Mensch, und dieser Glaube an sich selbst macht auch wirklich, daß mancher in seinem Amte und durch dasselbe etwas mehr und etwas besser wird, als er ohne seine Stelle nie geworden wäre.

33. Das Inwendige des Hügels.

Ein Narr sah einen grasreichen Hügel und dachte: unter diesem Grase muß bis in die unterste Tiefe lauter gute Erde liegen; aber ein Mann, der den Hügel in seiner Tiefe kannte, führte ihn an eine Stelle, da er das Inwendige desselben sah, das lauter Grien war.

Die Erdenhügel, wenn sie in ihrer Oberfläche auch noch so grasreich sind, haben fast immer so harte und unfruchtbare Felsen und Steinhaufen zum Grunde liegend; und die menschlichen Höhen, zu denen sich unser Geist und unser Herz empor schwingt, finden in unserm Fleisch und in unserm Blute immer eine Grundlage der Schlechtheit und Verderbtheit, die mit dem todten unfruchtbaren Grien, das dem grasigen Hügel zum Grunde lag, große Aehnlichkeit haben.

Und auch die äußern Höhen der Macht und Ehre haben bei aller Menschlichkeit und Würde, in der sie oft dastehen, allenthalben die harten und unfruchtbaren Felsen des Verderbens der Menschennatur zu ihrer sehr belebten Unterlage; darum ist aber auch in den höchsten Verhältnissen der Menschennatur die große Regel anwendbar: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung eingeht; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

34. Die Linde und der König.

Als ein König einsam unter seiner Linde an ihren Gipfel emporstaunte, sagte er zu sich selbst, wenn meine Unterthanen auch an mir hingen, wie deine Blätter an dir!

Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als ich denselben auch von ihnen in mich selbst zurücksauge.

Der König war von der Antwort betroffen, aber mit höchstem innerem Edelmuth sagte er nach einer Weile zu sich selbst: ach, könnte ich das auch thun, könnte ich das auch sagen! — Er fühlte tief, daß das Wesen des Heiligthums der königlichen Gewalt in dieser Kraft bestehe, und sagte dann ferner zu sich selbst: ich wollte einen Finger von der Hand geben, ich fände den Mann, der mir in Treue und Würde sagen könnte, was ich für diesen Zweck zu thun im Stande sein könnte.

35. Das Rachenrecht und seine Folgen.

Die Hyäne war bei dem Löwen wegen ihres Ueberdranges gegen die Thiere verklagt; aber der Löwe getraute sich, aus Furcht, dem Gewaltsrecht seines eigenen Rachens zu nahe zu treten, nicht, den Thieren gegen sie Recht zu verschaffen.

Vom Löwengericht also abgewiesen, jammerten diese, daß kein Recht mehr im Löwenlande Statt finde.

Aber ein Ritter, der in der Nähe wohnte, und Weiden im Löwenlande hatte, sagte zu seinem Vieh: Narren sind, die sich einbilden, daß Thiere Thiere beschränken; aber traut ihr auf mich. – Damit umgürtete er sein Schwert, und tödtete zur Sicherheit seiner Kühe, Stiere und Schafe, beides, den Löwen und die Hyäne.

Ein Einsiedler, der in der Nähe Gott und die Natur verehrte, lobte den Schöpfer aller Kreaturen, und sagte: Die Gewalt des Thierrechts auf Erden findet nur in der höhern Gewalt des Menschenrechts ihr Ziel.

Aber alle Thiere, deren Rachen das Blut liebt, sprachen unter einander: Kann auch in unserm Lande etwas Bedenklicheres geschehen, als daß Löwen und Hyänen um elender Kühe und Schafe willen sollen getödtet werden?

Ich lobe meinen Ritter, der den schwachen Thieren gegen die Gewaltthätigkeit der starken

Hülfe schaffte; aber ich möchte den Einsiedler, der Gott dafür lobte, und den Löwen- und Hyänenmord in seinem Geist mit dem Menschenrecht in Verbindung brachte, aufmerksam machen, daß auf dem wahren Menschenrecht keine Art von Blutschuld liegt, und daß das Schwert dem Menschengeschlecht ewig nicht zu seinem wahren Rechte hilft. Das Menschenrecht in seiner heiligen Reinheit geht ewig nur aus der Wahrheit in der Liebe hervor, und ewig ist es eine göttliche Weisung des wahren Wegs, sein Recht unter den Menschen zu suchen. „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn Alle, die das Schwert brauchen, werden mit dem Schwert umkommen."

---

36. Das kranke Bäumchen.

Sein Vater hatte es gepflanzet — es wuchs mit ihm auf, er liebte es wie eine Schwester, und wartete seiner, wie seiner Kaninchen und seiner Schäfchen.

Aber das Bäumchen ward krank; täglich welkten seine Blätter. Das gute Kind jammerte, riß ihm täglich die welkenden Blätter von seinen Zweigen, und goß dann auch täglich gutes, nährendes Wasser auf seine Wurzeln.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seinen Gipfel gegen das liebende Kind, und sagte ihm: Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln; wenn du mir da hilfst, so werden meine Blätter von selbst wieder grünen.

Da grub das Kind unter das Bäumchen, und fand ein Mäuseneſt unter seinen Wurzeln.

Wo das Volk serbt und leidet, da sucht nur ein Thor ihm dadurch zu helfen, daß er die äußern Zeichen seines Elends den Augen oberflächlicher Beobachter entrückt. Wer nicht Thor ist, der gräbt in jedem Fall, wo er das Volk leiden sieht, den Mäusen nach, die ihre Nester gerne ins Dunkle unter den Boden eingraben, und ungesehen an den zarten Wurzeln des Volkssegens nagen und sie verderben.

---

37. Der Ursprung des Blutdursts.

Warum thut sie auch das? fragte ein Kind seinen Vater, da es eine Katze mit ihrer gefangenen Maus spielen sah.

Ich weiß es nicht, antwortete dieser; aber ich denke, mit der ersten Blutschuld kömmt auch die Lust zum Spielen mit Blut — in die Seelen von Katzen.

Es ist eine Erfahrungssache; der Mensch, der an Ort und Stelle aufgewachsen, wo man viel schlachtet, metzget und tödtet, wenn er auch sonst ein guter Mensch ist, gewöhnt sich an's Tödten. Er wird gleich allmälig auch bei grellen Erscheinungen des Blutvergießens gleichgültig. Ist er aber ein unedler, leidenschaftlicher Mensch, so geht seine Gleichgültigkeit beim Blutvergießen gar leicht in eine Lust am Blutvergießen, in Blutgierigkeit hinüber.

---

38. Die Armbrust und der Degen.

Der edle Kraftmann liebte seines Großvaters Armbrust, die mit Gold und Perlenmutter geziert, vortrefflich gearbeitet, aber stark und schwer war, für sein Leben; aber sein Sohnssohn, der böse Augen hatte, und an den Händen etwas zitterte, hieß es eine bäuerische Waffe, und sagte: ein Degen mit einer weißen Scheide, die sich zu den weißen seidenen Strümpfen schicke, stehe einem Patrizier besser an, als die köstlichste, schönste Armbrust.

Ein Freund, dem ich diese Stelle las, sagte: Es nimmt mich nur Wunder, daß dieser Liebhaber des Degens in der weißen Scheide nicht noch hinzusetzte: Ein Patrizier sollte sich schämen, das Wort Armbrust auch nur in den Mund zu nehmen; es habe ja einmal ein unruhiger Bauer seinen Landvogt damit erschossen.

---

39. Wo wird es sich enden?

Sein Ahnherr traute auf Harnisch und Schwert.
Sein Großvater auf seine Faust.

Sein Vater auf sein Maulbrauchen.

Er auf seinen Federkiel.

Sagt mir, wo wird das enden? Worauf wird wohl sein Sohn noch vertrauen?

Es bleibt ihm nichts übrig, als der Strohhalm der Schiffbrüchigen.

Ich kenne ihn. Er hat den Halm schon zum Voraus in seiner Rechten, und mit seiner Linken deckt er sein Angesicht mit einer Larve, die auf seines Großvaters Gesicht paßt.

---

40. Noch einmal — wo wird es sich enden?

Sein Urvater baute auf Siegel und Briefe; sein Ahnherr auf die Grundsätze des Rechts; sein Großvater auf Frömmigkeit und Mäßigung; sein Vater auf Schleichwege; er auf das mir nichts und dir nichts der offenen Gewalt.

Wo wird sich das enden?

Es wird wieder zurückkehren von der offenen Gewalt zu Schleichwegen, von den Schleichwegen zur Mäßigung, von der Mäßigung zu Grundsätzen, und von Grundsätzen zu Siegel und Briefen.

So sagte ich; aber mein Freund meinte, es werde gar nicht so kommen. Die offene Gewalt, sagte er, wird ein à tout-Spiel spielen, und selbiges entweder gewinnen, oder verlieren. Ich antwortete ihm: dann wünsche ich zu sterben, ehe das Eine oder das Andere geschehen sein wird.

Ich wiederhole auch hier gerne: Es ist jetzt bald vierzig Jahre, seitdem ich dieses geschrieben, und man hat in dieser Zeit oft und unter verschiedenen Umständen so ein à tout-Spiel, das, wie man meinte, hätte gewonnen werden oder verloren gehen sollen, mit allen seinen grellen Folgen erwartet und gefürchtet; aber es ist Gott Lob nie ganz gewonnen, und nie ganz verloren worden; es wird auch niemals, wenn es je wieder gespielt werden sollte, weder gewonnen werden noch verloren gehn. Die Menschennatur sträubt sich gegen beides, gleich wider das gänzliche Gewonnenwerden, und wider das gänzliche Verlorengehen eines solchen à tout-Spiels. Sie, die Menschennatur ist ewig, denn sie ist göttlich gegeben; die Lust zum trüglichen Spielen aber mit dem Menschenwohl ist vergänglich; denn sie ist menschlich, und die menschlichen Gedanken und die menschlichen Gelüste, selber die lebendigsten und durch Kaltblütigkeit starken und festen Gelüste, die Gelüste des Ehrgeizes, sind veränderlich. Und wo immer das Verderben des gesellschaftlichen Lebens, nach welcher Richtung dieses auch geschehen sein mag, seinen obersten Gipfel erlangt, da lenkt die Natur von selbst wieder zur Wiederherstellung ihrer selbst. Diese Wahrheit, die die frommen Alten mit dem Worte ausdrückten: Wo die Noth am größten, da ist Gottes Hülfe am nächsten — ist in Rücksicht auf gedrückte, leidende Völker ebenso in der Menschennatur begründet und durch die Erfahrung bestätigt, als in den Erfahrungen der Noth einzelner, gedrückter, leidender Menschen.

---

41. Zwei Dorfmeister.

Ich bin heute abermals sterbensmüde, und man ist doch nicht mit mir zufrieden. Also sagte am Abend eines Gerichtstages ein mühseliger Dorfvogt.

Einer, der das Regieren vortrefflich verstand, antwortete ihm: Ich hingegen werde nie müde, und man ist doch mit mir zufrieden.

Der Mühselige: Ich würde dein Geheimniß mit Gold kaufen, wenn es feil wäre.

Der Vortreffliche: Es ist für dich umsonst feil. Wenn die Margareth ihre Rüben kocht, wenn der Hans seinen Acker mistet und der Heini seinen Esel tränkt, so pfeife ich mein Lied und denke, das geht dich nichts an.

Der Mühselige: Und ich einmal meinte, das Dorf müßte zu Grunde gehen, wenn ich nicht von Allem unterrichtet wäre.

Die geheime Geschichte des Dorfes, in dem beide wohnten, sagt: Der mühselige Dorfvogt habe ein böses Gewissen gehabt, und aus Gründen, über die er Niemanden gerne Licht gab, so allen Elendigkeiten, die im Dorfe vorgingen, nachgefragt; der andere aber sei ein unschuldiger, braver Mann gewesen, der in all seinem Thun und Lassen aus reinem Herzen gehandelt, und durchaus in keinen Verhältnissen gestanden, die ihn hätten veranlassen

können, irgend etwas im Dorfe nachzuforschen, wozu ihn nicht Pflicht, Ehre und Wohlwollen selbst aufgefordert hätten.

42. Fifi und Hallo.

Wenn der Löwe den Esel ehrt, so haben alle Eseleien einen königlichen Stempel — und wenn er die Hudeln seines Lagers in stinkendes Blut tunkt, und dem eingesperrten Hunde also vor den Mund legt, so muß dieser wohl noch froh sein, an ihnen zu nagen. Das antwortete Hallo, als ihn Fifi fragte, wie es auch möglich sei, daß man Dummheit und Elend dem Volke noch lieb und werth machen könne.

Die Sinnlichkeit und die Selbstsucht der Menschennatur sind die unzweifelhaften Quellen aller Volksdummheit und alles Volkselends. Die Menschennatur führt unser Geschlecht an tausend Fäden selber zu diesen Quellen, und der Mensch kennt in seinem sinnlichen Zustand keine größere Lust und keine größere Freude, als sich an diesen Quellen zu erfrischen und zu erquicken. Darum ist auch die Frage, wie es möglich sei, daß man Dummheit und Elend dem Volk noch lieb machen könne, selber eine dumme Frage. Je erniedrigter und im Wesen elender ein Volk ist, desto mehr liebt es einige Gaukelstunden, und vergißt im höchsten Elend bei einem Kruge Wein und einem Braten den morgigen Tag und das Kind in der Wiege, das ihm nicht vor den Augen liegt. Es ist also eine weit wichtigere Frage, wie es möglich sei, zu machen, daß ein verwahrlostes Volk dahin komme, zu wünschen, seiner Dummheit und seines Elends los zu werden, als wie es möglich sei, daß man ihm Dummheit und Elend lieb machen könne.

43. Das Menschenvertilgen.

Es entstand einst im weiten Reiche der Thiere ein großes Geflüster, sie müssen sich alle mit einander vereinigen, ihre grausamen Feinde, die allmörderischen Menschen zu vertilgen.

Aber die Elephanten, die Löwen, die Tiger und die Bären wollten nichts mit dieser Vereinigung zu thun haben. Sie sagten: Wenn uns jemand angreift, so wollen wir uns wehren.

Die Schlange hingegen klagte über den Mangel an Gemeingeist unter den größeren Thieren, und bot ganze Haufen Gift an gegen die Menschen, das sie an geheimen Orten verborgen hatte.

Der Fuchs bot alle seine List an.

Der Esel meinte, wenn nur ein jedes Thier hartnäckig genug wäre, sich eher todt schlagen zu lassen, als das zu thun, was die Menschen von ihm forderten oder nöthig hätten.

Die Kuh meinte, wenn nur ein jedes Thier sich Hörner aufsetzen ließe, wie sie ein paar auf dem Kopfe trage, und dann dem ersten besten Menschen wenigstens eins davon in den Leib hineinstoßen würde, so könnte der Krieg mit den Menschen nicht fehlschlagen.

Der Affe sagte, wenn nur jedes Thier so ein paar Kletterbeine, wie ich hätte, so könnten wir die Menschen ohne Gefahr von den Bäumen herunter mit Steinen zu Tod werfen.

Das Stärkste aber trugen die Hunde an. Sie meinten, man könne die Menschen mit dem Maulbrauchen vertilgen, und behaupteten, diese ihrem Geschlechte eigene Kraft sei dem Menschen so fürchterlich, daß sich sicher eine Möglichkeit denken lasse, sie alle mit einander — — zu Tode zu bellen.

Es ist wahr, die thierische Natur hat große Mittel gegen das Menschengeschlecht in ihrer Hand, und ich muß gestehen, unter allen schien mir keines nachtheiliger, als das hündische Maulbrauchen; aber ich begreife auch ganz wohl, daß es die Elephanten, die Tiger und die Löwen unter ihrer Würde finden, an den Vorschlägen von Hunden, Affen und Kühen des Menschenvertilgens halber den geringsten Antheil zu nehmen.

44. Meinungen über die beste Welt.

Der Hans meinte, man könne nicht sagen, daß diese Welt die bestmöglichste sei, so lange dem Schafe auf der Weide, der Kuh am Barren und der Henne an der Hausthür vor dem Recht und

der Freiheit des Wolfs, des Fuchsen und des Bären bange ist.

Ebenso meinte der Jakob, er könne nicht glauben, daß die Welt die bestmöglichste sei, so lange der Riggel im Katzfelderschlosse behaupten dürfe, die Kutteln im Leibe seiner Bauern seien sein Eigenthum.

Und der Rudolph meinte sogar, die Welt könne nicht die bestmöglichste sein, da in seinem Vaterlande so viele Leute mager seien.

Und alle meinten in ihrer Verirrung über die beste Welt, der liebe Gott könnte doch auch wohl machen, daß es allenthalben besser ginge, als es geht.

Ein alter Mann, der das Plappergewäsch hörte, sagte zu ihnen: Wir müssen das selber thun.

Die drei Thoren verstanden ihn nicht und sagten, du lästerst ja.

Er antwortete ihnen: Nein, nein; ihr lästert.

Sie glaubten das nicht, aber fragten doch noch: wie meinst du das?

Er erwiederte, ich meine, wenn wir wollen, daß es in der kleinsten Strohhütte, wie in der ganzen Welt besser gehe, als es wirklich geht, so müssen wir das, was wir dazu beitragen können, selber thun. Und ich glaube, ihr lästert, weil ihr meinet, der liebe Gott sollte es für uns und ohne unser Zuthun an unserer Statt thun.

Und der Mann hatte Recht. Die Meinung, Gott solle selber in Rücksicht auf unser zeitliches Wohl für uns das thun, was uns Sünde ist, wenn wir es nicht selbst thun, heißt Gott versucht, und Gott versuchen, ist thatsächlich Gott lästern. Das Sprichwort: Wie sich der Mensch bettet, so liegt er, — ist besonders in Rücksicht auf seine irdischen und zeitlichen Angelegenheiten auch wahr, wenn man es ausspricht: Wie sich die Welt bettet, so liegt sie — wie sich das Dorf bettet, so liegt es — wie sich jede einzelne Haushaltung bettet, so liegt sie — und wie sich das Vaterland bettet, so liegt es.

Der Mensch, der es in irgend einem Verhältniß, in dem er lebt, gerne besser hätte, als er's darin findet, soll vor allem aus damit anfangen, so viel an ihm ist, das Seine dazu beizutragen, daß es darin besser gehe, und unbedingt als wahr annehmen, es sei Gottes Ordnung, daß es in der Welt, d. h. in allen öffentlichen und Privatverhältnissen des Lebens, durchaus nicht besser gehen könne, als die Menschen durch den guten Gebrauch aller Gnaden und Gaben, die er ihnen dazu verliehen, sich selber dazu helfen.

---

45. Ein großes Bedenken.

Die drei Plapperer über die Weltordnung und über das, was der liebe Gott darin ändern sollte, waren von den Aeußerungen des alten Mannes sehr verwirrt; sie wußten nicht, was sie ihm darüber antworten sollten; nur der Rudolph, der noch der vernünftigste unter ihnen war, sagte zu ihm: Aber dein wir müssen es selbst thun — hat doch immer ein großes Bedenken.

Der Alte: Worin?

Rudolph: Ich wollte doch lieber alle Uebel der Welt tragen, als da wohnen, wo ein jeder Narr glauben würde, er müsse allem Uebel abhelfen.

Der Alte: Aber du würdest doch gerne da wohnen, wo es der Weise wirklich könnte.

Rudolph: Ja freilich. Aber wo ist dieser Weise?

Der Alte: Nirgend und allenthalben. Nirgend, wo man sein Dasein unter'm Schall der Trompeten verkündet, und allenthalben, wo man seinem stillwirkenden Dasein in allen Verhältnissen und Lagen mit christlicher Sorgfalt und Liebe Hand bietet und aufhilft.

---

46. Das Wallen und Weben der Menschen.

Der Mensch setzt sich auf den Stuhl der Natur, und webt mit seinem Geschlechte ein großes Gewebe.

Einer macht Scharen von Menschen wie eine Hand voll Fäden zur Kette desselben, und bildet aus ihnen todte Blumen einer elenden Kunst, indem er die edelsten seines Geschlechts zu elenden Nadeln seines Webstuhls erniedriget, und sie mit seinem Fußtritte zur ewigen Unbrauchbarkeit abschleift.

Ein anderer nimmt die Fäden seines Gewebes nicht einmal regelmäßig zur Hand, sondern dreht sie mit zügelloser Gewalt in schrecklicher Verwirrung durch einander, wie der Seiler nichtigen Kuder, den er zum schlechtesten Stricke dreht.

Einer sitzt in seinem Gewebe, wie die Spinne im Netze ihrer Selbstsucht; er duldet in seinem Gehäge kein ihm gleiches Geschöpf. Seine Welt ist ein einziger aus sich selbst gesponnener Faden, in dessen Todtengewebe er seine Tage in wilder Selbstsucht durchruht, und in ewiger Spannung lebend, nichts thut, als lauern, fangen, morden, saugen, und dann das Todtengewebe seines Daseins immer wieder aus sich selbst heraus spinnen, und immer wieder in sich selbst erschaffen.

Also sitzen Spinnenseelen von Menschen im Luftgewebe ihrer Macht.

Aber Göttin, die du mir zu jedem Gedanken des Herzens ein Bild zeigst, warum zeigst du mir im Wallen und Weben des Menschen nur Bilder seines Unrechts und seiner bösen Gewalt? Göttin! Hast du für mich kein Bild seiner geselligen Freiheit und seines gesellschaftlichen Rechts?

Also bat ich, und die Göttin erschien mir im Lichtglanz des Himmels. Sie hatte in ihrer Rechten einen goldenen Bienenkorb, den eine Sonne umstrahlte, und sie redete mich an: Liebling des gesellschaftlichen Rechts! Du bist dennoch ein Schalk, daß du mich zwingst, dir aus dem goldenen Himmel zu bringen, was du auf deinem Boden täglich vor Augen siehst. Der Korb der geselligen Biene ist das Bild des gesellschaftlichen Menschen, der in seinem Rechte fest sitzt, und in demselben festsitzend, seine Pflicht thut.

Wenn Könige das Menschengeschlecht zusammen zetteln, wie eine Hand voll nichtiger Fäden, und die Edelsten unter ihnen zu elenden Nadeln ihres Webstuhls abschleifen, so webt die Biene ohne Blutschuld gegen ihr eigen Geschlecht, ein stilles, genußreiches, selbstständiges, eigenes Gewebe.

Wenn Tyrannen und Aufrührer das Menschengeschlecht in einander wirbeln, wie der Seiler nichtigen Kuder, den er zum schlechtesten Stricke dreht; so lebt die Biene, in ihrer millionenfachen Vereinigung, ohne Kunde der Verwirrung des Unrechts und der bösen Gewalt. Und wenn die Spinnenseelen der Macht das Gewebe ihrer Selbstsucht ausdehnen, so weit sie nur können, so schränkt die gesellige Biene das Gewebe ihrer Rechtlichkeit ein, so weit es allen dienlich und recht ist.

Wenn die Mörderin im Sitze ihrer Gewalt für Unrecht und Raub frei ist, so ist es die Biene für den Segen, den sie sich selbst gibt.

Ihre Zellen sind innigst verwoben, aber auch haarscharf getrennt, und die Selbstständigkeit der einzelnen Bienen ist gesichert, wie die Selbstständigkeit des Korbs. Ihr König hat keinen Zutritt, weder zu ihrem Honig, noch zu ihrer Brut. Er ist mächtig und sie sind frei, aber sie sind nicht frei, weil er mächtig ist; — er ist mächtig, weil sie frei sind.

Ihr Reich erhält sich gar nicht durch die Ausleerung ihrer Zellen zum Dienste ihrer Führung; er erhält sich durch die Sicherstellung ihrer Selbstkraft, d. i. ihres Honigs und ihrer Brut, und des auf dieser Selbstkraft ruhenden Gemeingeists bei jedem allgemeinen Bedürfnisse.

---

47. Der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Das Wasser von Oberwyl floß in die Felder von Niederwyl herab, und machte hie und da die Ebenen des Dorfes sumpficht.

Doch die Niederwyler waren fleißige Leute, sie gruben ihre Aecker aus, legten das Land trocken, und beklagten sich nicht. Im Gegentheil, sie benutzten jeden Tropfen dieses Wassers zur Aufnahme ihrer Güter.

Aber jetzt leiteten die Oberwyler einen Bach in ihr Dorf. Dieser stürzte nun mit Gewalt in die Ebenen der Niederwyler hinunter und machte sie in hrer ganzen Weite zum Sumpf. Nun klagten diese. Die Oberwyler aber antworteten, wir wollen gerecht sein, und unser Wasser in Dämme einschließen. — Das thaten sie auch, und hierauf stürzte das Wasser wirklich nicht mehr in ihre Ebenen hinunter. Es sank von nun an nur noch durch das

Grien unter dem Boden in sie hinab — aber sie wurden um deswillen nicht weniger täglich zu einem immer größern Sumpf.

Indessen behaupteten die Oberwyler, sie haben bereits alles gethan, was die Niederwyler von Gott und Rechtswegen diesfalls von ihnen fordern können, und es fehle nun an nichts mehr, als daß auch die Niederwyler zu ihrer Rettung das ihrige beitragen, und so wie ihre Sümpfe zunehmen, ihren Fleiß im Ausgraben derselben verdoppeln.

Die Niederwyler aber wollten von der Tugendvergrößerung, die die Oberwyler um der Sünde willen, die sie sich gegen sie erlaubten, von ihnen forderten, gar nichts hören, sondern klagten immer lauter über das Unrecht, das ihnen geschehe, und schimpften die Oberwyler (als) schlechte, niederträchtige und gewaltthätige Leute. Diese aber, die weit die Reicheren waren, spotteten über diese Klagen und sagten laut: die, so in der Höhe wohnen, lassen sich von denen, auf die sie herabspeien können, nicht in ihrem Recht kränken. Sie sollen, anstatt beständig nur ihr Maul über das Unglück ihrer Versumpfung aufzuthun, nur immer fleißiger ihr Sumpfland ausgraben, mit Hinzusetzen, ihre Liederlichkeit sei allein daran Schuld, daß ihre Sümpfe immer mehr zunehmen, und ihr Land eben so, wie sie selber, immer schlechter werde.

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß die Niederwyler, seitdem sie von den Oberwylern also behandelt und in ihrem Recht gekränkt worden, auch immer liederlicher und nachlässiger in der Besorgung ihres Landes wurden; aber es kommt keinem Oberwyler auch nur von ferne in den Sinn, daß sie an dem Schlechterwerden der Niederwyler auch nur die mindeste Schuld haben.

Es ist traurig, aber es ist wahr, auch sonst gutmüthige Menschen werden gar oft dadurch, daß sie lange und anhaltend großes Unrecht leiden müssen, zu mißmuthigen, rohen und erbitterten Menschen, und ihre diesfälligen, aus dem Unrechtleiden erzeugten Fehler gehen eben so oft in Vernachlässigung ihrer Pflichten, und sogar in Vernachlässigung der ihnen übergebliebenen Mittel der Selbsthülfe, und mit einem Worte, in ein allgemeines Schlechterwerden über.

Noch trauriger ist es, daß Menschen, die besonders in öffentlichen Verhältnissen dem Armen und Schwachen im Lande am meisten Unrecht thun und ihrem Wohlstande die größten Hindernisse in den Weg legen, so schwer und selten dahin zu bringen sind, einzusehen, warum das Gesindel und die schlechten Leute im Lande von Tag zu Tag zunehmen, und in welchem Grad ihre Irrthümer und Fehler an dem sittlichen und bürgerlichen Versinken der niedern Volksklassen schuldig sind.

---

48. Untreue Schafhirten im Sumpflande.

Im Lande *** trieben arme und geizige Schäferknechte ihre Heerden in's sumpfige Thal, setzten sich da in's Rohr, schnitten Pfeifen, fingen Frösche, und trieben Handel.

Wer durch ihr Thal ging, sagte ihnen: Treibet doch eure Heerden in's Trockene, sie gehen im Sumpfe lande zu Grunde.

Das verdroß die Schäfer im Rohre. Sie sagten unter einander: Was sich doch fremde Leute anmaßen, über unsere Ordnung zu richten! Wir allein wissen, was uns die Pfeifen, was uns die Frösche, und was uns die Schafe eintragen.

Damit sie aber dennoch auch vor den Fremden in einem guten Lichte zum Vorschein kommen möchten, antworteten sie diesen: Wie sollten wir es wagen, mit so kränklichen Heerden auf die Berge zu treiben? Wartet, bis unsere Schafe alle wieder hergestellt sind; wir wollen dann gewiß nicht säumen, sie auf gesundere Weiden zu treiben.

Es gibt Staatsleute, die, wenn von unwidersprechlich vortheilhaften Landesverbesserungen, die aber sich mit ihrem selbstsüchtigen Privatinteresse nicht wohl vertragen, die Rede ist, eben wie diese Schäfer im Sumpflande unter sich selber und durch ihre Verbindungen alles thun, was ihnen möglich ist, um diese Verbesserungen zu hintertreiben, und das alte Verderben, dem dadurch abgeholfen werden sollte, mit aller Kunst und aller Gewalt fest zu

halten und für immer bestehen zu machen, äußerlich aber den Fremden und Einheimischen die laute Versicherung geben, sie wollen diese guten und nützlichen Verbesserungen ganz gewiß bewerkstelligen, sobald die Umstände dafür günstig seien. Aber sie wissen zum Voraus, daß diese Umstände nie eintreffen werden, weil es vollkommen in ihrer Hand ist, es zu verhindern.

---

49. Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Herr Amtmann! Herr Amtmann! Die Ruhr herrscht in unserem Dorfe. Also sprach Joggli Bohnenbluft zum Amtmann in Kilchau.

Aber dieser maß eben Hafer. Doch er antwortete dem Bohnenbluft: Nun Joggli, wenn du mich so eifrig an die kranken Leute erinnerst, so sage mir auch, wie soll man ihnen helfen?

Der Joggli erwiederte: Das weiß ich nicht. — Und der Amtmann: Nun, wenn du das nicht weißt, so nützt es eben nicht viel, daß du dich in dieses Geschäft mischest. Es hat ja für dies, wie für alles, seine eigenen Leute.

Damit fing der Amtmann wieder an, seine Hafer-Viertel zu zählen.

Der Bohnenbluft aber sagte im Heimgehen zu sich selber: O du gnädiger Gott! Was bringt doch das Hafermessen und das Kornmessen den Leuten aus dem Kopf, das sie darin haben sollten!

Das Wort: Was geht dich das an? es hat für alles in der Welt seine eigenen Leute, — wenn es in einem Lande zum Modewort der Beamteten wird, ist geeignet, den letzten Funken der Theilnahme an der öffentlichen Landesnoth, am öffentlichen Landeswohl und am öffentlichen Landessegen im Herzen der Bürger gänzlich auszulöschen, und die Sorgfalt, beides, für diese Noth und für diesen Segen mit entschiedener Gleichgültigkeit denen zu überlassen, die dafür angestellt sind.

Es muß dahin wirken, denn es ist Niemand gerne für das Interesse, das er an der Sache des Vaterlandes und der Menschheit nimmt, mit Wegwerfung und Verachtung bezahlt.

---

50. Wie Edwich sein Vaterherz verliert.

Edwich war seinen Söhnen ihr Muttergut herauszugeben schuldig; aber er haßte den Gedanken, daß ein Vater seinen Kindern je etwas schuldig sein müsse, und behauptete, er als Vater sei diesfalls weder seinen Söhnen, noch irgend jemand in der Welt, sondern nur Gott allein Rechenschaft schuldig. Das führte ihn aber gar weit.

Es machte ihn sehr leidenschaftlich gegen seine Söhne, und verdarb ihm sein Vaterherz so sehr, daß er den Niederträchtigsten unter ihnen aussuchte, um alle Tage zu vernehmen, was diejenigen, die sich am lautesten beklagt hatten, etwa gegen ihn vorhaben möchten.

Damit brachte er es freilich dahin, daß er bis an sein Ende im Besitze ihres Muttergutes blieb; aber auf dem Todbette gestand er doch seinem Beichtvater, er habe unrecht an seinen Kindern gehandelt, und es mache ihm unaussprechliche Mühe, als ein ungerechter Vater in's Grab gehen zu müssen.

Edwichs Geschichte machte folgende Gedanken in mir lebendig. 1) Wer sich den blinden Trieben seines Fleisches und seines Blutes überläßt, der wird durch seine Irrthümer und Leidenschaften gefühllos, wie die todte Natur. 2) Wer immer in einer Höhe lebt, daß er seines Benehmens halber gegen die Menschen niemand auf Erden, sondern nur Gott Rechenschaft schuldig zu sein glaubt, für den sollte jede fromme Seele täglich beten, daß er seiner Todesstunde, und Gottes, seines einzigen Richters, nicht vergesse. 3) Ein solcher Mensch sollte auch selber unaussprechlich froh sein, in dieser Welt Freunde und Mittel zu finden, die ihn vor Mißschritten in seinem Benehmen gegen seine Mitmenschen, so weit es menschlicher Weise möglich ist, sichern könnten. Wahrlich, er sollte zu Gott selber täglich dafür beten.

---

51. Spital-Ordnung.*)

Nein, es ist nicht auszustehen, wie man in diesem Hause mit den Menschen umgeht.

*) Der Spital ist in verschiedenen Städten ein Versorgungsort nicht bloß für Kranke, sondern auch für Arme und Wahnsinnige.

Also sprach eine Schaar Spitalbrüder, da ihnen einmal ihr Brei und ihr Trank nicht gut genug war.

Die Hausverwaltung, deren Einkünfte in dem Grade anwuchs, als die Spitalbrüder schlechter zu essen und zu trinken bekamen, lachte über ihre Klagen, und hieß sie eine Hausungebühr, die man nicht ungestraft hingehen lassen könne.

Sie ließ auch einige Spitalbrüder, die sich am meisten darüber beklagten, in ein Loch werfen, wo weder Sonne noch Mond hineinschienen; auch berichtete sie der Behörde, der sie Rechenschaft geben mußte, bei denen sich aber auch ein freundlicher Herr Vetter befand, den Vorfall, mit dem Zusatz, man könne in einem Hause, das mit Lumpen und Bettlern angefüllt sei, keine Ordnung machen, wie in ihrem Rechte stehende Männer eine solche bedürfen und zu fordern befugt seien.

Wo an einem Orte in einem Armenhause eine solche Ordnung ist, und der Spital oder das Armenhaus zugleich eine Oberaufsicht hat, an die ihre untergeordnete Behörde auf diese Weise einberichten darf, da sollte man in der Kirche öffentlich zu Gott beten, daß er die Armen dieses Orts, oder dieser Stadt, aus der Hand ihrer Armenpflege erlöse.

---

52. Das zerrissene Herz.

Als ein Hahn ein Küchlein aufs Blut pickte, und die Mutter dem Hahn ohne Gegenwehr zusah, entfloh das verwundete Küchlein unter einen Holzstoß, und kam nicht mehr hervor; so sehr auch die Henne ihm lockend rief, blieb es doch unbeweglich unter dem Holzstoße, und starb voll gleichen Entsetzens über das Picken des Vaters und über das Zusehen der Mutter.

Wenn Theilnahme und Hülfe mangeln, wo Natur und Pflicht Hülfe gebieten, dann ergreift Entsetzen das verwahrloste Herz. Das ist bei einem Kinde wahr, dem die Eltern in diesem Grade mangeln. Es kann aber auch bei ganzen Menschenhaufen wahr werden; es kann das Herz eines Volks ergreifen, das von denen, die es zu versorgen Pflicht und Eid auf sich haben, so auf eine herzzerreißende Weise verwahrlost, hintangesetzt und gedrückt wird.

---

53. Junker Fritz und seine Bauern.

Ich thue doch vieles, um euch glücklich und eures Lebens froh zu machen — also sagte Junker Fritz zu seinen Bauern in Kohlhofen. Es ist wahr, es ist wahr, ihr seid ein gütiger Junker. Es geht allemal lustig, wenn ihr um den Weg seid, und wir haben euch vieles zu danken — also antworteten die Bauern in Kohlhofen fast aus einem Munde.

Nur einer schwieg bei ihrem Danken, und sagte: Gnädiger Herr! Darf ich euch etwas fragen? Warum das nicht, antwortete Fritz. Darauf sagte der Bauer: Ich habe zwei Aecker; der eine ist stark gemistet, aber schlechtgefahren, und voller Unkraut; der andere aber ist weniger gemistet, aber wohl gefahren und rein von Unkraut. Welcher von beiden glauben jetzt Euer Gnaden, wird mir mehr abtragen? Natürlich der letzte, sagte der Junker. Du hast diesem, so viel als du konntest, sein ganzes Recht wiederfahren lassen, den andern aber nur gemistet. Lieber Junker, erwiederte der Bauer, auch wir gedeihen besser, wenn Sie uns unser Recht wiederfahren lassen, als wenn sie uns mit Gutthaten — übermisten.

Das Bild dieser zwei so ungleich besorgten Aecker führt weit. So wie der Acker, dem sein ganzes Recht wiederfahren ist, gleichsam von selbst gute und reiche Früchte trägt, und hinwieder, so wie der andere, der nur übermistet ist, unmöglich viel abtragen kann, weil ihn eingewurzeltes Unkraut und die Härte der Erde daran hindert; so kommt auch der Mensch, der im ganzen Umfang seines Rechts wohl besorgt und gesichert ist, leicht dahin, sich selber wohl versorgen und eben so leicht Segen und Wohlstand um sich her verbreiten zu können. Aber der Mensch, der im Wesentlichen seiner Bedürfnisse verwahrloset, und im Genuß billiger und lange genossener Rechte gestört, gefährdet und beunruhigt wird, kommt dadurch, daß man ihn zu Zeiten mit Wohlthaten übermistet, d. h., daß man ihm zu Zeiten oder noch gar öfters lustige Tage

und Sinnlichkeitsgenießungen verschafft, die für seine Lage nicht passen, auf keine Weise dahin, weder sich selbst und die Seinigen wohl versorgen, noch weit weniger Wohlstand, Segen, Weisheit und Tugend um sich her verbreiten zu können.

---

54. Er wieder — und ein Geistlicher, wie es viele, — und ein Pfarrer, wie es wenige gibt.

„Mit Gutthaten übermisten", dieses Wort kränkte den Fritz. Er sagte noch an diesem Abend im Pfarrhaus: „Ich hätte so etwas von diesem Manne doch nicht erwartet."

Was wollen Euer Gnaden sagen, erwiederte ihm schnell ein junger Vicari, ein Bauer ist immer ein undankbares Geschöpf; wenn Sie ihm den Finger geben, so wird er die Hand von Ihnen fordern.

Diese Rede empörte den alten, ehrwürdigen Pfarrer. Er antwortete seinem Vicari: Junger Mensch! Ihr seid eben aus der Stadt und der Schule entronnen, und verurtheilt das Volk, das Ihr nicht kennet. Ich weiß, wie Ihr, die Bauern sind undankbar; aber ich weiß auch, warum sie es sind, und an Euch, junger Mensch, ist es, dieses zu studiren, ehe Ihr davon redet.

Dann wandte er sich an den Junker und sagte: Gnädiger Herr! Auch Ihnen soll es nichts weniger als gleichgültig sein, hierüber die Wahrheit zu wissen.

Der Junker erwiederte: Es ist mir gewiß Nichts gleichgültig. Und dann der Pfarrer: — Lieber Junker! Die Dankbarkeit ist kein Unkraut, das auf jedem Boden gedeiht; sie ist eine zarte, feine Pflanze, die, eben so blühend als saftvoll, in der harten verdorrten Erde so wenig, als in dem nassen verschwemmten Boden gut fortkömmt; und es ist ein böses Vorurtheil meines Zeitalters gewesen, daß man es allgemein für leicht angesehen hat, das Unrecht mit Wohlthaten zu verkleistern.

Es geht nicht. Die ersten Gefühle der Menschennatur verbieten dem Unrecht leidenden Manne, in solchem Allmosen den Ersatz des Rechts zu erkennen, das sein Herz anspricht. Und das Menschengeschlecht — nicht bloß der Bauer, sondern alle Stände versinken durch den Irrthum dieser öffentlichen Verirrung immer dahin, in ihrer Obergewalt nichts mehr zu erkennen, als die Alternative eines bodenlosen Gnadenbrunnens, und eines eben so bodenlosen Ungnadenwirbels.

Ich weiß zwar wohl, und habe es oft gesehen, daß die Gemüthsstimmung, welche die Gelüste und die Schreckniße dieser Alternative hervorbringt, nicht selten zu momentanen Staatsvortheilen benutzt werden, und unstreitig oft allerhand Augenblicksgut veranlassen können; aber eben so gewiß bin ich, daß sie in Ewigkeit nie eine dankbare Volksstimmung erzeugen.

Lassen Sie mich mehr sagen, Junker. Wo immer Ungerechtigkeit herrschet, da hat das Volk, menschlicher Weise davon zu reden, keine Tugend, und wo immer das Volk keine Tugend hat, da herrschet Ungerechtigkeit.

Auch ist es hierin gleichviel; die Ungerechtigkeiten der Strenge, die Unpassendheit der Allmosenverirrungen, so wie die Ungerechtigkeit der Schreckenssysteme sind in ihren Folgen auf die Volkstugend und Volkskraft eine und eben dieselbe Sache.

Volkstugend bildet sich ewig nur durch Volksrecht und die durch dasselbe erzeugte, sittliche Volksberuhigung. Die empörenden Gefühle des Unrechtleidens sind eben wie die schwelgenden Gefühle des Unrechtthuns, der eigentliche Tod der Gemüthsstimmung, die jede Tugend voraussetzt.

Der Bauer ist, und kann wie alle andern Stände nur da, und nur in so weit dankbar sein, als Lage und Umstände, Recht und Gesetz den Boden seines, wenn auch noch so kleinen Hauses mit der guten Erde bedecken, in welcher diese reine Pflanze zu gedeihen vermag. Aber wo ihm alles das, was er nothwendig und wesentlich braucht, das Innere seiner Natur zu veredeln, ganz mangelt, und hingegen alles, was die Menschennatur entwürdigt, um seine arme Hütte herum freien Spielraum findet, da begegnet ihm natürlich, was dem verachteten Bürger, dem armen Edelmann und dem abhängigen Geistlichen nicht selten hie und da auch begegnet, er wird nämlich zu schlecht, um das ganz zu besitzen, wovon die Dankbarkeit nur ein Theil ist. In diesem Fall wird er Ihnen freilich auch die Hand

fordern, wenn Sie ihm den Finger anbieten, und in dieser Stimmung weiß der arme Tropf nie, ob man ihm die Hand oder den Finger, oder gar nichts schuldig ist.

Der Junker umarmte den Pfarrer, da er ausgeredet hatte, und sagte: Behüt' mir Gott die alten Leute! Wo würde ich hinkommen, wenn ich die derben Grundsätze der neuen jungen Welt annehmen würde, wie man sie uns jetzt auftischet?

---

55. Die Tugend des Todbettes.

Es würde mir das Herz im Rachen erquicken, wenn mir meine Söhne in meinen sterbenden Tatzen versprechen würden, daß sie gegen ihre Mitthiere nicht so grausam und blutdürstig handeln wollten, als ich es, leider, gethan habe.

Also sagte ein sterbender Löwe zu einem Rehbock, der sein Beichtvater war. Dieser, der zum Glück in einer ehrlichen Haut steckte, antwortete ihm: Hüte dich, die Todtentugend deiner jetzigen Stunde zur Lebenstugend deines jetzigen Geschlechts machen zu wollen.

Der Rehbock hatte Recht. Eine lebendige Aufmerksamkeit auf das Angstwort des Großvaters hätte die jungen Löwen nur zu Augenblicksheuchlern gemacht, und die Löwen, die heucheln und fressen, drücken und schaden mehr, als Löwen, die nur fressen.

— Diese Wahrheit ist wichtig. —

Heuchelei ist die Mutter aller Entkräftung. Ihre Kinder sind Schwächlinge, und Schwächlinge, die Gewalt haben, sind in jedem Falle drückender und gewaltthätiger, als gesunde und kraftvolle, wenn auch rohe und harte Männer.

---

56. Ulo's Gesang.

Der Lechstrom unterfraß das Land, das er bespülte, und riß jährlich viele Aecker zu beiden Seiten in seinen Runz.

Ulo besang sein Verderben, aber die reichen Leute, denen das Land, das er den Ufern nahm, und in seinen Runz anlegte, zufiel, nannten Ulo einen einseitigen Mann, und behaupteten, nicht nur er, sondern auch die Uferbewohner sollen den Schachenvortheil der Reichen bei der Berechnung des Stromsschadens mit in Anschlag bringen, und trösteten die dadurch leidenden Armen noch damit, das allgemeine Streben des Wassers nach Gleichgewicht mache den Strom allenthalben, wo er anschwelle, auch wieder abfließen, und verhüte dadurch, daß sein Verderben nicht allgemein werden könne.

Ulo's Gesang war gefühlvoll. Der Schaden, den der Fluß den unglücklichen Uferbewohnern that, rührte sein Herz, und jede Zeile seines Liedes ging wieder zum Herzen. Aber als er hörte, wie die reichen Leute, denen der Strom das auf beiden Seiten abgerissene Land zuschwemmte, von den Armen, denen es genommen war, noch forderten, daß sie den Schaden, der ihnen dadurch zufloß, als eine Wohlthat der Natur erkennen und sogar lobpreisen sollten, legte er vor Rührung seines Herzens seine Flöte nieder, und konnte sein Lied nicht mehr singen.

Wenn man sieht, wie Selbstsucht und Sinnlichkeit bei so vielen Reichen ihren Geist geistlos, und ihr Gemüth herzlos macht, so möchte man wohl auch fragen: Kann auch ein Reicher in das Reich Gottes eingehen? Aber die Menschennatur ist auch im Reichen höher als der Mensch (das Individuum), und das Höhere, Göttliche unseres inneren Wesens liegt tiefer in uns, als selber unser Verderben. Was wir durch Gottes Gnade sind, und durch sie aus uns selbst machen können, das reinigt, erhöht und veredelt alles, was wir besitzen; es macht den Reichthum, dessen Verderben uns zu Kindern der Welt macht, zu Mitteln der Kindschaft Gottes und alles Menschensegens, der aus ihrer Hand fließt.

Die Tugend des Reichen, das Christenthum des Reichen ist, wenn es wahrhaft ist, in dem Grad eine erhabene Tugend, ein erhabenes Christenthum, als es sich aus den Fesseln, mit denen der Reichthum die Menschennatur an den Koth der Erde bindet, zu der Freiheit der Kinder Gottes erhebt.

---

57. Veraltete Ehre.

Der Preis des Wettlaufs war eine Krone, die der Schmied dem siegenden Pferde auf die Haut brannte.

Hiero hat diese Krone erhalten, und er trägt sie nun schon seit zehn Jahren auf steifen, eingerittenen Beinen umher, aber dabei ist er auf sie stolzer, als er es war, da er sie verdiente.

Es ist traurig, wenn edler Stämme Nachkommen in der Erniedrigung ihrer Schwäche auf Helme, Wappen und Namen stolz sind, die ihre Väter zwar verdient, die aber gegenwärtig ihrer Verdienste halber auf sie so wenig passen, als die Krone Hiero's auf seine lahmen Beine.

Noch trauriger, und ich möchte mehr sagen, noch — — ist es, wenn jeder Schwächling im Lande mit einem elenden Stück Geld Helme, Wappen und Namen kaufen kann, die in den guten Zeiten, in denen sie wahre Ehrensache waren, nur durch's Verdienst erworben, dazumal gar nicht um einen schnöden Pfennig feil geboten wurden.

---

58. Milos Fischerordnung.

Auf der ganzen Erde ist keine so gute Ordnung im Fischen; also sprach Milos, da er im Schlafrocke und in der Schlafmütze vor seinem Schlosse angelte.

Ich hörte das, und fragte seine Nachbarin, worin diese vortreffliche Fischerordnung bestehe. Sie antwortete: In nichts anderem, als daß er auf dem ganzen See das einzige Netz hat, und die Fische lieber von den Hechten fressen läßt, als uns auch zu fischen erlaubt.

Ich lebte vielseitig in Umgebungen, wo die Monopolprivilegien zu gemeinen Rechten ganzer Städte, zu Munizipalitätsprivilegien erhoben wurden, die zur Folge hatten, daß jeder einzelne Gemeindbürger eines solchen Orts gleichsam es als ein Geburtsrecht ansah, auch so im Schlafrock und unter den Fenstern in seinem Stadtteich Fische zu fangen. Aber ich habe auch erfahren, daß solche allgemeinen Privilegienfischteiche, auch wenn sie im Anfange fischreich waren, leicht und oft plötzlich fischarm werden können, und daß in den Zeiten, in denen sie noch fischreich sind, gewöhnlich die pfiffigsten solcher Privilegienbürger sich nicht begnügen, den Tag über im Schlafrock und unter ihren Fenstern zu fischen, sondern vielmehr bei Nacht und Nebel den Stadtteich mit großen Netzen ausfischen, und für die gefangenen Stadtteichfische eigene Hausteiche graben lassen, in denen sie sich denn auf jeden Fall, wenn der Stadtfischteich auch ausgefischt sein oder gar austrocknen würde, das Fischessen auf Kind und Kindeskinder sicher stellen, indessen sie denn den übrigen Mitbürgern, die am Stadtfischteich mit ihnen Theil hatten, es selbst überlassen, wie sie sich beim Mangel des Fischessens, dessen ihre Väter gewohnt waren, Käs und Brod und Erdäpfel zu verschaffen im Stande sein werden.

---

59. Verirrungen eines Schaf- und eines Roßhirten.

Der Schäfer Hans wollte nicht mehr der Hirt der Schafe, sondern der Hirt der Heerde heißen. Ich muß über die Besorgung der Heerde befehlen, aber die Knechte besorgen die Schafe, also sagte er. Aber die Knechte besorgten sie nicht. Sie sprangen unter der Heerde herum, wie Herren-Wächter an einem Markttage unter dem Volk.

Jauch, der Roßhirt, erwiederte: der Hans ist ein Narr; freilich muß ein Hirt die einzelnen Thiere besorgen. Man sehe nur, was ich thue. Und was that er denn? Er machte alle seine Hengste zu Wallachen, und band jedem weidenden Pferde die Nase mit einem kurzen Stricke an den vorderen Fuß.

Also baute der Roßhirt die Erhaltung der Heerde auf die Lähmung der Kraft der Thiere, indessen der Schäfer Hans sie auf Knechtentreue baute.

Ich weiß nicht, welcher Fehler in den Haushaltungen und in den Regierungsangelegenheiten der größere ist, der Hochmuth, der die Ehre der Befehlenden in Stufenfolge von einander treunt, daß es, wie eine mésalliance, eine Schande im Land ist, wenn einer der auf einer höhern Ehrenstufe steht, im Geschäft, das einer der auf einer niedern steht, auch thut, in die Hand nimmt: oder die Trägheit, die mit Gewaltsformen die Kräfte,

die die Menschen zu ihrer Nahrung und Erhaltung nothwendig haben, in ihnen abschwächt und erlahmet.

Damit die Oberbehörde im Land in den Ruhbettern, die ihr auf der Stufenfolge ihrer Gewalt, ihrer Untergebenen halber, so ruhig schlafen können, als der Roßhirt seiner Pferde halber, deren Nasen er mit einem kurzen Strick an den Vorderfuß band.

---

60. Der Schmiedjunge und die Zange.

Ein Schmiedjunge traute auf seine eiserne Hand, und verachtete die Zange, wie der Junker Wildhans das Evangelium.

Aber einmal verbrannte er sich seine Hand bis aufs Mark; seitdem faßt er auch das kalte Eisen mit der liebgewordenen Zange an; und seitdem Junker Wildhans erfahren hat, daß auch das Volk brennt, faßt er dasselbe, so sehr er das Evangelium forthin verachtet, eben so mit Capucinaden.

Es sind schlimme Zeiten für ein Volk, wenn seine edlere Natur an dem glühenden Eisen des Unglaubens bis aufs Mark verbrennt wird; aber sie sind nicht weniger schlimm, wenn im persönlichen Unglauben bis zur höchsten Verstockung verhärtete Männer, die aber ihre Selbstsucht durch den Volksunglauben gefährdet achten, demselben jetzt als seine Glaubensführer und Glaubenseiferer mit Kreuz und Fahne, großen Rosenkränzen in den Händen und geweihten Skapuliren unter dem Brusttuch, in feierlichen Umzügen vorhergehen.

---

61. Die unglückliche Halbaufklärung.

Die Kinder Israels durften unter dem Pharao in ihrer Dienstbarkeit weder das Hebeisen, noch die Winde, noch den Schubkarren gebrauchen. Dieses alles war gegen sie ein gesetzliches Vorrecht der Egypter.

Aber zu Moses Zeiten fiengen die Juden an, sich über das Unrecht und die Thorheiten dieser egyptischen Einrichtungen unter einander zu besprechen.

Das hießen die Egypter eine unglückliche Halbaufklärung, wodurch sich das elende Volk nur die gesetzlichen Schranken seines Standes zur Last machen und sonst nichts gewinnen werde.

Und eine Tradition sagt: „Moses habe den Egypter eben bei einem Streite über das Recht der Aufklärung, das heißt, über das Recht zum Gebrauch des Hebeisens, der Winde und des Schubkarrens erschlagen."

---

62. Meine Angst vor dem Hunde.

(Ein Traum.)

Mit der Kette am Hals, aber nicht angeschlossen, legte der Bullenbeißer Tiran seinen Kopf schmeichelnd auf meinen Schooß, als eben ein Thor aufging und ein Bär aus einer Scheune hervorkam.

Augenblicklich entstand ein Geschrei: Mit den Hunden an die Ketten! man wollte den Bären ohne einen blutigen Kampf mit ihnen zum Thor hinauslocken. Die Knechte liefen auf allen Seiten gegen Sultan, der frei im Hof herumlief. An Tiran, der auf meinem Schooße lag, dachte Niemand. Indessen stutzte dieser die Ohren und hielt den Kopf gegen den Bären in die Höhe.

Ich griff schnell an seinen Halsring, und hell wie die Wahrheit lag der Gedanke in meiner Seele, du mußt mit deiner Hand vom Halsring weg, das Ende der Kette anfassen und ihn anschließen; aber ich vermochte es nicht, meine Hand war wie am Halsringe des Hundes angestarrt. Entsetzen durchfuhr mich, und ich erwachte, am ganzen Leibe bebend.

Ich träumte das wirklich, und ein kalter Schweiß troff von meiner Stirne herab, als ich erwachte. Auch war der Eindruck, den der Traum auf mich machte, sehr groß. Ich konnte nicht anders, ich mußte zu mir sagen, er ist eine Folge der Umstände, in denen ich lebe.

Es zeigen sich nämlich in dieser Zeit Volksbewegungen in meiner Nähe, die mich beunruhigen. Ich schrieb auch den Traum dieser Unruhe zu. Ich konnte nicht anders, ich mußte zu mir selber sagen: Es hat mir nicht umsonst geträumt, und es muß mir nicht umsonst geträumt haben. Ich mußte mir denken, der Traum solle und wolle mir sagen: Die Gemeinkraft eines Volks, das, aus welcher Ursache

es auch immer sei, lebendig zur Selbsthülfe gereizt, leidenschaftlich in Bewegung geräth, sei so schwer vor den äußersten Ausbrüchen der thierischen Verwilderung zu bewahren, und an den Ketten der Vernunft und der Ordnung, die diese gebietet, fest zu halten, als es mir im Traum schwer schien, den Bullenbeißer, der mir schmeichelnd auf dem Schooße lag, bei der Erscheinung des Bären an die Kette zu legen, an die ich ihn, vor Angst und Furcht zitternd, anzulegen suchte. Ich mußte mir sagen, träume sich doch Niemand unter solchen Umständen, ein sinnlich lebendig bewegtes Volk in die Schranken zu lenken und in den Schranken zu erhalten, die erforderlich sind und dahin wirken, daß die Aeußerungen und Ausbrüche des belebten Strebens nach Selbsthülfe nicht das Heilige der Fundamente untergraben, auf denen alle wahren Segensgenießungen des Volks ruhen. Aber diese Erklärung befriedigte mich noch nicht; ich fühlte tief, es brauche hiefür eine Gewaltkraft, die weder in dem Einfluß der Masse des Volkes auf seine Individuen, noch von dem Einfluß einzelner Individuen auf die Masse des Volks zu erwarten sind. Ich fühlte tief, daß ich, um über diesen Gegenstand in mir einig zu werden, in mich selbst gehen, und die Mittel, wie einem Volke unter diesen Umständen zu helfen sei, in mir selbst suchen müsse. Ich ging in mich selbst und fragte mich: wenn das thierische Streben nach Selbsthülfe so lebendig in mir gereizt wird, wie das bei dem Bullenbeißer, der mir auf dem Schooße lag, als er den wilden Bären plötzlich erblickte, der Fall war, was muß ich denn thun, um nicht der in einem solchen Augenblicke in mir selbst so lebendig belebten, thierischen Selbstsucht zu unterliegen? Ich konnte nicht anders, ich mußte mir antworten: Es sei nur durch den in mir selbst wahrhaft belebten göttlichen Glauben, und die in mir selbst wahrhaftbelebte göttliche Liebe möglich. Damit aber schien mir auch das Problem völlig aufgelöst, wie es möglich sei, ein Volk vor den Ausbrüchen der Rohheit, welche die Reize der sinnlich belebten Gemeinkraft im Streben nach Selbsthülfe im Menschen allgemein erzeugen, zu bewahren. Es war mir vollkommen heiter, daß dieses nur durch Mittel geschehen könne, welche auf der einen Seite der Erscheinung dieser Reize, auf der andern der Empfänglichkeit des Volks, von ihnen verführt zu werden, zum Voraus vorbeugen. Es war mir vollkommen heiter, dieses sei nur durch psychologische tief in das Wesen der Menschennatur eingreifende Mittel der wahren Veredlung des Menschengeschlechts, es sei nur durch eine, von dem einzelnen Falle eines solchen Empörungsaugenblicks ganz unabhängend ins Aug gefaßte Bildung des Volks zu einer allgemeinen, durch Gottesfurcht gereinigten und geheiligten Menschenliebe zu erreichen möglich.

---

63. Ein alter Elephant.

Er war eben nicht der klügste aus seinem Geschlechte, aber er bekam dennoch wegen der Ordnung, die er unter den Thieren eines kleinen Bezirks hatte, einen so guten Namen, daß ihn die Thiere eines großen Landes baten: „Werde unser König."

Er wollte im Anfange nicht, und sagte: Ich will bei meinen alten Thieren leben und sterben. — Aber auch diese baten ihn und sagten: Nimm die Ehre an, und werde ein König.

Er that es endlich, aber die Folge davon war, die Thiere des alten Bezirks verloren einen Führer, mit dem sie zufrieden waren, und die Thiere des großen Landes bekamen einen, mit dem sie unzufrieden werden mußten.

Das alte Thier war zu kleinlich für ein Königreich, aber durch sein Königreich zugleich auch unfähig, seinen alten Forst so ordentlich und sorgfältig zu verwalten, als er es vorher gethan.

Das Sprichwort ist sehr wahr: Man muß einen alten Baum nicht leicht versetzen — thut man es, so sterben hunderte gegen einen, der sich dabei beim Leben erhaltet. Mit den alten Menschen, welche man ihrem gewohnten Lebensgange entzieht, um sie in einen andern zu versetzen, ist es das Nämliche. Man stellt das Gute, das sie sich durch ihr Leben eingeübt und jetzt wohl können, still, und macht ihnen etwas Gutes zur Pflicht, das sie sich erst jetzt einüben sollen und nicht mehr wohl einüben können. Der Fehler ist auffallend, obgleich die Uebung an vielen Orten ziemlich allgemein ist, auf gute Pfründen

gewöhnlich sehr alte Pfarrer zu schicken. Wahrlich das Bleiben bei den Seinigen, bis der Tod uns scheidet, ist in tausend Verhältnissen des Lebens eine heilige Sache. Der Pfennig ist nirgend mehr werth, als wo er geschlagen worden, und das ist noch am meisten von einem alten, abgeschliffenen Pfennig wahr. Auch schwache Menschen von wenig Anlagen kommen in Sachen, die sie durch ihr Leben immer betrieben, zu einer Art von Gewandtheit und Vollendung; sie werden aber durch ihr Alter in eben dem Grad zu allem dem, was sie durch ihr Leben nie betrieben, unfähiger.

---

64. Der Streit über die Elle, das Pfund und den Eimer.

Im Lande *** war noch weder Elle, noch Maaß, noch Gewicht eingerichtet. Das bloße Augenmaaß bestimmte allen Verkehr, und wer kein gutes hatte, der irrte sich täglich.

Diesem Uebel abzuhelfen, rieth ein Mann, der die Auswelt gesehen hatte, dem Volke an, Maaß und Gewicht im Lande einzuführen. Aber die Leute, die ein gutes Augenmaaß hatten, beschwerten sich darüber, und sagten unter einander: Sollen wir es dulden, daß uns dadurch alle Vortheile entrissen werden, die uns das Uebergewicht unsrer Naturgaben, unsers Fleißes und unsrer Erfahrungen bisher zugesichert haben, und soll zugleich auch der Reiz des Selbstdenkens und Selbstforschens durch dergleichen Kunststücke, um der Dummheit und der Trägheit willen, also unter uns vermindert werden?

Alles Volk gab ihnen Beifall. Unsere Alten hatten ja auch weder Pfund, noch Elle, noch Eimer, und doch ging's besser als jetzt, also sagte die blinde Menge. Einige Schlauen setzten hinzu, und das Volk sprach ihnen nach:

„Wenn von der Hülfe und Sorgfalt, die man den Armen und Schwachen im Lande schuldig sein mag, die Rede ist, so ist ein freundliches Wort von einem gutmüthigen Menschen, der ein scharfes Auge hat, für dergleichen Leute unendlich mehr werth, als alle diese Kunststücke, die man ihnen ja auch verfälschen kann."

In der alten, treuen, frommen, unverfänglichen Zeit waren die Gesetze in den meisten Ländern vielseitig unbestimmt und die Willkühr der Richter sehr groß. Aber diese waren im Allgemeinen einfach, fromm und treu, eben wie das Volk. Sie waren im Allgemeinen Freunde des Volks, Volksmänner, ohne Falschheit und ohne verfängliche Kunstumtriebe. Aber da die Zeiten sich änderten und eine verfängliche Gerechtigkeitskunst im Lande allgemein wurde, wie der nasse Boden beim anhaltenden Regen, fühlte jedermann, der seinen Kopf und sein Herz am rechten Fleck hatte, die Nothwendigkeit, die für die Unschuld der Vorzeit passenden Landesgesetze in solche, die für die Verfänglichkeit der gegenwärtigen Zeit passen, umzuwandeln. Aber es ging mit diesem Umwandlungsprojekte eben so, wie mit dem Projekte, Elle, Maaß und Gewicht im Lande einzuführen, wo sie vorher nicht eingeführt waren. Jedermann im Land, dem die Unbestimmtheit der Gesetze dazu diente, seinen Beutel zu füllen und seine Leidenschaft zu befriedigen, that was er immer konnte, die Einführung dieses Projekts zu verhüten, eben wie jedermann im Lande *** seinen Beutel damit spicken konnte, daß weder Elle, noch Maaß, noch Gewicht darin eingeführt waren, auch alles that, diese Einführung zu verhüten.

---

65. Heidensorgen.

Da einst die blinden Heiden in *** zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes gelangen wollten, jammerten die meisten alten Leute, was doch ihrem Lande für ein großes Unglück bevorstehe, und sogar diejenigen von ihnen, die den Unsinn ihres alten Molochdienstes ganz erkannten, behaupteten dennoch, die unglücklichen, neuerungssüchtigen Menschen werden sich mit ihrem neuen Gotte und mit aller seiner Wahrheit doch den Felsen ihres Heils, die Stützen ihres häuslichen Glücks untergraben, und Mord und Raub und Brand werde die unfehlbare Folge dieses so unglücklich einreißenden Aufklärungsfiebers sein.

Diesen ängstlichen Alten antwortete die muthvollere Jugend: Ha! wenn wir schon aufhören werden, den Moloch zu verehren, so werden wir

um deßwillen doch nicht uns auch die Hälse abschneiden müssen.

Ja! ja! sagten die ängstlichen Alten, so dachten wir auch, da wir noch jung waren, und so denken alle guten Menschen, bis sie durch Alter und Erfahrung zur Ueberzeugung gelangt sind, daß das irgend von einer Molochsfurcht entledigte menschliche Herz nicht anders kann, als zu Raub, Mord und Brand hinlenken.

Die jungen Leute erwiederten: es ist freilich wahr, wenn man irgend einen Moloch verabschiedet, so muß man in diesem, wie in jedem Falle, wo die Menschen durch Umstände gereizt werden könnten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, die Gelüste nach bürgerlicher Verwilderung durch gute Gesetze zu verhüten trachten.

O du allmächtiger Moloch! was müssen wir noch erleben, erwiederten die Alten, ihr wollet also euere Glaubensschwärmereien noch mit Bürgersschwärmereien übertünchen. Aber ihr werdet wohl erfahren, wohin das führt; ohne den Moloch und ohne seinen feurigen Ofen sind alle bürgerlichen Gesetze nur Täuschung, Schein und eitles Blendwerk.

Die muntere Jugend erwiederte: So lange ihr den Moloch verehrt und seine Unmenschlichkeiten euer höchstes Gesetz und die oberste Richtschnur euers Fühlens, Denkens und Handelns ist, so dürft ihr nicht von guten bürgerlichen Gesetzen reden; ihr habt keine und könnet keine haben, die euch ihrer Zwecke halber sicher stellen. Bei seinem Dienste sind alle bürgerlichen Gesetze für euch Spinnengewebe, durch die jeder Käfer, der auch nur so groß als eine Bohne ist, durchschlüpft, und in denen nur völlig gewichtlose Fliegen hangen bleiben. Ihr redet also von dem, was gute Gesetze im Lande leisten können, wie die Blinden von den Farben, und könnet durchaus nicht wissen, was eine gute, mit der Menschennatur wahrhaft übereinstimmende Gesetzgebung wirken würde, wenn sie einmal da wäre.

Diese Heidensorgen betreffen einen Punkt, den freilich die alten Molochsdiener zu schwer, aber auch die jungen ganz gewiß zu leicht ins Auge gefaßt haben. Die Aeußerungen dieser jungen Heiden könnten in unsern Tagen Mißverständnisse erzeugen. Es kann zwar gegenwärtig in unserm Welttheil nicht mehr vom Uebergang der Völker von einer Heidenreligion zur christlichen, wohl aber vom Uebergang eines christlichen Volks von den Glaubensmeinungen einer christlichen Partei zu denjenigen einer andern die Rede sein; indessen ist die Sache eines jeden Uebergangs von religiösen Meinungen zu andern in jedem Falle eine sehr kitzliche Sache, und das noch in dem Grad, als er auf der einen Seite ernstlich gemeint, auf der andern Seite menschlich, künstlich und lebendig betrieben wird.

Man muß seinen Boden um sich her wohl kennen, wenn man es wagen will, irgend einer menschlichen Betriebsamkeit für die öffentliche Aenderung religiöser Meinungen, unter dem Schilde eines heiligen Eifers für allein seligmachende Glaubenswahrheiten Theil zu nehmen und ihnen das Wort zu reden. Das innere Wesen des wahren Glaubens, der das Herz des Menschen reinigt und ihm göttliche Kraft zu allem Göttlichen verleiht, ist eine Kraft, die über den Schall und den Ton menschlicher Meinungen, Ausdrücke und Wortfügungen unendlich erhaben, auch von aller Wortdeutlichkeit und Erklärungsbestimmtheit, ganz unabhängend, die Menschennatur im ganzen Umfang ihrer Kräfte sie heiligend ergreift. Als Meinung, als menschlich bestimmte, als menschlich gemodelte, gesiebte und dekretirte Wahrheit ist jede religiöse Ansicht nur eine todte Schale des innern Wesens der Religion, des wahren Glaubens. Und es ist nur die innere Reinheit der göttlichen Gewalt, mit der die Menschennatur im ganzen Umfang ihrer Kräfte für das innere Wesen irgend einer menschlich ausgesprochenen Glaubenswahrheit ergriffen wird, wodurch ihr diese Glaubenswahrheit individualiter zum Fundament seines wahren, ihn wirklich seligmachenden Glaubens wird. Aber in diesem Falle wird dem, durch seinen Glauben wahrhaft veredelten Menschen freilich auch die menschliche Schale, in der ihm das innere Wesen seiner Glaubens von Jugend auf beigebracht und zu einem heiligen, göttlichen und göttlich wahren Wesen eingeübt worden, an sich selbst heilig und in ihm selbst in der Ansicht ihres Heiligthums unverletzlich. Ein solcher Mensch denkt sich das heilige Fundament seiner innern Veredlung in jedem

Fall in den ihm menschlich gegebenen Namen, Wortfügungen und Bildern seiner kirchlichen Glaubenslehre im innigsten Zusammenhange. Es ist desnahen offenbar, mit welcher Schonung und Zartheit auch die Irrthümer jeder von Jugend auf dem Menschen beigebrachten, religiösen Meinung, d. i. auch die Flecken der Schale, mit der ihr inneres, segnendes Wesen dem Menschen menschlich in die Hand gelegt worden, behandelt werden muß. Wahrlich, es ist in dieser Rücksicht ein großes Wort: Wehe dem, der Aergerniß gibt. — Und ich muß aufrichtig sagen, es liegt in der Ansicht der alten Molochsdiener, die in Rücksicht auf den Uebergang aus dem Heidenthum zu einer wahren, aber ihnen noch nicht durch die Erfahrung bekannten Religion ein achtungsvolles Fundament, das weitaus mehr psychologischen Takt verrathet, als der schonungslose, und ich möchte beinahe sagen, unchristliche Worteifer, mit dem diese heidnische Jugend ihren menschlichen Muth zu ihrem Uebergang ausgedrückt hat und ihm das Wort redet.

---

66. Herr Frommann und ein Zuchthäusler.

(Keine Fabel, sondern eine Wahrheit.)

Herr Frommann, ein wohlhabender Mann, dessen Haus schon vom Vater und Großvater her mitten im Genuß aller Bequemlichkeiten des Lebens ein stilles, frommes und exemplarisches Leben führte, und jedermann, insonderheit die in seinen Umgebungen lebenden Armen, mit trefflichen Worten zu einem eben so frommen, exemplarischen Leben aufzumuntern gewohnt war, kam vor einiger Zeit auch mit einem Mann in Bekanntschaft, dessen Gesichtsbildung ihm außerordentlich auffiel, und suchte, obgleich er wußte, daß er vor kurzem aus dem Zuchthaus entlassen wurde, sich öfters mit ihm in dem Geist, wie er mit jedermann that, zu unterhalten. Einmal aber sagte er in aller Herzensgutmüthigkeit zu ihm, er könne nicht begreifen, wie so viele arme Leute alle Jahre in's Zuchthaus und an den Karren kommen. Der Zuchthäusler antwortete ihm: Herr Frommann, die armen Leute haben eine Natur wie die Reichen, und sie kommen gar oft für Handlungen in's Zuchthaus und an den Karren, die, wenn sie ihnen im Großen und Allgemeinen gelungen wären, sie in den Stand setzen würden, eben so bequem fromm zu sein und exemplarisch zu leben, als es die Reichen gar leicht können.

Der Frommann, über diese Antwort betroffen, schwieg einen Augenblick; der Zuchthäusler aber fuhr sogleich fort: Herr Frommann, die armen Leute suchen durch sehr viele Handlungen, die sie also in's Unglück bringen, bestimmt nichts andres als Mittel zu den Bequemlichkeiten und Behaglichkeiten, die sich die Reichen bei allem ihrem frommen, exemplarischen Leben keinen Augenblick ermangeln lassen. Dazu kommt denn auch, daß diese Armen auf der einen Seite von der Wiege an auf alle Weise dazu gereizt werden, nach diesen Bequemlichkeiten zu gelüsten, und als das einzige Gute, das ihnen in ihrem Leben als wünschbar vor die Augen gestellt wird, anzusehen, indessen sie auf der andern Seite bis an's Grab ohne alle Bildungsmittel und ohne alle Gelegenheit gelassen werden, durch welche es ihnen möglich werden könnte, sich irgend etwas Bedeutendes und Befriedigendes davon mit Fug und Recht zu erwerben.

Herr Frommann meinte, die christlichen Ermahnungen zu einem guten und frommen Leben, die diese Leute doch immer von allen Seiten erhalten, und die auch er nie ermangle, allen Armen, die in seinen Umgebungen wohnen, zu ertheilen, sollten doch mehr fruchten, als es wirklich geschehe. Der Zuchthäusler meinte das nicht; er erwiederte ihm: Er sollte selber begreifen, wie wenig solche leere Ermahnungsworte, die von Leuten herkommen, die bei ihrem exemplarischen Leben alle Kommlichkeiten und Gemächlichkeiten, die sie nur wünschen, genießen, und sich von dieser Seite nie etwas versagen, auf Leute wirken können, die die gleichen Bedürfnisse und Gelüste mit ihnen theilen, aber dabei auf keine Weise Mittel, Bildung und Handbietung finden, wodurch es ihnen möglich würde, ihre Sinnlichkeit auch nur auf eine, die ersten Ansprüche der Menschennatur genugthuende Art rechtmäßig zu befriedigen.

Herr Frommann gieng betroffen von dem Manne weg. Er wagte es nicht, dem Zuchthäusler den Eindruck zu gestehen, den die Ansichten dieses Gegenstandes auf ihn gemacht hatten. Aber er war groß

und mußte es sein, denn Frommann war ein ehrlicher Mann, und kannte die diesfällige Schwäche vieler Menschen in seinen Umgebungen, auf welche die Bemerkungen des Zuchthäuslers vollkommen paßten.

Er fühlte tief, daß solche zudringliche Predigten vom Frommsein, Rechtthun und exemplarischem Leben aus dem Munde von Menschen, die durch den Genuß aller Bequemlichkeiten des Lebens alle Anstrengungskraft im Denken, alle Ausharrungskraft im Arbeiten, alle Aufopferungskraft im Lieben, alle Zuverlässigkeitskraft in Treue, Glauben und Zutrauen in sich selber verloren, auf solche arme, unglückliche und in allen Rücksichten unbeholfene Menschen keinen, sie wirklich bildenden und dadurch ihnen real dienenden Eindruck machen können. Der Grund, warum tausend also hintangesetzte und verwahrloste Menschen Verbrecher werden, geht wesentlich davon aus, daß ihnen Bildung, Gelegenheit und Aufmunterung zu allem dem fehlt, was sie eigentlich lernen können und sein sollten, um mit Erfolg von den Reizen und Gelüsten ab- und zurückgehalten zu werden, die sie zu den Verbrechen hinleiten, durch welche sie unglücklich werden können; und es sind in der Welt Gottes keine Menschen in dem Grad unfähig, auf solche Menschen einen, in dieser Rücksicht sie kraftvoll bildenden Einfluß zu haben, als solche, im Sessel des Glücks und aller Bequemlichkeit behaglich sitzende Tugendprediger. Selbst aller sittlichen, geistigen und physischen Anstrengungen ungewohnt, sind sie unfähig, diesen Unglücklichen das zu geben, was sie bedürfen; sie haben es selbst nicht, und sind darum durchaus unfähig, solchen Menschen den Kopf zu einem kraftvollen Denken und zu einem gewandten und angestrengten Arbeiten hinzulenken. Darum scheitern auch ihre Bemühungen, das Gemüth dieser Leute zu der wahren Kraft des Glaubens und der Liebe zu erheben, die allein fähig sind, das Denken und Arbeiten dem Menschen, und besonders dem armen Menschen, zum wahren Segen zu machen.

Doch ich weiß nicht, wie es kommt, noch hat keine meiner Figuren mich, ich weiß nicht ob ich sagen soll, aus dem Geist oder aus der Form meines Buchs hinausgeführt. Es sollte nur winken, es sollte nur anregen und beleben. Jetzt scheint es fast, ich wolle recht haben, und Rechthaberei, selbst auch nur der Schein von Rechthaberei, ist was ich in diesem Buch ausweichen soll. Aber der Gegenstand ist mir zu wichtig. Ich will und muß dahin trachten, ihn, so viel mir möglich ist, überzeugend klar zu machen.

Es ist wahr, ich will es, ich muß es. Mein Gegenstand ist keine Fabel, er ist eine Wahrheit. Er ist eine große, weit eingreifende Zeitwahrheit. Die Nichtigkeit der Bestrebungen schwacher, bloß gutmüthiger Menschen in ihren Bestrebungen gegen das Zeitverderben in ihrem ganzen Umfang in's Klare zu setzen, ist dringend nothwendig. Man darf nichts versäumen, was dießfalls einiges Licht zu geben und einige Kräfte zu wecken geeignet ist. Aber indem man das thut, muß man zugleich auch die Bemühungen des Zeitgeistes, dem rohen Verderben des Volks, durch welches die Folgen seiner Verwahrlosung zu Quellen seiner Verworfenheit gesteigert werden, wenn diese Bemühungen an sich und einzeln auch noch so schwach und segenslos wären, mit der höchsten Schonung behandeln. Die Schwäche der diesfälligen Zeitgutmüthigkeit muß gestärkt und nichts weniger als mit Unaufmerksamkeit behandelt, oder gar der Verachtung preisgegeben werden. Man muß ihrenthalben das große Wort der Weisheit in's Auge fassen: du mußt das zerkleckte Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen. — Diese Ansicht ist besonders auf die gegenwärtigen Zeitbewegungen der Welt zur Förderung eines sittlich religiösen Fortschrittes von der größten Wichtigkeit; denn wenn wir dieselbe auch wegen ihrer, nichts weniger als allgemein aus der Fülle sittlicher und religiöser Kraft hervorgehenden, sondern vielseitig auch aus einer, vom Mangel dieser höhern Kraft herrührenden Belebung der Einbildungskraft und des ihr immer beiwohnenden, sinnlichen Wortwesens nichts weniger als mit allgemeiner Befriedigung ins Auge fassen können, so müssen wir denn doch bedenken, daß das Zeitverderben wenigstens diesen Bestrebungen vorhergieng, die Fehler der sinnlichen Belebung unsrer Einbildungskraft und unsers Wortwesens nur in andern, und zwar der Menschennatur noch weit gefährlichern Gestaltungen schon in sich selbst trug, und daß der

Uebergang von dem Verderben der exaltirten Einbildungskraft und seines Wortwesens, in dem wir uns irreligiös und unsittlich sehr lebendig bewegten, in den sittlich religiösen, bessern Zustand, dem wir jetzt entgegenstreben zu wollen scheinen, sich nicht wohl anders gestalten könnte, als dieses wirklich geschehen.

Indem wir aber dieses im ganzen Umfange anerkennen, und aller Schonung, die unter diesen Umständen den Beschränkungen und Schwachheiten der diesfälligen Zeitbestrebung schuldig sind, mit Gewissenhaftigkeit Rechnung tragen sollen, können wir auf der andern Seite uns auch nicht verhehlen, wie nothwendig es ist, daß jeder Fortschritt wahrer religiöser Gesinnungen das wirkliche Dasein und die sorgfältige Benutzung des ganzen Umfangs aller sittlichen, geistigen und physischen Bildungsmittel, durch welche die Anstrengungs- und Aufopferungskraft für Wahrheit und Liebe, für Gott und Menschen auch menschlicherweise unserm Geschlechte eingeübt und habituel gemacht werden kann, voraussetzt.

---

67. Die Gerechtigkeit im Waghause.

Die Wage muß innestehen, sagte ein Mann, der immer mehr auf eine nie sinkende Schale auflegte.

Ein Armer, dem er nahm, was er der Schale auflegte, grämte sich. Aber der Wagmeister fuhr ihn rauh an und sagte: Du siehst ja, daß die Wage nicht innesteht, und ich muß doch mit Gerechtigkeit wägen.

Ja, wenn du das willst, erwiederte der Arme, so mußt du zuerst von der andern Schale mit Gerechtigkeit wegnehmen, was mit Unrecht darauf liegt.

Ich sage nicht, der Mensch, wie er sein sollte und sein könnte, sondern nur der Mensch, wie er ist, wie er allgemein vor unsern Augen dasteht, legt sich nie von selbst und von freien Stücken eine Last auf, und der Mensch, der Gewalt hat, fühlt in sich selbst und in seiner Gewalt große entscheidende Reize, Lasten, die er tragen sollte, dem aufzuladen, über den er Gewalt hat. Der Reiche sieht im Reichen sich selbst; daher liegen auch in ihm vermöge seines Reichthums entschiedene Reize, wo es um's Belasten zu thun ist, nicht den Reichen, sondern den Armen zu belasten. Nicht der Mensch, wie er in dem Haufen dasteht, der Edle, der gewöhnlich außer dem Haufen allein steht, aber darum auch selten Gewalt hat, nur der Edle, wenn er Gewalt hat, belastet den Reichen und entlastet den Armen; und nur innig belebte Gottesfurcht und Menschenliebe ist geeignet, den Sinn der Gerechtigkeit zu der christlichen und wahrhaft bürgerlichen Höhe zu erheben, in welcher der Arme, ich will nicht sagen, im Verhältniß zu seinen Kräften, wie es der Reiche nach den seinigen sein sollte, ich sage nur, auf eine, dem allgemeinen Wohl wahrhaft zuträgliche und die wesentlichsten und vorzüglichsten innern Kräfte des Staates wahrhaft äufnende Art belastet ist.

---

68. Die Baukunst in Rollingen, und ein Hansmichel, der sie beurtheilt.

Ehemals stand Rollingen auf festem Boden; aber der Runs des Lechstromes nahm seine Richtung gegen die Mauern der Stadt und untergrub sie. Natürlich war der Boden unter den untergrabenen Mauern und Häusern der Stadt locker; indessen bauten die Herren von Rollingen forthin auf den weichenden Grund, und unterstützen und verblenden jetzt seit Menschengedenken ihre sinkenden Mauern auf alle erdenkliche Weise. Auch sind sie hierin so weit gekommen, daß es wirklich wahr ist, was sie von sich rühmen: Man könne in der Welt die zerrissenen Mauern nirgends besser flicken, verblenden und unterstützen, als in Rollingen.

Aber ein Hansmichel, der die Kunst der Blendwerke in der Nothhülfe verachtete, und glaubte, man müsse der Noth selbst und ihren Ursachen abhelfen, trug den Bürgern von Rollingen an, ihnen über die Baukunst Vorlesungen zu halten. Die Herren von Rollingen glaubten zwar, diese Kunst sei in ihrer Stadt zu der größten Vollkommenheit gebracht und sie haben also keine solche Vorlesungen nöthig; doch wollen sie gerne hören, was ihnen der Hansmichel etwa von neuen Künsten im Ausflicken, Verblenden und Unterstützen von zerrissenen Mauern erzählen möchte; freilich alles dieses in der zuver-

sichtlichen Hoffnung, daß er den diesfälligen Baukenntnissen eines hochpreislichen Stadtrathes und den Bauwerken der löblichen Stadt volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde.

Aber als er in seiner ersten Vorlesung über die Flick- und Verblendungskünste des Bauwesens überhaupt und über die Unpassendheit ihrer Maßregeln gegen den Lechstrom sein Gespötte trieb, und Maßregeln gegen sein Eingreifen anrieth, von denen kein Mitglied des wohlweisen Stadtrathes vorher auch nur ein Wort reden gehört, wurden sie auf's äußerste entrüstet, verboten dem Hansmichel bei hoher Strafe und Ungnade weder öffentlich noch viel weniger in Privathäusern weitere Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten. Auch forderten sie, die Ehre eines wohlweisen Rathes und einer löblichen Stadt zu retten, alle Baumeister der Stadt auf, die Irrthümer dieses Neulings in der Baukunst und die Unthunlichkeit aller seiner Vorschläge in ein helles Licht zu setzen, und versprachen dem Baumeister, der diese Aufgabe am besten vollbringen würde, eine Belohnung, die größer war, als man je einem Bürger, der sich um das Vaterland und die Stadt verdient gemacht, ertheilt hat.

Es herrscht an kleinen Orten, die Rechte und Privilegien haben, die nur durch große Mittel und große Männer mit Würde behauptet werden können, fast allgemein immer ein Kleingeist im Großthun, der den Mangel an Großgeist im Kleinsein oft bis zur Lächerlichkeit auffallen macht.

An solchen Orten schlägt hie und da das Herz der wohlgebornen Stadtbehörden für keine Angelegenheit der Stadt so stark, ich möchte fast sagen, so fieberisch stark, als wo es eine Eitelkeits-Farce betrifft, die in ihrer Ausführung nur darum nicht immer öffentliches Gespött veranlaßt, weil sie gewöhnlich Niemand sieht, als die Herren selber.

Wer klein ist, sollte immer klein thun, und man sollte allen Kindern einschärfen: Thut doch immer klein, so lange ihr klein seid; wenn ihr groß thut, so lange ihr klein seid, so gefahrt ihr, daß man von euch sage, ihr habet euere Unschuld wie die Herren von Nollingen verloren.

---

69. Das Zutrauen der Thiere.

Die Löwen schenken ihr Zutrauen dem entschlossenen Tiger, dem bedächtlichen Bären, dem schwachen, aber listigen Fuchs, dem weitsehenden Luchs und selbst dem Oppositions-Chef ihrer Rachegelüste, dem hohen menschlichen Elephanten.

Der Stier schenkt dasselbe der gutmüthigen Kuh und dem ihn fütternden, aber auch anjochenden Knechte.

Das wiehernde Pferd schenkt es dem Manne, der die Lust zum Reiten mit ihm theilt, und es dann bei seinem Reiten nie plagt, als um in ihm selber die Lust des Reitens durch die Kunst desselben zu erhöhen.

Der Esel hat den Widerspruch gegen das Zutrauen in seinen hintern Beinen, mit denen er gegen jedermann, der ihm von hinten zu nahe kommt, ohne zu wissen wer es ist, ausschlägt.

Der Hund schenkt sein Zutrauen im ächten niedrigen, aber so ziemlich allgemeinen Geist des unedlern Dienstlebens jedermann, der ihn füttert.

Der Fuchs buhlet bei allen Thieren, die er zu fressen gelüstet, um Zutrauen. Er aber schenkt das seinige Niemand als seinen Nestfüchsen.

Und die Schlange verbirgt sich unter den Boden, weil sie weiß, daß ihr auf der Welt, von allem was lebt, Niemand traut, und sie hinwieder ebenfalls das nämliche gegen alles, was auf Erden lebt, thut. Wenn sie sich aber aus der Höhle, in die sie sich verbirgt, hervorläßt, so flieht auch alles vor ihr; sie aber hält dannzumal den Kopf in die Höhe und lauert, ob noch irgend ein Thier ihr so nahe stehen geblieben, daß sie es mit einem Sprunge erhaschen und tödten könne.

Es ist ein eigenes Ding um das Zutrauen. Die Thiere verirren weit weniger darin als die Menschen. Die ersten gehen nur auf Thatsachen, sie bauen darin nur auf Anschauung und Erfahrungen; die Menschen gehen darin zu oft auf Halb- und Viertelserfahrungen und bauen auf ihre Neigung zum Glauben an Treue und Unschuld des Herzens träumerisch ihr Zutrauen; dann aber stoßen sie auch oft damit ihre Köpfe so hart an, daß sie ihr

Zutrauen nicht nur in dem, worin es unrichtig begründet, sondern auch in dem, worin es wohl begründet war, verlieren. Unglücklicher aber kann nicht leicht Jemand sein, als Menschen es werden, die in ihrem Zutrauen so leichtgläubig sind, daß sie, sobald sie an einem Menschen etwas Gutes, das sie anspricht, sehen, sogleich glauben, er sei überall gut, und in diesem Vertrauen sich gar leicht in die Arme eines jeden werfen. Solche Menschen machen oft Erfahrungen, die ihnen das Wort: Verflucht ist, wer auf Menschen traut – auf eine Weise erklären, daß ich meinem ärgsten Feinde nicht wünschen dürfte, daß ihm dieser Spruch also erklärt würde.

---

70. Die Lobrede des Maulbrauchens und der Frechheit des Mephistopheles.

Die Fürsten der Hölle beklagten sich einmal in ihrem gemeinen Rath, es gehe im Reiche der Lügen und des Unrechts nicht, wie es sollte, vorwärts. Die Gewaltsmittel, welche die Diener der Hölle wider ihre Erzfeinde, die Wahrheit, die Liebe und das Recht gebrauchen, verfehlen ganz ihre Zwecke. Die Zeugen der Wahrheit, die Helden der Liebe, die Opfer des Rechts leiden ihre Marter umsonst. Je mehr man die Feinde der Hölle verfolge, je mehr scheinen sie Anhänger zu gewinnen. Eine Weile stand die Hölle von dieser Antwort betroffen. Dann stand aber Mephistopheles auf und sagte zur versammelten Hölle: Es ist wahr, unsere Diener verstehen es nicht, unser Reich unter den Menschen zu fördern. Sie sollen den Erbfeind unsers Reiches, die Wahrheit und die Liebe, nicht nur mit Feuer und Schwerdt, sie sollten ihn weit mehr mit Maulbrauchen verfolgen. Sie müssen besser lernen, den Menschen mit leeren Worten Staub in die Augen zu werfen, und die Sache des Unrechts, als wäre sie die Sache des Rechts, die Sache der Lügen, als wäre sie die Sache der Wahrheit, zu plaidiren und demonstriren, das Krumme gerade und das Gerade krumm zu machen, und jedem Gegner das Wort der Wahrheit, fast ehe er es ausgesprochen, im Munde zu verdrehen; sie müssen lernen, die Aeußerungen von Gutmüthigkeit, Wohlwollen und Liebe als die Sache menschlicher Erbärmlichkeiten und Schwächen, mit denen man nur Mitleid haben müsse, in die Augen fallen zu machen. Nur auf diesem Wege geht es in der Welt, wie sie jetzt ist, für uns vorwärts wie es soll; dazu aber braucht es wahre Teufelskräfte; Leute, die uns jetzt wahrhaft dienen können, dürfen durchaus nicht alle Menschenschwächen in sich selber vereinigt tragen, wie viele dieser Thoren, die uns gerne dienen möchten, zu glauben scheinen.

Wir müssen unter den Schwächlingen des Menschengeschlechts die Frechsten, die wir finden können, in unsern Dienst bringen. Frechheit im Maulbrauchen mit Schlauheit im Stillschweigen und Geheimnißmacherei verbunden, kann uns allein zu der Siegeskrone helfen, für die wir einst mit dem Himmelskönige selber Krieg führten, und jetzt noch mit den Schwächlingen des Menschengeschlechts gegen die Brosamen von Liebe und Wahrheit, die von unserm feindseligen Himmel auf ihre arme Erde herabfallen, ein Nebenwerk von Kleinkrieg zu führen genöthigt sind. Die einzige Kraft unserer Feinde auf Erden liegt in diesen Brosamen von Liebe und Wahrheit, die ihnen vom Himmel zugefallen; aber dieses Geschenk liegt in den Händen von großen Schwächlingen, gegen die wir nichts anders und nichts mehr als Frechheit im Maulbrauchen bedürfen. Wer frech ist, zudringlich und schlau, der arbeitet in unserm Dienste. Welche Farbe, welche Meinung und welchen Glauben jeder unserer diesfälligen Diener und Handlanger auch habe, macht uns gar nichts; wenn er nur also teuflisch frech ist, so haben wir alles, was wir von ihm bedürfen. Wir können die Frechheit nicht genug loben. Liebloſigkeit, Rechtloſigkeit, Hartherzigkeit und ein eingewurzelter Lügengeist sind der Frechheit angeboren und von ihr unzertrennlich. Und das ist ja alles, was wir bedürfen, um unsern Kampf gegen das Himmelsgeschenk von Wahrheit und Liebe unter den Schwächlingen von Menschen siegend zum Ziele zu führen.

Die ganze Hölle jubelte dem Mephistopheles Beifall entgegen, und der Fürst der Hölle sprach das Wort aus: So muß es sein, so muß es geschehen; unser Reich muß unter den Schwächlingen des Menschengeschlechts nicht durch Henkersgewalt, es

muß mit Maulbrauchen und Frechheit geäufnet werden.

Die ganze Hölle horchte, und alle Teufel gehorchten.

---

71. Der große Thierkrieg mit seinen Ursachen und Folgen.

Die die Erde beherrschenden Löwen versanken einmal durch Jupiters alles verhängenden Willen in Blödsinn, und setzten, von innerer Unfähigkeit des Herrschens erniedriget, die ganze Kraft ihrer kranken und exaltirten Herrschergefühle an den Schein der Sache, deren Wesen ihnen die heiligen Götter geraubt hatten.

Vorher zollte täglich ein Rehbock oder ein anderes vollwichtiges Thier seinem Magen den Naturzoll seines Geschlechts nach des Löwen wirklichem Bedürfniß.

Jetzt aber sollten alle Rehböcke zusammen und alle Geschlechter der Thiere ihrer zerrütteten Einbildungskraft einen eben so kränkenden und erniedrigenden als unnützen Augendienst leisten.

Die Blödsinnigen hatten alles Gefühl der Natur verloren. Sie bedurften des Regierens, wie hysterische Weiber Nerven stärkender Gerüche. Sie fielen vom Gedanken, es nicht mehr regieren zu können, in Ohnmacht. Also im Innersten widernatürlich gestimmt, wollten sie immer und alles regieren, und alle Thiere der Erde glauben machen, daß sie sämmtlich unfähig seien, sich selbst zu regieren, und nur durch das Wohlgefallen ihres Maulverzerrens, das sie lachen hießen, Thiere werden könnten, wie sie sein sollen und müssen. Auch fanden sie jetzt keinen Gefallen mehr an irgend einem Dienste der Thiere, als insoweit er wider ihre Natur war.

Ihre Tiger mußten mit Seife gewaschen vor ihnen erscheinen; ihre Wölfe hatten Hofkleider von Lämmerfällen; ihre Bären trugen Maulkörbe und giengen an Stecken; ihre Adler hatten Pfauenschwänze, ihre Geier zwangen den knorrichten Hals in Schwanengestalt; ihre Schlangen giengen auf Stelzen; ihre Kauzen hatten haarlose Köpfe und mußten ihnen zur Freude oft am hellen Mittage an der Sonne fliegen; ihre Stieren mußten Bärendienste thun; ihre Kühe wurden für Hunde und ihre Esel für Parden gebraucht, und den Hunden war vielseitig aufgetragen, was sonst die Löwen selbst verrichteten. Auch der hohe Elephant ward wider seine Natur zum Blutdurst gereizt; und das reine und edle Geschöpf, das sich voll Verachtung von jedem Viehe trennt, an dem ein Blutstropfe hängt, das Pferd, athmete am vollen Haberbahren grimmige Kriegslust.

Aber dadurch, daß sie also einem jeden Thiere die Tugend seines Geschlechts raubten, erhielten diese sämmtlich die einzige Eigenschaft, darin sie alle zusammen kommen konnten, *sie wurden alle zu Affen* und erhielten, anstatt der verlorenen Tugenden ihrer eigenen Natur, die wesentliche Eigenschaft ihres neuen Geschlechts: *Die Fehler ihrer Meister zu riechen und mit zitternder Ungeduld zu gelüsten, sich über dieselben zu erheben.*

Hieraus entstand in ihren verdorbenen Seelen der widernatürliche Wunsch: „*Wir wollen alle miteinander regieren.*“ Dieser Wunsch liegt sonst gar nicht in den Seelen der Thiere, aber jetzt sprach ihn ein Einziger aus, und wie ein Blitz war er in den Seelen von Allen.

Allein er erschien in den einen als ein Katzengefühl in Mäuseseelen; in dem andern als ein Hundgefühl in erbitterten Schafen. Hier als ein Schlangengewind im ungebändigten Stiere; dort als ein Tigergelust in der Kälber gebährenden Kuh; und oft als eine Löwenbegierde im wunden elenden Esel.

Indessen war die Affenmeinung, *wir wollen alle mit einander regieren*, nichts mehr und nichts weniger als eine Kriegserklärung wider die Meinung des Wahnsinnes: *Wir wollen wie hysterische Weiber und immer und alles regieren.* Auch standen die krautfressenden Thiere plötzlich und allgemein gegen die fleischfressenden im Aufruhre.

Da sie aber sämmtlich zu Affen geworden waren, so standen viele Fleischfresser auf Seite der Krautfresser, und viele Krautfresser auf Seite der Fleischfresser. Schlangen und Füchse stellten sich auf beiden Seiten voran. Der Krieg war erschrecklich. Weit und breit waren alle Wälder und Berge damit erfüllt.

Selbst in Asiens fetten Weiden erschallte der Ruf der vielsiegenden Krautthiere, und was in diesen Gegenden noch nie erhört worden war, geschah jetzt.

Zahllose Affen riefen auf ihren Bäumen versammelt allen Thieren und dem Elephanten selbst, der in ihrem Forste Recht und Gerechtigkeit verwaltet, das neue Krautfresser-Geschrei zu: „Wir wollen alle miteinander regieren und zu Felde ziehen wider Tiger und Löwen."

Der Elephant that eine Weile, wie wenn er nichts hörte; aber da sich immer mehr Thiere oben in den Lüften und unten auf dem Boden bei den Affenbäumen versammelten, wollte ihm dieses Geschrei nicht mehr behagen. Er warf seinen Rüssel gegen die Affenbäume auf und sagte: Ihr elenden Thiere! esset doch ferner euere Nüsse und Mandeln, und suchet in jeder Gefahr mit euern langen Beinen das Heil über Stauden und Stöcke; aber maßet euch nicht an, die Ruhe meines Forstes zu stören.

Dann wandte er sich an die andern Thiere und sagte zu ihnen: Ihr stehet hier nicht unter wahnsinnigen Löwen. Ich schütze euch selbst vor dem Unfuge dieser wilden Höhlenbewohner; ich ehre in euerer Natur einem jeden sein Recht, und gönne ihm dieses Recht als seine Freiheit. Was wollet ihr mehr? Wollet ihr unter Füchsen und Schlangen gegen Löwen und Tiger zu Felde ziehen? Wisset ihr auch, was das ist? Ich stoße meinen Zahn dem Löwen in den Rachen; ich werfe den Tiger mit meinem Rüssel über meinen Rücken; ich bringe den wildesten Stier unter meinen Fuß; ich drücke den Bären mit meinem Bauche an die Wand, bis er dünne ist; aber ich habe mein einziges Kind nicht vor den Stichen der Klapperschlange erretten können, und ich vermag es nicht, mein liebstes Gefieder vor den Schleichwegen der Füchse sicher zu stellen. Also sehet, was ihr thut! Ich will forthin in meinem Forste Recht und Gerechtigkeit ausüben; aber hinter Schlangen und Füchsen über die Berge laufen, und Löwen und Tiger aufsuchen, die nicht wissen, daß wir in der Welt sind: das sind Affengelüste, die in keine Elephantenseele hineinkommen können. Darauf setzte er noch hinzu: Die Affen sind von den Göttern verflucht, sie haben eine erschreckliche Krankheit. Es ist ihnen nie wohl; sie wissen nicht, was sie sind, und nicht, was sie wollen. Und da ihr hier unter ihnen lebet, so sollte es, ob Jupiter will! doch nicht so leicht sein, euch selbst zu so armseligen Thieren zu machen, als dieses in dem schlechtern Welttheil nicht sein mag, wo man die Affen nicht weniger kennt, und sich also weniger scheut, ihnen zu gleichen.

Damit schwieg er. Aber das Krautfressergeschrei hatte selbst Asiens feinere Nasen neuerungssüchtig gemacht. Der Elephant sah es, warf seinen Rüssel noch einmal auf und schrie schrecklich: was ist das? Alle miteinander regieren? Soll ich euch alle miteinander zertreten?

Das entschied jetzt. Die nahen Hunde krochen, die Affen schwiegen, Asiens Thiere giengen auseinander und der Elephant naschte wieder an seinem Lotus.

Indessen verbanden sich die fleischfressenden Thiere immer enger und allgemeiner zusammen, und die Zahl der krautfressenden, die zu Grunde gieng, ward mit jedem Tage größer und bald unermeßlich.

Da erhob sich im großen Elend dieser Tage ein Kranich und schrie, wie wenn ihn ein Himmlischer stärkte: „Auf! auf! ihr Thiere, zum ewigen Frieden!"

Der Adler aber, welcher das Aas liebte, schoß über den Kranich und tödtete ihn, und die wegen diesem bedenklichen Vogelgeschrei eigentlich versammelten Seifen-Tiger, Tanz-Bären, Lämmer-Wölfe, nebst feierlichem Zuzuge, Stelzen-Schlangen und haarlose Kauzen erklärten einmüthig das Kranichgeschrei für gefährlich und zur Unzeit angebracht, und dekretirten hoheitlich und kirchlich: „Krieg ist der Thiere Natur, und es ist uns wohl im Dienste der streitenden Löwen." Ferner: bis sich alle Krautfresser zum Ziele gelegt haben würden, dürfe der Gedanken an einen Frieden mit denselben, so wenig als derjenige an ein den Löwen genirendes Thierrecht, in den Krautthieren weder erzeugt noch erhalten werden; es sei vielmehr an dem, daß das zweideutige Gefühl für Wahrheit und Recht, welches etwa besorglich in den Seelen der Kühe, Esel und Schafe rege gemacht worden, selbst mit aller Kunst auf das sorgfältigste und väterlichste erstickt und wo es nicht anders möglich, auch mit dem größten

Ernste herausgepeitscht und herausgemerzt werden müsse.

Auch ließ der Apostel der Thiere an dem Faden, an den sich dergleichen Apostel alle anbinden lassen, dahin bringen, alles Unglück dieses Thierkrieges ausschließend den Krautfressergeschlechtern zuzuschreiben, und die Lehre des Kranichs, ob sie gleich die alte orthodoxe Lehre seiner heiligen Bücher ist, dennoch in den Bann zu thun: 1) weil selbige von dem unverschämten Vogel nicht in der vorgeschriebenen mystischen Form stylisirt; 2) weil sie auf einmal gar zu vielen Schafen, Eseln und Kühen zu Ohren gekommen sei; 3) endlich aber und vorzüglich, weil der offenbar ungläubige Elephant und das heterodoxe Pferd ihr öffentlich ihren Beifall bezeugt haben.

Von dieser Zeit an werden alle Kraniche von den Adlern und Geiern verfolgt; der ungläubige Elephant und das zweifelnde Pferd sind den Füchsen und Schlangen zum getreuen Aufseher empfohlen; gegen die hartnäckigen Esel wird die Schärfe der Ruthe gebraucht; die neuerungssüchtigen, aber furchtsamen Affen werden mit ihr bedrohet, und die Priester der Thiere lehren die Kinder der Kühe und Schafe, selbst auch die armen Hasen und die schuldlosen Rehe mit einer beispiellosen Anstrengung: „der Krieg sei ihre Natur, der Löwendienst, wie er ist, ihre unbedingte Pflicht und die Lehre der Kraniche, so wie sie von den Kühen, Eseln und Schafen verstanden werde, allerhöchst verdammlich, so wie das freche Reden über den Wahnsinn der Löwen eine todeswürdige Sünde."

Den sämmtlichen Kauzenstühlen wurde beförderlich und dringend aufgetragen, von den Löwen-Sünden und Löwen-Schande immer nur mit großer Vorsicht und mit gehörigem Respekte zu reden, und besonders dem irrigen Wahne, daß selbige so vielen Einfluß auf das Wohl und Wehe der übrigen Thiere habe, mit allem Eifer und mit aller Sorgfalt entgegen zu wirken, auch alles nur mögliche zu thun, um unter den Stieren, Kühen und Eseln die beruhigende Ueberzeugung zu verbreiten, daß sie unter allen Umständen an ihrem Verderben einzig und allein selbst Schuld seien.

72. Der Fuchs arbeitet gegen die Ehrliebe.

Alles Fuchshütens ungeachtet, geschah es doch einmal, daß ein Löwe in einer goldenen Fürstenstunde den Befehl gab, das Hundegefühl der Ehrlosigkeit in seinem ganzen Reiche auszulöschen.

Man denke sich das Entsetzen der Füchse. Mit Flor behängt und mit rothem glühenden Auge erscheint der Hauptfuchs im Löwenreiche als Sprecher im Kreise der freischfressenden Thiere. Laßt einmal, so sagt er zu ihnen, einen Schatten euerer Ehre an Schafe, an Kühe, an Esel und Gänse kommen, und seht dann, ob euch nicht von allen eueren Blutrechten eines nach dem andern entrissen werde.

Die Natur, sprach er weiter, hat den Blut- und den Ehrdurst im Innersten unsers Rachens zusammengefügt, und wenn euere Unvorsichtigkeit sie in den Begriffen der Thiere, die ihr, seitdem die Welt steht, zu fressen in thatsächlichem Rechte steht, trennen läßt, so sehet dann, wie ihr euch erhaltet. Der Fall ist dringend, die ganze Ordnung im Thierreiche, alle unsere Vorzüge, selbst die Erhaltung unsers Lebens steht auf dem Spiel, und unsere alte Löwentreue verpflichtet uns jetzt sogar, selbst seinem Befehle entgegen zu handeln, indem wir in Fällen, wo er sein eigenes Geschlecht Preis gibt, mehr zur Treue gegen dieses, als zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet sind.

Die versammelten Thiere fanden die Sache, wie der Fuchs, dringend und beschlossen, man müsse den Löwen allgemein und von Reichswegen bearbeiten, und wenn dieses nicht helfe, sich wieder versammeln; aber es half.

Der Löwe war bald zur Erkenntniß seiner Löwensünde und dahin gebracht, daß er dem Fuchs, der ihn vorzüglich und ex officio bearbeitete, ganz reumüthig gestand, er habe diesen unvorsichtigen Befehl in einem Anfall unfürstlicher Schullehre gegeben.

Um aber jetzt einerseits die Rücknahme desselben weniger auffallend zu machen, anderseits die nun einmal zur Mode gewordenen Thiergelüste nach Ehrenfestigkeit nicht allzusehr zu stoßen, rieth Reinecke dem König, zuerst im Stillen die Grundsätze einer unübersteiglichen Demarkationslinie der hohen

und allein realen Ehrart für die fleischfressenden Thiere unabänderlich festzusetzen; und dann, wenn dieses geschehen, für die niedern Thiere eine, mit der Ehrlosigkeit gar nicht unverträgliche, eigene Krautfresserehre zu erschaffen und im ganzen Löwenreiche zu etabliren.

Das ist auch alles geschehen, und der im Löwenreich allgemein gewordene Hundestolz ist eine Folge dieser Maßregel.

Die Aeußerungen dieser Rubrik, die beiläufig nichts weniger als eine Aeußerung neuerer Zeit, sondern vierzigjährig ist, ist der Ausguß meiner innigsten Ueberzeugung, daß die Ehre des Menschengeschlechts in ihrer Reinheit, Wahrheit und Würde eben wie seine Tugend ein allgemeines göttlich gegebenes und tief im Innersten unsers Wesens allgemein und kraftvoll belebtes Bedürfniß unsers Geschlechts ist, das ohne den Ruin des ganzen Umfangs unserer Veredlungsbedürfnisse nicht mißkannt und nicht erniedriget werden darf. In dieser Rücksicht ist es unwidersprechlich, daß die wahre Ehre der Menschennatur auch in bürgerlicher Rücksicht als in ihrem Wesen hoch über jeden blendenden Schimmer der Weltehre und ihrem tausendfach trügenden Blendwerke emporstehend und bestimmt als göttlich über allen Trugschein erhaben anerkannt werden soll. Es ist unwidersprechlich, daß die Umtriebe unserer verkünstelten Welt, insoweit sie dahin zielen, die wahre allgemeine, dem Verdienst und der Tugend aller Stände gleichgebührende, göttlich begründete Ehre hinter den Schimmer der trüglichen Weltehre zurück und in Schatten zu setzen, den wesentlichen Fundamenten eines beruhigten gesellschaftlichen Zustandes tief an's Herz greifen, und in dieser Rücksicht die ernste Aufmerksamkeit der menschlichen Gesetzgebungen verdienen. Wird der Modeton unserer verkünstelten Zeit dem Weltschimmer der äußern Ehre, der Reichthum und Gewalt, und selber dem übel erworbenen und schlecht benutzten Reichthum und der bösen, übel erworbenen und schlecht angewandten Gewalt, eben wie der guten Gewalt und dem wohl erworbenen und edelmüthig benutzten Reichthum unbedingt zur willkührlichen Benutzung in die Hand zu legen, nicht durch gesetzliche Sorgfalt für die Sicherstellung des Spielraumes und des Segens der wahren Ehren in allen Ständen in die Schranken gesetzt, die das allgemeine Wohl wesentlich erfordert, so sind die Folgen davon auf die Minderung der ersten Segnungen des gesellschaftlichen Lebens nicht zu berechnen.

Ich erinnere mich auch immer lachend eines Mannes, der einen großen Theil von Europa durchreiste und gewöhnlich, wenn er in eine neue Gegend kam, sich vor allem aus erkundigte: was thut man in diesem Lande zu Gunsten der allgemeinen Volks- und Landesehre gegen die Büchse? Die Frage war ihm so wichtig, daß er allemal, wenn man ihm das oder dieses, was in einem Lande diesfalls Gutes und Zweckmäßiges geschehe, noch fragte: aber sind es nur vorübergehende, durch Augenblicksbegegnisse der Gegenwart veranlaßte oder gesetzliche, allgemein tief auf die Segensquellen des öffentlichen Wohlstandes eingreifende Maßregeln?

---

73. Der Fuchs simplificirt das System der Natur.

Eben dieser Sprecher, der sich so heißenden edlern Thiere, behauptete einmal: alle Uebel im Thierreiche entspringen nur daher, daß zu vielerlei Geschlechter und Arten derselben in der Natur seien; und wie ein Bäcker den zahllosen Mehlstaub zusammenknete und daraus ein paar Brodte mache, also knete er die zahllosen Geschlechter der Thiere zusammen und backe aus ihnen zwei einzige Arten.

Die erste hieß er die Löwenklasse. Darein setzte er sich selbst, alle Thiere, welche die andern fressen, und das Hundegeschlecht.

In die zweite setzte er alle Thiere, welche die andern nicht fressen, mit Ausschluß der oben benannten Hunde.

Dieses Fundament nun einmal angenommen, etablirte er dann von Löwens wegen eine allgemeine Reichs- und Landesordnung, darin freilich ein jedes Thier, das nicht Löwe, Fuchs, Schlange oder Hund war, zurückgesetzt ward, darin hingegen auch ein jedes, in dem Grad als es hinterlistig, niederträchtig und gewaltthätig ist, sich wohl versorget findet und wohl versorget finden muß.

Es ist heiter, diese Simplification des Natursystems ist nur ein einzelner bildlicher Beitrag zu den vielseitigen Umtrieben, deren sich viele im Verkünstlungsverderben unsers Geschlechts irrgeführte und durch dasselbe verblendete und dabei Einfluß habende Glieder des gesellschaftlichen Zustandes hie und da schuldig machen, daß sie die Ansprüche der wahren, göttlich begründeten Ehre unsers Geschlechts dem Trugschein der Weltehre und ihren, das Heilige der Menschennatur oft so wenig schonenden Ansprüchen unterordnen und nachsetzen.

74. Die Freiheitsbegriffe der Thiere.

König Löwe verwunderte sich einmal, was doch die Thiere darunter verstehen möchten, wenn sie von Freiheit reden.

Der Stier, dem er es zu verstehen gab, antwortete ihm: Nie in's Joch gespannt, aber wohl immer an vollen Bahren angebunden zu sein, das wäre mir eine wünschenswürdige Freiheit.

Der Affe sagte: Ich kann mich nicht frei denken, so lange ich Haare am Leib und einen Schwanz habe; wenn ich das nicht hätte, so wäre ich ein vollkommener Mensch und damit auch ganz frei.

Das Karrenroß sagte: Wenn mir mein Knecht alles vom Leibe schafft, was ich nicht selbst bin, so fühle ich mich frei.

Das Prachtpferd sagte: Wenn ich vom vollen Bahren weg den Prachtsattel auf meinem Rücken oder das Prachtgeschirr am Hals und den Prachtwagen zu einem kurzen Spaziergang hinter mir habe, so fühle ich mich freier als der Freiherr, der hinter mir im Wagen sitzt.

Der Esel sagte: Durch sein ganzes Leben keinen Korb und keinen Sack auf dem Rücken tragen zu müssen, das wäre ein großes Freiheitsleben.

Das Faulthier sagte: Wenn mich Jemand von dem Ast, den ich abgefressen, auf seinen Armen auf einen andern tragen, und mir die Blätter, die ich liebe, mit seinen Händen vor das Maul hinlegen würde, so wäre ich frei.

Der Fuchs sagte: Wenn ich meinen Fraß ohne meine List, ohne meine Stille und ohne meine Furcht finden könnte, so wäre ich frei

---

Ein Mensch, der diese Viehäußerungen über die Freiheit hörte, sagte zu sich selber: So darf nur das Vieh gelüsten, frei zu sein. Und er hatte Recht. Jeder Gelust und jeder Anspruch an eine viehmäßige Freiheit tödtet den einzigen wahren Begriff, den eine reine menschliche Seele sich von ihr machen kann.

Indessen ist nichts weniger als wahr, daß die Menschen, wie sie wirklich sind, in irgend einem Stand sich allgemein wahre, gereinigte Begriffe von der Freiheit machen. Auch ist eben so gewiß, daß der Sinn des innern Wesens der wahren Freiheit sich in den ursprünglichen Urkunden aller positiven Rechte und Freiheiten der Völker durchaus nicht rein menschlich ausspricht. Es ist merkwürdig, daß sie durchaus nicht von allgemeinen theoretischen Grundsätzen von Freiheit, am allerwenigsten von dem Grundsatze ausgehen, alles thun zu dürfen, was nicht gesetzlich verboten ist, daß sie hingegen allgemein von den einseitig beschränkten Ansichten selbstsüchtiger Privatvortheile der einzelnen Stände und Orte, selber der einzelnen Handwerker- und Berufsvortheile ausgehen, und dahin lenken, den Gliedern dieses Standes, dieses Ortes und dieser Innung die sinnlichen Lebensgenießungen der Glieder derselben leichter, bequemer und sicherer zu machen, als sie es den nämlichen Ständen ohne diese Privilegien nicht sind und nicht werden können.

Diese ursprünglichen, aus wahren, aber dunkeln und einseitig beschränkten und darum standesmäßig selbstsüchtig ausgesprochenen Ansichten von der Freiheit hervorgegangenen Urkunden der Rechte und Privilegien einzelner Stände, Orte und Innungen sind überhaupt von einer Natur, daß sie als eine Art von stiller, geräuschloser, gemäßigter und gesetzlich geregelter Fortsetzung des alten Naturkriegs aller gegen alle dastehen und geeignet sind, in unserer Mitte isolirte Gefühle und Begriffe von der Freiheit zu entfalten und zu nähren, die mit den Freiheitsbegriffen des Stiers, des Affen, des Esels und anderer Thiere in großer Uebereinstimmung stehen, auch vielseitig und beinahe allgemein alles das mangeln, was den Besitzern dieser Privilegien die allgemeinen äußern und innern Bildungsmittel zu den Pflichten, Fertigkeiten und Kräften, die ein

würdiger menschlicher Gebrauch der wahren Freiheit von allem aus anspricht und voraussetzt, zu sichern, und die Individuen dieser bürgerlichen Vereinigungen fähig und geneigt zu machen, mit Anstrengung ihrer selbständigen Kraft ihre Rechte und Privilegien gegenseitig zum Segen aller Stände und aller Mitglieder derselben zu benutzen. Dieser Anfangsfehler der positiven Rechte und Freiheiten der Stände, der indessen seinen Ursprung in der Unschuld, Gutmüthigkeit und ein gegenseitig altchristlichen und altbürgerlichen Zutrauen gegen einander zu suchen hat, hat in der Folge der Zeit und des durch unser Civilisations-Raffinement eingerissenen Verkünstlungsverderbens aller Stände und der allgemeinen Abschwächungsfolgen, die es auf dieselbe hatte, dem Menschengeschlecht zu unermeßlich großem Nachtheil gereicht.

75. Wie die Thiere überhaupt regieren würden.

Wenn wir jetzt auch Menschen wären und, wie sie, die Erde regieren könnten, was würden wir auch thun? Also sagte ein Affe zu einer Thierschaar.

Der Löwe antwortete: Ich würde thun, was mich gelüstete, und es denn darauf ankommen lassen, was daraus entstünde.

Der Esel sagte: Ich würde in eine Schule gehen, und was ich darin lernen würde, das müßten mir Menschen und Thiere dann alle auch lernen und betreiben.

Das Schwein sagte: Ich würde die ganze Erde mit Eicheln besäen, und dafür sorgen, daß die gemästeten Thiere allenthalben Pfützen fänden, sich darin zu erquicken.

Der Hund sagte: Ich würde, denke ich, auch dann ein Hund bleiben, und also dem dienen, der mich fütterte und streichelte, und den anbellen, an den er mich hetzte.

Der Stier sagte: Ich würde eine große Rathsstube erbauen; alles müßte mir beim offenen Mehr verhandelt werden, und Recht sein, was das Mehr wollte.

Der Fuchs sagte: Die Stierordnung würde mir recht sein; aber ich würde mich hinter den Rathsbänken hindurch in ein Geheimnest unter den Thron hinschleichen, und dann da freilich nicht für das Stierenmehr, sondern für meine Fuchsgelüste zu arbeiten suchen.

Die Schlange sagte: Sie wolle der Thiere Teufel sein, und sie durch Entsetzen zu allem dem hinführen, was ihre weisern Oberthiere von ihnen fordern würden.

Der Rehbock fand den Antrag der Schlange abscheulich, und trug seinerseits an, die Thiere von des großen Jupiters wegen und mit lauter Liebe zu eben diesem Endzwecke hinzuführen.

Der Affe sagte: Bald denke ich, ich wollte alle Thiere thun lassen, was sie gelüstete, und Freude haben am Spiel ihrer Freiheit; bald aber, ich wollte mich auf einen Thron setzen, der wie die Sonne glänzte, und alle Thiere der Erde müßten mir mit dem Schilde meiner Herrschaft auf eine Weise bezeichnet sein, daß man sie daran auf tausend Schritte hin als Unterthanen meiner Hoheit und Herrschaft erkennen würde.

Der Elephant wollte lange seine Meinung nicht sagen; da aber vom Löwen an bis zum Esel hinunter alles in ihn drang, sagte er: Wenn ich regieren müßte, so würde ich glauben, in allewege nur in so weit gut zu regieren, als ich verhüten könnte, daß von allem dem, was ihr in diesem Falle thun würdet, gar nichts geschähe.

Ich würde also trachten, daß König Löwe gar nicht thun dürfte, was ihn gelüstete.

Ich würde dem Rathsherrn Esel bedeuten, die Eseleien seiner Schuljahre für sich selbst zu behalten und sie gar nicht zu Normalformen der allgemeinen Bildung des Viehreichs zu machen.

Ich würde dem Gemeinmann Schwein sagen, daß Menschen und Vieh nicht allein von Eicheln leben, und daß die Pfützenordnung, die ihm so lieb sei und seine wilden Borsten eigentlich nicht schlechter machen als sie schon seien, den meisten andern Thieren ihr Fell verderben würde.

Dem Allerweltsknecht Hunde würde ich erklären, daß er kurzum nicht mehr Hund sein, oder nicht regieren müsse.

Dem Innungsmeister Stier würde ich sagen, daß bei einem Gemeinmehr, bei welchem ein Stier

präsidire, der Stier selber auf seinem Präsidentenstuhl von den Füchsen unter dem Thron einem Metzger verkauft werden könnte.

Dem Geheimrath Fuchs würde ich seine Höhle unter dem Thron mit einer Glasthüre beleuchten, und ihm alle Schleichwege hinter den Rathsbänken verrammeln.

Dem infamen Affen würde ich das Viehmäßige, beides, seiner Freiheits- und seiner Regierungsgelüste mit der Knute auf seinem Hintern austreiben.

Die satanische Schlange würde ich fangen und würgen, wo ich sie fände.

Der geweiheten Einfalt des Rehbocks würde ich die Schädel aller wilden Thiere an seine Hörner aufhängen, damit er sich anatomisch und physiognomisch überzeugen lerne, wie groß die Thorheit sei, Menschenwahrheit und Menschenrecht in Löwenschädel, in Stierenköpfe, in Hundsbäuche und in Schlangenhäute hineinpredigen zu wollen.

Der ganze Thierkreis schnitt lange Gesichter; aber er schwieg. Nur der Löwe antwortete: Ich weiß es schon lange, daß du den Adel aller Blutthiere verachtest, und dich allein den schwachen, aber hinterlistigen Feinden unsers Geschlechtes, den Menschen, gleich glaubst.

Der Elephant versetzte: Von mir sagte ich nichts, aber was ich über euch urtheilte, das ist Wahrheit. Ihr seid alle an Hirn und Herz nicht so beschaffen, daß es gut gehen könnte, wenn ihr regieren würdet; den Fall ausgenommen, wenn ihr mit Gewalt gehindert würdet, nach eurem Herzen und nach eurem Kopfe zu regieren.

Aber das würden wir in keinem Falle leiden, schrie jetzt der ganze Thierkreis; und der Elephant antwortete: Eben so schreien auch unter den Menschen alle die, so euch gleichen, wenn Recht und Gesetze sie hindern wollen, gewaltthätig, hinterlistig, niederträchtig, dumm, herzlos und affensüchtig, d. h., also zu regieren, wie ihr es allenfalls auch könntet; wie ich es aber in keinem Fall möchte.

---

76. Der Elephant motivirt sein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere.

Ein Mensch, der diese Elephantenäußerungen hörte, sagte zu ihm: Ich wünsche zu wissen, wie du dein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere gegen sie einzeln begründen könntest. Der Elephant erwiederte: Beim Löwen sind außer seinem, in Blutsachen allen Verstand tödtenden Rachengefühle noch seine allgemeine Verachtung der Thiere, sein stolzer Anspruch an ungestörte Ruhe und seine, den Mord wie ein Nichts vollbringende Organisation ein ewiges Hinderniß der Theilnahme, ohne die keine Regierungsfähigkeit Statt findet.

Daß auch die Esel gerne regieren möchten, ist sehr natürlich, indem ihnen kein anderes Mittel übrig bleibt, sich einem elenden Leben zu entziehen, als dieses einzige. Aber ewig lebt unter einem abgeriebenen Fell die Beruhigung nicht, ohne die ebenfalls keine wahre Regierungsfähigkeit Statt hat.

Auch der Stier wird am Pfluge zu müde, als daß er sich zu einer ruhigen, von Selbstsucht freien Gemeinnützigkeit emporheben könnte. Der Hund ist zum Knechte geboren. Lecken und Bellen in einem Munde, gehört ewig an die Kette.

Der Fuchs vereinigt, neben der Mordlust des Löwen, die ängstliche Besorgniß selbst gefressen oder zu todt geprügelt zu werden. Hieraus entspringt eine Gemüthsstimmung, die die Theilnahme und die Zuverlässigkeit zugleich ausschließt.

Die Schlange ist nichts anderes, als ein Fuchs ohne Beine, mit noch tausendmal stillerer Mordkraft.

Der Rehbock kömmt durch die Eitelkeit, die neben seiner Gutmüthigkeit unter seinem Horn und hinter seiner Nase sitzt, alle Augenblicke in Gefahr, in seinem Einfluß auf die friedlichen Thiere ein Spiel der Fleischfressenden zu werden.

---

77. Die Staatswirthschaft.

Sohn. Papa! in Berlin will ich dann auch einen Curs in der Staatswirthschaft machen.

Papa. Du kannst ja diesen Curs in meinem Hause machen.

Sohn. Das ist nicht möglich! Es versteht bei uns diese Wissenschaft kein Mensch.

Papa. Einfalt! Deine Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite haben alle aus Staatspfennigen gelebt; also wird, ob Gott will! die Staatswirthschaft unserm Hause kein fremdes Feld sein.

Sohn. Papa! Das ist die praktische: aber ich glaube, es könne uns jetzt auch etwas dienen, ein wenig in der theoretischen zu schnüffeln.

Das Gespräch dieses Beamten, das er als Papa und Hausvater so ganz confidentiell mit seinem Sohne über die Bildung zur praktischen Staatswirthschaft hielt, die man durch die Aemterverwaltung in den Amthäusern selbst haben könne, ist im Grunde ein zwar einseitiges und beschränktes, aber sehr belebtes Beleg von dem Unterschied, der zwischen der thierischen und menschlichen, zwischen der selöstsüchtigen und selbstsuchtlosen Ansicht von Wahrheit und Recht in tausend andern Verhältnissen Statt findet.

Aber es ist traurig, daß des guten Papa's aus seinen eigenen häuslichen Verhältnissen hervorgehende, einseitige und beschränkte praktische Kenntniß der Staatswirthschaft so allgemein zum Fundament alles dessen gelegt wird, was man von der theoretischen als allgemein anwendbar anzuerkennen geruht.

---

78. Das blinde Vertrauen.

Sei du jetzt unser Vater! Also sprachen unerzogene Kinder zu ihrem ältesten Bruder vor dem Sarge ihres Vaters.

Dieser aber war ein fester Mann und antwortete ihnen: Wenn ich euer Vater sein soll, so müßt ihr mir als meine Kinder gehorchen.

Das wollen wir gerne thun, antworteten die Kinder. Er erwiederte ihnen: Das ist bald gesagt. Aber es gibt Stunden, wo es schwer fallen könnte, euer Wort zu halten; und auch ich bin ein Mensch. Ich habe ein Weib und eigene Kinder und eigene Verhältnisse. Tausend Umstände könnten eintreffen, wo auch diese Verhältnisse selbst mich an meiner Pflicht gegen euch hindern, und gegen meinen Willen zu eurem Schaden blind machen könnten. Wählet also aus den Freunden unsers Vaters zwei Männer, die mir auf der einen Seite euern Gehorsam und euere Mithülfe versichern; auf der andern Seite aber mich zu einer genauen Rechenschaft von allem, was ich in euerem Namen verwalten werde, anhalten sollen.

Wir trauen dir ja ohne alles dieses, erwiederten die Kinder. Aber er antwortete ihnen: Ich traue mir selbst nicht und bin überzeugt, der Mensch thut seine Pflicht in jedem Falle zehnmal besser, wenn er für dieselben verantwortlich ist, als wenn er darüber, wie man zu reden pflegt, niemandem als dem lieben Gott Rechenschaft zu geben schuldig ist.

Wie der Glaube und die Gottesfurcht beten, arbeiten und rechtthun lehrt, also lehrt auch die Verantwortlichkeit unser Geschlecht das Nämliche; aber der Mangel an ihrer Realität ist allenthalben, wo das Truggewand unserer Verkünstelungsformen sie allgemein so unübertrefflich bedeckt, so groß, daß das hohe Glaubenswort: „Verflucht ist, wer auf Menschen vertraut" — täglich neue, das Menschenherz empörende Belege erhält. Ein Mensch darf dem andern nur in soweit und in dem trauen, worin er sich bewährt hat, daß er Glauben verdiene. So wie niemand gut ist als nur Einer, so verdient auch niemand Vertrauen als nur Gott; vorzüglich darf der Mensch auf sich selber nicht allgemein das Vertrauen setzen; darum ist aber auch jeder edle Mensch in dem, was ihm vertraut wird, gerne verantwortlich: und nur ein schwacher leichtsinniger Mensch nimmt das unbedingte Zutrauen der Gutmüthigkeit, welches nicht in Verbindung mit der Pflicht der Verantwortlichkeit ist, gerne an.

---

79. Leander und seine drei Söhne.

Leander, der seinen drei Söhnen drei gleiche, aber verwilderte Höfe hinterließ, sagte auf seinem Todtenbette zu ihnen: Bauet sie wohl, und ihr werdet glücklicher werden als ich es war.

Aber der erste Sohn dachte in seinem Herzen: Was will ich mit meinem verderbten Hofe machen? Ich will darauf wachsen lassen, was wächst, und übrigens warten, bis meine Kinder erzogen sind. Vielleicht ist es dann etwa mit ihrer Hülfe möglich, denselben in eine bessere Ordnung zu bringen. — Aber er that von dem gar nichts, was unumgänglich nöthig gewesen wäre, um in seinen Kindern durch eine gute Erziehung die Kräfte und Fertigkeiten zu entfalten, die in ihnen den Willen und

die Luft erzeugen konnten, ihm in ihren erwachsenen Tagen zur Verbesserung seines verwilderten Hofes mit Kraft und aufopfernder Hingebung an die Hand zu gehen.

Er hatte Unrecht und bereitete sich selber großes Verderben. Da seine Kinder erwachsen waren, fanden sie, er sei kein Vater an ihnen gewesen, und gingen in ihrem Unwillen darüber so weit, daß sein ältester Sohn, der durch seine Verwahrlosung im äußersten Grade roh und derb geworden, ihm in's Gesicht sagte: Du bist ein alter Lump, und hast uns und den Hof, beide gleich, verwahrloset!

Sein zweiter Sohn gab sich alle Mühe, ein paar Aecker seines Hofes in den höchsten Abtrag zu bringen, und sagte darauf seinen Kindern: Ihr könnet an diesen Aeckern sehen, wie glücklich ihr sein werdet, wenn ihr einst den ganzen Hof also bearbeitet.

Lieber Vater! antworteten die anwachsenden Kinder, gib die Aecker, welche du nicht anbauest, uns in freie Hand zu bearbeiten und zu benutzen, so siehst du dann noch bei deinem Leben selber, wie du uns durch das Beispiel und die Lehre deiner zwei so unübertrefflich wohl besorgten Aecker, und durch die Freiheit, deinen ganzen Hof eben so gut zu besorgen, glücklich machen kannst. Der Vater aber war ein ängstlicher, kleinlicher Mann. Er dachte bei sich selbst: Es ist ein altes Sprüchwort, und ich habe es schon von vielen braven und klugen Vätern nachsprechen gehört: Man muß den Löffel nicht eher aus den Händen geben, bis man selber gegessen hat. — Er that also das nicht, wofür seine Söhne in herzlicher, kindlicher Gutmüthigkeit ihn baten. Dadurch wurden nun aber diese auch mißmuthig, und fiengen an, das Musterkartenleben des Vaters mit seinen zwei Aeckern und seine eigennützige Schwäche zu verachten, und dasselbe eben so mit selbstsüchtigen und eigennützigen Augenanzusehen, und untereinander sich in die Ohren zu flüstern: wenn er alles allein haben will, so kann er auch alles allein machen; und wenn er, wie der Junker, der seine Fische lieber im Teich von den Hechten fressen, als irgend jemand mitfischen lassen wollte, auch so seinen Hof lieber unabträglich verwildern, als uns erlauben, ihn für ihn und uns abträglich zu machen, so müssen wir, weil er uns nicht, wie er wohl könnte, helfen will, trachten, uns selber zu helfen. Zwei seiner Söhne verließen auch wirklich sein Haus und suchten sich jeder eine selbstständige Laufbahn. Und der Vater hatte ein elendes Leben; er brachte es mit seinem Musterkartenleben nirgendwohin, und seine unübertrefflich wohl besorgten Aecker standen auf seinem verwahrlosten Hof wie ein künstlich in Marmor gehauenes Prachtpflaster in der zerfallenen Mauer eines verlumpten Hauses.

Der dritte Sohn zog seine Kinder von Jugend auf, wozu er sie brauchte, um seinen Hof mit ihnen und durch sie so geschwind als möglich in eine gute abträgliche Ordnung zu bringen. Er freute sich jeder Kraft des Leibes und der Seele, die er in ihnen entwickelte. Sein höchster Stolz war, Söhne und Töchter vor seinen Augen zu sehen, die einst mehr als er wissen, verstehen und besitzen würden. Je mehr sie waren, je mehr vertraute er ihnen, und je mehr er ihnen vertraute, je weiter brachten sie es.

Er genoß ein frohes, glückliches Leben, und brachte seinen Hof bei seinen Lebzeiten auf einen Ertrag, auf den er ihn ohne die freie und thätige Theilnahme und Mithülfe aller seiner für dieselben wohl erzogenen Kinder in Ewigkeit nicht hätte bringen können.

Es ist traurig, daß so viele Menschen theils als Individuen im Privatstand, theils im öffentlichen Leben als Regierungsglieder und Regierungsbehörden den progressiven Fortschritt der menschlichen Cultur und den dadurch zu erzielenden Fortschritt des menschlichen Wohlstandes durch die mißmuthige Unzufriedenheit, die sie, wie der erste dieser Väter, darüber zeigen, daß das noch nicht in der Ordnung ist, was sie in Ordnung *machen sollten*, und dadurch mit ihm in eine Gemüthsstimmung gelangen, die ihnen das Todeswort aller menschlichen Fortschritte auf die Zunge legt: Das Beste sei bei ihrem Leben alles bleiben zu lassen, wie es ist, in der Hoffnung, daß denn nach ihrem Tode vielleicht wohl jemand kommen könne, der das, was etwa einer immer gefährlichen Neuerung bedürfen möchte, dannzumal auf seine Rechnung und auf seine Gefahr versuchen und probiren könne.

Eben so traurig ist das, was in Rücksicht auf

den zweiten Vater wahr ist, wenn der erbärmliche Grundsatz, man muß den Löffel nicht aus den Händen geben, bis man selber gegessen hat, schwache, kleinliche Eltern dahin bringt, aus unpassender Sparsamkeit das zu versäumen, was wesentlich nothwendig wäre, ihre Kinder von Jugend auf zu einer selbstständigen Mitwirkung in allem dem, was die Führung ihrer Haushaltung wesentlich bedarf, kraftvoll und gebildet zu erziehen und ihnen, wenn sie erwachsen, aus Furcht, sie möchten ihnen über den Kopf wachsen, eine freie, selbstständige Mitwirkung ihres Hauswesens zu versagen. Dieses kleinherzige Benehmen wird in seinen Folgen noch bedeutender, und in die Störung des öffentlichen Wohls allgemein eingreifend; wenn diese kleinliche Selbstsucht sich selber in Regierungsgrundsätzen und Regierungsmaximen im Munde von Beamteten ausspricht, und Personen von öffentlichem und bedeutendem Einfluß sich durch erbärmliche Sprüchwörter, Modenmeinungen und Kameradenäußerungen ihres esprit du corps dahin verleiten lassen, aus Furcht, ihre Untergebenen möchten ihnen einst über den Kopf wachsen, alles das versäumen, was sie als Präsidenten unumgänglich thun müssen, um für den Dienst des Vaterlandes tüchtige Mitglieder ihrer Kollegien und Tribunalien, als Chefs ihres Büreau's tüchtige Sekretäre, als Landvögte tüchtige Untervögte und überhaupt als Oberbeamtete tüchtige Unterbehörden sich zu bilden und zu erhalten, und ihre Stellen nicht bloß als einen Besitz des utile und honorificum, das ihnen rechtlich beigefügt wird, sondern als ein Bedürfniß des öffentlichen Wohls und als ein Inbegriff heiliger Pflichten anerkennen, ohne deren Erfüllung sie das öffentliche Wohl nicht zu fördern, sondern vielmehr ihm entgegen zu wirken geeignet sind. Unser Verkünstelungszeitalter und die abschwächende Epidemie, zu der es seiner Natur nach allgemein hinführen muß, hat uns in allen Ständen und in allen Verhältnissen in dem, was zur Aeufnung sowohl des Privat- als des öffentlichen Wohls diesfalls geschehen sollte, unaussprechlich zurückgesetzt.

Millionen Hausväter, deren Familienglück sowohl in Rücksicht auf die Sicherstellung ihrer Gegenwartsbedürfnisse als in Rücksicht auf diejenigen ihrer Nachkommenschaft größtentheils von einer Handlungsweise abhängt, durch welche der dritte dieser Väter sein Vaterherz befriedigt, seine Kinder wohl erzogen und das Glück seiner Nachkommenschaft vielleicht auf Jahrhunderte begründete, sind für alles das, was in ihnen selbst kraftvoll belebt sein sollte, abgestumpft, und stehen im ganzen Umfang ihrer Umgebungen diesfalls verödet und unbeholfen in unserer Mitte.

Die Art und Weise, wie dieser Vater seinen Hof durch seine Kinder selber auf den größten Abtrag gebracht, indem er sie zu dem Geist und der Kraft einer Lebensweise erhoben, durch die sie hinwieder fähig werden, das nämliche an ihren Kindern zu thun, diese Art und Weise des reinen, kraftvollen, häuslichen Familienlebens ist im Allgemeinen mit allen Segenskräften, die sie zur Folge hat, gleichsam aus unserer Mitte verschwunden; und wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir für alles dieses Geist und Herzens halber vielseitig so viel als abgestumpft dastehen; und wie dieses wahr, und hinwieder, wie es unwidersprechlich ist, daß durch die Fehler und Schwächen des Privatlebens auch die guten Kräfte des öffentlichen Lebens gefährdet, untergraben und abgeschwächt werden, so ist eben so wahr und unwidersprechlich, daß die in unserer Mitte tief erschütterten Fundamente des öffentlichen Wohlstandes hinwieder auf die immer steigende Abschwächung, Untergrabung und Erschütterung der Fundamente des Privatwohlstandes einwirken, und daß, um gerade herauszureden, zum Exempel die Folgen eines verkehrten Benehmens der Präsidenten gegen die Mitglieder der Kollegien, der Chefs gegen ihre Subalternen, der Landvögte gegen ihre Dorfvögte auf die Untergrabung der Fundamente des Privatwohls der einzelnen Glieder des Staats einen nicht zu berechnenden Einfluß hat; und daß Millionen Menschen im Lande dadurch in den Mitteln ihren Privatwohlstand und durch denselben auch den öffentlichen Wohlstand ruhig, kraft- und segensvoll zu fördern, gehemmt, stillgestellt und verwirrt werden.

Wenn die Oberbehörden in einem Lande durch die Folgen unserer Zeitverkünstelung und der, ihrer Modenschwäche immer beiwohnenden, unpassenden Anmaßungen hierin den guten alten Sinn ihrer Stellen gänzlich verlieren, und die größere Anzahl

der Präsidenten, Direktoren, Chefs und Oberamtleute dahin gebracht werden, alles Interesse, alle Uebungen und alle Gewandtheit in allem dem zu mangeln, wofür sie in ihren höhern Stellen unumgänglich Takt, Interesse, Uebung und Gewandtheit haben sollen, um durch ihren Einfluß ihre untergeordneten Mitglieder der Kollegien, Tribunalien, Sekretärs und alle Arten von Unterbeamteten im Innern ihrer Denkungsart und ihrer Bestrebungen in dem Geist leben und handeln zu machen, der allein geschickt ist, durch den Erfolg ihrer Stellen des Landes Wohl wirklich zu befördern, und für diesen Zweck bildend und erhebend auf das Volk, d. h. auf jedermann, der durch ihre Stellung und durch ihren Einfluß mit ihnen in Berührung ist, einzuwirken, so sind die verderblichen Folgen dieses Abschwächungs- und Verkünstelungszustandes im Lande in allen Ständen doch gewiß nicht zu berechnen. Möge doch die Wichtigkeit dieser Ansicht, für die uns das oberflächliche Leben unserer Verkünstelung fast allgemein blind gemacht, bald mit einem größeren Interesse beherzigt und die Ueberzeugung allmälig in unserer Mitte allgemein werden, daß das Volksheil und der Volkssegen einzig und allein aus der Volksführung hervorgehen, und daß dieses hohe Resultat nur durch die Weisheit, Edelmuth und Tugend des hohen Personals, in dessen Hand die wesentlichen Beförderungsmittel des öffentlichen Volkssegens gelegt ist, vorzüglich zu erzielen gesucht werden müssen, und daß es nur durch die Sicherstellung des höhern Staatsgeistes in den Oberbehörden im Lande möglich ist, den Staatsgeist der niedern Stände sowohl mit den wesentlichen Bedürfnissen der Menschennatur, als mit denjenigen des Staats selber in eine wirklich segensreiche Uebereinstimmung zu bringen.

Möge man doch bald und allgemein erkennen, daß im Staate, wie in einer Haushaltung, nur ein Geist herrschen soll, und daß der Gemeingeist aller Stände nur durch den Zusammenhang desselben erzielt werden kann. Möge doch die Ueberzeugung bald allgemein werden, wie wichtig die Folgen des Zustandes in jedem Staate sind, wenn durch den Mangel des innern geistigen und sittlichen Zusammenhangs der Ober- und Unterbehörden in einem Lande, d. h. durch den Mangel an intellectueller und sittlicher Einheit im Staatsgeist und im Staatsdienst die öffentlichen Behörden mit den wesentlichen Bedürfnissen des Volkssegens nicht nur nicht in Uebereinstimmung, sondern sogar sichtbar in offenem Widerspruch mit einander stehen.

---

80. Leonor, Mathias, Selmar und Nilson.

Vier Geistliche.

Sie waren ehemals Schulfreunde, aber sie hatten sich jetzt dreißig Jahre nicht mehr gesehen; nun führte sie ein Zufall zusammen.

Sie freuten sich eine Weile ihres Zusammentreffens; dann aber sagte Leonor: Wir waren alle vier brave Jungens, und wollten das Gute; aber was haben wir nun in der Welt ausgerichtet?

Mathias antwortete: Ich habe mich durch eine einseitige Neigung zu vielerlei Wissen und durch ewiges, meistens oberflächliches und unverdautes Herumtappen in Büchern, Journalen bis auf die täglichen Zeitungen herab gleichsam aus der Welt heraus geträumt, und alle Kraft eines wahrhaft belebten, wirklichen Zusammenhangs mit meinen Gemeindsgenossen durch dieselben verloren. Auch näherte ich mich schon den grauen Haaren, ehe ich merkte, daß alles mein Wissen und Kennen mich in meiner Stellung und meinem Beruf zum fünften Rad am Wagen gemacht, und daß ich durchaus nicht einmal im Stande sei, meinen Leuten in irgend einem Fall einen Rath und eine Wegweisung zu geben, die auf ihre Umstände wirklich passend wären. – Und ich hingegen, erwiederte Selmar, habe eben dadurch, daß ich mich der Geschäfte und Angelegenheiten meiner Leute zu sehr annahm und in allen Stücken ihnen mit gutem Rath beistehen wollte, den Namen eines Menschen erhalten, der sich in Sachen, die ihn nichts angehen, mische. Indessen bin ich dadurch für sie der Mann des Tages geworden, dem sie nachliefen, wenn sie ihn brauchten, den sie aber auch stehen ließen, so bald sie ihn nicht mehr nöthig hatten. Es konnte wohl nicht anders kommen. Die guten Räthe, die ich ihnen geben wollte, hatten in mir selbst kein solides Fundament und konnten in der Zerstreuung, in der ich lebte, keines in

mir finden. Ich merkte aber auch erst in meinen grauen Haaren, wie viel mir fehlte, um meinen Pfarrkindern das wirklich zu sein, was ich ihnen hätte sein sollen, und gerne gewesen wäre, wenn ich es nur hätte können.

Nilson sagte: Ich sah frühe ein, daß für uns Geistliche bei aller Kunst des Einflusses auf das Zeitliche nichts heraus kommt, und daß überhaupt Leiden, Unrecht und böse Gewalt auf der Erde sein werden, so lange die Menschen, wie unser Katechismus sagt, fortfahren, Gott und seinem Gesetze zu widerstreben und ihren Nächsten zu hassen. Ich suchte deswegen die Menschen zur Verachtung des ganzen irdischen Lebens und aller seiner Güter und Segnungen hinzuführen, und selber von allem Glauben an die Möglichkeit einer irdischen Ruhe und Zufriedenheit abzulenken, und ich bin auch erst in meinen alten Tagen dahin gekommen, einzusehen, daß meine Bestrebungen das Volk aus der Wahrheit dessen, was es in der Welt wirklich ist und wofür es wirklich da sein und leben soll, hinauszureißen, und in dem Träumerleben, in dem es weder in sich selbst noch in seinen Umgebungen ein erhebendes und stärkendes Fundament fand, sein Heil zu suchen, ein Mißgriff war, durch den das Volk auf das, was wirklich göttlich, ewig und erhaben ist, durchaus nichts gewann, hingegen was es in Rücksicht auf sein zeitliches Dasein wirklich bedarf, und was ihm Gott dafür wirklich gegeben, alles zu verlieren oder diesfalls in einen ewigen Widerspruch mit sich selber zu fallen gefahren. Ich richtete mit meinen Bestrebungen durchaus nichts aus. Die Gelüste meiner Gemeinde nach allen Genießungen, die sie kennen, und nach allen, selbst den unsinnigsten Rechten, die ihnen diese Gelüste zu verschaffen und sicher zu stellen geeignet schienen, sind seit dreißig Jahren, da ich ihr Pfarrer bin, immer die nämlichen geblieben; indessen ist es mir jetzt zur innigsten Ueberzeugung klar geworden, und ich darf und soll es mir nicht verhehlen, ich habe mit meiner träumerischen Sönderung dessen, was der Mensch zum Segen, zur Aeufnung und zur Ruhe seines zeitlichen Lebens wahrhaft bedarf, von dem, worauf das Heil seines ewigen Lebens ruht und mit der daraus herfließenden Vernachlässigung zur Genugthuung, Bildung und Ergreifung des Volks zu dem, was es in der ersten Rücksicht bedarf, störend auf die allgemeinen Fundamente des Wohlstandes meiner Gemeinde eingewirkt, indem ich die Unschuld und das leichte Joch des unbefangenen Lebens in Liebe und Glauben in den Köpfen schwacher und gutmüthiger Menschen in das Kettengewand von Meinungen über die Pflichten der Liebe und des Glaubens umgewandelt, das sie jetzt wie ein Gespenst, wo sie gehen und stehen, verfolgt, und ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe läßt, indem es sie so aus sich selber und aus der Wahrheit ihrer Verhältnisse heraushebt, daß viele derselben aus lauter Eifer für die Erkenntniß und freundlich müssiggängerische Besprechung über diese Pflichten nicht mehr Zeit genug dafür finden, die wesentlichsten derselben auch nur halb so gut auszuüben, als sie es vorher thaten.

Mehrere von ihnen sind dadurch sehr schlechte Hausväter und sehr schlechte Hausmütter geworden, und nicht nur für den Augenblick in ihrem diesfälligen Wohlstande zurückgekommen, sondern eigentlich in sich selber unfähig geworden, zur weitern Beförderung, zur diesfälligen Wiederherstellung ihrer selbst mit den Kräften, mit der Anstrengung und mit dem Interesse zu arbeiten, mit dem sie es vorher thaten. Es mußte mir sehr zu Herzen gehen, daß die Folgen dieser Verirrung auf die Umstände einiger Personen, die mir vorher sehr anhänglich waren, so verwildernd einwirkten, daß sie hernach ihre Anhänglichkeit an mich selber laut und öffentlich verwünschten, und in der sich durch die Folgen meiner diesfälligen Unvorsichtigkeit zugezogenen Armuth in Laster und Verbrechen hineinfielen, daß wirklich drei Kinder aus Haushaltungen, die mir lange anhänglich waren, jetzt im Zuchthause stecken.

Das alles gieng dem guten Manne so sehr zu Herzen, daß er mit Thränen in den Augen zu seinen Freunden sagte: Ich bin unter euch allen der Unglücklichste gewesen.

Seine Freunde antworteten ihm: Du dauerst uns sehr; wir kennen deinen Gang, du hast von dir reden gemacht; Freunde und Feinde geben dir das Zeugniß, du habest es gut gemeint; aber Freunde und Feinde sagen auch überall, du seiest die Unnatur selber. Wir widersprechen es auch nicht, aber

wir fühlen dabei, daß auch wir den schlichten, einfachen Gang der Natur verfehlt haben, der in seiner Schwachheit und in seiner Kraft dahin lenkt, alles zu vereinigen und nichts getrennt und isolirt stehen und wirken zu lassen, alles mit sich selbst und mit seinen Umgebungen in Uebereinstimmung zu bringen. Indessen ist gewiß, ob wir gleich wie du in unserm Thun und in unsern Bestrebungen nicht in Uebereinstimmung mit unsern Umgebungen zu handeln vermochten, so gingest du in deiner Unnatur dennoch unendlich weiter als wir. Wir waren in unserm Einfluß auf das Volk unstreitig ungeschickt, eben wie du; aber wir gingen in unserer Ungeschicklichkeit nur oberflächlich und äußerlich zu Werke; du aber wolltest tiefer wirken, und brauchtest Gewalt, innerlich durch die Belebung der Einbildungskraft einen Schein dessen hervorzubringen, was wirklich nicht da war; du wolltest einen Schein des Göttlichen herrschend machen, wo durchaus die Wahrheit des Göttlichen noch nicht da war, und wo sogar in dem Personale und in den Umgebungen deiner Anhänger alles das mangelt, was nothwendig da sein und gethan werden mußte, um die Kräfte, Fertigkeiten, Gesinnungen und Ansichten menschlich zu entfalten und menschlich zu beleben, die den wirklich göttlichen Kräften unserer Natur immer nothwendig beiwohnen, wo Natur und Gnade im menschlichen Leben sich im ganzen Umfang ihrer beiderseits göttlich gegebenen Kräfte und Segnungen wirklich vereinigen.

Selmar sagte nach allem diesem: Euere Erfahrungen sind alle wahr; aber ein Hauptgrund, warum wir Geistliche bei allen unsern Bestrebungen, etwas Gutes darin zu stiften, nicht dahin gelangten, wo wir wollten, ist auch dieser: wir werden in unsern Tagen immer mehr unter das Volk ohne genugsame Kraft und ohne genugsame Mittel auf dasselbe zu wirken, wie ein Angel ohne Lockspeise unter die Fische hingeworfen. Wirth, Weibel, Schulze, Schreiber, Werber, kurz alle Gewalt- und alle Geldmenschen angeln das Volk mit allem, was unser Geschlecht zu reizen im Stande ist, und die Welt, wie sie jetzt ist, kennt gegen dieses Angeln beinahe kein wirksames Recht mehr und vielleicht noch weniger einen wirksamen Willen. Der Geist des Zeitalters ist ohne Gewissenhaftigkeit und ohne Kraft gegen seine sinnliche Selbstsucht.

Das Schicksal dieser verschiedenen Geistlichen ist ein eben so sprechendes als merkwürdiges Beleg von der Wahrheit, in welchem Grad das Verkünstelungsverderben unserer Zeit unser Geschlecht in allen Ständen und Verhältnissen von dem Gange der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte abgelenkt, sie dadurch in sich selber entkräftet und jede segensreiche Anwendung derselben im Allgemeinen so viel als unmöglich gemacht.

Die Individualität dieser vier Männer war, sie konnte nicht mehr, unter einander verschieden, und ihre Lebenszwecke waren, obgleich im Wesen allgemein die nämlichen, wohlthätigen und sich dem Dienste ihrer Mitmenschen als aufopfernd und hingebend auszeichnenden, dennoch durch die Individualität des Charakters und der Bildung eines jeden, äußerst ungleich und beinahe sich allseitig entgegenstehend bestimmt. Sie, diese Männer, waren im Grunde unter sich selbst so ungleich, als nur immer Menschen unter einander ungleich sein können. Der eine lebte in den Büchern gleichsam außer sich selbst; der andere verlor durch die Aufmerksamkeit auf seine Umgebungen sich selbst in sich selbst, er wollte auf die Welt wirken, aber sein Wirken ging nicht aus ihm selbst hervor; darum wirkte er nicht auf die Welt, die Welt wirkte auf ihn. Der dritte wollte eine Gewalt brauchen gegen die Welt, und trennte zu diesem Endzwecke, was Gott von Ewigkeit her in der Menschheit zusammengefügt. Der vierte wollte die Unschicklichkeit aller durch die Unpassendheit der Stellung, in der sie gegen das Volk gelassen wurden, erklären, und alle Schuld des Nichterfolgs ihrer Bestrebungen auf diesen Umstand hinschieben. Aber die Wahrheit von allem diesem ist, die Welt, die sie umgab und auf die sie Einfluß suchten, lebte eben wie sie, in der höchsten Unnatur unsers Verkünstelungsverderbens, und die wahren Ursachen des allseitigen Mißlingens ihrer Bestrebungen müssen offenbar in dem Zusammentreffen des Verkünstelungsverderbens, das in ihren Umgebungen und in demjenigen, das in ihnen selbst lag, gesucht und erkannt werden.

81. Hans und Benedikt.

Benedikt. Sei ruhig, lieber Hans!

Hans. Ich kann nicht, ich leide Unrecht.

Benedikt. Die Religion sollte dich trösten.

Hans. Sie sollte mir helfen.

Benedikt. Sie wird dir in deinem Innern helfen.

Hans. Das ist nicht wahr! Wenn sie mir in meinem Aeußern nicht hilft, so ist sie für mein Inneres nicht da.

Benedikt. Du lästerst!

Hans. Ich rede die Wahrheit: „Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört."

Benedikt. Ich zittere.

Hans. Wenn du keine Kraft hast gegen das Unrecht, so lege deine Kutte ab, diene für feilen Gewinn, und trage die Livree der Herrschaft, der du gehörst.

Benedikt. Das hätten sich freilich der Heiland und seine Apostel nicht sagen lassen.

Hans. Auch dein Großvater, der bei uns Pfarrer war, hätte sich das nicht sagen lassen.

Das Wort des Hansen ist freilich ein Wort der Verzweiflung; aber es hängt dennoch mit einer großen, tiefen Wahrheit zusammen. Die Religion ist in ihrem Wesen eine Kraft Gottes zum Heil einem jeden, der da glaubt; und sie sollte auch in ihrem Aeußerlichen kraftvolle Mittel besitzen, der Noth und dem Elend der Menschen abzuhelfen, wo diese sich immer befinden. Und es ist unstreitig, da sie das Volk vorzüglich bei seinen Geistlichen sucht, so sollte sie auch vorzüglich bei ihnen zu finden sein, sie sollte ihnen auch vorzüglich gegeben sein, und zwar nicht durch äußern Reichthum, sondern durch innere göttliche, heilige Kraft in ihrer Theilnahme am Leiden ihrer Brüder. Es läßt sich nichts Herzzerschneidenderes denken, als die Erscheinung eines Geistlichen im Kreise armer, unrechtleidender Menschen, mit einem Schwall armseliger, eitler Trostworte Wunden zu heilen, die sich nicht vom bloßen Winde heilen lassen, sonder Oel und Essig für ihren Schmerz ansprechen. Ihr kennet den Eindruck noch, den es auf euch gemacht hat, als ein Geistlicher, den sein Pfarrkind um Gotteswillen bat, er solle bei dem Landvogt, der ihm Unrecht gethan, einen Vorspruch einlegen, geantwortet: Muthet mir das doch nicht zu, ich bin mit meinem gnädigen Herrn in Verhältnissen, daß ich das nicht thun darf. Moralische Kraftlosigkeit kann in tausend Fällen Menschen zu Gefühlen und Ausdrücken bringen, die dem Wort des Hansen: Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört — vollkommen gleich sind. Denke doch ein jeder, den das Wort des Hansen empört, zu seiner Entschuldigung, man suche zarte, feine und wohl besorgte Pflanzen in einem Garten umsonst, dessen Gärtner im Winter den Frost scheut und im Sommer die halbe Zeit des Tages unter Schattenbäumen auf der faulen Haut liegt. Der fromme, christlich-gläubige Mensch trägt ein sanftes, mildes, liebendes Herz in seiner Brust. Er sieht den Armen und Leidenden als sein Kind an, das er von Gottes wegen auf alle Weise zu erquicken und zu behelfen verpflichtet ist. Wie Vater und Mutter einem kranken Kinde seine Schmerzen zu mildern suchen, also sucht er den Armen und Leidenden in seiner Noth und in seinem Schmerz wirklich zu dienen. Er trocknet ihm den Schweiß von seiner Stirne. Er ermüdet nicht, jedes Labsal für ihn aufzusuchen, das in seiner Hand ist. Er bricht sich den Schlaf ab, für ihn zu wachen, und scheut die Lasten des Tages nicht in seinem Dienste. Er wirft sich in die Arme des Leidenden und benetzt des Kranken Angesicht mit seinen Thränen. Aber der leidige Tröster, der zum armen Job kam und zu ihm sagte: Du hast dein Unglück mit deinen Sünden verdienet, und mußt jetzt den Trost, den du bedarfst, in dir selber, in deiner Besserung suchen; es kann dir ihn niemand geben und niemand für dich suchen — hat den Geist des wahren, christlichen Trostes nicht in seinem Herzen. Er braucht in der Härte seiner Gefühle Kunst- und Bücherphrasen, eine Trostart, die niemand tröstet. Die Einfalt des christlichen, liebenden, schonenden und helfenden Sinnes braucht solche Phrasen, denen der wirkliche Geist des Evangeliums mangelt, nicht. Sie kennt sie nicht von sich selbst; sie kennt sie nur, wenn sie

sie auswendig gelernt hat, und braucht sie in dieser Leerheit und Verödung nur im Nachsprechen dessen, was sie also wörtlich gelernt hat.

82. Die Begriffe der Bienen von der Freiheit und der Gerechtigkeit.

Die guten Bienen, die bei ihrem Honigsuchen in aller Welt herumschwärmen, hörten in allen Ecken die thierischen Begriffe, die sich die Löwen und Bären, die Füchse und Marder, die Ochsen und Esel, die Auerhähne und Spatzen, die Hunde und Katzen von der Freiheit und der Gerechtigkeit machten; aber obwohl sie diese großen Thiere alle für höhere Wesen ansahen als sich selber, so konnten sie, so klein sie sich auch immer gegen sie fühlten, doch nicht begreifen, daß irgend Etwas von allem dem, was diese Thiere für sich als Freiheit und Gerechtigkeit ansprachen, wirkliche Freiheit und Gerechtigkeit sei; und je mehr sie dieses Geschwätzwerk für diese zwei großen Menschenwörter hörten, je mehr freuten sie sich, stille kleine Bienen und nicht so anmaßliche große Thiere zu sein. Vorher, ehe sie ihr fades Geschwätz treiben hörten, fühlten sie sich in ihren Körben nur glücklich; sie wußten nicht, daß etwas in der Welt sei, das unter den Menschen Freiheit und Gerechtigkeit heißt, und von dem auch alle Thiere der Welt auf die verschiedenste Weise jedes nach seiner Gattung das Maul brauchen. In Polen's Wäldern, wo sie, von Menschen gesondert, ihre Wohnungen selbst bauten und ihren Honig mehr mit den Bären als mit den Menschen theilten, wußten sie nicht, daß etwas in der Welt sei, das Freiheit und Gerechtigkeit heißt; aber in den civilisirten Staaten, wo verkünstelte Menschen ihnen mit ihrer Hand Körbe und Häuser selbst bauten, auch den Honig jährlich mit ihnen theilten und dabei allerlei Arten von Unfug und Gewaltthätigkeit mit großer Mordlust an ihnen ausübten, hörten sie in allen Ecken und Enden diese Wörter, welche an den Orten, wo sie von den Menschen gesondert und ihrenthalben ihres eigenen Rechts sicher waren, nie vor ihren Ohren erschallten und nie über ihre Lippen hinausgingen. Aber jetzt sprachen sie es auch aus: Unsere Brutzellen sind bequem für unsere Brut, und unsere Honigzellen für unsere Arbeit im Sommer und für unsere Nahrung im Winter. Jede einzelne Biene lebt befriedigt in unserm Korbe und ungestört in ihrer Zelle. Keine von den Tausenden und Tausenden, die neben einander aus- und einfliegen, hindert irgend eine andere weder an ihrer Brut noch an ihrer Arbeit. Alles, was wir sein sollen, die Kräfte und Fertigkeiten, die wir zum Honigsuchen, zum Wachsbereiten, zum Zellenbauen nothwendig haben, liegen in uns selber zur höchsten Kunstvollkommenheit entwickelt und erhaben. Die Ordnung und die Rechte der Lebensthätigkeit und Lebensgenießung jeder einzelnen Biene sind durch Schranken gesichert, die die Selbstsucht keiner einzelnen Biene zum Nachtheil der andern zu überschreiten vermag. Wir sind alle innert diesen Schranken gesegnet und frei, und sie, diese Schranken, sind selber das Wesen der Gerechtigkeit, die wir bedürfen; sie sind unser geliebtes, heiliges Recht. Wir sind durch sie selber glücklich und frei. Unsere Königin ist eine liebende Mutter. Jede einzelne unserer Zellen ist durch sie gesegnet, und gegen die trägen, müssigen Hummel haben wir einen Stachel. Wir stoßen sie aus, und sumsen und lachen, wenn die Faulen vor unsern Zellen verfaulen.

Ein Mensch, der von dem Mißbrauch, den seine Zeitgenossen in Rücksicht auf den ganzen Umfang ihrer bürgerlichen Begriffe so allgemein verkünstelten und in den Lobpreisungen und den Verwünschungen der einseitigen Ansichten derselben, gegenseitig so hartnäckig, wie erbitterte Stiere an einander anstießen, seit langem mißmuthig gemacht, jetzt in seinen alten Tagen weder zum Guten noch zum Bösen kein Wort mehr von irgend einer Ansicht des bürgerlichen *Rechts* und der bürgerlichen *Freiheit* weiter hören wollte, freute sich, diese guten Thierchen von diesen zwei ehemals dem Vaterlande und der Menschheit so heiligen Begriffen auf eine Weise reden zu hören, wie er schon seit so langem im Kreise seiner Umgebungen keinen solchen Ton mehr vor seinen Ohren erschallen gehört.

Man weiß, der Uebergang von lange gedauertem und tief gewurzeltem Mißmuth zu einem, in irgend einer Sache befriedigtern Zustand erzeugt zu

Zeiten, besonders in edeln, tieffühlenden Seelen, einen Aufflug eines hohen erhebenden Entzückens. In einem solchen sprach jetzt der Mann: Heil, Heil mir, daß ich jetzt die Bienen von Freiheit und Recht reden höre, wie ehemals die Menschen davon redeten. Er stand von seinem Stuhl auf, ging wie in einem erneuerten Leben mit aufgerichtetem Haupte im einsamen Zimmer hinauf und hinunter, redete laut mit sich selber und sagte: Ja, ja, alle edeln Männer des Vaterlandes, alle seine edeln Söhne redeten ehemals von den Fundamenten der Freiheit und des Rechts im Land, eben wie diese guten Thierchen von ihrem, durch Recht und Ordnung gesegneten, glücklichen und freien Leben in ihren Körben. Sie konnten nicht anders. Unsere Väter haben unsern Landessegen in seinem Umfang mit eben den Mitteln begründet, durch deren Genuß die guten stillen Thierchen Freiheit und Recht in ihren gesegneten Körben zu besitzen fühlen. Das hohe Ziel ihres Kampfes für das Vaterland, das hohe Ziel der kraftvollen Aufopferung ihres Guts und ihres Bluts für dasselbe war kein anderes, als die Sicherstellung ihres Hausegens in seinem ganzen Umfang, die Sicherstellung der wesentlichen Fundamente des sittlichen, geistigen und physischen Wohlstands ihrer Weiber, ihrer Kinder und ihrer Mitbürger. Sie erkannten in ihm, in ihm allein, im wohlgegründeten und wohlgesicherten Individualsegen der einzelnen Haushaltungen, das einzige wahre und allgemeine Fundament des öffentlichen Wohls. Und wie die Bienen in der, einer jeden von ihnen einzeln gegebenen und instinktartig innewohnenden Kunstvollendung aller Kräfte und Fertigkeiten, die sie nöthig haben, sich ihre Bedürfnisse und ihre Lebensgenießungen zu verschaffen, die Fundamente ihres gesegneten Rechts erkennen, so fanden auch unsere Väter in der Ausbildung der Anlagen und Kräfte ihrer Kinder zum allgemeinen Dienst ihrer Lebenspflichten und Lebensbedürfnisse wesentlich die Fundamente des Lebensglücks derselben, und förderten alles, was sie zur Aeufnung der häuslichen Erziehung und der öffentlichen Schulen, und zur Erhebung derselben zum höchsten, ihnen bekannten Grad der Kunstvollendung, alles was ihnen immer möglich und erreichbar war. Die Volkskultur, d. i. die Bildung der Individuen in allen Ständen zu den ihnen einzeln in ihren Lagen und Verhältnissen nothwendigen und dienlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, so wie die Sicherstellung eines, von keiner Selbstsucht und keiner bösen Anmaßung gehemmten Gebrauchs dieser gebildeten, eigentlichen Hauskräfte und Hausfertigkeiten war in ihren Augen der heilige Mittelpunkt alles Segens, den sie durch die Erhaltung und Beschützung ihrer Freiheit und ihrer Rechte zu erzielen suchten, und das sie mehr oder minder Jahrhunderte durch in ihren kleinen Verbindungsstaaten, wie die guten Bienchen in ihren gesegneten Körben genossen. Die Natur des Menschengeschlechts, die in ihrem Wesen nicht die Natur unsers Fleisches und Blutes, sondern die Natur unsers Geistes, unsers Herzens und unserer Menschlichkeit ist, macht auch keine andern Ansprüche an Freiheiten und Rechte, als solche, die von dem Uebergewicht des Geistes und Herzens über unser Fleisch und Blut herstammen, und dieses Uebergewicht durch ihren Genuß immer mehr zu stärken, zu befestigen und zu heiligen geeignet sind.

Diese vorstehende enthusiastische Lobrede der Bienenansicht über Freiheit und Recht befriedigte einen zweiten Mann, dem sie der erste erzählte, ganz und gar nicht. Er erwiederte ihm: Diese Bienenansicht von Freiheit und Recht ist doch in ihrem Wesen durchaus keine rein menschliche, sondern im Wesen eine thierisch-sinnliche Ansicht; es liegt aber in der Natur aller sinnlich-thierischen Ansichten, daß ihnen die wesentlichen Fundamente der menschlichen Ansichten, die Menschlichkeit selber, mangelt. Das ist von den Ansichten des Esels bis zu den Ansichten des Löwen hinauf gleich wahr; selbst der hohe Elephant kann sich nur in so weit zu menschlichen Begriffen von Freiheit und Recht nähern, als er das gegenseitige Schädigen, Morden und Auffressen der Thiere unter einander als ein Unrecht erklärt, und der Eigenheit seiner thierischen Natur nach als ein Unrecht erklären muß; aber er hat in seiner Natur auch nicht die geringste Ahnung von dem Segenseinfluß, den die menschliche Freiheit und die menschliche Gerechtigkeit durch gegenseitige Näherung, Handbietung und Theilnehmung unserm

Geschlechte zu gewähren vermag. Auch er hat durchaus keinen Begriff von dem innern göttlichen Wesen des eigentlich Menschlichen, das den Ansprüchen an Freiheit und Recht wesentlich zum Grunde liegt; und durch seine Ausbildung und Belebung zum progressiven Wachsthum der wahren Segnungen unsers Geschlechts und mit ihnen zur wirklichen Veredlung desselben hinführt, deren Stufen dasselbe bis zur Wiedergeburt und Heiligung emporheben.

Er sagte ferner: Die Zellenordnung der Bienen ist freilich eine bewunderungswürdige Kunsteinrichtung zur Sicherstellung der sinnlichen Lebensbedürfnisse und Ansprüche eines jeden dieser Thierchen im Gefolge ihres Rechts und Verdienstes an dieselbe; die Brutzellen sind unverletzliche Bollwerke für die Sicherheit ihrer Brut, und die Honigzellen sind unverletzliche Bollwerke des Eingriffes aller Bienen gegen das Eigenthum und den Besitz einer jeden derselben, indem sie den Zugang einer jeden in die Zelle der andern unmöglich machen; aber die menschliche Freiheit und das menschliche Recht, so wie die wesentlichen Bedürfnisse des Segens von beiden, verwerfen solche Bollwerke in ihrem ganzen Umfange. Sie fordern beiderseits offenen und ungehemmten Zusammenhang der Segenskräfte der einzelnen Menschen und der einzelnen Stände gegen einander. Sie müssen ihn fordern. Das wesentliche und eigentliche Fundament aller wahren menschlichen Freiheit und alles wahren menschlichen Rechts geht von Theilnahme und Liebe aus, und wird nur durch Vereinigung der Wahrheit mit der Liebe — eine, unser Geschlecht wahrhaft segnende Kraft. Eben so ist auch das Bewunderungswürdigste, das in der Kunstkraft der Bienen liegt, durchaus nicht mit der Kunstkraft des Menschengeschlechts zu vergleichen. Die thierische Kunstkraft ist in ihrem Wesen, auch wie sie bei den Bienen, bei dem Biber und bei hundert andern Thieren unsere Bewunderung anspricht, nichts anders als ein in die Organisation des Thieres in der höchsten Vollendung seines Zwecks hineingelegter, der Menschennatur ganz unbegreiflicher und unerklärlicher Sinn, der in Rücksicht auf das Thier dem Sinn seines Auges, seines Ohrs und seiner Nase ganz gleich ist, und wie dieser, vom Willen des Thiers ganz unabhängiger Sinn von ihm weder verbessert noch verschlechtert werden kann. Die menschliche Kunst hingegen ist eine unserm Geist und unserm Herzen und unserer Hand ganz untergeordnete Kraft, deren Wartung und Besorgung allgemein und speziell in die Hand eines jeden Individuums gelegt ist. Wir können den Keim unserer Kunstkraft, dessen gereifte Vollendung noch kein sterbliches Auge gesehen, dennoch durch diese Wartung seiner Reifung vielseitig näher bringen und zwar kollectiv durch die Folgen, die die Gesammtheit der Theilhaber jeder einzelnen Kunst auf den progressiven Fortschritt derselben hat, als auch durch diejenigen Folgen, die der Individualeinfluß eines jeden einzelnen Künstlers auf diesen Fortschritt der Kunst hat. Der Keim der menschlichen Kunst ist, als aus dem Innersten unsers Wesens, aus dem tiefen Zusammenhang unserer geistigen, sittlichen und physischen Kräfte hervorgehend, eine in uns selbstständig liegende Kraft. Und so wie es gewiß ist, daß kein Thier auf Erden auch nur einen Funken dieses menschlichen Kunstkeims in sich selber hat, so ist eben so gewiß, daß jeder Mensch, der dem Thiersinn und der Selbstsucht unserer sinnlichen Natur unterliegt, dadurch auch das eigentliche Wesentliche seines Kunstsinns untergräbt, und mitten im Besitz großer einseitiger Kunstfertigkeiten zu einem thierischen Handwerksknecht der Kunst herabsinken, das Göttliche und Menschliche der Kunst in sich selber abschwächen, verderben und sogar verteufeln kann.

83. Der Ursprung der Kronen.

Im tiefsten Dunkel der Vorwelt umwand ein angebeteter König im Greisenalter seine Stirne mit einer Binde, die schwachenden Sinnen fester bei einander zu halten.

Da er starb, umwand sein Sohn seine Schläfe mit der Binde des Vaters, und Jahrhunderte gehorchte das Volk dem Geschlechte williger, in welchem sich die Binde des angebeteten Königs erbte. Aber die Zeit, welche das Angedenken aller Dinge wie einen nichtigen Schatten auslöscht, machte den heiligen Ursprung der Binde verschallen. Die Enkel

des Königs erkannten in ihr nichts mehr als das Symbol ihrer Macht. Sie legten das heilige Tuch in ein Todtengewölbe, und umwanden ihre Stirnen mit Bändern von Gold gestickt und mit Steinen besetzt.

Darauf verhärteten diese, ihre Enkel, das Symbol der Macht und trugen gegossene goldene Ringe um ihre Schläfe. Diese Ringe umwanden dankende Völker einem siegenden Könige mit Lorbeer, und Jahrhunderte trugen die Könige Kronen mit Lorbeer umwunden.

Aber ein geschlagener, mißmuthiger König umwandelte die Blätter des Lorbeers in zakichte Spitzen, und Jahrhunderte trugen die Könige das Symbol der Macht mit harten, zackichten Spitzen, bis endlich im dunkelsten Alter des Welttheiles die Gewaltthätigkeit und die Eitelkeit der Macht mönchisch verhärtet, sich mit gothischen Verschnörkelungen zierte.

In diesem Zeitpunkte sind unsere Kronen, wie sie wirklich sind, und unsere Verfassungen, wie sie wirklich sind, ausgeheckt und verschnörkelt worden.

Das Heilige des Kronrechts ruhet auf der göttlichen Salbung. Die Religion salbet nicht den Gekrönten, sie krönt den Gesalbten, und der Christ knieet in Demuth vor dem Gekrönten, weil er in ihm den Gesalbten des Herrn erkennt.

---

84. Der Schneider-Traum.

Willst du mich heute nicht aufdingen? Also sagte Jakobli Trüb zum Schneider Mellhorn.

Meister Mellhorn antwortete: Jokobli! was hat dir geträumt?

Mir hat geträumt, erwiederte Jakobli, ich habe in eine Lotterie gelegt und vieles gewonnen.

Der Meister versetzte: Jakobli! heute dinge ich dich nicht auf!

Am andern Morgen fragte der Junge wieder das nämliche, und so fünf Tage nach einander. Aber allemal, wenn er seinen Traum erzählte, antwortete ihm der Meister: Ich dinge dich heute nicht auf.

Am sechsten erzählte der Jakobli: Heute träumte mir, ich sitze auf meinem Schneiderstuhl und schwitze den ganzen Tag bei meiner Arbeit, daß mir die Tropfen von Stirn und Wange auf meine Kleider hinabfielen, und am Abend, da ich meine Nadel endlich abgelegt hatte, fand ich sie ganz golden.

Gut! sagte der Meister, das ist der Schneidertraum, den jeder Junge träumen muß, ehe man ihn aufdingt.

Ja! das war ein guter Meister, der also auf diesen Traum wartete, ehe er seinen Jakobli aufdingte; aber der Jakobli war auch ein, für seinen Stand wohl erzogener Knabe, sonst hätte er diesen Traum nicht geträumt. Solche Träume träumten die Kinder aus dem Handwerksstand nur in der Zeit, als das Sprüchwort wahr war: Das Handwerk hat einen goldenen Boden. Und es war nur so lange wahr, als der bürgerliche Mittelstand durch das Altstädtische der bürgerlichen Regierungsformen ein Ehrenstand war, und durch die, dem Handwerksstand sich nähernden, reichern und angesehenern Bürger den Handwerksmann als einen Mann von gleichem Stand mit ihnen anerkannte, und seine Ehrliebe ihm durch ihre Sitten sicherten, wie sein häusliches Einkommen durch das Eigenthümliche der Stadtgesetze und durch die Uebereinstimmung des öffentlichen Lebens der reichern und angesehenern Bürger mit dem ursprünglichen Geist der städtischen Verfassung im Einklang stand. Solche Träume konnten Kinder im Handwerksstand nur so lange träumen, als der Mittelstand im Lande, der von jeher der Mittelpunkt der Segenskraft eines Volkes ist, im wohlhabenden und dadurch selbstständigen und unabhängenden Handwerks- und Berufsstand anerkannt, gesucht und respektirt wurde.

---

85. Der Patrioten-Traum.

Als Agis den Schneidertraum hörte, sagte er zu Selkopf: Was meinst du, was war der Patriotentraum der Söhne des Vaterlandes, seitdem wir das Vaterland kennen?

Selkopf antwortete: „Die Söhne des Vaterlandes haben in seiner ersten Epoche von Ueberdrang der gesetzlosen Macht, von der Fürstendiener und des stolzen Adels bösem Gewalt, von ihrem großen und bösen Unrecht gegen ein unschuldiges und gutes

Volk, vom Lachen des Hochmuths und vom Weinen der Demuth geträumt."

„In der zweiten Epoche von den einfachen Folgen ihrer Thorheit, ihres Unrechts und ihres Irrthums; vom hohen Glauben des Volks an sich selbst und an sein Recht; vom Gemeingeiste der Freiheit, von Tellen- und Winkelrieden-Thaten, von Vaterlandsrecht, von Vaterlandstreue und vom Heldentod für sein Weib, für sein Kind und sein Land."

„In der dritten von der Ausartung der Freiheit in Uebermuth; vom Erobern von Land und Leuten; vom Mißbrauch des Volkes, vom Menschenhandel mit Königen und Fürsten."

„In der vierten von einem neuen Hochflug des Geistes; vom Volksrecht über sein eigen Gewissen; von seiner Kraft, sich selbst aus den Sümpfen des Irrthums zu erheben; von Huttens und Zwingli's Tugend; vom Leben und Sterben für die Wahrheit und vom hohen Dienen des Staates um Gotteswillen."

„In der fünften vom Stillestehen dieses Hochflugs; vom Einlenken in den Karren der Routine; von dem seelenlosen Anbeten des Meisterworts; vom Erschlaffen der Volkskraft im Handeln und Denken, im Wissen und Wollen; von Wahrheit erstickenden Formen der Lehre; von Tugend tödtenden Formen des Glaubens; von Wort und Treue tödtenden Formen des Rechts; vom Siegel und Briefe untergrabenden Formen des Herrschens; von Ehre tödtenden Formen der Macht, und von den Schleichwegen, auf denen der böse Geist dieser Dinge im Lande herumspuckt."

„In der sechsten von den vielseitigen Folgen dieses Stillstehens des Guten; von Fortschritten in allem Bösen; von einem neuen Einflusse des Auslandes auf Oben und Unten; von einem neuen Lachen des Hochmuths; von einem neuen Weinen der Demuth; von Kisten mit Geld; von goldenen Ketten; von Seiden, von Baumwolle, vom Poltern und Kriechen; von großen Perrücken; kurz von einer, alle Staatskraft auflösenden Loslassung einer zügellosen Selbstsucht, die die Abschwächung und innere Erniedrigung aller Stände und aller Verhältnisse nothwendig zur Folge haben mußte."

„In der siebenten Epoche vom Sichtbarwerden aller Folgen dieser Selbstsucht, und der lange verborgenen Unpassendheit und Unverhältnißmäßigkeit in allem Sein und Thun unsrer selbst mit der Wahrheit unsrer selbst und mit den Fundamenten unsrer Kräfte und unsers Segens; vom bösen Rathgeben der Noth und mitunter etwas von dem Kessel, in welchem die Natur eine neue Ordnung der Dinge nun kochet."

Also erzählte Selkopf, was von den ersten Zeiten der Vorwelt bis in unsern Tagen den Söhnen des Vaterlandes geträumt hat.

Und, Selkopf! erwiederte hierauf Agis, wenn wir jetzt könnten Träume machen, was meinst du, was würde den Söhnen des Vaterlandes jetzt träumen?

Es würde ihnen, versetzte Selkopf, wieder von der Tugend der Telle und Zwingli, von den Rechten des Landes und der Wahrheit; von dem Segen der Freiheit, vom Gemeingeist der Liebe, vom Vaterlandswohl und Vaterlandstreue, vom hohen Vertrauen auf's Volk, von der frohen Liebe der Bürger; vom Dienen des Staats um Gotteswillen und von nichts anderm träumen. Der Patriotentraum der Söhne des Vaterlandes wäre ein Volksfest zur Ehre der hoch über Könige siegenden Ahnen, und hoch über Vorurtheile siegenden Väter. Es wäre ein Handschlag der Treue und der Freude einem jeden biedern, rechtlichen Manne, der im Lande wohnt, und der Wahlspruch des Patrioten wäre: „Das Vaterland wird seine Freiheit nur durch Wiederbelebung der Volkskraft, Volkserleuchtung und Volkstugend erhalten, durch welche es sich bei der Erwerbung und Gründung seines hohen Wohlstandes und Segens ausgezeichnet hat."

Ich hoffe, der Geschichtschreiber des Vaterlandes werde die Beschreibung der Träume unserer Patrioten in allen seinen Epochen nicht im Widerspruche mit der wirklichen Geschichte jeder dieser Zeiträume finden; und hinwieder, die biedern Schweizer werden mit mir wünschen, daß jeder brave Mann im Land gegenwärtig mit seinen Träumen über das Vaterland nicht mit dem im Widerspruche sei, was ich als den Patriotentraum der Gegenwart dargestellt habe.

86. Der Seelenverkäufer.

Er hatte sie jetzt alle am Bord; aber sie serbten auch alle. Das Unrecht, das sie litten, drohte den Edelsten unter ihnen den Tod.

Es ging dem Räuber selber an's Herz.

Er setzte sich unter sie hin, redete mit ihnen und sagte: Ihr werdet an dem Orte, wo ich euch hinführe, glücklicher sein, als ihr zu Hause waret. Während der Reise will ich euch alles gestatten, was ich immer kann, und wenn sich einer über irgend etwas zu beklagen hat, so rede er, ich will ihm Recht schaffen.

Die Sklaven bogen ihr Haupt; die meisten schwiegen, aber einer sagte: Wir sind durch Unrecht und böse Gewalt in deiner Hand, und ich für mich will lieber sterben, als einen Mann, wie du bist, von Recht und Gerechtigkeit reden hören.

Der Seelenverkäufer antwortete: Du bist ein exaltirter Mensch, und könntest mich in Zorn bringen; aber ich will deiner schonen, und allen, die auf meinem Schiffe sind, zeigen, daß ihr es in der That besser haben sollet, als irgend jemand, der in euerer Lage ist.

Der Sklave erwiederte: Dem sei wie ihm wolle. Es bleibt gleich wahr, daß zwischen dir und uns kein Recht statt hat und keines statt haben kann, so lange wir auf deinem Schiffe und an deinen Ketten sind.

Seelenverkäufer. Aber warum sollte ich nicht zwischen Leuten, die allerseits in meiner Gewalt und auf meinem Schiffe sind, Recht und Gerechtigkeit ausüben können?

Sklave. Gott schenke dir Unrecht! und in der Stunde deines tiefsten Leidens wird er unauslöschlich das Wort in deine Seele legen: Es hat kein Recht statt, und kein Glaube an das Recht, so lange das Unrechtleiden nicht aufhört.

Seelenverkäufer. Mann! du hast recht. Ich war ein Gefangener, und in der Stunde meines tiefsten Leidens hat Gott sein Wort, wie du es aussprachst, in meine Seele gelegt; aber ich habe es wieder vergessen. Steuermann, kehre zurück! die Gefangenen sind frei, und du, den ich nicht frei machen kann, weil dein Herz dich in meinen Banden frei läßt, edler Mann! wenn du auf dem Boden deines Landes angekommen sein wirst, so frage dich selbst, ob du mein Freund sein könnest.

Große Gabe der Menschennatur! Scheidungspunct meines innern, göttlichen Wesens von meiner thierischen Hülle! O du mein Gewissen, wie erhaben drückst du dich aus, wenn du im Menschen mit deiner göttlichen Kraft durch die Hülle der Selbstsucht seines Fleisches und Blutes durchzudringen und ihn zum lebendigen Gefühl seines innern heiligen, göttlichen Wesens zu erheben vermagst! Des Seelenverkäufers hart gebundenes Herz wird in dem Augenblicke frei, in dem deine göttliche Kraft in ihm selbst frei wird. Ob uns waltet ein höheres Wesen, ob uns waltet dein göttlicher Schöpfer; o du mein Gewissen, er ist es, der die Hülle unsers Fleisches und Bluts in dem Augenblicke seiner Gnade in uns erschüttert, daß wir vor uns selber zittern. Heil denen, die in diesen Augenblicken der göttlichen Gnade nicht vor sich selber und vor der Stimme entfliehen, die, göttlich in ihnen, sie zum Göttlichen hinruft. Heil, ewiges Heil denen, deren steinernes Herz in den höchsten Augenblicken der göttlichen Gnade, wie das Herz dieses Seelenverkäufers ein fleischernes Herz wird, daß sie vom reinen, göttlichen Sinn ihrer innern Natur ergriffen, dem Steuermann ihres alten bösen Lebens zurufen: Kehre zurück! — Heil ihnen, ewiges Heil ihnen, wenn sie Menschen, die sie durch Unrecht und böse Gewalt in tiefes Leiden und Elend gestürzt, plötzlich und ganz, wie der Seelenverkäufer, wieder daraus erlösen, und so an ihnen handeln, daß sie nicht anders können, als sich als dankbaren Kinder in ihre Vaterarme hinwerfen.

---

87. Das liebe Leiden.

Heinz. Es ist schlimm, wenn in einem Lande die Herrscher nichts taugen.

Kunz. Es ist noch schlimmer darin, wenn die Beherrschten nichts taugen.

Heinz. Wenn sie aber beide nichts taugen, was ist dann zu machen?

Kunz. Zu machen ist dann eben nicht viel, wohl aber zu leiden.

Heinz. Aber was soll dieses Leiden? Wozu wird es dienen?

Kunz. Das Leiden dienet immer, und es wird auch in diesem Falle dienen; es wird die einen dahin bringen, daß sie wieder besser regieren, und die andern, daß sie sich wieder besser regieren lassen.

Heinz. Wenn's so ist, liebes Leiden! so komm' doch, und komm' bald, damit du beides, die so regieren und die, so regiert werden, noch bei einander und, wo möglich, mit Kopf und Herz vereiniget bei einander antreffest.

Kunz. Das gebe Gott! sonst gibt es Leute, die gehen werden.

Ich habe dieser Rubrik nichts beizufügen, als dieses: Sie ist bald vor vierzig Jahren geschrieben worden, und doch muß ich noch jetzt fragen: ist dieses liebe Leiden wirklich gekommen, und war es in unserer Mitte geeignet, um mit gutem Erfolg dahin zu wirken, daß die, so jetzt regieren, durch dieses Leiden der Zeit im Innersten ihrer Menschlichkeit tief ergriffen, in der Unschuld ihres Herzens höher erhoben und in der Unbefangenheit ihres Geistes zu richtigern und edlern Begriffen von den Pflichten und Rechten des Regierens gekommen, als es diejenigen waren, die vor diesem Leiden in unserer Mitte regiert haben? und hinwieder, sind diejenigen, die regiert werden sollen, durch diese Leiden im Innersten ihrer Menschlichkeit eben so tief ergriffen, sind auch sie in der Unschuld ihrer Herzen und durch die Unbefangenheit ihres Geistes zu richtigern Begriffen von den Pflichten des Gehorsams und von den wesentlichen Bedürfnissen der öffentlichen Ordnung gelangt, als sie es vor diesen Leiden waren? Und wenn wir diese zwei Fragen nicht mit Ja beantworten dürfen, und im Gegentheil fürchten müssen, die Leiden, die uns unsere bürgerlichen Verirrungen zugezogen, seien nicht groß genug gewesen, um uns diesfalls weiser zu machen, und es fordere noch größere, weit größere Leiden für diese Zwecke, so drängt mich mein Herz, ein Gottlob! auszusprechen, daß ich so alt bin und von den Leiden, die zu unserm Heil noch kommen müssen, nicht noch vieles erleben werde.

---

88. Der Unterschied des Waldlebens und des gesellschaftlichen Zustandes.

Nerin und Philo, zwei Freunde, besuchten sich alle Jahre an dem nämlichen Tag nnd Ort, an dem sie sich zuerst kennen lernten, um das Band ihrer damals geschlossenen Freundschaft zu erneuern.

Am vierten Jahre hatten sie im Schatten der Bäume, mit welchen dieser Platz bewachsen war, folgendes Gespräch.

Nerin. Bei allem, was ich bisher erfahren, ist mir doch noch nicht heiter, worin der Unterschied zwischen dem Waldleben und dem gesellschaftlichen bürgerlichen Zustande eigentlich bestehe; im Gegentheil, ich sehe täglich mehr, daß der Starke in dem einen Zustand eben wie in dem andern den Schwachen augenblicklich als Zange und Angel zu seinem Dienste braucht, sobald er etwas im Wasser oder im Feuer sieht, das er lieber mit einer fremden Hand als mit der seinigen daraus herausnehmen und herausfischen möchte.

Philo. Das ist allgemein so, wenn der Mensch im gesellschaftlichen Zustand nicht zur Erkenntniß einer höhern Wahrheit und eines höhern Rechts gebracht wird, als diejenige ist, die er bei der sinnlich-thierisch befangenen Ansicht dieser Gegenstände schon im Waldleben besitzt.

Nerin. Und was ist denn diese höhere Wahrheit, die der Mensch im gesellschaftlichen Zustand erkennen muß, wenn ihn dieser Zustand wirklich höher heben soll, als er im bloßen Waldleben zu gelangen vermag?

Philo. Sie ist nichts andres, als die Erkenntniß, daß der Segen des gesellschaftlichen Zustands sowohl in seinem Einfluß auf das Privatleben seiner einzelnen Glieder, als auf den öffentlichen Zustand des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, nicht aus dem Fleisch und Blut unserer sinnlich-thierischen Natur, sondern aus dem Geist und Leben des innern göttlichen Wesens unserer Menschlichkeit selber hervorgeht.

Nerin. Aber kann die Erkenntniß dieser Wahr-

heit aus dem Dichten und Trachten des gesellschaftlichen Zustandes, als solchem, hervorgehen?

Philo. Nein, die reine Ansicht einer solchen höhern Wahrheit und eines solchen höhern Rechts kann nicht aus der Natur des gesellschaftlichen Zustandes, als solchem, hervorgehen, wohl aber kann der gesellschaftliche Zustand durch die Belebung des innern göttlichen Wesens der Menschennatur in den Individuen der Gesellschaft durch Reinigung und Heiligung ihrer selbst in allen Ständen mit den Ansprüchen einer solchen höhern Wahrheit und eines solchen höhern Rechts in Uebereinstimmung gebracht werden. Dieses aber kann nur dadurch und nur in so weit geschehen, als die einzelnen Glieder des gesellschaftlichen Zustands in allen Ständen sich über die Selbstsucht ihrer sinnlichen Natur und ihrer Ansprüche erheben.

Nerin. Das ist richtig. Das reine Wesen aller wahren Fundamente des Menschensegens, die Menschlichkeit selber geht durchaus nicht aus Gefühlen, Ansichten, Neigungen, die dem kollectiven Zustand unsers Geschlechts, als solchem, eigen sind, sondern einzig und allein aus Gefühlen, Ansichten und Neigungen hervor, die die individuelle Veredlung unsers Geschlechts und ihr festes Emporstehen über die Neigungen unserer sinnlichen, thierischen Natur anspricht und sich eigen macht.

Das ist aber durchaus nicht die Sache des gesellschaftlichen Zustandes; der Trieb dazu geht durchaus nicht aus der Natur dieses Zustandes hervor, und wird eben so wenig durch die Formen und Gestaltungen desselben in der Reinheit seines innern Wesens belebt. Wir können uns nicht verhehlen, das Streben, die Gefühle, Gesinnungen und Fertigkeiten, die der Individualveredlung unsers Geschlechts eigen sind, psychologisch so rein und tief zu begründen, als es nothwendig wäre, wenn sie vom gesellschaftlichen Zustand selber als das oberste Gesetz seiner Vereinigung erkennt werden müßte, liegt durchaus nicht in dem Wesen des gesellschaftlichen Zustandes. Es kann aber auch nicht darin liegen. Es ist im Gegentheil wahr, sowohl die wesentliche Natur des gesellschaftlichen Zustands, als seine Formen und Gestaltungen, wirken im Gefolge des Uebergewichts ihrer kollectiven Ansicht und Behandlung des Menschengeschlechts den wesentlichen Ansprüchen der Individualveredlung desselben mit großen Sinnlichkeitsreizungen entgegen, und entfalten, nähren und beleben in der Menge des Volks, in allen Ständen, beinahe unwiderstehliche Neigungen, Gesinnungen, Ansprüche und Angewöhnungen, die den wesentlichen Bedürfnissen seiner Veredlung, d. i. des progressiven Wachsthums der geistigen, sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Kräfte, die der Menschlichkeit und allen ihren Segnungen zum Grund liegen und aus ihr hervorgehen, entgegen.

Es ist unwidersprechlich; es mangeln der Massacultur unsers Geschlechts und der einzig möglichen Massabehandlung desselben wesentliche Fundamente, deren festes, gesichertes Dasein die Individualcultur desselben wesentlich anspricht und ansprechen muß. — Noch mehr, sie, die Massencultur unsers Geschlechts ruht als solche wesentlich auf Fundamenten, die den Ansprüchen unserer Individualcultur entgegenstehen. Die Massacultur und mit ihr die wesentlichen Formen und Gestaltungen des gesellschaftlichen Zustands gehen unwidersprechlich überwiegend von den Ansprüchen unsers Fleisches und unsers Blutes aus. Die Individualcultur und die wesentlichen Bedürfnisse unserer sittlichen und geistigen Veredlung, so wie unseres häuslichen Lebens und Wohlstandes gehen überwiegend von den Ansprüchen unsers innern, höhern und göttlichen Wesens aus.

Philo. Wenn man diese Ansicht tiefer in ihrem psychologischen Zusammenhang mit dem Wesen der Menschennatur auffaßt, so erklärt es sich dann auch ganz heiter, warum der gesellschaftliche Zustand in unserer Mitte so vielseitig nur als eine künstliche Umwandlung der eckelhaften rohen Außenseite der thierischen Verwilderung im Waldleben in eine, das Eckelhafte, Rohe dieser Außenseite mildernde, aber das Innere ihrer Verwilderung fest erhaltende Kunstform dieser Außenseite erscheint, deren täuschendes Blendwerk sich oft bis zum Schein des Aesthetisch-Artigen erhebt und in Gewändern auftritt, die unserer Zeitschneiderkunst nicht bloß bei eiteln Damen, sondern selber bei der stolzesten Armee unsers Welttheils Ehre machen könnten. So weit indessen die Kunst dieser Umwandlung der thierischen Rohheit des Waldlebens in gefällige Formen des Civilisations-

verderbens getrieben ist, so ist unstreitig, daß ohne Erkenntniß der höhern Wahrheit, die aus den Tiefen des innern Wesens der Menschlichkeit selber hervorgeht, nicht einmal der einzelne Mensch, will geschweigen die Masse des gesellschaftlichen Zustands, sich über die selbstsüchtigen Gefühle, Ansichten und Neigungen der sinnlichen, thierischen Menschennatur, und die ihr wesentlich beiwohnende Unrechtlichkeit, Lieblosigkeit und Unedelmuth zu den Gesinnungen der wahren Menschlichkeit zu erheben vermag. Der thierische Sinn unsers Geschlechts kennt das Wesentliche der Menschlichkeit und seiner, aus dem innern göttlichen Wesen hervorgehenden Ansprüche nicht. Er kann sie nicht erkennen. Die Anerkennung ihres reinen, heiligen, selbstsuchtlosen Wesens ist keine Folge der Erfahrung äußerer Dinge, sie ist keine Folge der Erfahrungen von Welterscheinungen in ihrer äußern Gestalt; sie ist eine Erfahrung meiner selbst in mir selbst, und der Kraft meiner selbst über mich selbst, und über mein sinnlich-thierisches Wesen. Aber der gesellschaftliche Zustand, der in seinem Wesen nicht aus den innern Individualerfahrungen meiner selbst in mir selbst, sondern aus den Erfahrungen äußerer Dinge und äußerer Verhältnisse und ihres Eindrucks auf mich ausgeht, lenkt in allen Ständen an sich selbst durchaus nicht zur Entfaltung, Nahrung und Belebung der Erfahrungen meiner selbst in mir selbst, sondern vielmehr zur Belebung und Entfaltung von Erfahrungen äußerer Welterscheinungen, die aus der Selbstsucht unserer thierischen Natur hervorgehen.

Nerin staunte. Diese Ansicht schien ihm im ganzen Umfang gleich wichtig und heiter, und Philo fuhr fort: Alle sich auf ihren äußern, sinnlichen Erfahrungskreis einschränkende Menschen kommen deswegen auch allgemein dahin, den Zweck des gesellschaftlichen Zustandes in allen Ständen auf die Ausdehnung, Sicherstellung und Beruhigung sich angewöhnter Sinnlichkeitsgenießungen einzuschränken; sie untergraben aber in sich selbst dadurch die Kraft unserer wirklichen Menschlichkeit.

Aus dieser Ansicht erhellt denn auch ganz klar, warum besonders in Tagen, in denen die sinnliche Selbstsucht aller Stände durch ihre gesteigerte Kunst, wo nicht so gewaltthätig, doch gewiß so gierig und zaumlos ist, als sie beinahe je gewesen, so viele Menschen in den verschiedenen Ständen im gesellschaftlichen Zustand gegenseitig so leidenschaftliche Ansprüche an Menschlichkeit gegen einander machen, und sich hinwieder eben so leidenschaftlich über die Verletzung der Menschlichkeit gegenseitig anklagen. Und hinwieder erhellet aus eben dieser Ansicht, wie leicht in unsern Tagen eine Menge Leute dahin kommen, sich vollkommen überzeugt zu halten, der Mensch könne im gesellschaftlichen Zustand gar nicht durch die Ueberzeugung des Rechts, er müsse unwidersprechlich nur durch Täuschung, Gewalt, Schrecken und Zerstreuung dahin gebracht werden, zu thun, was das oft nichtige und irrende Blendwerk äußerer Verhältnisse unabhängig von den innern Ansprüchen seiner Natur, selber mit Erdrückung und Verkrüpplung der Kraftanlagen, die die göttliche Vorsehung zur Begründung seiner sittlichen, geistigen und häuslichen Selbstständigkeit in ihn gelegt hat, von ihm fordert.

Die beiden Freunde fragten sich noch, ehe sie aus einander gingen, durch was für Mittel der Fortschritt des Civilisationsverderbens, das in unsern Tagen durch die zügellose Selbstsucht unserer Zeit so allgemein verheerend auf alle Stände des gesellschaftlichen Zustands einwirkt, Einhalt gethan werden könne — und fanden einstimmig, dieses könne nur durch Mittel geschehen, die geeignet seien, die sittlichen, geistigen und häuslichen Segenskräfte der Menschennatur in den Individuen unsers Geschlechts, in der Tiefe unsers innern Wesens, zu erneuern, um ihnen dadurch ein Uebergewicht über das gesellschaftliche Verderben, das die Quellen des Menschensegens nach allen Richtungen untergräbt, zu verschaffen. Sie fanden, das einzige Heilmittel unserer Tage bestehe in der sorgfältigsten Beförderung der Bildungsmittel der einzelnen Segenskräfte, die in allen Ständen des Landes wirklich da sind und vorliegen, und deren erweiterten und geheiligten Spielraum, ich möchte sagen, die Noth der Zeit so wesentlich fordert. Sie fanden ihn wesentlich in der Erhöhung der Wohnstubenkräfte des Volks in allen Ständen, und sahen die Möglichkeit dieser Erhöhung nur in der Vereinfachung der Entfaltungs- und Bildungsmittel dieser Kräfte, so wie hinwieder

in der Vereinfachung ihrer Anwendungsmittel, welches beides aber nur durch eine merkliche Rücktretung unserer Stände zu der kraftvollern und bedürfnißlosern Einfalt unserer Väter möglich gemacht werden könne, indem dadurch allein die Mehrzahl unserer abhängigen, dienstbedürftigen und gnadensuchenden Landeseinwohner gemindert, und die Zahl der kraftvollen, unabhängenden Mitbürger in allen Ständen vermehrt und so eine neue Basis einer solidern Selbstständigkeit derselben in unserer Mitte gelegt werden könne. Mit einem Wort, sie glaubten, die Uebel unserer Zeit zu mindern, müsse man jeden Keim des Edeln, Guten und Schönen, wenn es auch nur noch ein halbes Leben zeigen sollte, mit edler Schonung warten und pflegen, und besonders großen Landesübeln mehr bei ihren Quellen Einhalt zu thun suchen, als bei ihrem Ausfluß mit großem Geräusch eine überflüssige und nichtshelfende Mühe zur Schau tragen.

Auch dieses meinten sie, man müsse vor der Wahrheit und vor dem Recht, wenn sie etwa in großherzigen Erscheinungen in unserer Mitte hervortreten würden, zum voraus den Hut abziehen, und auch, wenn sie sich in schwacher ohnmächtiger Gestalt, ich möchte sagen, im Bettelkleide zeigen würden, ihnen nicht, wie asiatische Thiermenschen ihren Leibeigenen, in's Gesicht speien.

Ihr letztes, großes Wort war dieses, die Veredlung des häuslichen Lebens in allen Ständen, und die Errichtung von Landesschulen, die, indem sie das Beten, das Denken und das Arbeiten mit psychologischer Tiefe und in Uebereinstimmung eines, in allen Ständen mit den Bedürfnissen des veredelten Hauswesens zu befördern geeignet seien, sei der einzige wahre Anfangspunct ächter und allgemeiner Hülfsmittel gegen die millionenfach ungleichen Erscheinungen des innern Wesens unsers Zeitverderbens, über welches die Welt in allen Ständen allgemein, schon seit so langem, ein so lautes Klaggeschrei erhebt, indessen aber nur wenige dieser Klagenden große Lust und große Gewandtheit zeigen, etwas tiefer in den Kessel hineinzugucken, in dem sich das innere Wesen dieses Verderbens siedend kocht und täglich mehr in unserer Mitte emporsprudelt.

IV. Erzählungen.

1. Die arme Kunigunda.

Es thut wir wehe, unter den Mädchen das ärmste und ohne Kleider zu sein; aber ich will es senden; sie war krank und hat jetzt nicht ihre Nothdurft. So sagte Kunigunda, und sandte den ersten Jahrlohn aus ihrem Stadtdienst ihrer Mutter. Ihr Auge war voll Thränen, als sie ihn sandte.

Du bist nicht gut gekleidet, zu deinem Lohn, sagtedie gnädige Herrschaft zur bäurischen Untermagd.

Ich will trachten, mir bald bessere anzuschaffen, antwortete Kunigunda, und zitterte bei dem Gedanken: wie kann ich's?

Du bist eine gute Tochter, aber ein närrisches Mädchen, sagte in kurzem der schönste Laquais Rakkolli zur Kunigunda.

Warum sagst du mir das, Rakkolli? antwortete Kunigunda.

Rakkolli. Weil du deine Jahrlöhne verschenkest, und dich selber hintan setzest.

Kunigunda. (erröthend) Aber wer sagt das, Rakkolli! Ich thue, glaube ich, keines von beiden.

Rakk. Aber Kunigunda, siehe die Mädchen, wo mit dir in Dienst traten, sind wie die Blumen im Treibbeet; und du bleibest immer die unberathene Pflanze, die du vorher schon auf der ländlichen Haide warest.

Kunig. Laß sie prangen, Rakkolli! die Blumen im Treibbeet; man düngt sie mit allerlei Hausmist, der mir nicht ansteht, und dann verwelken die Pflanzen im Treibbeet auch frühe.

Rakk. Der Schwan im Teich zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht stärker aus, als du unter den dienenden Mädchen dich auszeichnest; aber du bist nicht gekleidet.

Kunig. Was macht das?

Rakk. So viel, daß Niemand sieht, wer du bist.

Kunig. Es ist auch nicht nöthig, daß man's sehe.

Rakk. Wofür bist du denn schön?

Kunig. Schmeichler! weißt du nichts anders?

Rakk. Mädchen, ich schmeichle dir nicht, aber du solltest dich nicht hintan setzen; wer der Vorderste sein kann, soll nicht liederlich hinten nachschlendern.

Kunig. Schneider! Ist denn ein Rock alles?

Rakk. Engel! Nein; aber wirf selbst den Schwan in Koth, und umbind' ihn kreuz und quer mit alten Lumpen, was hast du dann für ein Thier vor deinen Augen?

Kunig. Laß mich, böser Rakkolli!

Rakk. Mädchen ich bin nicht böse; aber du bist närrisch, und ich habe recht.

Kunig. Nein, du hast nicht recht!

Rakk. Du sagst nein, und meinst ja. —

Kunig. Das sicher nicht!

Rakk. Wohl freilich! Aber du hast dein Geld deiner Mutter gesandt, und jetzt kannst du dir nicht helfen, wenn du schon findest, daß ich recht habe.

Kunig. Wer sagt dir, daß ich das gethan habe?

Rakk. Genug, ich weiß es, Kunigunde, und sicher!

Kunig. (staunend) Weißt du es?

Rakk. Ja, ich weiß es.

Kunig. Aber Rakkolli! so verrath' mich doch nicht.

Rakk. Das wäre ein Verrathen. —

Kunig. Meine Herrschaft würde es zürnen.

Rakk. O Einfalt!

Kunig. Nein, thue mir doch das nicht.

Rakk. Sei ohne Sorgen, ich will dir noch mehr thun.

Kunig. Was denn?

Rakk. Geld leihen, wenn du willst.

Kunig. (staunend) Wenn ich mich nicht vor Schulden mehr fürchtete, als vor Vielem, ich wäre in Versuchung.

Rakk. Bin ich so verschreit, daß du mich fürchtest?

Kunig. Ich fürchte nicht dich.

Rakk. Was denn?

Kunig. Die Schulden.

Rakk. Die Schulden thu'n Niemand Etwas.

Kunig. Aber die Gläubiger, Schalk!

Rakk. Also fürchtest du mich, Mädchen?

Kunig. (ihn steif ansehend) Ich weiß nicht, wie du denn wirst —

Rakk. Wenn denn?

Kunig. Wenn ich dir schuldig —

Rakk. Du bist ein Kind!

Kunig. Du würdest anders.

Rakk. Bei Gott nicht!

Kunig. (blaß, sichtbar zitternd, schweigt.)

Rakk. Wie viel hast du nöthig?

Kunig. Ich darf's nicht sagen.

Rakk. (legt eine Börse auf den Tisch; oben glänzt sichtbar Gold und unten ist sie voll Thaler.) Kann ich mit diesem helfen? sagt er.

Kunig. Hätt' ich fünf Gulden!

Rakk. Nimm meinetwegen dreißig.

Kunig. Behüt mich Gott davor, Rakkolli.

Rakk. Warum das?

Kunig. Mein Jahrlohn ist fünfundzwanzig Gulden, und ich nehme mehr als den Viertel nicht auf.

Rakk. Aber das ist kein Grund.

Kunig. Mir ist's Grund genug.

Rakk. Aber wie so?

Kunig. Weil das schon zu viel ist.

Rakk. So viel, und mehr setz' ich auf eine Karte.

Kunig. Das magst du.

Rakk. Dir geb' ich's noch lieber.

Kunig. Gib mir fünf Gulden.

Rakk. Du kannst dich damit nicht kleiden.

Kunig. Ich entlehne nicht mehr.

Rakk. Ich schenke dir diese Dublone.

Kunig. Hast du so viel übrig?

Rakk. Diese einmal wol.

Kunig. Wie kommst du zu so viel Geld?

Rakk. Soll ich's dir sagen?

Kunig. Wie es beliebt.

Rakk. Nimm diese Dublone.

Kunig. Wann willst du sie wieder?

Rakk. Wann du sie hast.

Kunig. Warteſt du sechs Monate?

Rakk. Sechszig meinethalben und noch sechszig dazu.

Kunig. Das macht ja viel Jahre aus.

Rakk. Zehn Gulden sind nichts.

Kunig. Für deinen Seckel.

Rakk. Wäre ich du, ich hätte einen größern.

Kunig. Das wäre —

Rakk. Sicher!

Kunig. Aber wie das?

Rakk. Magst du mich noch fragen?

Kunig. Mit deiner Erlaubniß, ich weiß es nicht.

Rakk. Weißt du nicht, wie man zu Etwas kömmt?

Kunig. Aber zu so Vielem!

Rakk. Kommt man wie zu Wenigem.

Kunig. Erlaub mir zu zweifeln.

Rakk. Du bist eine Thörin!

Kunig. Das mag sein; aber du antwortest nicht: Sag, wie kömmt man zu so Vielem?

Rakk. Einmal nicht mit Schenken und Geben.

Kunig. Also mit Nehmen, ist deine Meinung?

Rakk. Meinst du's nicht auch?

Kunig. Wohl freilich; aber Nehmen führt, denk ich, zur Untreue.

Rakk. Es ist möglich.

Kunig. Aber schreckt dich das Wort nicht?

Rakk. Es will viel sagen.

Kunig. Ich zittere vor dem Gedanken.

Rakk. Du verstehst die Sache nicht.

Kunig. Das Wort ist doch deutsch.

Rakk. Aber die Sache ist dir über die Hand.

Kunig. Es ist möglich.

Rakk. Kunigunde! wer ist treu? Ist deine Frau treu; ist dein Herr treu; ist's meiner, ist's einer von allen, die bei uns fressen und saufen und spielen?

Kunig. Was willst du mit diesem?

Rakk. Dir zeigen, daß Untreue nicht jedermann schreckt.

Kunig. Und weiter?

Rakk. Nichts.

Kunig. Wohl freilich, ich verstehe dich, du stiehlst.

Rakk. Nein, ich thue das nicht; aber die Wahrheit zu sagen, wenn mein Herr besoffen heim kömmt, so spiel' ich mit ihm, wenn er will; und wenn er auf der Gaß Etwas fallen läßt, so heb' ich's vom Boden auf.

Kunig. Und gibst es nicht wieder?

Rakk. Was er verloren?

Kunig. Ich lege die kleinste Haargufe wieder an ihren Ort.

Rakk. Dafür kommst du zu nichts.

Kunig. Aber bin denn auch ohne Sorgen.

Rakk. Meinst du, ich habe Sorgen?

Kunig. Wie wär's anders möglich?

Rakk. Bei Gott ich habe keine!

Kunig. Und stiehlst doch?

Rakk. Ich stehle nicht.

Kunig. Aber du gibst nicht zurück, was du findest.

Rakk. Ist das gestohlen?

Kunig. Was anders?

Rakk. Du meinst es zu ehrlich, und weißt nicht einmal recht, was Treue ist; was du thust, thut sonst Niemand, und was ich und andere finden, das krümmt keinem Menschen ein Haar, wenn wir's behalten.

Kunig. Wirst du nicht verdächtig?

Rakk. Nein, wahrlich.

Kunig. Wie ist das möglich?

Rakk. Ich behalte nichts Großes.

Kunig. Was hilft das?

Rakk. Wer das Große zurück gibt, von denen denkt Niemand, daß er das Kleine behalte.

Kunig. So! Aber ich zitterte ob einem Loth Faden.

Rakk. Ich glaub's, ob dem ersten.

Kunig Und ob dem fünften nicht minder.

Rakk. Erlaub' mir, zu zweifeln!

Kunig. Meinethalben zweifle, aber es ist doch wahr!

Rakk. Man kann seine Meinung ändern —

Kunig. Und dann?

Rakk. Mit der geänderten Meinung oft auch Zittern und Herzklopfen verlieren.

Kunig. Ich möchte es nicht verlieren.

Rakk. Ich glaub's, wie du jetzt denkst.

Kunig. Es ist nicht recht, Jemand das Seine zu nehmen.

Rakk. Es ist möglich, daß es nicht recht ist; aber wer thut immer recht, und wer kann's immer?

Kunig. Man muß es suchen.

Rakk. Am meisten, wo es am nöthigsten.

Kunig. Es ist allenthalben nöthig.

Rakk. Nicht allenthalben gleich stark.

Kunig. Warum das?

Rakk. Weil es dem einen wehe thut, wenn er Etwas verliert, und dem andern nicht.

Kunig. Das gibt dir kein Recht zum Stehlen.

Rakk. Aber zu behalten, was ich finde, wenn es Niemanden Etwas schadet?

Kunig. Ich glaub's nicht!

Rakk. Dein Glaube wäre schön, wäre nur die Welt anders; aber es wird dir's Niemand lohnen, daß du so treu bist.

Kunig. Ich will sonst zufrieden sein.

Rakk. Du wirst's nicht immer können; Unrechtleiden thut wehe.

Kunig. Es thut mir Niemand groß Unrecht.

Rakk. Ist Hund in der Welt zu sein, nicht auch Unrechtleiden?

Kunig. Bin ich das, Rakkolli?

Rakk. Was anders! Fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn von deiner Herrschaft? was kostet ihr Schooßhund? was zahlt sie für eine Katze? was ist der Hund, den sie mit bonbon fütert? Was thut der Perrückenmacher, dem sie goldene Uhren schenkt, und der Bettelobrist, mit dem sie alle Wochen ihr Geld verspielt, damit er leben könne? Und diesem Weib trägst du Haargufen zusammen, damit es das Seine behalte.

Kunig. Warum sagst du mir das alles?

Rakk. Damit du seheſt, was deine Treue ist und dein Haargufensparen.

Kunig. Nämlich?

Rakk. Eine Narrheit.

Kunig. Ist's eine, so macht sie mir doch wohl; und also laß mir, Rakkolli! was mir wohl macht.

Rakk. Du wirst selber verlieren.

Kunig. Ich hoff's nicht.

Rakk. Du wirst Sachen erleben, die dich rasend machen werden.

Kunig. Mir ahndet's, sicher, wenn ich viel um dich wäre.

Rakk. Du thust mir Unrecht.

Kunig. Du verdienest Verachtung.

Rakk. Du bist eine Thörin.

Kunig. Du willst mich verführen.

Rakk. Ich wollte, ich könnte dich glücklich machen.

Kunig. Als eine Diebin?

Rakk. Ich verdiene das nicht.

Kunig. Wohl, du verdienst es.

Rakk. Nein Kunigunda.

Kunig. Wohl Rakkolli.

Rakk. Kennteſt du mein Herz!

Kunig. Ich habe es gesehen.

Rakk. Wo?

Kunig. In deinen Worten.

Rakk. Und meine Gründe?

Kunig. Die will ich nicht wissen.

Rakk. Nur eine einzige Bitte!

Kunig. Was denn?

Rakk. Beurtheile mein Herz nicht, bis du mehr erfahren.

Kunig. Sei wer du bist, aber laß mich, Verführer!

Rakk. Du wirst erfahren, daß ich recht habe.

Kunig. Ich werde es nie glauben.

Rakk. Auch wenn du es siehst?

Kunig. Schweig mir, Rakkolli!

Rakk. Ich wollte, ich hätte geschwiegen.

Kunig. Thu' es nur jetzt.

Rakk. Es ist jetzt schwerer.

Kunig. Du hast es verdient.

Rakk. Du bist ein Engel — aber —

Kunig. Du niederträchtig.

Rakk. Weil ich das sage?

Kunig. Ja, weil du es jetzt sagst.

Rakk. Ich war noch nicht fertig.

Kunig. Was hast noch weiter?

Rakk. Du wirst auch noch Mensch werden.

Kunig. Schurke! ich bin's will's Gott wirklich.

Rakk. Aber nicht, wie wir andere.

Kunig. Ich werde es nie werden.

Rakk. Ich dachte einst, wie du jetzt, Kunigunda!

Kunig. Wie lange ist es seither?

Rakk. Keine sechs Jahre.

Kunig. Ich zweifle gar sehr.

Rakk. Das magst du; aber es ist doch wahr!

Kunig. Desto abscheulicher.

Rakk. Was doch abscheulich?

Kunig. Daß du jetzt so bist.

Rakk. Kunigunda! ich diente treu; war verleumdet, weggejagt; war ohne Abschied, ohne Brod, dienstlos und elend. Ein Mensch, der wie ich jetzt denkt, half mir wieder zu Brod und Dienst, lehrte mich einen Unterschied machen zwischen Großem und Kleinem, und mir selber Recht schaffen, wenn ich Unrecht leiden mußte.

Kunig. Du redest immer vom Unrechtleiden.

Rakk. Sieh Kind! mein Herr will, daß ich prächtig gehe, und gibt mir einen Lohn, mit dem ich nicht das Halbe anschaffen kann, was er will, daß ich habe; diente ich wie du, so jagte er mich heute fort; da ich aber finde, was er will, daß ich habe, so bin ich lieb, und ich schädige ihn nicht weiter als er mich zwingt; ich bin also doch treu.

Kunig. Bewahre mich Gott vor dieser Treue! du stiehlst ja.

Rakk. Er will's ja, ich muß ja; bedenke sein Unrecht!

Kunig. Lieber entlaufen, und gehen, so weit der Himmel blau ist.

Rakk. Und sich in Umstände stürzen, daß Hunger und Mangel einen zum Galgen führen.

Kunig. Laß mich, Rakkolli! wir treffen uns nicht.

Rakk. Schein ich dir noch immer abscheulich?

Kunig. Unglücklicher! laß mich.

Rakk. Du wirst auch unglücklich werden.

Kunig. Abscheulicher! nicht so.

Rakk. Erlaub' mir zu zweifeln.

Kunig. Verfluchter! nimm deine Dublone zurück.

Rakk. Warum das jetzt?

Kunig. Weil ich von dir keine Hülfe will.

Rakk. Ich wünsche, daß du von Niemanden eine braucheſt.

Kunig. Dafür laß mich sorgen.

Rakk. Ich fürchte, du habeſt wirklich zu sorgen.

Kunig. Du bist ein Verführer!

Rakk. Und du eine Thörin!

Kunig. Laß mich an meine Arbeit.

Rakk. Behalte mein Geld.

Kunig. Nicht für meine Sünden.

Rakk. Aber für deine Kleider?

Kunig. Bösewicht! du spotteſt.

Rakk. Ob deiner Thorheit.

Kunig. Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Adjeu Rakkolli, für eine gute Weile.

Rakk. Adjeu Kunigunde! du wirst aber wieder kommen, ohne daß ich dich beschwöre.

So lange ich Bott bin, trug ich noch nie Etwas auf meiner Hutte, das mich so freute, sagte der gute Bolzac im Wirthshaus zu Lehrau, als er der Kunigunda ganzen Jahrlohn ihrer Mutter nach Rütenfeld brachte.

Was ist das wohl? fragte Gurlo, der in hundert umliegenden Dörfern zum Uebernamen der Menschenfresser heißt, was ist das wohl, das dich so freut?

Ich habe der alten Krummhäuslerin fünfundzwanzig Gulden von ihrer Tochter, sagte Bolzac. Und das freut dich so sehr, erwiederte Gurlo.

Ja das freut mich! So ein Kind glaube ich nicht, daß noch eines auf der Welt lebe; sie hat's an ihrem Leib und an ihrem Maul erspart, sagte Bolzac. Oder gestohlen, antwortete der Menschenfresser.

Bolzac. Nein, wer stiehlt, hilft sich eher selber, als seinen Eltern, und kleidete sich eher selber, als Vater und Mutter.

Gurlo. Ist das Mensch denn selber nicht gekleidet?

Bolzac. Nein, das ist sie nicht wie sie sollte in der Stadt; sie trug einen zerrissenen alten Rock und alte geflickte Schuhe, als sie mir das Geld gab.

Gurlo. Das ist denn viel; aber die Krummhäuslerin wird's wohl brauchen; es warten vielleicht schon ein paar Duzend darauf, denen sie es schuldig ist. So sagte der Menschenfresser; trank schnell seinen Krug leer, nahm den knörrichten Stock, hustete dem Hund, der neben ihm lag, und ging weiter.

Bolzac aber erschrack ob des Menschenfressers Antwort, und ob seinem schnellen Aufstehen, und sagte also zu sich selber: Ich habe übel gefehlt; dieser Teufel in Menschengestalt wird mir meine Freude verderben, da er jetzt das weiß.

Der Menschenfresser aber besann sich nicht lange: Sie ist dem Scherer und dem Müller schuldig, und bei Gott! wenn ich's darnach anstelle, so ist das Geld vor Sonnenuntergang mein eigen, sagte er zu sich selber, und eilte dann schnell zuerst zum Scherer, der die größere Forderung hatte, und dann zum Müller, dessen Forderung die kleinere war.

Du! was ist dir die Krummhäuslerin schuldig? fragte Gurlo den Scherer Olnux.

Es wäre wohl bald viel, wenn sie Etwas zahlen könnte.

Gurlo. Nu! wie viel ist's denn?

Olnux. Willst du mir die Schuld abkaufen, daß du so genau nachfragest? Ich gebe sie dir wohlfeil.

Gurlo. Wenn du sie für eine Maaß Wein gibst, so kann's vielleicht wohl sein — und doch sollte ich zuerst auch wissen, wie groß sie ist.

Olnux. Das stehet gar zu Diensten: (er schlägt das Buch auf) Es ist sechs Thaler auf's wenigste, und nur für Arzneien; für Mühe und Läuf und Gänge ist alles nichts gerechnet.

Gurlo. Du bekommst nicht sechs Kreuzer von ihr.

Olnux. Ich weiß wohl; aber wenn du die Schuld hättest, so wär's was anders.

Gurlo. Wie so?

Olnux. Du findest, wo nichts ist.

Gurlo. Ich will sie für dich eintreiben.

Olnux. Bitte um Vergebung, Herr Menschenfresser! diese Arbeit kostet Geld.

Gurlo. Was willst du denn sonst machen?

Olnux. Es eher liegen lassen, wie's liegt, als gutes Geld dem faulen nachwerfen.

Gurlo. Geizige Leute haben nie Herz.

Olnux. Und du und deinesgleichen sind Schelmen mit allem euerm Herz.

Gurlo. Das hat mir schon mancher gesagt, der auch einer war; aber im Ernst! wie viel Batzen willst du für diese verlorne Schuld?

Olnux. Ich will sie dir für die Hälfte lassen.

Gurlo. Das ist viel! Du fürchtest gewiß, ich nehme dich beim Wort?

Olnux. Wie viel wolltest du denn geben?

Gurlo. Ich mag nicht reden, du forderst unvernünftig.

Olnux. Du bist mir ein Wort schuldig.

Gurlo. Willst du fünf Batzen?

Olnux. Was denkst du auch, für sechs Thaler!

Gurlo. Nein für nichts, und aber nichts!

Olnux. Du bekommst doch Etwas.

Gurlo. Nimm es an dem ab, was sie dir gab.

Olnux. Es kommt ganz anders, wenn sie unter deinen Händen ist.

Gurlo. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.

Olnux. Wenn du nichts hinter ihr wüßtest, du hättest mir nicht fünf Batzen geboten.

Gurlo. Behalt deine Schuld meinetwegen, wenn du glaubst, sie sei gut.

Olnux. Thue mir ein ehrliches Bott!

Gurlo. Willst einen halben Gulden?

Olnux. Nein! das nicht; aber ich will dir mein letztes Wort sagen, und davon geht kein Kreuzer — du magst denn wollen oder nicht wollen — ich gebe sie für einen Thaler.

Gurlo. Ein Wort, ein Mann: es bleibt dabei. Ich nehme sie dafür!

Olnux. Aber du mußt mich jetzt und baar dafür bezahlen.

Gurlo. Das will ich thun, aber du mußt mir die Schuld ganz geben, und alles, Läuf und Gänge, und den Zins seit acht Jahren auch dazu schlagen; ich kaufe die Schuld ganz.

Olnux. Ich will wohl.

Gurlo. Wie hoch kommt dann die Forderung so gerechnet?

Olnux. Wohl auf acht Thaler, wenn ich sie so rechne.

Gurlo. Da ist dein Geld: jetzt ist die Schuld mein, bekomm' ich wenig oder viel.

Olnux. Ich wünsche dir Glück dazu.

Gurlo Ich danke. — Aber jetzt mußt du mir einen Zedel geben, daß du die Anforderung mir abgetreten, und schreib', daß die Rechnung acht Thaler sei.

Olnux. Du hast etwas teufels entdeckt, daß du mir diese Schuld abgekauft.

Gurlo. Schreib' jetzt, was ich dir sage; du bist ja bezahlt, nicht wahr?

Olnux. Das wohl, aber es wundert mich doch, was dahinter stecke

Gurlo. Hat dich etwa der Handel gereut?

Olnux. Es könnte mir fast so kommen.

Gurlo. Keine Kompliment, Herr Urias! schreib mir, was ich sage, und was du verkauft hast, oder ich spreche aus einem andern Ton mit dem Herrn.

Olnux. So? —

Gurlo. Ganz sicher so!

Olnux. A Gott'snamen, ich habe dir verkauft, und bin den Zedel schuldig; aber quäle die Frau doch auch nicht so gar! Ich mache mir fast ein Gewissen, daß ich meine Anforderung an sie so verkauft habe.

Gurlo. Daß dir das Gewissen erst aufwacht, seitdem du den Thaler im Sack hast?

Olnux. Sie ist auch so entsetzlich arm; ich habe es ihr immer schenken wollen.

Gurlo. Das sind wunderliche Anmerkungen über Etwas, das man verkauft hat; — ich meine, die Schuld sei jetzt mein, und gehe dich jetzt nichts mehr an.

Olnux. Am Ende ist's wahr, ich habe dir nichts weiter zu befehlen, du kannst machen was du willst.

Gurlo. Ich hoffe es! Aber ist mein Zedel noch nicht fertig?

Olnux. Wohl, er ist fertig, ich will ihn nur noch sanden.

Gurlo. Gib nur, gib nur! ich will das schon machen, es geht viel geschwinder.

Er nimmt den Zedel, sandet, schiebt ihn schnell ein, und geht dann eilend zum Müller Wamsterb, grüßte ihn und sagte dann: Heut habe ich einen erzdummen Streich gemacht, Herr Müller!

Wamsterb. Was das? Menschenfresser! du machst sonst nicht gerne dumme Streiche.

Gurlo. Ist das nicht dumm, eine Schuld die kein Pfennig werth ist, für baar Geld abkaufen?

Wamsterb. Das ist wohl dumm; aber hast du's auch gethan?

Gurlo. Meiner Seel! ich hab's gethan, und dem alten Scherer eine achtjährige Forderung auf die Krummhäuslerin abgekauft.

Wamsterb. Ja, darob wirst du kaum reich werden! Ich hätte auch so ein Stück auf sie, wenn du so schnitzig (kauflustig) bist.

Gurlo. Eine Narrheit ist völlig genug an einem Tag.

Wamsterb. Wenn sie wohlfeil ist, so darf man wohl auch ihrer zwei machen, wenn der Tag lang ist.

Gurlo. Ich will nicht!

Wamsterb. Thust du mir kein Bott?

Gurlo. Nein.

Wamsterb. So will ich mit dir spielen; was setzest du an meine Anforderung, sie ist acht Gulden!

Gurlo. Ich setze dir einen Gulden.

Wamsterb. Es müssen zwei sein, du Gaudieb! du gewinnst es doch immer.

Gurlo. Der Teufel ist ein Schelm! Ich könnt's auch verspielen.

Wamsterb. Der Teufel thut dir nichts! Du setzest zwei Gulden.

Gurlo. Ich will's probieren.

Sie spielen jetzt. Der Menschenfresser betrügt den Wamsterb, gewinnt die Schuld schnell, und sagt dann: Jetzt Meister Müller, ein Zedel, daß die Schuld mein ist.

Wamsterb. Zur Aufwart, Herr Menschenfresser! zur Aufwart; ich bin ein Ehrenmann, und was ich verspiele, das zahle ich auch.

Gurlo. Ich weiß wohl, ich weiß wohl! aber ich muß weiter; mach' mir den Zedel!

Wamsterb. Es brennt nicht, Menschenfresser! es brennt nicht.

Gurlo. Nein — aber es thut doch Noth.

Wamsterb. Warum das?

Gurlo. Ich darf's dir wohl sagen, du bist ein Ehrenmann, und was du verspielest, das zahlest du gerne; das Mensch hat heut Geld, und ich muß es holen weil's da ist.

Wamsterb. Du Teufel! wie du mich auch herumgeführt.

Gurlo. Es ist ganz in der Ordnung, daß arme Teufel die Reichen herumführen.

Wamsterb. Aber woher hat das Mensch Geld?

Gurlo. Von ihrer Tochter. — Aber den Zedel — ich kann bei Gott keinen Augenblick warten, ich muß fort.

Wamsterb. Da ist dein Zedel; aber du hast mir das Geld wie abgestohlen, du Ketzer!

Gurlo. A Gott'snamen Müller! aber ich komm heute wieder mit ganzen Säcken voll Geld, und spiel' und sauf mit dir bis am Morgen.

Wamsterb. Ich will gern sehen, wie du Wort halteſt, du Dieb!

Gurlo. Ich bin doch kein Müller; b'hüt Gott!

Jetzt sprengt dieſer mit ſtarken Schritten zum Oberamt, meldet ſich in der untern Kanzleiſtube, und poltert mit ſeinen Schuhen an der Thüre; Büß, ein junger Notarius, macht ihm auf, und ſagt: Biſt du's wieder, Menſchenfreſſer! was haſt du ſchon wieder?

Gurlo. Emolumenter, Ihr Gnaden! Emolumenter, und einige Sous Trinkgeld, wenn ihr recht thut.

Büß. St. St. du Kuh! wenn auch Jemand um den Weg wäre; haſt du auch gar keinen Verſtand?

Gurlo. Ihr Gnaden ſind ja ganz alleine. —

Büß. Die Wände haben Ohren, und die Häg Augen — weißt du das nicht?

Gurlo. Wer ein gut Gewiſſen hat, wie ich, darf ſich nie fürchten.

Büß. Du Ketzer!

Gurlo. Ihr Gnaden, Ihr Gnaden! bitt' um Vergebung und einen Arreſtzedel, auf die Krummhäuslerin auf dem Rütenfeld; da ſind zwei Anforderungen, in aller Form und Ordnung, wie's recht iſt, mit aller Vollmacht und eigenhändig unterſchrieben: jetzt bitt' ich geſchwind um einen Arreſtzedel für die beiden Poſten; hier ſind die Gebühren verdoppelt, weil's zwei Poſten ſind; nicht wahr, ſie müſſen gedoppelt ſein, weil's zwei ſind?

Büß. Ja, ja!

Gurlo. Machen ſie auch zwei Zedel?

Büß. Das iſt nicht nöthig, du weißt es ſchon.

Gurlo. So? —

Büß. Ketzer! ich glaube du narreſt mich.

Gurlo. Bewahre mich Gott! ihr Gnaden was denken ſie? Daß ich nicht wiſſe Reſpekt zu haben, das hat mir noch Niemand nachgeredet.

Büß. Nimm dich in acht! ſonſt geht der Teufel los, wenn auch ich hinter dich komme; du weißt wohl, daß Himmel und Erde über dich her will, wie du es verdieneſt.

Gurlo. Es hat Niemand zu klagen, ich mache alles in Form und Ordnung, und ich hoffe, ihr werdet mir ferner euern Beiſtand nicht verſagen, Ihr Gnaden!

Büß. Du kenneſt mich wohl, und weißt, wie weit ich gehe; doch wir wollen jetzt ſchweigen.

Gurlo. Aber ſpedieren Sie mich bald.

Büß. Der Teufel wird dich nicht nehmen, ſo lange du bei mir biſt.

Gurlo. Aber das Geld wird er nehmen, wenn ihr noch lange zaudert.

Büß. Ich bin ja fertig: da iſt dein Zedel, der Amtmann iſt oben, trag ihn jetzt nur hin, zur Unterſchrift.

Gurlo. Gehen doch Sie, ich thue es nicht gerne, ihr wißt's wohl.

Büß antwortet: Das macht mir nichts; geht alſobald zum Amtmann, bückt ſich unterthänig und ſagt: Es iſt ein Bauer von Rütenfeld da, der auf eine vergeldstagete Frau einen Arreſtzedel begehrt, wenn Euer Gnaden ihn zu unterſchreiben belieben.

Der Amtmann: Iſt das Begehren in Form Rechtens?

Büß. Vollkommen, Ihr Gnaden.

Der Zedel wird auf die Gefahr deſſen geſtellt ſein, der den Arreſt begehrt hat?

Büß. Natürlich, Ihr Gnaden.

Der Amtmann: Sind die Gebühren bezahlt?

Büß. Zu dienen, hier ſind ſie.

Der Amtmann nimmt den Zedel, ſchreibt mit großen Buchſtaben darunter Petermann; gibt ihn wieder dem Schreiber, und ſagt, adjeu Büß. Unterthäniger Diener, antwortete Büß, ſpringt mit ſchnellen Schritten die Treppen hinunter, bringt dem Menſchenfreſſer den Zedel, und dieſer eilt nun mit dem Papier im Sack ſo voll Hoffnung nach Rütenfeld, wie ein Raubthier voll Hoffnung aus ſeiner Berghöhle ſpringt, wenn es ein von der Heerde entlaufenes Schaf im Thale ohne Schutz und Hut verlaſſen, allein ſtehen, und kläglich Hirt und Hund und Mutter um Hülfe entgegen blöcken hört; oder wie ein Wilddieb mit ſeiner Falle dann forteilet, wenn ſeine Fuchsbeitze nun warm und vollendet und die ihn bedeckende Nacht nunmehr ganz da iſt.

Indeſſen kam Bolzac, der ſich ein paar Stunden

in Lehrau aufhalten mußte, nach Rütenfeld, und brachte Kunigundens Mutter den Brief ihrer Tochter und ihren ganzen Jahrlohn.

Als die arme Wittwe die Nachricht hörte, und die fünfundzwanzig Gulden für sie in der Hand des Boten sah, ward ihr beinahe ohnmächtig; sie konnte den alten zehrenden Leib nicht mehr auf den Füßen halten, saß auf einen Stuhl ab, lehnte ihr Haupt auf beide Arme und weinte die hellen Thränen.

Du gute Frau! sagte dann Bolzac, es übernimmt dich auch gar; ich hätte dir's nicht so einsmal vorbringen sollen, aber es freute mich so sehr, daß ich nicht daran dachte, wie schwach du bist; — wenn es dir nur nicht schadet.

Ich weiß nicht, was du meinest, Bolzac, erwiederte die Frau, die sich etwas erholt hatte; aber du mußt mir Etwas von diesem Gelde wechseln, ich habe keinen Heller im Haus für deinen Lohn. Ich nehme auch keinen Lohn, erwiederte Bolzac. Du mußt ihn sicher nehmen, sagte die Frau.

Bolzac. Liebe Frau! wenn du mir jetzt auch eine Freude gönnen willst, so rede nicht von dem; deine Tochter hat's an sich selber erspart, und es wäre vor Gott nicht recht, wenn du es nicht ganz erhieltest.

Frau. Lieber Bolz! du wareſt immer eine gute treue Seele, aber es gehört dir auch das Deine, ich kann's ja jetzt wohl.

Bolzac. Meiner Seel! ich nehm's nicht Frau! rede jetzt kein Wort mehr.

Frau. Aber Bolz! wie geht's auch meinem Kind? hat sie doch auch ihre Sache recht, ist sie auch bei braven Leuten? Ach mein Gott! du weißt wohl, wie eine Mutter so viel sorgen muß, wenn sie ein junges Kind in der Stadt hat; gelt, es ist auch noch das alte Küngoltli und nicht verführt? Mein Gott sag' mir's auch, wie's geht; du hast doch auch nichts Ungrades gemerkt? Das ist so viel Geld, Bolz! es wird mir recht angst, wenn ich denke, wie viel es ist.

Bolzac. Du darfst ohne Sorgen sein, gute Frau! es ist noch dein altes Küngoltli, frisch und schön, treu und fromm; es hat noch seine alten Schuhe, und trägt noch schlechte Kleider.

Frau. Und schickt mir so viel! O du lieber Gott!

Bolzac. Du kannst nicht glauben, wie lieb du ihm bist; und wie es mir allemal nachläuft, wenn ich in die Stadt komme, bis es mich findet, damit es vernehme, was du auch machest.

Frau. Lohne ihm der liebe Gott seine Treue!

Bolzac. Aber du mußt auch noch seinen Brief lesen, weil ich da bin.

Frau. Ich kann keinen Buchstaben Geschriebenes lesen.

Bolzac. Muß ich dir ihn lesen?

Frau. Thue mir doch den Gefallen!

(Bolzac öffnet den Brief und liest.)

„Gott zum Gruß, meine liebe Mutter! Wenn du gesund bist, so freuet es mich herzlich; ich bin's gottlob auch, und schicke mich nach und nach in alles, was ich hier thun muß; ich denke auch in alle Ewigkeit an alles, was du mir sagtest, da ich fort ging: ach mein Gott! wie wahr ist es, und wie nöthig hatte ich, daß du mir es sagtest; Gott vergelte dir deine Treue in Zeit und Ewigkeit, Amen. Gestern, an Margarethen, zahlte mir meine Frau den Jahrlohn; ich freute mich das ganze Jahr darauf, daß ich ihn beieinander lassen könnte, und jetzt, liebe Mutter! nimm ihn an, zum Zeichen, daß ich deiner nicht vergessen. Ich sinne Tag und Nacht an die Noth und den Mangel, den du haben mußt, weil du den ganzen Sommer über krank wareſt; Gott bessere es bald völlig mit dir. Grüße mir auch den Herrn Pfarrer und den Schulmeister, und meine liebe Sara, und wer mir nachfragt; und bete immer fleißig für dein armes, verlassenes Küngoltli; ich habe zwar keinen Kummer, als daß ich nicht mehr bei dir bin."

Nun siehest du, sagte Bolzac (sich die Augen trocknend), daß du dein altes liebes Küngoltli noch hast! Und Gott sei ewig Lob und Dank! sagte die Krummhäuslerin.

Bolzac. Jetzt muß ich dir noch Etwas sagen! Es ist mir leid, es macht dir vielleicht Mühe, aber ich muß dich berichten: Der Menschenfresser weiß, daß du das Geld hast; ich war, Gott verzeih' mir's! so unvorsichtig, und sagte es vor ihm im Wirthshause, und mir ahnet, der gottlose Unglücksstifter habe etwas Böses im Sinne.

Ich bin dem Gurlo, gottlob! weder wenig noch viel schuldig; alles, was ich schuldig bin, ist dem

Schärer und dem Müller, und diesem will ich, ach mein Gott! von diesem Gelde gerne geben, was ich kann und mag, so sagte die Frau, und indem sie redete, bellt Gurlo's Hund vor der Thüre. Bolzac erkennt ihn, erblaßt, und sagt: Herr Jesus! er ist da! Und eben tritt er und der Schulze, und der Hund in die Stube.

Ja ä Gotts Name, Frau Margreth, es ist mir leid, was ich euch sagen muß, aber das Geld, das ihr eben empfangen, ist für zwei Schuldforderungen oberamtlich verarrestirt, sagt der Schulz.

Frau. Wer hat das begehrt? Ich weiß doch Niemand, daß ich so viel schuldig sei?

Schulz. Der Arrest lautet vom Schärer Olnur und vom Müller Wamsterb.

Frau. Ich hätte eher an meinen Tod gedacht, als daß mir das von diesen begegnen sollte.

Bolzac. Es steckt da etwas anderes dahinter: Weder der Schärer noch der Müller hätte an das gedacht; das hat Niemand gethan, als du, Menschenfresser!

Gurlo. Und wenn ich's gethan, was ist denn?

Bolzac. Eine Gäuelthat.

Gurlo. Es ist natürlich eine Gräuelthat, wenn man eine rechtmäßige Schuld einfordert.

Bolzac. O Gott!

Gurlo. Das ist keine Antwort.

Bolzac. Du verdienst keine.

Gurlo. Ich begehre, daß das verarrestirte Geld für meine Forderungen vom Herrn Schulz zu Handen genommen, und hinter Recht gelegt werde, bis ich bei Heller und Pfennig, mit Kapital, Zins und Kösten bezahlt bin.

Frau. Ich will den Schärer und den Müller den Augenblick bezahlen.

Gurlo. Die Schuld geht sie jetzt nichts mehr an, ich bin Kreditor.

Frau. (todtblaß) Du?

Gurlo. Ja, ich.

Frau. Wie das?

Gurlo. Ich habe ihre Anforderung gekauft und bezahlt. Das hilft jetzt nicht; ich will das Geld.

Frau. Herr Jesus!

Bolzac. Nun, wie viel forderst du?

Gurlo. Acht Thaler für den Schärer, und acht Gulden für den Müller, und mit sammt den Kösten wird's ein paar Gulden mehr sein, als Geld da ist.

Frau. Aber so viel bin ich nicht schuldig: Bei'm Schärer ist's noch sechs Thaler, und hundert Mal hat er mir gesagt, wenn ich die Hälfte zahle, so wolle er's gut sein lassen, und bei'm Müller ist's noch vier Gulden; ich habe mehr als vier von den achten, die's waren, abzurechnen; ich habe ihm den ganzen Sommer über ohne Lohn gearbeitet.

Gurlo. Mit dem Allem wirst du mich nicht zahlen: Wenn du dawider streiten willst, so magst du meinethalben, wenn das Geld verarrestirt ist.

Frau. Gott im Himmel weiß, daß es wahr ist, was ich sage.

Gurlo. Und ich weiß, daß die Handschrift lautet, was ich fordere, und will ohne anders, daß der Arrest vollführt werde.

Schulz. Ich kann ihm das nicht absein.

(Er greift gegen das Geld und nimmt's zur Hand.)

Frau. Ist denn keine Barmherzigkeit in euch?

Schulze. Ich thue mein Amt, und kann nicht helfen.

Gurlo. Und ich nehme, was ich gekauft und bezahlt, und was vor Gott und der Welt mein ist.

Frau. (beide Hände über den Kopf zusammenschlagend) Gott! erbarme dich meines Elends!

Gurlo. Schreibe du deiner Jgfr. Tochter, sie soll mit dem Grafen recht gut sein; so kann sie dir über acht Tage wieder so ein Päckchen schicken, das hilft dir mehr als deine Klagen.

Frau. Unglücksstifter! gehe mir jetzt ab den Augen, du hast ja jetzt, was du wolltest.

Gurlo. Bis auf zwei Gulden, und die will ich dir schenken.

Bolzac. Das dank' dir der Teufel.

Gurlo. Sag' jetzt, was du willst, ich habe nichts weiters hier zu thun, b'hüt euch Gott. — Bolzac war fast noch betäubter, als die Margreth, ob diesem Auftritt; so bald er sich aber erholet, nahm er seinen kleinen Geldsäckel aus seinem Sack, leerte ihn auf den Heller auf den Tisch aus und sagte: Nimm das Wenige, du arme Frau! für das Viele, das meine Unvorsichtigkeit dir raubte, und ging dann

ohne eine Antwort zu erwarten, weiters. Der Schulz aber und der Menschenfresser gingen wie abgeredet zum Müller Wamsterb, spielten und soffen aus diesem Geld bis morndes am Morgen; den Scherer Olnux aber verdroß seine Thorheit im Herzen, und als er das Unglück der Frau vernommen, sandte er ihr, ungeachtet seiner Kargheit, doch etwas Erkleckliches zu ihrer Erquickung.

Aber das Entsetzen des Vorfalls hatte die Frau zu mächtig erschüttert: Sie legte sich wenige Stunden darnach krank nieder, und erholte sich nicht mehr vor ihrem seligen Absterben, welches einige Wochen darauf erfolgte, von dieser Krankheit.

Im unverkünstelten, ländlichen Leben leitet das bloße einfache Gefühl des Schönen und Guten den Menschen auf reinen Wegen sicher und heiter zum stillen friedlichen Grabe, wenn nämlich keine verwirrende Umstände und kein städtisches Gered' den Fuß seiner Unschuld verrücket; aber für ihn ist der Gebrauch seines Kopfs und seiner Zunge auch das Grab seines Herzens, und der Tod der einfach geleiteten Treue seines Lebens, wenn er in Sachen der Pflicht sich gegen sein Herz einen Augenblick einläßt.

Kunigunde wäre edel, und rein und erhaben fortgeschritten im Laufe jeder Prüfung, wo nur immer ihr Herz allein in Versuchung gesetzt worden wäre; aber Rakkolli stritt gegen ihren Kopf, und sie fiel vom ersten Streich.

Ländliche Mädchen! euere Mütter lehrten euch thun und euer Herz sagt euch, was recht ist; aber waget euch nicht an Menschen, die reden, denn das ist nicht euere Sache; es hat euch Niemand gelehrt antworten. Aber ihr Guten! euer einfaches Rechtthun ist doch ewige Gottesweisheit, wenn Arglist euch schon den Kopf verwirret, daß ihr meinet, ihr seiet in euerer Unschuld hintangesetzt und weit zurück. Ihr Edeln! ihr stehet im Auge des Mannes, der die Menschen nicht nach dem Maß, wie sie ihr Maul brauchen, schätzet, hoch über dem Schwätzer, dem ihr nicht antworten könnet.

Aber wenn ihr in die Stadt gehet, um darin zu dienen, oder sonst neben Leuten wohnet, die mit ihren Händen nie Etwas thun, bis sie es zuerst links und rechts gedrehet, und ihr Mund sich müde darüber geschwätzt, so kommt ihr in große Gefahr.

Bei Leuten von solchen Sitten verliert sich euer einfache Sinn, ein jeder Schritt, den sie thun, ist mit Gedanken verbunden, die sie selten mit Worten ausdrücken; ihr ganzes Zurechtlegen dessen, was sie thun, führt sie zwar tausendmal eher irre, als euch euer einfache Sinn; aber wenn ihr neben ihnen wohnen müßt, so werden euch ihre Worte dennoch verwirren.

Kunigunde hatte in ihrer Treue weder an die Wichtigkeit noch an die Unwichtigkeit derselben für ihre Herrschaft gedacht, und die Last ihres Dienstes in stillem frommem Leiden getragen, ohne daß ein Gedanken in ihre Seele gekommen, daß der ärmste Mensch auf Gottes Erden etwa Unrecht leiden müsse.

Die hohe Lehre der Lebensglückseligkeit: „Der Mensch muß um seiner selbst und nicht um anderer Leute willen recht thun," diese hohe Lehre leitete den Gang ihres Lebens; aber es war nur stille, reine Achtung für sich selbst, für alles Schöne und Gute, für alle Menschen und für ihren lieben Gott, was ihre Seele in den Geist der hohen Lehre hineinstimmte; wörtlich kannte sie dieselbe nicht, sie war nie vor ihren Ohren erschallet, nie aus ihrem Munde ausgesprochen, und in ihrem Gedächtniß ruhete kein Schatten eines Bildes von ihr; und in ihrer Lage trug dieses sicher vieles dazu bei, daß sie so schnell in die Tiefen des Lasters hinabsank; sie hatte kein Gegenbild in ihrem Kopfe, gegen das Geschwätz, mit welchem Rakkolli den Fuß ihrer Tugend untergraben.

Lehrer der Menschen! Ohne deutliches Gegengewicht glaubt der ungeübte Mensch, ach! so leicht an leere verführende Worte, und die arme Unschuld wird auf der bösen Erde so leicht gegen sich selber mißtrauisch, und dann unglücklich.

Wenn du einem liebenden Mädchen sagest: Dein Geliebter ist ein Verführer, ich will dir's beweisen, so wird das arme Mädchen dich bebend anstarren, es wird dich verabscheuen, dich fliehen und dir nichts glauben; aber deine Rede wird dennoch ihr Innerstes erschüttern, sie wird bald an nichts denken und an nichts denken können, als an ihr Unglück.

Bin ich behext, daß ich nicht gehe? Du bist ein Verführer, Rakkolli! antwortete Kunigunde, als dieser zu ihr sagte: Es lohnt dir deine Treue Niemand, und dein Gufensparen ist eine Narrheit.

Aber wenn's auch wahr wäre, wenn er auch recht hätte, und meine Treue nichts wäre, als eine Narrheit, dachte sie mit bebendem Herzen, als sie kaum dem Verführer den Rücken gekehrt; und von dem Augenblicke an verfolgte der Gedanke das arme Mädchen, und raubte ihr die Ruhe ihres Herzens; wenn es den Bettelobrist, wenn es die Katze und den Hund, wenn es den Perrückenmacher, wenn es die Spieltische und Karten, wenn es den Graf und die Gräfin, kurz alles, was in's Haus kam und im Hause war, ansah, dachte es immer an die Worte Rakkolli's, und oft fiel eine stille Thräne aus ihrem Auge, bei'm Gedanken: O Gott! wie scheint's mir täglich und stündlich mehr, daß er recht hat, und daß ich eine Thörin bin.

In dieser Lage war ihr Herz, als Bolzac wieder nach der Stadt kam; das Mädchen wußte die Stunde, und eilte im ersten Augenblicke, da er ankam, zu ihm hin.

Aber wie wenn ihr Böses ahnete, schlug ihr das Herz, als sie den Boten erblickte, und wie ein weiß gewaschenes Tuch war Bolzac, als er das Mädchen ansah. Herr Jesus! warum erschrickst du ab mir? Bolz! sagte das Mädchen. Mein Gott! ich habe dir eine böse Nachricht, antwortete der Bote.

Kunigunda. Sag's nur Bolz! sag's nur, meine Mutter ist todt, ich seh's schon, ach mein Gott! es ist das.

Bolzac. Nein, sie lebt noch, gottlob!

Kunig. Aber sie ist krank? Herr Jesus! ist es gefährlich?

Bolz. Sie hatte einen entsetzlichen Schrecken.

Kunig. Du willst nicht mit der Sprache heraus: Um Gotteswillen, was ist begegnet?

Bolz. Sie ist wieder um alles Geld, so du ihr sandtest.

Kunig. Ist's denn auch, wie wenn alles Unglück nur über uns herwolle? Und jetzt ist sie noch krank!

Bolz. Vor Schrecken.

Kunig. Aber du redest nicht. Wie ist sie um das Geld gekommen?

Bolz. Mein Gott! Kunigunde es tödtet mich fast; ich bin schuldig.

Kunig. (mit starren Augen) Du?

Bolzac. Ja, in Gottes Namen, ich! ich sagte im Wirthshause zu Lehrau aus Freuden, daß ich Geld für sie habe, und der Menschenfresser hat's gehört, und da Schulden auf sie gekauft und das Geld verarrestirt.

Kunig. Alles?

Bolz. Ja, leider Gotterbarm! alles.

Kunig. Und da ist die Mutter vor Schrecken krank geworden?

Bolz. Ja.

Kunig. Und jetzt hat der Menschenfresser das Geld?

Bolz. Ja.

Kunig. (mit wildem wüthendem Blick) Und verfrißt's und verspielt's an einem Abend!

Bolz. (seufzend) Es ist möglich.

Kunig. (stampfend) Vergißt denn Gott im Himmel des Armen, daß er so einen Menschen auf seinem Boden herumwandeln läßt!

Bolz. Mäßige dich, Kunigunde, und setze deine Seele nicht hintan, um deines Geldes willen.

Kunig. Um meiner Mutter willen ging ich in die Stadt; um ihretwillen litt ich in meinem Dienst, was kein Hund litte; an meinem Leib und an meinem Maul ersparte ich es, daß ich ihr helfen könne; und jetzt frißt dieser Verfluchte meinen Schweiß und mein Blut, und es wird meine Mutter in's Grab bringen; das habe ich jetzt von meiner Treue!

Bolz. Gott im Himmel wird dir sie lohnen, wenn du diese Prüfung ausharrest!

Kunig. Ein Narr ist, wer treu ist und gutmüthig! Du bist ein Narr Bolzac, wie ich! Treue ist Eselsarbeit: Daß ein Hund mein Schweiß und Blut fresse, das ist recht! Streit' jetzt, gehe zum Richter, sage ihm, er soll's zurückgeben, es sei mein Schweiß und Blut; nein, er wird's behalten. Das ist recht in der schönen Welt, daß der Schelm alles hat, und der, so's treu und gut meint, gar nichts, das ist recht!

Bolz. O mein Gott! mein Gott! daß ich auch so unglücklich sein mußte, diese Unvorsichtigkeit zu thun!

Kunig. Ja eben, eben! Man muß vorsichtig sein; wer offenherzig ist und treu, der ist ein Narr, wie ich und du Bolz; helf' dir Gott!

du bist auch arm, weil du treu bist; helf' dir Gott, Bolz!

Bolz. Du bist von Sinnen, Kunigunde!

Kunig. Nein, du bist von Sinnen, Bolz! wenn du zu dir selber kommst, wirst du auch finden, wo du daheim bist, mit deiner Treue. Ein Narr ist, wer treu ist und 's gut meint. B'hüt Gott!

Daß dich Gott behüte, du arme Tröpfin! daß du dir nichts Böses thuest, sagte Bolz, als sie von ihm weglief, und wußte den ganzen Tag fast nicht, was er that.

Kunigunde aber weinte jetzt, da die erste Wuth vorüber war, die hellen Thränen, stund immer am Fenster, die Augen zu trocknen, und vergaß die Hälfte ihrer Geschäfte; und da ihre Gräfin nicht wie gewöhnlich bedient wurde, bemerkte sie ihre Verwirrung, und entdeckte bei dem Anlaß, als sie einen Blick nach ihr warf, weil der Thee zu spät servirt ward, die Röthe ihrer ausgeweinten Augen.

Das ist was Schönes! sagte die Gräfin von Tannburg, ein Mädchen von deinem Alter mit rothen Augen; es wird aber seine Gründe haben, daß du so heulest.

Verzeihen Sie meine Gräfin! sagte das Mädchen.

Ich verzeihe allen Menschen, was sie thun, insofern es mich nichts angeht; aber wenn du uns wieder einmal über die Zeit warten lassest, so schicke ich dich weg, sagte die Gräfin.

Und ich will sorgfältiger sein, antwortete das Mädchen.

Gräfin. Das magst du meinetwegen, ich sage dir's nicht zwei Mal; aber was steckt dir im Kopf, du bist gewiß schwanger?

Kunig. Bewahre mich Gott! meine Gräfin.

Gräfin. Mir ist das gleichviel; ich werde wohl wieder Jemand finden, und wenn du bezahlt bist, so ist das Ding eben nichts anders.

Kunig. Was denken Sie auch von mir?

Gräfin. Ich denke von dir, wenn du nichts zu sorgen hättest, so würdest du nicht weinen.

Kunig. Meine Mutter ist krank.

Gräfin. Und dafür weinest du?

Kunig. Ob Gott will, billig.

Gräfin. Alte Leute müssen sterben, und ehe sie sterben, werden sie krank, und man muß Gott danken, wenn arme Leute ab der Noth kommen.

Kunig. Das wird sie gewiß; aber ich werde weinen.

Gräfin. Das geht mich wieder nichts an, es wird, denk' ich, so bei euch der Brauch sein; das, was mich angeht, ist, daß du deinen Dienst recht versehest, und dein Lachen und Weinen so einrichten sollest, daß nichts dabei versäumt werde; und was ich dir vor acht Tagen schon sagte, ich will, daß du dich aus deinem Jahrlohn besser kleidest, und da morgens Markt ist, und wie du weißt, das Haus voll Volk ist, so könntest du das heute noch in Ordnung bringen.

Wie Sie befehlen, antwortete das Mädchen; ward aber todtblaß, wandte sich schnell um und ging aus dem Zimmer. — Starr und unbeweglich stand sie jetzt unter einem Fenster und athmete Luft; und eben kam Rakkolli von Ferne gegen das Haus.

Gott! wie that ich ihm Unrecht, dachte jetzt das arme Mädchen, und stotterte diese Worte leise zwischen den bebenden Zähnen hinaus; jetzt schien er ihr nicht mehr ein Bösewicht, viel weniger ein Verführer. O wie recht hatte er, sagte jetzt das elende Mädchen; dieser Frau spare ich Gufen, und sie achtet das Gold ihres Herrn so viel, als eines armen Menschen Seele! Einem Weib, das mir für fünfundzwanzig Gulden Jahrlohn sagen darf, ich solle lachen und weinen, wenn ich nichts versäume, diene ich so treu! Schauernd ging jetzt das Leben ihrer Herrschaft und alle Gräuel des Hauses im empörten Gehirn des Mädchens in wilden, starken Bildern vorüber; dann rief sie laut von ihrem Fenster herunter: Gott grüß' dich, Rakkolli! Spottest du meiner so von oben herab? antwortete Rakkolli; und Kunigunde: Nein! damit du sehest, daß ich nicht von oben herab spotte, will ich vollends zu dir hinunter.

Wie gesagt, so gethan, sie sprang in starken Schritten zu ihm hinab unter die Thüre. Gott grüß' dich, Kunigunde! aber du hast rothe Augen, sagte Rakkolli. Und ich möchte von Sinnen kommen, so geht's mir, antwortete das Mädchen.

Rakk. Das wäre mir leid, du Gute! Aber darfst du mir sagen, was es ist?

Kunig. Du wirst meiner spotten.

Rakk. Gewiß nicht, wenn du unglücklich bist.

Kunig. Ich bin entsetzlich unglücklich!

Rakk. Was ist's denn?

Kunig. Der Menschenfresser hat meiner Mutter Geld alles verarrestirt, und jetzt ist sie vor Schrecken krank geworden.

Rakk. Das ist erbärmlich!

Kunig. Ja wohl erbärmlich! Ich diente das ganze Jahr aus, und litt mich bis zu Mangel und Spott, damit ich meiner Mutter helfen könne; und jetzt ist's so!

Rakk. Ich verstehe dich, Kunigunde, wie viel willst du von mir?

Kunig. Gib mir die Dublone, die du mir geben wolltest, ich weiß mir nicht zu helfen; ich sollte heute noch Kleider haben, die Gräfin sagte es mir eben wieder.

Rakk. Nimm diese zwei, und gebrauche sie, wie du willst.

Kunig. Ich danke dir, ehrlicher Rakkolli! und gelt, du zweifelst auch nicht, daß ich sie dir treulich wieder zurückgebe?

Rakk. Ich zweifle keinen Augenblick.

Kunig. Und du verzeihest es mir auch, daß ich so schlimm von dir dachte? Du warest kaum fort, so schien mir alles wieder anders, und wie du sagtest.

Rakk. Rede doch nicht davon, du bist nur zu treuherzig und gut; aber sage mir, was deiner Mutter mit dem Geld begegnet?

Kunig. Der Bote hat im Wirthshause vor Freuden erzählt, daß er ihr Geld habe; da hat der Menschenfresser ihre Schuldner aufgeweckt, und es verarrestirt, so bald es ankam.

Rakk. Das ist ein verdammtes Botenstück! Siehst du jetzt Mädchen, daß treu sein so viel ist, als für sich und andere Verstand brauchen.

Kunig. O mein Gott! ich hab's erfahren.

Rakk. Diese Erfahrung wird dir sicher wohl thun.

Kunig. Aber daß man doch auch sein muß wie ein Löwe und ein Tiger?

Rakk. Was machen! es ist jetzt so in der Welt.

Kunig. Einmal in der Stadt.

Rakk. Der Menschenfresser ist doch nicht aus der Stadt.

Kunig. Herr Jesus!

Rakk. Es ist allenthalben gleich; die Raubthiere sind Meister, ein Mensch ist wider den andern und wer nicht eben wie ein Löwe und Tiger für sich schaut, den fressen die andern.

Kunig. (Seufzt.)

Rakk. Es geht dir zu Herzen, daß es so ist?

Kunig. Ja, wahrlich! es graut mir, wie ein Löwe und ein Tiger unter den Menschen zu leben.

Rakk. Wenn man wird, was man sein muß, so wird einem immer wieder wohl.

Kunig. Es kann einem Menschen gewiß nicht wohl sein, wenn er so wild wird; der Mensch ist doch kein Löwe und kein Tiger.

Rakk. Aber er ist auch kein Schaf und kein Esel.

Kunig. Es weiß einer doch nicht recht —

Rakk. Ich muß ab dir lachen, du Närrin!

Kunig. Und mir klopft das Herz, ob der bösen Welt.

Rakk. Darum glaubst du aber auch, alle Menschen haben eine so furchtsame Schafsart?

Kunig. Wie ich?

Rakk. Ja eben.

Kunig. Ich bin unglücklich!

Rakk. Werde muthiger, brauch' deinen Verstand und setze dich nicht hintan, so wirst du glücklicher.

Kunig. Der Kampf zwischen Noth und Treue wird mich tödten.

Rakk. Du mußt treu bleiben, aber mit Verstand; und einem Jeden vergelten, was er dir thut, und was nichts ist, auch für nichts achten.

Kunig. Wohin wird mich das führen?

Rakk. Zu deiner Ruh', und zu nichts Schädlichem.

Kunig. Mein Kopf schwindelt, Rakkolli, und ich muß von dir weg, meine Gräfin klingelt.

So gehe Kunigunde, sagte Rakkolli, und sie schieden von einander.

So schieden sie von einander. Rakkolli vergnügt: Die hätte vorgestern nicht geglaubt, daß sie heute schon da sein werde, wo sie jetzt ist, sagte er mit Lachen zu sich selber, so bald Kunigunde fort war; hüpfte dann pfeifend weiters, und that geübt im täglichen Leichtsinn, ruhig und heiter seine Geschäfte.

Kunigunde hingegen war mit jedem Augenblick in ihrem Herzen beklemmter und in ihrem Kopf verwirrter; ihr Herz stritt jetzt mit ihren Meinungen; aber ihre Meinungen überwältigten ihr Gefühl. Empörender Unwillen, nagende Wuth und ängstigende Lage redeten den bösen Meinungen das Wort, in jedem Augenblick schien dem armen Mädchen seine ganze Lage und alles, was ihm begegnete, immer mehr unleidentliches und unerträgliches Unrecht. Es hatte nämlich Gottes vergessen, ohne den der Mensch in seinem Leiden immer verwildert; denn es ist wahr, wenn kein Gott wäre, so wäre das Leben des dienenden Menschen weitaus am meisten unerträgliches und unleidentliches Unrecht, und es ist in der niedern, gedrückten, geplagten, hingeworfenen Tiefe des Menschen keine Treue und keine Tugend möglich, ohne warmen lebendigen Glauben an Gott; denn ohne diesen führet Leiden, Verachtung und Unrecht den Menschen gerade zur Rache und Untreue. Das Kind des Himmels, die Tugend, wohnet nur in heitern Herzen; wohnet sie im Elenden, so muß dieser durch lebende Gefühle dieses menschenschützenden Glaubens gedoppelt stark sein.

Darum sank Kunigunde so schnell und so tief, als der böse Rakkolli diesen Gesichtspunkt ihres Thuns aus ihrem Kopf entrückt. Das Kind, das in seiner Unschuld an seinem Gott hieng, wie ein frommes Lamm in der Heerde an seiner Mutter, ward jetzt von den Meinungen und dem Gelde des Verführers zum Löwen und zum Tiger; nach Maßgabe, daß sich ihr Herz so verhärtete, verlor sich auch ihre Unruhe, und die drückende Beklemmung, die sie in ihrem Innern plagte. Sie ward nach und nach ruhig, wie der Mensch, der die stille, sanfte Rede seines reinen Naturgefühls hintan setzt, ruhig sein und ruhig werden kann.

Ihr Herz hatte noch nie ob Hoffahrtsgelüsten geschlagen; aber jetzt pochte es mächtig ob eiteln Kleidergelüsten; sie kaufte, so lange sie Geld hatte, fast was sie sah'; sie erdrückte den Gedanken, noch einmal Etwas ihrer Mutter zu senden, und brüstete sich sichtbar in ihrem neuen Putz, als sie damit heim kam.

Was Rakkolli ihr sagte, ist wahr; der Schwan im Teiche zeichnet sich unter dem badenden Gefieder nicht aus, wie Kunigunde unter den dienenden Mädchen, und heute fühlte sie den Unterschied mit einem Stolz, der gestern noch nicht in ihrer Seele war; sie warf das Bescheidene ihres alten Anzuges mit Hohn auf die Seite; sie künstelte am neuen so vortheilhaft für ihren Wuchs, als sie nur konnte, und es gelang ihr. Keine Blume im Treibbeet blühet so schön, als das ländliche Mädchen nun blühete.

Das tannburgische Haus war heute von oben bis unten mit Landadel voll gestopft, der auf den Markt nach der Stadt kam; Junges und Altes, Fräulein, schöne und häßliche durcheinander, und so auch Weiber, blessirte Offiziere und auch starkstämmige Jäger, feine gepuderte Herrchen und grobe tölpische Kerls, alles, alles war einstimmig: Bei meiner Seele und bei Gott, sagte ein jeder in seiner Sprache, man kennt dich nicht mehr, Kunigunde. Die Gräfin selber war wieder mit ihr zufrieden, und glaubte nicht mehr, daß sie jetzt schon schwanger, dachte im Gegentheil mit Lachen, sie wird's aber sicher bald werden, wenn sie's so anstellt.

In allen Zimmern rief jetzt alles: Kunigunde! und Kunigunde sprang von Zimmer zu Zimmer, wo etwas zu thun war, und wo nichts zu thun war; sie lachte mit denen, die lachten, sie scherzte mit denen, die scherzten, und bediente die, so bedient sein wollten.

So vergingen drei lustige Markttage, und am dritten nahm Kunigunde die silbernen und goldenen Trinkgelder von allen Herren mit beiden Händen, und auch in den Busen hinab mit Muth und Lachen an, wie eine Alte. Ihr Maul war beschlagen, wie das einer Wirthin; Aug' und Wange glüheten, wie am heißesten Sommertage der müden Schnitterin Aug und Wange glühet; sie hatte nämlich bei'm ungewohnten Taumel, Schlaf und Mattigkeit gewaltsam zu wehren, Wein und Kaffe durcheinander die Menge getrunken; der Markt trug ihr aber auch zehn Mal mehr ein, als die zwei vorigen.

Wer immer Geld gehabt hat, begreift nicht, was es auf ein Mädchen, das vorher keines hatte, für einen Eindruck macht, wenn es auf einmal viel bekommt; und ohne ihren Lohn, den sie der Mutter sandte, und was sie von Rakkolli entlehnt, hatte Kunigunde noch nie Geld unter ihren Händen gehabt.

Die Art, wie sie dieses bekommen, vollendete den Eindruck der Verführung Rakkolli's. Sie war nun völlig zum ruhigen Leichtsinn hinunter gestimmt, und glaubte jetzt mit eigenen Augen die Wahrheit ihrer neuen Meinung zu sehen. Nichts schien ihr wahrer, als daß Glück und Unglück nur darauf ruhe, wie man seine Sache anstelle: daß also nur der Thor kein Geld habe, und der Gescheide hingegen immer sicher finde, und eben so, daß auch die Treue nichts sein könne, und nichts sei, als was Rakkolli sagte: nämlich Klugheit, für sich und für andere zu sorgen, je nachdem's einer mehr oder minder um uns verdient. Zu thun, was jedermann thut, zu leben, wie jedermann lebt, und sich anzumaßen, was einem nützlich, wenn's Niemand anderm etwas schadet, schien ihr jetzt unzweideutiges Recht, und jemehr sie mit ihren Thalern im Sacke tändelte, desto stärker enthüllten sich diese Begriffe in ihrer Seele. Die Gewalt neuer Grundsätze ist niemals gefährlicher, als wenn eben in dem Augenblicke, da sich unsere Seele zu ihnen hinstimmt, alsobald auch ein Anlaß, sie auszuüben, mit lockendem Reiz uns auffällt; und in diesem wichtigen Zeitpunkt war es, daß Kunigunde gerade am Morgen, nach dem letzten Markttag, den Ring, den der Junker von Großgwühl verloren, im Koth des Auskehrrichts fand.

Es war sein diamantener Brautring. Kunigunde kannte ihn sogleich, aber sie wußte seinen Werth nicht. Ob das Schwein von Großgwühl einen Ring mehr oder einen minder habe, wird wohl gleichviel sein, war der erste Gedanke, der ihr in diesem Augenblick einfiel. Aber ich eine Diebin? antwortete ihr Herz. Was ist's denn? antwortete sie sich selber; ich habe ihn ja gefunden; wenn er auf den Haufen gekommen, wenn er zwischen eine Krinne gefallen, oder in's Koth getreten worden wäre, so wäre er ja auch hin.

Mit dieser Antwort reifte der Gedanke, ihn zu behalten, denn bald, und ward zum Entschluß.

Es war ihr dabei freilich den ganzen Tag, wie es den Leuten ist, wenn sie zu sich selber sagen: es liegt mir ein Stein auf dem Herzen; ich weiß nicht, was mir begegnet; es ahnet mir Böses. Sie zerstreuete sich aber in Winkeln damit, daß sie ihren Ring und ihre Thaler alle Augenblick zum Sack heraus nahm, und mit ihnen tändelte; es war ihr auch allemal eine Weile darauf etwas leichter; dennoch entschloß sie sich, mit Rakkolli zu Rathe zu gehen. So bald sie ihn sah, winkte sie ihm in einen Ecken, und sagte ihm: Du! ich habe einen Fund und muß wissen, was du dazu sagst. Was das? erwiederte Rakkolli. Kunigunde steckte den Ring an ihren Finger, kehrt ihn gegen die Sonne, und sagt: Siehe da! — Rakkolli sperrt seine Augen groß auf, und sagt: Donner! das ist nicht wenig.

Kunig. Es will mich selber dünken.

Rakk. Wem war er?

Kunig. Dem Großgwühler.

Rakk. Hat ihm Niemand nachgefragt?

Kunig. Nein.

Rakk. Sind die Steine ächt?

Kunig. Was weiß ich.

Rakk. Kaum, weil ihm Niemand nachfragt.

Kunig. Was weiß die Kuh auf Großgwühl, ob ihr ein Ring mangelt?

Rakk. Ein Teufel! er wäre zu kostbar, wenn er ächt wäre.

Kunig. Was wäre er dann werth?

Rakk. Was weiß ich.

Kunig. Könntest du's nicht erfahren?

Rakk. Wohl freilich, im Augenblick! Ich kenne einen Bettelgoldschmied, der so treu ist, als das, so er schmiedet, falsch. Sie gibt ihm den Ring, und er springt schnell zum Goldschmied Mäuseler.

Ich habe etwas mit ihm zu sprechen, Herr Mäuseler; aber weiß er wohl, für Geld und gute Worte muß er reinen Mund halten, sagte Rakkolli. Er weiß wohl, Herr Rakker, daß ich lieber schweige, als arbeite, sagte der Goldschmied. Und Rakkolli: Darum komme ich auch zum Herrn, und halte ihm sein Stück Brod ehrlich zu, wie ein Christenmensch dem andern schuldig ist.

Mäus. Ich weiß wohl! ich weiß wohl! ich bin auch immer zur Aufwart, und verschwiegen, wie ein armer Mann bei meinem Handwerk sein muß; woraus hätte ich sonst zu leben? Es wird immer alles mehr verstümmelt, und die besten Professionen erhalten einem Meister seine Haushaltung nicht mehr, wenn er nicht selber arbeitet, oder nebenbei noch Etwas verdienen kann.

Rakk. Nun denn, Meister Mäuseler, hat er in seinem Leben auch schon so ein Stück in seinen schwarzen Händen gehabt? (er zeigt ihm den Ring) Mäuseler kratzt im Haar, und sagt: Das ist schön, recht schön.

Rakk. Er soll wohl, man schätzt ihn enorm.

Mäus. Viel über tausend Thaler?

Rakk. Gar viel.

Mäus. Wie viel?

Rakk. Das Doppelte.

Mäus. Es ist möglich, daß er's werth ist; der Mittelstein ist sehr groß und vollkommen rein, aber ohne zu demontiren, kann man's doch nicht eigentlich sagen.

Rakk. Was ist Demontiren?

Mäus. Das ist gar geschwind geschehen; es geht keine zwei Stunden.

Rakk. Aber wie macht man's?

Mäus. Man thut nur die Steine ein wenig von einander, und dann wieder zusammen; es sieht's dem Ring kein Mensch an.

Rakk. Mein Meister Mäuseler! aus dem gibt's nichts, gar nichts.

Mäus. Ihr könntet ja dabei sein.

Rakk. Nein! nein! ich will lieber sonst den Seckel ziehen, als ihn Steine verwechseln lassen, die nicht feil sind. – Er gibt ihm ein paar Thaler, und sagt dann: Jetzt noch ein Wort, Mäuseler! Wenn dem Ring nachgefragt wird, so muß er schweigen, und wenn darauf geboten wird, wird man ihm zahlen was das Bot ist, lieber, als den armen Schelm von Juden, der ihn gekauft und bezahlt hat, in's Unglück bringen; sieht er, der Ring hat in vierundzwanzig Stunden schon dreimal Hand gewechselt, und es ist möglich, daß der erste Verkäufer ihn gestohlen; aber nehme er sich in acht, Mäuseler! macht er eine Dummheit, so muß er seinen Lohn dafür haben, zähl' er darauf! Die, so ihn durch mich fragen lassen, und ihm die zwei Thaler schenken, können ihm den Lohn geben.

Mäus. Wofür hält er mich? wofür hält er mich? Er hat nicht Ursache, zu glauben, daß ich, wo ich bezahlt werde, nicht verschwiegen bleibe.

Rakk. Das ist nur zur Vorsicht, und die ist zu Zeiten nöthig.

Mäus. Ganz wohl, ganz wohl.

Rakk. Wir verstehen einander also, und er hat gehört, was ich sage?

Mäus. Zu dienen.

Rakk. Also glückseliger Morgen Herr Mäuseler, leb' er wohl.

Mäus. Thu' er ihm auch also, Herr Rakker! sag' schuldigen Dank.

Rakk. Nichts von dem, nichts von dem; halt er nur reinen Mund.

Mäus. Schon gut! schon gut!

Dem hat das Maul nach dem Demontiren gewässert, sagt Rakkolli, so bald er wieder allein war, und ich weiß einmal jetzt so viel, daß der Ring über tausend Thaler werth ist, und das ist zu viel, um ihn so geradezu dem wieder zurück zu geben, der ihn so gutmüthig ab dem Finger fallen läßt; ich dächte fast, ich behielte ihn und ging damit weiter (nach einigem Staunen). Sapperment! es ist Krieg, und verflucht gut in Sicherheit kommen; doch wäre ein neuer Abschied unter solchen Umständen vielleicht das beste Reisegeld; aber ihn noch vor Sonnenuntergang erhalten, wie das anstellen? (er staunt wieder einen Augenblick, und sagt dann): Wenn ich den Junker in Zorn bringe, so zahlt er mich wohl aus, aber dann krieg' ich bis morgen oder übermorgen keinen Abschied; ich muß mit der Frau anbinden, wenn ich geschwind und in der Ordnung fort kommen will, und hiemit sprang er eilend nach Hause; im Vorbeigehen sagte er Kunigunden: In einer Stunde komme ich wieder und sage dir den Bericht.

Er ist doch auch werth, was ich dir schuldig – antwortete Kunigunde.

Wenn du willst, ich gebe dir das Doppelte zum voraus, sagte Rakkolli.

Und Kunigunde: Nimm ihn doch für das, so ich habe; aber wenn es auskömmt, so mußt du mir aus der Noth helfen, und sagen, du habest ihn gefunden.

Ich will dich nicht am Schaden lassen, und das gerne thun; aber jetzt muß ich fort, in einer Stunde komme ich wieder, antwortete Rakkolli; eilte dann spornstreichs heim, und stieß beim ersten Anlaß im Zimmer seiner Frau mit Absicht ihren Blumentopf um.

Herr Jesus im Himmel! wie war im Augenblick das ganze Haus in Bewegung, als dieses Un-

glück geschehen. Die Frau im Haus hob ein Geschrei an, daß alle Dienste und der Herr selber hinzueilte, zu sehen, was doch begegnet sei. „Schaffe mir das Thier zum Haus hinaus, zum Haus hinaus und aus der Stube, oder ich gehe!" — Was ist denn auch begegnet? sagte der Herr von Bibibi. Sehen Sie denn um Gotteswillen nicht, daß meine Hyacinthe geknickt, und den Bach Wasser auf dem Tisch und auf dem Boden? antwortete die Frau.

Bibibi. Mein Gott! jetzt seh' i'chs, mein Schatz und mein Engel, zürne doch nicht, es möchte dir schaden.

Frau (wie außer Athem). Man muß um Leib und Seele kommen, ob solchen Menschen, (immer leiser) schaffe mir ihn fort, oder ich treib's nicht mehr bis morgen. (Man meint, sie wäre in einer Ohnmacht.)

Bibibi. Lauf doch geschwind Jemand zum Doktor, ehe es zu spät ist.

Frau (verständlich und geschwind). Zum jungen Fix (unverständlich und langsam). Wie weh' ist mir! Helft mir in's Bett, und daß man mich allein lasse.

Bibibi. Nun so besser's Gott! wenn du allein sein willst.

Frau (ziemlich verständlich). Ich habe Ruhe nöthig und den Doktor.

Bibibi ging jetzt und fand Rakkolli mit nassen Augen vor der Thüre stehen. Verzeihen Sie doch, Ihr Gnaden, was begegnet; Sie hatten Verdruß darob, sagte dieser.

Bibibi. Es liegt mir an, wie mein erstes Hemd, was der Schalk sagt; ich muß mich zwar, wie du weißt, nach ihr richten; aber wenn der liebe Gott sie mir heute abnimmt, so bist du der Mann, den ich morgen wieder kommen heiße.

Rakk. Muß ich fort?

Bibibi. Da ist bei Gott keine Gnade! ich wäre meines Lebens nicht sicher.

Rakk. Sie dauern mich! Sie sind ein armer Herr, wenn ich so sagen darf.

Bibibi. Du hast mehr als recht: ich muß dich jetzt fortschicken, und wollte dich lieber behalten, als Brod essen.

Rakk. Sie machen mir einmal auch einen recht hübschen Abschied.

Bibibi. Mein Gott! vollkommen, wie du willst; gib mir ihn nur an.

Rakk. Herr! darf ich es thun?

Bibibi. Ja, du darfst es thun. (er setzt sich zum Pult) Gib jetzt nur an. (er schreibt und Rakkolli diktirt.)

„Ich Endsunterschriebener bezeuge, daß Carolus Aurel Rakkolli von Irmensee, Herrschaft Blindenstein, vor zwei Jahren mit mehrern hochadelichen Abschieden versehen, zu mir in Diensten getreten, auch seinen Dienst wohl und getreu versehen, daß ich mit ihm immer alle Zufriedenheit gehabt, und ihm, da er sich von hier weg, sein Glück in der Ferne zu suchen, begeben will, hiemit von ganzem Herzen ein vollkommenes Zeugniß seines Wohlverhaltens ertheile, und ihn allen respektiven, wohladelichen Herrschaften, denen er dieses vorweisen wird, zu Diensten bestens empfehle.

So geschehen in der hochfürstlichen Residenzstadt...., den 18. Hornung 1779.

Von Bibibi, Kammerrath."

Bibibi. Ist es jetzt recht?

Rakk. Ich dank' unterthänig.

Bibibi zahlt ihm noch den ganzen Jahrlohn.

Rakkolli dankt eilfertig, empfiehlt sich zu Gnaden, geht und winkt im Gehen dem Kutscher Pechbart: Du alter Jud, du mußt mir meinen Koffer verkaufen, ich kann ihn nicht mitnehmen; ich möchte etwas in's Ferne, weil ich doch fort muß.

Pechbart. Das will ich wohl, wenn du ihn mir anvertraust.

Rakk. Du mußt mir fünf Dublonen auf Abschlag daran vorschießen.

Pechbart. Wenn er es werth ist, so kann es wohl sein.

Rakk. Komm' und sieh. Sie gehen in sein Zimmer, machen den Markt; dann eilt Rakkolli weiter, und geht noch bei Kunigunde vorbei. Du! dein Ring ist fünfzig Gulden werth, sagte er zu ihr, da hast du den Rest; aber ich muß in aller Eile fort, ich habe heut Abschied erhalten, und es wartet ein Kutscher auf mich; wenn ich ein paar Tage fort bin, so kannst du meinethalben sagen, ich habe den Ring gefunden, du bist dann außer aller Verantwortung. Kunigunde wollte antworten,

aber Rakkolli war ihr wie ein Blitz aus den Augen.

Sicher ist er um des Ringes willen fort, war der erste Gedanke des unglücklichen Mädchens, als Rakkolli sich so eilfertig entfernte. Es stand eine Weile mit seinem Geld in der Hand da, wie erstarrt, und zitterte am ganzen Leib, als es dasselbe in den Sack that. Tausend beunruhigende Vorstellungen folgten auf den stummen Augenblick des ersten Staunens: Der Ring muß gar viel mehr werth sein, als er gesagt, sonst wäre er nicht fort; aber jetzt was bin ich! Ich gab ihn ihm; er mag werth sein was er will, so bin ich bezahlt. So ein Verführer lebt zwischen Himmel und Erden nicht mehr! Ich nehm' nichts Großes, und du mußt treu sein, und nichts thun, das irgend Jemand schadet, sagte er noch gestern, und heute thut er das, und stürzt mich in's Elend. Jetzt verstehe ich, wie er's meint, der Mensch muß sein wie ein Löwe und Tiger. Er weiß, daß ich verloren bin, und nicht läugnen kann, wenn ihm nachgefragt wird. So redete Kunigunde jetzt mit sich selber. Die drei lustigen Markttage erregten jetzt ein schauerndes Leben im guten verführten Mädchen; ich habe alles verdient, was mir begegnen wird, so habe ich mich aufgeführt! Thränen flossen von seinen Wangen; tief gebeugt und das Aeußerste fürchtend, ging es bebend an seine Geschäfte.

Der auf dem Großgwühl wußte lange nicht, daß er Etwas verloren. Drei Tage nach seiner Zurückkunft vom Markt fand sein Bedienter, daß ein Glied an seiner Uhrkette mangele, und zeigte es dem Junker. Ihr Gnaden that sein Maul breit auf, legte die Zunge gar sichtbar zwischen die Zähne, und machte recht große Augen, denn er gedachte, daß er vor acht Tagen sicher und gewiß seinen Brautring hier angehängt, und daß also der Ring sammt dem Stück Kette zugleich fort sein müsse. Verfluchters hätte mir nicht begegnen können, sagte er zu sich selber und zum Knecht. Wo ist die Haushälterin? sie soll im Augenblick kommen.

Was befehlen Euer Gnaden? sagte Anna Theodose, die im Augenblick da war. Und der Junker: Da siehst du, kleiner Ketzer! wie es glückt, wenn man eine Braut nimmt, die man lieber anspeien wollte.

Theodose. Was ist begegnet, Ihr Gnaden?

Junker. Donner! ich hab ihren Ring verloren.

Theod. Sie hätten leicht etwas Gescheideres thun können.

Junk. Bei Gott! ich hätte die Braut selber damit verlieren sollen; aber das Stück allein — ist verflucht.

Theod. Aber mit Erlaubniß Ihr Gnaden, auch ein vernünftiges Wort: Man muß ihn suchen zurück zu bekommen, wo möglich.

Junk. Wer Teufel wird das können?

Theod. Man muß sehen; seit wann ist er weg?

Junk. Was weiß ich! Ich nahm ihn vor acht Tagen auf den Markt, und heute mangelt er mir.

Theod. Und in dieser ganzen Zeit haben Sie nie bemerkt, daß er mangelt, bis heute?

Junk. Nein, bei Gott!

Theod. Das ist ein schlimmer Handel; doch muß man nachforschen.

Junk. Aber bei Gott, still, daß die Alte nichts merke!

Theod. Das versteht sich. Aber wo glauben Sie auch, daß er etwa verloren worden?

Junk. Das weiß der Teufel! Ich bin diese Woche zwei Mal geritten, wie ein Heid; auf dem Markt war ich vom Morgen bis Abends meist blindsternvoll; man muß in allen Ställen nachsehen.

Theod. Und auch in der Saumagd ihrer Kammer.

Junk. Bei'm Wetter! auch da. —

Theod. Wenn Sie nur auch wüßten, ob Sie ihn heimgebracht hätten.

Junk. Ich weiß mein Seel nicht.

Theod. Als Sie heim kamen, wußten Ihr Gnaden auch nicht, wo ihnen der Kopf stund; es ist kein Wunder, daß sie nicht wissen, wo der Ring ist.

Junk. Was ist jetzt das?

Theod. Sagten Sie nicht, sie hieß Kunigunde, die, so ihnen den Kopf so zurecht legte?

Junk. Warum redest du jetzt von ihr?

Theod. Weil Ihnen mit Uhren, Ringen, Tabatieren auf diese Art schon allerhand begegnet.

Junk. Ich glaube das nicht.

Theod. Ich glaub's eigentlich auch nicht; doch

sei's, wie es mag; wen man nicht kennt, dem muß man nicht trauen; wir wollen aber in Stall und allenthalben eilends sehen.

Junk. Thut's, aber im Stillen! Ich wollte bei Gott für sieben Ringe nicht, daß mir die Teufelei auskäme.

Theod. Aber Sie schreiben dem Tannburg doch auch, daß man ein wenig nachspüre.

Junk. Soll ich?

Theod. Ich denk's.

Junk. Laß einmal du hier eilend nachsuchen.

Als Theodose jetzt fort ging, sagte sie zu sich selber: Er hat's doch in Kopf gefaßt, wenn er schon sagt, ich glaub's nicht; der Glaube wird ihm schon kommen, wenn er wieder daran sinnt, und sinnen muß er daran, wenn er dem Tannburger schreibt. Sie freuete sich von Herzen, Kunigunde einen Streich gespielt zu haben, obgleich ihr im Ernste kein Sinn daran kam, daß sie eine Diebin sei.

Ich muß glauben, sie hat recht, sagte der Großgwühler, so bald Theodose fort war. Das Mensch ist so plötzlich überall verändert, und dazu braucht's Geld; und bei den Tannburger Stadtbettlern ist's nicht möglich, daß so eine bekomme, was sie gerne hätte. Ich will bei Gott dem Kammerrath schreiben, und das deutsch; wenn er kein Hund ist, so hilft er mir wieder zum Ring. Aber der Teufel! ich könnte mich auch irren; ich muß es so machen, daß es auf beiden Seiten, wenn es ist, und wenn es nicht ist, gehen mag. Aber doch will ich keck sein, daß das Lumpenvolk sehe, daß ich mich nicht frontiren lasse, wie die Stadtbürger meinen, daß sie unsereinen immer dürfen. Er setzt sich an's Pult, schreibt, zerreißt drei Mal den Brief; den vierten läßt er gelten, er lautet also:

Herr Nachbar!

Es ist mir in deinem Haus ein verdammter Teufelsstreich begegnet; ich möchte alle Wetter fluchen, daß es noch mein Brautring ist, und der Hund hat über zweitausend Thaler gekostet, jetzt ist er beim Hagel verloren; was jetzt machen? Herr Nachbar! wenn er nicht wieder zu finden, so müßt ihr beim Donner schweigen, denn ich will nicht noch Spott zum Schaden haben; lieber einen neuen machen lassen, und damit's leichter zugehe, die größern Steine falsch, es kräht kein Hahn darnach. Aber wenn es den Teufel möglich wäre, herauszubringen, wo er steckte, so wäre es wohl der Mühe werth, wenn es auch ein halb Dutzend Kanaillen an Galgen bringen würde.

Ich kann mich nicht enthalten, zu denken, so Etwas seie möglich. Ich habe mit deiner erzschönen Blitzdirn gar viel genarrt, und so auf dem Schooß ist es, wenn man einen Rausch hat, gar leicht, einen Ring zu kapern. Daß mir einmal das so ziemlich im Kopf steckt: es ist mir schon gar zu viel, das dem gleich sieht, begegnet. Die Uhr habe ich darum auf eine ganz künstliche Art im Sack angeheftet, damit sie bei solchen Anlässen sicher sei. Also bitte, nach deiner anwohnenden Klugheit das Mensch ein wenig zu handhaben, wenn du darfst, denn ich will bei diesem Anlaß nicht hoffen, daß du sie fürchten müßtest; es wäre mir bei Gott, für meinen Ring leid. Aber im Ernst, Herr Nachbar! ich gab ihr doch einen Dukaten Trinkgeld, und so eine Hexe sollte sich mit so viel für ein paar Neckereien begnügen; und ein Ring von zweitausend Thalern ist kein Spaß. Doch man muß sich für nichts verschwören; ich kann ihn bei'm Aufsteigen auf's Roß eben so leicht abgerissen haben, und der Teufel! ich weiß nicht, was ich rathen soll. Treibet es nicht zu weit, und fraget nicht in meinem Namen, sondern nur sonst einem Ringe nach, damit ich einmal mit Ehren aus dem Spiel komme, denn meine Ehre ist mir lieb. Bei Gott! mach' mir keinen Teufelsstreich, daß es etwa unter die Leute komme, und mir nichts hilft, sonst danke ich dir mit dem Teufel. Du bist so eine alte Hure mit deinen Umständen, verstehest du mich? Wenn dir die gleiche Teufelei bei mir begegnet, so anerbiete ich meine Gegendienste, und du kannst beim Hagel glauben, daß ich dir treu wäre, und sollt's Mutter oder Bruder antreffen; ich bin dem Stehlen bei Gott feind, auch wenn es mich selber nicht antrifft.

Uebrigens komme bald zu uns; du weißt wohl, ich fresse und saufe nicht gerne, wo man Komplimente macht, und nicht zehn Mal zu mir kommt, wo ich einmal. Das ist unser Landrecht, ihr Stadtherren, zu euch auf Fastnacht und Markttäge, und zu uns das ganze Jahr durch, das ist alter Brauch

und Recht, und den lasse ich nicht abgehen. So lange ich lebe bin und verbleibe dein

von Großgwühl auf Großgwühl.

So bald der Brief fertig war, schickte ihn der Junker mit seinem besten Läufer expreß ab.

Kunigunde hatte in diesen zwei Tagen in steter Angst und Sorge gelebt; war eben im Zimmer der Frau, als der Bediente des Junkers in den Hof hineinsprengte.

Das Mädchen ward todtblaß, es erkannte den Reitknecht, sagte mit bebendem Munde zur Frau: Es ist Jemand von Großgwühl; ging eilend in sein Zimmer, und sank vor Schreck auf sein Bett in Ohnmacht.

Ich weiß in der Welt Niemand, dem ich so einen Streich eher gönnte, als dieser Erb- und Erz-Sau, sagte Tannburg, als er des Großgwühlers Brief gelesen. Was ist ihm begegnet? fragte die Gräfin; und der Graf: Er hat seinen Brautring verloren, der Ochs!

Gräfin. Was geht das uns an!

Graf. Er traut, er sei in unserm Haus gestohlen.

Gräfin. So!

Graf. Lies da, wenn du Lust hast, den Saububenbrief.

Die Gräfin nimmt den Brief, liest, staunt eine Weile, und sagt dann: Du, ich denke bei Gott er hat recht.

Graf. Mit Kunigunde?

Gräfin. Ja mit Kunigunde.

Graf. Aber worauf gründet sich deine Vermuthung?

Gräfin. Auf meine Augen.

Graf. Was hast du denn gesehen?

Gräfin. Sie ist so blaß geworden, wie der Tod, als sie den Kerl im Hof erblickte.

Graf. Sie würde mich dauern.

Gräfin. Du kannst ihr ja übersehen, wenn sie dich so gar dauert.

Graf. Ich kann fast nicht glauben, daß es wahr ist.

Gräfin. Es scheint, der Großgwühler vermuthe auch, du werdest es nicht glauben.

Graf. So!

Gräfin. Hast du es nicht gelesen?

Graf. Warte, ich will dir zeigen, wen ich fürchten muß. (er zieht die Glocke.)

Gräfin. Immer so unvorsichtig, sage doch nichts. (ein Bedienter) Was befehlen Ihr Gnaden?

Graf. Nichts. (der Bediente geht ab) Du mußt nicht glauben, daß ich Jemand im Haus fürchte.

Gräfin. Ich scherzte ja nur, und glaube nichts weniger; aber du mußt dem Buben antworten, wie er's verdient, ehe du ein Wort mit deinen Leuten verlierst.

Graf. Was meinest du, daß ich antworten soll?

Gräfin. Schreib ihm, du habest endlich und endlich aus seinem Schreiben bemerkt und verstanden, daß er einen Ring verloren, und selbigen wieder gern hätte, aber sich doch nicht getraue, recht hinter die Leute her, die er im Ziel hätte, wie er wohl gern möchte, wenn keine Gefahr dabei wäre; sage ihm, du wolleſt das Deine freilich thun, und ihm in diesem Nothfall in aller Stille, so viel möglich, helfen; aber er soll eben so sorgfältig auf Großgwühl nachsuchen, denn es sei eben so wohl möglich, daß er seiner Anna Theodose auf dem Schooß gesessen, da er ihm abgerissen worden, als unserer Kunigunde. Uebrigens wäre es besser, ein Herr von so viel Erfahrung würde seinen Brautring ein andermal am Finger und nicht an der Uhrkette mit sich herumführen, wenn er auf die Märkte reite.

Sage ihm derlei Zeug die Menge, denn es ist ein verdammt unverschämtes Stück, sein Brief. Das will ich, sagte der Graf, ging, schrieb den Augenblick, und spedirte den Boten zurück.

Der Ring muß mir heraus, stecke er, wo er wolle; und ich will dem Nachbar schon für drei neue Steine sorgen, da doch kein Hahn darnach krähet, ob sie falsch oder gut, sagte die ärmere Tannburgerin, so bald sie allein war; doch entschloß sie sich mit Nachfragen so lange zu warten, bis der Bote fort wäre. So bald dieser fort war, rief die Gräfin der Kunigunde; es antwortete Niemand, und die Dame glaubte sich um ihre drei Steine betrogen. Sapperment! sagt sie zu sich selber, daß ich auch so ein Ochs sein, und sie einen Augenblick ab den Augen lassen konnte, in diesen Umständen.

Man lärmte und suchte in allen Winkeln und Ecken, und endlich fand man sie auf ihrem Bett. Sie war schon zum dritten Mal ohnmächtig. Nun hatte die Gräfin wieder alle Hoffnung, ihren Gelust mit den drei Steinen büßen zu können, und sie lächelte wahrlich hinter den Stockzähnen neben der ohnmächtigen Tröpfin, ging dann wieder zum Grafen, erzählte ihm alles; glaubst du noch immer, daß ich mich irre? Ich muß wohl glauben, daß du recht hast, antwortete der Graf.

Gräfin. Aber wie jetzt anstellen?

Graf. Was weiß ich.

Gräfin. Ich will nichts übereilen, aber heraus muß der Ring; wenn sie ihn gutwillig gibt, so will ich ihr schonen.

Graf. Wenn sie ihn hat, so verdient sie keine Schonung.

Wenn nur der Ring wieder da ist, antwortete die Gräfin, und eben kommt Bericht, Kunigunde sei wieder zu sich selber gekommen.

Das Herz schlug der Gräfin vor Sehnsucht; sie eilte schnell in Kunigundens Zimmer, befahl den Diensten, sich zu entfernen, und sagte mit roher Stimme dem armen Mädchen:

Du bist eine Diebin!

Kunigunde raffte sich von ihrem Bette auf, fiel der Gräfin zu Füßen, und bat um Gotteswillen um Gnade.

Gräfin. Diebin! im Augenblick den Ring.

Kunig. Ich habe ihn nicht mehr.

Gräfin. Wo ist er denn? wer hat ihn?

Kunig. Rakkolli hat ihn.

Gräfin. Aber wo ist Rakkolli?

Kunig. O Gott! er ist fort.

Gräfin. Ich will dir schonen, wenn du redest; aber schaffst du den Ring nicht wieder, so bist du verloren.

Kunig. Und wenn ihr mich tödtet —

Kein Wort weiter, wenn du innert einer Viertelstunde nicht redest, so ist keine Gnade für dich, und du bekennst dann sicher noch heute unter andern Händen, sagte die Gräfin, stund wie wüthend von ihrem Stuhle auf; und nach einer Viertelstunde war Kunigunde in der Hand der Gerechtigkeit, wohin ich ihr nicht folge.

---

2. Die Freiheitsschwätzer.

Scenen im Innern Frankreichs, nach der Natur gezeichnet.

Das Aeußere eines magnifiquen herrschaftlichen Landpalastes. Im Hofe ein Landweib mit neun Kindern vor einem Bedienten auf den Knieen.

Die Mutter. Jesus Maria! um Gotteswillen meld' uns doch einmal bei ihm!

Der Bediente. Es ist vergebens, er kann euch nicht helfen, er hat seine Ordre — gehet doch, gehet, sonst wird euer Unglück noch größer.

Die Mutter. Wie größer? ob wir hier sterben oder dort — läßt er ihn nicht los, so sind wir des Todes.

Der Bediente. Er läßt ihn nicht los.

Die Mutter. O! O! O! (Ein Geheul von neun Kindern.)

Eine Untermagd, einen Zuber voll gekochten Rauchmehl in den Händen tragend, steht bei diesen Elenden still. Die Kinder sehen das Essen und sagen zur Mutter: Gibt sie uns auch davon?

Die Mutter. (schauernd) Was weiß ich.

Die Magd. Es ist für die Jagdhunde.

Die Mutter. Ist's für die Jagdhunde?

Die Kinder. O, bitte sie, bitte sie um Etwas davon.

Die Mutter. Wolltest du sie doch essen lassen?

Die Magd. Ach mein Gott! gar gerne — und doch darf ich fast nicht; mache, daß sie eilen.

Die Mutter. Du bist gut! Ihr dürfet, Kinder!

Diese greifen rasch und gierig in den Zuber, und verschlingen das rohe Mehl. Indessen schlägt die Mutter forthin die Hände zusammen und weint lautes Entsetzen.

Mäßige dich, Frau, um Gotteswillen! bis sie satt sind, sagte der Knecht, sonst jagt man euch schnell fort.

Die Frau erstickt die Seufzer — aber ihre Glieder zittern, ihr Mund bebt, ihre Knie schwanken, ihre Zunge stottert, und ihr Auge rollt in großer wilder Verzweiflung.

Das Innere des Schlosses:

Ein langer Saal, Tische, Sopha, Herren, Damen; eine Partie, die zunächst an der Thüre stehen und schwatzen.

Der Marquis. Nun wird es England wohl gut sein lassen, das freie Amerika weiter zu bekriegen.

Der Comte. Die Gerechtigkeit ihrer Sache ist nun erstritten.

Der Abbe. Unser Sieg macht der Menschheit Ehre. Wir erretten die halbe Welt aus der Sklaverei.

Der Marquis. Die Grundsätze des Jahrzehns sind allzumal für Freiheit und Menschlichkeit, und man darf für die Welt alles hoffen, bei unserer Erleuchtung.

Der Comte. Man glaubt jetzt, die Herrschaften gewinnen dabei, wenn die Menschen frei sind, und das macht, daß fast jedermann für die Freiheit ist.

Die Marquise. Wenn der Adel bei dieser Neuerung nur sorgfältig auf seinen Vorrang siehet, und die Geldquellen nicht gar zu sehr in die Bürgerhände fallen läßt, bei dieser Freiheit.

Der Comte. Wenn man dem Bürger nur bei einigen Bällen den Zutritt gibt, und ihm für sein Geld Antichambre und Komödienhäuser und Praters öffnet, so verdebauchirt er sich, wie gewiß. Indessen sichert der erhöhete Nationalreichthum den Herrschaften ewige Gefälle.

Der Marquis. So ist die Freiheit offenbar für uns gut!

Der Abbe. Sie erhöht und verfeinert die Annehmlichkeiten in den höhern Ständen ohne Maß; indeß die niedern Stände in ihrer Freiheit mit einer unglaublichen Mühseligkeit uns die Fonds zu diesem erhöheten Lebensgenuß herbeischaffen, und sich noch selig preisen, daß sie es dürfen.

Der Marquis. Das ist sicher: Ich will einmal auch ein halb Dutzend Fabriken in meinen Ländern anlegen, wenn Amerika's Handel frei ist; die Leute krepiren ja beinahe auf meinen Domainen, und vermögen kaum zu zahlen, was meine Ahnen schon vor vierhundert Jahren von ihnen bezogen, während daß Bürgersleut in meiner Nachbarschaft bei Fabrikarbeit wohl zwanzig Mal mehr aus ihren Leuten ziehen, als ich.

Der Abbe. Es ist natürlich! Die Fabrikleute versteuern nicht bloß ihren Grund und Boden, sie versteuern auch die Hände und ihren Verstand, und das alles mit baarem Geld.

Der Comte. Das ist wohl viel.

Der Abbe. Und dann ist's für uns noch keine Gefahr dabei. Der Bürger trägt die Gefahren, die das Spiel hat, gar gerne mit sich selber, wenn man sich darnach mit ihm einrichtet, und er z. B. nur Handbietung gegen unsere Leibeigenen zu seinem Vortheil bei uns findet.

Der Marquis. Es ist auch billig, daß wir hierin günstig für ihn handeln, so lange er uns viel einträgt.

Der Abbe. Wenn nur der Krieg bald zu Ende wäre, das Geld wird doch rar bei allen Siegen.

Der Marquis. Die Holländer müssen, wie es scheint, ein paar Löcher ausfüllen.

Der Comte. Wenn sie's nur nie wieder zurück wollen.

Der Marquis. Sie werden uns auch schuldig werden.

Der Comte. Ich hasse die Myne-Herren, sie sind zu reich für Bürger, es ist schade, daß sie keine Fürsten sind.

Der Abbe. Einmal in Boston ist die Freiheit was anders.

Der Marquis. Sie ist allenthalben schön, wenn sie dem König und dem Adel nicht schadet.

Der Abbe. Auf der See ist sie am nothwendigsten.

Der Marquis. Ohne das könnten wir nicht reich werden.

Der Comte. Das ist so viel als erstritten.

Der Marquis. Die Welt wird um die Hälfte glücklicher dadurch.

Der Abbe. Ohne Freiheit ist der Menschen Leben nicht der Rede werth.

Der Marquis. Und England hat sich nicht zu beklagen, es handelte gegen alle Bitten dieses Volkes stiefmütterlich hart.

Der Abbe. Es ist ein stolzes gewaltthätiges Volk; alle Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit sind wider sein Betragen und reden für Amerika.

Der Marquis. Die Rechte der Menschheit fordern einmal ein muthvolles Beispiel. Die Fürsten gehen zu weit gegen die geheiligten Rechte der Nationen.

Der Abbe. Wenn sie sich nur daran spiegeln.

Die Fräulein von... (am Fenster) Herr Jesus! was geht im Hofe vor?

(Die Gesellschaft drängt sich gegen das Fenster; der Marquis ruft unwillig einem Bedienten: „der Hofmeister!“ Der Bediente geschwind ab.

Ein neuer Auftritt.

(Der Schloßhof.)

Die Kinder des Gefangenen hatten heißhungerig das rauhe Mehl verschlungen; in wenigen Minuten sanken zwei davon ohnmächtig auf den Boden, und die andern klagten über brennende Schmerzen im Magen. Die Mutter wälzt sich wie wahnsinnig über die ohnmächtigen Kinder am Boden. Die Dienste und die Arbeiter im Hof laufen zusammen; der Haushofmeister vernimmt das Geläufe und kommt auf den Platz.

Der Haushofmeister (noch entfernt) zu einem Bedienten: Was ist das?

Der Bediente. Es ist des Wilddieben Haushaltung mit der Bittschrift.

Der Haushofmeister. Wer gab ihnen Aufenthalt, seitdem sie die Antwort hatten?

Der Bediente. Sie haben der Untermagd ihren Zuber mit rauhem Mehl ausgegessen.

Der Haushofmeister. Hat's die Magd erlaubt?

Der Bediente. Ich glaube ja.

Der Haushofmeister. Aber was ist das für ein Lärm?

Der Bediente. Es sind ein Paar davon ohnmächtig geworden; aber es ist nichts andres; es wird schon wieder besser.

Der Haushofmeister nähert sich, die Frau erblickt ihn, springt von ihren ohnmächtigen Kindern auf, und ruft: Mein Mann! um Gotteswillen, gnädiger Herr! mein Mann! wir sterben alle.

Der Haushofmeister. Unsinnige, willst du mit ihm in's Loch, daß du nicht gehorchest!

Die Mutter und etliche Kinder. Ja Herr! wir wollen, wir wollen zu ihm und sterben wo er ist.

Der Haushofmeister. Ihr seid rasend! Noch drei Tage, ist meines gnädigen Herrn Befehl, und das ändert der König nicht.

Die Mutter. Wir sterben vor Morgen; laßt uns zu ihm!

Der Haushofmeister. Geht doch! geht doch! ihr richtet nichts aus.

Ein zweiter Bedienter daherspringend, zum Hofmeister): Der Marquis ruft Sie in den Saal.

Der Haushofmeister. Gleich, im Augenblick! Was will er? weißt du's?

Der Bediente. Es ist der Lärm im Hof, die Fräulein von ... hat's gesehen.

Der Haushofmeister. Nur dieß.

(Sie gehen ab.)

Wiederum der Saal im Innern des Schlosses.

Der Marquis. Haben Sie sich vom Schrecken erholt, Fräulein?

Fräulein. Fast zittere ich noch, mein Onkel.

Der Marquis. Sie können mich dauern.

Der Abbe. Sie wären nicht für das Landleben, Fräulein, wenn Sie alles so schnell erschüttert.

Der Marquis. Es ist ein Unglück, daß man solchen Vorfällen auf den Landschlössern nicht vollends vorbeugen kann.

Die Marquise. Es ist glatterdings nicht möglich, wie in den Städten, gänzlich zu verhüten, daß nicht etwa hie und da was Ekles und Unangenehmes vorfällt.

Der Abbe. Es ist darum für ein junges Frauenzimmer gar viel gewagt, auf dem Lande zu sein.

Der Marquis. Und dann hat der Saal besonders den Fehler, daß seine Lichter gegen den Hof gehen; sie sollten auf die Seite gegen den Garten gehen.

Der Abbe. Das ist wahr, auf dieser Seite wäre der Saal vortrefflich gelegen.

Der Comte. Man könnte den Hof mit Linden besetzen, man würde dann von den Fenstern herunter auch nichts erkennen.

Der Marquis. Der Hof muß heiter sein, sonst arbeitet Niemand.

Der Comte. Ha! so.

Der Abbe. Und wir haben ob diesem Geschmeiß unsere Siege und Amerika's Freiheit vergessen.

Die Marquise. Ist's möglich, ob diesem?

Der Abbe. Es war eine natürliche Unmenschlichkeit, daß das Parlament ihre Bittschriften nicht annahm.

Ein Bedienter (leise zum Marquis): Der Haushofmeister steht vor der Thüre.

Der Marquis (zum Bedienten): Er soll herein kommen.

Der Haushofmeister kommt herein, steht bei der Thüre und bückt sich tief.

Der Marquis. Was für Lumpenpack ist im Hof?

Der Haushofmeister. Es ist des Wilddieben Haushaltung mit der Bittschrift vom Pfarrer.

Der Marquis. Sind's diese? Sie sollten schon längst fort sein. Wäre nur der Pfaff selbst mit gekommen, ich wollte ihn zum Kerl in's Loch werfen; es ist ein enormes Verbrechen, für einen Wilddieben, eine Bittschrift zu machen.

Der Haushofmeister. Und nachdem das herrschaftliche Urtheil schon gefällt ist, noch zu behaupten, der Mann sei unschuldig.

Die Marquise. Und wenn's wahr wäre, was ging's den Pfaff an?

Der Abbe. Er ist ein Schwärmer! wenn ein Bettler ein nasses Auge macht, so glaubt er ihm.

Der Marquis. Er weiß nichts von Subordination und Ordnung, das hat mir schon lange an ihm mißfallen.

Der Haushofmeister. Er ist vom Bauernstamme, und meint, ein Mensch sei was der andere.

Der Compte. So theile er denn sein Decem auch mit den Kuhhirten.

Der Marquis. Er will mich auf meinem Schloß zwingen! Es ist etwas Unerhörtes, nachdem mein Urtheil schon gesprochen. Der Hirsch lag keine hundert Schritte vom Kerl weg; der Bündel Holz, den er zum Schein sammelte, soll mir Grund sein, ihm zu schonen!

Die Marquise. Ja schone nur jedermann! deine Forste werden bald leer sein.

Der Marquis (zum Hofmeister.) Aber warum schafft man das Volk nicht fort?

Der Haushofmeister. Ich hatte Geschäfte und glaubte, sie wären fort.

Das Fräulein. Aber daß einige Kinder wie todt da liegen, und andere so heulen?

Der Haushofmeister. Es ist in meiner Abwesenheit eine Unvorsichtigkeit vorgefallen: die Untermagd hat sie aus einem Zuber Rauchmehl essen lassen, davon sind ein paar ohnmächtig geworden, und die andern haben Magenschmerzen; es ist aber nichts anders, es bessert schon wieder.

Das Fräulein von... Es ist doch gut, daß es wieder bessert.

Die Marquise. Aber was das für eine Schleckerei war! Nicht wahr, vom Hundmehl?

Der Haushofmeister. Zu dienen, Ihr Gnaden.

Der Marquis. Aber wußte die Magd, daß sie das Zeug fraßen?

Der Haushofmeister. Ich glaub' ja.

Der Marquis. Es ist eine unnatürliche Unmenschlichkeit, Kindern so etwas zu essen geben; laß die Magd zwei Mal vierundzwanzig Stunden in's Loch werfen, zur Strafe, und das Pack im Augenblick aus dem Hof, und daß der Pförtner sich hüte, eines davon wieder herein zu lassen, so lange der Mann im Arrest ist.

Der Abbe. Fräulein, Sie geben die Karten.

Das Fräulein. Pardon! Ich hab' versäumt, und Sie sind im Verlust.

Der Abbe. O! nicht hiefür, Fräulein!

(Das Fräulein nimmt die Karten, setzt sich) Hier bin ich zur Aufwartung.

Der Abbe. Messieurs und Mesdames, eine Partie.

Der Marquis. Man ist entsetzlich geplagt auf den Schlössern.

Der Compte. Die Bauern sind ein elendes Sklavenvolk.

Die Marquise. Vollends wie das Vieh.

Der Abbe. Und für sie Supplique machen, Arbeit aus dem Tollhause.

Der Compte. Und sie noch so herzbrechend schreiben.

Die Marquise. Es gibt so viel lange Zeit; wir wollen einmal dem Schulmeister das Harlekinskleid anlegen, und er muß uns die Bittschrift unter der Linde vorlesen.

Der Marquis. Das wollen wir thun! der Pfaff wird dann wohl aufhören, uns für die Bauern über Recht und Freiheit vorzuschwatzen.

Der Abbe. Die Bauern haben keine Begriffe von Recht und Freiheit.

Der Compte. Ja, kein Geld haben sie.

Der Marquis. Nein — aber Himmel! was auch für ein Unterschied ist zwischen diesen Leuten und den Amerikanern.

Der Abbe. Es ist ungeheuer.

Ein Bedienter hinter dem Fräulein von ... (leise für sich selbst): So ungeheuer nicht wie deine Unmenschlichkeit, Pfaff!

Das Fräulein verstand das Wort, so dem Bedienten entfallen, lächelte zurück, steht auf und winkt ihm. Er erblaßt, folgt ihr in eine Ecke des Saals: Ich habe dich verstanden, sagte das Fräulein; gib dieses Goldstück der Frau, und sage ihr, daß ich morgen um 8 Uhr in der Allee sie antreffen werde. Dann ging das Fräulein an ihren Platz, und gab ihre Partie, die der Abbe gewann.

---

3. Die Baumwollenspinnerin.

Am Ende des Dorfes, auf einem kleinen Hügel, steht ein niedres altes Haus, sein Strohdach ist schwach an faulenden Balken befestigt; die Hütte ist unsicher vor Stürmen, und schwach gegen die rohe Jahreszeit beschützet. Unter ihr wohnte die arme Elsbeth, ein braves Weib, das ich kenne; ich stieg mit meinem Kleinen vom Wagen, sie zu grüßen, denn sie war mir von Jugend auf lieb, und ich habe sie jetzt seit Jahren nicht mehr gesehen. Wir gingen in ihre Stube: sie stand auf von ihrem Spinnrad, reichte mir liebreich die Hand, und sagte: Das ist mir doch eine unerwartete Freude, daß ich dich auch wieder einmal sehe, Jakob!

Ich hätte nicht vorbeifahren können, ohne zuzusprechen, Elsbeth! antwortete ich.

Ich erwartete, die Haushaltung im tiefsten Elend zu finden, und fand sie über alle Beschreibung glücklich. — In der engen, niedern Stube arbeiteten neben der Mutter neun Kinder. Geduldige Schäflein könnten sich nicht enger schmiegen, als diese Kinder mit ihren Spinnrädern; sie waren alle froh und gesund und heiter; munter schnurrten alle Räder, rein und eben waren alle Fäden, und die gestrichenen Flocken, und die vollgesponnenen Spillen lagen niedlich zum Nacheifer einem jeden zur Seite.

Ich hätte nicht hoffen dürfen, alle so wohl, gesund und vergnügt anzutreffen, sagte ich zur Mutter.

Ich habe Gott zu danken, daß wir es so weit gebracht; ich hätte es selber nicht hoffen dürfen, bei meines Mannes sel. Tod, sagte die Frau.

Jakob. Nein, weiß Gott! das hätte Niemand hoffen dürfen, so traurig sah es da aus.

Elsbeth. Ich danke Gott jetzt für alles.

Jakob. Aber wie hast du es im Anfange auch machen können? sie waren alle noch so unerzogen und unmündig, und ihrer so viel!

Elsbeth. Mit Gottes Hülfe und Ueberwinden und Erstreiten bin ich eben durchgekommen, und jetzt ist mir, wenn ihrer noch ein Mal so viel gewesen wären, wir hätten's auch gemacht, und wären wo jetzt.

Jakob. Ich kenne meine alte schüchterne und furchtsame Lise nicht mehr in dir: wie du jetzt so muthvoll geworden bist!

Elsbeth. Wofür sollte man alten, wenn man nicht auch stärker und geübter würde? und wie wär's möglich, so viele Jahre, alle Tage sich immer durchhelfen und immer doch nur das Allernöthigste haben, und Gottes Hülfe alle Tage genießen; wie wäre es möglich, nicht muthiger und entschlossener zu werden, und zu mehr Zutrauen zum Vater im Himmel zu gelangen? Solche Umstände, Jakob! wie die meinen waren, stärken einen, glaub's nur!

Jakob. Deine Kinder sind alle so gesund und heiter.

Elsbeth. Ja, Gottlob! sie sind es.

Jakob. Ich kann's nicht begreifen! Ich trat mit beklemmtem Herzen in deine Hütte, und fürchtete dich und deine Kinder in tiefem Mangel anzutreffen; ich habe ein Säckchen Frucht auf meinem Wagen, und glaubte dich in tiefem Elend damit zu erquicken; jetzt kann ich dir's Gottlob mit Freuden geben. Ich kann's nicht begreifen! Sie nahmen dir ja alles, und du hattest ja kein Land mehr, und vollends nichts in deiner Hütte, als deine Kinder, da ich dich das letzte Mal sah.

Elsbeth. Du warest auch damals barmherzig, Jakob! und thatest vieles an uns: lohn's dir Gott! du Guter! Ja der Stand war wohl hart, es ging mir oft an die Seele, wenn sie alle um mich herlagen, weinten und hungerten, und ich nichts hatte. Aber es ist für sie und mich wahrhaftig glücklich ausgeschlagen, wir lernten allesammt mit Geduld und Ruhe, und ungekränkt unendlich vieles entbehren. Holzschuhe und Lumpen schützen, decken und kleiden, wie etwas Besseres, und auf dem Stroh schläft man vollkommen gut. Das ist dem Armen seine Handhabe, an der er sich wieder aufhelfen kann, wenn er's recht weiß und recht darin

geübt ist; aber er ist's leider oft nicht, und hat selten rechten Verstand für seine Umstände. Abschneiden bis auf das Aeußerste, was man entbehren kann, und dann Ordnung, Zusammensitzen, keine Stunde versäumen, sich aufmuntern, ausrechnen, was möglich; die bessere Zeit, die man mit Muth und Geduld erstreiten mag, immer vor Augen haben; einander in die Hand arbeiten, und auch aus dem Kleinsten alles herausziehen, was nur immer möglich — das ist, was dem Armen in seinen Umständen heraushilft. Ich schlief im Anfang kaum vier Stunden des Nachts, und hatte den Kindern nicht halb genug zu essen; aber es dauerte nicht immer. Die Kinder wuchsen an, und halfen bald ihr Brod verdienen. O Jakob! und meine Armuth, und meine Thränen haben ihr Herz weich gegen mich gemacht; ich bin die glücklichste Mutter! das habe ich in hundert Fällen erfahren. Denk' einmal, nicht lange nach des Vaters Tode, war ich dem Baumwollenmann drei Gulden schuldig, und er fragte, ohne mein Wissen, das Anneli, ob ich ihn bald bezahlen werde? Das Kind sagte mir kein Wort, nur wenn es meine Unruhe und Verlegenheit merkte, fiel es mir mit Thränen um den Hals und bat: Ich möchte um Gotteswillen nicht so unruhig sein, es werde alles gut kommen; indessen arbeitete es fast über sein Vermögen halbe Nächte durch, und brachte alle Samstage dem Fergger ein Pfund mehr verarbeitetes Garn, als ich wußte, bis die drei Gulden abgerechnet waren. Ich wollte einst selbst einmal zum Fergger, daß er nicht meine, ich vergesse die Schuld überall, und dankte ihm, daß er so gut war, und mir so lange gewartet, und bat ihn noch um etliche Wochen Geduld; aber wie war mir, als ich des guten Mädchens Handlung erfahren! Wenn ich einen König geboren hätte, es hätte mir nicht so um's Herz sein können, als es mir diesen Augenblick war. Und alle, alle, ach! sie überhuben sich, mir ihren Hunger zu zeigen, wenn sie Thränen in meinen Augen sahen, und wenn ich ihnen Brod gab, und sie sahen; daß ich nichts aß, ach! da baten sie mich tausendmal so herzlich: Iß doch du, Mutter! Iß doch du! wir mögen's noch erleiden; und kein Band, keinen neuen Schuh wollten sie je einmal von ihrem Verdienst, bis der Schuldenbote, der mich weinen mache, nie mehr vor die Thüre komme.

O Jakob! Durch dieses alles hindurch sind sie gesund und fröhlich gekommen, und wenn wir jetzt alle fast wie ohne Sorgen bei einander sitzen und spinnen, so kannst du denken, wie ich in ihrer Mitte von Herzen Gott danke. Ich lehre sie auch alles selber, ich sage ihnen den Katechismus und die Psalmen vor; so lernen sie mitten in der Arbeit alles, was sie können müssen; der Pfarrer hat ihnen auch das Zeugniß gegeben, daß ich mehr mit ihnen ausrichte, als wenn ich sie zur Schule schickte. Und dann habe ich da hinter dem Dache einen kleinen Acker, den helfen sie mir jäten, hacken und pflanzen; das, glaube ich, trägt auch viel zu ihrer Gesundheit bei, die sonst Schaden leiden möchte, ob ihrem beständigen Spinnen. Wir erhalten uns fast ganz ab dem kleinen Acker, und haben tausend frohe Stunden bei dieser Sommerarbeit.

Als ich die Ordnung dieses Hauses, das regelmäßige Antreten und Aufhören der Arbeit dieser Kinder sah; als ich die außerordentliche Gleichheit und Feinheit ihres Garns, und den außerordentlichen Fortschritt im Lernen durch Proben aus dem Katechismus und den Psalmen entdeckte; auch die Kinder alle mit der genauesten Aufmerksamkeit schreiben und lesen sah, und so die größte lenksame Arbeitsamkeit mit der heitersten, fröhlichsten und ruhigsten Gesichtsbildung vor meinen Augen sah, fiel mir, wie noch nie in meinem Leben, die Gewalt der Naturverhältnisse des Menschen zu seiner Erziehung auf.

Solch allgemeinen Fortschritt in der Bildung der Menschheit gibt uns die Kunst und die Schule nicht; aber eine weise, gute Mutter folget der Bahn meiner Elsbeth fast ohne Schwierigkeit.

---

4. Der Bauernschuhmacher.

Laß mich heute, Leser! von Jemand mit Dir reden, den ich nicht kenne, und den Charakter eines Mannes vermuthen machen, den ich mir nur an den Veränderungen, die er an seinem Fenster, an seinem Hausdach und an seiner Gartenthür vorgenommen, abstrahirt.

Ich muß Dir dabei sagen, Leser! ich meine es ist die beste Manier, die Menschen kennen zu lernen, gar nicht nachzusehen, wer sie sind, sondern nur was sie thun, und gar nicht sehr aufzumerken, was sie reden, sondern lieber zu sehen, wie frühe sie aufstehen und wie spät sie niedergehen, und was sie den Tag über auf den Tisch stellen, und überhaupt gar nicht urtheilen zu wollen, was sie sind, als nur aus dem, was man eigentlich gesehen, das sie gemacht haben.

So würden zwar freilich die Lebensbeschreibungen der Menschen etwas kürzer werden, aber man würde sie dann auch brauchen können. Jetzt dienen sie uns nur zur Kurzweile, wie die Gespenstergeschichten unserer Großväter, und die Lebensbeschreibungen der Heiligen unserer Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich gar keinen Anspruch, jemals also zu unserer Kurzweil und zu unserm Spielwerk zu werden; — und auf der andern Seite weiß ich auch nicht, wie Du es aufnehmen wirst, Leser! wenn ich Dir mit ihm auftische, denn es ist nur ein Bauernschuhmacher, und seine ganze Größe besteht in dem schönen Stiefel, den er auf seinem Schornstein zu oberst auf dem Dach hat abmalen lassen.

Dieser Stiefel ist für ihn das Bild der Vollendung seines Ziels, und der Glanz seiner Laufbahn, und er muß ihn erquicken; der Stiefel oben am Dach ist weit mehr, als alle Triumphbögen die Sieger der Erde erquicken, die fast immer nur über sie lügen.

Dieser Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, und er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern an das Gekritz und Gekratz, das auf den großen Bögen, die man ihnen macht, geschrieben steht, glauben darf.

Aber ich greife vor, und fange meine Lobrede just so an, wie wenn ich Jemand unter den Händen hätte, von dem ich nicht in aller Einfalt geradezu sagen könnte, was ich von ihm zu sagen habe.

In meiner Nachbarschaft, oben an der ersten Gasse eines Dorfes, nahe bei der Kirche steht ein Haus; vor 15 Jahren war es ein Häuschen klein und alt. Kaum war sein Dach noch gut; seine Fenster waren mürbe, im obern Gaden waren gar keine; Scheiben fehlten die Menge, und vor den Oeffnungen war Papier, mit Schuhmacherharz angeklebt; die Thüre des Hauses war faul und die Fensterläden droheten von ihren Klöben in die Straße herunter zu fallen.

Einmal im Sommer war das Fenster offen, da sah ich einen Mann an seinem Werktisch sitzen; er saß da, so einsam und fleißig, und nähete mit starken nervigten Armen und hinter die Ellbogen zurückgeschürztem Hemd, seine Schuhe so eifrig und streng, daß ich eine Weile stillstand und nach ihm blickte; er sah mich nicht, denn er saß einwärtsgekehrt gegen die Stube.

So muthig als er mit dem Drath auszog, so heiter sang er, und wenn er mit dem Hammer schlug, pfiff er nach dem Takt.

Etwa der zehnte Theil einer Haut Sohlleder, und etwas weniges Kalbfell lag ordentlich zusammengelegt auf der Bank; viele alte Schuhe standen in einer Reihe bei'm Ofen, ein oder zwei Paar neue stunden neben dem Betbuch und der Bibel an der Seite des Mannes auf einem kleinen Gesimse. Sonst war nichts in der Stube, als noch wenige Werkzeuge; aber auch kein Staub und kein Koth war auf dem Boden, er war fast so reinlich und sauber als der Tisch. Nicht der geringste Abgang von Leder war zerstreut, er hatte auf dem Tisch und in der Stube seinen ordentlichen Platz; das Waschbecken des Leders war im dunkelsten Winkel, und um dasselbe her war gar kein Genäß von Wasser.

Nach einer Weile kam ein Weib in die Stube, armüthlich gekleidet, aber gesund und reinlich; ihre Miene war mehr bedächtlich und ernsthaft, als fröhlich — dennoch lächelte sie mit der Platte Speise, die sie in der Hand hatte, gegen ihren Mann. Dieser erwiederte ihr das Lächeln mit einem Nicken seines Kopfes so gut und so stark, daß ihm seine Kappe fast abfiel, dann legte er seine Schuhe beiseits, stund auf und setzte sich bei'm Tisch auf eine Seite, daß ich weiter mußte, damit er nicht frage, was ich da wolle.

Das sind arme Leute, aber sie sind in der Ordnung, und es ist ihnen nicht übel — das ist alles, was ich bei'm Weggehen dachte. Es ist freilich recht wenig, und es dünkt mich selber schlecht, daß ich

nicht mehr dabei dachte. So ein Städter, der allenthalben zuguckt, wo er Etwas sieht, sollte wohl hundert Mal mehr dabei denken, wenn er so eine Stube sieht, die auf unserm Erdboden immer seltener, und bald so rar werden, als die Sachen, die man in den Kabineten in gläsernen Kästen verſorgt, und wohl und gut unter dem Schlüſſel hält, damit ſie von den weiſen Herren, die da kommen, ſie anzuſchauen, keiner wegſtehle.

Dennoch blickte ich in Zukunft, wenn ich neben dem Hauſe vorbeiging, immer gegen dasſelbe. Ich fand zwar das Fenſter lange nicht mehr offen, ich ſah aber von außen, wie der Mann zu dem Seinen Sorge trug. Er band die Läden, die hinunterfallen wollten, zuerſt nur mit Stricken feſt, er fügte Stückchen Holz zwiſchen die Löcher, die an der faulen Thüre, am Dach und an den Fenſterläden waren; in ſeinem Garten ſtund ſchönes Kraut, und ſeine Beete waren wohl gehackt und gedüngt. Das iſt aber auch alles, was ich bei Jahr und Tag ſah.

Ein Jahr darauf kam ein neuer Laden und ein neues Fenſter in die Stube; die andern blieben noch ein Jahr wie ſie waren, dann kamen ſie auch weg; noch ſpäter kam es an die Hausthüre und an den Gartenzaun, und alle Jahre gab's auch etwas Neues im Garten; und mit der neuen Hausthüre kamen jetzt auch Blumengeſchirre unter die Fenſter, und ringsum wurden Reben gepflanzt, die einſt eine Laube um das Haus bilden würden.

Vom Anfang an, von dem erſten Nagel, den er an die faulen Läden ſchlug, machte er jedes einzelne Stück, das er beſſerte, völlig recht und ganz, und das Fenſter des erſten Jahres war ſo dauerhaft und gut, und denen völlig gleich, die er vier Jahre darnach machte.

So lange ging's, bis ich wieder in ſeine Stube hineingucken konnte, da aber traf's ſich, daß wieder ein Fenſter offen ſtand. Ich ſtaunte, ſo war alles ſo neu, und doch alles Alte noch da. Am gleichen Ort ſtand noch Bibel und Betbuch; am gleich Ort Pfriem und Alſen; am gleichen Ort das Sohlleder und Kalbfell, und die Abſchnitte; aber alles war jetzt zehn Mal mehr. Ich ſah einen Vorrath von Leder aufgehäuft in der Nebenſtube, wie bei einem Gerber; — drei Geſellen arbeiteten, und ſangen jetzt mit dem Meiſter, und der neuen Schuhe waren's jetzt die Menge, und allerlei große und kleine, ſchwarze und halbrothe, und bunte Weiberſchuhe von allen Farben, und Stiefel gewichste und trockene auch von allerlei Art. Zinnerne Teller und Kannen ſtanden glänzend hell auf den Geſimſen der reinen Wände, eben ſo glänzend ein kupfernes Handbecken; an ſeiner Seite hing ein ſtarkes, reinliches aber ungebleichtes Handtuch. In der Mitte der Stube ein Kind, wonnelächelnd und heiter, und ſchön wie ein Engel, und noch ſpielend und froh, wie das Kätzchen, das neben ihm mit dem Band ſeiner Wiege ſpielte.

Seine Mutter ſaß ihm zur Seite. Sie ſchien mir völlig die gleiche bedächtliche, ernſthafte junge Frau, wie vor vier Jahren; aber jetzt war's von Sorgen befreite, gleichmüthige Heiterkeit, was vormals noch ſtille Bekümmerniß ſchien

Sie war ſchön und mehr als ſchön. Der Anblick der gleichmüthigen Heiterkeit einer Frau, wenn die Stunde ihrer Hoffnung auffallend naht, iſt Etwas, was jedes Menſchenherz weit mehr erquicken muß, als alle Schönheit.

Sie war reinlich, und nicht mehr armüthlich, aber doch nur für Haus- und Feldarbeit, und nirgends weiter zweckend, gekleidet.

Mein Meiſter ſchien gar um kein Haar geändert: er ſaß da auf ſeinem Stuhl vollkommen, wie man ihn vor vier Jahren ſo abgemalt hätte; man ſah weder Schatten noch Spuren von tauſenderlei Veränderungen, welche allerlei Dinge auf Erden den Menſchen innert vier Jahren an Mund und Augen, an Kinn und Backen zu machen und anzuthun pflegen; er war weder fetter noch hagerer, weder ſchwärzer noch weißer; ſeine Haare waren wie damals gekämmt, und Wams und Fürfell und Kappe waren, wie eines und ebendasſelbe, nur eher etwas neuer als älter, kurz er ſaß ſo natürlich da, wie vor vier Jahren, daß ein Geſpenſt, wenn es in der Geſtalt eines Verſtorbenen in der Mitternachtsſtunde auf ſeinem Stuhl ſitzt und für ihn arbeitet, ihm nicht natürlicher und gleicher da ſitzen kann, als er da ſaß.

Aber auch jetzt, Leſer! ich mag nicht hinter dem Berg tragen, auch jetzt dachte ich bei dieſem Anblick nicht viel mehr, als vor vier Jahren; er ſprach mich

zwar rührender an, daß ich mich länger und angenehmer mit dem Bild dieser Stube beschäftigte. Das aber heißt, wie Du wohl weißt, Leser! nicht denken, und dauert so lange, bis man wieder etwas anderes sieht; — kurz, ich sah das Häuschen jetzt zehn Jahre nicht mehr, und dachte zehn Jahre nicht mehr an dasselbe.

Nach zehn Jahren sah ich ihn wieder; denn so lang kam ich nicht mehr in diese Gegend. Ich traf ihn eine Weile außenher des Dorfes an; er führte mit einem Knaben einen Wagen nach den Wiesen des Dorfes; es war eben Heuernte. Er ging neben seinem Bauerwagen so steif und krumm einher, daß ich mich sogleich wieder an ihn und an sein fleißiges Sitzen, an seinen Schuhmacherstuhl erinnerte.

Er gefiel mir aber gar nicht bei seiner Bauernarbeit. Was macht doch der jetzt bei einem Heuwagen? war es ihm so wohl bei seinem Leder, und jetzt will er sich gewiß auch mit Bauernhoffart verderben, so dachte ich, als ich den Mann langsam mit seinen drei Kühen daherrücken sah. Vielleicht ist aber der Zug doch nicht sein, dachte ich wieder, da ich die schönen Thiere am Wagen sah, und tröstete mich wahrlich mit diesem Gedanken für den fleißigen Mann, dessen Andenken ich ehrte. Er war mir aber nicht so bald nahe, so sah ich, daß der Wagen einmal gewiß sein war; ich sah den alten Schuhmacher leibhaftig am ganzen Zug; die Halftern (Zügel) der Thiere waren von roth und weißem Leder, die Zottel von Hanf an ihren Ohren waren eben so schuhmacherisch, häufig mit Leder umbunden, eben so das Kopfkissen unter dem Joch, und an diesem glänzte mit neuem Röthel der Name des Meisters H. L., und die Jahreszahl des Joches 1780, und auf beiden Seiten ein schöner bäurischer Schnörkel, und Kühe selber schienen hoffärtig mit den schönen Hörnern ihre Köpfe hinauf und herunter zu schütteln (zu bewegen); sie waren aber auch so reinlich und geputzt, wie krankes Judenvieh, das auf den Markt fährt. Der Wagen war wie gewaschen, und oben und unten waren die Speichen mit Röthel geziert; Ketten und Eisenwerk waren kohlschwarz, und der Wagen hatte alle Zugaben, was man nothwendig brauchte, und was minder nothwendig war. Er selber hatte eine Geißel in der Hand, so schön als ein Kutscher, der im vollen Staat fährt; aber er war dabei auffallend noch der alte Schuhmacher, daß ich im Augenblick sah, daß, ob er wohl Kühe und Wagen, und vielleicht auch Wiesen bekommen haben mag, bei allem dem dennoch bei seinem Handwerk geblieben und kein Bauer geworden.

Es tröstete mich auch alsobald für ihn, als ich sah, daß es nur Kühe waren, mit denen er fuhr, denn diese verderben einen Handwerksmann auf dem Land nicht leicht, wenn er sie nur melcket, wenig mit ihnen zu Acker fährt, und gar nicht mit ihnen handelt. Mit den Wiesen ist gleichfalls nichts anders, sie können neben einem Handwerk gar leicht bestehen, wenn nämlich ein vernünftiger Mann das Handwerk treibt.

Aber mit Roß und Stieren, da genade Gott dem gemeinen Handwerker, wenn er hier hineinsetzt, und mit solchen Thieren große Aecker und viel Korn baut; seine großen Aecker und seine vielen Garben können ihm in einem Jahr die Schuhe und Stiefel alle, die er in zehn Jahren gemacht hat, wieder auffressen; und es ist sicher nicht gut, es allgemein zu verhehlen, daß es an vielen Orten um den Kornbau ein kitzliches und ganz eigenes Ding ist, und daß ein Handwerker selten Recht hat, wenn er sich einen Bauernhof auflädet, denn es braucht jetzt gar grobe und starke Leute für den Kornbau, und es gibt bei dieser Arbeit entsetzlich viel zu tragen und zu leiden; und ich muß es geradezu sagen: wenn Linguet schon eine böse Zunge hat, so wird seine Unwahrheit über den Brodbau dennoch in dem Grad wahr werden, als der arme Bauer in der reichen Welt täglich härter nach dem Maßstab behandelt wird, welchen der reiche Bauer in der armen Welt hätte tragen können und nicht getragen hat.

Aber das gehört nicht hieher. — Ich grüßte meinen Schuhmacher freundlich, und fragte ihn, ob er Heu einführen wolle? Er sieht's: Ja! war seine ganze Antwort, und dabei hielt er keinen Augenblick still, sondern ging genau, wie seine Kühe, mit dem Wagen weiter; und ich kam auch bald auf den Hügel, von dessen Höhe man auf das Häuschen hinabsieht, in welchem der Mann wohnte.

Von ferne sah ich, daß es ganz neu geworden.

In diesem Augenblick entfalteten sich die Bilder des Fleißes, der Sorgfalt und der häuslichen Tugenden dieses Mannes, die seit vielen Jahren in meiner Seele lagen, auf einmal; ich sah auf einmal in meinem Schuhmacher das Bild der obersten Weisheit des Lebens, nämlich, wie der Mensch auf der armen Erde rechtmäßiger Weise von Nichts zu Etwas, von einem kleinen Haus zu einem großen, von einer Katze zu drei Kühen, und von kummerhaften, sorgevollen Lagen zu einem beruhigten, behaglichen Zustand kommen kann. Und ich fand auch hier in meinem Schuhmacher alles in Einem, das Oberste mit dem Niedersten verbunden; weit von ferne hörte ich das Jauchzen zufriedener Kinder und den Gesang der arbeitenden Knechte, und das Blöcken der Schafe, mit denen die Kinder spielten.

Wie ein Pilger mit Ehrfurcht dem Hause nahet, auf dessen Altar er opfern will, so nahete ich mich mit Ehrfurcht dem Haus, das so laut den Segen der Menschheit redete.

Leser! der Eindruck ist unbeschreiblich, den das Haus auf mich machte, und doch weiß ich so wenig davon zu sagen, als, es war aus einem kleinen ein großes, und aus einem alten ein neues; aber das neue und große war über das alte und kleine wie herübergegossen. Das alte kleine war mitten im großen neuen noch ganz da, und vom ersten Fensterladen, den der Mann am alten Häuschen neu machte, schickte sich alles so völlig zum neuen, wie wenn er bei'm ersten Nagel, den er an's alte Haus schlug, zum voraus gewußt hätte, daß er 15 Jahre später das ganze große über das kleine alte, genau, wie er's jetzt machte, hinüber, ich weiß nicht, ob ich jetzt noch einmal sagen darf, gießen, oder ob ich jetzt sagen muß, bauen wollte.

Leser! so wie der erste Fensterladen vor 15 Jahren zeigt, daß der Mann das Geld vollends hatte, was er kostete, und noch etwas dazu, weil er zweckmäßig und dauerhaft, und bis auf die Verzierungen in seiner Art vollkommen vollendet ausfiel, so vollkommen und zweckmäßig, und zur Dauerhaftigkeit versorgt und gänzlich vollendet, und sogar zum Ueberfluß ausstaffirt, war jetzt auch der ganze neue Bau, und zeigte, daß der Mann sich so wenig bei demselben überrechnet, als bei'm ersten Fenster. Aber auch am ganzen Bau war um kein Haar mehr Eitelkeit, als an diesem ersten Fenster; mit gleicher Farbe und mit gleichen Schnörkeln, mit welchen er dieses angestrichen, war jetzt auch das ganze Haus.

Es ist das schönste im Dorf; aber doch ist es immer noch ein Schuhmacherhaus, nur mit dem Unterschied, daß, wie es vor Jahren nur für drei Gesellen ordentlich und zum Ueberfluß eingerichtet war, es nicht minder ordentlich und zum Ueberfluß für Heu und Stroh, für Kühe und Säue, und für anwachsende junge Schuhmacher und Schuhmachersweiber zum voraus gut eingerichtet ist.

Ich ging jetzt rund um das Haus herum, und wollte dasselbe von allen Seiten sehen. Annehmlichkeit und behaglicher Wohlstand, häusliche Freuden und haushälterische Sorgfalt, und vorzügliche Kenntniß in allem, was den Bewohnern des Hauses unter den Händen gewesen, war von allen Seiten auffallend. Weit und breit würdest Du nirgend wie hier alle Bequemlichkeit zur Arbeit vereinigt finden. Neben der stillen friedlichen Reblaube quoll ein sprudelnder Brunnen; weit umher hing die reinliche Wäsche der Kinder an schönen gehobelten Stangen, die auf zwei schönen jungen, neugepflanzten Bäumen ruheten; in der Mitte der Laube sangen zwei kleine Mädchen, und spannen mitunter wie spielend Baumwollengarn; drei Knaben fand ich im Tenne, die im neuen Heu spielten und jauchzten.

Ich gelüstete in die Stube hinein, und dachte Wunder, was der Mann da Neues würde gemacht haben; ich rief also vor der Thür: Ist kein Schuhmacher hier? Wohl freilich, antworteten ein paar Stimmen, und ein himmelschönes Mädchen öffnete die Thüre; ich ging hinein, klagte über einen Fehler an einem Schuh, dem sie mit ein paar Stichen halfen.

Aber das war nicht, was ich wollte: Ich erwartete eine neue, auf tausenderlei Arten verzierte Stube, fand aber vollends die alte, wie sie vor zehn Jahren schon war; alles, alles war genau noch wie damals, und lag genau noch wo damals; selbst das Kind mitten in der Stube, das in der Wiege schlief, schien dem zu gleichen, das vor zehn Jahren da lag. Und auch die Frau war beinahe nichts geändert; ich sagte zu dieser, ich hätte in einem so

neuen Haus auch eine neue Stube erwartet. Sie sah mich steif an, und erwiederte: Wo fehlt's dieser? Ich war betroffen — sie sah's, lächelte und sagte weiter: Diese alte Stube hat uns unser neues Haus gebaut, darum bleibt sie stehen; und mein Mann und ich glauben halt, wer das Alte wegwerfe, komme zu nichts Neuem. Ich hatte jetzt vollends genug, wollte weiter, und fragte den Schuhknecht um die Uerte (Rechnung). Er lachte zur Antwort; die Frau aber sagte: Für Fußgänger, die reisen, machen wir sonst nie eine Uerte, wenn's aber der Herr zürnen wollte, so wär's ein halber Kreuzer. Ich lachte auch wieder; gab dem Knecht, was ich wollte, ging dann weiters; und erst im Weggehen sah ich den schön gemalten Stiefel oben am Schornstein des Hauses am Dach, womit ich meine Mähre anfieng.

V. Abhandlungen.

1. Industrie und ihre Gefahren.

Der große Wechsel des alten Ganges fast aller europäischen Erwerbsbräuche hat, so wie Neuenburg, sehr viele industriöse Gegenden meines schweizerischen Vaterlands dahin gebracht, daß sie gefahren, daß ihr Boden sie nicht mehr nähre, daß ihre Güter sich nicht mehr verzinsen, daß ihre Kapitalien in Rauch aufgehen und selber Gültbriefe mit Unterpfand, wie unversichertes Papiergeld, endlich ein Spiel des Agiotages werden. Die durch Kunst in paradisische Einöden verwandelten Gegenden gefahren jetzt wieder Wildnisse zu werden, die sie vorher waren, und Berge und Thäler, die durch ein momentanes Scheinglück, das in seinem Wesen keine genugsame Fundamente hatte, blühend geworden und jetzt mit niedlichen Hütten übersäet sind, und Sumpf und Felsen, die durch unsern Fleiß in diesem Zeitpunkt in Gärten verwandelt, gefahren wieder als Sumpf und Felsen vor unsern Augen zu erscheinen. Wir gehen höchst wahrscheinlich einem Zeitpunkte entgegen, in dem wir das nicht einmal nothdürftig mehr werden unterhalten können, was unsere Väter mit aller Leichtigkeit und selber mit verschwenderischem Aufwand erbaut, und uns zum Theil nicht bloß in einem soliden, sondern selbst in einem, für unsere Verhältnisse glänzenden Zustande hinterlassen haben. Es ist an den, durch die Umstände am meisten gefährdeten Orten des Vaterlands nicht bloß ein zeitlicher Abtrag unserer Besitzungen, den wir jetzt zu verlieren gefahren, es sind unsere Besitzungen selber, die an diesen Orten, wie Goldau, vor unsern Augen zu versinken drohen.

Die Stockungen unserer Erwerbsamkeit gefährdet die Möglichkeit des Lebens, und des weitern Daseins der größern Volksmenge in den blühendsten Gegenden unserer nächsten Umgebungen; und der Augenblick nahet mit furchtbarem Schritte, in welchem die gewöhnlichen Mittel, mit denen wir bisher der Noth und der Armuth des Landes mit Leichtigkeit Vorsehen gethan haben, durchaus kein Verhältniß mehr mit den unausweichlich eintretenden allgemeinen Bedürfnissen desselben haben werden, sondern sich auch bei der besten Verwaltung wirkungslos in sich selber verzehren müssen.

Mit Recht sind die Besorgnisse der Menschheit und Vaterlandsliebe in den bedrohten Gegenden allgemein rege; das Elend ist, beides, unausweichlich und unabsehbar, wenn ihr Zustand jetzt, wie bisher, nur sich selbst und dem Zufall überlassen, ohne höhern, tief eingreifenden und schnelle Rettung verbreitenden Einfluß bleibt.

Die öffentliche Stimme, mit welcher der Staatsrath von Neuenburg diese Gefahr, in der sich ein großer Theil seines bis jetzt so glücklichen Landes befindet, anerkennend, für sein so ausgezeichnet gebildetes, seines Glücks würdiges und eines noch höhern so vorzüglich fähiges Volk bei ihm selbst, bei seinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, Hülfe sucht, hat mich um so mehr gerührt, da einige an Bevölkerung, Geld, Reichthum und industriöse Resourcen sich vorzüglich auszeich-

nende Gegenden meines schweizerischen Vaterlandes sich mit dem Neuenburgergebiet gegenwärtig dießfalls in der gleichen, und zum Theil in einer noch weit bedenklichern Lage befinden, und einem unabsehbaren Elende entgegen gehen, wenn die Rettung des Landes nicht eilends (denn es könnte bald zu spät sein) bei ihm selbst, bei seinem Edelmuth und bei aller Kraft, die in ihm selbst liegt, gesucht wird.

Ich hoffe, die Mitglieder des Staatsraths von Neuenburg werden es nicht für Zudringlichkeit achten, wenn ein schweizerischer Greis, der einen großen Theil seines Lebens auf die Nachforschungen verwendet, wie den wirthschaftlichen Gefahren, die uns jetzt unvorbereitet überfallen, in seinem Vaterlande frühe hätte vorgebeugt werden können, Ihnen ehrerbietig die Ansichten zur Prüfung vorlegt, nach welchen er glaubt, daß diese Uebel, die jetzt wirklich sowohl bei Ihnen als bei uns eintreten, nicht bloß in ihrer gegenwärtigen Erscheinung gemildert, sondern selber in ihren Quellen gestopft, und auch ihre Wiedererscheinung in Zukunft so viel als möglich verhütet werden könne.

Der täuschenden Palliative müde, womit unser Zeitalter dießfalls alles thun will und nichts ausrichtet, und von den Projekten der tausendfarbigen Allmosenspendungen der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit, und aller bettlerbildenden, heuchlerpflanzenden und in tausend Ansichten unlautern, und den einfachen Sinn der Menschennatur anstoßenden Armenhülfe bis zum Ekel gesättigt, erhob es mein Herz, bei dem ersten Anblick Ihrer Vorschläge zu sehen, daß tiefere Ansichten den Staatsrath von Neuenburg dem Zeitgeist entgegen, von dem Schein dieser Täuschungen ab, und auf Gesichtspunkte hinlenkt, deren Resultate einen reellen, sichern Einfluß auf den dießfalls zu erzielenden, endlichen Zweck haben müssen.

Wenn es aber je Noth that, diesen in seiner Tiefe zu erforschen, so ist es gewiß jetzt. Von der Erfahrung aufgeschreckt, sieht das schweizerische Vaterland im ganzen Umfang seiner Fabrikgegenden sein Glück, wie Segensbäche in haltungslose Sandberge, nach allen Seiten vor unsern Augen sich verlieren und verschwinden. Wir können uns nicht mehr täuschen, ohne zu den Quellen hinaufzusteigen, und zu forschen, durch was für Mittel diese in ihrem Lauf gleichsam in dem Felsenbette ihres Ursprungs festgehalten, und ihr allmäliges, eben so wie ihr plötzliches Verschwinden in den Sandsteppen, nach denen sie ihren natürlichen Lauf hinnehmen, verhütet werde, ist es ganz unmöglich, weder unsere gefährdete Industrie für die Gegenwart genugthuend zu unterstützen, noch viel weniger jeder neuen Gefährdung derselben für die Zukunft mit Sicherheit vorzubeugen; und wir mögen, ohne diesen Gesichtspunkt festzuhalten, für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang unserer Palliative aller Art uns auch anstrengen, wie wir immer wollen, so bleiben wir bei dem besten Willen, den Gefahren, die uns dießfalls drohen, abzuhelfen, in unserer Kraft gelähmt, in unserm Streben einseitig, in unsern Resultaten beschränkt und in unsern Mitteln inconsequent, und werden dadurch endlich im mühseligen Herumtreiben unserer selbst und unserer Kräfte in diesem Geist in uns selbst schwach; achten dann endlich den bessern Zustand unsers Vaterlands gleichsam für ein verlornes Spiel, seine Wiederherstellung für einen Traum, dessen mehr oder mindere Realisirung wir nothwendig aus dem Kopf schlagen müssen. Wir können nicht anders, wir verlieren in diesem Zustand den Glauben an die tiefern Ansichten der wirklichen Rettungsmittel des Landes, und werden vom drückenden Augenblick der Gegenwart befangen, gleichgültig für die spätere Zukunft, und was uns in derselben immer begegnen möchte. Aber so unglücklich dieser Zustand ist, so unverzeihlich wäre auch unsere Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit in demselben. Die höchste Anstrengung tief greifender und wahrhaft helfender Rettungsmittel für unser Vaterland, und die Erneuerung unserer selbst in allen Kräften, die wir jetzt bedürfen, sollte jetzt die ernste Sorge aller Edeln, die im Kreise der bedrohten Gegenden wohnen, es sollte der ernste und vorherrschende Gegenstand der Regierungsweisheit dieser Länder sein.

Wenn ein Privatmann durch äußere, von seiner Vorsicht unabhängende und ganz außer dem Kreis seiner Kraft liegende Staatsbegegnisse den Absatz des Artikels seiner Industrie plötzlich verliert, und dadurch in die Lage gesetzt wird, seine Engagements nicht weiter zu honoriren, oder für die Zukunft

keine solche mehr anknüpfen zu können, folglich in seinem Berufe außer Thätigkeit und Verdienst gesetzt wird, so ist er in den meisten Fällen als ganz unschuldig an seinem Unglücke anzusehen. Nicht so die Staaten. Nein, wenn auch der kleinste derselben es nicht zum voraus verhütet, daß äußere, von seiner Macht unabhängende Umstände es dahin bringen können, daß ein in der Gewerbsamkeit einzige Ressource findendes Volk durch das eintretende Stocken seiner Branchen gefahren kann, allgemein brodlos zu werden, und alle Schrecknisse dieses Zustandes bei sich eintreten zu sehen, so fühlt die höhere Staatsweisheit, die Staatsmenschlichkeit selbst, daß man es nicht dahin hätte kommen lassen sollen. Das Herz des edlern, einsichtsvollern Mannes muß in der tiefsten Verlegenheit sein, wenn er sein Vaterland nun in Gefahr sieht, daß das Leben und die Existenz der größern Volksmasse auch nur zu retten, es die Kräfte desselben fast übersteigen muß; und wenn man sich endlich im Drange der Umstände genöthigt sieht, gegen die Augenblicksgefahren Mittel anzuwenden, die, ob sie gleich geeignet sind, die innern Gefühle der edlern Menschennatur und des höhern Nationalgeistes gewaltsam zu stoßen und innig zu kränken, doch nichts weiter wirken, als höchstens das fressende Gift des Staats aus einem Gliede desselben in ein anderes zu treiben, so ist der Gang der Staatsverwaltung, die dieß so weit hat kommen lassen, ehe sie aufgewacht ist, ganz gewiß nicht zu entschuldigen, und kann sich gegen den Vorwurf des Mangels einer tiefern Weisheit und eines höhern erleuchteten, vaterländischen Regierungssinnes durchaus nicht rechtfertigen.

Der Erwerber im Staat nährt sich durch die in demselben bestehende Branche. Die Beziehung seiner Nahrungsquelle mit äußern Verhältnissen des Staats ist im Allgemeinen eben so außer dem Kreis seines Forschens, wie ihre Leitung außer dem Kreis seiner Macht ist. Es ist am Staat, dem Erwerber hierin Vorsehen zu thun, und in jedem Fall der Möglichkeit des Eintretens eines ihn im allgemeinen gefährdenden Zustandes vorzubeugen; und hiezu muß er den Weg theils in der Realerhöhung der industriösen Kräfte des Volks selber, theils in der Natur der Beschaffenheit der industriösen Branchen, deren Betreibung ihm zu Gebote stehen, suchen und erforschen. Er kann sich diesen Weg nicht anders bahnen, als durch einen scharfen Rückblick auf den Zustand des Volks vor dem Zeitpunkt, ehe die Einführung der Artikel den alten Zustand seiner Industrie verändert, und zugleich in die Art und Weise, wie sich diese Artikel in seiner Mitte etablirt, und welchen positiven Einfluß sie auf den alten Segenszustand aller Stände des Landes gehabt haben. So unumgänglich dieser Rückblick für den Zweck, den Zweck, den wir so dringend bedürfen, nothwendig ist, so gewiß ist es dennoch, daß tausend und tausend Routinemänner, sowohl der Privatindustrie als der öffentlichen Verwaltung unsers Landes, mit einer ungleichen und hie und da gar nicht leidenschaftlosen Gemüthsstimmung die Frage aufgeworfen haben: Aber, wenn das Unglück einmal da ist, wozu soll dann der zu späte Rückblick, wie ihm hätte vorgebeugt werden können, dienen? Es ist jetzt um Mittel zu thun, den Uebeln, die wirklich sind, und nicht mehr denen, die schon vorübergegangen und nur in ihren Folgen noch bestehen, abzuhelfen. — Man will vielseitig die Augen über die Ursachen der Verschlimmerung des Zustandes so vieler Gegenden, so vieler Stände, und einer so großen Mehrzahl des Volkes in so vielen Gegenden, und sogar über den Grad und die Wahrheit des Elends, in dem sich einige dieser Gegenden wirklich befinden, muthwillig verschließen, und glaubt sogar, die Ehre des Vaterlandes sei damit verbunden, das Licht der dießfälligen historischen Wahrheit auszulöschen. Man hat aber unrecht. Wahrlich, man sollte im Gegentheil die ungetrübte Flamme dieses Lichts mit Wohlgefallen in unserer Mitte brennen sehen. Sie allein kann uns den Weg zeigen, den wir zu unserer Rettung und zu unserer mehr oder mindern Erhebung unserer selbst, deren wir noch fähig sind, hinführen, und uns über die Natur des gegenwärtigen wirklichen Zustandes, in dem wir uns befinden, die Augen öffnen. Wahrlich, das Licht der historischen Wahrheit, über diesen Gegenstand, mit freiem Willen und bestimmt, absichtsmäßig auszulöschen, wäre unter diesen Umständen das non plus ultra, wozu die verhärtetste Selbstsucht erniedrigter Völker, die allen Glauben an die

Möglichkeit irgend einer Wiederherstellung ihrer selbst, weder in sittlicher noch in bürgerlicher Hinsicht aufgegeben hat, hinführt. Aber ich kann diesen Gesichtspunkt jetzt nichts weniger als in seiner ganzen Ausdehnung in's Licht setzen; ich muß ihn nur von der Seite meines vorliegenden Gesichtspunkts in's Auge fassen, und von dieser Seite ist das Bedürfniß der höchsten Aufmerksamkeit auf die historischen Thatsachen, die den so tief gefährdeten guten Zustand so vieler unserer Fabrikgegenden wirklich gebracht, unzweideutig ein in dem Fall dringendes Bedürfniß, wenn die Möglichkeit, den Uebeln, die uns in diesen Gegenden bedrohen, in ihren Folgen abzuhelfen und ihnen für die Zukunft vorzubeugen, die nämlichen sind, durch deren Anwendung man ihnen früher hätte vorbeugen können. Es ist aber unzweideutig, daß wir nur durch die tiefe Einsicht in die Mittel, die in der Vergangenheit gegen die Ursachen der Gefahren, die uns jetzt bedrohen, hätten angewandt werden sollen, zu wahrer und tiefer Einsicht in diejenigen gelangen können, deren wir in der Gegenwart bedürfen, um die Folgen dessen, was in der Vorzeit dießfalls versäumt worden, in unserer Mitte stille zu stellen und dem Weitergreifen derselben ein Ziel zu setzen. Die Urmittel aller wirthschaftlichen Solidität liegen im Wesen der Menschennatur selber, insofern diese durch die Natur und die Eigenheit seiner Erwerbsmittel, und den Genuß ihrer Resultate bestimmt wird. So wie die menschlichen Grundlagen der Gesundheit des menschlichen Körpers bei eintretender Krankheit auch wieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel dagegen sind, so sind die ewigen, unabänderlichen Grundlagen der wirthschaftlichen Solidität bei eintretender wirthschaftlicher Verwirrung und Stockung auch hinwieder die Grundlagen aller ächten Hülfsmittel gegen die Uebel derselben.

Allenthalben führt die Noth der Lagen und der Umstände des Menschen zur Anstrengung für die Erhaltung des Lebens, und diese Anstrengung dann hinwieder zur Erfindung und Benutzung der Mittel dieser Erfahrung. Die Geschichte der Welt und die Geschichte des Vaterlandes bestätigt dieses von allen Seiten. Je drangvoller die Noth, desto lebendiger ist die Anstrengung der Menschen; und je fähiger, je talentvoller der einzelne Mensch oder auch eine Gegend in dieser Lage ist, desto erfinderischer zeigen sich beide hierin; hinwieder je erfinderischer sie sind, desto mehr dehnen sie den äußern Umfang ihrer Erwerbsquellen, sowohl für die Aeufnung des Privatwohls einzelner Menschen, als für die Erhöhung des öffentlichen und allgemeinen Landessegens aus; und je häuslich- und sittlichgebildeter sie sind, je mehr die Fertigkeiten ihrer Industrie durch häusliche Weisheit und gebildete, wirthschaftliche Kraft unterstützt sind, desto tiefer begründen sie das innere Wesen des doppelten, öffentlichen Privatsegens ihrer Erwerbsbranchen. Der unendlich ungleiche Punkt, auf welchem die Menschheit in jeder einzelnen Gegend, in Rücksicht des bestimmten Grads der Noth der geistigen Lebendigkeit, der häuslichen Tugend und wirthschaftlichen Kraft, in dem Zeitpunkt stand, in welchem große Branchen der Industrie in ihrer Mitte sich etablirten, bestimmt die unendlich ungleichen Folgen, welche die Etablirung dieser Branchen für die Beförderung des allgemeinen Wohls dieser Gegenden, und für die Sicherstellung ihrer Dauer haben können und haben müssen.

Viele schweizerische Gegenden waren bei der Etablirung ihrer größten Industriebranchen dießfalls in einer ausgezeichnet guten Lage. Auf der einen Seite war die Noth, die sie zur Anstrengung führte, bei vielen entscheidend. Sie konnte ohne ausgezeichnete Anstrengung nicht leben. Ihr Boden nährte sie durchaus nicht mehr befriedigend. Auf der andern Seite sind die ausgezeichnet höhern geistigen Anlagen unserer Gegenden so wenig als der Vorzug, den sie durch die Erziehung zur Ergreifung der in dieser Lage nothwendigen Mittel hatten, unverkennbar. Die Männer und Geschlechter, von denen die Einführung unserer industriösen Branchen eigentlich ausging, die ihn auch mehrere Menschenalter hindurch im Kreise ihrer Haushaltungen äufneten, und den vaterländischen Wohlstand dießfalls gründeten, waren keine, durch ihre Umstände und Verhältnisse über das Bedürfniß der gemeinen, bürgerlichen Thätigkeit erhabene Edelleute und Reiche. Sie waren in diesen Gegenden allgemein Männer, die ihr Brod durch Betreibung gemeinbürgerlicher Berufe verdienen mußten. Aber sie waren in sich selbst im um-

fassenden Suchen industriöser Ressourcen geistig, erfinderisch und thätig, und eben so zu jeder häuslichen Sorgfalt und dem aus ihr hervorgehenden, weisen und kraftvollen Gebrauch ihres Verdienstes, in den meisten dieser Gegenden, von ihren Vätern herab gebildet und dadurch ganz ausgezeichnet fähig jede angefangene Branche der Industrie leicht und sicher auszudehnen und in ihrer Mitte zu consolidiren. Es ist der Stolz des Landes mit Wahrheit sagen zu dürfen: die Gegenden und das Volk des Vaterlandes, das zuerst kraftvoll wichtige Branchen der Industrie ergriff, war eben so wenig ein erniedrigtes, der häuslichen Tugend und der Nationalerhebung gleich ermangelndes Gesindel, in dessen Mitte ein reicher Aventürier zufällig einen precairen Brodverdienst hineinwarf; im Gegentheil, diese jetzt noch sich so auszeichnenden Städte und Gegenden besaßen in dem bestimmten Zeitpunkt der Gründung der größern Zweige ihrer Industrie in sich selbst einen, von der Industrie unabhängenden, hohen Grad allgemeiner Volksbildung, einen hohen Grad ernster Religiosität, häuslicher Ehrenfestigkeit, bürgerlicher Würde, gesellschaftlicher Rechtlichkeit und ernster Kunst- und Berufsbildung im stillen Leben erblicher Anhänglichkeit an väterliche Hütten, väterlichen Wohnort und väterliches Land. Sie besaßen dadurch in einem hohen Grad die wesentlichen Fundamente einer wahren allgemeinen, segensvollen Volksbildung, wie eben so die Reize und Mittel der väterlichen und mütterlichen Kraft, ihre Kinder wohl zu ziehen, und auch äußerlich wohl zu setzen, und selben ihr Glück auf die späte Nachkommenschaft herab zu sichern. Das Volk unsers Landes war im Allgemeinen von seinen Vätern zu dem hohen Sinn erhoben, einfach und angestrengt zu leben, für seine Kinder väterlich und mütterlich und für die Armen mit christlichmildem Herzen zu sorgen, als Gemeindsgenossen und Mitbürger sich als Brüder anzusehen, und dießfalls Gut und Blut zu allem zu setzen, was ihr Gewissen und das Heil des Vaterlandes darin von ihnen fordern würde. Ich darf es bestimmt sagen, wir standen an den Orten, von denen der Kern unserer Industrie und unsers wissenschaftlichen Emporsteigens ausging, in dem Zeitpunkt, in welchem sich die größern Branchen unserer Industrie in diesen Gegenden etablirten, im Allgemeinen und Wesentlichen der Nationalkultur und wirthschaftlichen Nationalkraft, den meisten Gegenden Europa's weit vor. Daher erklärt sich auch die fast wunderbare Größe der Ausdehnung und der Resultate aller in der Schweiz eingeführten größern Branchen der Industrie. Man darf diese Resultate durchaus nicht bloß als Folgen eines zufälligen Glücks, man muß sie nothwendig als Folgen einer allgemeinen und tief begründeten, seltenen häuslichen und wirthschaftlichen Nationalsolidität ansehen. Nur dadurch erklärt es sich, daß eine so große Anzahl städtischer und ländlicher Familien, deren Großväter mit der Noth des Lebens kämpften, in unserer Mitte sich zu einem so bedeutenden Wohlstand erhoben, und ihn bis auf diese Stunde noch unerschüttert erhalten haben; daher erklärt es sich allein, daß das Eigenthum in den meisten unserer Fabrikgegenden, Gottlob, bis jetzt noch so wenig in die Hand großer, reicher Spekulanten hinübergegangen, sondern in unzähligen kleinen Abtheilungen also sich von Geschlecht zu Geschlecht immer erhaltenes und vermehrendes Erbeigenthum von tausend und tausend kleinern Besitzern geworden, und dadurch zu einem Abtrag und zu einem innern Landeswerth sich erhoben hat, zu welchem es in der Hand großer Besitzer in Ewigkeit nicht hätte gelangen können. In Städten und Dörfern haben die Einwohner, bis auf den ärmsten Mann herab, die häuslichen Tugenden und die häusliche Bildung geerbt, und sind dadurch dahin gekommen, den Segen ihrer Anstrengungen auf Kindeskinder hinab zu bringen. In dieser Ansicht des Gegenstandes fallen die Ursachen von selbst auf, warum wir durch die Industrie geworden sind, was wir wirklich sind; und wir können auch die Natur der Gefahr, darin wir uns jetzt befinden, so wenig als die Mittel, uns in dieser Gefahr zu helfen, richtig erkennen, wenn wir uns einen Augenblick von dem Gesichtspunkt, durch den unsere Väter unser Glück sowohl haben begründen können, als wirklich begründet haben, ablenken lassen.

Unsere Gefahr entspringt gar nicht einseitig und allein, sie entspringt nicht einmal wesentlich aus dem gegenwärtigen Zustand der unsere Handlung

störenden Maßregeln der auf unsere Industrie Einfluß habenden Staaten; der Flor unserer meisten Gewerbsamkeitsbranchen wäre äußerlich ohne diesen Umstand in seinem Wesen nur weniger auffallend und weniger plötzlich, aber gleich seinem Versinken entgegengegangen. Unsere Gefahr, oder die Ursachen, warum der Flor unserer Handlung auch ohne diese Umstände seinem Versinken entgegen gegangen wäre, besteht wesentlich in der innern Abschwächung der Fundamente, aus denen die Kraft unserer Industrie in ihrem Ursprung selber hervorging; und diese Abschwächung dieser Fundamente ergab sich, wie dies in der Welt allenthalben der Fall ist, aus den einfachen Folgen, die ein leichter Uebergang aus der Beschränkung und Noth zum Ueberfluß und großen, leichtern Lebensgenuß auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat, und die sich in jeder Haushaltung, in jedem Land, an jedem Ort in dem Grad mehr oder minder schnell zerstörend zeigt, als Glück und Wohlstand bei seiner ersten Erscheinung auf den Boden einer mehr oder minder solid begründeten häuslichen Kraft und Tugend gefallen ist. Dennoch erliegen am Ende auch die am solidesten gegründeten Fabrik- und Industriegegenden der unwiderstehlichen Gewalt, die der sich selbst überlassene Reichthum und Wohlstand auf die sinnliche Menschennatur allgemein hat.

Der sich selbst überlassene, d. i. weder durch religiöse noch durch bürgerlich innerliche Erhebungsmittel solid gemachte Wohlstand ist in jedem Fall in seinen Folgen für die Abschwächung der wesentlichen Kräfte, aus denen der Segen der Industrie hervorgeht, entscheidend. Er tödtet den innern Geist, aus dem die Mittel der Industrie selber entsprungen, und der allein im Stande ist, ihr gesichertes, fruchtbringendes Dasein und ihr wirkliches, menschliches Leben zu erhalten. Er zernichtet allmählig jedes freie und lebendige Suchen des bildenden Stoffes der Anstrengungen, und verdunkelt alle tiefere Einsicht in das innere Wesen derselben. Er erlähmt die Thätigkeit und Gewandtheit in seiner Behandlung. Er zernichtet die Weisheit und Kraft seiner Benutzung. Er erniedrigt und umwandelt die allgemeine freie und selbstständige Kraft des Erfindens, Suchens, Behandelns und Festhaltens jeder Lebensressource in die todte Kunst der Ausübung einzelner mechanischer Fertigkeiten, die der Gedankenlosigkeit, der sittlichen Erniedrigung und der sinnlichen Abschwächung eben so leicht und oft für eine Weile mehr Brod geben, als die Erfinder und Gründer derer, in diesen Gegenden eingeführten, industriösen Branchen ihrer Zeitgenossen durch ihre Tugend und Weisheit, und innere Höhe ihrer Erwerbskraft je gegeben haben und je haben geben können. Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gefahren, denen wir entgegengehen, liegen wesentlich in dem bestimmten Zustand unserer selbst, in den wir dadurch versunken, daß wir uns gedankenlos den natürlichen Folgen, die die schnelle Erhöhung unsers äußern Wohlstandes auf die innere Abschwächung unserer Kräfte allenthalben nothwendig hat, überlassen haben. Unsere allgemeine Erwerbskraft ist in unserem Vaterland vielseitig zu einer einzelnen Kraft mechanischer Fertigkeiten versunken. Man kennt an den jetzt am meisten gefährdeten Orten unser Volk in Rücksicht auf seine Urkraft zur Industrie kaum mehr. Das innere freie, geistige Leben, aus dem sie hervorging, ist in unserer Mitte vielseitig geschwächt; die häusliche Solidität, die bürgerliche Selbstständigkeit, die ihren Segen schützte, und die sittliche Würde, die ihn sicherte und heiligte, hat ihren allgemeinen Einfluß auf die Masse des Volks verloren, und alle höhere Mittel der Volkskultur, bis auf die Schulen hinab, leben und wirken nach dem Verhältniß unserer Zeitbedürfnisse durchaus nicht mehr in der hohen, bildenden Kraft, in der sie in den bessern Zeiten, in denen sich unsere Industrie bei uns gründete, in unserer Mitte lebten und wirkten. Die Gefahren, in denen wir schwebten, schreiben sich wesentlich daher, daß wir uns durch die verführerischen Reize allgemein leichterer, unsere personelle und individuelle, geistige und physische Anstrengung weniger zu bedürfen scheinender Lebensweisen und Erwerbsmittel von den Gesinnungen und Tugenden, durch welche unsere Väter unsern Wohlstand begründet haben, zu einer unfesten, schwachen, anmaßlichen Lebensweise haben hinlenken lassen, die die Fundamente, auf denen das Glück unserer Vorzeit ruhte, in ihrem Wesen untergraben haben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Gedankenlosigkeit im Gebrauche unsers Glücks und träumerische anmaßliche Vorstellungen aller Stände über das, was ein jeder in seiner Lage gegen die andern rechtlich und gesetzlich in unserer Mitte wirklich ist und sein soll, hat in mehrern unserer Fabrikgegenden die bildende Würde unserer alt-schweizerischen bürgerlichen Verhältnisse gegen einander tief in ihren Fundamenten erschüttert; es hat hie und da den Vatersinn der Obern und den Kindersinn der Untern, durch die Schwäche des unerhobenen und unveredelten Reichthums und Ansehens, im innersten Heiligthum seines innern Wesens angegriffen. Wir sind nicht mehr, was wir waren, und konnten, wie wir waren, es nicht bleiben. Der blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand der Väter in eine uns fürchterlich blendende Höhe der Anmaßungen unserer sogeheißenen vornehmen Leute, oder wenn ihr lieber wollt, Stände, und hinwieder das trügende Füllhorn ungesicherter precairer Lebensgenießungen, in welchen alle Arten von Sinnlichkeitsgenießungen auch den gemeinsten Leuten so leicht waren, daß sie, wie im Schlaraffenland, ihnen gleichsam als gebratene Tauben in's Maul flogen, hat Tausende und Tausende von uns in allen Ständen dahin gebracht, daß sie das Kopfkissen einer geistigen, sittlichen, bürgerlichen und häuslichen Trägheit sich mit Wohlgefallen unter die Schläfe legen, und den Schlendrian eines geistig und kraftvollen Routinelebens fast allgemein so weit in unserer Mitte haben einreißen lassen können, daß es jetzt einige unserer Individuen und Stände gleichsam als ihr Erbrecht ansehen, diesen Zustand in unserer Mitte ewig zu erhalten, und gleichsam unsterblich zu machen, uneingedenk, daß das Gegentheil dieser Routine das eigentliche Stammhaus ihrer Väter und ihres Glücks war, und daß eine ewig sich erneuernde Belebung seines Geistes und seiner Kraft hohes und dringendes Bedürfniß unserer Zeit ist. Es ist wahr, und ich muß es frei sagen, der berührte blendende Uebergang aus dem seligen Mittelstand unserer Väter hat uns in Regierungsstädten und Fabrikgegenden unseres Landes dahin gebracht, daß Treue, Ehre, Sorgfalt und Mäßigung, die das Fundament unsers ursprünglichen Wohlstands und die Urquelle unsers Glück ausmacht, welcher jetzt, wie nie, unser dringendes Bedürfniß wäre, nicht mehr der allgemeine Geist unsers Seins und besonders unsers merkantilischen Verkehrs ist, sondern sich hie und da die gefährliche Frechheit und der böse Spielergeist in unsern Verkehr einmischt, den unsere Väter nicht kannten, und die Ehre ihrer Häuser und die Ehre unsers Vaterlands im Gegensatz der dießfalls verschreiten fremden Gegenden macht. Daher kommt es auch, daß die Volksmenge dieser Gegenden, die eine so lange Reihe von Jahren einen so unverhältnißmäßig großen Verdienst hatte, nie daran dachte und auch nie dahin gebracht, und nie dazu aufgemuntert ward, einige Sparpfennige beiseits zu legen, welches auch damals dem kleinsten Ort zum öffentlichen und jedem Kind zum häuslichen Behufe so leicht möglich, und sittlich, bürgerlich und ökonomisch so nützlich gewesen wäre. Daher kommt es auch, daß diese Volksmenge an so wenigen von unsern Fabrikorten jetzt die nöthigen Mittel besitzt, einige vorübergehende Stockungsjahre ihrer Industrie mit Leichtigkeit zu ertragen, und in Folge vorhergenommener, leichter Einrichtungen jetzt für einige Jahre ruhig, ohne die Vortheile zu leben, die sie vorher genossen. Daher aber kam es auch bestimmt, daß alle Vorschläge zu Maßregeln, die unsern gegenwärtigen ökonomischen Gefahren größtentheils hätten vorbeugen können, so wenig Aufmerksamkeit und Theilnahme fanden, und nicht nur die Sparpfennige, die in den Tagen, in denen in diesen Gegenden den Leuten das Geld gleichsam zum Dach hineinregnete, so leicht hätten zusammen gebracht werden können, der großen Masse des Volks nun fast allgemein mangeln, sondern daß auch jetzt noch, da Noth und Gefahr selber sichtbar anrückt, dieser Geist der öffentlichen und allgemeinen Sorgfalt nicht bloß in der Masse des Volks, sondern selber im Geist der erleuchtetern und einsichtsvollern Bürger dieser Gegenden höchstens schwach und unbelebt und unerleuchtet dasteht. Das Uebel liegt tiefer, als wir es glauben. Unser höchstes Gut, der alte ausgezeichnete Vatersinn und die eben so allgemeine und ausgezeichnete Kindertreue des schweizerischen Volkes, diese reine Basis der öffentlichen Treue, und der sich daraus ergebenden innern allge-

meinen öffentlichen Solidität sowohl als des sich eben daraus ergebenden, gesicherten Privatkredits ist weit und breit in unserer Mitte durch Schwächen dieses, nicht nur unerhobenen und unveredelten, sondern selber unsichern und im allgemeinen, ich möchte sagen, grund- und bodenlosen Reichthums im Heiligthum seines innersten Wesens angegriffen und untergraben worden. Der Segen unserer Industrie scheitert nicht wesentlich an den, dem äußern Erfolg derselben gegenwärtig ungünstigen Umständen, so groß diese Ungunst der Zeit dießfalls auch immer sein mag; ihr wesentlicher, sowohl Privat- als öffentlicher Segen scheitert vorzüglich an dem Felsen der Selbstsucht, der sich täglich tiefer in den Eingeweiden unsers bürgerlichen Daseins festsetzt. Das ist unser Uebel. Es ist nicht das stürmische Meer, das sich um uns her in hohen Wogen gegen unsere Industrie bewegt, sondern die Schwäche des, in seinem Innern schon lange leck gewordenen Schiffs unserer Industrie selber, was uns am meisten bedroht, und das Wesen unseres Wohlstandes in Gefahr setzt. Es ist durch diese, in unserer Mitte immer lebendiger gewordene, häuslich und bürgerlich, grenzenlos und unvorsichtig, und gedankenlos genährte Selbstsucht und Schwäche, daß unsere Industrie selber in ihrem brillantesten Zustand verheerend und auf eine solche Weise auf uns gewirkt hat, wie Segensbäche, die, nachdem sie ihre Dämme zerrissen, und aus ihren Ufern getreten, in wildem Laufe daherströmen und Gefilde verwüsten, die sie Jahrhunderte vorher durch ihren regelmäßigen Lauf segnend bewässerten, und ferner bei'm bleibenden, regelmäßigen Lauf in guten und schlechten Jahren noch Jahrhunderte segnend hätten bewässern können.

Ich werfe einen Blick auf die Vorzeit hin, in der sich unsere Industrie gegründet. Der arme Mann fand in der Stadt und in dem Dorf der Väter voll Unschuld und häuslichen Lebens seinen Erwerbszweig, durch dessen Genuß er zuerst seine Stube wärmer heizen, sein Weib und seine Kinder befriedigender nähren, kleiden und beschulen konnte. Er dankte Gott und segnete sein Glück. Fleißig und fromm befand er sich glücklich in seiner Stube, trug das Werk seiner Hände alle Wochen mit Demuth und Freude zu einem reichen Mann, der ihm mit Liebe und Freundlichkeit den Stoff der Arbeit, die er ihm wöchentlich zahlte, anvertraute. Er lernte seinen Beruf immer besser. Dieser trug ihm immer mehr ein. Seine Kinder wuchsen heran; sein Sohn webte ihm; seine Tochter zettelte ihm. Er konnte jetzt seine Tücher Monate lang in seiner Kammer liegen lassen, und gewann mehr an denselben, als da er sie noch einzeln verkaufen mußte. Er ward allmählig wohlhabend. Seine Berufsabhängigkeit ging in eine kleine, aber selbstständige Gewerbsamkeit hinüber. Diese stieg bei seinem Fleiße, bei seiner Treue und bei der Hülfe, die er an seinen Kindern und Hausgenossen fand, immer. Er lebte lange und starb reich. Sein Sohn handelte mit allen Branchen des Artikels, von denen sein Vater nur eine betrieb. Noch blieb der Geist des beschränkten väterlichen Hauses derjenige des Sohnes. Er konnte nicht fehlen: sein Vermögen stieg immer; sein Wohlstand war ausgezeichnet groß. Nun aber entfernt sich der Sohnessohn von den Sitten, Gewohnheiten und Anstrengungen, durch welche der Wohlstand seines Hauses gegründet wurde. Er vergißt, woher er stammt. Er verschwägert sich mit einer anmaßlichen Familie. Seine Lebensart entfernt ihn von dem eigentlichen Geschlecht seines Ursprungs; sie entfernt ihn von dem gemeinen, arbeitenden Volk. Er sieht sich nicht mehr als zu ihm gehörend an. Seine Bedienten sehen jetzt mit verächtlichem Blick auf den armen Arbeiter, der heute ist, was vor hundert Jahren der Großvater ihres Chefs auch war, und bei welchem diese arme Leute heute zum Segen des Landes und zum dauernden Glück des neuen, reichen Hauses die Demuth, Treue und innere Kraft finden sollen, die der Stammvater seines Wohlstands bei einem edeln, reichen Manne der Vorzeit auch fand, und zu deren Darlegung, Entfaltung und Benutzung der ihm durch sein freundliches, einfaches und sich ihm wohlwollend näherndes, alt-schweizerisches Benehmen die Hand bot. Ihre Umgebungen löschen jetzt in den Kindeskindern aus, was die bessere Vorzeit in ihrem Großvater entfaltete. So wie ihr Geschlecht täglich vor ihnen steht und in ihren Umgebungen erscheint, so verschwindet allmählig in ihrem Geist und in ihrem Herzen der Eindruck, den der Mensch in der Un-

schuld des Lebens nothwendig auf den andern macht. Sie werden jetzt nur vom Reichthum, vom Rang, vom Ansehen, von Benutzung des Individuums, das vor ihnen steht, und nicht vom Individuum selber berührt. Der Mensch als Mensch verschwindet aus ihren Augen; er steht nur in den Gesichtspunkten, in denen er ihre Eitelkeit, oder ihren Nutzen berührt, vor ihnen. Sie sehen selber Reichthum, Ehre und Nutzen in ihm nicht mehr in ihrem Keim, nicht mehr in der Kraft, aus der diese Vorzüge des gesellschaftlichen Zustandes alle hervorgehen, sondern sie sehen sie nur in ihrem wirklichen Dasein, und in der unreinen, trüben, gehemmten und verwirrten Erscheinung, in der diese Vorzüge jetzt vor ihren Augen stehen. Mit dieser Richtung ihres Geistes und ihres Herzens stirbt allmählig die Kraft, den Menschen, der in niedern, abhängigen Verhältnissen vor ihnen steht, als ihren Mitmenschen, als ihren Bruder, als ihren Mitchristen und insoweit als ihresgleichen in's Auge zu fassen. Eine niedere sinnliche Selbstsucht hat jetzt in dieser Rücksicht in ihnen Fuß gegriffen, und so wie dieses geschehen, von dem Augenblick an, in welchem die ihnen dienenden Mitmenschen ihnen also in die Augen fallen, ist auch das wahre Fundament der Selbstachtung, die ihren Großvater und auch noch ihren Vater ihre Mitmenschen in einem höhern, bessern Licht in's Auge fassen machte, in ihnen erloschen; und so wie sie dadurch unfähig werden, den Haussegen ihrer Arbeiter durch das Verhältniß, in dem sie zu ihnen stehen, zu sichern und zu befördern, so werden sie auch unfähiger, das innere Wesen des Haussegens, den ihnen ihre Eltern hinterlassen, in seiner Wahrheit und Reinheit zu erhalten, zu sichern, zu äufnen und zu benutzen. Es geht von diesem Augenblick an mit ihnen selber und mit ihrem Hause von der reinen Höhe, zu der sie ihre Voreltern erhoben, wieder hinunter, und zwar nicht immer nur in sittlicher und menschlicher Hinsicht, sondern öfters auch im Aeußerlichen ihres Reichthums und ihrer wirthschaftlichen Höhe. Sehr oft, sehr oft geht es dann mit ihnen auch äußerlich von der Höhe ihrer Häuser hinunter in die Tiefe, aus der sie die Tugend und die Kraft ihrer Vorfahren erhob. Nicht selten zerspringt dann auch das Aeußere der Schale, in der das Glück ihrer Häuser zusammengehalten, sich entfaltete, aufwuchs und reifte, und keine starke, keine genugsame Kraft hält dieses jetzt vor seiner Zersplitterung zusammen. Ein leichter Wind verweht es in seinen, von einander gerissenen, einzelnen Theilen, eben wie er die einzelnen Fäden der Baumwollenpflanze verweht, wenn ihre gereifte Schale nunmehr zersprungen, den innern Reichthum, der in ihr aufwuchs, mit keinem äußern Band mehr zusammenhält. Ich habe hundert und hunderte von Gewerbshäusern, die also den Geist ihrer Stifter verloren, theils ökonomisch, theils sittlich also zu Grunde gehen und dem Land eben so viel Schaden zuzufügen gesehen, als ihre Vorfahren ihm Segen bereiteten. Das sittliche Zugrundegehen der Gewerbshäuser und das Absterben ihrer innern Humanität wirkt auf das, mit ihrem Beruf eng verbundene Volk mit einer tiefen zerstörenden Kraft.

Der Zustand eines Landes wird durch die Gewerbsamkeit in einem hohen Grad künstlich. Der Reiche steht als Gewerbsmann in dem Kunstzustand seiner industriösen Verhältnisse im Land wie ein Baum da, an dessen Aesten das eigenthumslose Volk gleichsam wie eine Frucht hängt, und seine Nahrung, sein Wachsthum und sein Gedeihen in seinem Zustand bei ihm sucht, indem es alle Augenblicke nicht sicher ist, ob die Wurzel seines Baumes vertrocknet, verfault oder abgehauen wird, und der Baum selber mit dem ganzen Umfang seiner Krone in den Koth hinfällt, aus dem ihn die Sorge eines guten Mannes, der ihn pflanzte und schützte, emporhob.

Ich muß hier einen Augenblick stille stehen, und die innere Gleichheit und den innern Zusammenhang in's Auge fassen, der zwischen dem armen Manne, der durch eine beschränkte Arbeitsamkeit zuerst sein Haus allmählig zu einem gesegneten Wohlstand erhebt, dann reich wird und im Reichthum die geistigen und häuslichen Kräfte wieder verliert, und Städten und Orten, die eben so aus beschränkten und ökonomischen Verhältnissen in den Wohlstand glücklicher industriöser Gegenden hinübergehen, durchlaufen in Rücksicht auf die Begründung des Segens ihres höhern Wohlstandes, so wie auf den Mißbrauch dieses Segens und den darauf erfolgenden Verlust

ihres höhern Wohlstandes die nämliche Bahn, welche der einzelne Gewerber in der Begründung seines Wohlstandes, und dann hinwieder in der Untergrabung desselben auch macht. Die nämlichen Kräfte und Fertigkeiten, die den ersten aus der Armuth zum begüterten Manne machen, erheben einen armen, unbedeutenden Ort, eine arme, unbedeutende Stadt in einen hohen, oft seltenen Wohlstand; aber es ist auch der Verlust der nämlichen Kräfte, Sitten und Fertigkeiten, die den Privatwohlstand eines Gewerbhauses untergräbt, und ihn in den Zustand der Armuth, aus dem er hervorgegangen, hinabstürzt, was ganze Städte und Orte hinwieder aus ihrem blühenden in den unbedeutenden Zustand zurückstößt, aus dem sie hervorgegangen. Die nämliche Aussicht dehnt sich sogar über Staaten aus, die in Rücksicht auf den Einfluß ihrer Gewerbsamkeit im gleichen Fall sind. Doch in großen Staaten unterstützen die Kräfte, die selber aus der Größe ihres Verderbens hervorgehen, hinwieder die Schwächen, die aus diesem Verderben entspringen, und bringen einen Zustand hervor, in dem die Segenslosigkeit der sich durchkreuzenden Kräfte und Schwächen im Taumel der Sinnlichkeitsgewaltthätigkeiten, die bei der Größe dieser Verhältnisse immer nothwendig statt hat, dem keinen reinen Segen mehr kennenden und keinen reinen Segen mehr suchenden Volk nicht mehr leicht in die Augen fällt. Das ist bei uns nicht der Fall. In kleinen Gewerbsstaaten ist der Uebergang des Segenszustands ihrer Begründung in den segenslosen ihres Versinkens weit sichtbarer und weit drückender. Das Emporsteigen einzelner kaufmännischer Familien, die von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr aus dem Geleise der Sitten, der gemäßigten bürgerlichen Lebensart ihrer Väter austreten, und einen Ton annehmen, der der ganzen Masse der alt-ehrenfesten Einwohner unangemessen ist, wirkt in einem unverhältnißmäßig schnellern und stärkern Grad auf das Verderben dieser Oerter, als dieselben in einem hohen Grad ehrenfest waren, d. h. als eine große Anzahl von Familien und Häusern an dem, was an diesen Orten das Höchste war, Theil nehmen konnte, und das hinter seinen Mitbürgern nicht zurückgesetzt zu sehen der Geist und der Anspruch der mehrern Einwohner eines solchen Landes war. Jedermann, der an einem solchen Orte als ein Ehrenmann, und jede Haushaltung, die in demselben als eine Ehrenhaushaltung erscheinen und dastehen will, thut dann alles mögliche, um mit dem Prunkton dieser neuen vornehmen Mitbürger, wo nicht in Uebereinstimmung zu kommen, doch nicht gar zu sehr hinter denselben zurückzustehen; und so lange das Seiden- und Baumwollenweben und das Krämerwesen des Orts große Geldmassen in demselben cirkuliren macht, finden immer sehr viele Leute Mittel, ohne sich eigentlich zu ruiniren, an diesem Prunkton mehr und minder Theil zu nehmen, und gefallen sich gewöhnlich in dieser langsamen Abschwächung der Grundlagen ihres Wohlstandes noch selbst. Wenn dann aber die Gewerbsamkeit solcher Oerter, und die Geldzirkulation, die die Theilnahme aller sogeheißenen Ehrenleute an diesem Prunkton so lange möglich macht, in's Stocken geräth, so wird das Nachstreben nach ihm der größern Anzahl derselben drückend und unerschwinglich. Aber sie sind daran gewöhnt. Sie haben die Kräfte des stillen, beschränkten, aber kraftvoll angestrengten und anmaßungslosen häuslichen Lebens in sich selber verloren. Sie treiben das offene Spiel der Nachahmung eines unpassenden Prunktons selber in seiner abnehmenden eklen Gestaltung fort, so lange sie nur können; und hiemit ist der Abgrund geöffnet, in welchem die größere Anzahl solcher, sich durch allgemeine Ehrenfestigkeit und anmaßungslose Gewerbskraft ausgezeichnete Oerter dann zum verworfenen Gesindel versinkt, in deren Mitte eine kleine Anzahl reicher oder reichscheinender Leute sich daselbst in Scheinhöhen erhalten, die auch nur als Scheinhöhen keine Realfundamente mehr haben; aber die Fortsetzung eines abgeschwächten Prunktons noch in engern Kreisen möglich machen, indem sie dann gewöhnlich einige ihrer Mitbürger, die sie selber Standeshalber zum Gesindel rechnen, an den Sinnlichkeitsgenießungen ihre Scheinhöhe direkte oder indirekte Theil nehmen lassen, und besonders, wenn sie jung und schön sind, und ihnen mit Geigen, Singen, Tanzen und Schwatzen die Zeit wohl vertreiben können, Zutritt in ihre Häuser verschaffen. Diese alle zählen sich dann auch, so lange sie also in Gnaden stehen, nicht mehr zum

Volke, d. h. zu der Menschenklasse, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod sucht, sondern zu derjenigen, die dasselbe mit aufrechtem Rücken zu finden, wo nicht berechtigt, doch durch die Umstände ihnen befohlen wird. Ich spreche es geradezu aus, und es ist Pflicht eines Mannes, der sein Vaterland liebt, es geradezu auszusprechen: die Aefferei des unpassenden Prunktons, den so viele einzelne Mitglieder zunftbürgerlicher Stadt- und Ortsbehörden einiger unserer Gewerbsorte, in Verbindung mit einigen reichen Descendenten von klein- und gemeinbürgerlicher Gewerbshäusern seit einem halben Jahrhundert angefangen haben, sich zu erlauben, und der Einfluß, den dieser Hochton auf die Ungebühr der Lebensweise des Aufwands und der Anmaßung des schweizerischen Bürgerstandes und Landvolks allgemein bis auf die niedersten Volksklassen hinab hatte, war offenbar in einem hohen Grad geeignet, die Folgen der ersten Stockung unserer precairen Gewerbsamkeit, so wie des ersten Landunglücks, sei es Theurung oder Krieg, auf die äußersten Höhen zu bringen. Wir haben es erfahren, und es fällt auch von selbst auf, daß ein armes und in seiner Armuth von allen Seiten gesperrtes und eingezäuntes Ländchen einen solchen Hochton zünftig gemeinbürgerlicher Familien, welche Form und Gestalt er auch immer anzunehmen versuche, in keiner seiner auch der begünstigtern Gegenden für die Dauer auszuhalten vermag.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen: Die Gegenden, deren Ressourcen vom Fabrikverdienst abhangen, sind in dieser Rücksicht weit größern Gefahren ausgesetzt, und fordern eine tiefer sehende Kraft in ihrer öffentlichen Verwaltung, als Gegenden, deren Ressourcen wesentlich im Landbau bestehen. Es ist in die Augen fallend, daß der Mann, dessen Grundeigenthum die Menge der Menschen, die um ihn her wohnen, bearbeiten, in der Regel weit mehr einem Baum gleicht, der in seinem Stamm und in seinen Wurzeln nicht so leicht faul und wurmstichig wird, als der Mann, der das ihn umgebende eigenthumslose Volk durch einen Fabrikartikel nährt. Der Uebergang des kraftvollen Wohlstands und der bürgerlichen Ehrenfestigkeit alter, in beschränkten, aber allgemein vertheilten bürgerlichen Erwerbsbranchen in das gewöhnliche sittliche und häusliche Verderben gemeiner Fabrikörter ist in jedem Fall schnell tiefgreifend und immer enge mit den unausweichlichen Folgen des Glückwechsels der Häuser, die der Masse des Volks Brod geben, verbunden; und der Zeitpunkt, in dem wir leben, zeichnet sich besonders bei der spielenden Richtung, die der Handels- und Gewerbsstand seit einem halben Menschenalter selber in unserer Mitte und sogar in den dießfalls blühendsten Orten unsers Vaterlands genommen, in Rücksicht auf die Gefahr und die Schnelligkeit dieses Uebergangs sehr aus. Es konnte nicht anders kommen. Wir sind in den meisten unserer Fabrikgegenden sehr schnell und sehr leicht, ich möchte fast sagen, wunderbar schnell und wunderbar leicht reich geworden, und das Sprüchwort: „wie gewonnen, so zerronnen" kann nicht mehr anders, es muß an uns wahr werden. Aber wir haben das auch nur vor zwanzig Jahren noch nicht geahnt. Hätten wir es geahnt, Privatsorge und Vaterlandsliebe hätten Tausende von uns dahin gebracht, Maßregeln zu ergreifen, die in den sogeheißenen guten Fabrikjahren unsers Landes allgemein leicht gewesen wären, die wir aber eben darum versäumt haben, weil die damalige Leichtigkeit des Geldverdiensts uns in öffentlichen und Privatverhältnissen leichtsinnig gemacht hat. Die Folgen davon werden aber auch mit dem Verschwinden unserer precairen Ressourcen immer vielseitiger und drückender werden.

Wenn, wie ich dieses in dem kleinen Kreis meiner Erfahrungen im Vaterlande selber vielseitig gesehen, die Stufe des Fabrikverderbens seine oberste Höhe erreicht, und menschenhöhnende Selbstsucht in den Häusern von Leuten Ton wird, von denen das Brod der Menge abhängt, wie ist's möglich, daß die ihr Brod essen, nicht auch selbstsüchtig und menschenverachtend ihr Geschlecht höhnen werden? Wenn eitler Schein, unpassende Anmaßungen täglich mehr Sitte dieser Häuser wird, so schleicht der Wurm, der an den Fundamenten des erworbenen Reichthums nagt, nothwendig auch in den erwerbenden Stand und in seinen niedersten Punkt, in die Hütte der Armuth, hinüber, und zernagt die Quelle ihres Wohlstands im Keim oft selber, ehe sich auch nur noch ihre Blüthe entfaltet hat. Wahrlich, dieser

Wurm ist im Gewand des Fabrikverdienstes und einer einseitig beschränkten Industrie der Menschheit gefährlicher und verderblicher, als in irgend einem andern. Bei dieser Geistes- und Herzensrichtung des Handels- und Fabrikstandes muß der Geist dieses Standes nothwendig dahin lenken, die innere Solidität seiner selbst zu verlieren, und allmählig verfänglich, betrügerisch und waghalserisch zu werden, wie er vorher unermüdet erfinderisch, auf Treue, Ehre und Wahrheit festhaltend war; wenn dieser Zustand Geist der obern Leitung der Handlung im Comptor ist, so wird er denn auch gar bald Geist des Personals, das in den Werk- und Arbeitsstuben eine untergeordnete Rolle auf die Führung und Bildung des arbeitenden Fabrikvolks hat. Diese Unterbehörden kommen leicht in die Lage, durch Vervortheilung der Arbeiter im Gewicht der Waaren, in ihrer Bezahlung und in anderweitiger Begünstigung und Bedrückung der Arbeiter Vortheile zu finden, die für die Selbstsucht der Menschennatur sehr anlockend sind; und unter gewissen Umständen ist hie und da nicht wohl zu verhüten, daß Handlungsweisen dieser Art das Herz von Menschen vergiften, von deren Treue und Fleiß der Wohlstand der Häuser, denen sie arbeiten, abhängt. Ich habe in meinem Leben oft gesehen, daß der Sturz vieler Gewerbshäuser innig mit der Minderung der Sorgfalt und Treue gegen ihre Arbeiter zusammenhing. Indessen fallen die drückenden Folgen des Falles solcher Häuser immer mehr auf das von ihrem Fabrikartikel sich nährende Volk, als auf solche Handlungshäuser selber. Diese verstehen es meistens gar wohl, wenn ihre sittlichen Fehler ihren Wohlstand untergraben, die Folgen ihrer Fehler auf ihre Kreditoren zu werfen, und sich selber in eine Lage zu setzen, bei allem Verlust ihres Erbs und ihres Eigenthums ihren Kindern dennoch auf eine Art Handbietung leisten zu können, daß sie forthin eitle, anmaßliche, sich über die arbeitenden Ständen emporgehobene und dieselben höhnend zu behandeln berechtigte Menschen bleiben, und hiemit diejenigen Fehler in ihrem ganzen Umfang, ich möchte sagen, in ihrer ganzen Abgeschmacktheit forttreiben können, durch die sie sich selber zu Grunde gerichtet haben. Wenn aber ein solcher Unrath vielseitig in den Gliedern eines dem Anschein nach höhern, oder wenigstens zum Höhersteigen eines privilegirten Handelsstandes Fuß greift, so ist es dann ganz begreiflich, daß das untergeordnete Personal und die Arbeiter solcher Häuser das schlechte Herz und den schwachen Geist ihres Chefs und ihrer obern Führung zu ihrem Geist und zu ihrem Herzen machen, und in Geldverlegenheiten bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit sich des nämlichen Benehmens schuldig machen, um bei ihrer verlornen Ehre den Trost mit sich unter den Boden nehmen zu können, auch ihren Kindern die Mittel gesichert zu haben, forthin so unverschämt, so frech und so liederlich leben zu können, als sie ihnen mit ihrem Beispiel vorangegangen. Das Bild eines in seiner Industrie so weit versunkenen Orts und Landes ist freilich nicht lieblich zu hören; aber es ist wahr, und wir dürfen uns nicht verhehlen, wie vielseitig es in unsern Umgebungen geschichtlich bestätigt, wie leicht der Verkehr von Handelshäusern, deren Stifter dem Land zum höchsten Segen gereichten, durch unsittliches Austreten aus den Schranken der Lebensweise ihrer Väter, eben diesem Land zum höchsten Unglück gereicht, und hohes Verderben über dasselbe verbreitet haben. Das ist unbedingt der Fall, wenn das innere, menschliche Verhältniß, das in der Unschuld aller ursprünglichen Gewerbsamkeit zwischen dem Arbeiter und dem Manne, der ihn arbeiten macht, statt hat, dessen Wesen eine seelenerhebende Näherung eines reinen Gefühls des gegenseitigen Segens aller menschlichen Dienste und Gegendienste ist, aus welchen Gründen dieses jetzt auch immer sein mag, im Geist der mehrern Gewerbshäuser eines Orts oder einer Gegend gänzlich erloschen. Es ist unbedingt der Fall, wo solche Häuser, die die ihr dienende Menschheit durchaus nicht mehr als Menschheit in's Auge fassen, sondern in jedem Augenblick nur darauf sehen, was sie an ihr gewinnen, wie sie diesen Gewinnst auch für die Zukunft sicher stellen, und den Arbeiter auf die wohlfeilste Weise sich anbinden und ihn zwingen können, seine Arbeiten ihnen auf das wohlfeilste zu liefern, und außer ihnen Niemand anbieten zu dürfen. Es muß dieses noch entscheidender und gleichsam nothwendig der Fall werden, wo solche Häuser noch von Staatswegen eigentlich für

den Irrthum und das Unrecht einer solchen Handlungsweise durch Privilegien bürgerlich berechtigt, und dieselbe, wenn auch nur dem Scheine nach, ihnen ökonomisch abträglich gemacht wird. Wo dieses alles also ist, so ist dann auch nichts natürlicher, als daß der Arbeiter solcher Häuser auch bald selber nicht mehr nach dem fragt, was er gegen dieselben als Mensch ist und als Mensch sein soll, sondern nur nach dem, was er mit seiner Hand und mit seinem Mund von dem erschnappen könne, der ihn mit Fäden an sich knüpft, dieweil sie ihn nur erniedrigen, ihm nicht anders als unmenschlich in's Aug fallen können. So wird durch die Folgen des ungehobenen unveredelten Gewerbs- und Fabrikreichthums die häusliche Tugend, aus welcher er selber entsprungen, in der Masse des Volks allgemein untergraben und unbeachtet ihrem unaussprechlichen Verderben preisgegeben; und in der niedern Volksklasse Gesindelgesinnungen und Handlungsweisen organisirt, durch die dann in der Zukunft die öde Leerheit der Trennung, die zwischen ihm und seinem Ernährer statt hat, nunmehr durch die tiefste Verwilderung des erstern so viel als nothwendig und bleibend gemacht wird. Denn obgleich diese Trennung im Anfang durch die Fehler des unter gewissen Umständen oft widerrechtlich bereicherten Bürgerstands, und sein Wegweichen von dem Geist der Mäßigung und Sittlichkeit der Väter veranlaßt und herbeigeführt worden, so erkennt sich der reiche Bürger in diesem Zustande nie mehr als Ursache der sittlichen Uebel, die ihn im Leben seiner Arbeiter umgeben; er sieht nur die Uebel, und spricht in seiner Selbsttäuschung das Wort aus: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin und lebe, wie das Gesindel um mich her." Er weiß aber gar oft so wenig, was er in dieser Rücksicht wirklich selber ist, und wie er dießfalls selber lebt, als er das Wort versteht, das er ausspricht. Es ist indessen nicht abzusehen, von welchen Folgen für das allgemeine Wohl oder vielmehr für die Fundamente des häuslichen und sittlichen guten Zustandes eines Orts und eines Landes es sein muß, wenn die eigentlichen Ursachen des tiefen Volksversinkens vor den Augen derer, die es durch ihre Entfernung von den bessern Sitten ihrer Väter herbeigeführt und nothwendig gemacht haben, verschwunden sind; und doch ist es in unserer Zeit und besonders in Gegenden, deren Ressourcen Fabrikverdienst ist, wo nicht allgemein, doch vielseitig also. Wer immer noch etwas Geld, oder irgend eine Aussicht zu Etwas hat, das dem Geld gleich ist und gleich wirkt, der zählt sich unter solchen Umständen nie zu dem versunkenen Volk, das er vor sich sieht; und im Allgemeinen erscheint er wirklich äußerlich auch nicht in der erniedrigten, sittlichen Tiefe, oder wenigstens nicht in der ekelhaften Gestalt, in welcher das verdorbene, niedere Gesindel in diesem Zeitpunkt dasteht.

Ob sich gleich das Wesen der wahren Ehrenfestigkeit vieler unter diesen Umständen reich gewordener Menschen in diesem Zustand in der Traumwolke ihrer Eitelkeit verliert, so heuchelt sie dennoch im Schimmer des Aufwands und der äußern Ordnung uud des äußern Anstands trügend, wo nicht gewöhnlich, doch nicht selten ihr innerlich und wesentlich verschwundenes Dasein. Indem viele einzelne von ihnen so mit ihrem Scheinbeispiele und mit ihrem eitlen Maulbrauchen Ordnung und Anstand, und alle Tugenden dem durch sie in der Verwilderung preisgegebenen Volk heuchlerisch vorpredigen, wirken sie mit der Thatsache und dem innern Geist ihres Lebens forthin auf eine Weise auf dasselbe, die seiner Natur nach das Gegentheil von allem diesem nothwendig hervorbringen muß; indessen eben diese Eitelkeit bei den verirrten und innerlich kraftlos gewordenen Reichen auch nicht den leisesten Gedanken aufkeimen läßt, als ob sie, die selber reinlich, an der Unreinlichkeit, sie, die selber ordentlich, an der Unordnung, sie, die selber geschliffen, an der Ungeschliffenheit, sie, die alles Blendwerk einer brillanten Erziehung durchlaufen, an der Ungezogenheit und Verwilderung des in der Erziehung vernachläßigten Volks schuld seien. Die Humanität bildet sich unter Menschen, die einander gegenseitig wahrhaft und nothwendig bedürfen, weit eher rein und edel als unter solchen, bei denen dieses Bedürfniß nur einseitig ist. Deßnahen ist es auch heiter, warum der ausgeartete und verdorbene Geist so vieler insonderheit leicht und schnell reich gewordener Fabrik- und Gewerbshäuser und Oerter auf das industriös arbeitende Volk nicht bildend und erhe-

bend, sondern verheerend einwirkt; und eben so warum die Abnahme geistiger und sittlicher Kräfte im Fabrikstand und in Fabrikgegenden, verbunden mit der Abnahme des bürgerlichen Gemeingeists und der anmaßungslosen Näherung der Glieder dieses Standes unter einander in einem so auffallenden Grad für das Volk verderblich ist, daß die Gleichheit des bürgerlichen Standes unter seinen Gliedern den sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich erhebenden und stärkenden Boden des in der Vorzeit gesetzlich gegründeten und belebten Zusammenhangs gänzlich verloren, der sich im Stand der Edelleute noch immer erhalten, und dem armen Edelmann im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seines Standes dem reichen unendlich näher bringt, als der arme gemeine Mann des bürgerlichen Standes im Genuß der Ehr- und Rechtssachen seiner Stadt und seines Orts dem reichen und vornehmen darin nahe zu kommen vermag. Die Sache geht so weit, daß an verschiedenen reichen Fabrikörtern unsers Vaterlandes auch der letzte Schimmer dieser alten bürgerlichen Näherung und ihres seelenerhebenden Zusammenhangs vollends dahin ist. Wo es aber so ist, wo Gewerbsstädte zu dieser Unbürgerlichkeit versinken, da wirkt ihr Verderben nicht nur auf den Kreis ihrer Umgebungen innert ihren Mauern, er wirkt auf ihre Umgebungen außer denselben. Er wirkt, wie wir im republikanischen Kanzleistiel uns ausdrücken, auf Stadt und Land. Es ist wahr, an solchen Orten wird die Masse des Volks zu Stadt und Land zu allen unpassenden Scheingenießungen des Lebens gereizt und gewöhnt, wodurch dann natürlich die Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit und Ehrbarkeit, die in der Vorzeit die Grundlage des häuslichen Segens und des bürgerlichen Wohlstands in ihrem Kreise war, verloren gehen; indessen eben so diese in den Fundamenten ihres häuslichen und bürgerlichen Wohlstands zu grundgerichtete arme und zugleich schlechte Leute sich dabei noch außer alle Communikation mit den äußerlich ehrenfesten und besser gebildeten Menschen hinausgeworfen, und so viel als ganz von ihnen abgeschnitten sehen, und so nothwendig in die Gleichgültigkeit und Gewaltthätigkeit eines ehrlosen Lebens hinabsinken müssen. Wir dürfen uns deßhalb nicht verhehlen, daß der sittlich und bürgerlich erniedrigte Zustand dieser in Rücksicht auf Ehre, Selbstgefühl und innere Würde so sehr leidenden und gefährdeten Menschen nichts weniger als eine einfache Folge ihrer Eigenthumslosigkeit und der Beschränkung ihrer ökonomischen Ressourcen, noch weniger des hohen Grades ihrer persönlichen Unsittlichkeit und Fehlerhaftigkeit allein ist, sondern vielseitig als eine wesentliche Folge der geminderten bürgerlichen, wirthschaftlichen und sittlichen Solidität der höhern Klassen ihrer Mitbürger, und besonders des Fabrikverderbens, wie dieses vorzüglich bei'm schnellen Wachsthum eines öffentlichen Scheinglücks und hinwieder bei'm plötzlichen Stocken seines Verkehrs von oben herab auf das niedere Volk wirkt, angesehen werden muß. Eben so wenig können wir uns verhehlen, daß alles, was sich solche Häuser in Rücksicht auf den Zustand des Volks zu Schulden kommen lassen (mit oder ohne Bewußtsein, das ist gleichviel), in vollkommener Uebereinstimmung mit allem dem steht, wodurch sich so viele von ihnen auch in ihrem Innern auflösen, wenn die Einsichten, Tugenden, Kräfte und Fertigkeiten, durch die die Stifter unserer bessern Häuser ihr Glück gegründet, in ihnen erloschen sind. So ist der Zusammenhang der Schwäche und des innern Verderbens der Gewerbshäuser mit dem Zugrundegehen des niedern ihnen arbeitenden Volks in die Augen fallend. Beide haben ihre gemeinsamen Quellen in dem allgemeinen Verlust der reinen häuslichen Kräfte des bürgerlichen Gemeinsinns, des einfachen Lebens, der belebten Anstrengung und der seelenerhebenden, selbstsuchtlosen Landessitten unserer Väter. Wenn aber dieses alles unwidersprechlich in die Augen fallend ist, warum verhehlen wir uns dann, daß das innere Sinken der Reinheit der Kräfte, aus denen unser Wohlstand entsprungen, auch die Ursache an der innern Zernichtung der Mittel sei, durch die wir uns dieselben noch erhalten und im Fall der Noth wieder herstellen könnten? denn diese sind allerdings in dem guten sittlichen und häuslichen Zustand der Individuen des Volks zu suchen, und was diesen immer verderbt und untergräbt, das erschwert auch alle Bestrebungen und selber die Möglichkeit der Wiederherstellung unserer selbst in uns selbst. So innig hängt das Gute und

das Böse, das in einem Lande ist, unter sich zusammen; und es ist auch nur durch die höchste Aufmerksamkeit und Sorgfalt der noch in unserer Mitte sich befindenden Ueberreste der häuslichen und bürgerlichen bessern Kräfte unserer Väter, wodurch sich die wahren Mittel, uns in unsern gegenwärtigen Verlegenheiten mit Solidität zu helfen, herleiten lassen. Nur das Gute, das noch in uns ist, kann uns zu dem Bessern helfen, das uns mangelt. Es muß uns in unsern Verhältnissen alles daran liegen, den Einfluß des einen auf das andere, wie derselbe in unserer Mitte feststeht und gegenseitig auf einander zu wirken vermag, in seinem ganzen Umfang zu kennen, um uns in Rücksicht auf den Zustand, in dem wir uns dießfalls befinden, auf keine Weise zu verblenden.

Ich habe durch mein Leben den Gang unserer dießfälligen Blendwerke in vielseitigem Wechsel gesehen; ich berühre sie jetzt aber nur im Zusammenhang mit den ökonomischen Verhältnissen, zu denen mich der Gegenstand, von dem ich ausgehe, nothwendig und wesentlich hinführt.

Selbstsüchtige, aber im Privatgeist und in den Irrthümern der Privatselbstsucht und der Familienanmaßungen aufgewachsene, ehemals sehr solide Häuser, die aber ungewohnt waren, in ihren Fabrikartikeln viele Konkurrenz zu sehen, und diese auch bei'm Schlendrian des Routinegangs ihrer Gewerbe nicht lieben konnten, widersetzten sich schon seit mehr als einem halben Jahrhundert vielseitig mit Undelikatesse, und hie und da selber oft mit niedrigen Mitteln dem Aufkommen neuer Häuser in ihren Fächern. Der Strom der Zeit war ihren Bemühungen im Allgemeinen entgegen; aber indem sie die konkurrirende Thätigkeit ihrer Mitbürger unbillig drückten und kränkten, untergruben sie zugleich die wesentlichen Kräfte in sich selbst, die eine solide und weitführende Betreibung der Handlungsartikel, die sie ausschließlich zu besitzen suchten, forderte und voraussetzte; und in den Verlegenheiten, die in der Folge nothwendig aus diesem Zustand entstehen mußten, verloren sie allmählig immer mehr von dem moralischen Takt, der früher auch mitten unter ihren unbürgerlichen Anmaßungen und merkantilischen Irrthümern stattfand, und was vorher in der bürgerlichen Mäßigung des schweizerischen Handelsstandes ganz unerhört war, suchten mehrere solcher Häuser nunmehr in den Verlegenheiten ihrer Lage, die ihnen ihre innere wachsende Eitelkeit und Anmaßung zuziehen mußte, durch unbesonnene Kühnheit ihrer Unternehmungen und eigentlichen kaufmännischen Spielergeist sich zu helfen, und machten mit gänzlichem Abweichen von dem soliden Gewerbsgang ihrer Väter Geschäfte, die weder mit ihren Fonds, noch mit ihren Geisteskräften, noch mit ihren Handlungskenntnissen in irgend einem Verhältniß standen. Wir haben die Thatsachen ihres Ruins alle vor Augen gesehen, aber weder das Wesen seiner Ursachen genugsam in's Auge gefaßt, noch die Folgen desselben mit der Aufmerksamkeit beherzigt, die sie verdienen. Indessen bleiben alle Mittel, den Uebeln unserer in ihrer Industrie gefährdeten Gegenden zu helfen, so lange fruchtlos, als wir vor den Fehlern, durch die wir sie uns selber zugezogen haben, fortdauernd die Augen gewaltsam zuschließen. Je inniger das Gute und das Böse in einem Lande zusammenhangen, und je größer der Einfluß dieses Zusammenhangs bei eintretender Gefährdung des wirthschaftlichen Zustands einer Gegend ist, desto nothwendiger ist es, die Thatsachen dieses Einflusses in ihren Ursachen und in ihren Folgen genau zu erkennen.

Man nehme mir also die Freimüthigkeit, mit der ich mich darüber ausgedrückt, nicht übel; ich rede als Schweizer, und als Bürger eines durch den Irrthum und die Einseitigkeit seiner Industrie in einem hohen Grad zurückgebrachten, und in einem noch weit höhern gefährdeten, geliebten Landes. Der Zustand und die Bedürfnisse einiger mir am Herzen liegenden Gegenden meines Vaterlands zwingen mich, hierüber laut und bestimmt zu reden. Meine Erfahrung über diesen Gegenstand, wenn gleich in einem engen Kreise, umfassen ein halbes Jahrhundert, und geben vielseitig Licht über das, was wir bedürfen.

Ich werfe in dieser Rücksicht einen Blick auf den ganzen, weiten Umfang der industriösen Gegenden unsers schweizerischen Vaterlandes, und auf die zahllosen Nachkommen der Männer zu Stadt und Land, die ihre Häuser durch die Kräfte und Tugenden der Vorzeit gegründet und mehr oder weniger

bedeutend gemacht haben. Ich sehe ihre Mehrzahl bei schon merklich gemindertem Vermögen, aber hie und da in unserer mit Höckern von Anmaßungen und Ansprüchen beladen, herumwandeln, die zum Geist des niedern und mittlern bürgerlichen Handelsstands, zu dem sie gehören, gar nicht passen, und wirklich geeignet sind, die Ueberreste ihres schon schmelzenden Vermögens nothwendig schnell und ganz im Rauch aufgehen zu machen. Wäre es nur dieses; wären sie nur auf dem Wege sich dadurch ökonomisch selber zu schaden, so dächte ich, sie wären auf dem Wege, weiser zu werden, ich würde dann meinen Mund nicht darüber aufthun, sondern sie ruhig auf diesem ihnen gebührenden und insoweit dienlichen Wege fortwandeln lassen. Aber der Geist des Landes, den unsere Väter besaßen, und durch den sie unser Glück gründeten, muß überall und unerrettbar zu Grunde gehen, wenn die Häuser und Menschen, von denen in diesen Gegenden das Brod des Landes abhängig ist, gänzlich aufhören; beides: den Haussegen, den sie von ihren Vätern geerbt, mit Weisheit und Sorgfalt in ihren Familien zu erhalten, und ungeschwächt auf Kinder und Kindeskinder herabzubringen; und hinwieder diesen Haussegen des Landes, wie ihre Väter es gethan, forthin zu fördern und, wie sie, väterlich am Volk des Landes zu handeln. Ich sage es frei: unser allgemeiner Landessegen muß unumgänglich zu Grunde gehen, wenn unser mittlerer Gewerbs- und Handelsstand sich forthin in den Träumen eitler, unpassender Anmaßungen dahin verliert, die Ehrenfestigkeit und Würde des alten, bürgerlichen, anmaßungslosen, aber wohlhabenden, allgemein geachteten und gesetzlich aller, auch der höchsten Ehren fähigen, gemeinen Erwerbs- und Handwerksstands nicht mehr mit bürgerlicher Sorgfalt und die Näherung in's Auge zu fassen; und diesen Stand, der in seinem Personale, in unserer Mitte noch vielseitig nicht nur in Geburt und Recht, sondern auch im Vermögenszustand unserer mittlern Kaufmanns- und Fabrikleute noch nicht sehr ungleich ist, mit dem Blick unbegründeter Anmaßungen gleichsam als im Dienste ihrer Kaufmanns- und Fabrikantenselbstsucht dastehen, anzusehen; und in Verbindung des in unserer Mitte sowohl in Rücksicht auf sein Personale, als auf seine Anmaßungen unverhältnißmäßig anwachsenden Standes der Schreiber, Beamteten ꝛc. — den handarbeitenden Bürgerstand als einen ihnen in persönlicher und Familienrücksicht untergeordneten an sich niedrigen Stand in's Auge fassen, und die Individuen desselben beinahe als den glebae ihrer höhern Standesanmassung adscriptos homines zu behandeln.

Ich mache indessen mit dem, was ich sage, keinem jetzt lebenden einzelnen Menschen, und nicht einmal dem gegenwärtig lebenden Zeitgeschlecht einen Vorwurf. Die Uebel unserer gegenwärtigen Zeit schreiben sich von ferne her. Wir mußten beinahe dießfalls dahin kommen, wo wir jetzt stehen.

Ich darf es frei sagen: wo immer der bürgerliche Fabrik- und Handelsstand durch eine lange Reihe von Jahren so weit begünstigt worden, daß das öffentliche Ansehen und der öffentliche Einfluß, und mit ihm die Regierungsgewalt des Landes allgemein in die Hand von Menschen fällt, die entweder aus diesem Stand, oder mit ihm verschwägert und sonst von ihm abhängig sind, da ist nicht nur der ganze Umfang der Einwohner eines von einer also organisirten Staatsgewalt regierten Gebiets im Fortschritt seiner Kultur und aller seiner das Menschengeschlecht veredelnden häuslichen und bürgerlichen Folgen unnatürlich gehemmt und beengt, sondern die Masse der Stadtbürger, deren Stadtrechte die ursprüngliche Ursache der Zurücksetzung der ihr unterworfenen Landleute an den Segnungen einer wahren Kultur ist, wird unter diesen Umständen in jedem Fall denn auch selbst der constitutionellen Fundamente ihrer genossenen Vorzüge in der Kultur und der auf ihr ruhenden und aus ihr hervorgehenden höhern bürgerlichen und häuslichen Segnungen beraubt. Die Masse der Glieder des gemeinbürgerlichen Gewerbs- und Handwerksstandes, der Jahrhunderte lang der höchsten Ehre ihrer Stadt fähig, und einer bürgerlichen vertrauungsvollen Näherung zu ihren Obern, wo nicht in allem, doch in sehr vielem, das das allgemeine Wohl des Landes betraf, gewohnt war, und alles dieses als ihr von den Vätern geerbtes Recht ihrer Stadt ansah, innert deren Mauern sie eigentlich keine Regierung, sondern nur eine durch gegenseitig beschworene Ver-

träge beschränkte, aus ihr selbst hervorgehende und zum Theil vielseitig in Form und Realität von ihr abhängige liebe, vertraute Obrigkeit anerkannte, fühlt sich unter diesen Umständen gleichsam außer die rechtlichen Fundamente des Segenszustandes ihrer Väter und der daraus entsprungenen allgemeinen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes geworfen. Die Masse einer solchen Bürgerschaft erträgt zwar dieses Versinken ihrer constitutionellen bürgerlichen Realkraft als Masse gewöhnlich so lange mit großem Leichtsinn, als eine vom begünstigten Handelsstand ausgehende und mit verführerischer Leichtigkeit in's Volk geworfene Geldzirkulation auf ihre Küchen- und Kellergenießungen, und auf alle Arten von Befriedigungsmittel ihrer Eitelkeit und Hoffart einen sie verführenden und von allem reinen und guten Bürgersinn und Bürgerleben ablenkenden Einfluß hat. Wenn aber diese Geldzirkulation zu verschwinden und die Lockspeise ihrer Verführung nicht nur ihren Wohlgeruch zu verlieren anfängt, sondern selber den ekelen Gestank eines unbekannten drückenden und ängstigenden Elends und Nothzustands hinterläßt, so erwacht gewöhnlich die Rückerinnerung der verlornen innern Fundamente des häuslichen Segens und der zu Grunde gegangenen Ehrenfestigkeit und Ehrwürdigkeit ihres Standes im bessern Theil der Bürger einer solchen Stadt; aber meistens mehr mit Wehmuth, als mit Kraft und Weisheit. Der größere, erniedrigte, häuslich vielseitig zur Eigenthumslosigkeit und Verdienstlosigkeit, bürgerlich eben so vielseitig zur Abhängigkeit und Rechtlosigkeit, und innerlich zur Kraft-, Würde- und Sittenlosigkeit versunkene Theil der Bürgerschaft nimmt unter diesen Umständen keinen Theil an der schwachen Wehmuth seiner bessern Bürger, und strebt auf den krummen Wegen, zu denen ihn sein häuslicher, bürgerlicher und sittlicher Zustand mit gleicher Gewalt hinlockt, nur dahin vom Ueberrest der Sinnlichkeitsgenießungen, die er sich in den sogeheißenen guten Tagen seiner Stadt angewöhnt, sich noch so viel zu erhalten, als es ihm immer möglich ist. Indessen sinkt er unter diesen Umständen Schritt für Schritt immer tiefer in eine würdelose Gleichgültigkeit, über die sittlichen und bürgerlichen Fundamente des Wohlstands und der Ehre seiner Väter.

Wenn aber bei'm dauernden Sinken solcher Orte selber auch Haushaltungen, die mit denjenigen Familien, welche fortdauernd den höchsten Einfluß und die höchste Gewalt am Orte in den Händen haben, verwandt sind, oder sonst mit ihnen in nähern Verhältnissen stehen, zur Eigenthumslosigkeit und Abhängigkeit herabzusinken anfangen, dabei aber nicht nur ihre Ansprüche zu einem sogeheißenen standesmäßigen Auskommen immer fortbehaupteten, sondern darin noch von Leuten und Stellen, die alles vermögen, unterstützt werden, so fallen von nun an die Stadtressourcen, die ehemals den allgemeinen öffentlichen Bedürfnissen, ohne Rücksicht auf Name und Geschlecht, zudienten, nothwendig beinahe ausschließlich in die Hände von Menschen, denen allgemeine bürgerliche Erwerbskraft mangelt, und die zugleich auch in der höchsten Armuth jede Verdienstart, bei der ihre Kleider beschmutzt, oder ihre Nase einem unangenehmen Geruch ausgesetzt werden könnte, als unter ihrem Stande und unter ihrer Würde erklären. Wenn es aber an einem Orte so weit kommt, und die Ansprüche an gemeinbürgerliche Ressourcen kein moralisches Fundament mehr besitzen, da ist denn freilich der Zustand eines solchen Ortes im höchsten Grad mißlich und für die größere Anzahl der Einwohner desselben im höchsten Grad drückend. Es ist auch nicht nur an einem Orte, daß ich oft edle Männer bei Erfahrungen, die unter diesen Umständen häufig sind und fast täglich vorfallen, aussprechen gehört: wenn die Bürger, die nur vor hundert Jahren in unserer Stadt lebten, den dießfälligen Zustand ihrer Kindeskinder sähen, sie würden sich in einen andern Welttheil versetzt glauben.

Das Verderben unserer Zeitverkünstelung und der damit innig verbundenen Kunstformen und Kunstgestaltungen unserer Civilisation führt uns vielseitig, wo nicht von der Erkenntniß, doch von der ernsten Beherzigung der wahren Fundamente des bürgerlichen und öffentlichen Wohls ab und auf die Irrwege des häuslichen und bürgerlichen Verderbens. Die Kunst unserer Civilisation faßt das Menschengeschlecht immer unendlich fester und bestimmter in seiner Massagestalt, in seinen Massabedürfnissen, in seiner Massakraft und in seinem Massawerth in's

Auge, als in den Bedürfnissen, Eigenheiten, Kräften und im Werth seiner Individualitätserscheinung. Indessen aber geht die richtige Erkenntniß der Menschennatur und ihrer wahren Bedürfnisse weit mehr aus der Aufmerksamkeit der Individualitätserscheinungen unsers Geschlechts, als aus der Kenntniß seiner Massaerscheinungen hervor. Es ist aber leider ganz unstreitig, daß hie und da auch in unserer Mitte eine, ich will nicht einmal sagen ganz einseitige, sondern auch nur eine etwas überwiegend und con amore festgehaltene Aufmerksamkeit auf die Massaansprüche und Massaerscheinungen unsers Geschlechts der freien, unbefangenen selbstsuchtlosen Beachtung der Individualerscheinungen und Bedürfnisse der Menschennatur, ich weiß nicht ob ich sagen will, etwas unfürstlich oder etwas unrepublikanisch, aber ich muß sagen, auf eine Weise in die Quere kommt, die unter leicht möglichen Umständen für uns bedenklich werden könnte.

Es ist unläugbar, daß die Fundamente aller höhern, sittlichen und geistigen Kräfte der Menschennatur im Allgemeinen durch das Uebergewicht der Massaansprüche unsers Geschlechts über seine Individualitätsbedürfnisse, das jeder Civilisationsform als solcher eigen ist, auf eine solche Weise untergraben und geschwächt werden, daß beim fortdauernden Steigen des Civilisationsverderbens endlich dem Volke selbst durchaus kein richtiges Urtheil, weder über die Fundamente seines Wohlstandes, noch über die Realität seiner Bedürfnisse, so wenig als über die Fundamente seiner Ansprüche erwartet werden darf, indem bei jedem hohen Grad des Civilisationsverderbens das einzige wahre Fundament der Richtigkeit eines solchen Urtheils, das unverhärtete und unbefangene Zartgefühl jedes Standes gegen den andern in der Masse des Volks allgemein dahin ist, und zwar in der Masse der höhern ebensowohl als in derjenigen der niedern Stände. Das Civilisationsverderben bringt die Masse des Volks, und zwar den eigenthumslosen Mann eben so sehr als den Eigenthümer, immer sehr leicht dahin, daß sich jeder von beiden in der rechtlichen Ansicht dieses Gegenstandes leicht verwirrt, und die eigentlichen, wesentlichen Fundamente sowohl seiner Ansprüche als seiner Schuldigkeiten mißkennt. Es ist allgemein, daß der eigenthumslose Mann, der im Strome dieses Verderbens mitschwimmt, in seinen Ansprüchen an die Handbietung des Eigenthümers oder, welches eben so viel ist, des Staats, eben so sehr verirrt, als der Eigenthümer in der Beurtheilung des Wesentlichen und Eigenthümlichen dieser Handbietung. Beide Theile verlieren in den Labyrinthen desselben die wesentlichen Fundamente ihrer dießfälligen Ansichten so aus den Augen, daß sie mit ihnen in offenbaren Widerspruch gerathen.

Ich halte mich noch gerne einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkte auf. Das Eigenthum, dessen gesetzliche Anerkennung in seinem Wesen als ein Kunstmittel, den Wohlstand unsers Geschlechts durch den vergrößerten Abtrag der Erde allgemein zu erhöhen und zu beleben, angesehen werden muß, dieses Eigenthum hat durch die Folgen der natürlich nothwendigen Einrichtungen zu seiner Sicherheit die weit größere Mehrheit der Menschen eigenthumslos gemacht; und je größer und raffinirter der Kunstzustand des Menschengeschlechts ist, der unter diesen Umständen zur Sicherstellung des Eigenthums und aller Vorzüge und Genießungen seines Besitzes und seiner Bewerbung statt finden und statt finden müssen, desto mehr muß sich auch die Zahl der armen und eigenthumslosen Menschen im Lande vermehren, und desto gewisser geht unter diesen Umständen ein Zustand der Dinge hervor, in welchem der ungleich größern Mehrheit des Volks zur Sicherstellung und Aeufnung ihres menschlichen Daseins nichts übrig bleibt, als die Anwendung ihrer physischen und geistigen Kräfte, auf deren Gebrauch sie sich, als auf das einzige ihr übrig gebliebene Mittel zu ihrer Selbsterhaltung, angewiesen und damit gleichsam ausgesteuert sieht. Aber diese Anweisung bleibt für den armen, eigenthumslosen Mann ihrer Natur nach ohne alle Segensfolgen, so lange sie nicht mit Einrichtungen und Mitteln begleitet ist, die ihm einen Grad der Ausbildung seiner Kräfte und Anlage versichern, der mit demjenigen der Kunstkräfte und Kunstfertigkeiten, die er zur Befriedigung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins nothwendig hat, in einem befriedigenden Verhältnisse steht. So lange dieses nicht ist, so lange diese bürgerliche Anweisung auf seine Kräfte und Anlagen

nicht mit solchen Einrichtungen für die Entfaltung und Ausbildung derselben begleitet ist, so ist sie selber nur illusorisch und trügerisch. Die Kräfte und Anlagen der Menschennatur gehen nur durch die Kunst einer genugthuenden Entfaltung und Ausbildung in Fertigkeiten hinüber, die geeignet sind, dem Menschen im gesellschaftlichen Zustande die Fähigkeit zu verschaffen, sie auf eine Weise zu gebrauchen und anzuwenden, die dem armen, eigenthumslosen Mann im Lande durch ihre Folgen als ein Ersatz des für ihn verloren gegangenen Antheils an dem freien Abtrag der Erde dienen, und von ihm dafür angesehen werden kann. Der Anspruch an genugsame Mittel zur Entfaltung und Ausbildung dieser Kräfte ist also unstreitig sein bürgerlich-gesellschaftliches Recht. Es ist das einzige Mittel, das er äußerlich zur Sicherstellung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins in seiner Hand hat, und der einzige Weg, durch den er in die Künste und Mittel der großen Weltbewegung zur Selbsterhaltung und allgemeinen Aeufnung des Wohlstandes unsers Geschlechts, in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Recht der civilisirten Welt einzugreifen vermag. Es ist auf den weiten Meeren diese Weltbewegung der einzige Punkt, auf dem es ihm rechtlich erlaubt ist, seine Angel auszuwerfen, und zu versuchen, ob etwa im millionenfachen Reichthum, der ihn schwimmend umgibt, auch ein Fischchen nach der Lockspeise seines getödteten Würmchens gelüsten und für ihn an seine Angel anbeißen werde. Der Anspruch des eigenthumslosen Mannes an die gesellschaftliche Handbietung zu dieser Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen ist indessen aber auch nicht bloß um seiner selbst willen sein unstreitbares heiliges Recht; er ist es um des Eigenthümers willen eben so sehr. Der Kunstzustand der Civilisation hat ohne die Anerkennung dieses Rechts selber keine rechtliche und keine menschliche Basis.

Der Todeswurm der Rechtlosigkeit greift bei jedem Mangel einer edeln und freien Anerkennung dieses Rechts des Armen verheerend in die tiefsten Eingeweide des gesellschaftlichen Zustands, und führt ihn, mitten durch allen Trugschein innerlich bodenloser, wenn auch äußerlich noch so blendender Rechtsformen, zur innern Verwilderung der Menschennatur, die sich im gesellschaftlichen Zustande vorzüglich durch die Folgen des Einflusses der sinnlichen Massagewalt gegen die Wahrheit und das Recht der Individualansprüche der Menschennatur äußert und ausspricht; und man kann sich besonders in Rücksicht auf diesen Gesichtspunkt nicht verhehlen, die Anerkennung der Pflicht der öffentlichen Handbietung zu dieser Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte der Menschennatur bei'm armen, eigenthumslosen Mann ist unstreitig als ein wesentlicher Eckstein des hohen Kunstgebäudes unsers gesellschaftlichen Zustandes und die mit der Anerkennung der Unverletzlichkeit des Eigenthums mitwirkende Basis der Sicherstellung des ganzen Umfangs der Segnungen der Civilisation anzusehen; und ihr bürgerliches Recht ist im Wesen des gesellschaftlichen Zustandes tief und unwidersprechlich begründet. Eben so unstreitig ist hinwieder, die Sittlichkeit, diese menschliche Frucht aller Wahrheit und alles Rechts, das in der Civilisation selbst liegt, erhebt und veredelt den bürgerlichen Rechtsanspruch an diese Handbietung im ganzen Umfange ihres Einflusses auf unser Geschlecht. Je höher die Völker in der Wahrheit ihrer Civilisation und in den Segnungen des sittlichen Einflusses emporstiegen, desto mehr huldigten sie dem Recht dieser Ansprüche, und desto humaner, freier und edler strebten sie dahin, alles Volk des Segens, der Entfaltungs- und Bildungsmittel der menschlichen Kräfte theilhaftig zu machen. Es ist unstreitig wahr, je höher die Völker zur sittlichen Wahrheit und zum sittlichen Recht der Civilisation emporstiegen, desto tiefer und desto richtiger erkannten sie die höhere, heilige Natur dieser Handbietung und das innere, dem armen eigenthumslosen Mann wahrhaft und wesentlich helfende Wesen reiner Enthaltungs- und Bildungsmittel seiner Kräfte, und desto selbstsuchtloser und hingebender forschten sie für alles Volk nach dem ganzen Umfang ihrer Mittel. Auch ist der Gegensatz eben so wahr und eben durch die Geschichte der Welt von jeher auffallend bestätigt: je mehr die Völker aus dem bürgerlichen Segen der wahren Civilisation herausgefallen, und in das Verderben, die Unsittlichkeit und die Gewaltthätigkeit der Scheinkultur und ihres Unrechts versanken, desto unsinniger mißkannten sie

auch das tiefe innere Wesen der bürgerlichen und öffentlichen Handbietung, die der arme, eigenthumslose Mann zur Entfaltung der Kräfte und Anlagen seiner Natur bedarf, und die ihm die menschliche Gesellschaft, deren Mitglied er ist, hiefür zu leisten schuldig ist.

Wenn nun das Recht der Ansprüche an diese Handbietung aus den wesentlichen Grundlagen des gesellschaftlichen Zustandes hervorgeht, wenn die Natur der Sittlichkeit unsers Geschlechts mit dem Recht dieses Anspruchs in gänzlichem Einklang steht und noch seine Natur wesentlich erhöht und veredelt, wenn das Recht der gesellschaftlichen Vereinigung seine Ansprüche dem allgemeinen und öffentlichen Eigenthum als eine rechtliche Belästigung zuschreibt, und ihre Anerkennung dem Besitzstand zur Pflicht macht, und die Menschennatur sich durch die Erfüllung dieser Pflicht wesentlich veredelt, so geht die Christusreligion und sogar ihr in politischer und bürgerlicher, so wie in humaner Hinsicht bewundernswürdiger Vorläufer, die jüdische Religion, in Hinsicht auf diesen Rechtsanspruch des Eigenthumslosen im Volk noch viel weiter. Die mosaische Religion ist als Staatsgesetzgebung der eigentliche Gegensatz aller heidnischen Härte in den Rechts- und Gewaltsansprüchen des Eigenthums, und das reinste Denkmal hoher, gesetzgeberischer Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann in Israel. Selber die ungöttliche Kunst und das alle reinen Fundamente der Wahrheit, Weisheit und Frömmigkeit mißkennende Spielwerk des Talmuds ist mitten in seinem Unsinn ein äußerst merkwürdiges Denkmal der hohen, gesetzgeberischen Kunst, durch welche das jüdische Volk zu einer, wenn auch noch so einseitigen und irre gelenkten Ausbildung seiner Geisteskräfte hingeführt worden, die auch jetzt noch, bei'm sittlichen und religiösen Verderben dieses Volks, dem letzten Betteljuden in den Erwerbungsmitteln von Eigenthum ein Uebergewicht gibt, zu welchem der arme und eigenthumslose Mann, der nicht Jude ist, in keinem Reiche der Welt noch gelangt ist.

Die Christusreligion unterwirft den Besitz des Eigenthums unbedingt dem Gesetze der Liebe, die ein Christ dem andern, als seinem Bruder, schuldig ist. Der christliche Begriff des Eigenthums ist ein mit den Ansprüchen der Noth und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand. Wie groß und von welcher Art das Eigenthum des Christen auch sein mag, er ist in Folge der christlichen Ansicht über dasselbe, verpflichtet, dem armen, eigenthumslosen Mann, den die Vorsehung ihm nahe gestellt, mit der Gabe, die er empfangen hat, auf eine Weise zu dienen, wie er, wenn er selbst arm und eigenthumslos wäre, besonders in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen und Kräfte, die er zu seiner Selbsthülfe von Gott selber empfangen, wünschen würde und wünschen müßte, daß ihm gedient würde. Der Christ weiß und es liegt tief im Geist der Fundamentalansichten seiner Religion, daß Gott, der die erhabenen Anlagen der Menschennatur allem Volk gegeben, und keinen Stand davon ausgeschlossen, nicht will, daß sie irgend einem Individuum, noch viel weniger in irgend einem Stande verloren gehen, sondern in allem Volk das Leben erhalten. Der wahre Christ sieht die Handbietung, die er dem armen, eigenthumslosen Manne im Lande dießfalls ertheilt, selber als einen Gottesdienst und als eine Handlung der Nachfolge Jesu Christi an. Und als Bürger, als Glied irgend eines gesellschaftlichen Staatsvereins, ist er durch den Geist seines Glaubens in seinem Innersten nicht nur überzeugt, sondern von der Wahrheit dieses Grundsatzes innig belebt, daß der ganze innere Segen des gesellschaftlichen Vereins nur in dem Fall real erreicht werden kann, wenn die Pflicht dieser Handbietung in ihrem ganzen Umfang und in der ganzen Heiligkeit ihrer innern Bedeutung als ein aus der Natur der gesellschaftlichen Vereinigung wesentlich hervorgehendes Recht anerkannt wird. Die Geschichte aller Völker thut eben so unwidersprechlich dar, daß der sittliche Werth und der häusliche Wohlstand aller Völker immer in dem Grad war, als eine weise und menschliche Ausübung dieser Pflichten eine Folge ihrer gesetzgeberischen Einrichtungen und des durch diese Einrichtungen erhobenen und veredelten Nationalcharakters eines Volkes ist, daß das Sittlichkeitsverderben, so wie die häusliche und bürgerliche Erniedrigung der Völker immer in dem Grad groß war, als sie die Ansprüche der größern Volksmasse auf eine edle Handbietung zur Entfaltung ihrer Geistes- und

Kunstkräfte mit Gleichgültigkeit in's Auge faßten, den Mangel ihres Geistes dafür mit trügenden Scheinausflüchten entschuldigten, und den Anspruch an dieselbe gar oft mit höhnendem Spott zurückwiesen. Aber höher als alle Verpflichtungen der Welt gehen dießfalls die Verpflichtungen des Christenthums. Der Christ, nämlich der wahre Christ, erkennt in seinem Glauben und durch denselben, daß er das Opfer seines Eigenthums, wie dasjenige seiner selbst, dem Wohl seiner Brüder schuldig ist, und achtet seinen Besitzstand in der hohen Anspruchlosigkeit seines sich Gott und dem Nächsten hingebenden und aufopfernden Glaubens nicht als ein eigentliches Recht, sondern als eine ihm göttlich anvertraute Gabe, die zur heiligen Verwaltung im Dienst der Liebe in seine Hand gelegt wurde.

So unbestreitbar diese Ansicht auch immer ist, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, die Allgemeinheit einer rein-christlichen Ansicht dieses Gegenstands, welche die dießfälligen Ansprüche an unsere selbstsuchtlose Hingebung zum Dienste Gottes und der Armuth in einem noch weit stärkern Grad von uns fordert, als dieselbe uns von den richtigen Ansichten über die Natur des Eigenthums und die wesentlichen Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zustands als unsere Pflicht bringt, mangelt unserm Zeitgeist in einem hohen Grad; hingegen ist des Eiteln über die Scheinpalliative, mit denen wir die Nichterfüllung des Wesentlichsten und Heiligsten in dieser Pflicht überkleistern und unscheinbar zu machen suchen, so viel und so groß, und der Trug ihrer Kunst wird mit so viel Beifall und Erfolg in unserer Mitte getrieben, daß man beinahe in Versuchung ist, zu glauben, ob es nicht für die Armen und Leidenden im Land besser wäre, von den eigentlichen innern Fundamenten der Pflicht dieser Handbietung völlig zu schweigen, und sich zu begnügen, in dem Kitzel der Zeiteitelkeit dieses anmaßungsvollen Selbstbetrugs und seines Geschwätzwerks für den armen, nothleidenden Mann im Land eine Art von Surrogat des uns mangelnden höhern Sinnes der Menschlichkeit und des Christenthums zu suchen und sicher zu stellen.

Doch nein! mein Innerstes bebt vor diesem Gedanken zurück. Nein, nein! wir wollen, können und sollen uns nicht dahin erniedrigen, unsere Hoffnung, dem Armen und Nothleidenden im Land helfen zu können, auf die Selbstsucht und Lieblosigkeit unsers sinnlichen Verderbens und der beschränkten niedern Denkungsart, die aus demselben hervorgeht, zu bauen. Nein, nein! wir wollen und dürfen die Hülfe und Rettung für den armen, eigenthumslosen Mann im Land nicht in der Täuschung und in dem Selbstbetrug des Verderbens suchen, woraus seine Noth, seine Hintansetzung und sein Elend selber entsprungen. Wir müssen seine Hülfe und Rettung in unserer Mitte und in der Erneuerung der Kräfte und der Mittel suchen, durch die dem Elend, in das er versunken, hätte vorgebeugt werden können. Wir müssen sie nothwendig in der erneuerten Belebung alles Wahren und Guten, das in unserer Mitte ist, suchen, und uns über dieses Gute selber nicht täuschen; denn so wenig alles Gold ist, was glänzt, eben so wenig ist alles gut, was gut scheint. Wir dürfen in Rücksicht auf das Gute, das noch in unserer Mitte fest steht, unsern Zustand durchaus nicht oberflächlich in's Auge fassen; wir müssen ihn im Gegentheil bis in das Innerste der Ansichten, Gesinnungen und Urtheilen, die sich der Köpfe unserer Zeitmenschen bemeistern, und ebenso bis auf das Innerste der Gefühle, Neigungen, Gelüste, Ansprüche und Anmaßungen, welche die Herzen unserer Zeitmenschen bestimmen, zu erforschen suchen, wenn wir in dieser Angelegenheit nicht Schlösser in die Luft bauen, und nicht auf Sachen zählen wollen, die nicht da sind, und auf Menschen, denen Kräfte, Einsichten und Tugenden, von welchen eine höhere Sorgfalt für den armen, eigenthumslosen Mann im Land allein auszugehen vermag, gänzlich mangeln, und in denen ebenso die Motive, die sie bestimmen konnten im Ernste nach dieser höhern Sorgfalt für den Armen auch nur zu streben, so viel als ausgelöscht sind.

Bei der Sinnlichkeits- und Selbstsuchtsschwäche unserer Tage ist in Rücksicht auf eine höhere Sorgfalt für den Armen im Land einiges Mißtrauen auch in unserer Mitte, besonders in den Fabrikgegenden, deren Zustand in diesem Augenblick so mißlich, und für die Zukunft so gefährdet ist, nothwendig. Ohne das tiefere Eindringen in die wesentlichen Fundamente der Kraftbildung der Individuen

dieser Gegenden sind alle Vorbeugungsmittel gegen die Gefahren, die sie bedrohen, als unzulänglich und eigentlich nichthelfend anzusehen. Ich muß wiederholen, wann die Folgen des prekairen Glücks eines oder mehrerer, in der Lage eines Orts nicht solide Fundamente genießender Fabrikartikel an diesem Orte seit Menschengedenken dahin gewickt haben, daß das ganze industriöse Sein und Treiben eines solchen Orts nicht mehr die hohen, reinen, menschlichen Zwecke der Vater- und Mutterſorge für das stille Wachsthum und die Selbstständigkeit ihres Hausglücks und mit ihm für das zeitliche und ewige Heil ihrer Kinder zum Fundament hat, sondern in ein bloß sinnlich belebtes und sinnlich unterstütztes Treibjagen nach Geldgewinnst, und in, aus dieser Sinnlichkeit hervorgehende, selbstsüchtige Anwendungsweisen des verdienten Gelds im Dienst lebhaft gereizter Ehr- und Eitelkeitsgelüste ausartet; so sind denn auch alle Fundamente, auf denen die richtigen Ansichten über die Handbietung, die das öffentliche und allgemeine Eigenthum dem armen eigenthumslosen Mann im Lande, besonders in Rücksicht auf die Entfaltung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur schuldig ist, eigentlich und vorzüglich ruhen, in ihrem Wesen untergraben. Sie können unter diesen Umständen nicht fest stehen bleiben, sie müssen mit Gewalt einstürzen. Der sinnlich erniedrigte und verhärtete Mensch setzt in dieser sein ganzes Heil auf den Irrthum und das Unrecht seiner dießfälligen Ansichten und Genießungen, und an die Ewigerhaltung seiner daraus hervorgehenden Rechtsansprüche. In diesem Zustand der Dinge fallen die Einwohner eines solchen Ortes in allen Ständen, besonders aber in den höhern Klassen, von denen die Hülfe für den armen, eigenthumslosen Mann allein ausgehen, und bei denen dießfalls ein vorzüglich reiner und guter Geist eingeprägt und herrschend sein sollte, sehr leicht in einen Gemeingeist ihrer anmaßungsvollen Irrthümer, und setzen dann mit vereinigter Kraft alles auf's Spiel, um ihre dießfälligen, mit der Muttermilch eingesogenen Irrthümer mit allen Ansprüchen und Folgen auf Kinder und Kindeskinder herab, und zwar meistens ohne großes Zartgefühl und mit ganz geringer Rücksicht auf Mitbürger und Vaterland, wohl auch zu Zeiten per fas et nefas zu erhalten. Es ist im höchsten Grad merkwürdig und auffallend, daß besonders an kleinen, für die Handlung nicht günstig gelegenen Orten diese Denkungs- und Handlungsart, und zwar nicht nur bei einigen Glückpilzen, die darin aufgeschossen, sondern allgemein immer in dem Grad sich zu ihrer höchsten Erstarrung erhebt, als das Scheinglück derselben sich einer Katastrophe nähert, die ihren unnatürlichen Glückstaumel in schreiendes Unglück umzuwandeln droht. Es ist faktisch erwiesen, daß an diesen Orten selber dannzumal, wenn eine solche Katastrophe schon vor der Thüre ist, sich dennoch immer hundert und hundert Stimmen der Selbstsucht erheben und in kraftvolle und wirksame Bewegung setzen, um theils die wahren Ursachen des sich dießfalls zeigenden übeln Zustands aller Volksklassen zu verkleistern, theils um die wahren und tiefgreifenden Mittel, denselben entgegen zu wirken, zu verunglimpfen, ihre Anwendbarkeit zu bestreiten und die herrschende Thatsache ihrer Nichtanwendung zu beloben, so wie auch alle Bestrebungen dazu als träumerische Verirrungen von Schwachköpfen, denen es an Menschen-, Welt- und reeller Sachkenntniß fehle, zu erklären und zu verschreien.

Zwar würde man meinen, beides, sowohl die Kenntniß der Menschennatur, als die Geschichte der Welt in größern Verhältnissen sollten solche Orte und Oertchen genugsam warnen und belehren, wie weit die Ueberspannung der Eitelkeit und die Täuschungen der Selbstsucht Städte und Gegenden, deren Lage in kaufmännischer Hinsicht aufgedunsen und zugleich beengt ist, hinzuführen im Stande sind. Aber thatsächlich sah ich immer das Gegentheil begegnen; und die Fälle haben sich bei meinem Leben gehäuft, die besonders in Rücksicht auf die Irrthümer und Täuschungen der Privilegiensucht unwidersprechlich bewiesen, daß, obschon der Ueberzeugung des öffentlichen und allgemeinen Festhaltens an den Realfundamenten des gemeinbürgerlichen Berufslebens in die Anhänglichkeit an solche Privilegien, sie in der Folge thatsächlich ebenso ungünstig auf den Wohlstand der begünstigten Häuser gewirkt hat, als er im Anfang dem Wohlstand der von der Konkurrenz mit ihnen ausgeschlossenen Mitbürger nachtheilig war; so hat dieses den verderblichen Geist des Glaubens an solche

Privilegien an einigen dieser Orte so wenig gemindert, daß selbige vielmehr sich selber und ihre besten Häuser dem Ruin nahe kommen und Unglück über Unglück hervorrufen gesehen, ehe sie ihren dießfälligen Irrthum erkannten und davon abstanden. Ich habe vielseitig gesehen, wie Individuen solcher Orte in den täuschenden Irrthümern ihrer Anmaßungen sich immer in dem Grad mehr verstärkten, als diese anfiengen ihnen nachtheilig zu werden. Unter diesen Umständen verloren sie meistens auch gewöhnlich das Gefühl des Bedürfnisses der ernsten Aufmerksamkeit auf die innern Fundamente der produktiven Thätigkeit ihres Hauses, und selber auf die Solidität der Artikel ihres Gewerbs, und dieses in dem Grad mit mehrerem Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, als sie sich überzeugt glaubten, daß sie in ihren Verhältnissen unter keinen Umständen je wieder in den Stand gemeiner Mitbürger zurückfallen, sondern immer Mittel finden werden, sich als zu den höhern Ständen gehörend zu erhalten.

2. Der Bauernstand.

Bauern oder Landleute sind, im allgemeinen Verstand, alle mit Dienstbarkeit an Herrschaften und Obrigkeiten verpflichtete, auf dem Land wohnende Menschen; sie machen also das eigentliche Gros der Menschenheerde aus; indessen die andern Stände mehr zur Hut und Pflege derselben gehören, oder sichauch, so zu reden, mit Wollenscheeren, Melken und andern Nutznießungen von der Heerde, so weit es einem jeden die Natur der Sachen, die Umstände, seine Kräfte und sein Glück erlauben, mitbringen und fordern, beschäftigen.

Also sind die Betrachtungen über den Landmann im Grund Betrachtungen über die Menschheit im Großen; sie führen aber auch, wie alle allgemeinen Betrachtungen, in ein Meer von Verschiedenheiten, das unabsehlich scheint.

Indessen wird immer die heitere Bestimmung dieser Verschiedenheiten der natürlichste und einfachste Weg zu einer gründlichen Kenntniß dieses vorzüglichen Theils der Menschheit sein.

Was den Stand der Bauern allgemein unterscheidend auszeichnet, ist der Einfluß, den die körperliche Arbeit, die er thun muß, und die Dienstbarkeit, in der er lebt, auf ihn hat.

Je mehr der Mensch dem Stand der Natur nahe ist, je mehr ist ihm Brod oder Nahrung und Kleider zu suchen die Hauptsache, die seinen Kopf, seine Arme, seine Aufmerksamkeit, kurz seine ganze Thätigkeit und sein ganzes Dasein bestimmt; und je mehr er sich von dem Stand der Natur entfernt, desto größer wünscht er sich dieses Stück Brod, und desto mehr steigen seine Bedürfnisse und Wünsche über das Maß, welchem er mit einfachem, ungekünstelten Gebrauch seiner Kräfte genug thun könnte.

Und dann, je tiefer er in eine unnatürliche, unverständige Dienstbarkeit hingeworfen wird, desto mehr wird er auch gehindert, seine Kräfte zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur anzuwenden und zu gebrauchen.

Und es ist die Kollision zwischen den Naturbedürfnissen der Menschheit und zwischen den Umständen, welche ihn an einer ihm wahrhaft genugthuenden Befriedigung desselben hindern, was das Große der Menschheit, d. h. den Landmann, in Unordnung bringt und in die Tiefe herabsetzt, in welcher er fast allgemein vor unsern Augen erscheint.

Ich will diese Aeußerung mehr in ihrem Detail verfolgen.

Der Mensch im Stand der Natur ist was er ist, und bleibt Jahrtausende in diesem Zustand was er war. Aber der Bauer ist mehr in diesem Zustand; seine ganze Lage ist vielmehr immer vielseitig in das Staatsgewerb eingeflochten, unter welchem er in seiner Dienstbarkeit lebt, und in dieser Lage ist der Mensch überhaupt immer nur das, was man aus ihm macht; daher denn die äußerste Verschiedenheit des Landmanns an gleichen Orten und in gleichen Zeiten.

Daß er allenthalben Brod sucht, ist vielleicht das Einzige, worin er allgemein übereinstimmt; wie und wo er's suchen muß, wie und wo er's findet, ist dann aber auch das Erste, was ihn ungleich macht.

Wo er es nur bei anhaltend starker körperlicher Anstrengung findet, wird er roh, ist unwissend und fast immer entweder gewaltthätig und unbarmherzig, oder auch versoffen, liederlich und diebisch. Der Ackerbauer ist roher als der Mattenbauer; und der,

so schweres Lättenfeld bauet, ist roher als der, so im leichten Boden und Sandfeld arbeitet; und wieder der große Bauer mit vielen Zügen ist gewaltthätiger und hartherziger, als der, so einen kleinen Hof hat, den er beinahe mit seinem Volk allein meistern mag.

Ebenso ist der Rebmann, der auf schwerem Boden und hohen Bergen Wein bauet, und mit Mist- und Erden-Bergantragen seine Kräfte äußerst anstrengen muß, roher, versoffener und frecher als der, so der Wein im Thal und auf niedern Hügeln bauet.

Und so wie ihn seine körperliche Anstrengung unterscheidet, so unterscheidet ihn auch der Erfolg seiner Arbeit; wo er schwer hat, auf einen grünen Zweig zu kommen, und es nur selten dahin bringt, etwas zurückzulegen und zu ersparen, wird er gern gleichgültig über sein Hauswesen; besonders wo er dabei noch ein großes Gewühl und viel Arbeit auf sich hat, wird er natürlicher Weise noch unordentlich und maßleidig, ist gemeiniglich nur für das gegenwärtige Essen und Trinken und für den gegenwärtigen Jahrgang besorgt, und sein Stand wird ihm fast eben so leicht ehrlos, als er unverständig und nachläßig ist; wo hingegen sein Gewerb abträglich, da wird er gemeiniglich verständiger, ordentlicher, ehrenfester und mehr für die Zukunft besorgt, folglich vorsichtiger und haushälterischer, als im ersten Fall; besonders wird er unter diesen Umständen in einem kleinen Gewerb äußerst aufmerksam auf die geringsten Theile seiner Oekonomie, folglich für seinen Stand wohlerleuchtet, aber dann oft auch auf eine entgegengesetzte Art niederträchtig, eigennüzig und geizig.

Ein dritter Hauptunterschied ist zwischen dem Bauer, der bloß dienet, und einem, der ein Eigenthum bewirbt.

Der dienende Bauer ist gar oft gescheider und geübter, als der Eigenthümer; aber fast immer auch untreuer, diebischer und für die Zukunft unbesorgter; folglich im Alter meistens unglücklicher, als der noch so eingeschränkte Eigenthümer.

Die schlimmste Dienstart ist diejenige, so nur unterbrochenen Sommerverdienst genießt, und eine große Zeit im Jahr beinahe ohne Arbeit und ohne Versorgung lebt. Diese Klasse im Volke ist meistens elend und höchst lasterhaft, so wie überhaupt alle Menschen, die haufenweise von ihrer Heimat einem ungewissen, nicht das ganze Jahr anhaltenden Verdienst nachlaufen müssen oder nachzulaufen gewohnt sind.

Eine weitere Haupturſache des ungleichen Zustands des Landvolks ist gar oft auch der ungleiche Werth seiner Güter. Dieser ungleiche Güterpreis hat einen solchen Einfluß auf die Umstände des Landvolks, daß man in einem Bezirk von zwei und drei Stunden seinen Zustand so ungleich findet, als man ihn in einem Distrikt von zwanzig Stunden nicht möglich glauben sollte.

Wo die Güter gar unwerth und in einem sehr niedern Preis sind, da hat der Bauer fast immer mehr eine Schwein- als Menschenart; er umwühlt seine Aecker, wie diese Thiere den Boden, bloß um für einen Augenblick Unterhalt darauf zu finden; er verspielt und vertrinkt seine Aecker im Wirthshaus, geht ruhig heim; haut einen alten Baum um und kauft damit einen neuen Acker.

In diesem Unwerth der Güter ist der Bauer ohne Vermögen, ohne Kräfte, ohne Erleuchtung für seinen Stand, und im Feldbau, im Hauswesen und im Umgang mit andern Menschen meistens ein in aller Hinsicht zurückgebundener Tropf und dabei doch ein vermessener, tollkühner, diebischer Bursche.

Wo hingegen die Güter gar in einem zu hohen Werth stehen, sind sie immer nur in wenig Händen, tragen nicht ab was man für sie zahlt, und dem Fleiß des Unvermögenden sind alle Hände gebunden zu einem seine alten Tage beruhigenden Landeigenthum zu gelangen. Unter diesen Umständen sind die, welche die Güter in den Händen haben, gemeiniglich stolze, gewaltthätige, den gemeinen Mann drückende und aussaugende Leute; auch findet man immer in Dörfern, die auf diese Art reich sind, die meisten armen Leute und auch die meiste Dieberei, insofern diese nicht noch durch etwas anderes, als die Ungleichheit der Güter, und durch den Mangel nothwendiger Lebensbedürfnisse veranlaßt wird.

Endlich machen auch die Schulden, die auf den Gütern haften, aus den Bauern gar ungleiche Leute. Der Schuldenbauer, der von dem Fleck Erden, den er bebauet, beinahe nichts genießen kann, ist weit mehr unwirsch, häßig, kriechend, gewaltthätig, als der unverschuldete.

Das sind die Hauptunterscheidungen, so viel mir jetzt beifallen, welche die große Ungleichheit des Landmanns, insofern man ihn bloß als Pflanzer betrachtet, veranlaßt.

Seine Ungleichheit aber wird noch gar viel größer durch den Einfluß, den andere Arten von Industrie, an denen er Theil nimmt, auf ihn haben. Handlung und Fabriken verändern den Zustand des Landmanns schnell und gewaltsam, und das auf eine sehr verschiedene Art. Unreinliche Fabrikarbeit macht z. B. einen ganz andern Menschen aus dem Bauern, als reinliche.

Bloße Handgriffe bilden ihn anders als wirklicher Kunstfleiß, und Handübung anders als Uebung im Kaufen und Verkaufen.

Wieder wird er anders, wo seine Handgriffe sehr einförmig, als wo sie verschieden, ungleich und abwechselnd sind.

Der Wollenkämmer und die Wollenspinnerin sind auch im Essen, Trinken und in der Kleidung unreinlich und ohne Achtung für sich selber, und fast immer entweder so geizig, daß sie ihr Geld in schmutzigen Lumpen und alten Strümpfen unter den Kopfkissen vergraben; oder so verschwenderisch, daß sie nichts über Nacht behalten.

Die Seidenweberin aber ist ganz das Gegentheil: Hoffart ist ihre Berufsinklination; sie hängt alles an Kleider, und wird um ihrer Hoffartsneigung willen gar leicht zur ehrlosen Diebin.

Der Baumwollenarbeiter ist in der Mitte zwischen diesen beiden. Der Staub vom Karten und das Gröbere seiner Arbeit macht ihn unreinlicher, als den Seidenarbeiter; doch ist er hoffärtiger als der Wollenspinner. Er geräth gemeiniglich in den Fehler dieser beiden Klassen: wird so verschwenderisch und versoffen als der Wollenkämmer, der nur alle vierzehn Tage einmal nach Hause geht, und so diebisch als eine abgefeimte schöne Seidenweberin, die junge Herren beinahe wie verhexen kann, daß sie Schmutz, Blei, Tuch und Abgang nicht finden. Der einförmige Druckerbursch, das Mädchen, das nur Blumen in der Mousseline ausschneidet, und der seine Zeit einzig mit Spinnen Zubringende, kurz alle Arbeiter, die Jahr aus Jahr ein sich mit einem einzigen einförmigen Handgriff beschäftigen, werden sehr natürlich flatterhafte, gedankenlose, schwache Menschen; sie werden eben so natürlich hierdurch dem Essen, Trinken und aller Sinnlichkeit besonders ergebene Menschen.

Der Krämer und Handelsmann ist sorgfältig bedächtlich und aufmerksam auf alles; er hat Menschenkenntniß, Kopfübung, und Verstand zur Ordnung im Hauswesen. Dem Menschen aber, der nur maschinenmäßige Fabrikübung hat, fehlt dieses alles. Daher erklärt sich auch der auffallende Unterschied zwischen Handwerksleuten, die neben ihren Handgriffen noch Buch und Rechnung führen, und zwischen Druckerbuben und andern Fabrikmaschinlern. Ferner erklärt sich daraus der Unterschied zwischen Fabrikgegenden, wo ein jeder Mensch das Recht hat, zu backen, zu metzgen, zu wirthen und zu handeln; und zwischen Gegenden, wo die Menschen bloß als Dienstleute fabriziren, ohne einige Rechte zu irgend einiger Handelsfreiheit.

Noch eine Haupturſache des Unterschieds zwischen dem fabrizirenden Landmann ist der Umstand, ob er in seiner Wohnstube arbeite, oder aber in eine Fabrikstube gehe: der in der Wohnstube stiehlt vielleicht mehr, weil er's leichter kann; aber der in der Fabrikstube ist dennoch verdorbener, leichtsinniger, waghalsiger und unverschämter, als selbst Fabrikdiebe, die in der Wohnstube arbeiten.

So viel von dem Einfluß, so die Arbeitsgattung und Manier auf den fabrizirenden Bauern hat. Dieser sie bildende Einfluß aber wird dann ferner durch den Zustand des Bauern, wie er unabhängig von seinem Fabriziren sonst ist, noch näher bestimmt.

Alle oben berührten Verschiedenheiten des Lokals und der Umstände, die den Bauern als Pflanzer so verschieden machen, sind nicht weniger mit ihrer ganzen Wirkung auf ihn auch da, wenn er fabrizirt. — Daher die Fabriken einen ganz ungleichen Einfluß auf einen Ort haben, wo der Boden hart ist, und auf einen, der leicht zu bearbeiten ist, und wieder auf einen andern, wo die Güter hoch im Preis, als wo sie in einem niedern Preis stehen. Der Ort, wo der Bauer so schweren Boden hat, daß er Vieh und Menschen abschinden muß, ihn zu bauen, ist gut für einen Unternehmer, dem nichts als seine

Fabrik am Herzen liegt; er findet da Leute, die ihre fünf- und sechsjährigen Kinder bis auf's Blut schlagen, daß sie spinnen und ihm einen Kreuzer abverdienen; und das ist allgemein der Fall, wo die Güter nicht viel werth, wo der Bauer zu viel Land, besonders zu viel Aecker bei wenig Matten besitzt; auch da, wo seine Güter gar verschuldet, oder sonst so im Abgang sind, daß fast jedermann in einem Dorfe seiner Last gerne entladen wäre.

An allen solchen Orten findet man im Anfange gute und wohlfeile Arbeiter, aber sie sind es nur so lange, bis sie die Kunst recht verstehen, und sich, so zu reden, am neuen Verdienst einmal auch erwärmt haben; die Rohheit des vorigen Zustandes macht sie bald untreu und gefährlich, indem sie, wie beinahe alle Menschen ohne häusliches Vermögen, dazu geneigt sind.

Indessen gefahren solche Oerter auch am geschwindesten, durch Fabriken zu Grunde gerichtet zu werden. Der Acker, den man mit vier starken Ochsen, ohne sie fast auf den Tod zu ermüden, nicht pflügen kann, wird nicht mehr angebauet, so bald der Bauer hinterm Tisch ohne Ochsen mehr verdienen kann, als ihm der Acker mit sammt den Ochsen abträgt. Und das ist beinahe der allgemeine Fall bei schwerem Berglande, ebenso bei den dürren weitläufigen Sand- und Grienzelgen, auch bei schweren, mühsamen, jähen, den Schwemmungen unterworfenen grienichten mistfräßigen Rebäckern.

Der Spinner und Weber kommt außer Kräfte, solche Arten Güter mehr recht zu bewerben; er kommt außer Stand, den schweren Pflug zu leiten, und die Erde auf jähe Höhen zu tragen, ohne den sein Rebberg nichts abträgt. Und so muß er seine Güter verwildern lassen; dabei wird aber er und seine Nachkommenschaft so an das zufällige Brod des Fabrikendienstes gebunden, daß sein Schicksal bei den geringsten Zufälligkeiten der Handlung äußerst elend werden kann. Fast der gleiche Fall ist's, wo die Güter in gar zu hohem Werthe stehen. Die zahlreichen Menschen, welche an solchen Orten kein Eigenthum haben, werfen sich schnell in die Fabrikarbeit, dadurch dann der Zustand eines solchen Orts auch wieder schnell verändert wird.

Ist ein solcher Ort bei seinem Reichthum vorher auch für die ärmern Einwohner noch nahrhaft gewesen, daß sie nicht ganz von allem Eigenthum und von allen haushälterischen Fertigkeiten und Sitten entblößt waren, so geschieht es gemeiniglich, daß sie den neuen Verdienst mit Sparsamkeit und Einschränkung nutzen. Unter diesen Umständen erhebt sich dann ein Dorf, und der gemeine Mann kommt zu eigenem Herd, so theuer die Güter auch sind. In diesem Fall steigt der Güterpreis dennoch immer, und sie werden sehr zerstückelt; indessen aber steigt dann die Einträglichkeit der Güter nicht im gleichen Verhältniß mit ihrem Preis, und das Vermögen des Landmanns kann leicht idealisch werden.

Der Bauer lebt in dieser Lage der Sachen in Beziehung seiner Güterbesitzungen wie im Traum; er zinset ab dem Webstuhl, und verliert auf dem Acker. Diese Lage ist aber um so viel bedenklicher, weil tausend Zufälligkeiten den Fuß seines idealen Zustandes zernichten können; neben dem ist Unordnung und unrichtiges Urtheil über Fundament seiner Oekonomie das, was für einen jeden Haushalter die eigentlich gefährlichste Krankheit genannt werden kann. Nach Maßgabe des steigenden Fabrikverdienstes werden die Arbeitslöhne der Güter immer theurer, die Aeckerdienste immer schlechter und kostbarer, und die Ausgaben und Vorschüsse verschlingen gemeiniglich den ganzen Abtrag dieser nur in Einbildung so großen Kapitalfonds. Zudem wird der Bauer in dieser Lage nicht selten nach und nach auch hoffärtig und aus Hochmuth selber unersättlich gierig nach mehrerem Landbesitz, obgleich das Gut, das er wirklich besitzt, mit ihm aus seiner Schüssel ißt, und so wie er minder Genuß hat, als Fond, bekommt er auch nicht selten minder Gutmüthigkeit, als Einbildung, minder ächten Hausverstand, als verfängliche Schlauheit.

Im anderseitigen Fall, wenn ein solcher Ort für die ärmern Einwohner vorher nicht mehr nahrhaft gewesen, wenn die mehrern Einwohner unter dem Drucke der reichen Landbesitzer schon in tiefer Niedrigkeit und Armuth gesteckt, und längst beinahe ohne Herdbesitzung und Eigenthum gelebt, so bleiben sie in den meisten Fällen, auch bei dem Verdienst der Fabrikarbeit ein Lumpengesindel, wie sie es in ihrem vorigen Bettlerzustand schon waren.

Bei dem besten Verdienst nichts Uebernächtiges haben, fressen, saufen, stehlen und alle Arten von wilder Unsittlichkeit und Unordnung, wird in dieser Lage eines Dorfes allgemeine Volkssitte.

Der wohlhabende Güterbesitzer, der vorher die armen Leute freilich auch hart gehalten, und unbarmherzig an der Tatze saugen ließ, wird jetzt vom Spinnervolk in Wirthshäusern auch unbarmherzig verspottet. Sie singen und pfeifen ihm zum Fenster hinaus, wenn er am Morgen früh mit seinen Stieren in's Feld fährt, und am Abend mit Koth und Schweiß beladen wieder heim kommt; sie spiegeln ihm ihr Semmelbrod, wenn er Roggenbrod ißt, und spotten mit frischem Rindfleisch auf ihrem Tische über seinen ranzigen Speck.

Diese Lumpen brauchen dann ihren Wochenlohn, so groß er ist, nicht nur richtig ganz auf, sondern arbeiten noch immer nur demjenigen, der ihnen Geld vorschießt; und dieses thun sie auch, wenn dieser schon minder Arbeitslohn zahlt, als ein anderer der auf Ordnung haltet, aber nichts zum Verlumpen vorstreckt.

Dafür bestehlen sie dann auch den gewinnsüchtigen Mäckler in eben dem Grad, als dieser sie mit kleinen Arbeitslöhnen drückt. Diese Leute nehmen neben ihrem Fressen und Saufen noch das Almosen in den Pfarrhäusern für ihre vielen Kinder, und sind immer in allen benachbarten Buden für leicht gewogenen Zucker und Kaffe gar Vieles schuldig, und nicht selten steckt sich dieses Gesindel auch noch in Kleiderhoffahrt; kurz es thut alles eher, als daß es einen Kreuzer für seine alten Tage beiseits legt.

Unter diesen Umständen ist dann der Bauer und Landeigenthümer ein geplagter Mann, und kann gar leicht zu Grunde gerichtet werden. Sein Eigenthum hat einen hohen Geldwerth, seine Hausleute und Dienstleute werden ihm verführt, und das Bettelvolk im Dorf zwingt ihn, Lebensart und Sitten zu ändern, und so kostbar zu machen, daß er leicht aus einem Mann, der in vorigen Zeiten, bei bäurischen Sitten großen Ueberfluß hatte, in einen dürftigen Zustand verfällt.

Auch begegnet oft, daß unter diesen Umständen die Güter beträchtlich abschlagen, und so das Kapitalvermögen der haushablichsten Leute sich merklich vermindert. Wie leicht aber dieser Umstand die ganze Lage des Dorfes auf den Kopf zu stellen, alle Ordnung in den Haushaltungen zu Grunde zu richten, das Haushälterische im Auferziehungston wegzuwischen, und das Ganze eines Dorfes in die verwirrteste Lage zu setzen im Stande sei, habe ich nicht nöthig zu sagen. Die Alternative zwischen Geiz, Diebstahl und Betrug, und zwischen Liederlichkeit und Verschwendung ist bei neu angehendem Fabrikverdienst ohne besondere Sorgfalt für häusliche Erleuchtung und Sitten, oder sehr vortheilhafte Umstände, welche durch ihre Natur selber die wichtige Lücke dieses Bedürfnisses in diesen Umständen bei'm Volk ausfüllen, fast nicht auszuweichen.

Deßnahen ist der Fabrikverdienst fast überhaupt dem Landvolk wie Messer und Scheere in der Hand des Kindes.

Der Abtrag der landwirthschaftlichen Arbeit gab ihm nicht den halben Geldwerth, den er von Fabrikenarbeit ziehen kann.

Doppelter Genuß in der Hand dessen, der ohne Eigenthum ist, verderbt natürlich den Eigenthümer, wenn der neue Erwerber in Sitten fällt, die ihn nicht auch zum Eigenthümer emporheben.

Ohne einfache Sitten und wenig Bedürfnisse ist alles Landeigenthum ein undankbares dem Besitzer wenig befriedigendes Kapital, das in Geld berechnet einen weit schlechtern Zins zahlt, als kein anderes Kapital, das mit Sorgfalt und Vernunft beworben wird; — deßnahen wird der Landeigenthümer, so bald er aus der Eingeschränktheit seiner Sitten heraustritt, vom Gewerber verschlungen, und sein Gut muß, wenn er nicht auch selber in diese neue Gewerbsressource hineinsetzt, ohne anders bald Hand ändern; thut er aber dieses, so wird er meistens noch in einem höhern Grad unglücklich, denn ein ausgebildeter Gütermann wird gar selten ein rechter Fabrikant, und wenn der Bauer sich, von den steigenden Bedürfnissen seiner Lage, genöthiget glaubt, in dieses Spiel hineinzusetzen, so ist sein Fall fast unzweideutig gewiß.

Die Noth ist eine herrliche Lehrmeisterin, aber nur für ein einziges Handwerk; wenn sie den Menschen zum zweiten leitet, so ist es gemeiniglich, wie wenn sie ihn zum Spieltisch und Lotto hinführt.

Fabrik und Landbau verbinden sich nur durch vorzügliche Ausbildung und fest gesicherte, sehr beruhigende häusliche Umstände und Sitten. Man sieht sie freilich oft auch ohne dieß bei einander: aber man sieht auch, daß sie das Volk nirgends glücklich machen, als wo sie auf diese Art verbunden sind. Geld allein ist für das Volksglück so wenig entscheidend, als ein Zugochse für den Feldbau entscheidend ist, und je verschiedenere Sachen ich auf mich lade, desto mehrern muß ich gewachsen sein, wenn ich sie tragen will.

Das Resultat meiner Erfahrungssätze leitet mich auf den Grundsatz: Der künstliche Broderwerb fordere höhere Kultur der Menschheit, und ein Land werde durch erhöheten Verdienst und durch ausgedehntere Lebensgenüsse nur in dem Maße glücklicher, als es vorher weiser gebildet worden.

Neben dem Einfluß der körperlichen Arbeit, die der Bauer thun muß, ist es derjenige der Dienstbarkeit, in welcher er gemeinglich lebt, der diesen Stand unterscheidet und allgemein auszeichnet.

Ich will nun die Natur seiner Dienstbarkeit und des Einflusses, den sie auf ihn hat, in einigen allgemeinen Gesichtspunkten in's Auge fassen.

Dienstbarkeit ist, ich will nicht sagen die Bestimmung, aber ich muß sagen das Schicksal der Menschheit: sie gründet sich auf die Schwierigkeit, in Unabhängigkeit seine Bedürfnisse mit Sicherheit befriedigen zu können, folglich auf die Nothwendigkeit des Standes der Mächtigen, ohne die der Ohnmächtige keinen Schutz hat.

Unsere eigenen Wünsche werfen uns unter unsere Herren, und das Uebergewicht mehrerer Kräfte, nebst dem Einflusse, den die Vorsehung dem Glücksrad und dem Zufall in der Welt gibt, setzt diese auf den Thron. Das ist bei'm mordenden Wilden, bei'm kriechenden Asiaten, bei'm kühnen Amerikaner, im stolzen England, im unbekannten Gersau, im trotzenden London, im gefälligen Paris; es ist im dummen Mekka, im gescheiden Rom, im reichstädtischen Nürnberg, im souveränen Venedig und selbst im kleinsten Kanton, wo jeder sechzehnjährige Knabe in öffentlichen Angelegenheiten seine Stimme hat, — allenthalben gleich wahr, so ungleich an allen diesen Orten die herrschende Macht ihren Thron ausschmückt. Allenthalben macht das Uebergewicht den Meister, und wo die Wage einsteht, da ist Krieg, bis sie auf eine Seite schnellt; so allgemein ist die Dienstbarkeit das Schicksal der Menschen.

Der natürliche Endzweck der Dienstbarkeit, ist die große gesellschaftliche Wohlthat — Sicherheit; und wo die Dienstbarkeit dem Menschen diese gewährt, da kann sein Zustand im Großen und Allgemeinen nicht wünschenswerther sein. Der Mensch ist in dieser Lage, wie in der Pflege einer guten Amme, und gewiß so gut versorgt, als er in dieser Welt immer versorgt werden kann. Wäre er, was er meint, daß er sei, so wär's wohl anders; aber er ist klein und schwach, und die Begriffe von Volksfreiheit, die mehr als Sicherheit fordern, gründen sich auf Anmaßungen, zu denen das Große der Menschheit, nämlich das Volk, in eben dem Grade unfähig wird, als sein Eigenthum steigt, seine Bedürfnisse sich ausdehnen, seine Berufsarten sich verfeinern, seine Verhältnisse vielseitig und seine Genießungen ungleich werden.

Der Mensch wird für das Allgemeine immer schwächer, je mehr er für sich selbst Kräfte braucht; daher die Ausdehnung der societätischen Genießungen den Menschen in Beziehung auf den feinen Einfluß in's Allgemeine natürlich zurückstellen, und je höher ein Staat die Genießungen der einzelnen Bürger emporhebt, das heißt, je glücklicher er das societätische Leben des Volkes macht, desto mehr erhöhet er die Bedürfnisse, Begierden und Wünsche des Volkes, und desto stärker lenkt er den Gebrauch aller einzeln Kräfte zu Privatgesichtspunkten, und desto abhängiger macht er das Dasein und den Stand des einzelnen Menschen von einem Schutze und von einer Sicherheit, in welcher der Einfluß des einzelnen Mitgliedes des Staates unmöglich und unnatürlich wird.

Aber auch bei wenigen Bedürfnissen setzt die Natur des Menschen den Schwachen in einen für die Befriedigung derselben immer mißlichen Zustand, wenn er ohne Schutz ist; daher denn alle Menschheit, beinahe so bald sie aus dem Stand der Wildheit, welcher Leben und Eigenthum nichts achtet, austritt, in Dienstbarkeit fällt. Der Mensch muß dienen,

wenn er versorgt sein will, und dient gern, wenn er versorgt ist. Der Mensch muß sich der Macht unterwerfen, wenn er sicher sein will, und lebt gerne in den Armen der Macht, wenn sie ihn schützet. Es ist also die Dienstbarkeit die ächte Naturbestimmung der schwachen, societätischen Menschheit; aber es ist auch die ächte Naturbestimmung der Herrschaft und Macht, Versorgung und Beschützung des Volkes. Der Stand der Dienstbarkeit soll der Stand der Sicherheit und Beruhigung, und der Stand der Herrschaft der Stand der Macht und Gewalt sein.

Aber ohne Nutznießung vom Volke ist keine Macht, und ohne Macht kein Schutz möglich: folglich machen die Genießungen der Obrigkeit die Sicherheit des Volkes; und hinwieder versichert die Treue des Volks der Obrigkeit ihre Genießungen, folglich die Macht, mit der sie das Volk beschützen und versorgen kann.

Treu dienen und wohl versorgen ist also gegenseitige Naturbestimmung der herrschenden und dienenden Menschheit, und in diesem Gesichtspunkte treffen die vielseitigen Bedürfnisse aller derer, die auf Erden leben, zusammen. Der Mächtige hat die Treue des Volkes, und das Volk den Schutz und die Pflege des Mächtigen nöthig; und allenthalben beruht der wahrhaft gesicherte Nationalwohlstand auf der übereinstimmenden Befriedigung dieses gegenseitigen Bedürfnisses der Herrschaft und des Volkes. Der Unterschied dieser Stände gründet sich auf die Natur des Menschen, und auf eben diese Meisterin aller unserer noch so willkührlich modificirten Naturverhältnisse gründet es sich auch, daß die innere Kraft dieser gegenseitigen Menschenverbindungen nicht bloß einseitig wirkt, sondern die Genießungen des Volks und der Herrschaft für beide Theile einen, zur Erfüllung ihrer Standespflichten gleich anreizenden und, ich möchte beinahe sagen, zwingenden Einfluß haben.

Wo das Volk wohl beschützet und versorgt ist, da ist es gern treu; wo das Volk sich mit seiner Treue auszeichnet, da schützet und versorgt man es gern, und kann dieses auch leichter und besser.

Hieraus erhellt, daß man in der Natur des guten, auf dem Thron und in den Strohhütten gleich weichen und leitsamen Menschenherzens das Fundament suchen muß, worauf sich der allgemeine Wohlstand der Menschheit eigentlich gründet. Damit aber Niemand ob diesem warmen Grundsatze allzusehr erschrecke, will ich schnell hinzusetzen, daß — wieder ganz natürlich — je mehr dieses in der Welt so viel meisternde Menschenherz durch einen erleuchteten Kopf in Ordnung gehalten werde, desto sicherer und dauerhafter der Wohlstand der Menschen sei, und daß ja das Herz allein auf Seite der Mächtigen vollkommen nur das Halbe sei, was sie zur Erfüllung ihrer Bestimmung nöthig haben.

Aber ich kehre in meine Bahn, und rede vom dienstbaren Stand. Der Kopf und das Herz seiner Herrschaft macht das Wohl und Weh des Bauern aus, und sein Glück beruht darauf, daß diese, seiner Treue überzeugt, Liebe für ihn habe, ihn wohlversorgt wünsche und erleuchtet über die Bedürfnisse seiner Lage und seines Standes sei, und der Einfluß, den die Dienstbarkeit auf diesen Stand hat, ist in dem Maße gut oder bös für ihn, als seine Herrschaft dieses ist oder nicht. Auch sind die Hauptursachen des ungleichen Zustandes, in welchem sich das Landvolk befindet, so natürlich in den Umständen zu suchen, als die Ursachen des ungleichen Zustandes eines Haufens Kinder in ihrer ungleichen Erziehung und Versorgung zu suchen ist. Ich verfolge diesen Gesichtspunkt einen Augenblick weiter.

Wo die Bedürfnisse der Herrschaft ohne Maß steigen, da kann der Bauer nicht so glücklich sein, als wo ihre Bedürfnisse eingeschränkt sind. Wo die Landeseinkünfte fast gänzlich nur als Personalgenießung der obern Stände angesehen und behandelt werden, da ist der Stand der Bauern natürlich viel unsicherer, als wo Schutz und Vorsorge für's Land auffallender Endzweck im Gebrauch der Landeseinkünfte sind; deßgleichen, wo der herrschaftliche Stand sehr in Zerstreuung, Müssiggang und Unordnung lebt, ist er an sich selbst nicht fähig, den Naturbestimmungen seines Standes Gegnüge zu leisten. Wo er hinwieder seine Landesbesitzungen verläßt, seine Ausgaben dem Großstädter darwirft, da ist sein Bauer minder versorgt, als wo er bei und mit ihm lebt, und von dem, was er von ihm ziehet, auch wieder Etwas in seine Hände fallen

läßt. Am allermeisten aber ist der dienstbare Stand Gefahr und Elend bloßgesetzt, wo Gottes- und Menschenverachtung und Unglauben gegen ein zweites Leben den herrschaftlichen Stand ansteckt. Der Stand der Mächtigen hat kein Band, das den Schwachen sichert, als sein inneres Menschenherz, und wenn dieses durch Irreligion zerrissen wird, so hat der Schwache alle Sicherheit, die sein Stand so sehr bedarf, verloren.

Der Fortschritt der Frömmigkeit und Erleuchtung bei den obern Ständen ist also das Fundament des Wohlstandes bei'm Bauer.

Der Bauer ist Mensch und sein Herr ist schuldig zu sorgen, daß er es bleibe, das heißt, daß seine Anlagen nach dem Verhältniß seiner Umstände entwickelt und seine Bedürfnisse nach dem Verhältniß seiner Lage befriedigt werden, und die erste Pflicht der Macht ist diese, zu sorgen, daß die Staatsbedürfnisse behändigt werden, ohne den Bauern in seinen Naturbedingnissen zu kränken. Hier ist nun der eigentliche Scheidepunkt des Guten und des Bösen, das der dienstbare Stand hat, und sodann auch der Mittelpunkt, gegen welchen eine wahrhaft gute und menschliche Gesetzgebung sich hinlenkt, und worin sie in allen ihren Branchen zusammentrifft. Der Bauer muß Haus und Brod sicher haben, und Weib und Kind bei seiner Arbeit wohl versorgen können, wenn er ein Mensch bleiben soll, das heißt, wenn seine Naturanlagen nicht erdrückt, und er im Gefühle seiner unbefriedigten Naturbedürfnisse nicht verwildern und da hinabsinken soll, wo er nicht mehr Mensch ist.

Deßnahen müssen die herrschaftlichen Rechte, die auf seinen Gütern liegen, nie so weit getrieben werden, daß der Bauer durch dieselben leicht in häusliche Unordnung gebracht wird; das ist, bei Frohndiensten, Ehrschatzen, bei'm Fall, bei Schreibtaxen, bei allen Emolumenten und Tarifs gleich wichtig, und muß bei jeder erleuchteten Herrschaft der vorzügliche Gesichtspunkt einer landesväterlichen Sorgfalt sein. Aber ohne eine merkliche Annäherung des herrschaftlichen Standes gegen den Dienenden ist die Erreichung dieser Endzwecke beinahe unmöglich.

Wir wissen bei'm Militär noch am richtigsten, wie tief hinab ein ächter General nachsuchen und forschen muß; aber in der Civilverwaltung sind viel größere Lücken und Klüfte zwischen hoch oben und tief unten, und eine Menge ganz unnatürlicher Sprünge bei natürlicher Weise hart aneinander grenzenden Stellen. Der Einfluß des Sergenten ist auf's Haar nach dem Willen des Heerführers bestimmt; aber der Einfluß der Schulzen und Wirthe im Dorfe ist so unabhängig, daß er gar oft dem Wesen der Staatsgesetzgebung Jahr aus und Jahr ein entgegen handeln kann, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Es ist halt so: bei'm Militär hat der Sergent den Ceremonieneinfluß, und der Befehlshaber den Realeinfluß; und im Dorf hat die Herrschaft oft den Ceremonieneinfluß, und der Schulz den Realeinfluß. Dieses ist auch gar natürlich. Der Mensch wird weit am meisten von dem geleitet, der ihm nahe ist und ihn kennt. Der Abstand der Herrschaft aber bis zum Volke wird täglich größer; darum werden Schulze und Wirthe auch immer mehr Meister. Man muß durchaus dem Volke nahe sein, wenn man es regieren will. Von oben herab Alles nach einem Leist schlagen wollen, geht nicht an. So lange der Mensch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben; und die Bedürfnisse des Volkes sind an Ort und Stelle entsetzlich ungleich, was größtentheils Folgen seiner Sitten ist. Deßnahen muß die Regierung hundert Mal von den Uebungen, Gebräuchen und gewohnten Genießungen des Volkes selbst die Mittel abnehmen, durch welche sie ihre wohlthätigen Zwecke allein erreichen kann. Denn um glücklich zu sein, fordert's bei'm Menschen nicht bloß, daß er wohl versorgt, sondern auch, daß er glaube, er sei's.

Der Mensch, insonderheit der Bauer, geht wie ein blindes Roß gern im alten Geleise, er traut sich nur langsam auf neuen Straßen, und hat auch seine guten Gründe, warum er so ist, daß man es ihm nicht leicht verargen kann; denn man führt ihn oft gar kreuz und quer, wenn man etwas Neues mit ihm probiren will, so daß er allen Menschenverstand verloren haben müßte, wenn er dennoch immer gar leicht und gern auf unbekannten Straßen reiten würde.

Eine weise Herrschaft führt deßnahen ihr Land-

volk immer so viel möglich im alten Geleise, und redet ihm nie viel von neuen Straßen, bis sie selbiges die Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit der alten recht empfindend gemacht; denn die rechte Weise, den Bauern und überhaupt den Menschen weiter zu führen, ist sicher, immer ihn sehen und empfinden machen, daß er zurück ist; und das beste Mittel, ihn aus Koth und Schlamm herauszuziehen, ist, ihn zuerst aus dem Traum und Rausch zu erwecken, daß er sehe, wo er stecke, und dann die Hand selbst nach Hülfe ausstrecke.

Der Stand der Dienstbarkeit ist also auch in dem Maße glücklich oder unglücklich, als seine Herrschaft in der Vorsorge für ihn auf seine Sitten und gewohnten Genießungen aufmerksam ist, oder welches eben so viel ist, als er von ihr vernünftig oder gewaltthätig regiert wird.

Der Mensch thut nie einen großen Fortschritt, als wenn er es selber will; ihm den Willen zu machen, ist das A und das O der höhern Regierungskunst; ihn wider Willen zwingen, ist das arme Hülfsmittel der großen Kabinetskunst, die aber gemeiniglich wegen des ungeheuren Ganzen, das sie überschaut, allen Detail verkennt, und so auch stets nur Mißgeburten hervorbringt, wenn sie sich etwa einmal bemüht, für die niedern Stände Etwas gebären zu wollen.

---

3. Ueber Kindermord.

Kindermord! Träum' ich oder wach' ich? — ist sie möglich, die That? geschieht sie? geschieht das Namenlose — nein, nicht das Namenlose, das Genannte, das in Wort gebrachte Verbrechen?

Verhülle dein Antlitz, Jahrhundert! beuge dich nieder, Europa! von deinen Richterstühlen erschallet die Antwort: Zu Tausenden werden meine Kinder von der Hand der Gebärenden erschlagen.

Verhülle dein Antlitz, Jahrhundert! beuge dich nieder, Europa! die Antwort deiner Richterstühle erschüttert die Menschheit! Barbaren im Orient, Barbaren im Norden, Barbaren im Westen und Süden — haben Richterstühle, vor denen namenlos ist dieser Gräuel deiner Richterstühle, Europa!

Europa! was bringt deine Gebärerin zum Mord ihres Kindes? woher quillt die Verzweiflung im Busen des Mädchens, daß es — o Gott! vor der Stunde des Gebärens erbebet, und im Fieber seiner Schmerzen ausstrecket die Hand der Wuth, und erwürget das Kind seiner Schmerzen?

Bei seinen Sinnen tödtet ein Mensch sein Fleisch und Blut nicht; und ein Mädchen, das bei seinen Sinnen ist, strecket seine Hand nicht aus gegen sein Kind, und würget nicht seinen Gebornen am Hals, bis er erblasset.

Stecke ein das Schwert deiner Henker, Europa! es zerfleischet die Mörderinnen umsonst! Ohne stilles Rasen, und ohne innere verzweifelnde Wuth würget kein Mädchen sein Kind, und von den rasenden Verzweifelnden allen fürchtet keine dein Schwert.

Keine, keine von allen erspiegelt sich an dem Blut, das auf deinen Gerüsten herabfließt, o Gott! oft von dem Hals der betrogenen Verführten, die gestern noch unmündig scherzten, und im Taumel gereizter Lüste einen Jüngling umarmten, der ihnen Treue, ewige Treue, Brod und Freuden, und Seide und Gold zuschwur — bei'm Eide Gottes ihnen zuschwur, und nichts im Sinne hatte zu halten.

Vergebens fließt das Blut deiner Kindermörderinnen, Europa! Laß deine Herrscher aufheben die Ursache ihrer Verzweiflung, so wirst du ihre Kinder erretten.

Dein Schwert tödtete viele bei meinem Gedenken; aber nur die Geschichte der ersten Ermordeten, von der ich reden hörte, will ich erzählen.

Sie blühte wie die reinste Rose des Gartens; kaum war ihre Knospe entfaltet, als ein Verderber sie abriß von ihrem Stock, ihren Wohlgeruch roch und sie dann hinwarf in den Koth, zertrat mit seinen Füßen, und dann forteilte vom Garten, wo die Rose aufwuchs, sich enthüllte und einen Morgen bloß ihren Wohlgeruch duftete.

Er war hin der Verderber; Meere und Königreiche trennten jetzt den Verbrecher von der Verführten, von der edeln und reinen Verführten; denn, bei Gott im Himmel! das war sie, ehe der Verführer der lachenden, heitern, wonnevollen Unschuld Schlingen legte und Fallstricke, ehe sie von ihm hörte das Lob ihres Herzens, ehe er ihr schwur, daß sie im größten Reiche die erste der Angebeteten sein

werde — ehe sie ihn sah auswerfen das Geld an Elende und Bettler, ehe sie seinem Herzen traute, ehe sie hinsank von Dankempfindungen in seine Arme, da er ihren Vater mit einer Wohlthat erquickt hatte; bei Gott im Himmel! sie war edel und rein, bis er sie mit allem diesem verführt und dann am Abend des Gastmahls geschwächt hat; am schrecklichen Abend, wo der Wagen zur Abreise schon aufgepackt war, der dann am frühen Morgen den Verführer dem Auge der klagenden Unschuld entriß.

Gott! du weißt, sie war geschaffen zu den reinsten Mutterfreuden, zu hangen am Kind ihres Herzens mit der Wonne und Liebe, mit der sie hieng an dem Verbrecher, den sie edel und gut glaubte.

Aber der Verführer hat ihr den Abgrund der Gräuel der Menschheit eröffnet, und die Unerfahrne hingestürzt in Tiefen und Elend und Sorgen, daß ihr ganze Monate durch ihr Herz zitterte, bebte und klopfte, stärker als es zitterte, bebte und klopfte am Tage ihrer Enthauptung.

Ganze Monate durch verfolgte die Elende das Bild des Verführers, an dem ihr Herz gehangen, und dem sie jetzt fluchte in ihrem gräulichen Jammer.

Der Menschheit Stützen sinken dahin bei'm Mädchen, welches dem Jüngling, an dem sein Herz gehangen, jetzt fluchen muß. Bei ihm stirbt jede Hoffnung, und jeder Gedanke an die Freuden der Mutter ist ihm erschütterndes Elend. Wie eine Giftbeule, die Tod und Verderben droht, wächst in ihr das Kind des Verbrechers; sie trägt's und fühlt keine Mutterempfindung, sie fühlt nicht, daß das Kind ihres Herzens dennoch Gottes heilige Gabe und auch ihr Kind ist; sie fühlt nur den Gräuel des Vaters, der Aengstigungen Menge, und der Erwartungen Schreckniße.

So gingen der Elenden ihre Monate vorüber; sie schmachtete nach Hülfe und Rath, aber Verzweiflung im Herzen nahm ihr in jedem Augenblicke Kraft zum Entschluß, und zernichtete jeden Vorsatz zur Rettung. Scham und Angst und inneres Beben des Herzens hemmten den Mund; sie durfte nicht reden; — vor ihren Gespielen, vor ihrer frommen Mutter durfte sie's nie wagen, hierüber den Mund zu öffnen. Zehn Mal versuchte sie es, und wollte es wagen, der liebsten Gespielin ihren Jammer zu klagen, aber allemal erstarrte auf ihrer Zunge das Wort; sie konnte nicht reden. Thränen flossen von ihren starren Augen, und rollten über ihre blassen, kalten Wangen; dann entfloh sie ihren Gespielen, sie entfloh dem Antlitz der innig geliebten Mutter und dem Auge des gefürchteten Priesters, trug's mit sich selber, wollte es immer noch sagen, schob's immer doch auf.

Und plötzlich war sie da die Stunde der Schmerzen der Mutter und die Stunde der letzten Verzweiflung; — sie stählte den Arm der Mutter, zu erwürgen das Kind, und zu stampfen mit ihrem Fuß gegen sein Herz. Ihr war's, das zeugte sie bei Gott in der Stunde des Todes, ihr war's, als sie würgte und stampfte, sie würge mit der Hand den Verbrecher, und stampfe mit dem Fuß gegen sein Herz.

Jetzt war's geschehen; das Kind ihres Herzens war todt. Sie sah's, und sank mit Todesgeschrei und der ersten Mutter- und Mörderempfindung in Ohnmacht.

Als sie wieder erwachte, nannte sie schaudernd und bebend den Namen des Verbrechers, bat um den Tod, und schmachtete nach der Erlösung aus ihrem Leiden; und nach der Umarmung des getödteten, des erretteten, des ermordeten Kindes — das ist die Geschichte von der ersten Kindesmörderin, von der ich reden hörte. Die Hand des Henkers schlug ihr das Haupt ab.

Wie bang, wie bange war's allen, die umherstunden, als sie fiel die Enthauptete von ihrem Stuhl. Wessen Herz schlug Unschuld, und wessen Inneres zeugte dem Frömmsten und Besten, ich bin reiner als diese?

Sie war's nicht allein, in meinem Leben sah ich mehrere diese Strafe leiden; zwar schien mir keine so rein, so edel, so in ihrer Unschuld geschlachtet, wie diese; alle, von denen ich hörte, waren hingerissen zur That von Bildern grausamer Schreckniße und marternder Beängstigungen.

Allenthalben, allenthalben ruft der Mörderinnen Geschichte, daß es unendlich wenig braucht, den Kopf eines verlassenen Mädchens zu verwirren, und daß, wenn sein Herz geängstiget und seine Sinne verwirrt, eine solche Elende unaussprechlich schnell und leicht zu dieser schrecklichen That hingerissen werde.

Die Beschwerden des schwangern Weibes sind an sich groß, und der Zustand einer verlassenen Geschwächten ist ohne alle Vergleichung ermattend. Die Vaterliebe und das frohe Sehnen nach der wachsenden Hoffnung, dieses Gegengewicht der Beschwerden einer gesegneten Mutter, mangelt den armen Verlassenen; darum erschöpfen ihnen die Beschwerden des Zustandes so leicht ihre Kraft und ihren Muth, darum verwirren sie ihnen so leicht Gedanken und Sinn.

Meist tragen diese Elenden ihren Jammer mit sich selber alleine, und ersticken ihre Unruhe unter dem wallenden Busen, lassen Tage und Monate ohne einen Entschluß vorüber, und leben in Angst, Sorgen und Ungewißheit ihres Schicksals, bis der Augenblick des letzten Entsetzens nun da ist, in dessen bebender Verwirrung sie dann morden.

Zahllos sind die Leiden ihres Zustandes, und unaussprechlich das Entsetzen ihrer Sorgen, und der Trost der Elenden auf Erden; das Gefühl der Erbarmung Gottes wird im leichtsinnigen, lachenden Leben der Jugend nicht mächtig in ihnen gebildet, und die schwache Jugendlehre des Volkes wird von der Verführungen Anzahl, von der Lästerungen Gräuel, von der Reizungen namenloser Menge und von dem allgewaltigen Beispiel des ungöttlichen Lebens der Zeit frühe in ihnen erloschen; sie faßt bei wenigen Menschen im Innern ihres Herzens Wurzel, bei wenigen keimt sie mit Kraft und wächst zur reinen, warmen Kinderempfindung empor, die in Elend und Noth in Gottes Vaterarme hinfällt, seine Erbarmungen findet und sich rettet.

Das ist der Zustand der zahllosen Menge der verführten Mädchen; ihre Kräfte sind ungleich, und viele unter ihnen sind in jeder Absicht unendlich zu schwach, die Last ihres Elends zu tragen.

Gottes Erbarmen rettet unzählige Schwache, die sich in ihrem Elend erheben und durchdringen zum Gefühl seiner Liebe.

Aber viele erliegen auch unter der Last ihres Elends und des bebenden Jammers, vergessen Gottes, des Vaters der Menschen, schlucken in sich Verzweiflung und fressen stille Wuth und grimmige Rache. Lange geängstigte Tage und hundert harte schlaflose Nächte fressen sie in sich die giftvolle Speise, die ihre Sinne verwirrt, und oft langsam vorbereitet den Gedanken des Mordes; oft aber ihn auch blitzschnell erzeuget in dem Entsetzen der letzten Verzweiflung und im Fieber der Mutterschmerzen.

Versunken im Meere ihrer Verzweiflung siehet dann die Elende auf den ängstigenden Fluthen vor ihren verwirrten Augen einen Strohhalm; er scheint ihr ein Mastbaum, er scheint ihr ein rettendes Schiff; hastig streckt die Elende nach ihm die Hand aus — sie bebet die Hand, die sie ausstreckt, das Auge ist starre Verzweiflung, und die Gebärerin mordet.

Gott ist die einzige Stütze des bebenden Elends, und alle Menschheit, die sich im hohen ängstigenden Jammer nicht gegen ihn neiget, sinkt unaussprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung, und diese gebiert dann unaufhaltsam die erbarmungswürdigen Thaten, die wir Gräuel heißen, die aber in Vergleichung mit kaltblütigen Thaten, die so oft bei uns auf das mindeste nicht entehren, nicht Gräuel sind.

Mit eherner Brust vergiftet der Verführer dem Mädchen die Quellen aller Genießungen dieses Lebens und lachet; das verzweifelte Mädchen tränket mit dem Giftquell sein Kind, weiß nicht, was es thut, und stirbt vor Jammer, und mordet sein Kind.

Menschen! wäget die Verbrechen, ehe ihr die That einer Verzweifelnden einen Gräuel heißet!

Nicht bloß eine mit Rasen geäußerte Wuth ist Verzweiflung. Die Verzweiflung äußert sich oft gar nicht in wilden Thaten, oft nicht einmal im wilden starren Blick; sie ist oft bloße Verwirrung des Kopfs, bloße Abschwächung der Kräfte, der Gedanken und Sinne.

Bei dem Schwachen, bei dem Entkräfteten, bei dem Unverständigen wird Verzweiflung nur größere Schwäche, und größere Entkräftung des Verstandes und des Herzens. Darum saget nicht, Menschen! daß ein Mädchen, welches seine Verzweiflung nicht heftig geäußert, darum sicher mit Vorsatz gehandelt habe, wenn es sein Kind ermordet.

Die Wirkung der Verzweiflung des Schwächsten ist gedankenloser Unsinn, namenlose Verstockung und thierischer Mangel an Vorsicht; und wo ihr dieses sehet mit tiefer Beklemmung und Schwäche begleitet, so saget nicht, daß wirklicher Vorsatz

die Hand der Elenden geleitet, die ihr Kind getödtet.

Es ist menschlicher, die Quellen der Verzweiflung dieser Elenden zu erforschen, als sie einer starken innern Bosheit anzuklagen, die vergleichungsweise oft so auffallend nicht da ist.

Schwärzer, weit schwärzer ist's, wenn du die innere Lasterhaftigkeit von Handlungen abwägen willst, die Bosheit und die Untreue der meisten Verführer, die das Herz der Elenden überwältigen und zu Handlungen des Leichtsinns verleiten, deren Folgen diese Elenden in den weit mehrern Fällen nur um der Hartherzigkeit der Verführer willen zum Kindermord verleitet.

Des Mädchens Handlung ist gar nicht eine solche schwarze kaltblütige Bosheit, wie diejenige, mit welcher der Jüngling seine Betrügereien spielt.

Ach, die Elende mordet nur, weil sie verzweifelt, und verzweifelt nur, weil sie einem Verbrecher anhing; und sie mordet, weil ihr der gute tröstende Glaube an die Vatergüte Gottes, der alle Menschheit im Elende rettet, mangelt.

Wäre dieser Trost in ihrem Herzen, die Verlassene würde nicht verzweifeln, und in ihren Tiefen dennoch rettende Mutterempfindungen fühlen; aber wenn einmal der Grund der Verzweiflung gelegt ist, und Monate lang in der Tiefe des Herzens das letzte Gefühl der Menschlichkeit zernichtet, und nun hin ist der letzte Funke der Liebe zu Gott und des rettenden Glaubens an ihn, dann mordet, ja dann mordet das Mädchen.

Dann mordet – ja dann mordet das Mädchen, und die sanfte, furchtsame, schüchterne Tochter, die vom Blut einer erschlagenen Taube erblaßt, würget ihr Kind.

In der schwarzen schauervollen Finsterniß dieser Lage werden dann kleine unbeträchtliche Umstände äußere Veranlassungen der That; in der angstvollen Verwirrung seines Jammers werden die Vorstellungen von zufälligen Gefahren und Sorgen, die auf ihn's warten, zum Riesengebirge, das auf ihn's fallen will.

Oft gibt einer Geschwächten die Furcht vor der Barbarei gesetzlicher Strafen der Unzucht den schrecklichen Gedanken zum Morde in's Herz.

Sie ist auch nicht weise diese Strafe an vielen Orten. — Hier muß ein armes Mädchen den Werth eines Jahrlohns zahlen an edle Herren, die Gericht halten über die Unzucht, und die Summe eines halben an ihre schäckigen Knechte, Weibel, Läufer und Wächter, bis auf den Pfarrer; — und ist das Elend des Mädchens recht groß, hat der Verführer sich nicht dem Mädchen allein, hat er sich auch den Gerichten entzogen, so muß die elende Verlassene die Kosten und Sportelgebühren allein und ohne Entschädigung zahlen; denn auch die Sittengerichte sind in den Sporteln genau, und nehmen meistentheils den Fehlenden ab, so viel sie fordern dürfen.

Darum aber sind arme verführte Mädchen oft übel daran; denn diese genauen Gerichte finden ihre Gebühren nicht bei'm Entlaufenen, sie dürfen sie bei'm Soldaten nicht suchen, und bei'm Empfohlenen ist immer auch nur das arme Mädchen im Fehler.

Aber es ist gerade ein schreiendes Unrecht, daß ein Mädchen, welches von einem Verführer verlassen oder von einem Krieger, vom schönen, reizenden, in allen Verführungskünsten geübten Krieger geschwächt wird, ein Mädchen, das — o Gott! von dem Mann, dem sein Stand kein Weib läßt, von dem Mann, den sein Fürst seinem Vater in's Haus einquartirt, mit dem der Arme sein Bett theilen, dem er die Kammer seiner Kinder einräumen muß; — o Gott! es ist Unrecht, daß das Mädchen, das von einem solchen Verführer verlassen, oder von einem Junker, der den Gerichten nicht antwortet, geschwächt ist, den Gerichten an Sportelgebühren so viel bezahle, als das glücklichere, welches der antwortende Jüngling entschädigen muß.

Dieses Unrecht ist um so viel schreiender, wenn diese Sportelgebühren groß sind, und sie sind wahrlich noch an vielen Orten recht groß, und den mehreren Verlassenen unerschwinglich; denn die guten Jünglinge verlassen die Mädchen fast immer nur um der Armuth willen.

Ich darf fast nicht fortschreiben und erzählen, was dann an vielen Orten, selbst in unserem Vaterlande, auf die Elenden wartet, die den Lohn für die Sittengerichte am Bußentag nicht im Sacke mit sich bringen.

Hier wird eine solche Unglückliche fortgeschleppt von Eltern, von Verwandten, von Nachbarn, welche die Umstände kannten, Mitleiden hätten und milde und hülfreich an ihr handeln würden, in ein Zuchthaus, zu wohnen unter dem Abschaum von Menschen, zu ersticken in sich selber den letzten Funken der Liebe zu Gott und zu den Menschen, zu verhärten in ihr selber ihr Herz; dort werden der Elenden um den Hals eiserne Ringe geschmiedet, klingende Schellen hangen ihr hoch über den Kopf, und sie muß als ein Vorwurf des unsittlichen Spottes die Straßen der stolzen Gerichtsstadt reinigen, und mit den Händen ihren Koth wegtragen, bis der Werth dessen mit ihrer Arbeit bezahlt ist, was sie am frommen Bußentage nicht im Sack hatte.

Dort werden sie mit von Stroh geflochtenen Kränzen und Zöpfen, mit Trommeln und Pfeifen zum Schauspiel des Muthwillens herumgeführt; und man erzählt von Orten, in denen die Bürgersknaben das Recht haben, ihnen eine Stunde lang Koth und Hühnereier, so viel sie wollen, in's Antlitz zu werfen. Doch setzt man hinzu, der edle Rath am Ort habe so viel Güte, daß er einen Wächter mit der Stadtfarbe hinzustelle, zu sorgen, daß die Knaben nicht etwa auch Steine nehmen, wozu sie keine Bewilligung haben.

Dort wird das Mädchen gebüßt mit der Strafe eines schwarzen gräuelvollen Gefängnisses, in dessen finsterer Nacht es wochenlang bei Wasser und Brod hungert, friert, zittert und bebet.

Dort reißt ein roher Gefängnißknecht diesen Elenden die Kleider vom Rücken, und schlägt sie mit harten Ruthenstreichen auf's Blut, die Sünden zu büßen. Das alles sind gerichtliche Strafen solcher Mädchen, wenn sie arm sind; daß aber alle, die Geld haben, sich davon loskaufen können, das versteht sich von selbst.

Von den stillern Schleichwegen und dem Gerechtigkeitsspott, den sich besonders an kleinen ehrbaren Orten oft selbst die Gerichte gegen die Mädchen erlauben, die einen Geehrteren des Orts als ihren Verführer anklagen, will ich nicht reden; sie sind so entsetzlich, so allgemein und so bekannt, daß die armen unglücklichen Mädchen, die an Ort und Stelle in eine so mißliche Lage gerathen, fast nirgends mehr klagen, sondern meistentheils lieber sonst alles thun, was sie können und mögen: das aber, was sie können und mögen, ist leider, Gott erbarm's! das Unglück, von dem jetzt die Rede ist.

Das Bild, von dem ich rede, ist dunkel, aber noch dunkler als die Härte öffentlicher Gesetze, und weit allgemeiner bedrückend als die, Gottlob! doch seltenen Schleichwege meineidiger und parteiischer Gerichtsstellen, sind für die Verführten die verfänglichen Schlingen der gesetzverständigen Männer, die von den reichern und geehrtern im Land, diese Elenden zu bethören und zu unterdrücken, gebraucht werden. Diese Leute, vor denen der stille Mann im Lande zittert, finden oft selbst in den Gesetzen des Landes, oft selbst in den bestgemeinten Vorbeugungsgesetzen Mittel und Wege, unberathene Verführte zu bethören, und die heiligsten Versicherungen der Jünglinge dem Mädchen aus den Händen zu reißen. Ihre Künste sind ohne Zahl. Hier rathet ein solcher dem Bösewicht, er soll dem Mädchen ein besseres Eheschreiben versprechen, und sagen, er wolle ihm Zeugen darunter stellen, und Siegel daran hängen, damit locket er das alte Versprechen heraus; das Mädchen gibt das schriftliche Zeugniß, der Sieger der Hölle lauft fort, und das Mädchen ist ohne Rettung verloren. Die Gesetze fordern dieses schriftliche Zeugniß; es mangelt; das Mädchen hat tausend anderes, das beweist, das in die Sinnen fällt, das heiter ist wie der Tag am Himmel. Es ist vergebens, die Gesetze wollen das Zeugniß; es mangelt; der Betrüger siegt, und das Mädchen verzweifelt.

Der Name Familienehre ist das Loszeichen dieser Gräuel; und der rasende Vater und die wüthende Mutter, und der fluchende Bruder und die lästernde Schwester verstopfen die edelgebornen Herzen gegen die elende, um Erbarmung und Mitleiden flehende Schwester, und tödten mit adelicher Hand die unglückliche Geschwächte, weil sie mit ihrer Sünde die Ehre des Hauses kränken könnte.

Indessen wüthet das Gift der Verführung in eben den Häusern am stärksten, die über ihre Folgen am heftigsten rasen.

Der Grad der Wuth und des Stolzes ist mehrmals der richtigste Maßstab der allgemeinen Unsitt-

lichkeit des Herzens. Auch verbannen die edlen Sitten solcher Häuser den wilden Genuß der Wollust ganz und gar nicht, ihr Stolz will nur ihre Schande bedecken; und die mehrern verderbten Töchter solcher Häuser suchen und finden in der Erleuchtung unseres Zeitalters Hülfe, bleiben die Ehre ihrer Familie, und werden nicht schwanger, und werden keine Kindermörderinnen bei allem ihrem Leben, und bei allem ihrem Nichtschwangerwerden.

Aber auch Eltern ohne Familienstolz sind oft unnatürlich strenge in diesem Fall; wahre Ehrliebe, wahrer Unwillen und herzlicher Abscheu über das Schändliche der That empört ihr Innerstes; die Festhaltung dieser redlichen Eltern an den Sitten und Begriffen der alten Zeit, in der unendlich weniger Verführung war, läßt ihrem bewegten Herzen nicht Raum zu irgend einer Entschuldigung, und ihren empörten eifernden Zorn nicht zum Mitleiden gegen das fehlende Kind.

Oft aber ist's auch eine Reihe von alten vorhergehenden Fehlern, von langem frühern Ungehorsam und Trotz, welches das Herz der empörten Eltern entfernt und jetzt im Unglück unbiegsam macht.

Ich komme spät zu einer Hauptquelle des Uebels. Der steife Sinn heuchlerischer Landessitten, der Anstrich von Demuth, der nur Mode ist, und innerer Hochmuth; der Anstrich von Eingezogenheit außer der Hausthür, verbunden mit Fressen und Saufen; und Schlupfwinkelfreuden innert der Thür, ist die eigentliche Brutstube der größten Gräuel.

In Städten, wo der Pfarrer den öffentlichen Tanz als eine Handlung der Hölle, und die Kegelspiele der lachenden Jünglinge und die Reigen der scherzenden Mädchen als satanischen Muthwillen erklärt; an dunkeln Orten, wo der mürrische Priester von einer entdeckten Schwangerschaft, wie von der Sünde Sodoma und Gomorrha, die der lieben Stadt den Boden ausdrücken werde, redet; an Orten, wo die Kleidung der Nonne im Kloster natürlicher und reizender ist, als die alle menschliche Bildung verläugnenden bizarrgezwungenen Ehrbarkeitsröcke der stillen andächtelnden Mädchen, an solchen Orten geschehen oft vielmehr geheime Gräuel, als da, wo Jünglinge und Mädchen viel lachen und selbst an Festtagen tanzen.

Denn wo ein Volk bloß aus Mode über eine jede uneheliche Schwangerschaft allgemeinen bittern und ärgernden Lärmen schlägt, so ist die natürliche Folge, daß Jünglinge und Mädchen, welche Heuchlern und Narren nie gern zum Opfer werden, ihre Mesuren nehmen, das heißt, daß sie eher alles wagen und alles versuchen, als sich der gränzenlosen Verspottung und Verachtung eines Volks bloß geben, das sie nicht für besser halten, als sich selbst; und sicher werden lebhafte Jünglinge und Mädchen, denen Schande tödtende Bitterkeit ist, immer eher zu allem Zuflucht nehmen, als lebenslänglich der unbemitleidete Fingerzeig einer boshaften Hartherzigkeit sein, deren Lasterhaftigkeit sie fühlen müssen.

Ein solcher affektirter, die Fehler unnatürlich übertreibender Nationalton ist besonders noch jetzt in kleinern Städten gar nichts Seltenes.

Mein Freund Sch... hat in seiner Reisebeschreibung den Geist dieser steifen, aber nicht reinen Nationalehrbarkeit mit einem Meisterzug entwickelt. Ich will die Stelle seines Manuskripts einrücken; aber den Ort, den schönen, reichen, ehrbaren und häuslichen Ort darf ich nicht nennen. Die Stelle lautet also:

„Da wir in... ankamen, besahen wir, wie gewohnt, die öffentlichen Gebäude. Auf dem Rathhause saß eine gefangene Tochter; die Frau Rathhausverwalterin zeigte uns dieselbe mit einem höhnischen Lächeln durch's Gitter. Ich fragte die Frau, was dieses Mensch gethan habe. Behüt' uns Gott davor, antwortete die Frau Verwalterin, sie ist gesegneten Leibes; und das zehnjährige Töchterlein, das neben ihr stund, unterhielt uns nicht ohne bemerkbare Weitläufigkeit von den Strafen der Huren und den Spielen, die man mit ihnen treibe. Ich schüttelte den Kopf ob dem Seufzen der Mutter und ob der Erzählung der wohl unterrichteten Tochter, zahlte das Trinkgeld für das Gesehene und ging wieder in's Wirthshaus. Hier aber bemitleidete alles die gefangene Tochter, und Niemand lobte die Frau Rathhausverwalterin, die, behüt' uns Gott davor! ihren Kaffee und Zuckerzeug, welches sie wie Brod fresse, diesen armen Mädchen zu danken habe, die so mit gesegnetem Leib an ihre Kost kommen."

Arme Mädchen! ihr müßt eben vielen Leuten Gutes thun, mit euerer Sünde, und oft vielen harten, bösen Leuten.

An einem andern Ort fordern die Gesetze, daß das verführte Mädchen in einer gewissen Zeit seine Schwangerschaft anzeige, und sichern den Jüngling, den dieses in der bestimmten Zeit nicht anzeigt, vor aller Verantwortung. Der Verführer und die eigentliche Hure wissen das gar wohl; aber das verführte Mädchen weiß es weniger, es glaubt und vertraut auf den, den es liebt, mehr als auf den Gesetzgeber, den es nicht kennt, und der gemeiniglich weder zärtlich noch väterlich mit ihm redet. Der Bösewicht liebkoset, schmeichelt, verspricht, kurz er zieht seine Betrogene auf, bis die Stunde da ist, in welcher die Gesetze ihn schützen; dann spottet er der Verführten, und sendet ihr wohl noch selbst einen so gesetzverständigen Unmenschen zu Haus und zu Hof mit dem Leib und Seele durchdringenden Ansinnen, daß sie sich vorsehe, was sie rede, und wenn es wahr sei, was man höre, daß sie über die bestimmte Monate schwanger, so soll sie nur nachfragen, ob die Gerichte ihre Klagen anhören können. Der Satansgesandte verrichtet die Botschaft, und fügt dem Rathe bei: das Beste sei, zu sehen, daß nichts unter die Leute komme. — Das Mädchen hört in stummer Verzweiflung, verstehet den Verfluchten, und mordet das Kind.

Auch die dringende Armuth des Volks veranlasset die That; doch diese allein würde es unaussprechlich selten thun, wenn nicht andere Nebenumstände mitwirkten, wie z. B. bei dienenden Mädchen der Umstand hinzukommt, daß sie durch tausenderlei Verwöhnungen des Dienstenlebens vielfache, ihren Stand und Umständen übersteigende Bedürfnisse haben. Diese Verzärtelten erzittern vor dem Gedanken, mit einer zu ernährenden Last in ihre Dörfer zurückzutreten, wieder unter dem rohern Volk zu wohnen, und mit harter Arbeit sich und ihr Kind zu erhalten.

Oft ist's auch jugendliche Unerfahrenheit und Vorstellung vor Gefahren, die nicht da sind, was sie zu ihrer That verleitet.

Das war der Fall eines Dienstmädchens, das seinem Geistlichen gestund, der Gedanke, dienstlos zu werden, sei die Ursache seiner That gewesen. Dieser armselige Gedanke konnte im Ganzen der angstvollen Lage diese Wirkung hervorbringen. Tausenderlei irrige Bilder quälten das Mädchen wie wahre Gefahren; es konnte sich nicht vorstellen, daß ein ehrlicher Mensch ein Mädchen, das ein unehliches Kind gehabt, in seinen Dienst nehmen werde — und es starb mit ganzer Ruhe in der fortwährenden Beglaubigung, es würden auf der ganzen Erde für ihn's keine Auswege zur Ruhe und leidentlichen Umständen mehr sein; — so unauslöschlich tief war ihm dieser Gedanke in's Herz gegraben. — Dieses Beispiel zeigt auch merkwürdig, wie unaussprechlich die Sorgen ihrer Umstände den Kopf dieser Elenden verwirren und abschwächen, und wie der unrichtigste Gedanke, oder vielmehr jede zufällige Idee im starren steifen Sinn dieser Elenden ein entscheidendes Uebergewicht zur entsetzlichen That geben könne.

Eine Andere hat erklärt, daß die Drohung eines Eherichters, wenn sie noch einmal mit einem unehelichen Kinde kommen würde, so werde sie unter des Henkers Händen für ihren Fehler bezahlen müssen, sie zu dieser That verleitet.

Es kommen aber auch Mädchen von höherm Stand, die nicht ganz in unbehilflichen Umständen sind, in die Versuchung zu dieser That; denn oft werden auch solche ohne Heirathsaussichten geschwächt, und dieser ihre Lage ist fast immer noch weit entsetzlicher als die Lage der Verlassenen in den niedern Hütten.

Meistentheils ist in den niedern Hütten der geschlagene Vater und die jammernde Mutter der Unglücklichen noch zum Trost und zur Hülfe; ihre Brüder und Schwestern beweinen in der Armen ihr Elend, und diese häusliche Liebe, die bei dem Niedern und Armen noch so oft da ist, rettet Tausende vor dem Verderben und der letzten Verzweiflung.

Aber wenn in ehrenhaftern Wohnungen ein unglückliches Mädchen geschwächt wird, so erheben sich oft im Innern des Hauses Gräuel einer rasenden Wuth, vor denen eine elende Tochter schrecklicher erbebet, als die Arme vor Gefängniß und Streichen. In den stolzen Häusern des Adels und in den anmaßlichen Palästen des reichen Bürgers werden

gar nicht selten solche Gräuel erzeugt, und haben oft tiefes Elend oder Tod der geopferten Tochter und des Kindes zur Folge.

---

4. Ueber den Zehnden.

Benz. Wenn der Mensch den Fleiß, die Kunst, das Verdienst und selber das Glück und die Tugend seiner Nachkommenschaft nicht mit Abgaben belegen darf, so ist der Zehnden eine unrechtmäßige Sache.

Kunz. Aber wie kannst du sagen, daß dieses sein Fall sei?

Benz. Er ist eine Verpflichtung des Landeigenthümers, von dem, was auf seinem Boden wächst, den zehnten Theil irgend jemand anderem zu überlassen. Da nun aber ohne Kunst, ohne Fleiß und Vorschüsse so viel als nichts darauf wächst, so ist ja offenbar, daß er den Fleiß, die Kunst, das Glück des Anbauers mit Abgaben belegt, und folglich an sich selbst ein unrechtmäßiger Vertrag ist.

Kunz. Das Wort unrechtmäßig möchte ich doch nicht aussprechen.

Benz. Aber würdest du den Vertrag eines Mannes nicht für unrechtmäßig erklären, der einem andern ein kleines schlechtes, werthloses Haus unter der Bedingung abtreten würde, daß er und seine Nachkommen ihm in alle Ewigkeit den zehnten Theil des Ertrags aller möglichen Häuser, die er auf diesem Platz bauen würde, überlassen müßte?

Kunz. Ich würde diesen Vertrag gewiß für unrechtmäßig erklären; aber ich finde doch nicht, daß es mit dem Zehnden vollends der nämliche Fall sei.

Benz. Nun doch, wenn du durch hundertjährige Düngung aus elendem Sand eine schwarze Erde hervorbringst, wenn du aus der öden Erde einen Garten machst, den unfruchtbaren Hügel zum köstlichen Rebberg umschaffest, das saure Sumpfland durch Austrocknung versüßest, den Grienboden durch theure Ueberherdung in Fruchtland und durch kostbares Wasser in Mattland umwandelst, hast du denn mit diesem in Hinsicht auf Abträglichkeit nicht eine neue Erde erschaffen, die vorher nicht da war, und ohne deine Kunst, ohne deinen Fleiß und ohne deine Vorschüsse nicht wirklich da wäre?

Kunz. Das ist gewiß.

Benz. Aber worin kann denn der Unterschied der Rechtsansprache an den Ertrag künftiger möglicher Häuser von demjenigen an eine neu zu erschaffende unbestimmbare Fruchtbarkeit des Landes bestehen?

Kunz. Ich kann jetzt selbst keinen finden.

Benz. Freund, sei sicher, beide Verträge sind von einer Natur, daß sie kein gerechter Mensch fordern, kein vernünftiger eingehen, folglich kein Recht sanktioniren und kein freier Mann als seine Schuldigkeit anerkennen kann.

Kunz. Ich fürchte, du habest recht!

Benz. Der Zehnden ist nichts anderes, als ein indirekter Frohndienst, und um deßwillen um kein Haar gerechter, weil er versteckt ist.

Kunz. Aber wie ist denn der Zehnden ein versteckter Frohndienst?

Benz. Siehe der gewohnte Frohndienst entsprang, wenn der Edelmann zu seinem Dienstmann sagte: ich gebe dir ein Stück Land, das kannst du unter der Bedingung benutzen, wenn du mir dagegen gewisse Tage im Jahr Frohndienste leistest. Und der Zehnden entsprang, da sich nach diesem geschehenen Akkord noch der Geistliche hinzuschlich und zum Bauer sagte: ich lasse dich das Gut, das du vom Edelmann empfangen, und jedes andere, das du auf irgend eine Art an dich bringen kannst, nur unter der Bedingung benutzen, daß du mir den zehnten Theil alles dessen, was darauf wächst, und zwar in puris naturalibus zu Handen stellest. Dieses aber übersteigt in jedem Fall den Werth aller Frohndienste, die der Edelmann dem Bauer auflegen könnte.

Kunz. So mußte der arme Teufel freilich nach dem Verhältniß als er Brod nothwendig hatte, Frohndienste thun.

Benz. Auch sind sie auf jeden Fall ohne alles Maß drückender und verfänglicher als die offenen.

Kunz. Das scheint gewiß.

Benz. Siehe nur. Die offenen Frohndienste sind bestimmt, sie haben einen ausgemachten Gegenwerth, und dadurch noch einen Schein des Rechts; aber der Zehnden hat nicht einmal diesen. Werth und Abtrag sind bei ihm durchaus unbe-

stimmt; auch ruhet seine Nutzung durchaus auf keiner Pflicht.

Kunz. Wie das?

Benz. Es kann dich ja in der Welt nichts zwingen, deinen Wachholderhügel urbar zu machen.

Kunz. Das ist richtig.

Benz. Es ist unstreitig, die Nutzung des weisen und frommen Zehndherrn ist gänzlich nur auf die Noth, auf die Schwäche, auf die Leidenschaften und Thorheiten des Menschengeschlechts kalkulirt.

Kunz. Das verstehe ich nicht.

Benz. Frage die Erfahrung, wie ist das Land urbar gemacht worden; zwang nicht in den meisten Fällen die Noth des Weibes und der Kinder den Armen zur Ausreutung der Dornen und Disteln? Reizte nicht oft die Sorge für die liebe Nachwelt den treuen Vater, sein Leben im Schweiß seines Angesichtes hinzubringen, um einen elenden Boden kostbar zu machen? Verführte nicht oft der Irrthum des Kalkuls den Reichen und der blendende Ehrgeiz den Eiteln, so viel Vorschüsse an die Urbarmachung eines Stück Landes zu verwenden, daß bei aller künftigen Nutzung nicht der Zins der Vorschüsse herauskommen kann? In diesem Fall hat der Anbauer dann ja in Ewigkeit nichts, der Zehndherr aber in Ewigkeit alles.

Kunz. Das ist richtig.

Benz. Und wenn der Schweiß des Armen und die Last seiner Mühseligkeit auch einen Geldwerth hat, und auch wie die Ausgabe des Reichen für ihn in Anschlag gebracht, und ihm als ein Kapital, das er auf sein Gut verwendet, und das ihm folglich auch Zins tragen soll, angeschlagen werden darf, so ist er wahrlich meistens mit dem reichen und eitlen Anbauer im nämlichen Fall, aber unendlich bedaurenswürdiger.

Kunz. Das wohl.

Benz. Aber wenn zuletzt die Last der Zehndpflicht nur bei'm ersten Urbarmachen des Landes so ungerecht drückend gewesen wäre, so könnte man sie noch verschmerzen, und nach einem langen Lauf der Zeit, wie das Erb des längst gestohlenen Guts, endlich als gerecht erkennen. Aber auch das ist nicht der Fall; sie ist ewig und bleibt ewig, was sie in ihrem Ursprung war, sansculottischer Eingriff in die Taschen deines rechtmäßigen Eigenthums; sie ist ewig, was sie in ihrem Ursprung war, ein verfängliches Mittel, den Fleiß, die Kunst, das Verdienst und selber das Glück und die Tugend des Landanbauers mit unbestimmten und unbestimmbar weit führenden Abgaben zu belegen.

Kunz. Unbestimmt und unbestimmbar weit führend sind sie gewiß.

Benz. Du nimmst den Boden als ein todtes Nichts an, machst ihn zu Etwas, lernest die Kunst durch ewige Anstrengung seinen Werth immer höher zu treiben. Dein Lohn ist: je höher du ihn treibst, je mehr mußt du jährlich an den Mann zahlen, dessen Vorfahren den Acker, auf dem du dich nährest, willkührlich und für die Ewigkeit belasteten, ohne ihn zu besitzen.

Kunz. Ohne ihn zu besitzen?

Benz. Ja, ohne ihn zu besitzen! Die Zehndpflicht beruht in ihrem Ursprung auch nicht auf einem Schatten des Eigenthumsrechts.

Kunz. Das ist stark.

Benz. Und in ihren Folgen ist sie noch weit mehr als Frohndienst und Todtenfall, ein ewig und progressiv immer steigendes, eigenthummörderisches Kunststück.

Kunz. Ich habe doch immer geglaubt, der Zehnden sei noch eine billigere Auflage, als Frohndienst und Fallgeld.

Benz. Der Unterschied ist dieser: Durch den Frohndienst geht die Zeit verloren, die du anwenden solltest; durch den Zehnden aber Zeit, die du angewendet hast. Ebenso verpflichtet dich das Fallrecht für deinen todten Vater deinem Herrn die beste Kuh aus dem Stall, oder das beste Kleid aus dem Kasten zu stellen. Der Zehnden aber kann dich dahin bringen, keine schöne Kuh im Stall und kein schönes Kleid im Kasten zu haben, oder wenn du es hast, beides verkaufen zu müssen, damit du seine Folgen tragen kannst.

Kunz. Das ist wahr.

Benz. Der Druck des Zehnden ist in seinen Folgen immer so groß, als sein Unrecht in seinem Ursprung entschieden. Du mußt als zehndpflichtiger Mann nicht bloß den reinen Ertrag deines Guts,

du mußt deinen ganzen Selbstwerth, oder wenigstens den ganzen Selbstwerth deiner Kunst, deines Fleißes, du mußt deinen Knecht, deine Magd, dein Vieh, deinen Wagen, deinen Pflug, deine Scheuer, dein Haus und alle Vorschüsse deines Wohlstandes und deiner Ersparnisse, die du auf deinen Acker verwendest, verzehnden.

Kunz. Auf diesem Fuß läßt sich der Zehnden, wenigstens insofern er in der Hand der Obrigkeit ist, ganz und gar nicht als ihr Eigenthum ansehen.

Benz. Als die ersten Stifter unserer Freiheit den Adel der drei Länder wegen seines Verbrechens, den Fleiß, die Kunst und das Glück ihrer Dienstleute mit unbestimmbar weitführenden Abgaben zu belegen, aus dem Land gejagt und ihre Schlösser zerstört, erklärte sich die ganze Schweiz zu einer dem Feudalsystem in seiner ganzen Ausdehnung tödtlichen Revolution. Nachdem aber die schweizerischen Städte, und vorzüglich Bern, die ursprünglichen Grundsätze der Revolution untergruben, das Unterthanensystem durch Bestechung und Waffen organisirten, und durch die Religion des guten Bruder Klausen einweihen und befestigen ließen, so haben die Städte freilich angefangen, alle Feudalrechte ihrer abgebrannten und ihrer zugekauften Schlösser mit großer Sorgfalt an sich zu ziehen, und sie hoheitlich zu organisiren, das heißt, als unveräußerlichen, ewig dauernden Besteurungfuß ihres Unterthanenvolks zu benutzen; dadurch aber auch also zu denaturiren, daß alle diese Rechte nicht mehr anders, als in Verbindung mit den Souveränitätsanmaßungen und Souveränitätsmaßregeln der alten Regierungen, und gar nicht als Eigenthumssache in's Auge gefaßt werden können.

Und wenn auch noch vor einem Jahr unter diesen Regierungen die Scheinbehauptung eines anmaßlichen Eigenthumsrechts dieser Gefälle hätte zum Vorschein kommen können, so können sie doch jetzt von uns nicht mehr in diesem Gesichtspunkt in's Auge gefaßt werden, nachdem wir nunmehr die ursprünglichen Grundsätze unserer ersten Freiheitsstifter wieder erneuert und alle Städte und Oerter, in deren Namen die alten Regierungen diese alten Feudalrechte ausgeübt haben, aller dieser Rechte verlustig erklärt haben. Nunmehr können wir uns doch wahrscheinlich nach allem diesem mit keinem Anstand als Erben dieser ihrer Rechte verlustig erklärten Städte, und eben so wenig als Erben der alten Feudalherren, die diese Städte ausgekauft oder fortgejagt haben, erklären, sondern wir müssen, wenn wir nur einigen Schein der Consequenz in unsern Revolutionsgrundsätzen behaupten, uns an der landesherrlichen Benutzung des Zehnden, als den festbestandenen Steuerfuß des Landes halten; denn nur in diesem Gesichtspunkt kann das Wesen seines Rechts aus der Hand der alten Regierung in die Hand der neuen hinübergehen.

Kunz. Aber wir verlieren ja den Zehnden, so bald wir ihn in diesem Gesichtspunkt ansprechen.

Benz. Das heißt aber nichts anders, als so bald wir aufhören gegen den Landanbauer ungerecht zu sein, so bekommen wir weniger von ihm, als so lange wir gegen ihn ungerecht waren.

Kunz. Es will mir aber doch noch nicht aus dem Kopf, daß der Zehnden in der Hand der Obrigkeit, wie in der Hand eines jeden Mannes, der solche Gefälle gekauft, ein rechtmäßiges Eigenthum sein könne.

Benz. Freund, er ist in keines Menschenhand ein rechtmäßiges Eigenthum; aber wenn der Privatmann auch das ungerechteste Gefäll an sich kauft, so kauft er es als bestehende Uebung unter dem Schutz der Gesetze, und verdient in dieser Rücksicht bei der öffentlichen Anerkennung des Unrechts eines solchen Gefälls irregeführter Käufer Schonung und sorgfältige Behandlung vom Staat.

Aber der Staat selbst, der Jahrhunderte im Nest eines solchen Unrechts saß, und sein Unrecht endlich erkennt, dem bleibt nichts übrig, als gerecht zu sein; oder soll er sich als irregeführter Käufer vor die Schranken stellen und bei'm armen Mann, dem er also Jahrhunderte Unrecht gethan, sich nun um Schonung und um die Gefälligkeit zu guter Letzt sich auch noch ein wenig von ihm Unrecht thun zu lassen, einbetteln?

Kunz. Nein, mit diesem Einbetteln möchte ich auch nichts zu thun haben.

Benz. Und ich möchte um alle Welt nicht, daß wir unsern neuen Bund mit eben den Kniffen einweihen würden, mit denen unsere Vorfahren am

Regiment den ursprünglichen alten Schweizerbund entweihet haben.

Kunz. Und dieser Kniff wäre?

Benz. Die privilegirten Stände ihrer Rechte zu berauben, um sie dann selber zu genießen.

Kunz. Die Revolution ist uns ohnehin so schwer von Außen her in die Taschen geschoben worden, daß wir uns wahrlich selber dazu antreiben müssen, ihre Grundsätze in ihrem ganzen Umfang zu fühlen und festzuhalten.

Benz. Ohne das aber höre ich auch ihre Sterbensglocke schon läuten, ehe sie einmal da ist, und bin sicher, sie wird ohne das nichts anders sein, und nichts anders werden, als was die Pfarrer im Begräbnißgebet vom Menschenleben sagen: Es sei ein Traum, der eine kurze Zeit währet, bald aber verschwindet, und eine Blume, die am Morgen blühet, am Abend aber wieder verwelkt.

Kunz. Dann wäre es um nichts so schade, als um die Kösten ihrer theuren Kindbett.

Benz. Ach! die Mutter könnte noch selber an den Nachwehen sterben!

Kunz. Das wäre erschrecklich!

Benz. Das Vaterland rettet sich nicht ohne allgemeine Belebung des Volksinteresse für die Revolution selber. Wenn man aber dieses Interesse jetzt schon, ich will nicht sagen, stillstellt, aber doch stillstehen läßt, und handelt, wie wenn alles schon in der Ordnung wäre, weil man taliter qualiter eine äußere Form einer möglichen Ordnung so viel als allgemein anerkannt hat, so kann es nicht gut gehen.

Kunz. Die Spuren des Nichtgutgehens sind ja bald an allen Ecken laut.

Benz. Es ist nicht anders möglich, der Mensch liebt es sicher nicht, aus seiner alten Ordnung herausgeworfen zu werden, ohne es mit Händen greifen zu können, daß es ihm in der neuen Ordnung viel besser gehen werde.

Kunz. Das ist gewiß.

Benz. Denke an mich, wenn der Zustand des niedern Mannes im Land auf den Fundamenten des alten Unrechts, der alten Gewaltthätigkeit, wovon das Zehndrecht vielleicht das non plus ultra der Kunst ist, fortruhen soll; wenn die neue Regierung ohne Rücksicht auf Recht und Bedürfniß auf dem satus quo der alten fort finanziren, und alle Folgen alles Unrechts ihrer Geheimrathskünste zum dauernden Fundament ihrer Staatsressourcen behalten wollen, so kommen wir dazu, daß das Volk bei'm ersten Abmarsch der französischen Bajonette die alten Regenten laut auf ihre Stühle zurückwünschen wird.

Kunz. Man flüstert uns ja jetzt schon in's Ohr, es gebe Leute in unserer Mitte, die das Stillstellen aller wesentlichen Revolutionskraft künstlich organisiren, und sie finden allenthalben bei'm Volk Gehör.

Benz. Umstände von dieser Art sollten uns doch wenigstens die Augen öffnen. Wir müssen indessen die Gründe, die man für die Rechtsgültigkeit der Zehndpflicht aufführt, mit aller Sorgfalt prüfen.

Kunz. Um so mehr, da die Männer, welche diese Gültigkeit behaupten, hierin ganz gewiß aus inniger Anhänglichkeit an Recht, Ordnung und Volksglück handeln.

Benz. Ich lasse ihnen gerne Gerechtigkeit wiederfahren.

Kunz. Sie sagen zuerst und stützen sich vorzüglich darauf, der Zehnden sei in der Hand des Staats ein rechtmäßiges Eigenthum, und nichts anderes, als eine jede Sache, die er oder ein Anderer gekauft und bezahlt hat; aber gegen diesen Begriff hast du dich schon erklärt.

Benz. Ich will meinen wesentlichen Gesichtspunkt über diesen Gegenstand noch einmal wiederholen. Es ist kein Fall möglich, in welchem ein Mensch dem andern eine bestimmte und unbestimmbar weitführende Auflage auf die Kunst, den Fleiß und das Glück und die Tugend seiner Nachkommenschaft mit Recht auflegen kann; folglich auch keiner, wo ein Mensch dem andern eine solche Schuldigkeit zur Last eines dritten rechtmäßig übertragen kann.

Kunz. Indessen kaufte doch der Bauer diese Lasten.

Benz. Es ist wahr, aber es ist doch nicht der Verkäufer, der ihm diese Last überträgt, sondern ein Dritter, der sich in seinem Urtheil, daß er ein Recht dazu habe, irrte, und dieser Dritte war in den meisten Fällen der Staat selber; in vielen waren es Klöster, in einigen waren es fromme Stiftungen, in den wenigsten Partikularen.

Kunz. Das ist wahr; aber es beweist nichts gegen die Gültigkeit der Zehndpflicht.

Benz. Es erläutert nur die an sich schon bewiesene Ungültigkeit derselben.

Kunz. Wie das?

Benz. Der Staat konnte mit keinem Schein des Rechts die Lehenlasten des Volkes, auf welche Art sie auch immer in seine Hände gefallen, mit seinen Souverainetätsrechten vereinigen, und selbigem dadurch einen den Landbau allein drückenden unablöslichen Steuerfuß des Landes organisiren.

Kunz. Aber das wird widersprochen. Man sagt: wenn der Staat den Zehnden als Steuerfuß organisirt hätte, so hätte er ihn allgemein und Jedermann auflegen müssen, und das habe er doch nicht gethan.

Benz. Wenn er ihn aber auch nicht allgemein und nicht Jedermann auflegen wollte?

Kunz. So war er denn auch kein Steuerfuß.

Benz. Freilich, aber ein Monstrum davon, das der Staat der Idee eines rechtmäßigen Steuerfußes mit Gewalt und Unrecht unterschob.

Kunz. Du thust dem Staat Unrecht.

Benz. Nein, der Staat that der Menschheit Unrecht, indem er diese Abgabe Jahrhunderte auf den Schultern des Landbauers ließ.

Kunz. Er beschützte ihn indessen bei allen Rechten und Freiheiten, die er vorher hatte, ehe er durch Kauf und Eroberungen an ihn gelangte.

Benz. Sage bei einigen, und frage dann etwa gelegentlich jemanden, der dir darüber antworten kann, bei welchen.

Kunz. Er ließ inzwischen doch alle Güter, die zehndfrei waren, zehndfrei bleiben.

Benz. Es war nichts leichter, als die von den Feudalherren ehemals ihren Erdschollen zugeschriebenen Dienstleute bei den Rechten und Freiheiten zu schützen, die sie hatten. — Was aber die zehndfreien Güter anbetrifft, so frage auch hier gelegentlich nach, wem die meisten dieser Güter, vorzüglich aber, wem die in den neuern Zeiten freigemachten Güter zugehörten; auch dieses wird dich überzeugen, daß unsere Regierungen die Leheneinkünfte als den einzigen ihnen dienlichen Steuerfuß des Landes ansahen, und als solchen in Ewigkeit zu erhalten suchten; sie konnten ihn nicht als bloßes Eigenthum ansehen. Da sie den Souverain, den Edelmann, den Amtmann, den Fiskalen, die Justizstellen, und die Kanzleien, wo nicht in einer Person doch in einer Kaste vereinigten, so standen sie gegen den lehnpflichtigen Mann offenbar nicht in den Schranken eines mit ihnen einem gleichen Recht und einer gleichen Gewalt unterworfenen bloßen Territorialeigenthümers.

Kunz. Das ist richtig. — Die Pflichten des feudalangehörigen Mannes wurden durch diese Vereinigung aller Gewalten, als Feudalpflichten, unsicher und unrechtmäßig.

Benz. Eben so wenig standen die Klöster gegen den zehndpflichtigen Mann in dem Verhältniß eines durch eine gerechte Gesetzgebung, beschränkten Eigenthümers; man ließ sie, unter dem Schutz übelorganisirter Regierungen, das utile des falschen Steuersystems mitgenießen. — Sogar die frommen Stiftungen und Spitäler hatten selber kein Recht, die ungeheuern Gewinnste mitzugenießen, die ihnen die schlaue Kunst, den Fleiß, das Verdienst und das Eigenthum des lehnpflichtigen Mannes mit unbestimmten und mit unbestimmbar weit führenden Abgaben zu belegen, in die Hände spielte.

Kunz. Indessen kaufte der zehndpflichtige Mann sein Gut doch immer wohlfeiler, als wenn es nicht zehndpflichtig gewesen wäre.

Benz. Das war ein Glück für ihn, um deßwillen aber keine unrechtmäßige Last forthin auf ihm haften soll. — Oder will der Staat ins Chaos einer jeden Kaufrechnung hineintreten, ehe er zur Gerechtigkeit stehet; und wenn er so weit gehen will, warum geht er nicht allgemein so weit? Der Edelmann kaufte ja seine Herrschaft wegen der Frohndienste und Fallgelder, die darauf hafteten, auch theurer, als wenn sie nicht darauf hafteten; und doch nimmt man sie ihm jetzt, ohne Rücksicht auf seinen Kaufpreis, unter dem Titel ihrer Ungerechtigkeit und wegen ihrer Unverträglichkeit mit den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, weg. Das heiße ich aber mit Grundsätzen spielen, und sie anwenden, wo es nicht schmerzt. Und die Städte und Länder, welche Zehnden mit Bodenzins besitzen, warum sollten sie selbige jetzt mit Städten und

Ländern, die keine solche haben, theilen, wenn sie diese Gefälle als Eigenthum und nicht als hoheitlich organisirtes Staatseinkommen besaßen?

Kunz. Sie haben seit Jahrhunderten nicht daran gedacht, daß sie in ihrer Hand etwas anderes als hoheitlich organisirtes, — folglich auch nach allgemeinen Grundsätzen zu organisirendes Staatseinkommen, und nichts weniger als Munizipalitätseigenthum seien. — Die Frage ist aber immer nur diese: ist der Bauer durch sein wohlfeiler Kaufen des Guts wegen der Feudallasten, die darauf hafteten, wirklich entschädigt worden?

Benz. Gehe nur einfach, aber ganz in das Wesen dieses Gegenstandes ein, so wirst du bald sehen, daß kein Verhältniß zwischen dem Vortheil des Kaufs und dem Nachtheil der Last da ist, und daß keines je da sein kann. — Zudem ist dieses wohlfeiler Kaufen an sich selbst eine zufällige Sache; denn oft geht ein freies Gut wohlfeil und ein belastetes theuer weg; noch mehr aber ist es zufällig, weil zehn Güter geerbt werden, gegen eines das gekauft wird; also ist offenbar das Uebel zwar allgemein und gewiß, der Vortheil aber zufällig und einzeln. Wesentlich aber ist: daß der Fleiß, die Kunst, das Verdienst und das Glück des Menschen zum Voraus und für die Ewigkeit gar keinen Kaufwerth hat; es ist also auch kein Schatzungsverhältniß des Landwerths gegen unbestimmte und unbestimmbar weitführende Belastung der freien Handlungen seiner künftigen Besitzer jemals möglich, eben so wenig als das Verhältniß des Güterabtrags gegen seine Anbauungskosten Jahrhunderte zum voraus bestimmt werden kann; welches doch sein müßte, wenn der Zehnde als ein Jahrhunderte zum Voraus bestimmtes Nutzungsrecht irgend ein möglich denkbares Verhältniß gegen den ursprünglichen Realwerth seines Fundamentalrechts haben soll.

Kunz. Man kann indessen doch sagen: der Bauer hätte besser gethan, also belastete Güter gar nicht zu kaufen.

Benz. Wenn der Bauer Land wollte, so mußte er es unter den Bedingnissen kaufen, unter denen man es im Lande feil haben durfte; und da er auf jeden Fall nicht ohne Land sein kann, so mußte er sich nothwendig allen, auch den ungerechtesten Bedingnissen, die die Regierung ewig unterhalten wollte, unterwerfen.

Kunz. Wenn du indessen den Zehnden aufhebst, und den Eigenthümer des freien Guts, wie denjenigen des zehndpflichtigen gleich beladest, so machst du dem ersten auf Kosten des zweiten ein Geschenk.

Benz. Wenn aber der Letzte durch die Zehndpflicht seit Jahrhunderten ein unbestimmtes und unbestimmbar weit führendes Unrecht gelitten, und der erstere eben dadurch einen unbestimmbar weit gehenden Vortheil genossen; so wird der Fall des Schreckens und des Unrechtthuns doch nicht mehr der nämliche sein.

Kunz. Es haben ganze Gegenden ihren Zehnden schon seit Jahrhunderten abgekauft, sollen jetzt diese mit denen, die das nicht gethan haben, dem Staat auf den nämlichen Fuß bezahlen?

Benz. Ja, und das mit Recht.

Kunz. Warum?

Benz. Weil man den sogeheißenen Zehndpflichtigen damals diesen Auskauf nicht gestattete, hingegen seither den ganzen Werth desselben von ihnen zwanzig- und dreißigfach bezog, aber ohne ihnen eine Quittung dafür zuzustellen. Es hat in aller Welt dem belasteten Manne sein Unrecht seit Jahrhunderten niemand tragen helfen; jetzt aber sollte er jeden Heller seines Glücks mit aller Welt theilen?

Kunz. Aber wenn der Bauer auch jetzo das Unrecht, das er gelitten, nicht anerkennen und selber lieber 3 fl. in Zehnden als 1 fl. in Steuergeld bezahlen würde?

Benz. So dürfte man sie ihm nicht abnehmen. Wir haben bestimmt dafür revolutionirt, daß er nicht in Ewigkeit ein so elender Mensch bleibe, wie er unter dem Regime des Feudalsystems werden mußte; und wie er noch ist, wenn er lieber 3 fl. in Zehnden, als 1 fl. in Steuergeld bezahlt.

Kunz. Indessen ist die Vorstellung, die du dir vor den Lasten des zehndpflichtigen Mannes machst, offenbar unrichtig. Die Bauern sind ja allgemein wohlhabend.

Benz. Ich weiß das; aber wenn von ihrem

Recht die Rede ist, so frage ich weder nach ihrem Reichthum noch nach ihrer Armuth. Indessen ist ihr Reichthum in mehreren Gegenden mehr scheinbar als wahrhaft. Eine lange Reihe von Jahren, in denen Wein, Frucht und Vieh außerordentlich viel galt, hat den Werth der Güter ideell gemacht, und dahin getrieben, daß der kleine Bauer den Zins seines Kaufwerths weder sich noch seinem Kreditor durch den Abtrag des Ackers verzinsen kann; sondern diesen Zins vielmehr mit seiner Haushaltung auf dem Webstuhl, oder wie er sonst kann und mag, verdienen muß. Indessen ist freilich auch wahr, daß einige Großbauern die Kunst verstehen, auf Menschen, und besonders auf armen Menschen wieder zu gewinnen, was sie auf allzutheuern Aeckern verlieren. Dieser Privatvortheil aber ändert das Unrecht der Feudalabgaben in nichts, im Gegentheil vergrößert er seine unglücklichen Folgen wesentlich, und um sie zu berechnen, muß man den Armen im Land, der keine Katze zu seiner Erleichterung in Requisition nehmen darf, darüber fragen; dieser wird sie in jedem Fall wahrhaft erläutern, und zeigen können, wie diese Abgabe auf die ganze Jahrnutzung seiner Arbeit, folglich auf den ganzen Lebensgenuß seiner Haushaltung wirke.

Kunz. Hierüber aber sagen dir einige Leute, es sei nicht alles daran gelegen, wenn schon einige ärmere Güterbesitzer zu Grunde gehen; nur der wohlhabende Bauer gebe einen guten Schlag Menschen.

Benz. Ich weiß, daß man bei der ehemaligen Lage der Dinge also redete, aber ich glaube, diese Berechnung über das Menschengeschlecht habe eine Lücke, die man in der neuen Ordnung der Dinge ausfüllen und nicht zu unterhalten suchen sollte.

Kunz. Ich sollte es auch denken.

Benz. Der Menschenschlag konnte freilich in einem Land nicht wol allgemein gut sein, in welchem der arme verschuldete Bauer oft bald den ganzen reinen Ertrag seines Guts dem Landesherrn abgeben mußte, während der Bürger, dem er dieses Gut noch obendrein verzinste, auch von dem ungeheuersten Capital, das er also besaß, keinen Heller dem Staat entrichten mußte.

Kunz. Es giebt indessen auch noch immer Leute, welche den Nachlaß der Zehndpflicht für eine Ungerechtigkeit, und jeden Menschen, der ihm das Wort redet, als einen heillosen Begünstiger der Volksraubsucht verschreien.

Benz. Ich weiß es, und kann nichts dagegen sagen, als daß es mir leid thut, daß man den Wunsch, das raffinirteste Aussaugungsmittel des Menschengeschlechts mit Gerechtigkeit abschaffen zu sehen, vom sanskülottischen Gelust, seinem Nächsten und Nebenmenschen ungestraft in die Taschen greifen zu können, nicht unterscheiden kann oder nicht unterscheiden will.

Kunz. Was willst du? Gewohnheit und Wörter leiten die Menschen; die Sachen legen sie gewöhnlich beiseits.

Benz. Das ist freilich so; aber in einer Revolutionsepoche sollte man sich entweder in nichts mischen, oder mehr als je die Wörter und Gewohnheiten, und nicht die Sachen, beiseitslegen.

Kunz. Ja, wenn die Leidenschaften nicht wären; aber die Revolutionen sind wie dazu gemacht, diese in allen Winkeln auf das höchste zu spannen.

Benz. Und leidenschaftliche Menschen sind in jeder Lage unfähig, Freiheit und Gleichheit wahrhaft zu lieben; denn sie wollen immer unter ihren Mitmenschen dastehen wie die Eiche auf einer Heide, auf der sonst kein Baum wächst.

Kunz. Das Bild ist richtig!

Benz. Indessen soll das Recht im Land, zu welchem die Revolution wesentlich hinlenken soll, in jedem Fall dahin wirken, daß auf der Heide so viel Bäume wachsen als möglich, und keine Rücksicht darauf nehmen, wenn man endlich vor lauter Bäumen die Eiche nicht mehr sehen würde; aber das hat die Eiche dann auch auf jeden Fall nicht gern.

Kunz. Sie hat aber Unrecht.

Benz. Sie hat freilich Unrecht. Sie ist ja um deßwillen nicht kleiner, wenn man sie schon nicht mehr sieht; im Gegentheil, sie ist dann den Winden weniger ausgesetzt, sie leidet weniger vom Wechsel der Jahreszeiten, sie fault weniger ab, und die weidenden Kühe und Stieren reiben sich weniger an ihrer Rinde.

Kunz. Das ist alles wahr, aber mach' es dem Eichenholz begreiflich, wenn du kannst!

Benz. Es ist gar zu schön auf der Heide allein zu stehen, auf ihr allein groß zu sein, alles um sich her im Schatten zu sehen, und den Schatten dennoch selber machen.

Kunz. Laß das Eichenholz einmal gehen. — Man sagt ferner, der Bauer werde jeden geringsten Steuerfuß eben so ungern bezahlen, als jetzo den Zehnden.

Benz. Ja, wenn die Revolution nicht mehr aus ihm machen wird, als er vorher war; wenn die neuen neuen Regierungen ganz in diesem Verhältniß der alten gleich bleiben und auf seinen Kopf und sein Herz nur wie vorhin wirken werden. — Wenn aber die Aufhebung der Feudalrechte mit einer allgemeinen Erneuerung der Staatsgrundsätze begleitet und wahrgenommen sein wird, daß die neue Obrigkeit das Volk durch Festhaltung der guten Revolutionsgrundsätze aus dem Staub zu erheben, durch Schulanstalten zu veredeln, durch Gerechtigkeit selbstständig zu machen und durch Weisheit zu beglücken suchen wird – dann, Bruder, wird der Bauer für die neue Ordnung der Dinge zahlen, was er im Sack hat.

Kunz. Das heißt aber: er wird dann aufhören Bauer zu sein.

Benz. Was soll die Revolution, wenn nicht dahin führen, ihn der Fehler zu entledigen, die er unter der alten Regierung nothwendig haben mußte?

Kunz. Du hast recht; aber er ist ihrer darum noch nicht entlediget.

Benz. Darum sage ich auch nicht, daß man ihm Gewalt lassen, sondern nur, daß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse.

Kunz. Diese ist man ihm schuldig.

Benz. Und nach meiner Meinung wird man ihn auch nur dadurch, und durch nichts anderes, dahin bringen, nicht mehr im alten Sinn des Worts Bauer zu sein.

Kunz. Es ist vielleicht aber auch nur dadurch möglich, gewisse andere Leute dahin zu bringen, nicht mehr im alten Sinn des Worts Bürger zu sein; — aber wenn nur die Schwierigkeiten dieser Gerechtigkeit nicht unübersteiglich sind, und nicht zur sittlichen Verhärtung des Volkes hinführen.

Benz. Du kennst mich zu wohl, als daß du denken könntest, daß ich das Volk um den Preis seiner Menschlichkeit zehndenfrei machen möchte; aber wenn man nach der geschehenen Revolution die Schwierigkeiten der Zehndfreiheit für unübersteiglich erklären und behaupten wollte, daß selbige mehr als die ganze frühere Maßnahme zur augenblicklichen Volksverhärtung beitragen werde, so wüßte ich darüber nichts zu sagen, als: risum teneatis amici! — Ich kenne das ganze Verderben dieser Augenblicksverhärtung; aber ich weiß gegen dasselbe kein Mittel, als die unbeschränkte Gerechtigkeit, die ich selber fordere. — Sie ist Regierungskraft, die aus Menschlichkeit entspringt, Volkskraft ist ihre nächste Folge, und diese wird Menschlichkeit erzeugen, wenn sie menschlich eingelenkt wird. — Um Gotteswillen! besorge nichts von den Folgen der Gerechtigkeit. Wenn die Regierung das Volk über die Vortheile, die ihm die neue Ordnung der Dinge gewähren soll, aufzuklären, und über die Nachtheile, die sie davon fürchtet, zu beruhigen trachten wird, so wird sie Glauben finden; aber sie muß mit den Thaten der Gerechtigkeit anfangen, und mit den Worten davon hinten nach kommen — dann zähle auf mich, das Volk wird die Wohlthaten der höchsten Gerechtigkeit, die sie ihm wird angedeihen lassen, mit höchstem Edelmuth erwiedern.

Kunz. Viele Leute wollen gar nicht so weit gehen, und sehen den Zweck der Revolution nur von dem Gesichtspunkt einer Erleichterung an, die man dem Volk zukommen lassen müsse.

Benz. Ich weiß es, aber viele von diesen haben ihre guten Gründe, warum sie nicht weiter wollen; denn sie haben nie so weit wollen. Andere hingegen wissen auch hierin nicht, was sie thun.

Kunz. Aber was hältst du von diesem Erleichterungszweck an sich selbst?

Benz. Weg mit ihm — nur Tyrannen erleichtern das Volk – wenn du ihm Gerechtigkeit widerfahren lassest, so hat es keiner Erleichterung nöthig.

Kunz. Als Volk, glaube ich selbst nicht.

Benz. Ich hasse das Wort, wenn es der Gesetzgeber gegen das Volk in den Mund nimmt.

Kunz. Im Grund hast du Recht. — Wenn ich vom Esel sage, daß ich ihm seine Last erleichtern wolle, so sage ich damit heiter, daß er ferner mein

Lastthier sein müsse; aber es ist doch immer die Frage: hat der Gesetzgeber Mittel in Händen, ohne den Schneckengang der Erleichterung zu gehen, in vollem Sinn des Worts gerecht sein zu können, und besonders den Uebergang der alten Besteurungsweise in die neue, milde zu machen, wie alles sein muß, was zur sittlichen Veredlung des Menschengeschlechts beitragen soll?

Benz. Er hat sie.

Kunz. Und worin glaubst du, daß sie bestehen?

Benz. Ich würde zu diesem Zweck vorschlagen: die Gemeindgüter eigenthümlich zu machen, und einen Theil derselben als Staatsgut erklären.

Kunz. Aber das Eigenthum! lieber Freund, das Eigenthum!

Benz. Was das Eigenthum?

Kunz. Es ist eine heilige Sache.

Benz. Aber es wird doch um des Menschen, und der Mensch nicht um seinetwillen in der Welt sein?

Kunz. Dieser Spruch paßte wohl auf den Sabbath der Juden, aber er beweist nichts gegen das Eigenthumsrecht.

Benz. Aber es beweist doch etwas weniges gegen desselben Mißverstand oder Mißbrauch; und wesentlich, daß wir das Eigenthum nicht ohne Grund und Ursache verehren sollen.

Kunz. Aber wir stehen an einem Abgrund, wenn das Volk aufhört das Eigenthum auch ohne Grund und Ursache zu verehren.

Benz. Im Gegentheil, wir stehen an diesem Abgrund, eben weil es dasselbe, also wie der Ochse seinen Bahren, verehrt.

Kunz. Warum das?

Benz. Seine Gutmüthigkeit, wenn sie auf Blindheit ruhet, endet bei jeder auch nur einseitigen Erkennung seines Irrthums immer mit Rasen; und wie schnell ist dieser Fall da?

Kunz. Besonders in unsern Zeiten!

Benz. Man hat es ja in unserer Zeit bis zum Entsetzen erfahren, wie schnell und wie allgemein es sein Horn gegen diesen so lange blindlings verehrten Bahren stieß, sobald es Gras außer dem Stall roch. —

Kunz. Ja; aber es hungerte.

Benz. Kunz! Kunz! wann hungert das Volk nicht?

Kunz. Gelüsten wird es freilich immer.

Benz. Aber was macht mehr gelüsten als Unvernunft? — und was hilft mehr gegen das allgemeine Uebel unsrer Sinnlichkeit, als Einsicht?

Kunz. Gewiß, nur diese.

Benz. Das Volk muß wissen, daß das Eigenthum nicht durch sich selbst, sondern nur um seines Zweckes Willen heilig ist.

Kunz. Und dieser ist?

Benz. Mein Geschlecht hat das Gemeinrecht der Welt nur darum aufgehoben und sich nur darum für das Eigenthum eingerichtet, damit es in größerer Anzahl, sicherer und bequemer auf seinem Wohnplatz leben könne, als es sonst nicht konnte.

Kunz. Das ist wahr. —

Benz. Wenn aber das Eigenthum diesem Endzweck entgegen wirkt, muß man es dann doch für heilig halten?

Kunz. In so weit gewiß nicht.

Benz. Wenn dieß aber mit Gemeindgütern als solches, so wie mit Zehnden und Bodenzins wirklich dieser Fall wäre, und die Abschaffung der einten, so wie der Staatsanspruch an einen Theil den andern dahin bringen müßten, diesen Zweck meines Geschlechts wesentlich stark und allgemein zu befördern, würde der Eigenthumsschrecken, der dich über meine Maßregel angewandelt, sich dann nicht verändern?

Kunz. Dann wohl.

Benz. Freund! Die Gesetzgebung muß in jedem Fall das Eigenthum in Verbindung mit diesem Zweck ins Auge fassen, und immer dahin wirken, daß die bestehende Ordnung der Dinge die natürliche Selbstsucht des Eigenthümers in die Schranken dieses Zweckes zurücklenke; sie muß darum immer die Lage des dem Eigenthum nachstrebenden Armen so vortheilhaft machen, daß er in den Fall kommen könne, den Reichen durch seine Anstrengung außer Vortheil zu setzen, und dahin zu bringen, den Ueberfluß der Güter, die in seiner Hand sind, Menschen abzutreten, die auf die Besorgung kleiner Grundstücke eine unendlich größere Anstren-

gung verwenden können, als es auf große Güter zu verwenden je möglich sein wird. —

Kunz. Diese Gesichtspunkte sind wichtig.

Benz. Die Vertheilung der Gemeindgüter, verbunden mit der Aufhebung aller Lehenlasten, müssen nothwendig den Grund und Abtrag des Bodens, so wie den Kapitalwerth aller Güter unbestimmbar erhöhen und sichern. Eben so müssen alle Landesprodukte in dem Maß fallen, als der Arme, durch solche Maßregeln unterstützt und gereizt, dieselben im Ueberfluß pflanzen wird; daher dann auch die großen Güterbesitzer dazu durch das unzweideutig gewisse Steigen des Kapitalwerths ihrer Güter als steuerbare Eigenthümer bestimmt in dem Maß mehr belastet als sie aus den Produkten weniger lösen würden; und so die Vortheile der Abschaffung der Feudalrechte am Ende wirklich zum Nachtheil der großen Güterbesitzer und zum Vortheil der Armen und arbeitenden Volksklasse, ausschlagen müßten.

Kunz. Ich halte das alles für richtig; aber es scheint mir bloß eine Folge der vereinigten Maßnahme, die Feudallasten aufzuheben und die Gemeindgüter zu theilen, und nicht eine Folge derjenigen, diese Güter in Staatsgüter zu verwandeln.

Benz. Zum Theil ist sie doch auch eine Folge der letzten, denn einerseits würden ohne dieselbe die Gemeindgüter eine lange Reihe von Jahren noch nicht getheilt werden, anderseits würde diese Maßregel die schnelle und allgemeine Urbarmachung der Güter in einem außerordentlichen Grad befördern.

Kunz. Aber so groß der Vortheil wäre, so giebt er dem Staat kein Recht, eine Schuld darauf zu legen.

Benz. Wohl aber eine Abgabe.

Kunz. Wie kannst du die Verwandlung der Gemeindgüter in Staatsgüter als eine bloße Abgabe erklären?

Benz. Da ich den Gemeinden das Land nicht wegnehmen, sondern nur den Werth eines kleinen Theils desselben, und dann noch in 24 Jahrzahlungen von ihnen beziehen würde; so glaube ich wenigstens diese Einrichtung würde den Einwohner nicht mehr belasten als eine mäßige Auflage, die ich für 24 Jahre auf das Ganze dieses Land legen würde.

Kunz. Auch das ist richtig, aber es beweist doch nicht, daß man das Gemeindgut zum Nachtheil des Eigenthumsrechts als Staatsgut erklären könne.

Benz. Wenn aber jetzt die nämlichen Gemeinden, die das unbestreitbare Eigenthumsrecht als Staatsgut auf ihre Gemeindgüter haben, auf der andern Seite auch zehnden- und bodenzinspflichtig sind, und es also möglich wäre, sie auf diese Art mit ihrem eignen Nutzen auf einem vorher schlecht benutzten Eigenthum zu belasten, und dadurch ihnen die sie seit Jahrhunderten drückenden Feudalabgaben desto leichter und desto allgemeiner abnehmen zu können?

Kunz. Das ändert dann freilich den ganzen Gesichtspunkt der Sache, aber hingegen kann ich denn das nicht begreifen, wie du, nachdem du so streng und so unbedingt auf der wesentlichen Ungerechtigkeit der Zehndpflicht bestanden bist, nunmehr auf irgend ein, wenn auch noch so wenig drückendes Entschädigungsmittel für dieselbe antragen könnest.

Benz. Ich trage dasselbe bloß als ein mitwirkendes Entschädigungsmittel aller Feudalrechte und gar nicht als ein ausschließendes Entschädigungsmittel des Zehndrechts an; und bin dabei noch überhaupt der Meinung: der Vaterlandsfreund sei schuldig, diejenigen Klassen der Staatsbürger, die durch die neue Ordnung der Dinge gewinnen, auch zu einem Opfer für den Staat hinzulenken, und vorzüglich zu einem, das mit seinem eigenen Nutzen verbindbar, und sogar mit Gerechtigkeit von ihm gefordert werden kann.

Kunz. Wie weit ist aber dieses Letzte der Fall?

Benz. Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Staat hatte zu jeden Zeiten das Recht, die Gemeindgüter mit Abgaben zu belegen, er hatte sogar die Mitnutzung von vielen, und sollte er jetzt, in dem Augenblick wo er sie eigenthümlich erklärt und aller Mitnutzung und weiteren unmittelbaren Belastung entsagt, das Recht nicht haben, eine Art gemäßigter Abgabe von ihnen zu begehren, um so mehr, da die Gemeindgüter der lehenpflichtigen Dörfer und Höfe ursprünglich als bloße Erleichterungsmittel der Lasten, die auf ihren anderweitigen feudalpflichtigen Grundstücken lagen, anzusehen sind?

Der Edelmann gab sie ihnen meistens in Verbindung mit diesen Lasten als nothdürftiges Weidland und ursprünglich sehr beschränkte Beholzungsnutzung.

Kunz. Das ist richtig.

Benz. Und wenn es richtig, sollte es uns denn kein Beweggrund sein, in dem Augenblick, in welchem das ewige Unrecht der Feudallasten aufhört, auch gegen das Vaterland, das sie nun aufhören macht, edelmüthig zu handeln?

Kunz. Du redest aus meinem Herzen, aber die Sache scheint darum Schwierigkeiten zu haben, weil nicht alle Orte, die Gemeindgüter haben, zugleich auch zehndpflichtig sind.

Benz. Ich würde deßnahen auch genau in dem Verhältniß, in welchem die Gemeinden mehr oder weniger oder gar nicht mit Feudalabgaben belastet sind, mehr oder minder von ihrem Gemeindgut als Staatsgut ansprechen, und zwar in diesem Verhältniß: Ich würde von den Gemeinden, deren Privateigenthum ganz in zehnd- und bodenzinspflichtigem Land besteht, den ganzen Drittheil ihrer Gemeindgüter; von denen, deren Privateigenthum zur Hälfte feudalpflichtig ist, den Fünftheil; von denen, deren Privateigenthum nur zum Drittheil feudalpflichtig ist, den siebenten Theil; und von denen, deren Güter von allen Feudallasten befreit, nur den achten Theil ihrer Gemeindgüter also ansprechen. — Diese Maßnahme würde den zehndpflichtigen Mann in seinen Gefühlen veredeln, er würde an Menschlichkeit wieder gewinnen — was er an Kreuzern und Pfennigen verliert; sie würde die Herzen der Bürger in einem Augenblick, wo ihre Vereinigung für das Vaterland so wichtig ist, näher bringen.

Kunz. Aber würdest du dich nicht fürchten, in den ersten Tagen der Freiheit, wenn auch schon zum Vortheil der Republik, das Dominium eminens über die Güter der Gemeinden geltend zu machen?

Benz. Die Revolution ist eine dieses Dominium stark geltend machende Maßregel, und nachdem wir uns nichts daraus gemacht, alle Personalrechte und Erbhaften nach ihren Grundsätzen zu denaturiren, so sehe ich auch nicht, wie wir uns ein Bedenken machen sollten, die Gemeindegüter zum Vortheil der Gemeindsgenossen eigenthümlich, und zum Vortheil des Staats, in seinen dringendsten Bedürfnissen, ihm noch in etwas einträglich zu machen. Die Vortheile dieser Maßnahme wären für das Volk unermeßlich und für den Staat sehr beträchtlich.

Kunz. Ich kann es im Grund auch nicht anders finden.

Benz. Man fände doch da mehr als überflüssigen Fond zu einer gerechten Entschädigung aller durch die Aufhebung der Feudalrechte leidenden Privatpersonen. Was über diese Bestimmung übrig bliebe, das würde ich mit andern Staatsressourcen in einen Fond werfen, dessen Zins den jährlichen Beitrag aller Bürger zu den Staatsbedürfnissen um so viel mindern würde. In diesen Fond würde ich den Beitrag aller nach gleichen Grundsätzen auch zu gleichen Terminen zu erkaufenden Staatsgüter hineinwerfen.

Kunz. Aber auch das würde zum Vortheil des feudalpflichtigen Mannes geschehen.

Benz. Das ist richtig und recht.

Kunz. Warum?

Benz. Sie sind meistens altes Eigenthum der Feudalherren und diese hatten ursprünglich alle gegen ihre Dienst- und Lehenleute auch bestimmte Pflichten in Beholzung, Vorschüssen u. s. w., aber diese alten und für den lehenpflichtigen Mann gute Uebungen sind seit dem Hinfalle der herrschaftlichen Rechte an die ehemaligen Landesherren vielseitig unter das Eis gegangen, viele Gemeindgüter sind von den Verwaltungskniffen zu Staatsgütern, und Gemeindnutzungen zu Staatsnutzungen gemacht worden. Deßnahen muß der Staat beim Verkauf dieser Güter, oder vielmehr bei der Beurtheilung seines Rechts auf dieselben, wesentlich auf diese Umstände Rücksicht nehmen.

Kunz. Diese Bemerkung führt weit.

Benz. Sie führt, vereinigt mit den Grundsätzen und den Erfahrungen unsers Gegenstands, uns einfach zu dem allgemeinen Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Rechtlichkeit, zur allgemeinen treuen und unverfänglichen Gleichheit in der Belastung des Volks, und dadurch zu dem einzig möglichen Mittel, diese Belastung progressiv immer mehr zu vermindern. —

Denn sowie der Staat aufhört irgend etwas anders als den wahren Wohlstand des Menschen zu belasten, werden seine Quellen immer mehr und immer allgemeinern Spielraum finden und sein Reichthum wird dann nothwendig nach dem Maßstab seiner diesfallsigen richtigen Handelsweise steigen; so daß du am Ende mit Sicherheit dahin kommen wirst, auf dem Wohlstand des unbelasteten, zehndfreien Landbauers mit Gerechtigkeit und leicht zu finden, was du von der Armuth des belasteten Zehndpflichtigen bisher mit Ungerechtigkeit und unter vielen Schwierigkeiten erpressen mußtest.

Kunz. Aber wird die Progression des ländlichen Wohlstands durch die Aufhebung der Lehnpflichten in diesem Grade stark sein?

Benz. Daran kann kein Mensch zweifeln, der den Grad des Ertrags, dessen auch die schlechteste Erdart fähig ist, kennt und weiß, welchen Grad der Anstrengung der Bauer auf jeden Boden verwendet, dessen Abtrag ganz sein ist. Wenn hierüber auch nur seit zehn Jahren richtige Grundsätze in unserm Lande stattgehabt hätten, so ist nichts gewisser, als daß der Erdäpfel- und Bündtenbau schon jetzt dem großen Güterbesitzer den Vortheil abgejagt und ihn dahin gebracht hätte, den Ueberfluß seines Landes der nachstrebenden Anstrengung der Armen zu überlassen. Dadurch hätte der innere Reichthum eines Landes ungefähr in dem Grad steigen müssen, in welchem das Mißverhältniß des Abtrags eines Erdäpfelackers gegen einen Grasacker groß ist; da wir aber diese Gerechtigkeit nicht kannten, so konnten wir auch diesen Reichthum nicht finden; der kleine Anbauer konnte nie mit Vortheil mit dem großen concurriren; anstatt daß der Arme den Acker des Reichen in Garten verwandelt hätte, verwandelte der Reiche die Aecker der Armen in Matten, und was Großbauer war, spekulirte seit langem, immer mehr Gras und immer weniger Frucht anzupflanzen.

So stand unsere Kultur mitten im Anschein des höchsten Flors dennoch auf einem unnatürlichen Punkt still, indem wir uns von dem einfachen Streben nach ihrem letzten Ziel, nämlich auf dem möglichstkleinsten Stück Land das Dasein und die Beruhigung der höchstmöglichsten Zahl Menschen zu sichern, entfernten, und von wegen der unnatürlichen Belastung der Erde, ihrer Anbauer und ihrer Erzeugnisse entfernen mußten; aber die Stunde hat geschlagen, in welcher das Vaterland das ganze Unrecht seines alten Seins aufheben und die neue Ordnung der Dinge auf das Fundament einer wahrhaft gleichen Belastung aller Staatsbürger bauen soll.

Schon hat es die ersten Schritte gethan, es hat alle Personaldienste und entehrende Feudallasten (wenn der Unterthan schon seine Güter öffentlich und unter der Bedingniß dieser Lasten, folglich auch um so viel wohlfeiler gekauft hat) abgeschafft; es hat die im Besitz gestandenen Nutznießer aller Regierungsgefälle, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob dieselben als Individuen, Familien oder Gemeinden diese Nutznießungen als Eigenthum gekauft und mit ihrem eignen Geld bezahlt haben, derselben verlustig erklärt; ebenso hat es ohne Rücksicht auf Eigenthum und Besitzstand eine allgemeine Gewerbsfreiheit erklärt, und vor allem aus eine Constitution angenommen, vermöge welcher es alles dieses thun muß, und die vorzüglich eine gleiche Besteuerungsweise des Lands befiehlt.

Nur bei dem Zehnden ist es unschlüssig, was es thun soll. Warum? Sicher nicht, weil das Volk seine Aecker mit dem Monstrum dieser Last, und folglich wohlfeiler gekauft hat, sondern weil er eine große Ressource des Staats war, darum, und darum allein zittert das Vaterland vor seinem Verlust; zwar mit Unrecht; denn wenn der Bauer im Koth dasselbe bis jetzt allein zu erhalten im Stande war, so wird das vereinigte Vermögen aller helvetischen Staatsbürger, ob Gott will, für die Zukunft dafür auch hinreichen.

Aber indem wir also und um deßwillen vor seinem Verlust zittern, so gestehen wir eben dadurch, daß er der Besteuerungsfuß des Landes war, und damit sein Unrecht, das schon in der Hand der einzelnen Kantone entschieden und groß war, aber in der Hand der vereinigten Schweiz noch viel schreiender wäre, da der halbe Theil dieses neuen Staats keinen Zehnden von seinem Lande zahlt; und so wurden durch die Beibehaltung der Zehnden sowohl, als durch ihre Auskaufung, die lehnpflichti-

gen Leute der aristokratisch beherrschten Kantone forthin einseitig und unrechtmäßig belastet und besonders durch den Auskauf dieser alten Beschwerden dahin gebracht, den Staatsfond der neuen Verfassung aber ausschließlich und allein zusammen zu legen, und könnten auf diesem Weg in wenigen Jahren leicht dahin kommen, als ausgesogene Ackerleute ihren Grund und Boden Menschen überlassen zu müssen — die sich der Einführung einer gleichen Vermögenssteuer darum widersetzen, damit sie entweder das Feuer der Aristokratie, des Aberglaubens, des Civismus und der Monopole noch in verborgener Asche erhalten, oder ihr seit Jahrhunderten vor allen Staatsanlagen geborgtes Eigenthum noch ferner auf Kosten der Personaldienste, der Personalanstrengung und der Personalvorschüsse des Landmanns und wenigstens so lange sichern können, bis die gänzliche Zugrundrichtung des Landanbauers ihnen Gelegenheit verschaffen wird, mit glücklichen Landspekulationen das wieder zu gewinnen, was sie denn etwa am Ende auch zur Erhaltung des Staates beizutragen möchten genöthiget werden.

Kurz, ich halte den Ruin des Vaterlandes mit dem Wort: den Zehnden als eine Schuld und nicht als eine Abgabe anzusehen — entschieden, und wenn dieser Grundsatz gesetzlich anerkannt werden sollte, so wüßte ich kein Mittel, das Vaterland vor der Gefahr zu bewahren, die Quellen seines Wohlstandes in seiner gegenwärtigen Lage ganz zu verlieren; ich wüßte kein Mittel, weder seinen Feldbau noch seine Fabriken in ihrem Zustand, also auch nicht seinen Verdienst und seinen Kredit aufrecht zu erhalten, so wenig als im erbitterten, gekränkten und sowohl ökonomisch als sittlich für ein Menschenalter zurückgesetzten Volk den Gemeingeist, den Patriotismus und die konstitutionellen Gesinnungen zu erzeugen, deren es so sehr bedarf, sowie die Selbstsucht, die Anmaßung und die contrerevolutionairen Gesinnungen zu verhüten, die ihm jetzt so gefährlich werden konnten. — Kurz, ich wüßte kein Mittel, mein Vaterland von dem unermeßlichen Elend zu bewahren, das aus der Auflösung eines Staats nothwendig entspringen muß, der lieber aufgelöst bleiben, als sich mit Aufopferungen, welche die reinsten Grundsätze der Gerechtigkeit von ihm fordern, wieder neu knüpfen lassen will.

—

5. Wach auf, Volk!

Ein Revolutionsgespräch
zwischen den Bürgern
Hans und Jakob.

Hans. Es ist bald kein Mensch mehr, wie er vorher war, und denkt bald kein Mensch mehr, wie er vorher dachte.

Jakob. Wie so?

Hans. Vor der Revolution lebte was Patriot war fürs Vaterland, und wer das Vaterland liebte, bot jedem, der ihm dienen konnte, als Bruder die Hand.

Jakob. Das ist wahr.

Hans. Ja, Freund! Mitten im Druck der Aristokratie herrschte eine allgemein belebte Thätigkeit für Aufklärung, Wohlstand und für alles Edle, Schöne und Gute; aber wie ist's jetzt?

Jakob. Ich ahne, was du sagen willst.

Hans. Widersprich mir, wenn du kannst. Ist diese alte, edle Thätigkeit nicht so viel als dahin?

Jakob. Gemindert hat sie.

Hans. Sowie die Revolution näherte, verwandelte sie sich immer mehr, und bald allgemein in eine unruhige und einseitige Ausbreitung von Freiheitsbegriffen. Das ginge noch hin; es ließe noch Hoffnung übrig, mit Zeit und Stunde diese Begriffe mit allem Schönen, Edeln und Guten, das in unserer Mitte noch da ist, vereinigen zu können; aber jetzt schwindet auch diese Hoffnung.

Jakob. Wie das?

Hans. Kannst du dir's verbergen, daß diese alte, edle, allbelebte Thätigkeit seit Vollendung der Revolution in ein selbstsüchtiges und ekelhaft-drangvolles Bestreben, sich selber obenauf zu schwingen, und allerlei Vortheile aus ihr zu ziehen, ausgeartet ist? Noch einmal, Freund! vor Altem suchte was Patriot war, alles Edle, Schöne und Gute; vor Jahren suchte was Patriot war, richtigere Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men-

schen; aber jetzt, was sucht das was Patriot heißt, Freund? was sucht das, was jetzt Patriot heißt?

Jakob. Eben nicht alles, was es sollte.

Hans. Freund! wir sind die Treppe ganz hinunter gestiegen, auf der das Menschengeschlecht immer von der Höhe der alles rein und harmonisch umfassenden Tugend in das Gebiet der einseitig und anspruchsvoll mißbrauchten Vernunft, und dann von dieser ins Koth der großen Entwürdigerin unserer Natur, der niedern Selbstsucht hinabsinkt und hinabsinken mußte.

Jakob. Gehst du nicht zu weit? Ich denke, wenn schon einigen Patrioten etwas Menschliches zugestoßen ist, so ist um deßwillen noch nicht Alles verloren; im Allgemeinen, Freund, stehen doch edle Menschen an der Spitze.

Hans. Aber wenn der Teich faulet, was hilfts, wenn schon ein paar Dutzend Fische darin noch gesund sind?

Jakob. Mit deinen Gleichnissen, du weißt, daß sie alle hinken.

Hans. Und dann?

Jakob. Ich meine, trotz deines Gleichnisses, wo immer gute und verständige Männer an der Spitze der Geschäfte stehen, da müsse es am Ende gehen.

Hans. Ich dächte es auch, aber wenn die Plätze die Menschen verschlingen?

Jakob. Dann ist's freilich schlimm.

Hans. Und die neuen Menschen werden so leicht von neuen Plätzen verschlungen.

Jakob. Das ist wahr.

Hans. Was können wir von der neuen Ordnung der Dinge hoffen? Der Patriotismus, der ihre Seele sein soll, ist an vielen Orten ohne alles Maß kleiner, als er war, da die ehemaligen öffentlichen Feinde dieser Ordnung an der Spitze der Geschäfte standen.

Jakob. Was auch immer ist — laß deine Hoffnung nicht sinken.

Hans. Aber worauf soll ich sie bauen? Soll ich mich damit trösten, daß man jetzt, da es mit der Seele der neuen Ordnung so übel steht, ihren Leib so stattlich ausstaffirt?

Jakob. Das doch nicht.

Hans. Oder soll ich Schlösser auf den Drang bauen, mit dem jetzt Alles, selbst auch die gemeinsten und ungelehrtesten Leute, regieren wollen?

Jakob. Nein, auch dieser Grund ist nicht tröstlich.

Hans. Es hat bald keinen Reiz mehr, Patriot zu sein, und hie und da würdest du sogar wenig Ehre damit auflesen, wenn du nur das, und nichts mehr und nichts anders sein wolltest.

Jakob. Woher kommt auch dieses alles?

Hans. Wie ich schon sagte, die alte allgemeine Thätigkeit für alles Gute hat aufgehört, und mit dem daraus entsprungenen Mangel an Gelegenheit, Anlaß und Aufmunterung zu allem Guten, mußte nothwendig auch der Patriotismus still stehen.

Jakob. Das ist wahr, es ist ein Stillstand desselben eingetreten, der, wenn ich an ihn denke, mich auch wider meinen Willen an deinen faulenden Teich mahnt.

Hans. Du solltest also mit deinen gesunden Fischen nicht zu groß thun.

Jakob. Ich thue nichts weniger, als groß damit.

Hans. Wo immer das Ganze tief und wesentlich im Verderben liegt, da taugen auch seine einzelnen guten Theile nicht viel.

Jakob. Das ist richtig.

Hans. Glaube es, Freund! wenn der Mensch auch nur hinkt, so kann nichts mehr an ihm, selber sein Kopf kann nicht mehr an ihm gerad gehen. So ist es in allem, wenn der Apfel mürbe ist, so kann Haut und Kern nicht gesund, und wenn die Wurzel verdorret, der Gipfel nicht grün bleiben.

Jakob. Wer wollte das widersprechen?

Hans. Aber du mußt denn auch die Folgen davon nicht widersprechen, und deine Hoffnungen auf die guten Menschen, die noch da sind, herabstimmen.

Jakob. Das thut meinem Herzen wehe.

Hans. Meinem auch. Aber, Freund! wenns im Allgemeinen nicht besser wird, so sind alle Hoffnungen auf einzelne Menschen ein Traum. Glaub' mir, wo der Patriotismus im Lande faulet, da bleibt der Mann am Platz nicht Patriot.

Jakob. Das ist im Allgemeinen richtig —

aber wenn er ein Mensch darnach ist, so kann er's doch bleiben.

Hans. Was sind die Menschen? mein Vertrauen auf ihre Ausgezeichneten ist dahin.

Jakob. Laß es nicht allgemein dahin sein.

Hans. Noch einmal, worauf soll ich hoffen? Der Mensch kann nicht Pabst sein ohne Nepoten, er kann nicht König sein ohne Sklaven, und der unterste Agent wird für das Volk König und Pabst, wenn es nicht mehr ist als er.

Jakob. Es muß mehr werden!

Hans. Ja, das Faß muß gut werden, wenn der Wein ausgeronnen ist.

Jakob. Was meinst du damit?

Hans. Die Gelegenheit, das Volk republikanisch gut zu machen, die da war, kommt nicht wieder.

Jakob. Was heißest du, es republikanisch gut machen?

Hans. Ich heiße es, dasselbe zu einer allgemeinen lebendigen Anhänglichkeit an Vaterland, Freiheit und Verfassung aufwecken.

Jakob. Ich fürchte das Aufwecken des Volks.

Hans. Und ich das Schlafenlassen desselben.

Jakob. Es gibt ein Drittes.

Hans. Und das wäre?

Jakob. Es nach und nach von selber aufwachen lassen.

Hans. Aber das setzt jetzt voraus, es zuerst wieder einzuschläfern.

Jakob. Es schläft wieder von selbst ein.

Hans. Wolltest du das?

Jakob. Ja! bis es vernünftig ist.

Hans. Wird es im Schlaf vernünftig?

Jakob. Das nicht.

Hans. Wie dann?

Jakob. Durch Erfahrung.

Hans. Also durchs Erwachen?

Jakob. Das wohl.

Hans. Und du möchtest es schlummern machen?

Jakob. Ja, ich möchte es schlummern machen, damit es nicht unvernünftig handle, und zu Zeiten auch wachen lassen, damit es vernünftig werde.

Hans. Es geht nicht miteinander.

Jakob. Warum nicht?

Hans. Weil das Roß im Rad nicht vorwärts kommt.

Jakob. Wieder ein Gleichniß.

Hans. Es paßt; du kommst mit deinem Vereinigen nicht vorwärts, und handelst damit völlig wie die ehemaligen Großen.

Jakob. Wie das?

Hans. Auch sie wollten so Tag und Nacht nebeneinander haben, und ließen, wie du, das Volk schlummern, damit es keine Menschenrechte anspreche, und gaben ihm dann keine Menschenrechte, weil es nie ausgeschlummert hatte.

Jakob. Es braucht doch wahrlich ein Wunder, meine Wenigkeit also zu einem ehemaligen Großen zu machen.

Hans. Bruder! seitdem die Franzosen das heilige Einsiedeln entwundert, geschehen Wunder in allen Ecken, und namentlich in Concerten, in Opern, in Familienzirkeln, auf Jagdpartien, auf Entrevüen, mit Kommissarien, mit Juden und selber in Komödienhäusern.

Jakob. Bei allem dem bin und werde ich kein Oligarch.

Hans. Aber fürchte dich nicht vor dem bloßen Namen, es gibt Aprilpatrioten, die im October nicht einmal des Namens Oligarch werth sind.

Jakob. Ich bin auch keiner von diesen.

Hans. Ich weiß es; aber dennoch ist es sicher, daß du auf deinem Wege dahin kommen wirst, wo ich sagte.

Jakob. Und das wäre?

Hans. Grundsätze anzuerkennen, deren einfachste Folge zu eben der Handlungsweise führen, um derenwillen wir uns berechtiget glaubten, den Bürgermeistern, Schultheißen, kleinen und großen Räthen der helvetischen Städte den Regierungsscepter aus der Hand zu reißen und ihn in die Hand von Menschen zu legen, die doch jetzt, glaube ich, wesentlich andere Grundsätze annehmen, und nicht wie das Roß im Rad trampen sollten.

Jakob. Ob aber dein Bild paßt?

Hans. Wenigstens ist gewiß, daß das eigentliche Regierungsgeheimniß, oder wenn du lieber willst, der allgemeine Vereinigungspunkt aller Privatzwecke der regierenden Stellen darin bestand,

immer wieder auf den Fleck zurückzukommen, auf dem sie immer stehen bleiben wollten, und dann auch das Volk immer wieder auf den Fleck zurückzutrampen, auf dem es immer stehen bleiben mußte, wenn es ihnen nie zwischen die Füße kommen sollte.

Jakob. Aber es ist dagegen auch gewiß, daß die neue Verfassung gar sehr für den Ruhestand des Volks ist, und mit der größten Sorgfalt zu verhüten sucht, daß wenigstens das Patriotengeläuf der Administration nicht zwischen die Füße komme.

Hans. Indessen sollte es ihr, denke ich, doch auch nicht zuwider sein, daß ihr das Aristokratenschleichen nicht über den Kopf wachse.

Jakob. Damit hat es doch jetzt keine Gefahr mehr.

Hans. Laß du das Volk nur schlafen und siehe dann, wie viel Stunden die alten Eichen brauchen, um den jungen Flug, der noch so sehr unter ihrem Schatten steht, ganz zu ersticken.

Jakob. Aber meinst du, das sei noch möglich?

Hans. Bist du denn der Einzige in Israel, der nicht weiß, wie die Revolution gemacht worden ist? Der Einzige, der nicht weiß, wie viele alte notorische Feinde ihrer Grundsätze sich endlich, da sie sahen, daß sie gemacht werden mußte, an ihre Spitze stellten, um sie, da sie selbige äußerlich nicht mehr aufhalten konnten, innerlich zu verderben? Bist du der Einzige, der nichts von der Kunst bemerkt hat, mit der sie das Gift der alten Ordnung, die sie nicht mehr erhalten konnten, tief in die Ausübungsmittel der neuen hineinlegten?

Jakob. Ich habe etwas davon gesehen, aber ich glaubte nicht, daß es so weit gehe.

Hans. Zähle die Städte, die Flecken, die Dörfer und sogar die Districte Helvetiens, wo du selber sagen mußt: das Verhältniß der Aristokraten gegen die Patrioten sei in demselben, wie dasjenige einer feststehenden Eiche gegen 100, und wenn du sagen willst gegen 1000 neugesetzte Kohlstöcke und Brombeerstauden. Nimm denn meinethalben an, der mächtige Strahl habe die Eiche erschüttert, nimm an, er habe ihre Rinde verletzt, nimm an, er habe die Aeste ihres Gipfels alle versengt und verwirrt; nimm sogar an, er habe das ganze Ansehen ihrer alten Krone zernichtet und selber ihre stärksten Dolden zerschmettert an Boden geworfen; nimm alles dieses an. Noch steht der hohe Baum im alten Boden, seine Wurzeln sind gesund, sein Saft treibt nur mit größerer Kraft in seine übergebliebenen Aeste als je. Und dann, Freund! fasse die andere Seite ins Auge; bei mir erregt sie Wehmuth; du weißt, wie ich den heiligen Wald der edeln neuen Bäume verehre; aber du weißt auch, wie lang und wie viele der neugesetzten Kohlstöcke und Brombeerstauden an Wind und Sonne gelegen und von Frost und Hitze fast ausgedorret sind, ehe sie in der Verwirrung eines heißen Tags in den Boden gebracht worden, indem sie jetzt so sichtbar serben; und nun denke fort, kannst du zweifeln, die Aristokraten wissen dieses Serben und fühlen, wie sehr es ihnen dienet?

Jakob. Nein, daran kann ich nicht zweifeln.

Hans. Auch glaube nicht, daß ichs an ihnen zürne, daß sie Gebrauch davon machen. — Es liegt in der Menschen Natur, daß sie es thun, und daß sie es müssen. Aber das Vaterland geht verloren, wenn wir uns täuschen und nicht fühlen und nicht denken, daß sie es thun und daß sie es thun müssen.

Jakob. Aber ob sie es können? —

Hans. Kannst du fragen? Sie haben heute noch wie gestern das Uebergewicht, als die gleichen Endzwecke; nur bedienen sie sich jetzt anderer Menschen, anderer Mittel und anderer Formen. Ehmals z. E. banden sich die Patrioten hinter den Wagen, jetzo richten sie dieselben im Vorspann zu Grunde. —

Jakob. Wie machen sie das?

Hans. Wie sie das machen? — Der Patriotenwagen ist neu und unbeschlagen, und wo sie mit ihm durch wollen und durch müssen, da verderben ihnen die Aristokraten die Landstraße, und locken sie auf Fußwege, wo kein Wagen durch mag, das ist eins; und dann stellen sie die Sachen noch an, daß der arme Patriotenwagen zu einer Zeit überladen wird, wo man ihn auch nur halbgeladen kaum fortbringt, und auch das ist nicht einmal alles: sie mischen sich dann noch unter ihre Gehülfen, spannen ihnen blinde, einäugige, bauchstößige Pferde und Kolderer ein, und brilliren dann neben dem Zug mit schulgerechten, uneingespannten Handpferden vor

dem Volk, dem armen Zuge zum Gespötte. Weißt du jetzt, wie sie es machen?

Jakob. Ich merke es, aber es ist eben schlimm.

Hans. Ja wohl, ihre einäugigen müssen sich bald allenthalben vor diesen Handpferden schämen.

Jakob. Wenn nur ihre Karrenrosse nicht neben ihnen noch das Futter verlieren.

Hans. Auch das könnte begegnen.

Jakob. Es ist allemal schlimm, wo in einem Lande zwei Parteien sind.

Hans. Das ist mehr als so.

Jakob. Man sollte die Namen Patriot und Aristokrat aus der Schweizersprache auslöschen.

Hans. Ja, wenn mans könnte.

Jakob. Warum sollte mans nicht können?

Hans. Jakob lösch du den Namen Kirschbaum und Nußbaum aus der Landessprache aus, so lange die Bäume selber im Lande wachsen, und die Knaben auf die einen hinaufklettern, Kirschen zu gewinnen, und unter den andern Nüsse aufleſen.

Jakob. Das ist dann freilich auch wenigstens so lange nicht möglich.

Hans. Und so ist es mit den andern, so lange das Land sich in Menschen theilt, davon die einten meinen, Regierung und Volk müsse wie Sonne und Mond von einander getrennt sein, die andern aber, sie müssen so innig verwoben und gleichartig gebildet sein, als Fels und Gipfel; — so kannst du die Wörter Patriot und Aristokrat so wenig aus der Landessprache auslöschen, als die Wörter Kirschbaum und Nußbaum.

Jakob. Ich sehe ein, das ist so.

Hans. Und unglücklicherweise trennt sich das Land immer mehr in diesen Meinungen.

Jakob. Auch das ist richtig.

Hans. Aber die Ursache davon ist schändlich.

Jakob. Was ist sie?

Hans. Ich habe sie schon berührt.

Jakob. Berühre sie nur wieder.

Hans. So lange es darum zu thun war, die Revolution zu machen, so war die Meinung allgemein, Volk und Regierung müsse innig verwoben, und wie Berg und Gipfel gleichartig gebildet sein; aber seitdem sie gemacht ist, findet bald ein jeder Fuhrknecht diese innige Vereinigung des Volkes mit der Regierung zu gemein.

Jakob. Die Revolutionen sind wie ein Wasserrad, sie bringen am Ende immer die größten Fehler der Menschennatur oben auf.

Hans. Das ist wahr.

Jakob. Die Constitutionen sollten darum wie ein Damm sein, das Wasser aufzuhalten, und das Rad wieder still zu stellen.

Hans. Sie sollten, aber sie thun es nicht. — Rad und Wasser laufen und wirbeln jetzo in den Schwächen der Menschennatur, wie ich sie noch nie wirbeln und laufen gesehen.

Jakob. Wir kommen auf diesem Fuß ganz wieder dahin zurück, wo wir waren, ehe wir die Freiheitsbäume aufgepflanzt und die Freiheitsschilde ausgehängt haben.

Hans. Auch fragen dich täglich mehr Leute, was das Wort Freiheit und Gleichheit eigentlich auch sagen wolle.

Jakob. Und es antworten dir auch eben so viele, es sei so ein Sprüchwort, das in der Narrenwelt jetzt zur Mode geworden.

Hans. Du siehest, wo wir stehen.

Jakob. Ich fühle es.

Hans. Das Vaterland rettet sich nur durch das Allwachen des Volkes.

Jakob. Aber kannst du ohne Sorge an dieses Allwachen denken?

Hans. Du kannst es selber.

Jakob. Gewiß nicht.

Hans. Wir denken mit dem Wort nicht die nämliche Sache.

Jakob. Wie so?

Hans. Du vermischest mit dem Allwachen des Volks das Alleinwachen seiner einzelnen Classen, und das fürchte ich wie du; – vorzüglich dasjenige der obersten und der untersten Classen.

Jakob. Aber das ist ja beides nicht das Allwachen des Volks.

Hans. Nein, das nicht. Das Allwachen ist das Wachen des Mittelstands, das, wo es immer belebt ist, sich der Achtung und des Mitwachens aller übrigen Stände versichert, und so durch sich selber und durch seinen innern Werth zum Allwachen des Volkes wird.

Jakob. Aber so bestimmt ist es auch nichts anderes, als das reinste Beleben des Gemeingeists auf seiner heiligsten Stelle.

Hans. Es ist auch nichts anderes.

Jakob. Dann aber ist mir dein Allwachen auch heilig wie dir.

Hans. Es muß wohl, oder du müßtest Freiheit, Gleichheit und Verfassung nicht lieben.

Jakob. Ich liebe sie.

Wach auf, Volk!

„Kehre wieder zu deiner alten allbelebten Thä-
„tigkeit für alles Edle, Schöne und Gute."

„Werde nie wieder, was du vorhin warest,
„aber verliere kein Gutes, das du vorhin hattest.
„Erwache — gehe vorwärts — werde mehr und
„werde besser, als du warest. Fürchte dich nicht —
„deine beste Kraft ruhet in deinem Schoße. — Er-
„hebe dich, Volk! Du hast in dir selbst innere Kraft
„und Männer an deiner Spitze, die Helvetien, wenn
„du mithilfst, weiter führen werden, als noch kein
„Volk Europens durch Freiheit, Gleichheit und durch
„Frankreichs Veranlassung geführt worden ist —
„aber mithelfen mußt du. — Das Vaterland ret-
„tet sich nur dadurch, und nur dadurch wird Frei-
„heit und Gleichheit dem Volk Wahrheit, Genuß
„und Leben."

---

6. Ueber Kloseraufhebung*).

Benedikt. Und du stehest da, Bastian! so kalt und so ruhig, wie wenn dir unser Schicksal nicht ans Herz ginge!

Sebastian. Und du stampfest, wie wenn du unser Kloster mit den Füßen gegen den Fürsten beschützen wolltest.

Ben. Aber schauerts dir nicht, wie er mit der Religion umgeht?

Seb. Ich sehe die Sache nicht ganz wie du an und fürchte, wir seien zuerst im Fehler.

Ben. Wie so?

Seb. Wir haben die Unsern noch härter behandelt, als er uns.

Ben. Das ist nicht wahr, wir hatten unsere Rechte und blieben in unsern Schranken.

Seb. In unsern Schranken? Benedikt! wie ein Wolf in seiner Höhle auf den Raub lauert, so lauerte der Klostergeist auf das Eigenthum des Nachbars.

Ben. Es ist an allen Höfen so.

Seb. Nein, viele sind edler mit den Ihren, als wir mit den Unsern waren, und es wärens noch mehrere, hätten nicht unsere Finanzgrundsätze sich allenthalben auch an Höfen eingeschlichen.

Ben. Wie meinst du das?

Seb. Ha! so — unter dem Titel des allgemeinen Besten Gewaltsamkeit und Eigennutz bemänteln, wie wir dasselbe unter dem Titel der Religion bemäntelten.

Ben. Unser Ansehen und unser Wohlstand war der Religion wirklich vortheilhaft. —

Seb. Wir vergassen ob unsern Finanzen der Religion um kein Haar weniger, als die Fürsten darob das allgemeine Wohl vergessen.

Ben. Aber wenn wir auch fehlten, darf er uns um deswillen Unrecht thun? —

Seb. Laß die Welt und die Zukunft über den Mann richten, der das große Werk thut; mir scheint er freilich über Abgründen zu wandeln, und über steile Felsen nach Höhen zu klimmen, die fast unersteigbar scheinen. —

Ben. Bewunderst du ihn?

Seb. Macht dich seine Kühnheit nicht staunen? —

Ben. Wohl freilich — aber mein Herz klopft, wenn ich an ihn denke, mein Auge blitzt, meine Zähne kirren, und es ist mir, ich fühle, wie sein Fußtritt auf meinem Nacken mich in den Koth drückt.

Seb. Und du gestehst also, daß du hierin dich selber, und für dich selber empfindest und nicht für die Religion?

Ben. Aber du sprichst da aus Bitterkeit — Sebastian! — und gegen die Liebe, die du deinem Orden schuldig bist; — das Ansehn der Religion ist fest und stark, und wesentlich an das Ansehn unsers Standes gebunden.

Seb. Das ist wahr — aber hätten wir unser

*) Geschrieben 1782.

Ansehn nicht selber zu Grunde gerichtet, er würde keine Hand an uns legen.

Ben. Wie meinst du das?

Seb. So — Bruder! Wenn wir Väter der Völker gewesen, so wären die Völker unsre Kinder geblieben, und die Fürsten hätten des Hirten um der Herde willen geschont, und schonen müssen. Ja, Benedikt! wenn die Nationen uns Zeugniß gäben, daß wir unter ihnen die Hungrigen gespiesen, die Nackten bekleidet, die Unterdrückten beschützet; daß wir die Väter der Waisen, die Stütze der Wittwen, der Trost der Armen und die Erquickung der Sterbenden gewesen; wenn die Nationen, deren Brod wir aßen damit sie Väter hätten, uns als Väter kennten, und unsre Unterthanen um unsrer Religion und unsrer Gelübde willen besser behandelt worden wären, als die Unterthanen andrer Herren; wenn die Völker ohne uns nicht leben, nicht glücklich sein könnten; wenn sie an uns gehabt hätten, was wir ihnen für den Lohn, den wir davon bezogen, hätten sein sollen, so würde kein Fürst uns unterdrücken, Millionen Menschen würden dann kniefällig für uns bitten: die Mutter würde dann mit dem Säugling auf dem Arm, und der Greis an der Krücke würde aus jeder Ferne des Reichs zur Hauptstadt eilen, den Fürsten zu bitten, daß er unser schone. — Aber es kriecht auch nicht eine Maus aus ihrem Loche um unsertwillen. — Ja, Benedikt! wir hätten wohl unverletzliche Priester der Menschheit sein können, aber jetzt sind wir nichts als kleine Herren — und die Monarchen haben keine Gründe, uns für etwas anderes, am wenigsten für ein unverletzliches Bedürfniß der Nationen anzusehn, da wir es nicht sind. Wenn man uns aber bloß als kleine Herren betrachtet, so sind unsre Rechte auf einem sehr schwanken Fuß, denn sie gründen sich auf unsre Pflichten, und wo diese nicht erfüllt werden, da ist das Heilige unsrer Rechte ein eingebildeter Schatten, und wir fallen eo ipso in den Zustand der gemeinen Reichsordnung in der Welt zurück, vermöge welcher der Stärkere dem Schwächern gebietet, wie der Löwe den Wolf, der Adler den Geier beherrscht, und in diesem Zustand ists dann gar natürlich, daß ein jeder Herr, der sein Uebergewicht gegen uns fühlt, nach dem jus thalionis so gegen uns handelt, wie wir ehedem gegen die Unsern handelten.

Benedikt kehrte sich jetzt mit Unwillen von Sebastian weg und saß hin zu andern Brüdern, die spielten. —

---

7. Etwas über die Religion.

Der Mensch glaubt um seiner selbst willen an Gott — denn was macht das Gott, wenn der Mensch nicht an ihn glaubt, und was irret es ihn, wenn er wie ein Vieh lebt auf Erden?

Siehe der Herr zernichtet Welten, und löschet Sonnen aus am weiten Himmel.

Darum, was liegt ihm am nichtigen Dienst der eiteln Kinder der Menschen?

Aber der Mensch erntet den Segen des Herrn.

Der Sterbliche liegt im Schoße der Güte des Allmächtigen.

Darum ist die Liebe Gottes auf Erden, und die Liebe Gottes ist der Glaube der Menschen.

So wie der Säugling an der Brust seiner Mutter im Genuß seiner Wonne ihr seinen Glauben empor lächelt, also opfert der Mensch der Erde seinen Glauben dem Allmächtigen.

Aber das lachende Antlitz der Unschuld ist minder heiter, wenn des Menschen Kind jetzt redet, und den Dank seines Herzens mit Worten ausspricht, und der Glaube der Menschen an Gott verliert, so bald sie viel von ihm reden.

Und was will doch der Sterbliche von Gott reden, was will er von ihm sagen, als er ist gut, er ist Vater, und Dank! und Dank!

Was weiß der Mensch mehr von Gott, und was kann er mehr von ihm reden!

Daß doch die Erde ihre Stimme vereinigte, und nur sagte:

Er ist gut —
Er ist Vater!
Und Dank, und Dank!

Und dann schwiege, und anbetete, und glaubte, und hoffte auf seine ewige Güte, und auf Licht jenseits des Grabes.

Aber der Mensch der Erde ist ans Sichtbare verwöhnt, und genüget sich nicht am Unsichtbaren.

Er betet die Fußstapfen des Ewigen im Staub und die Spuren seiner Güte und seines Zorns an, als ob sie Gott selber wären.

Der Mensch macht das Bild seines Retters zum Bild seines Engels, und malet sein feindliches Schicksal mit Zügen von Menschen, die er haßt, und mit Klauen von Thieren, die er verachtet.

Aber der Mensch ist beim Aufgang der Sonne, und bei ihrem Niedergang im kalten Norden, und im heißen Mittag so ungleich als die Pflanzen des Bodens unter diesem Himmel.

Die Sonne verändert ihn unter den Zonen und Polen, wie das Kraut des Feldes.

Die Geschlechter der Menschen arten unter einem fremden Himmel aus, wie die Pflanzen und Thiere.

Und der Glaube des Menschen an Gott ist auf Erden so ungleich, als die Luft und die Nahrung ihrer Geschlechter.

Denn die Spuren der Güte des Herrn, und die Pfade der Allmacht im Staub sind in jedem Himmelsstrich anders, darum ist auch in jedem Himmelsstrich das Bild des Ewigen ungleich. —

Aber es ist nicht an dir, Mensch, unter den bessern Zonen, das Bild des Gottes, den deine Brüder, deren Scheitel die nähere Sonne verbrennt, und deren Hirnschale der kalte Nord plattdrückt, anbeten, zu verspotten.

Der Herr im Himmel verzeihet der armen Raupe gar gern, daß sie die Staude, die sie nähret, und schützet und erhaltet, verehret.

Irrthum im Dienst des Herrn ist das Schicksal des Menschen im Staub.

Oder wer dienet ihm ganz den reinen Dienst, dem Unsichtbaren?

Wessen Seele ist leer von irgend einem Bildniß im Dienst, den es dem Ewigen weihet?

Danke, Raupe, an deiner Pflanze nur Gott, und verehre sein Bild in der Fülle seiner Güte, in welcher du lebest, schwebest und bist.

Aber wenn du, dankende Raupe! die Rose nagst, und dein Bruder die Blätter des Birnbaums, oder die Schößlinge des Weidstocks, oder das niedere Gras des Feldes, und er dann seinen Gott auf den Blättern des Birnbaums, auf den Schößlingen des Weidstocks, und im niedern Gras des Bodens findet, und anbetet, so zürne nicht, Raupe, der Rose; dein Bruder hat so gut recht als du, und sein Gottesdienst gilt so viel als der deine.

Mensch, warum hassest du denn deinen Bruder, der Gott nicht dienet wie du?

Wenn dich deine Leidenschaften plagen, du Armer! so lasse dich heilen, und brauche nicht den Namen deines Gottes, wenn du in deinem Unsinn wider deinen Bruder rasest; er und du sehen die Fußstapfen des Herrn ungleich gebildet.

O ihr Menschen! so ungleich ihr dem Herrn dienet, so dienet ihr ihm immer recht — wenn ihr Kinder bleibet eures Vaters, und einander liebet, und einander helfet den ungleichen Dienst eures Gottes in der allgmeinen Uebereinstimmung eurer Menschenliebe zu heiligen.

Ihr Menschen! warum dienet ihr Gott, und warum fallet ihr nieder vor seinen Gesandten, und vor seinen Engeln? – nur daß ihr euch selber heiliget, und reiniget vor der Gewalt der Leidenschaften und Sünden, denen alle Menschheit in dem Maß unterworfen ist, als sie Gott nicht fürchten, und ihm nicht dienen.

Also ist dein Gottesdienst, Mensch: Hut über dich selber, und Schutzwehre gegen deine Gefahren.

Dein Gottesdienst, o Mensch! ist dein eigener Dienst.

Und darum o Sterblicher! ist dein Gottesdienst für dich immer nur in dem Grad wahr, als er dir nützet.

Deine Heiligung, Mensch, die Minderung deiner Sünde ist der Zweck deines Dienstes.

Und das Bild deines Gottes, und die wörtliche Lehre deiner Priester, sind immer nur Mittel zu diesem Endzweck.

Dein Gott und dein Erlöser, o Mensch, will dich durch Ueberwindung deiner Leidenschaften zur ächten Weisheit des Lebens, und durch die Weisheit des Lebens zum wahren Dienst des Unsichtbaren empor heben.

Und in eben dem Maß, in welchem du dich zum wahren Dienst des Unsichtbaren bildest, in eben dem Maß wirst du dich über den Staub der Fußstapfen des Herrn, welchen die Kinder der Menschen verehren, empor heben.

Aber wenn du auch zu unterst an den Stufen des Tempels der Weisheit stehest, o Mensch, so höre es dennoch.

Für Menschen ist die Liebe der einzige wahre Gottesdienst: aus ihr allein quillet der wahre Glaube der Menschen.

Sie allein führet den Menschen zum Leben.

Wo sie nicht ist, da ist Tod und Verderben auf Erden.

Der Mensch ohne Liebe ist ohne Hoffnung, und der Elende, den Neid, Haß und Zorn überwältigen, den verfolget Entsetzen.

Des Menschen beste Kräfte ersterben, wenn er seinen Bruder nicht liebet; und er liebt seinen Bruder nicht, wenn er Gottes nicht achtet.

Darum erkenne es, Mensch! Gottvergessenheit ist die Quelle des Todes und der Entkräftung der Menschen.

Wenn du Gottes vergissest, vergissest du deiner selber, denn die Liebe Gottes ist dein Leben, o Sterblicher — sie ist das Band der Kräfte deines Kopfs und deines Herzens, und die Auflösung dieses heiligen Bandes deiner Kräfte ist die Quelle ihrer Zerrüttung, und ihre Zerrüttung gebiert die Sünde, die dich tödtet, o Mensch! darum hüte die Quelle deines Lebens und des Bandes deiner edelsten Kräfte, und liebe Gott.

Siehe dich um, o Sterblicher, und betrachte was der Mensch ist, der Gott nicht liebet.

Setz' ihn auf die Throne der Erde — gieb ihm Gewalt über die Kinder der Menschen — laß ihn die Meere der Erde beherrschen, und gieb ihre weiten Ufer alle unter seinen Zepter — aber lasse den Mann ohne Liebe Gottes, und du wirst den frommen Bettler seines Reichs glücklicher finden als ihn.

Mach' ihn noch höher, gieb ihm Engelsverstand und überirdische Klugheit — befestige seine Gewalt, daß er unerschüttert herrsche, und laß ihn glücklich sein, und seinen Willen auf der ganzen Erde keinen Widerstand leiden; aber denke ihn unbefestiget von der Liebe Gottes, so wirst du, wenn du deine Seele heiter, und deine Tage ruhig wünschest, nicht wünschen zu sein was er ist.

Gieb ihm sogar ein Herz voll Unschuld und Liebe, aber laß ihn Gottes vergessen — er wird sein Herz verlieren, und sich selbst in seinem eigenen Gram verzehren.

Der Mensch auf dem Thron hat, wie der Mensch in der Strohhütte, Gottes nöthig, und auf Thronen und in strohenen Hütten wird das Kind der Erde, das Gottes vergißt, zum verlornen, verworfenen Geschöpfe der Erde. Es wird sich selber zur Last, es wird sich selber zerstören.

Unter allem was athmet auf Erden, wird kein Geschöpf sich selber zur Last.

Unter allem was lebet, zerstöret kein Geschöpf sich selbst seine Eingeweide, nur der Mensch, der Gottes vergißt, nur er wird sich selber zur Last, nur er zerstört sich selber.

Oder siehe dich um, und forsche; wo grämt sich ein Vieh auf den Tod? — wo wüthet ein Thier in sich selber, daß seine Säfte vertrocknen und sein Gehirn aufgelöst wird? — Oder erschöpfet sich auch ein Hund im Nachjagen der Wollust, daß er sich selber zur Last wird?

Nur der Mensch, wenn er Gottes nicht achtet, zerstört seine Eingeweide und reibet sich auf.

Die Bande des Lebens sind Bande der Tugend, und sie zerreißen, wo der Mensch Gottes nicht achtet.

Siehe die Blüthe der gottesvergessenen Jugend, — die Stunde ihrer Schönheit geht vorüber, wie die Leuchte des Wetters; — hell ist der Blitzglanz im Dunkeln des Wetters, aber schnell folget der Donner vom Himmel, und der tödtende Strahl, und der Früchte und Blüthen zerschlagende Hagel, — so zerschlaget die Gottesvergessenheit die Blüthe der Jugend. Harm runzelt die Stirne der Jungfrau, ehe sie ein Weib ist, und der gierige Jüngling ist erschöpft; ehe er die Zeichen des Mannes trägt.

Ja sie welket, die Blüthe der Menschheit, die Gottes nicht achtet, sie welket und stirbt, wie die Blüthen des Frühlings, die vom Nebel ersticken, und von tödtenden Mittagswinden versengt abfallen.

Und wenn er auch in der Blüthe nicht stürbe, der Jüngling der Gottes vergißt, sondern wie's unter Hunderten einem gelingt, doch Mann würde und Greis, so gewinnet der Gottesvergessene mehr Leiden und Plage, als Jahre und Tage.

Der Mann, der im Anblick des Weibes nicht den Engel des Herrn verehret, dessen Hand ihn zur

Anbetung des Allmächtigen führet — der Mann, der im Bild der Unschuld des Säuglings nicht Gott findet — dieser Mann findet nicht Frieden beim Aufgang der Sonne, und nicht bei ihrem Niedergang, er findet nicht Friede in der Freude der Erndte, nicht in den Keimen des Frühlings, und nicht in den Thränen des Bettlers.

Das Leben dieses Mannes, ist das Leben des unstäten Treibsands von seichtem Strom der Untiefen bewegt, das nichtige Sand schwellet zu Bergen, und vergehet wieder, wie wenn es nicht da war — auf ihm scheitert der Schiffer, und wer ihm nahet, sinket in den Abgrund. —

Das ist das Bild des Lebens des Menschen, der Gottes nicht achtet, und das Bild seines grauen Alters erreget Entsetzen.

Wenn ihn jetzt in der Mitternachtstunde der Schlaf fliehet, wenn die gierige Brut, die er ohne Gott erzogen, nun auf seinen Tod und auf seinen Raub lauert, wenn seine Kinder jetzt seines Alters und seiner Erschöpfung spotten, und er da sitzt, an das Nichts der Erde gekettet, und hinter ihm und vor ihm sonst nichts hat; dann siehest du, o Mensch! was der Sterbliche ohne Gott ist; er hat nichts auf Erden, weil er nichts hoffet im Himmel; aber wer Gott fürchtet, hat alles auf Erden, weil er alles hofft im Himmel.

Ihm scheint die Sonne, ihm wölbt sich der sternenvolle Himmel — ihm duftet die Blüthe des Morgens; sein ist die Pracht des Tages, sein die Milde des Abends, und sein die Erquickung der göttlichen Gaben der Nacht.

Das Auge des Jünglings lachet Wonne, die Stirne des Mannes ist heiterer Ernst, und die milden Falten des Greisen verbürgen die Ruhe der nahenden Stunde seines Todes. —

Unverführt wallet das sanfte Mädchen, von der Furcht Gottes beschützt, die bildenden Tage seines Frühlings und enthüllet sich unverdorben, wie im Schooß der schützenden Knospe die schöne Rose sich unverdorben enthüllet. Bescheidenheit und Stille ist die Zierde des Weibes, das Gott fürchtet, und die Arbeit des Hauses ist Wonne in der Hand der Frau, die an Gott denkt, wenn sie für ihren Mann, und für ihre Kinder arbeitet.

Der Segen des Lebens ist dein Theil, o Mensch, wenn du Gott fürchtest, und in der Stunde des Todes siehest du Himmel und Erde für dich geschaffen.

Wenn du die Erde verlassest, so hast du ihrer satt, und deine Kinder sind gebildet, sie nach dir zu genießen; du aber gehest ruhig und heiter ins Thal der Schatten, du kennest Gott und traust auf deine Tugend, die du durch Gottes Erkenntniß erhalten.

Dritte Abtheilung.

Pestalozzi's

Ansichten über Erziehung und Unterricht.

I. Ansichten über Erziehung.

1. Bild einer naturgemäßen Erziehung.

Ich sehe mich in diesem Augenblicke verpflichtet, es auszusprechen: Meine Ueberzeugung ist vollständig, unser Welttheil steht im Großen und Allgemeinen in Rücksicht auf die wirklich bestehenden, allgemeinen und real ausgeübten Mittel der Erziehung und des Armenwesens im Dunkel eines Kunstnebels, den weder die Sonnenkraft der Wahrheit noch des stillen Mondes sanfte Liebe zu durchdringen und aufzuhellen vermag. Ich weiß, das Wort, das ich dießfalls jetzt ausspreche, wird vielseitig mißverstanden; aber es muß mißverstanden werden, denn der Kunstnebel, über den ich klage, ist wahrlich zum Element geworden, in dem wir leben, schweben und sind. Ich fasse denselben nun in den zwei Gesichtspunkten der Volksbildung und des Armenwesens ins Auge, und spreche es noch einmal aus, wir leben in einem, der Basis aller wahren Kunst mangelnden, Verkünstelungsverderben, in dessen Dunkel wir freilich in einigen andern Gegenständen, wie z. B. in Viehzucht, Feldbau, Kunst- und Fabriksachen u. s. w., viel heller sehen, und uns weit erleuchteter benehmen, als im Erziehungs- und Armenwesen, und überhaupt in Gegenständen, die die höhern Angelegenheiten unserer Natur betreffen, aber denn auch eben dadurch dahin kommen, uns über die Verirrungen, in denen wir der höheren Angelegenheiten der Menschheit halber leben, zu täuschen, und gehindert werden, die Tiefe des Verderbens, darin wir dießfalls stecken, zu erkennen, und besonders die Quellen unsers Verderbens mit dem Gefühl der Erschütterung, die dießfalls die reine, unverkünstelte Natur in uns ausspricht, zu fühlen und zu erkennen, daß dieses Verderben seine wahre Quelle in tief feststehenden, in all unser Sein und Thun eingreifenden und unsere Geistes- und Herzensstimmung ganz beherrschenden Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten unsers allgemeinen Zeitlebens habe, und zwar ebensowohl in den Ansichten, Gesinnungen, Gelüsten und Gewohnheiten derjenigen Menschen und Stände, die berufen sind, in den Angelegenheiten der Erziehung und des Armenwesens dem Volk und der Jugend zu helfen, als in den Ansichten, Gelüsten und Gewohnheiten derer, denen geholfen werden sollte, liegen.

Ist dieß aber Wahrheit, so ist auch offenbar, daß dem Verderben, das dießfalls in unserer Mitte Statt findet, unmöglich anders abgeholfen werden kann, als durch Maßregeln und Mittel, die durch ihr Wesen tief und gleichsam beherrschend in die Ansichten, Gesinnungen, Neigungen, Gelüste und Gewohnheiten unsrer Zeitwelt und unsers Zeitlebens einzugreifen geeignet sind. Aber wo diese Mittel finden? Wo sind die Lehre dieser Mittel und ihre Lehrer zu finden? Wo ihre Schüler suchen? Das ganze Leben unserer Zeit ist eigentlich eine bestehende Weltordnung gegen dasselbe, in deren Verkünstelung wir uns selbst in dieser Rücksicht nicht mehr in uns selber erkennen. Das ist so wahr, daß wir die Ansprüche der Menschennatur in dieser Rücksicht nicht mehr rein in uns selber fühlen, und ihr dießfälliges, reines Recht nicht mehr für uns selber ansprechen; darum ist es uns auch unmöglich, dasselbe für die Volkserziehung und die Armuth anzusprechen.

Ich bin der Zeit abgestorben. Die Welt, die Zeitwelt ist mir nichts mehr. Sie ist nicht die Welt meiner Zeit, sie ist nicht meine Welt. Mich füllet ein Traum, mich füllet das Bild der Erziehung, der Menschenerziehung, mich füllet das Bild der Volks-

erziehung, der Armenerziehung, deren Ausführung aber freilich eine minder verkünstelte Welt voraussetzt. Aber ich überlasse mich meinem Traume. Ich träume, ich träume begeistert. Das Bild der Erziehung, das innere heilige Wesen einer bessern Erziehung steht im Bilde eines Baumes, der an den Wasserbächen gepflanzt ist, vor meinen Augen. Siehe, was ist er? Woraus entspringt er? Woher kommt er mit seinen Wurzeln, mit seinem Stamme, mit seinen Aesten, mit seinen Zweigen, mit seinen Früchten? Siehe, du legst einen kleinen Kern in die Erde. In ihm ist des Baumes Geist. In ihm ist des Baumes Wesen. Er ist des Baumes Samen.

Gott ist sein Vater,
Gott ist sein Schöpfer.
Groß ist Gott
Im Kern des Baumes.
Menschenhand! Menschenhand!
Du legst ihn als Gottes Kern
In die milde Erde,
Du legst ihn als Gottes Kern
In Gottes Land,
In deines Gottes liebes Land;
Menschenhand! Menschenhand!
Du legst ihn als Gottes Kern
In die milde Erde.

Der Kern ist des Baumes Geist, der sich selbst und durch sich selbst den Leib schafft. Siehe ihn an, wie er sich aus der Muttererde entfaltet. Schon ehe du ihn siehst, schon ehe er aus der Erde hervorbricht, hat er mehr Wurzel geschlagen. So wie sich das innere Wesen des Kerns entfaltet, verschwindet seine äußere Hülle. Der Kern verfaulet, wenn er entkeimt. Er verschwindet, so wie er sich entfaltet. Sein inneres organisirtes Leben ist in die Wurzel hinüber gegangen. Er ist Wurzel. Seine Kraft ist Wurzelkraft geworden. Siehe sie an, die Wurzel des Baumes. Der Baum bis an die äußersten Zweige, an denen seine Frucht hängt, ist aus seiner Wurzel hervorgegangen. Er ist in seinem ganzen Wesen nichts anders, als eine ununterbrochene Fortsetzung von Bestandtheilen, die in seiner Wurzel schon da waren. Das Mark, das Holz, der Bast, die Rinde ist in den äußersten Zweigen des Baumes das nämliche Mark, das nämliche Holz, der nämliche Bast und die nämliche Rinde, die in den Wurzeln schon da waren, und die in unabgeänderter Gleichheit ihres Wesens, und sogar in unabgeänderter Gleichheit ihrer Form und ihrer Fasern in vollkommenem und ununterbrochenem, selbstständigem Zusammenhang sich durch den Stamm hinauf bis an seine äußersten Zweige als das gleiche Mark, als das gleiche Holz, als der gleiche Bast und als die gleiche Rinde fortsetzt. Siehe alle diese Grundtheile des Baumes unvermischt, jedes wesentlich von dem andern getrennt, sich selbstständig, jedes nach den individuellen Gesetzen seines Wesens, bis an die äußersten Zweige fortbilden, aber in ihrem Innern dennoch von dem organischen Geist des Baumes zu der Gemeinwirkung vereinigt werden, durch welche sie das Resultat der Bestimmung des Baumes, die Hülle des heiligen Kerns, aus welchem die Frucht selber entsprungen, hervorbringt. So wie den Baum, sehe ich auch den Menschen aufwachsen. Unsichtbar liegen im Kind, schon ehe es geboren, die Keime der Anlagen, die sich in ihm durch sein Leben entfalten. Dem Baum gleich bilden sich die einzelnen Kräfte seines Seins und Lebens durch die ganze Bildungsepoche des Menschen, d. i. durch sein ganzes Leben, eben wie die Grundtheile des Baumes in ewig gegründeter Trennung und Selbstständigkeit neben einander. Aber eben so wie die ewig gesönderten Grundtheile des Baums durch den unsichtbaren Geist seines physischen Organismus in hoher, göttlich gegründeter und göttlich gesicherter Uebereinstimmung zur Ausbildung des ewigen Resultats aller Kräfte des Baums, zur Ausbildung seiner Frucht hinwirken, also wirken auch die ewig gesönderten Grundkräfte alles Wissens, alles Thuns, alles Kennens, Könnens und Wollens der Menschen durch den unsichtbaren Geist des menschlichen Organismus, durch die Kraft seines göttlichen Herzens, durch die Kraft des Glaubens und der Liebe in hoher, göttlich gegründeter und göttlich gesicherter Uebereinstimmung verbunden zur Bildung des obigen Resultats aller in Harmonie stehenden Kräfte der Menschennatur, zur Bildung der Menschlichkeit, zur Ausbildung der Menschen, dessen Inneres von Fleisch und

Blut unabhängiges Wesen aus Gott geschaffen ist, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit zur Ausbildung des Menschen selber, der geschaffen ist zum Ebenbild Gottes, um vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist.

Der Geist ist, der da lebendig macht, das Fleisch ist gar nichts nütze. Der Geist des Menschen liegt nicht in irgend einer seiner einzelnen Kräfte. Er liegt nicht in dem, was wir Kraft heißen. Er liegt nicht in seiner Faust, er liegt in seinem Hirn. Das Vereinigungsmittel aller seiner Kräfte, seine wahre, seine eigentliche Kraft liegt in seinem Glauben und in seiner Liebe. In dieser liegt der heilige Vereinigungspunkt der Kräfte des Kennens, des Könnens, des Wissens und Thuns, durch den sie, diese Kräfte, die Kräfte der wahren Menschlichkeit, wahre menschliche Kräfte werden; ich möchte sagen, der ganze Menschlichkeitsgeist unserer Kräfte liegt im Glauben und in der Liebe. Die Kräfte des Herzens, der Glauben und die Liebe, sind für den Menschen, als für ein zu bildendes und zu erziehendes göttliches, ewiges Wesen, eben das, was die Wurzel für das Wachsthum des Baumes. In ihr liegt die Kraft, die Nahrung aller seiner Grundtheile aus der Erde zu ziehn. Mensch, sieh' sie an, diese Einsaugungskraft der Wurzel in aller innern Tiefe ihres erhabenen Wesens; siehe, wie sie in milder Erde, in der Sonnenwärme und in des Bodens Feuchte ihren Baum wachsen macht, daß er in seiner Art vollkommen als ein erhabenes Werk Gottes, als hohe Vollendung der organischen Schöpfung im Pflanzenreich dasteht. Aber siehe sie doch nicht einseitig an, diese erhabene Wurzelkraft des Baumes. Siehe auch, wie sie am undurchdringlichen Stein und in der steinernen Härte der dürren Erde und in der Glut des brennenden Sandes in sich selbst vertrocknet, daß ihr Baum zugleich mit ihr absterben muß. Siehe sie wieder im Sumpf des stehenden Wassers im Mißverhältniß mit ihrer Einsaugungskraft und in der Fette des Düngers im Mißverhältniß mit ihrer Verdauungskraft des Baums durch Ueberfüllung in Fäulniß fallen und mit ihrem Baum zu Grunde gehen.

Mensch, sieh' ihn also nicht einseitig an, den Organismus des Baums, sieh' ihn in den Quellen und Mitteln seines organischen Lebens; sieh' ihn aber auch an in den Quellen und Ursachen seines organischen Sterbens, und wenn du ihn also angesehen, so siehe dich selbst an, und den organischen Gang, durch den auch du in allen deinen Kräften zum Leben gelangst, und hinwieder dich selbst in allen deinen Kräften ins Verderben stürzest und zum Tod bringst. Frage dich selbst, worin bist du dem Baum gleich, und worin bist du ihm ungleich; worin ist dein organisches Wesen mit dem seinigen das nämliche, und worin ist es von demselben verschieden?

Deine Kräfte sind alle, wie die Bestandtheile des Baumes, im Ganzen ihres organischen Daseins selbstständig. Aber so wie die verschiedenen Bestandtheile des Baums durch den organischen Geist, der in seinen Wurzeln lebt, unter sich selbst vereinigt werden, um gemeinsam zum Ziel der Frucht, die der Baum tragen soll, hinzuwirken, also werden auch deine Kräfte, ob sie gleich jede an sich selbstständig getrennt, jede nach eigenen Gesetzen regiert, und in dir selbst fest steht, dennoch durch einen innern Gemeingeist seines menschlichen Organismus zum gleichen Zweck der Hervorbringung deiner Menschlichkeit unter sich vereinigt.

Wenn der organische Gemeingeist, der in der Wurzel des Baumes ist, bald in der Muttererde für alle Bestandtheile seines Baumes Nahrung einsaugt, bald aber, in eben dieser Erde abgetrocknet, verdorrt oder verfault, so hat auch dein menschlich organisirtes Wesen in seinem innersten Sein eine Wurzel, in der der Geist seines Seins und Lebens wohnt, und aus allem, was nicht er selbst ist, aus seinem Leib selber und aus seinen Umgebungen Kräfte dem menschlichen Leben sammelt und gleichsam einsaugt, aber auch Quellen seines Todes und des Abtrocknens und Abfaulens alles Heiligen und wahrhaft Menschlichen, das in ihm ist, findet. Mensch, dein Organismus ist nicht der Organismus einer ungeistigen, physischen Welterscheinung, er ist nicht der Organismus des Pflanzenreichs, er ist nicht der Organismus des Thierreichs, er ist nicht der Organismus einer sinnlichen Hülle, in der ein gött-

liches Wesen ruht und lebt. Die Wurzel deines Lebens, die Gutes und Böses, Heiliges und Unheiliges aus ihrem sinnlichen Selbst, und aus ihren sinnlichen Umgebungen einsaugt, ist nicht physisch gebunden, sie ist über alle physischen Bande erhaben, sie ist frei. Sie verbindet die Kräfte des physischen Wachsthums, die in ihr, wie in der Pflanze liegen, mit der Kraft des Gärtners, der, wenn die Erde, die um einen Baum herum ist, hart ist, wie ein Fels und ein Stein, sie zu bewässern und zu befruchten vermag, aber auch sie unbewässert und unbefruchtet ihrem Verderben überlassen kann, und der ebenso, wenn sein Baum im Sumpfe steht, daß seine Wurzeln abfaulen könnten, den Sumpf abgraben kann, daß dieselben wieder im Trocknen stehen, und nur die nöthige Feuchte haben, hinwieder aber auch im Sumpf stehen, und darin verfaulen lassen kann. Wie immer der Baum den Einflüssen der todten Natur unterliegt, und der Geist seines Organismus gegen dieselbe keine Gewalt hat, so ist hingegen der höhere Geist, der im menschlichen Organismus lebt, frei, seine sinnliche Natur, und seine sinnlichen Umgebungen zu seinem Verderben auf sich einwirken zu lassen, oder aber auch ihre Gewalt still zu stellen und sie mit der Kraft des lebendigen Gottes, der in ihm ist, zu beherrschen.

Seine sinnliche Natur, er selbst in der Erbsünde seines sinnlichen Daseins, in seinem Fleisch und in seinem Blut, er selbst in den Umgebungen der Welt, die nicht als homogen mit seinem Geist und seinem Herzen, sondern mit seinem Fleisch und seinem Blut vor ihm steht und auf ihn einwirkt, ist für ihn und für sein menschlich-göttliches inneres Wesen, eben was die verhärtete Erde, der Fels, der Stein, der brennende Sand und der stehende Sumpf für die Wurzel des Baumes ist, der sie abtrocknet und abfaulen macht, während aber der Baum gegen den äußern Einfluß seiner Umgebungen keine Gewalt in sich selbst hat, der Tröckne nicht sagen kann: weiche von mir, und der Feuchte nicht: komm' zu mir, und darum ohne Gewalt gegen seine äußern Umgebungen, ihnen unterliegen und in ihrem Verderben sterben muß; wenn diese auf sein Leben mit überwiegendem Verderben einwirken, so ist hingegen die innere, höhere Kraft der Menschennatur, die den äußern Organismus seiner Kräfte zu ihrer letzten Bestimmung, zur Erzeugung der Menschlichkeit in ihm vereinigt, frei, der Wille des Menschen, dieser eigentliche Geist der Einsaugungskraft des Guten und des Bösen, der in der Menschennatur ist, ist frei. Der Mensch hat ein Gewissen. Die Stimme Gottes redet in jedem Menschen und läßt keinem unbezeugt, was gut und was böse, was recht und was unrecht ist. Gott ist in ihm und ruft ihm durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Uebereinstimmung mit sich selbst, und durch Uebereinstimmung mit sich selbst zu Gott. Der Mensch kann diese Stimme Gottes in sich selbst hören und in der Freiheit seines Willens leben; er kann auch der Stimme Gottes, der Stimme seines Gewissens, sein Ohr verschließen; er kann der Freiheit seines Willens entsagen und den Gelüsten seiner Sinne und der Welt, die nicht als Gottes Welt, sondern als Sinnenwelt vor ihm steht, und auf ihn wirkt, sich unterwerfen. Er kann die Liebe, die Wahrheit, den Glauben und das Recht von sich wegwerfen; er kann wie ein Thier leben, und zu sich selber, und zu jedem, der sich ihm nahet, sagen: diese Dinge gefallen mir nicht. Er kann mit sich selbst im Widerspruch und mit seinem Geschlecht in Zerwürfniß leben und im Widerspruch mit sich selbst und im Zerwürfniß mit seinem Geschlechte dahin kommen, alles was göttlich und menschlich ist, weniger zu achten, als seine Klauen, seine Zähne und die Derbheit seiner Faust.

Mensch, sieh' dich selbst an und forsche, auf welchem Wege du in Uebereinstimmung mit dir selbst und auf welchen du in Widerspruch mit dir selbst und in Zerwürfniß mit deinem Geschlecht gelangest. Sieh', auf welchen Wegen du ein Freund des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Freund Gottes und der Menschen werden kannst; und auf welchen Wegen du ein Feind des Glaubens, der Liebe, der Wahrheit und des Rechts, ein Feind Gottes und der Menschen werden müssest. Siehe dich um, siehe dich näher um. Fasse den Menschen im ganzen Umfang seiner Entfaltung ins Auge. Siehe, erwächst, er wird gebildet, er wird erzogen. Er wächst durch die Kraft seiner selbst, er wächst durch die Kraft seines wesentlichen Seins

selber. Er wird gebildet durch den Zufall, durch das Zufällige, das in seiner Lage, in seinen Umständen und in seinen Verhältnissen liegt.

Er wird erzogen durch die Kunst und den Willen des Menschen. Das Wachsthum des Menschen und seiner Kräfte ist Gottes Sache. Es geschieht nach ewigen, göttlichen Gesetzen. Die Bildung des Menschen ist zufällig und abhängig von wechselnden Umständen, darin sich der Mensch befindet. Die Erziehung des Menschen ist sittlich. Sie ist ein Resultat der Freiheit des menschlichen Willens, insofern sie auf die Entfaltung seiner Kräfte und Anlagen Einfluß hat.

Durch das Wachsthum seiner Anlagen und Kräfte ist der Mensch ein Resultat ewiger göttlicher Gesetze, die in ihm selbst liegen.

Durch seine Bildung ist er ein Resultat des Einflusses, den zufällige Umstände und Verhältnisse auf die Freiheit und Reinheit des Wachsthums seiner Kräfte haben.

Durch seine Erziehung ist er ein Resultat des Einflusses, den der sittliche Wille des Menschen auf die Freiheit und Reinheit seiner Kräfte hat.

Göttlich und ewig ist an sich selbst im Menschen das Gesetz seines Wachsthums.

Irdisch und sinnlich ist an sich selbst der Einfluß seiner Bildung.

Zufällig und unsicher ist an sich selbst der Einfluß seiner Erziehung.

Die Bildung und Erziehung des Menschen ist wesentlich als eine dem innern Entfaltungstrieb der menschlichen Kräfte beiwohnende Mitwirkung anzusehen. Der Einfluß der Bildung kann mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Erziehung soll mit denselben in Uebereinstimmung gebracht werden. Aber beide können auch mit denselben in Widerspruch gesetzt werden. Durch Uebereinstimmung des Bildungs- und Erziehungseinflusses mit den ewigen Gesetzen des menschlichen Wachsthums wird der Mensch allein wirklich gebildet und erzogen; durch den Widerspruch seiner Bildungs- und Erziehungsmittel mit diesen ewigen Gesetzen wird der Mensch verbildet und verzogen, eben wie die Pflanze durch die äußere Gewalt verkrüppelt wird, die den physischen Organismus seiner Theile zerrüttet oder stört. Der Widerspruch der Erziehung und der Bildungsmittel mit den ewigen Gesetzen des Wachsthums der menschlichen Kräfte und Reinheit und Unschuld des menschlichen Willens, durch welche diese Kräfte zum Ziel ihrer gemeinsamen Bestimmung vereinigt werden, ist äußere Gewalt gegen die ewigen Gesetze des menschlichen Organismus, die verheerend auf sie wirken, eben wie jede äußere Gewalt, die verheerend auf den Organismus einer Pflanze oder eines Thiers einwirkt und sie verkrüppelt. Im Menschen liegen freilich von Gottes wegen alle Kräfte seines Könnens und Wissens selbstständig und unter sich getrennt, aber ewig unter sich selbst wieder verbunden durch die Kraft des menschlichen Willens, der durch Glauben und Liebe göttlich frei auf die Ausbildung aller Kräfte unsers Kennens und Könnens zur reinen Entfaltung der innern Menschlichkeit unsers Seins einwirkt, und die Begierlichkeit unsers Fleisches und Blutes mit Gott den Ansichten des Glaubens und der Liebe, der Wahrheit und des Rechts unterordnet; aber ohne Gott auch ganz in der sittlichen Menschennatur dasteht, in allem Verderben der Herrschaft seines Fleisches und seines Blutes auf ihn wirkt, und die Fundamente aller Menschlichkeit und aller innern Segnungen des Glaubens und der Liebe in ihm absterben macht.

Des Menschen Wille ist frei, und es ist des Menschen Sache, Gott zu suchen, oder vielmehr die Hand Gottes, die sich mit dem Vaterauge der Sehnsucht gegen jeden Menschen hinlenkt. Aber der Mensch kann die Hand Gottes wegwerfen und zu sich selbst sagen: ich will für mich meinem Fleisch und Blut folgen und unter meinen Mitmenschen nicht als ihr Bruder, nicht als ein Kind Gottes leben. Es ist zwar keine Betrübniß in Gott, aber der Mensch, der Kind Gottes ist, kann sich den Vater der Menschen betrübt denken; wenn der Mensch die Hand seines Vaters von sich weist, der Mensch, der Kind Gottes sein sollte und von dem Gott selbst sagt: „ich habe euch unter meine Flügel, wie eine Henne ihre Jungen versammelt, und ihr habt nicht wollen." Aber so wie es wahr ist, daß Gott mit jedem Menschen durch sein Gewissen

selbst redet und sich keinem einzigen unbezeugt läßt, so ist doch auch wahr, die Lagen und Umstände einzelner Menschen sind für die Entfaltung der Gefühle des Glaubens, der Liebe, für die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts unendlich vortheilhafter als für andere. Der Eine findet den Weg zum Glauben, zur Liebe, zur Menschlichkeit gleichsam gebahnt vor seinen Augen liegen, indessen der Andere den Weg zum Unglauben, zur Liebllosigkeit und zur Unmenschlichkeit mit hoher Kunst um sich her bereitet und gebahnt findet; und dieser Unterschied, der zwischen einzelnen Menschen Statt findet, findet sich auch zwischen ganzen Zeitpunkten, in deren einen der Weg des Glaubens und der Liebe, des Rechts und der Wahrheit, wenigstens vergleichungsweise, gleichsam gebahnt vor den Augen der Menschen liegen, und hinwieder Zeitpunkte, in denen der Weg des Verderbens, des Unglaubens, der Lieblosigkeit und des Unrechts gleichsam mit Rosen bestreut und mit großer Kunst eben gebahnt und in täuschender Gefahrlosigkeit vor den Augen der Menschen erscheint. Auch wir dürfen uns nicht verhehlen, die Tage in denen wir leben, sind wirklich Tage einer hohen raffinirten Verkünstelung unsers Geschlechts gegen den reinen und hohen Sinn der Unschuld, der Liebe und des Glaubens und der aus ihnen hervorgehenden, kraftvollen Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht. Wer von uns, der nicht ein Fremdling ist und weder die Tage unserer Gegenwart und ihren Geist kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geist erforscht hat, muß nicht eingestehen: die Tage unsrer Väter waren bessere Tage, ihr Geist war ein besserer Geist, die Reinheit ihres Willens war durch Religiosität des Herzens, durch kraftvollen Ernst im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und besser begründet, als er es in unserm unermeßlichen Zutodekünsteln unserer Leibes- und Seelenkräfte unmöglich sein kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verständig und wohlwollend. Ihre Uebungen waren kraftvoll, geeignet, sie täglich und stündlich in aller Unschuld, im Glauben und in der Liebe zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit hinzulenken; aber das Leben unserer Väter und die Quellen ihrer sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe sind uns durch unsere Verkünstelung zum Eckel geworden. Wir sind gleichsam ganz aus ihrem Geist und aus ihrem Leben herausgefallen. Darum aber ist es auch, warum wir in Rücksicht auf Armenbildung und Volkserziehung in die Tiefen versunken, in denen wir leben. Wir haben jetzt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit, und leben in dem Blendwerk unsers Seins wirklich ohne die Kräfte unsrer Väter, indeß diese im Besitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit sich selbst zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unsre Väter in unsrem Leben selber für ihre Ansichten, Gesinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und besonders in Rücksicht der Kinderzucht und des Armenwesens hatten, ist durch den Trug des Kunstzustandes unsers in der Frivolität gewaltsamen und in der Gewaltsamkeit frivolen Zeitlebens unter unsern Füßen versunken. Wir sind nicht mehr was wir waren, und haben sogar das Gefühl, daß wir im Geist und in der Wahrheit wieder werden sollten, was wir waren, in uns selbst verloren. Jedoch heucheln wir zu unsrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen sind wir fern von ihnen, und mit unserm Thun stehen wir ihnen auf eine Weise entgegen, daß die Gegenfüßler auf unserm Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen stehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen verwandelt. Anstatt ihres gesunden, im Mutterwitz geübten Geistes haben wir Weltformen nicht so fast des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonsens das Blut aussaugen, wie ein Marder, der sich an den Hals einer armen Taube ansetzt. Wir kennen unsere Nachbarn, unsere Mitbürger, selber unsere ärmern Verwandten nicht mehr; dafür aber lesen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geschlechtsregister der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptstädte, und erheben uns selber in politischen und religiösen

Meinungen zu einem täglichen Wechsel wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hosenlosigkeit zum Tragen von Schnürbrüsten und Fürbändern hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemüheten sich mit Nachforschungen über höhere, schwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, der Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforschungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und fast unergründlichen Wahrheiten viel schwatzen, und streben sehr eifrig darnach durch populäre Wortdarstellungen die Resultate des tiefsten Denkens in Kalendern und täglichen Flugschriften zu lesen zu bekommen und sie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bei den Vätern suchte jeder brave Mann wenigstens eine Arbeit, nämlich diejenige, die sein Beruf war, wohl zu können, und jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jetzt werden unsre Notablen meistens zu ihren Berufen geboren. Zahllose Menschen schämen sich des Standes und des Berufs ihrer Väter und glauben sich berufen, die Berufswissenschaft aller Stände zu erforschen und zu bekriteln, und das Schwätzen über alle Berufe und das Schlechtbetreiben seines eigenen Berufs wird unter unsern notabeln und unnotablen Zeitmenschen immer allgemeiner. Aller Geist der bürgerlichen Kraft ist aus unsrer Mitte gewichen. Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all unser Haben und all unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel, uns gütlich zu thun, austauschen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüste bei einem solchen Benehmen fast unausweichlich in uns erzeugt werden müssen; und wenn wir es auf diesem Weg dahin gebracht haben, in Rücksicht auf die reinen Ansprüche der Menschlichkeit unsrer Natur und des ewigen göttlichen Wesens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazustehen, so suchen wir dann im Taumel unsrer Fieberschwäche noch den Schein dessen zu erzwingen, dessen wahres und reines Wesen uns ganz mangelt. Wir suchen dann in dieser Lage mit Gewaltstreichen von Geist und Herz tödtenden Abrichtungs- und Verhüllungsmitteln die äußern Erscheinungen unsrer Kraftlosigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir sind in vielen Gegenständen der Volkserziehung und des Armenwesens zu solchen Geist, Herz und Menschlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen versunken.

So ist es, daß wir das innere Wesen unsrer Kräfte, unsere göttlich-menschlichen Anlagen in uns selber tödten, und wenn dann noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns spuckt, so verzieren wir die Werke seines Spuckens noch mit goldenen Rahmen, hängen sie in Prachtzimmer auf, deren glänzender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdlebens zu tragen vermag.

Auf dieser Bahn, deren Verwüstungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, sind wir in Rücksicht auf unsere Erziehung und auf unser Armenwesen in das Verderben einer Verkünstelung versunken, die durch die Ansichten, Gesinnungen, Liebhabereien und Gewohnheiten, ich möchte sagen des guten Tons einer halben Welt unterstützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die sichere Kraft ihres Wesens geeignet sind, tief in die Menschennatur und dadurch in die Ansichten, Gesinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unsers Zeitlebens einzuwirken. Der Kunstnebel, in dessen Täuschung wir uns selbst verträumen und mitten in dem Verkünstelungsverderben unsrer Volkserziehung und unsers Armenwesens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunst, die mit der wahren Armenversorgungskunst die nämliche ist, vor unsern Augen aufgelöst, und aus unserm Dunstkreise entfernt werden. Aber worin besteht diese Kunst, und was ist sie? Ich antworte: sie ist die Kunst des Gärtners, unter dessen Obsorge tausend Bäume blühn und wachsen. Siehe, er thut nichts zum Wesen ihres Wachsthums und ihres Blühens; das Wesen ihres Wachsthums und ihres Blühens liegt in ihnen selber. Er pflanzt

und wässert, Gott aber giebt das Gedeihen. Nicht der Gärtner ist es, der die Wurzel der Bäume öffnet, daß sie den Segen der Erde einsaugen; er ist es nicht, der das Mark der Bäume von ihrem Holz, das Holz von ihrer Rinde sondert, und so seine gesonderten Theile von ihrer Wurzel bis an die äußersten Aeste ihres Baumes fortführt und in der unbedingtesten Sonderung derselben sie in der ewigen Einheit ihres innerlich vereinigten Wesens zusammenhält und dadurch das endliche Resultat ihres Daseins, die Frucht des Baums, erzeugt und hervorbringt.

Von allem diesem thut er nichts. Er wässert nur die trockne Erde, daß die Wurzel sie nicht an sie, wie an einen Stein anstoße; er leitet nur das stehende Wasser ab, daß sie in seiner Stockung nicht verfaule; er hütet nur, daß keine äußere Gewalt weder die Wurzel, noch den Stamm, noch die Aeste des Baumes verletze und die Ordnung der Natur störe, in welcher alle seine Theile neben einander wachsend das Gedeihen des Baumes begründen und sichern. So der Erzieher. Er ist es nicht, der irgend eine Kraft des Menschen in ihn hineingelegt, er ist es nicht, der irgend einer Kraft Leben und Athem gibt; er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in seinen einzelnen Kräften hemme und störe; er sorgt dafür, daß die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menschennatur nach den Gesetzen derselben ihren ungehemmten Lauf finde. Aber die Kunst der Erziehung und der Erzieher, der mit der Kunst der Erziehung des Menschengeschlechts auf eine naturgemäße Weise auf die Entfaltung der menschlichen Kräfte einwirken will, soll das Wesen des reinen Geistes des menschlichen Organismus in seiner Tiefe erkennen, die geeignet ist, die Gesammtheit der menschlichen Kräfte für das Ziel ihrer letzten Bestimmung in der Freiheit des menschlichen Willens durch Glauben und Liebe zu vereinigen. Er weiß, daß so wie die wahren Mittel der Volkserziehung in der Uebereinstimmung der menschlichen Kunst in der Entfaltung unserer Kräfte mit den ewigen Gesetzen, nach welchen sich diese Kräfte selber entfalten, in Uebereinstimmung stehen müssen, so müssen eben diese Mittel vorzüglich in allem demjenigen gesucht werden, was das sittlich-religiöse Vereinigungsband aller unserer Kräfte stärkt und reinigt. Die sittlichen, die geistigen und die Kunstkräfte unserer Natur müssen an sich gleichsam aus sich selbst hervorgehen, und durchaus nicht aus den Folgen der Kunst, die sich in die Bildung derselben eingemischt hat. Der Glauben muß wieder durch das Glauben und nicht durch das Wissen und Verstehen des Geglaubten; das Denken muß wieder durch das Denken und nicht durch das Wissen und Kennen des Gedachten oder der Gesetze des Denkens; die Liebe muß wieder aus der Liebe und nicht aus deren Wissen und Kennen des Liebenswürdigen und der Liebe selber; und auch die Kunst muß wieder aus dem Können und nicht aus dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden; – und dieser Rückschritt auf den wahren Organismus der Menschennatur in der Entfaltung unserer Kräfte kann durchaus nicht anders als durch die Unterordnung des menschlichen Einflusses auf die Bildung alles Kennens und Könnens unsrer Natur unter die höhern Gesetze unsers Wollens erzielt werden. Hierin, und hierin allein liegt die Möglichkeit einer tiefen und reinen Begründung der Bildung und Erziehung unsers Geschlechts, und mit ihr die Wiederherstellung der Kräfte unsrer Menschennatur, wie sie sich in erhabner Zusammenstimmung einfach und wahr als probhaltende Menschlichkeit ausspricht; und es thut wahrlich noth, daß wir uns nicht verhehlen, daß die Aufmerksamkeit auf das innere Band unserer Kräfte, auf die Reinheit unsers Willens in dem, was die Kunst des Menschengeschlechts gegenwärtig zur Volksbildung und Volkserziehung so viel als gänzlich verloren gegangen, und daß es ohne erneuerte Aufmerksamkeit auf dieses Fundament der Menschenbildung gänzlich unmöglich ist, den immer tiefer greifenden Folgen des Verkünstelungsverderbens unsers Geschlechts in dem Durcheinanderwerfen unsrer unreifen sich selbst unter einander zerstörenden und verderbenden Kräfte ein Ziel zu setzen.

2. Das Wesen und Ziel der wahren Erziehung.

Um aus der Erfahrung zu entscheiden, worin das Wesen einer guten Erziehung bestehe, mußt du den Menschen in allem Treiben, in allem Wirken und in allen Leiden seines Lebens ins Auge fassen und dich umsehen, wo er in allem seinem Treiben und allem seinem Wirken und in allem seinem Leiden unter seinen Mitmenschen dastehe und so sei, wie er sein solle.

Wenn du das thust, und das Wort: *das ist ein Mensch, wie alle sein sollten, über* einen Mann aussprechen hörst; der lebendig dasteht vor deinen Augen, und durch sein Dasein noch auf den Geist und das Gemüth derer wirkt, die von ihm zeugen, so zweifle noch an der Wahrheit dieses Wortes.

Aber wenn du dieses Zeugniß auf seiner Grabstätte, angesichts seines Sarges, im Anblick der um ihn her fließenden Thränen weinender Kinder, weinender Greise und weinender Armen aussprechen hörst — dann sei dir diese Stimme heilig.

Zwar werden hier Tausende sagen: wir haben diese Stimme nie gehört, sie erschallet nicht unter dem Menschengeschlechte! Auch wo einer ist, der sie verdient, erschallet sie nicht.

Ich aber sage: stirbt denn Niemand, über den der Arme weint? — Stirbt denn Niemand, von dem der Greis, der ihn kannte, die Wittwe, die ihn liebte, das Waislein, das ihn ehrte, und der Nachbar, der mit ihm in näheren Verhältnissen lebte, es am Grabe mit Thränen ausspricht: hätte ich doch noch einen solchen Menschen auf Erden — wären doch alle Menschen, wie er war!

Du sagst: die Besten, die Edelsten gehen verkannt und oft noch verlästert in's Grab.

Aber mitten in ihrer Verkennung, mitten in ihrer Verlästerung weinen die, welche sie näher kannten, um sie, und sprechen laut aus: wären doch die, welche sie nicht kannten und sie lästern, — was die von ihnen Mißkannten und Verlästerten waren.

Aber gehe vor diesen vorüber. — Wer verleumdet, verlästert ins Grab sinkt, ist nicht der Mann, auf den ich dich hinweise, — wer gut und edel lebt und doch verlästert in's Grab sinkt, der trat außer die Bahn des gemeinen Lebens und kämpfte einen Kampf, darin die Menschennatur zwischen den Freuden der höchsten Erhebung und den Leiden der härtesten Anstöße herumgetrieben und in sich selbst schwankend, kein Beispiel eines sichern und gewöhnlichen Ganges zu unserer Erhebung mehr sein kann.

Ich weise dich nicht auf diese — gehe vor ihnen vorüber.

Es leben und sterben Menschen, die das Zeugniß: sie waren Menschen, wie wir alle sein sollten, — ohne so unglücklich, wie diese gewesen zu sein — ohne Verleumdung und ohne Verlästerung mit sich ins Grab tragen.

Aber suche sie nicht im Getümmel der Welt, suche sie in stillen, friedlichen Hütten.

Nicht daß nicht auch Menschen mitten in diesem Getümmel und selbst in den ersten Höhen der Welt mit diesem Zeugniß ins Grab sinken, — aber das Gewühl ihrer Umgebungen trübet die Reinheit ihres menschlichen Daseins im Tode und den Ausdruck der Wahrheit ihres Zusammenhanges mit dem Menschengeschlecht, wie sie die Reinheit ihres menschlichen Daseins und den Ausdruck ihres Zusammenhanges mit dem Menschengeschlechte in ihrem Leben getrübt hat.

Freilich ist auch in den niederen Hütten der Mann selten, über den das Volk, das ihn kennt, dieses Zeugniß ausspricht. Aber wenn du ihn da suchest und durch die innere Stimmung deiner selbst geeignet bist, ihn da zu erkennen, so wirst du ihn gewiß finden; du wirst das Wort, das war ein Mann, das war ein Weib, wie wir gegenüber unsern Mitmenschen alle sein sollten, an vielen Stellen mehr, als du je ahnen kannst, aussprechen hören.

Glaube ihm dann, es wird nicht irre führen, es führt dich auf die sichere Spur, was du an deinem Kinde thun sollst, wenn du willst, daß das Volk hinter seinem Grabe dieses heilige Wort auch über dasselbe ausspreche.

Aber stehe nicht hier stille. Wende dich an den ältesten und zuverläßigsten Mann unter denen, die dieses Wort aussprachen, und frage ihn, was denn eigentlich das sei, was das Volk an dem Manne rühme, über den es dieses Zeugniß ausspricht.

Es fehlt nicht, er wird antworten: Er war ein Mann, auf den man Kopfs, Herzens und Pflicht halber unbedingt zählen konnte.

Es fehlt nicht, er wird antworten: Dieser Mensch zeigte in allem, worüber er urtheilte, in allem, wozu er rieth und in allem, was er unternahm, einen gesunden, geübten Verstand, ein festes, kraftvolles, jeder Emporhebung und jeder Anstrengung fähiges, wohlwollendes Herz und eine Gewandtheit und Ausharrung in seinem Thun, die ihm den Erfolg dessen, was er wollte, in jedem Falle sicherte.

Ueber den einseitigen Mann, der nur in einem Fache des menschlichen Rechtthuns vorzügliche Kraft zeigte, wirst du das Wort: Er war ein Mann, wie alle sein sollten, vom schlichten Menschensinne nicht aussprechen hören.

Nein, er wird dieses Wort nicht von dem Mann aussprechen, der bei der größten Geistesbildung, selbst bei einem fast übermenschlichen Scharfblick, der Selbstsucht seines schwächern Herzens unterliegend, ohne Liebe und ohne Theilnahme unter den Leidenden seines Geschlechtes dahin lebte.

Bekannte und Nachbarn werden dieses Wort nicht von dem Mann aussprechen, der zwar mit einem Engelsherzen und mit hoher Aufopferungskraft an den Leiden seiner Mitmenschen Theil nahm, aber sich in den Mitteln irrte, oder das ungeschickt in die Hand nahm, womit er seine Theilnahme und Aufopferungskraft selbst denen zeigen wollte, die er am meisten liebte.

Ebensowenig wirst du es von einem Manne hören, der im Treiben seines Berufes ein Muster der Kunst, der Treue und des Fleißes war, dabei aber der Aufmerksamkeit, der Treue und des Fleißes, die er anderen Gegenständen in seinen Verhältnissen schuldig ist, mangelte oder ungenügsam, unfreundlich und selbstsüchtig, ohne Endzwecke der Weisheit und der Liebe, nur Schätze sammelte.

Der einfache Sinn der unverdorbenen Menschennatur wird dieses geweihte Wort nur von dem Manne aussprechen, bei dem Einsicht, Kraft und Willen für das Gute sich im Ebenmaß vereinigte, von dem Manne, der die zum Wesen der Menschheit gehörigen Gesinnungen und Kräfte in allen Berührungspunkten und Verhältnissen seines äußeren Daseins und in seinem diesfälligen Thun und Wandel vollendet und harmonisch darstellt.

Wer das Beste, das Edelste, das er that und das er suchte, nicht in dieser Vollendung, nicht in dieser Harmonie in sich selbst trägt, und dennoch mit irgend einer Kraft des Guten über seine Nachbarn und Dorfgenossen emporragte und darin ausgezeichnet und verdienstvoll, aber einseitig lebte, an dessen Grabstätte wird der schlichte Mann im Lande nur sagen, er war ein guter Kopf, er hatte ein gutes Herz, er zeichnete sich in seinem Berufe aus; — aber er wird nicht sagen — es sollten alle Menschen sein, wie er war.

Wenn du dann aber dieses große Zeugniß wirklich höreſt, so begnüge dich nicht, bloß zu wissen, was dieser Mann war. — Forsche dann weiter, wie er dahin gekommen ist, zu sein, was er war. — und der Greis, der mit ihm seine Jugend durchlebte, wird dir in hundert Fällen gegen einen antworten: Vater und Mutter, häusliche Umgebungen und Verhältnisse weckten und nährten in ihm vielseitig die Kräfte und Neigungen zu allem Guten, das ihn durch sein Leben auszeichnete. Gesellschaft und Vaterland erweiterten ihm vielseitig den Kreis der Ausübung dieses Guten, und ein frommer Glaube an Gott und Ewigkeit hoben ihn in der Ausübung desselben über sich selbst, über sein häusliches Verhältniß, über sein Vaterland, über die Welt und alle ihre Selbstsucht zu der ho-

hen Aufopferungskraft für Wahrheit und Recht, durch die er aller Menschen Herzen gewann, empor.

Und hörtest du ihn selbst — könnte er noch auf seiner Grabstätte in der Demuth, die er liebte, in der Demuth, welche die erste Kraft seines Lebens war, Gott danken für seine Führung, wie er ihm lebend dafür dankte, er würde dir sagen:

„Das Wesen der Bildung, die er genossen, bestehe darin, daß er nicht Kopfs-, daß er nicht Herzens- und daß er nicht Berufs halber allein und überwiegend gereizt und angetrieben, sondern in allen drei Stücken gleich wohl und übereinstimmend besorgt und geführt worden sei. Er würde die Umstände erzählen, durch die sein Herz zu einem höheren Willen erhoben, und seinem Geiste und seiner Hand jede Anstrengung zum Ziele seines Lebens erleichtert wurde. Er würde dir sagen, wie jede seiner Anstrengungen durch die Harmonie einer allseitigen guten, den Bedürfnissen seines ganzen Wesens entsprechenden Versorgung auf ihn zurückwirkte, wie seine Thätigkeit und Anstrengung sich in dieser Harmonie spiegelt, wie sie ihm eben dadurch zum Segen geworden und immer mehr ihn zum Danke und zur Liebe gegen Gott und die Menschen emporhob, wie dieser Dank und diese Liebe den Segen seines Lebens immer erhöhte, und es ihm mit jedem Tage leichter machte, zu thun, was er mußte und durch das Thun dessen was er mußte, zu werden was er sollte."

Das Zeugniß des schlichten Menschensinnes an der Grabstätte des Edlen: Er war ein Mensch, wie alle sein sollten — hat ganz gewiß das hohe Bewußtsein: der Mensch ist ein selbständiges Ganzes und hat nur insoweit einen ihn in sich selbst und in seinen Umgebungen befriedigenden Werth, insofern er als ein solches in allen Verhältnissen ist, was er sein soll, zu seinem Fundamente.

Und wenn der tiefere Forscher der Menschennatur das Wort ausspricht: Der Mensch muß in seiner Bildung, wenn man ihn nicht durch dieselbe schlechter machen will, als er ohne Einmischung irgend einer Art künstlicher Bildungsmittel hätte werden können, als ein selbstständiges Ganzes in's Auge gefaßt und behandelt, er muß gebildet werden, daß alle innere wesentliche Elemente und Triebfedern seiner Natur harmonisch angeregt, und allem, was er ist, und zu allem, was er thut, zugleich und gemeinsam wirksam gemacht werden, so denkt er bei diesem Worte im Wesentlichen nichts anders, als was der schlichte Menschensinn jeden braven Mann fühlen macht, der beim Grabe eines Edlen sich ausspricht: Er war ein Mann, wie wir alle sein sollten.

Jeder tiefere Forscher der Menschennatur muß am Ende dahin kommen, zu erkennen, daß die Bildung des Menschen kein anderes Ziel hat, als die harmonische Entwicklung der Kräfte und Anlagen, deren gemeinsames Beieinandersein aus ihm selbst von Gottes wegen, ein heilig zusammengeflochtenes Ganzes ausmacht; er muß am Ende seines Lauschens immer dahin kommen, einzusehen:

Der Mensch ist nur dann was er sein soll, wenn er dahin kommt, daß die, denen er das Leben dankt, die, so ihr Leben ihm danken, eben so wie die, die entferntere Bande des Schicksals ihm an die Seite gegeben — seine Nachbarn, seine Dorfs- und Vaterlandsgenossen, und vorzüglich die Verlassenen, die Nothleidenden und Unterdrückten unter ihnen, — ihm das Zeugniß gegeben: er war ein Mann, auf den man Kopfs-, Herzens- und Berufs halber zählen konnte; er zeigte in Allem, worüber er urtheilte, einen gesunden Verstand, in Allem, wozu er rieth, was er unternahm und wozu er half, einen kraftvollen, jeder Anstrengung und jeder Ausharrung fähigen Charakter, und in jedem Begegniß, das sein Herz ansprach, einen unbestechlichen Geradsinn, eine allgemeine wohlwollende Liebe, und einen zu jeder weisen Aufopferung fähigen, höheren Sinn; und indem also die Resultate seines geübten Verstandes, seines höheren Sinnes und seiner gebildeten Thatkraft in dem ganzen Umfang seines Wirkungskreises sich wechselseitig durchdrangen, mußte Alles, was er that, nothwendig ihn selbst und

alle seine Verhältnisse befriedigen und er dadurch als ein Mensch, wie alle sein sollten, anerkannt und als ein solcher geschätzt und geliebt werden.

3. An der Mutterliebe erhebt sich das Kind zur Liebe gegen seine Mitmenschen und gegen Gott.

Fragen wir uns: wie entfaltet sich das Fundament unsers sittlichen Lebens, die Liebe und der Glaube, thatsächlich, wahrhaft naturgemäß in unserm Geschlechte? und wie werden die ersten Keime unserer sittlichen und religiösen Anlagen durch den Einfluß menschlicher Sorgfalt und menschlicher Kunst im Kinde von seiner Geburt an naturgemäß belebt, genährt und in ihrem Wachsthum also gestärkt, daß die letzten höhern Resultate der Sittlichkeit und Religiosität und ihr Segen als durch sie menschlich, aber wahrhaft und naturgemäß begründet und vorbereitet anzusehen sind? — so finden wir, es ist der gesicherte, ruhige Fortgenuß seiner physischen Bedürfnisse, was die ersten Keime der sittlichen Kräfte des Säuglings von seiner Geburt an naturgemäß belebt und entfaltet; es ist die heilige Muttersorge, es ist die instinktartig in ihm belebte Aufmerksamkeit auf augenblickliche Stillung jedes Bedürfnisses, dessen Nichtbefriedigung das Kind sinnlich zu beruhigen geeignet ist, was wir bei ihm als die erste, aber wesentlichste Vorbereitung und Anbahnung des Zustandes anerkennen müssen, indem sich die sinnlichen Keime des Vertrauens gegen die Quelle dieser Befriedigung und mit ihnen die ersten Keime der Liebe derselben entfalten, und es ist in der Belebung dieser ersten, sinnlichen Keime des Vertrauens und der Liebe, woraus auch die ersten sinnlichen Keime der Sittlichkeit und der Religiosität hervorgehen und sich entfalten.

Darum ist die Erhaltung der stillen Ruhe und Befriedigung im Säugekind, und ihre Benutzung für die Belebung der noch schlafenden Keime der Gefühle, welche uns von allen Wesen der Schöpfung, die nicht Mensch sind, unterscheidet, für die Bildung der Menschlichkeit in der Erziehung unsers Geschlechts von der äußersten Wichtigkeit.

Jede Unruhe, die in diesem Zeitpunkte das vegetabilische Leben des Kindes stört, legt den Grund zur Belebung und Stärkung aller Reize und Ansprüche unsrer sinnlichen, thierischen Natur und zur Abschwächung aller wesentlichen Fundamente der naturgemäßen Entfaltung aller Anlagen und Kräfte, die das eigentliche Wesen der Menschlichkeit selber ausmachen.

Die erste und lebendigste Sorge für die Erhaltung dieser Ruhe in der frühesten Epoche des kindlichen Lebens ist von der Natur in das Herz der Mutter gelegt. Sie spricht sich in unserm Geschlecht allgemein durch die ihr einwohnende Mutterkraft und Muttertreue aus. Der Mangel dieser Kraft und dieser Treue ist mütterliche Unnatur; es ist eine Folge des widernatürlichen Verderbens des Mutterherzens. Wo dieses ist, da ist auch das wirksame Dasein der Vaterkraft, das bildende Dasein des Bruder- und Schwestersinnes und mit ihm der bildende Segen des häuslichen Lebens in seinem ersten, reinsten Belebungsmittel verlassen und dadurch untergraben. Dieser gründet sich in seinem Ursprung und in seinem Wesen auf das belebte Dasein der Mutterkraft und Muttertreue; und so wie die Sorge für Ruhe des Kindes in der ersten Epoche seines Lebens im Allgemeinen nur beim Dasein dieser Kraft und dieser Treue denkbar ist, so ist die Erhaltung dieser Kraft und dieser Treue nur durch die Fortsetzung der naturgemäßen Ausbildung seiner sittlichen Kraft denkbar.

Das Wesen der Menschlichkeit entfaltet sich nur in der Ruhe. Ohne sie verliert die Liebe alle Kraft ihrer Wahrheit und ihres Segens. Die Unruhe ist in ihrem Wesen das Kind sinnlicher Leiden oder sinnlicher Gelüste; sie ist entweder das Kind der bösen Noth oder der noch bösern Selbstsucht, in

allen Fällen aber ist sie die Mutter der Lieblosigkeit, des Unglaubens und aller Folgen, die ihrer Natur nach aus Lieblosigkeit und Unglauben entspringen.

So wichtig ist die Sorge für die Ruhe des Kindes und der sie sichernden Mutterkraft und Muttertreue, so wie für die Verhütung aller sinnlichen Reize zur Unruhe in dieser Epoche.

Diese Reize gehen sowohl aus Mangel liebevoller Sorgfalt für die Befriedigung wahrer sinnlicher Bedürfnisse, als aus Ueberfüllung mit unnützen, die thierische Selbstsucht reizenden, sinnlichen Genießungen hervor. Wo die Mutter dem nach ihr schreienden Wiegenkinde oft und unregelmäßig mangelt und das, im Gefühl des Bedürfnisses das sie stillen sollte, unbehaglich liegende Kind oft und viel so lange warten muß, bis dieses Gefühl ihm Leiden, Noth und Schmerz wird, da ist der Keim der bösen Unruhe und aller ihrer Folgen in ihm in einem hohen Grad entfaltet und belebt, und die also verspätete Befriedigung seiner Bedürfnisse ist dann nicht mehr geeignet, die heiligen Keime der Liebe und des Vertrauens gegen die Mutter, wie es sollte, naturgemäß zu entfalten und zu beleben. Der erste Keim der thierischen Verwilderung, die böse Unruhe, tritt dann im Kind an die Stelle der durch Befriedigung zu erzeugenden Ruhe, in der sich die Keime der Liebe und des Vertrauens allein naturgemäß entfalten.

Die in den ersten Tagen belebte Unruhe des Wiegenkindes entfaltet dann so viel als nothwendig die ersten Keime der empörten Gefühle der sinnlichen, physischen Selbstkraft und ihre Neigung zur thierischen Gewaltthätigkeit und mit ihm die Hölle des unsittlichen, irreligiösen, das innere, göttliche Wesen der Menschlichkeit selber mißkennenden und verläugnenden Weltgeistes.

Das Kind, das aus Mangel an mütterlicher Befriedigung seiner Bedürfnisse durch seine Leiden innerlich empört wird, stürzt dann, wie ein hungriges und durstiges Thier, an die Brust seiner Mutter, an die es sich, sein Bedürfniß nur leicht fühlend, menschlich froh anlegen sollte. Sei die Ursache davon, welche sie wolle, wo dem Kind die zarte Hand und das lächelnde Auge der Mutter mangelt, da entfaltet sich auch in seinem Auge und in seinem Munde das Lächeln und die Anmuth nicht, die ihm in seinem beruhigten Zustand so natürlich ist. Dieser erste Zeuge des erwachenden Lebens der Menschlichkeit mangelt im beunruhigenden Kinde; im Gegentheil, es erscheinen in ihm alle Zeichen der Unruhe und des Mißtrauens, welche die Entfaltung der Liebe und des Glaubens gleichsam im ersten Entkeimen stocken machen, verwirren, und das Kind so im Wesen seiner ersten Entfaltung zur Menschlichkeit gefährden.

Aber auch das Ueberfüllen des Kindes mit sinnlichen Gelüsten, für welche es im ruhigen, sinnlich nicht unnatürlich gereizten Zustande kein Bedürfniß in sich selbst fühlt, untergräbt den Segen der heiligen Ruhe, in dem sich die Keime der Liebe und des Vertrauens naturgemäß entfalten, und erzeugt hinwieder ebenso den Unsegen der sinnlichen Unruhe und der Folgen ihres Mißtrauens und ihrer Gewaltthätigkeit.

Die reiche Thörin, die, in welchem Stande sie auch sei, ihr Kind täglich mit sinnlichen Genießungen überfüllt, bringt thierische Unnatur nach Gelüsten in dasselbe, die kein reales Fundament in den wirklichen Bedürfnissen der Menschennatur haben, sondern vielmehr in ihren Folgen der soliden Befriedigung derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen geeignet sind, indem sie die Kräfte, deren es zur sichern und selbstständigen Befriedigung dieser Bedürfnisse durch sein Leben unumgänglich bedarf, in ihm schon in der Wiege untergraben, verwirren und erlahmen machen und dadurch in ihm leicht und beinahe nothwendig zu einer unersteiglichen Quelle immer wachsender Unruhen, Sorgen, Leiden und Gewaltthätigkeiten ausarten. Die wahre mütterliche Sorge für die erste, reine Belebung der Menschlichkeit im Kind, aus der das höhere Wesen seiner Sittlichkeit und Religiosität, menschlicher Weise davon zu reden, hervorgeht, beschränkt seine Sorgfalt auf die reelle Befriedigung seiner wahren Bedürfnisse. Die erleuchtete und besonnene Mutter lebt für ihr Kind im Dienst ihrer Liebe, aber nicht im Dienste seiner Laune und seiner thierisch gereizten und belebten Selbstsucht.

Die Naturgemäßheit der Sorgfalt, mit der sie die Ruhe des Kindes befördert, ist nicht geeignet, seine Sinnlichkeit zu reizen, sondern nur seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Sie, die Naturgemäßheit der mütterlichen Sorgfalt, wie sie schon instinktartig in ihr belebt ist, steht dennoch mit den Ansprüchen ihres Geistes und ihres Herzens in Harmonie; sie ist geistig und herzlich begründet, und instinktartig nur belebt, also durchaus nicht eine Folge des Unterliegens ihrer edlern, höhern Anlagen unter den sinnlichen Gelüsten ihres Fleisches und ihres Blutes; sondern nur eine Mitwirkung ihres Fleisches und ihres Blutes zum Resultate der Bestrebungen ihres Geistes und ihres Herzens.

Auf dieser Bahn ist es, daß der Einfluß der Mutterkraft und der Muttertreue bei ihrem Säuglinge die ersten Spuren der Liebe und des Glaubens naturgemäß entfaltet und zugleich den segensvollen Eindruck der Vaterkraft, des Bruder- und Schwestersinnes vorzubereiten und zu begründen, und so allmälig den Sinn der Liebe und des Vertrauens über den ganzen Kreis des häuslichen Lebens auszudehnen geeignet ist. Die sinnliche Liebe und der sinnliche Glaube an die Mutter erhebt sich auf dieser Bahn zu einer menschlichen Liebe und zu einem menschlichen Glauben. Von der Liebe zur Mutter ausgehend, spricht er sich in der Liebe zum Vater und zu seinen Geschwistern und im Glauben an sie aus. Der Kreis der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens des Kindes dehnt sich immer mehr aus. Wen die Mutter liebt, den liebt ihr Kind auch. Wem die Mutter traut, dem traut es auch. Selber wenn die Mutter von einem fremden Manne, den es noch nie gesehen, sagt: er liebt dich, du mußt ihm trauen, er ist ein guter Mann, „gieb ihm dein Händchen;“ so lächelt es ihn an, und giebt ihm gerne das Händchen seiner Unschuld. So hinwieder, wenn sie zu ihm sagt: „du hast einen Großvater in fernen Landen, dem du lieb bist,“ so glaubt es an seine Liebe und hofft auf sein Erbe. Und ebenso wenn sie zu ihm sagt: „ich habe einen Vater im Himmel, von dem alles Gute kommt, das du und ich besitzen,“ so glaubt das Kind auf das Wort seiner Mutter an ihren Vater im Himmel. Und wenn sie als Christin zu ihm betet und in der Bibel liest und an den Geist der Liebe, der in seinem Worte ist, glaubt und von ihm belebt ist, so betet das Kind gern mit seiner Mutter zu ihrem Vater im Himmel, glaubt an das Wort seiner Liebe, dessen Geist es im Thun und Lassen seiner Mutter schon in seiner sinnlichen Unmündigkeit erkennen lernte. So erhebt sich das Kind des Menschen an der Hand seiner Mutter naturgemäß vom sinnlichen Glauben und von der sinnlichen Liebe zur menschlichen Liebe und zum menschlichen Glauben und von diesem zum reinen Sinn des wahren christlichen Glaubens und der wahren christlichen Liebe.

Die entkeimende Selbstkraft macht jetzt das Kind die Hand der Mutter verlassen, es fängt an sich selbst zu fühlen, und es entfaltet sich in seiner Brust ein stilles Ahnen: ich bedarf der Mutter nicht mehr. Diese lieset den keimenden Gedanken in seinen Augen, sie drückt ihr Geliebtes fester als je an ihr Herz, und sagt mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es ist ein Gott, dessen du bedarfst, wenn du auch meiner nicht mehr bedarfst; es ist ein Gott, der dich in seine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu schützen vermag; es ist ein Gott, der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freuden zu bereiten vermag, — dann wallet im Busen des Kindes ein unaussprechliches Etwas, es wallet im Busen des Kindes ein heiliges Wesen, es wallet im Busen des Kindes eine Glaubesneigung, die es über sich selbst erhebt; es freut sich des Namens seines Gottes, so bald die Mutter ihn spricht. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die sich an ihrer Brust entfaltet hatten, erweitern sich, und umfassen von nun an Gott, wie den Vater, Gott, wie die Mutter. Die Fertigkeiten des Kindes erhalten einen weitern Spielraum; — Das Kind, das von nun an an das Auge Gottes glaubt, wie an das Auge der Mutter, thut jetzt um Gottes willen recht, wie es bisher um der Mutter willen recht that.

4. Vater- und Mutterſinn bedingt den Erfolg der Erziehung.

Alles, wodurch das Kind an Leib und Seele gedeihen ſoll, geht, wie es innerlich vom Kinde ſelbſt ausgeht, äußerlich von Vater- und Mutterſorgfalt aus, hängt durch tauſend Berührungspunkte mit ihr zuſammen, und iſt weſentlich von ihr unzertrennlich und abhängig.

Darum muß auch Alles, was je als tüchtig angeſehen werden ſoll, den möglichen Fall des Mangels der Sorgfalt wirklicher Eltern zu erſetzen, in den Geiſt dieſer Sorgfalt hinübergetragen und künſtlich zu dem gemacht werden, was es in der Wahrheit zwar nicht iſt, aber doch durch dieſe Sorgfalt werden kann.

Wenn auch Vater und Mutter, ſei es moraliſch, geiſtig oder phyſiſch, dem Kinde mangeln, ſo muß ihm der Vater- und Mutterſinn in der Erziehung, wenn es durch denſelben zur Menſchlichkeit erhoben werden ſoll, in ſeinem Weſen nicht mangeln; dieſer Sinn muß ihm durch alle Mittel kirchlich oder bürgerlich für ſeine Erziehung gegeben werden; geſchieht das nicht, ſo mangelt dem armen, verwaisten Geſchöpfe, trotz aller Schulen, die ihm offen ſtehen und trotz aller Brod- und Kleiderhülfe, die es erhält, das erſte äußere Fundament ſeiner Bildung zur Menſchlichkeit: das Gefühl der Liebe, des Dankes, das Vertrauen.

Aber ſo wie dieſer da iſt, ſo wie das Kind die Sorgfalt genießt, die eine nothwendige Folge dieſes Sinnes iſt, komme ſie dann im Fall der Noth auch vom fremdeſten Manne her, ſo iſt der Eindruck, den das Kind genießt, der Eindruck der Liebe, in dem ein, ſein ganzes Weſen in Anſpruch nehmender Reiz zur Gegenliebe, zum Dank, zum Vertrauen und zu aller inneren und äußeren Thätigkeit liegt, zu der dieſe Reize die höheren Anlagen unſerer Natur hinzubringen vermögen.

So iſt dieſer Eindruck geeignet, den phyſiſchen und moraliſchen Mangel wirklicher Eltern dem Kinde in Abſicht auf das Bedürfniß der weſentlichen Bildungsmittel zur Menſchlichkeit, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt zu erſetzen; durch das Heilige der Vater- und Mutterſorgfalt erhebt ſich der ganze Umfang der Umgebungen des Kindes über den Tod ihres bloß phyſiſchen Einfluſſes auf ſein ſinnliches Daſein zu Mitteln der Befriedigung der Geiſtes- und Herzensbedürfniſſe eines höheren menſchlichen Lebens.

Jeder Biſſen Brod, den das Kind ißt, wird — wenn die liebende Mutter ihn ihm in die Hand giebt, — für ſeine Bildung zur Liebe und Thätigkeit etwas ganz anderes, als wenn es dieſen Biſſen auf der Straße findet, oder von fremder Hand empfängt.

Der Strumpf, den ſie ihm vor ſeinen Augen ſtrickt, iſt ihm für ſeine Bildung zur Liebe und Thätigkeit etwas ganz anderes als ein Strumpf, den es etwa auf dem Markte kauft, oder ſonſt anzieht, ohne zu wiſſen, woher er in ſeine Hand gelangt.

Der Eindruck der Mutterliebe, der dem Kinde irgend einen Genuß bereitet, iſt der Eindruck eines unvergänglichen höheren inneren Lebens, es iſt der Eindruck eines das ganze Sein des Kindes in Anſpruch nehmenden Reizes zur Gegenliebe, zum Dank, zum Vertrauen und zu aller inneren und äußeren Thätigkeit, zu der die durch dieſen Reiz geweckten Anlagen unſerer Natur uns einzig zu erheben vermögen.

Daraus erhellet, warum das häusliche Leben als das einzige von Gott ſelbſt gegebene äußere Fundament der wahren menſchlichen Bildung angeſehen werden muß.

In ihm allein liegt der ganze Umfang der Reize, der Beweggründe und ſelbſt der Noth und des Zwangs, durch welches die Natur die Anlagen unſers Geſchlechtes als göttliche Gewalthaberin in uns entwickelt und gründet.

Das Band des häuslichen Lebens iſt in ſeinem Weſen ein Band der Liebe, und dadurch, das von Gott gegebene Weckungsmittel aller Thätigkeit für Liebe.

In seiner Reinheit ist dieses Leben das Höchste, das Erhabenste, was für die Erziehung unsers Geschlechts auch nur gedacht und geträumt werden kann.

Es ist unbedingt wahr: wo Liebe und Thätigkeit für Liebe im häuslichen Kreise wahrhaft statt finden, da darf man zum Voraus aussprechen, seine Erziehung kann im Wesentlichen beinahe nicht mehr fehlen; das Kind muß, es kann beinahe nicht anders als gut werden. Der Erfolg seiner Erziehung ist in dieser Rücksicht beinahe nothwendig, und man darf beinahe mit Bestimmtheit aussprechen, wo immer das Kind des Menschen nicht wohlwollend, nicht kraftvoll und thätig erscheint, da liegt ganz gewiß die Schuld darin, daß seine Liebe und seine Thätigkeit für Liebe im häuslichen Leben nicht, wie sie sollten, Nahrung und Leitung gefunden. Wo immer das Kind des Menschen dieses rein findet, da wird es gewiß gut und gewiß kraftvoll.

Es kann nicht anders. Indem das Kind im Heiligthum dieses Lebens täglich und stündlich mit aller Wonne der Liebe besorgt wird, lebt es in diesem Kreise mitten in – jeden Augenblick auf dasselbe zuströmenden Reizen zur Liebe, und indem es an der Hand dieser Liebe geführt, dann allmälig für die Mitwirkung zu seiner eigenen Versorgung selbstthätig wird und zugleich anfängt, auch Vater und Mutter in dem, was sie bedürfen und wünschen, durch seine Selbstthätigkeit an die Hand zu gehen, findet es in seiner also geweckten Liebe Antrieb zu jeder ihm wahrhaft dienlichen Thätigkeit, und hinwieder in seiner Thätigkeit Befriedigung seiner Liebe für jedes Verhältniß, in dem es steht.

Also schmelzen sich im häuslichen Leben Arbeit und Liebe, Gehorsam und Anstrengung, Dank und Fleiß gleichsam in einander und werden durch ihren gegenseitigen Einfluß auf einander, gegenseitig wahrhaft und stark.

Der Mensch, der liebt, scheut für das, was er liebt, keine Anstrengung, und die Liebe, die arbeitet, führt durch die innere und äußere Thätigkeit, die sie belebt, zu einer mit ihr harmonischen Geisteskraft und zu einer unbedingten Fertigkeit, Geist und Herz in allem Thun des Lebens darzustellen, und also alles das, was Einsicht und Liebe ihm als das Ziel seines Strebens vorsetzen, auch äußerlich auszuführen und zu erreichen.

Freilich aber setzt die Sicherheit einer solchen, der Menschennatur durch den Einfluß des häuslichen Lebens genugthuenden Bildung in jedem Falle einen Vater und eine Mutter voraus, die das Heiligthum der Liebe und der aus ihr entquellenden, höhern, menschlichen Thätigkeit lebendig in sich selbst tragen. Sie setzt einen Vater und eine Mutter voraus, die das Verhältniß ihrer Stellung gegen ihr Kind von den Verhältnissen aller ihrer übrigen Stellungen gegen die Welt und alles dessen, was darinnen ist, fest zu sondern und das erste in sich selbst unbedingt über alle übrigen zu erheben im Stande sind. Sie setzt Eltern voraus, denen die Welt in der That und in der Wahrheit nichts ist gegen ihr Kind. Sie setzt Menschen voraus, die, sitzen sie auf dem Thron oder wohnen sie in niedern Hütten, — alle Ansprüche der Welt, insofern sie den Ansprüchen ihres Kindes für Alles, was sein Heil ist, in dem Wege stehen, für nichts achten; Menschen, die, im Bewußtsein ihrer inneren Kraft, das hohe Wort in sich selbst wahr fühlen: „Könnte ich die ganze Welt gewinnen, litte aber Schaden an meinem Kinde, was würde ich mit allem dem zum Gegenwerthe für dasselbe besitzen?“

Er setzt Eltern voraus, die sich dahin erheben, aller Umgebungen des Kindes sich so weit zu bemeistern, um mit Sicherheit verhüten zu können, daß diese keinen der Liebe und der aus ihr entquellenden Thatkraft entgegenstehenden und beide zerstörenden Einfluß haben, — die im Gegentheile im Stande sind, alle Reize zur Liebe und Thatkraft, die in den besondern Verhältnissen und Stellungen eines jeden Kindes liegen, aufzusuchen, festzuhalten und wo sie sich immer befinden, in aller ihrer Segensfülle für dasselbe ans Licht zu ziehen, — und dieses auch selbst da, wo sie vor der Menge und der Gewalt der Unheiligen, die sie umschweben, sich zurückziehend und verbergend, in ihrer hohen Stille nur dem reinen Herzen sichtbar vorliegen.

Also, Mann der Liebe, der du die Veredlung deines Geschlechtes wünschest und suchest – lebest du auf einem Throne oder in einer niedern Hütte —

was Noth thut, deinem Geschlechte zu helfen, sind Väter und Mütter, die den Kindern sein wollen und sein können, was sie ihnen sein sollen.

Umsonst liegt dir die Veredlung deines Geschlechtes am Herzen, wenn du die Fundamente derselben nicht hier suchest; sie sind nur hier, du findest sie sonst nirgends.

Das Buch der inneren Menschennatur liegt für ihr Kind nur dem reinen Vater- und Muttersinn offen vor Augen. Der heilige Ausdruck der reinen und edlern Gefühle und Kräfte, die in diesem Buche mit dem Flammengriffel des Schöpfers selbst eingeprägt sind, ist der bestimmte ewig sich gleiche Ausdruck der ihrem Sinne und ihren Verhältnissen eignen Gefühle und ihrer von diesem Sinne und von diesen Verhältnissen geweckten und gebildeten Kräfte.

Es ist das Leben, es ist die Seele ihres elterlichen Seins selber, die Wonne zu sehen, die in dem Auge ihres Kindes strahlt, wenn sein Herz von Liebe überfließt. Es ist Drang und Wonne ihres elterlichen Seins und Quelle hoher innerer Beruhigung, die Ruhe zu sehen, die auf seiner Stirne und auf seinen Lippen schwebt, wenn es in ihrem Arme oder auf ihrem Schooße innig zufrieden in Gefühlen des Vertrauens lebt, deren Sinn es noch nicht ahnet. — Sie fühlen sich selig, wenn sie im Auge des Kindes den Himmel des Danks und der Anhänglichkeit erkennen, in welchem es sich verliert und stumm wird, indem es tausendfach ausdrückt, daß Niemand und Nichts auf der Erde die Empfindungen in ihm aufregte, die Vater und Mutter in ihm aufregen.

Das Heiligste ihrer Kräfte wird rege und lebendig, wenn sie die Unschuld ihres liebenden Kindes, wie durch eine innere Gewalt getrieben, das froh und gerne thun und froh und gerne meiden sehen, was es ihnen nur an den Augen ansieht, das sie gerne gethan oder vermieden hätten.

Es erhebt ihr Innerstes, die Wonne der Liebe, den Himmel des Dankes, die Ruhe des Vertrauens, und die Unschuld der in Anhänglichkeit und Gehorsam entwickelten Kräfte als das Heiligthum Gottes zu erkennen, das in ihrem Kinde lebt und dessen Leben und Gedeihen ihnen als das Produkt einer höhern Menschlichkeit seelenerhebend am Herzen liegt, als das Leben und Gedeihen seines Leibes.

Mit diesen Gefühlen belebt muß sie ihr Vater- und Mutterherz, es kann nicht anders, mit einer unwiderstehlichen Gewalt antreiben, jeden Augenblick ihrem Kinde ganz und recht zu sein, was sie ihm ganz und recht sein sollen, und jeden Augenblick ganz und vollends zu meiden, was ganz und fest vermieden werden muß, um dieses Heiligthum Gottes rein in ihrem Kinde zu erhalten und in allen Theilen seiner Kraft wachsen und gedeihen zu machen.

Umhüllt von dem unreinen Boden der Welt sprosset dieses Heiligthum aus dem Innersten seines Wesens hervor; es bedarf, wie die zarteste Pflanze im Boden der Erde, Wärme, Nahrung, Schutz und schonende Wartung und findet dieses Alles in der Kraft und Liebe des Vater- und Muttersinnes.

Und wenn es dir dann gelingt und das innere Leben eines heiligen Sinnes durch die wartende, schützende, helfende Thatkraft deiner väterlichen und mütterlichen Treue sich dann in der Unschuld deines Kindes bewegt, rege wird, und wächset und reifet zum vollen Ausdruck der Liebe und Kraft, und es dann liebend und handelnd als der Abglanz deiner selbst vor dir dasteht und als Kind Gottes fühlst, wünschest und handelst – Vater und Mutter – was ist dann deine Kraft?

Sie ist eine göttliche Kraft, alles Edle und Gute, das in der Menschennatur liegt, in deinem Kinde durch die heilige Tugend deiner Wartung und Pflege sich entwickeln zu machen und zu seiner Reifung zu bringen. Sie ist eine göttliche Kraft, die dem Heiligen unserer Entwicklung so nöthigen, aber ihr auch so leicht übermächtig und zerstörend werdenden Sinnlichkeit von ihrem Erwachen an mit Weisheit zu leiten und mit Festigkeit in Schranken zu halten. – Du vermagst dann in deiner Kraft das Größte, das die vollendete Erziehungskunst sich zum Ziele setzt, — du vermagst es, den Ablenkungen seiner Natur von Unschuld und Wahrheit mit gesichertem Erfolge zu widerstehen, ohne dadurch seine Liebe zu verlieren und seine kindlich trauliche Offenheit zu untergraben.

Je fester sich die Gewalt deiner Liebe seinem

Irrthum und seinem Verderben entgegenstemmt, desto mehr gewinnst du das Heilige seines Vertrauens und haltest das Reinste seines Herzens noch mehr an dich. Du erweckest sogar durch dein Thun im beginnenden Streit der sinnlichen Natur mit seinem bessern Selbst Augenblicke der Unschuld, in denen die Ueberzeugung, die Strenge deines Widerstandes wolle mit der Sanftheit deiner Güte Eins und eben Dasselbe, sein ganzes Innerste in Bewegung setzt, mit eben dieser Strenge in sich selbst sich allem dem widersetzen, dem du dich widersetzest und alle Gewalt anzuwenden, deine Kräfte für seine Veredlung zu den seinigen zu machen.

Und nun hingerissen von dem Bilde des gereinigten und veredelten Vater- und Muttersinnes und der heiligen Kraft, den Einfluß ihrer Stellung auf die Bildung ihres Kindes ganz auf alles das zu gründen, was von Gotteswegen und nothwendig als unabänderliches Fundament dieser Bildung angesehen werden muß, und hingegen sich über alles das zu erheben, und alles das zu entfernen, was immer diesem Fundamente in den Umgebungen und Verhältnissen der Welt, wäre es an sich auch noch so anziehend, verfänglich und hinreißend, entgegensteht, — hingerissen von dem Bilde der hohen Kraft des Vaters und der Mutter, die sich also unverwirrt und unabgelenkt auf diesem schmalen, aber einzigen Weg, der ihr Kind zum höheren Leben seiner Natur hinführt, durch alle Hindernisse siegend durchgeschlagen — sehe ich mich umringt von einer Welt, wo ich diesen Vater und diese Mutter weit und breit umsonst suche.

Die Welt, wie sie in ihrem, der Sinnlichkeit und Selbstsucht dahingegebenen Sinne wirklich ist, liegt so schwer, so drückend und so allgemein auf dem Menschen wider das innere, göttliche Wesen seiner Natur und wider sein Leben in Wahrheit und Liebe. Auch der Vater und die Mutter sind Genossen dieser Welt. Es ist auch in ihnen, es ist in dem Vater und in der Mutter, es ist in deinen Umgebungen, in der Noth und in den Genüssen deiner Verhältnisse, in der Härte und in der Schwulst der Formen der bürgerlichen Bande und ihrem — der wirklichen Veredlung der Menschennatur immer gefährlicher werdenden — Raffinement allenthalben so viel Geist und Herz verwirrender, Liebe tödtender, Kraft erstickender und Gefühl entheiligender Widerspruch, Anstoß und Gewalt gegen das höhere Wesen, auf welchem die Erzielung des hohen Zweckes der Bildung des Kindes ruht, daß man sich über die immer steigende Entfernung des lebenden Geschlechts von der Bahn, die zu diesem Ziele führt, nicht verwundern muß, wohl aber darüber, daß es der Macht dieser Umstände nicht ganz unterlegen, sondern das Streben nach innerer Erhebung in sich selber erhalten und mitten unter allen seinen Verirrungen und seiner Schwäche immer noch Liebe und Thätigkeit in der Liebe als das einzige Mittel seiner Erhebung anerkennt.

Dieses Streben und dieses Anerkennen der einzigen wahren Fundamente der Bildung unsers Geschlechts kann und wird sich ewig nie in unserer Natur verlieren.

Die besten und edelsten Menschen werden ewig, und in allen Verhältnissen, leben sie auf dem Throne oder in den Hütten des Staubes, die Fundamente ihres Edelsinnes und ihrer inneren Höhe nur in der Wahrheit ihres Vater- und Muttersinnes anerkennen, und was sich in der Erziehung unsers Geschlechts immer als probehaltig und genugthuend erzeigen wird, das wird ewig und unabänderlich mit dem heiligen Wesen dieses väterlichen und mütterlichen Sinnes zusammenhangen; es wird auch dann und auch da noch mit ihm zusammenhangen, wann und wo dieser Sinn vom Trosse einer verdorbenen Welt auch noch so sehr beengt, auch noch so sehr alles Reizes und alles Glanzes beraubt, und im Gegentheil dem unwürdigsten Spotte und der unwürdigsten Erniedrigung preis gegeben wird.

Indessen erschwert das Verderben eines so unglücklichen, liebe-, weisheit- und kraftlosen Geistes der Zeit nicht bloß die Möglichkeit, den Segen dieses Sinnes unter den Menschen allgemein zu machen, sondern es beengt, verwirrt und mißleitet selbst die einzelnen Privatbemühungen des häuslichen Lebens und der Edelsten und Besten zu diesem Ziele.

5. Die Entwickelung des Kindes zur wahren Menschlichkeit in seinen Verhältnissen zu seinen Mitmenschen.

Außer den Eltern und den nothwendigen Verhältnissen zu ihnen ist dem Kinde offenbar sein eigen Geschlecht, die ganze Masse der Wesen, die mit ihm selbst und mit seinen Eltern von einer und eben derselben Natur ist, und der ganze Umfang der Verhältnisse, durch die diese mit ihm in Berührung kommen, das Erste und Vorzüglichste in der Welt, das ihm für die Entwicklung seiner Liebe und seiner Thätigkeit an die Hand zu gehen, gegeben ist.

Die Verhältnisse mit seinem Geschlechte sind bei jedem Kinde von der Wiege an ausgedehnt und vielseitig und die Berührungspunkte derselben Verhältnisse greifen mit jedem Tage tiefer in sein ganzes Wesen ein.

So wie es Kind seiner Eltern ist, ist es Bruder oder Schwester seiner Geschwister, es ist dem Menschen verwandt, die ihm verwandt sind, es ist Nachbars Kind von denen, die seiner Eltern Nachbar sind, Ortsgenosse der Stadt, des Dorfes, in dem seine Eltern wohnen u. s. w.

Indessen ist sich das Kind seiner Verhältnisse freilich bei weitem nicht so geschwind bewußt, als es in wirklichem Zusammenhang mit ihnen steht, und durch dieselben berührt wird.

Auch ist der Eindruck dieser Verhältnisse für das Kind in der Stufenfolge seiner Entwicklung wesentlich verschieden. Anfänglich erscheinen die Menschen um das Kind her vorzüglich nach ihrem Einfluß auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse. Sie müssen ihm in diesem Zeitpunkte also erscheinen.

Die Bedürfnisse des Säuglings und die Natur seiner Umgebungen rufen diesem Gesichtspunkte nothwendig. Seine Unmündigkeit fordert von allen Seiten her Hülfe, aber es sucht auch jedermann, der ihm nahe kommt, diese zu geben. Vater und Mutter, und wer immer vor seiner Wiege erscheint, erscheint nur da um es zu erquicken. Wer ihm immer nahe tritt, der beschäftigt sich mit ihm, dient ihm, hilft ihm, und erfreut es.

So lernt das Kind in diesem Zeitpunkte die Menschen um sich her nur als erfreuende, ihm helfende und dienende Wesen erkennen. Es kennt kein anderes Verhältniß zu seinem Geschlecht, als nur dieses einzige. Aber der Zustand dieser beschränkten kindlichen Ansicht kann nicht bleiben. Die Ursachen derselben sind schnell vorübergehend, sie muß es also auch sein.

Das Kind muß die Menschheit und die Verhältnisse, in die es mit derselben zu stehen kommt, vielseitiger, es muß sie wahrhaft in's Auge fassen, es muß im Menschen Alles kennen lernen, was es von ihm zu hoffen, zu erwarten und zu fürchten hat.

Die Natur führt unser Geschlecht nie einseitig und steht der Erkenntniß der Wahrheit nie durch Beschränkungen im Wege, an denen sie wesentlich selbst schuld ist. Sie, die das unmündige Kind durch diese erste Ansicht seiner Verhältnisse zu seinem Geschlechte wie eine gute Mutter beruhigt, arbeitet nun bald, wie ein weiser Vater, dasselbe durch die Erweiterung seiner Ansichten dieser Verhältnisse für eine feste und sichere Benutzung derselben zu bilden und zu stärken; das Kind faßt jetzt allmälig die Menschen auch getrennt von den Verhältnissen, in denen sie vorzüglich gegen ihre Unmündigkeit und Unbehülflichkeit standen, in's Auge.

Wenn es in Jakob und in Hans bis jetzt nur ihm dienende, ihm helfende und mit ihm spielende Menschen erkannte, so fängt es jetzt allmälig an, in Jakob den Bruder seines Vaters und in Hans den Knecht desselben zu erkennen. Es fängt an einen Unterschied zu machen zwischen der alten Frau, die Vater und Mutter als Großmutter ehren, und der alten Nachbarin, die bei ihnen Hülfe und Trost sucht.

Es fängt an einen Unterschied zu machen zwischen den Menschen, denen Vater und Mutter lachend die Hand entgegen strecken, wo sie dieselben sehen,

und Menschen, bei deren Anblick sie die Stirne runzeln und auf die Seite gehen. Das Sein und Thun der Menschen erscheint ihm also unabhängend von den Aufmerksamkeiten und Bemühungen, die man ihm von allen Seiten schenkte. Es sieht jetzt, daß sogar seine Mutter nicht um seinetwillen allein in der Welt ist, daß sie oft gehindert wird, sich mit ihm zu beschäftigen. Je mehr es die Menschen sieht, desto mehr erscheinen sie ihm in Verhältnissen, die ihm fremd sind; und je mehr es sie in solchen Verhältnissen sieht, desto mehr werden sie ihm fremd. Der Kreis derer, die ihm dieses nicht sind, wird ihm vergleichungsweise gegen die, die es ihm sind, immer kleiner. Wie es anfänglich Alles um sich her beschäftigt sah, ihm zu helfen und es zu erfreuen, sieht es jetzt Alles, was Mensch ist, weit mehr mit jeder andern Sache beschäftigt, als mit ihm. Es sieht Menschen, die seiner nicht achten wollen und andere, die in eigener Noth seiner nicht achten können, im Gegentheil Hülfe und Handbietung von ihm annähmen, wenn es sie ihnen geben könnte; kurz — es sieht allmälig das ganze Gewühl des Menschenlebens, wie es wirklich ist. Es selbst aber fängt jetzt auch allmälig an der Wartung nicht mehr zu bedürfen, ohne die es nicht sein und nicht leben, noch viel weniger froh sein und froh leben konnte. Es kann jetzt dem, was man ihm bisher zutragen mußte, selbst nachgehen, es erwacht in ihm ein Gefühl der Befriedigung sich selbst helfen zu können. Es sieht um sich her Alles seine Kräfte anstrengen, sich selbst zu helfen. Sein reger neuer Sinn reizt es mit hoher Gewalt zu dieser Selbsthülfe, deren allmäliges Wachsthum die erste Ansicht über das Menschengeschlecht immer mehr in ihm mindert und auslöscht, ihm aber auch zugleich in der neuen Ansicht der Dinge kraftvolle mit seinem jetzigen Sein übereinstimmende Reize zu eben der Liebe und der Thätigkeit in der Liebe ertheilt, deren wohlthätiges Gefühl es in der Unschuld seiner ersten Epoche gleichsam verschlungen hatte.

Es braucht jetzt nicht nur nicht mehr von Vater und Mutter angelächelt und auf den Händen getragen zu werden, um den Ausdruck der Liebe in seinem Auge und auf seinen Wangen zu wecken.

Dieser Ausdruck strahlt jetzt aus seinem Auge und auf seinen Wangen, wenn es sein jüngeres Geschwister selbst in seine Arme nimmt und ihm lächelt, wie ihm die Mutter einst lächelte. Es wird jetzt aus dem Kinde, dem seine Eltern Alles waren, ein Kind, das seinen Eltern auch Etwas ist, das ihnen täglich mehr ist und durch die Liebe und Thätigkeit in der Liebe täglich mehr wird.

In dieser Liebe und ihrer Thätigkeit immerwachsend, von jedem seiner Verhältnisse gleichsam ergriffen — reift es allmälig zum innern Selbstgefühl und zu einem immer mehr sich verdeutlichenden Bewußtsein seiner innern und äußern Selbstständigkeit heran und dehnt den Kreis der Verhältnisse, in denen es liebend zu handeln vermag, immer mehr aus.

Es steigt, wenn die Wonne seiner Kraft und seiner Liebe in ihm gesichert ist, auf der gedoppelten Leiter der innern Menschlichkeits- und der äußern Bürgerverhältnisse von der Unschuld seiner Unmündigkeitslage bis zur höchsten Ausdehnung aller Verwickelungen, die der Kreis des Wollens und Wirkens der Menschen umschreibt, hinauf, und benutzt den erweiterten Kreis seiner Verhältnisse gegen sein Geschlecht mit eben der Liebe, mit der es in seiner Unmündigkeit den engeren, seine häuslichen Verhältnisse, umfaßte. Es wächst jetzt in und durch die Reinheit und Hoheit der Kräfte, welche die Bildung seiner Unmündigkeit in ihm entwickelten, von Jahr zu Jahr immer mehr dahin an, mit eben der Hoheit und Menschlichkeit, mit der es in seiner häuslichen Familie Kind seines Vaters und seiner Mutter war, jetzt Bruder und Schwester der größten Familie, deren Allvater Gott ist, zu werden.

Die Gemeinschaft alles Guten und alles Edeln dieser großen Gottes-Familie wird jetzt der unveräußerliche Antheil seines Geistes und seines Herzens und der Mittelpunkt seiner Anstrengungen sowohl als seiner Genießungen.

Es hat sich durch die Bildung seines häuslichen Kindersinnes zum höhern Sinne der Kindschaft Gottes und zum Vater- und Muttersinne unter seinem Geschlechte erhoben und benutzt jetzt als Bruder seines ganzen Geschlechtes und als

Vater der Armen den Spielraum seiner neuen Verhältnisse zu immer größerer Belebung seiner Liebe und zu immer steigender Erhebung seiner Kraft, in der wahren Menschenliebe thätig zu sein und sich durch dieselbe immer mehr zu vervollkommnen.

6. Die Entwickelung des Kindes in seinem Verhältnisse zu der ihn umgebenden Natur.

An das Menschengeschlecht, das dem Kinde nach Vater und Mutter als das Erste gegeben ist, wodurch es zur Liebe und zur Thätigkeit gereizt, geweckt und gebildet werden soll, schließt sich dann die ganze Natur, alles Belebte und Unbelebte, das in der Welt ist und die Sinne des Kindes berührt, unmittelbar an.

Eben so wie dem Kinde das Menschengeschlecht zuerst als ihm dienend, helfend und gleichsam um seinetwillen daseiend ins Auge fällt, also fällt ihm hinwieder das, was in seinen Umgebungen außer dem Menschengeschlechte seine Sinne berührt, zuerst nur von Seite seines unmittelbaren Einflusses auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse und zur Erquickung seiner Sinnlichkeit ins Auge, und es steigt dann gleichfalls von dieser beschränkten Anfangsansicht der Dinge zu einer von seinen Bedürfnissen und Gelüsten unabhängenden Ansicht derselben empor, in welcher alle Gegenstände der Welt ihm immer mehr in einem Lichte erscheinen müssen, das mit dem, was sie an sich selbst und in andern, dem Kinde fremden Beziehungen sind, übereinstimmt; das Brod, bloß als seinen Hunger stillend, das Wasser, bloß als seinen Durst stillend, die Birne, die Traube, die Kirsche, bloß als seinen Gaumen reizend, haben für das Kind ein großes Interesse, ehe ein Gedanke in ihm aufsteigt, daß daß das Brod aus Erzeugnissen des Pflanzenreichs verfertigt werde, daß das Wasser zu den Flüssigkeiten der Erde gehöre, und Birnen, Kirschen und Trauben eigentliche Samenbehältnisse von Bäumen und Gesträuchen seien. Seine gute Mutter hüllet es in Leinwand ein, ehe sie ihm den wachsenden Hanf und den wachsenden Flachs zeigt; es kennt seine Schuhe, es weiß, daß sie von der Haut eines Thieres herrühren. Es schläft unter der wollenen Decke, ehe es weiß, daß die Wolle, von der Haut des Schafes abgeschoren, der Stoff dieser Decke ist.

Aber auch dieser Zustand dauert nicht lange und kann nicht lange dauern. So wie das Menschengeschlecht, also erscheinen ihm auch alle Dinge der Welt bald unabhängend von dem, was sie mit ihm als bloße Befriedigung seiner Bedürfnisse, und als Genießungen seiner Sinnlichkeit sind.

Es sieht jetzt die Wolle unabhängend von seiner Decke auf der Haut des Schafes; es sieht Flachs, Korn und Fell unabhängend von dem Hemde das es trägt, von dem Brode das es ißt, von dem Schuhe in dem es geht, und unabhängend von dem Einflusse der Mutter, deren Hand ihm alles dieses zuerst vor seine Sinne brachte.

Also erscheint ihm die Welt immer mehr in sich erweiternden Verhältnissen. Alle Gegenstände zeigen sich ihm immer mehr als das, was sie an sich selbst und in entferntern Beziehungen auf dasselbe sind.

Es fällt aus den Mutterarmen, worin seine Unbehülflichkeit einen so nöthigen Schutz fand, in das unermeßliche Meer aller von der Mutter unabhängenden Umgebungen der Welt, und wird von diesen durch tausend neue Beziehungen berührt, an denen es immer mehr Interesse nimmt; das gute Schaf, das liebe Huhn, die trauliche Taube und alles, was lebt, erfreut jetzt das Kind, sein Vertrauen auf alles Leben, das es umgibt, erweitert

sich immer mehr, es ist glücklich in diesem wachsenden Vertrauen und wenn es ein liebes Thierchen, dem es so traut, auf den Schooß seiner Mutter hinlegt ist es voll Freude und Wonne; es legt dem guten Täubchen ein Körnchen von seinem Abendbrod vor den Schnabel, daß es daran picke, es sucht dem lieben Schaf ebenfalls auf der Weide die Kräuter und Blätter, die es gerne frißt, und wenn der liebende Knabe der Unmündigkeit kaum entronnen ist, so kennt er keine größere Freude, als mit dem Vater und mit dem Knechte in den Stall oder auf die Weide zu den Stieren oder zu den Pferden zu gehen; wenn dieser oder jener mit ihnen pflüget, wenn er sie tränkt, wenn er sie füttert, möchte er immer auch gerne dabei sein und möchte sie auch gerne tränken und füttern.

Aber das heilige Dunkel, das den ersten Eindruck aller Dinge begleitet und dem Kinde die Welt um es her nur in spielenden und hüpfenden Gestalten erscheinen macht — auch dieses heilige Dunkel hellet sich allmälig auf. Es sieht, daß das Schaf schauert und bebet, wenn man ihm die deckende, wärmende Wolle von seiner Haut schneidet; daß der Stier am Pflug sich nur gezwungen für seinen Vater ermüdet, daß ihn dieser hart hält und mächtig bändigt, bis er ihm thut, was er soll, und daß die Mutter der armen Kuh ihr Kalb vom Euter wegnimmt, um mehr Milch für ihre Haushaltung zu bekommen.

Es sieht die schöne Rose Dornen tragen, es sieht die ungebaute Erde mit Disteln und schlechten Gesträuchen bewachsen, es sieht den lieben Vater ermüdet und mit Schweiß bedeckt vom Felde heimkommen, es sieht, daß dieses Feld, ohne die ermüdende Anstrengung unsers Geschlechts, das nicht trägt, was wir von ihm wünschen und suchen.

Die Erfahrung zeigt ihm noch mehr: sie zeigt ihm Geschöpfe, die, anstatt ihren Mitgeschöpfen Freude zu machen, Entsetzen um sich her verbreiten und Tod und Verderben über sie verhängen. Es sieht sein geliebtes Täubchen vom Geier ergriffen, und zum Tode hingeschleppt. Es sieht die böse Katze mit der armen Maus, wenn sie dieselbe schon gefangen und zwischen den Zähnen trägt, noch in ihrer Todesangst ihr Spiel treiben. Es sieht den Taubenschlag vom Marder, und den Hühnerstall vom Fuchse erbrochen. Es sieht den treu und gut scheinenden Hund den armen Hasen und das leichte Reh auf den Tod verfolgen und Schaf und Kalb mit der schrecklichen Gewalt seines Beissens und seines Bellens vor sich her zur Schlachtbank treiben. Es sieht den armen Vogel im Neste ausspüren und ihn von seiner Brut weg dem Jäger in den Schuß oder ins Garn treiben.

Dennoch tödtet auch diese Erfahrung die Liebe nicht in dem Kinde, bei welchem sie durch Muttertreue und Menschentheilnahme erzeugt und gegründet ist. Im Gegentheile, die böse Gewalt, die das stärkere Thier am schwächeren ausübt, weckt in einem solchen Kinde allgemein das stille, aber lebendige Gefühl: der Mensch muß nicht sein, wie diese Thiere; er muß an der Schwäche seines Geschlechts nicht handeln, wie der Sperber an der Taube, die Katze an der Maus, der Hund am Hasen, am Schafe und am Vogel! Das liebende Kind weint, wenn es seine liebe Taube, sein gutes Schaf vor seinen Augen todt sieht. O! die Taube! O! das Schäfchen! — ruft es und umfaßt weinend des Vaters Hand, dann geht dieser hin, den Taubenschlag mit Dornen und Stacheln gegen den Geier, und den Hühnerstall mit stärkern Brettern gegen den Fuchs zu sichern.

Ein solches Kind, in dessen Herz die edleren Gefühle unserer Natur durch Muttertreue und Vatersorge tief gegründet sind, ist schon an sich gut und milde und aller Eindruck der Natur, der Anblick der großen Werke Gottes, des Himmels und der Erde, ist geeignet es noch milder zu machen. Es kann die Sonne in der Pracht ihres Aufganges und im Glanze ihres Unterganges, es kann Mond und Sterne nicht sehen ohne Gefühl von Wonne und Freude. Es lächelt der Blume, die es pflücket und dem Baume, an dessen Aesten die Frucht reifet, die es liebet. Je mehr der Mensch gut ist, je mehr Muttertreue und genossene Sorgfalt der Menschen ihn sanft und edel gemacht, desto mehr weckt alle Schönheit und aller Segen der Natur seine Liebe und ihre Thatkraft.

Aber auch die todte Natur erscheint dem Menschen nicht immer in ihrer Schönheit und segenbringenden Gestalt.

Der Fluß, der deine Auen wässert, tritt aus und verheert deine Felder, reißt dem uferbewohnenden Armen seine Hütte um, und Menschen und Vieh finden in seinen Fluthen ihr Grab.

Das Feuer, ohne das du kein Brod äßest, und dein Fleisch blutend verzehren müßtest, das Feuer, das deine Wohnstube, auch wenn das Land um dich her vor Frost erstarret, milde macht, wie der schönste Frühlingstag milde ist, dieses wohlthätige Feuer verbrennt Städte und Dörfer. Das Wasser des Himmels, ohne dessen segnendes Fallen weder Gras noch Korn, weder Wein noch Holz wachsen würde — dieses Segenswasser der Obwelt fällt zu Zeiten in harten Schlossen auf die wachsende Saat, tödtet alle Hoffnungen der Ernte, und nimmt dann dem Armen und seinem Säuglinge den mit seinem Schweiße errungenen Trostbissen seines Elendes für ein ganzes Jahr gleichsam vor dem Munde weg. —

Aber auch wenn die Natur das thut, und oft mehr noch wenn sie es thut, als wenn sie es nicht thut, erregt sie dem Kinde, das Muttertreue und genossene Liebe der Menschen sanft und edel gemacht, die in ihm wohnende Liebe und ihre Thatkraft. Wo immer die Noth groß ist, da fließen Thränen der Liebe. Selber wer gewöhnlich nicht Liebe fühlt, liebt, wann und wo die Noth groß ist. —

Ob sein Vater auch ein harter Mann ist, ob die Selbstsucht es auch schon selber ergriffen, das Kind des Reichen weint, wenn die Noth des Armen vor seinen Augen groß ist; es eilet von dem Anblicke des Entsetzens weg, um seine Mutter um Kleider für die Unbekleideten, und Speise für die Hungernden zu bitten. — Knabe und Jüngling bis auf den schwankenden Greis eilen dem Nachbarn zu helfen, dessen Haus brennt; und wenn sie es nicht zu retten vermochten, so kommen sie wieder und bringen dem Unglücklichen Gaben, daß er sich wieder ein Haus baue, wie er eines hatte. In jedem Falle, je größer die Noth ist, desto mehr wallet im Busen der mit Sorgfalt zur Liebe gebildeten Menschen der heilige Funken dieser göttlichen Gabe zur lodernden Flamme auf, und auch die starke Gewalt der mächtigen Selbsthülfe erwachet bei der zur Liebe erhobenen Menschheit in solchen Augenblicken mit Macht. Der Mann, dessen Feld von den Fluthen verheert wurde, arbeitet mit Weib und Kindern, wie ein angeketteter Sklave an der Wiederherstellung seines verheerten Landes und die arme Wittwe, deren Trostbissen der schreckliche Hagel für ein ganzes Jahr zernichtet hat, durchwachet dieses Jahr die Hälfte jeder Nacht, und ermüdet sich mit täglichem Spinnen, damit ihr Säugling nicht hungere und alle ihre Kinder essen und sich kleiden können, wie sie gegessen und sich gekleidet hätten, wenn der schreckliche Hagel den Trostbissen ihres Schweißes ihnen nicht vernichtet hätte.

Also erregt nicht bloß die Schönheit und der Segen der todten Natur, sondern auch ihr Glück und ruhestörender und verheerender Einfluß bei den Kindern der Menschen Liebe und ihre segenbringende Thatkraft; aber freilich nur bei solchen Kindern, die von Muttertreue und menschlicher Theilnahme sanft und edel gebildet, für die Gefühle der Liebe empfänglich gemacht worden.

Es würde mich hier zu weit führen, diesen Eindruck der Umgebungen des Kindes auf seine Gesinnungen bis zu seiner Vollendung zu verfolgen. Ich kehre um, und werfe nun, um das Gesagte durch das Entgegengesetzte noch mehr ins Licht zu setzen, einen Blick auf die eben so unvermeidlichen Folgen, wo dem Kinde die erste und höchste Wohlthat der Natur, von der alle andern in Hinsicht auf seine Erhebung zu einem menschlichen innerlich befriedigten Dasein ausgehen, mangelt.

7. Die Folgen des Mangels an Vater- und Muttersinn bei der ersten Erziehung.

Wo dem Kinde der Anfangspunkt aller Liebe, wo ihm Muttertreue und Menschentheilnahme mangelt; wo Eltern in ihrem Verhältnisse gegen ihr Kind von der Natur so weit abweichen, daß sie

ihm das Heiligste, das sie ihm schuldig sind, ihre Mitwirkung zur Liebe, versagen; wo ein böser Sinn der Welt das Weib des Mannes seines Kindes vergessen macht, damit es selbst glänzend und in den Kreisen großstädtischer Gutentongesellschaften oder auch nur innert den Thoren von Kleinstädten, Landstädtchen, und selber eines Fleckens von sich reden machen könne, was es gerne will daß man von ihm rede; wo das Unglück des Landes und die Noth von Tausenden nur eine Speculation mehr für den Wucherer wird; wo selbst der Vater sein Unmündiges den Mutterarmen entreißt, damit diese keinen Tag und keine Stunde des Sinnengenusses berauschender Weltfreuden entbehre, und dann, nachdem er die lebendige Quelle des Heils seinem Unmündigen also gewaltsam verstopft, ganz geschäftig herumläuft, in lockeren Boden, der kein Wasser hält, für das arme Geschöpf durchlöcherte Erziehungsbrunnen zu graben, um für dasselbe an Vater und Mutter Statt Erzieher zu suchen, denen auf Gottes Boden in der Welt nichts so sehr mangelt, als Vater- und Muttersinn und gebildete Vater- und Mutterkraft; – sie werden sie nicht finden, diese Kraft, denn ihre Reinheit ist im fremden Mann so selten zu finden, als eine Quaterne im Lottospiel. Wenn sie sie dann nicht finden und an ihrer Statt Menschen erhalten, die nur den Schein von dem an sich tragen, dessen Wesen sie bedürfen, dann ist es auch sicher um die Bildung zur Liebe und zur Thätigkeit in der Liebe für ihr Kind geschehen. Betrug und Tand überwallet das arme Geschöpf von der Wiege an. Wenn auch seine Amme es in ihrem Grimme nicht kneipt, so steht sie doch, seiner nicht achtend, unter dem Fenster, wenn es schreit, und schöpft unter der Last, die sie nicht gern trägt, Athem und Luft; und sein Lehrer, wenn er auch gut ist, hat doch sicher in einem Hause, das ihn nur darum aufnahm, damit Alles in demselben, und nur Er nicht, sich den Kindern entziehen und der Welt leben könne, lange Zeit. Die Folge dieser Umstände für des Kindes Ausbildung zur Liebe und zu aller ihrer Kraft ist heiter. Da ihm der Urpunkt, von dem diese Ausbildung ausgehen sollte, mangelt, so findet es auch in allen seinen Umgebungen keinen Faden, an den es die höheren und edleren Gefühlen seiner Natur an sein ödes Inneres knüpfen könnte. Vater und Mutter sind ihm für diese Bildung zur Liebe nicht, was sie ihm sein sollten; also mangelt ihm diese Liebe durch die Schuld seines Vaters und seiner Mutter. Es wird durch sie lieblos in sich selbst und kommt in diesem Sinne der Lieblosigkeit, der täglich in ihm aufwächst und stärker wird, unter diesen Umständen dahin, das Menschengeschlecht allgemein als ein böses Geschlecht, über das es sich nur ärgert, anzusehen. Der Trug dieses Geschlechts, sein Schleichen, sein Schimmern, sein Heucheln, nähren in ihm nur Gefühle niederer Härte und Selbstsucht. Es wird nicht edel, es wird nicht sanft. Wenn seine Taube vom Geier geraubt und sein Schäfchen vom Wolfe zerrissen wird, ist es ferne davon, des Vaters Hand zu suchen und ihn zu bitten, den Taubenschlag und den Hühnerstall in neue Ordnung zu bringen, daß diesen armen Thieren kein solches Unglück mehr begegnen könne. Im Gegentheile kommt es allmälig dahin, am Quälen und Plagen seiner Mitgeschöpfe selbst Gefallen zu tragen, und so wie es dahin kommt, und nun mit Wohlgefallen dem Hunde, dem Fuchse, dem Geier und dem Marder zusieht, wenn sie ihrem Raube nachgehen, wird es auch gegen das Leben der Menschen, das dem Leben dieser Thiere ähnlich ist, und gegen seine böse Gewalt allmälig gleichgültig — und der Gedanke: Nein, unter den Menschen muß es nicht also sein, — entflammt sich nicht mehr in ihm, wenn es das schwächere Thier vom stärkern zertreten und zerrissen sieht. Es kommt bald dahin, wenn nicht mit Worten auszusprechen, doch in dunkeln Gefühlen sich vorzustellen: es kann nicht anders, es muß also sein, wenn es auch den schwächern Menschen von dem stärkern erniedrigt und zertreten sieht. Mit dem Alter wachsen dann diese dunkeln Gefühle zu einer vollendeten Verhärtung des Herzens heran.

Wenn der Arme auch unter dem Drucke dieser Umstände stürbe — was liegt dem liebtosen Manne an seinem Tode? Warum ist der Arme Wurm? Warum hat seine Haut keine Kraft gegen den Fußtritt des Menschen, der über ihn hingeht? Und was kann der Geier dafür, daß sein Gaumen nach Blut dürstet?

Alle Ansicht der Welt wird für das Kind, dessen Liebe nicht von Vater und Mutter geweckt ist, nur thierisch. Ein solches Kind ist nur des Scheines der Liebe, nicht aber der Liebe selbst fähig. Dieser Schein ist auch thierisch, und dadurch mit der Ansicht der Welt, die ihm eigen gemacht ist, übereinstimmend.

Nur das Wesen der Liebe und ihrer Kraft ist menschlich, darum wird aber auch der Schein der Liebe von denen nur gesucht, die ihrer Kraft ermangeln. Dieser führt sie dann zum Tande elender Liebkosungen hin, und wo immer die Liebloſigkeit nicht vollends sich verschämt hat, da hüllet sie sich in den Mantel dieses Tandes, dieses der Liebloſigkeit eigenen Gewandes. Sie wagt es selten, in ihrer offenen Nacktheit zu erscheinen.

Von dem armseligen Weibe, das vor allen ihren Nachbarinnen die Thüre schließt und, mit Verstoßung unglücklicher verwaister Kinder, in ihren nächsten Verhältnissen und Umgebungen ein elendes Schooßthier zu ihrem Liebling erwählt, bis zur Fürstinn hinauf, die ihren Herrn Gemahl beredet, sein Reich ihrem, nur der äußern Gestalt nach nicht eben so thierischen, Lieblinge zum Abendschmause vor den Mund zu legen; wie die erstere ihrem Schooßhündchen einen guten Bissen also zum Abendschmause vorlegt, ist gleichsam eine Kette des verschiedenartigsten Zusammenlebens der Liebloſigkeit und der Liebkosungen organisirt. In dieser Kette, so verschieden auch sonst ihre Zusammensetzung sein kann, ist das Wesen immer, daß edlere, würdigere Menschen um den schlechten Preis gegeben werden. Allenthalben, wo sich Lieblinge einschleichen, da verschwindet die Liebe, ihre Kraft flieht das Blendwerk der Lieblinge, und hasset ihren Betrug.

Und so wie die belebte Natur auf ein solches Kind keinen die Liebe und ihre Thatkraft sichernden Einfluß hat, eben so ist auch die todte Natur unfähig, diesen Eindruck auf dasselbe zu machen.

Himmel und Erde machen das Kind der Frau nicht edel und gut, die ob ihrem Flitterstaate Himmel und Erde und ihr Kind selbst vergißt. Es faßt Himmel und Erde eben so wenig im Zusammenhang mit den Gefühlen der Liebe ins Auge, als seine Mutter, bei der selbst der Theil der Erde, der ihr Eigenthum ist, nicht um des Einflusses willen einen Werth hat, den er auf das Wohl der Menschen haben könnte, sondern um desjenigen willen, den er auf den Tand der Eitelkeitsverirrungen ihres Lebens wirklich hat. Alle Ansichten der Natur sind bei einem solchen Geschlechte verwirrt und verdorben.

Wenn das Weib der Unschuld und Liebe, das Schaf, das sein Haupt neben ihrem Kinde traulich auf ihren Schooß legt, darum werth achtet, weil es gut ist und sie mit seiner Wolle ihren Fleiß üben, ihre Haushaltung erfreuen und ihr Kind kleiden kann; wenn ihre Kuh ihr werth ist, weil sie mit ihrer Milch täglich Menschen nährt, die ihr lieb sind; wenn ihr Mann seinen Acker im Schweiße seines Angesichtes baut, um sich und den Seinigen alle Nothdurft des Lebens zu schaffen, und mit seinem Ertrag auch denen zu dienen und die zu unterstützen, die keine Kuh, kein Schaf und keinen Acker besitzen; wenn er in der Kraft seiner Liebe, doppelt mächtig, sich selbst übertrifft im Anbau des Feldes — so hat der Mann und das Weib der Welt keinen Gefallen an dieser Ansicht seines Thuns.

Die Pracht des Feldes und des Weinstockes freut sie nicht darum, weil der Segen ihrer Erndte dem Hungrigen Brod, dem Ermüdeten, der Gebärenden und dem Sterbenden Erquickung gewährt. Der Abtrag vom Felde und dem Weinstocke freut sie nur darum, weil sie ihnen Mittel geben, im Prachtgenuß der Producte aller Welttheile schwelgen, um sich spiegeln zu können.

Dahin zu versinken setzt sich der Mensch in Gefahr, der von Vater und Mutter nicht zur Liebe und zur Thatkraft in der Liebe erhoben worden. Das Menschengeschlecht, das ihn umgiebt, erhebt ihn nicht mehr dazu; die lebende Natur ist für diesen Zweck todt, und die todte Natur vermag es nicht, in ihm lebendig zu machen was die lebende Natur, was das Menschengeschlecht, was Vater und Mutter selbst in ihm todt ließen.

Gottes Erde, wie sie wirklich ist, ist für den Menschen von einer solchen Gemüthsstimmung unbefriedigend, sie muß für einen solchen Menschen unbefriedigend sein.

Er möchte eine Welt für sich und die Spieß-

gesellen seines Glückes, eingerichtet zur Sicherung ihrer Gaukelspiele und ihrer Gewaltthätigkeit.

Aber unsere Welt ist dieses nicht, sie hat von Gottes wegen und vermöge des Wesens der Menschennatur ganz andere Fundamente ihres Heils, als diejenigen sind, die sein verdorbenes Herz zu fassen, zu ahnen und sie zu glauben im Stande ist. Der Armen sind Tausende auf Erden, wo der Glücklichen Einer, und die Tausende müssen den Einen, sie können nicht anders, auf tausendfache Weise in Anspruch nehmen. Das Herz der Selbstsucht ist freilich immer zu klein für die Ansprüche von Tausenden, wenn diese auch noch so gerecht sind. Darum aber muß auch die Welt, wie sie wirklich ist, und wie sie von Gottes wegen sein muß, und ewig sein wird, dem Manne der Selbstsucht eine eckle Erscheinung sein. In ihr lebend ist ihm der Anblick von dem Hehrsten und Größten, was im großen Weltall seine Sinne berührt, ohne Werth.

Ja, wenn die Sonne für ihn allein aufgehen würde, und er, in ihrem Wagen über die Erde dahin fahrend, das Menschengeschlecht, das ihn nicht anbeten wollte, mit dem Flammenschwung seiner Räder verzehren könnte, dann würde auch er die Sonne lieben, wenn er sie in sein Gezelt einschließen, und unter ihrem Glanze — aber Er — Er allein — Prachtnächte durchschlummern könnte.

8. Der Glaube an Gott erhebt Vater und Mutter zum rechten Vater- und Muttersinn.

So wie es auf der einen Seite unwidersprechlich ist, daß jedes Individuum unsers Geschlechtes mehr oder weniger Vater- oder Muttertreue, Theilnahme und Liebe seiner Mitmenschen, und den hehr und hoch zur Liebe reizenden und Kraft weckenden Anblick der ganzen Natur genießt, so ist es auf der andern Seite eben so wahr: das Menschengeschlecht im Allgemeinen trägt das geahnete Resultat dieser Reize und Mittel nichts weniger als lebendig und hehr in sich selbst; es wandelt nicht in der Liebe, es wandelt nicht in der Geradheit und Kraft ihrer Tugend einher. Im Gegentheile, das ganze Heer von Krümmungen und Laster, die Folgen der Liebllosigkeit und Schwächen unserer Natur sind, ist das Gepräge, das die Mehrheit unsers Geschlechts offen an der Stirne herum trägt.

Forschen wir aber den Ursachen dieses anscheinenden Widerspruches nach, so sehen wir bald, daß die Anlagen zur Liebe und Kraft, die im Menschengeschlechte allgemein da sind, im Kinde selbst mit allen Reizen der zur Selbstsucht und Kraftlosigkeit führenden Sinnlichkeit verwoben erscheinen; daß hinwieder seine Eltern und das ganze das Kind umgebende Geschlecht der Menschen eben so im Allgemeinen mehr von Sinnlichkeit, Trägheit und Selbstsucht, als von den bessern Trieben der Liebe und dem höhern Leben der Kräfte, die durch die Liebe thätig sind, bewegt, und in Thätigkeit gesetzt werden; daß endlich alles Aeußere der Natur für unser Geschlecht allgemein den Samen des Trugs und der Täuschung in sich selbst trägt, und seine Reize selbst eben so allgemeine Neigungen in unserm Geschlechte beleben, die dem Wesen der Liebe und ihrer heiligen Kraft geradezu entgegenstehen, und daß also der ganze Umfang aller Mittel, die für die Bildung des Kindes zur Liebe und Kraft, die in seinen Verbindungen mit den Menschen und mit allen Dingen dieser Welt liegen, nicht hinreichen können, seine Ausbildung beruhigend sicher zu stellen.

Wer also das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft gesichert wünscht, muß in dieser Rücksicht dasselbe, ich möchte sagen, Vater und Mutter, sein ganzes Geschlecht und Himmel und Erde verlassen und in sich selbst zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und vollendete Sicherstellung der Liebe und ihrer Kraft allein in sich selbst zu suchen und zu finden.

Es ist allerdings nur durch das Zurücklenken des Kindes von seinen äußern Umgebungen und

Verhältnissen weg in das innerste Heiligthum seines Wesens, wodurch seine Bildung zur Liebe und Kraft ein untrügliches und in allen Gefahren bewährtes Fundament erhalten kann. Und hiedurch sehen wir uns, wie anfangs durch die höhere Ansicht der Natur des Menschen, seiner Anlagen und seiner Bestimmung, hier durch die Ausartung und das Verderben dieser Natur wieder auf den Anfangspunkt zurückgeführt, von dem wir ausgingen, auf die Nothwendigkeit, die Kunstmittel der Erhebung und Vollendung des Menschen aus dem Innersten seines Wesens selbst zu schöpfen, und ihnen in ihm selbst ein sicheres Fundament zu verschaffen.

Jede gute Mutter, jeder weise Vater fühlt das Unzulängliche, das für eine befriedigende Sicherstellung der heiligsten Ansprüche ihres Kindes in ihnen selbst und in den Verhältnissen, in denen sie sich befinden, — liegt. Es fehlt bei keinem unter ihnen, sie fühlen alle das Zurückstehen ihrer selbst in Allem, was die sichere Erreichung dieses Zieles bei ihrem Kinde wesentlich erfordert; sie fühlen alle, daß tausend angewöhnte Neigungen und Schwächen gegen die Ueberzeugung von dem, was die Erreichung dieses Zieles erforderte, handeln macht; sie fühlen den fast unverhütbaren Einfluß tausend rauschender Umgebungen, die die stillen Reize der Liebe und ihrer reinen Kraft gleichsam in jedem Augenblicke verschlingen.

Es ist nicht anders möglich, es ist keine Mutter gut, es ist keine Mutter für ihr Kind reinfühlend, die es nicht sieht, daß das Leben der Liebe und ihrer Kraft, die nur durch die Weckung und Erhaltung unsers höhern Sinnes Nahrung in uns selbst findet, von allem Verderben der Menschen gefährdet wird, und daß alle Reize der Schönheit der Natur selbst durch dieses Verderben, ohne wahrhaft bildende Wirkung auf den Geist und das Herz des Kindes, vor seinen Sinnen stehen.

Je mehr sie gut ist, die Mutter, je mehr er weise ist dieser Vater, desto mehr kränkt und drückt sie das Verderben aller Umgebungen ihres Kindes, desto unbefriedigender ist ihnen ihre Kraft und ihr eigenes Thun gegen dieses Verderben. Je mehr wahre Liebe und wahre Kraft für ihr Kind in ihnen liegt, desto mehr macht sie diese Liebe und diese Kraft selber leiden, daß die erste nicht reiner, und die zweite nicht mächtiger in ihnen lebt. Je besser und weiser sie sind, desto mehr sind sie durch die Natur der Vorzüge, die in ihnen liegen, gezwungen, das Bild höherer Liebe und höherer Kraft, als sie selbst zu besitzen und zu zeigen fähig sind, für ihr Kind in ihnen aufzustellen. Sie müssen — wenn sie gut und edel sind, sie können nicht anders — sie können ihr Kind nicht lieben, ohne dasselbe zu dem Bilde der höchsten Liebe und der höchsten Kraft, die in der Menschennatur liegt, emporheben zu wollen.

Die Stimmung, die in ihnen selbst liegt, zwingt sie nothwendig, in sich selbst für ihr Kind ein Bild der Vollendung aller Liebe und aller Kraft zu suchen und zu besitzen, gegen dessen hohen, himmlischen Glanz alle Liebe und alle Kraft, deren die Menschen in der Hülle ihres Erdenwallens fähig sind, weit zurücksteht. Das Gute, das in ihnen liegt, hebt sie in sich selbst über die Schranken alles menschlichen Guten empor — sie finden nur in Gott Befriedigung für alles Gute und für alle Kraft, die sie für ihr Kind suchen.

Sie glauben an Gott.

Die Wahrheit der Liebe und Kraft, die in ihnen liegt, führt sie zum Glauben an Gott, — und der Glaube an Gott macht hinwieder die Liebe und die Kraft, die sie zu diesem Glauben hinführte, reiner und stärker.

Die edelste Mutter glaubt um ihres Kindes willen reiner und fester an Gott; sie sieht, daß sie ihm um dieses Glaubens willen täglich mehr ist, als sie ihm ohne denselben je werden konnte.

Es ist wahr, es ist unwidersprechlich: die edelste Mutter fühlt sich in ihren Bemühungen für ihr Kind in dem Grade stark und mächtig, als sie sich in demselben von der Welt trennt, und den Erfolg derselben in den täglich anhaltenden Thaten ihrer Hingebung und Aufopferung für ihre Kräfte ihrem Gotte und Vater anheimstellt, und auch ihr Kind mehr als zu irgend Etwas in der Welt zu diesem Glauben an ihren Gott, ihren Schöpfer und Vater hinlenkt.

Sie sieht es, sie kann es sich nicht verhehlen, dieser

Glaube ist das Band der Liebe und der Kraft, die sie für ihr Kind sucht; sie sieht es, sie kann es sich nicht verhehlen, durch diesen Glauben erhöhen sich ihre Kräfte für das Wohl ihres Kindes. Sie sieht es, sie kann es sich nicht verhehlen, so wie dieser Glaube ihrer zu Gott erhobenen Liebe in ihr Kind hinübergeht, und in ihm zur Sicherung seiner Liebe und seiner Kraft wird, was er in ihr ist, so wächst seine Empfänglichkeit für alles Gute in eben diesem Grade.

Das Innerste, das Heiligste ihrer Natur ruht auf diesem Glauben, und die Erfahrung zeigt ihr in ihm den Faden, an welchen die Veredlung des Menschengeschlechtes nothwendig geknüpft werden muß. Je reiner, je edler sie ist, desto mehr zeigt ihr die Erfahrung die Wahrheit und die Nothwendigkeit dieses inneren Rufes zu Sicherstellung aller Fundamente der Bildung des Kindes.

Je reiner das Auge der Edeln ist, mit dem sie sich in der Welt herumsieht, desto mehr wird sie durch ihre Erfahrung unwidersprechlich überzeugt, wie der Menschen Tausende, die in ihrer Schwäche nicht fähig scheinen, sich zu versorgen, dennoch versorgt werden; wie das Meiste, das Beste, was den Menschen für ihre Versorgung, für ihr Heil, für ihre Beruhigung zu Theil wird, ihnen so oft gleichsam von selbst, ohne ihr Zuthun, in die Hand fällt. Je reiner ihr Auge ist, desto mehr wird die Ahnung der ewigen Hand, die über uns waltet, ihr zu einer unerschütterlichen innern Wahrheit.

Das Schicksal der Menschen erscheint ihr täglich mehr von der Hand ihres Gottes, wie das Schicksal des Kindes von der Hand seiner Mutter abhängig.

Je edler sie ist, desto mehr waltet ein unaussprechlicher Trieb in ihrem Herzen, das Wohl des Kindes besser und höher zu sichern, als sie es in der Schwachheit ihrer Menschenkräfte ihm zu sichern im Stande ist.

Je edler sie ist, desto unwiderstehlicher waltet der Trieb in ihr, dem Kinde ihres Herzens einen Führer, einen Leiter, einen Vater zu suchen, der sich nie zu seinem Schaden irren, der nie zu seinem Schaden fehlen, den kein Grab ihm entreißen und keine Welt ihm verderben kann.

Ihre Natur selbst führt die Edle dahin, in der vertrauenden Anhänglichkeit an eine Alles umfassende Liebe, an eine für jedes Bedürfniß überschwengliche Macht, und eine — jeden Augenblick und in alle Ewigkeit mit dieser Liebe und mit dieser Kraft über ihrem Kinde waltenden Hand, die einzige, sie befriedigende Sicherheit gegen das Ungenugthuende aller Mittel der Welt für seine Bildung zur Liebe und Kraft, deren es zur Beruhigung seiner Tage so unumgänglich bedarf, zu suchen. Sie findet in dieser Anhänglichkeit an Gott für ihr Kind, die seiner Natur unumgängliche Zugabe zu allen Mitteln, die für die Bildung desselben zu den Zwecken ihres reinen Muttersinnes in ihrer Hand und in der Welt liegen.

Diese Mittel werden ihr durch ihren Glauben an Gott selber heilig, sie fühlt sich durch ihn fähiger und williger, sie für ihr Kind kraftvoller zu benutzen; sie findet in ihm selbst ein für ihr Kind rettendes Gegengewicht gegen die Schwäche ihrer Natur, und die Welt mit allem ihrem Truge und mit allem Druck wird ihr durch denselben eine höhere Welt, in der sie täglich freier, dankend und und liebend mehr innere Kräfte erhält zur Ausbildung alles Edeln und Guten, das in ihrem Kinde liegt, zu wirken und zu handeln.

Und das Kind, das an der Seite seiner Mutter die ersten Keime seiner Neigungen, seiner Ahnungen und Kräfte entfaltet, dieses Kind, das sie täglich einen Vater im Himmel anbeten sieht, der ewig kein Menschenkind verläßt, das an ihm hanget und seine Liebe sucht; dieses Kind, das seine Mutter täglich, um des Vaters im Himmel willen, die Menschen lieben, ihnen dienen, sich ihnen aufopfern, und in dieser Geduld, in dieser Liebe und in dieser Aufopferung ihr einziges Glück suchen und finden sieht, — dieses Kind wird durch das Innerste seiner eigenen Natur gedrungen, neben seiner betenden Mutter auf die Kniee zu fallen, und diesen Vater seines Vaters und seiner Mutter mit ihr anzubeten.

Es ist nicht anders möglich, die Unschuld seiner Natur zwingt es, für diesen Vater etwas Aehnliches zu fühlen, was seine Mutter für ihn fühlt.

Es ist nicht anders möglich, dieses Fühlen einer

überirdischen Vereinigung der Menschennatur mit einem überirdischen, aber liebenden, helfenden, göttlichen Wesen, muß jedes reine Gefühl, das in der Natur des Kindes liegt, höher heben. Es wird seinen Vater, seine Mutter mehr lieben, es wird ihnen inniger danken und wahrhaft vertrauen, wenn es an einen Gott glaubt, der seines Vaters Vater, der aller Väter Vater und aller Kinder Vater ist.

Es wird, es muß jedes Geschöpf seiner Art, in dem es ein Kind seines Gottes und seines Vaters erkennt, reiner lieben, ihm mit höherm Gemüthe und aus höheren Trieben die Hand bieten.

Die ganze Natur wird ihm als Offenbarung der Liebe und der Kraft seines Gottes und seines Vaters heiliger sein, als sie ihm sonst war.

Es wird in der scheinenden Sonne, in der träufelnden Wolke, im wachsenden Kerne, in der Tiefe des Thals und in der Höhe der Berge seinen Gott und seinen Vater finden, und Sonne und Regen, und die Früchte des Thals und die Früchte der Berge höher achten und weiser benutzen, als wenn es Gott nicht kennte.

Es wird sich, wie seine Mutter, dahin erheben, daß selber Unglück und Leiden keine Verwilderung in seiner Natur erzeugen, sondern im Gegentheil ihm wesentlich zum Besten und dafür dienen, durch sie die Kraft seiner Liebe, seines Vertrauens und seines Dankes zu läutern und zu bewähren.

9. Bild einer für die Erziehung der Armen angemessenen Anstalt.

Sei es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es ist gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfnisse dieses Hauses. Müssen die Kinder der Anstalt auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihre Bildung recht. Genießen sie das Jahr hindurch, wenn sie gesund sind, auch keinen Tropfen Wein und nur selten etwas Fleisch; erspare ihnen der Genuß der Erdäpfel das theure Brod, wenn sie Milch und Obst neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seien ihre Kleider von der gröbsten Wolle und vom gemeinsten Zwillich, es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichthums hineinwerfen; das taugt für ihr, durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seins in der Unschuld zu erhaltendes Aufblühen gar nicht. Ihre Kleidung muß wie ihr Essen, und ihr Lager mit ihrer Armuth und mit allen Beschwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umstände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinstimmung stehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich scheinen, und bei ihnen keine Art von unangenehmer Empfindung erregen, in Kleidern dazustehen, die mit dem ihrer Arbeitsgattung nothwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Koth bedeckt sind.

Um die ganze Last des Tages so kennen zu lernen, daß sie ihnen keine Last mehr scheint, müssen sie gewohnt werden, Alles, was diese Last, wie sie speziell und individuell in ihren einzelnen Theilen auf sie hinwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als lastend zu fühlen und zu denken. Im Gegentheil müssen sie gewöhnt werden, sich das tägliche Leben in derselben zur unbedingten Gewohnheit und gleichsam zur andern Natur zu machen. Sie müssen sich derselben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen, sondern sich dasselbe so angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung dießfalls ihren Zustand auch nur einen Augenblick trübt, so wie ein Fußbote, der sein Brod nur mit täglich belastetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann, sich dem Wechsel des Frostes und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer festen Geduld unterziehen, sondern sich in jedem Fall an den strengen Wechsel dieser Beschwerlichkeiten seines Standes allgemein gewöhnen, und sich

sicher stellen muß, daß ihr stetes Abwechseln durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und nothwendig auf den Menschen hat, die bei irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren, und sich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen; der Arme kann im Allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, dasselbe zu besiegen und sich darüber zu erheben.

Die Menschheit, die ihn zu dieser Kraft erziehen soll, kann ihm deswegen seinen Weg dazu nicht mit Rosen bestreuen. Sie ist ihm das auch nicht schuldig. Aber schuldig ist sie, ihm die eiteln und thörichten Lockungen der Leidenschaft und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er seine Kräfte unnöthigerweise, oft bis zur Erlahmung erschöpfen muß, aus dem Weg zu räumen. Sie thut dieses wesentlich immer nur in so weit, als sie ihn zur ruhigen Kraft, sich selber zu helfen, empor hebt. Es ist nicht die Noth, die den Menschen verwildert, es ist die Willkühr, die Leidenschaft, es ist die Niederträchtigkeit, mit der die Menschen sich das Leben sauer machen, was das Innere unserer Natur vorzüglich verwildert. Was immer die menschliche Kraft erhöht, das erniedriget sein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Noth des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in seinem Innern erniedrigen; das Gegentheil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheinhöhe, die nicht für ihn paßt, in ihm auslösche, erhebe ich ihn zu der Kraft der wahren innern Höhe, die er mit Recht ansprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigsten Tiefe seiner äußern Erscheinung sich selbst in der ganzen Würde seiner ganzen Natur, ich mache ihn sich selbst, im ganzen Umfang des Wortes, als Mensch fühlen.

Man irre sich nicht; selber, indem ich ihn allen Schmutz, allen Koth und allen Staub seines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, so sehr es auch das Gegentheil scheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weise der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten und auch der äußern Achtung entgegenstrebender Menschheit in ihm erlöschen. Nein, ich will eben dadurch beides, ihn über den Geist der Unreinlichkeit und über die Noth, in der sie für den Armen fast unausweichlich wird, erheben. Man irre sich aber nicht, es ist nicht der Schein der Unreinlichkeit, es ist der Geist der Unreinlichkeit, der bei den Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Diesem, der sein ekles Dasein oft mit dem trügenden Schein des Gegentheils bedeckt, muß beim Armen, der sich tausendmal dem Scheine derselben unterwerfen muß, mit der höchsten Sorgfalt vorgebeugt werden. Doch, zur Ehre der Schweizerischen niedern Stände sei es gesagt, es herrscht in vielen Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab, der in seinen Ursachen und in seinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfestigkeit unserer Väter, ebenso wie mit dem Nationalglück, das wir in der Industrie fanden, innig zusammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerstes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Wesen der Reinlichkeit auch mit dem muthvollsten Unterziehen unter die ekelhaftesten Theile unserer landwirthschaftlichen Arbeiten vereint sehe, und Männer, die sich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das Aeußerste befleckt, von ihrer Arbeit sogleich wegeilen und mit der höchsten Sorgfalt sich Arme, Füße und Gesicht abwaschen und ebenso Töchtern von schönem Wuchs kraftvoll den Stall misten und mit entblößten Füßen in seinen tiefsten Koth stehen sehe, bis sie die Arbeit vollendet, dann aber wie sie augenblicklich zum Brunnen eilen und sich mit Sorgfalt wieder reinigen. Nein, der Leib des Armen sei reinlich; er kann, er muß es sein. Ihr Kleid kann es nicht immer sein; aber am Sonntag sei das Kleid auch des Aermsten ein reinliches Kleid. Die Sorge, welche die Vorzeit hiefür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Hause immer reinlich zu erscheinen, war eine hohe, das Volk dießfalls in Wahrheit bildende Sitte.

Sie muß im Armenhaus, das ich vorschlage, mit der ganzen Kraft des Alterthums wieder erneuert werden. Der Arme erscheine auch am Sonntag äußerlich unbeschmutzt von Koth und Erde, dessen Last er an diesem Tage nicht tragen soll. Und auch an den Werktagen mangle die Sorgfalt

für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn sie anwendbar und schicklich ist. Was zur Verhütung der Hautkrankheit und des Ungeziefers noth thut, das mangle in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet.

Seine Kinder müssen sich, so lange es die Jahreszeit duldet, jede Woche wenigstens einmal baden; sie waschen ihr Gesicht alle Morgen, Sommer und Winter mit Sorgfalt und die Hände nach jeder sie beschmutzenden Arbeit, so bald sie können, und in jedem Fall immer vor dem Essen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brod, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaschenen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, so wahr und vollendet sie sein soll, sei dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derselben tief untergeordnet.

So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein feiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm seine Gehörnerven auch noch so nahe berührt, zu verlieren, so wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur seiner Arbeitsbeschäftigung genöthigt ist sich in Staub, Schmutz und Koth herumzutreiben, fürchten, die Zartheit seiner Haut preis zu geben. Die Schwielen seiner Hände sind seine wahre Ehre, und sie fördern den männlichen Wuchs unsers Geschlechtes und selber seine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut.

Die Mittel, sich die Reinlichkeit seiner Lage für sein Leben zu erhalten, ergeben sich bei den Armen nur durch die standhafte Unterwerfung zur augenblicklichen Unreinheit, zu der ihn seine Lage und sein Beruf nöthigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeußerung seiner Kraft sein, für sein Leben reinlich bleiben zu können. Sie müssen in ihm nur als Mittel dieser Kraft, mit Erfolg der Armuth, der traurigsten aller Quellen der Unreinlichkeit entgegenzuwirken, erscheinen, und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit nöthig machen, als denjenigen, der die Sicherheit dieser Reinlichkeit bis an sein Grab zu erhalten in ihm begründet und festsetzt. Was hilft es der aufwachsenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weise für ihre Reinlichkeit zu sorgen, durch die sie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftlosigkeit ihres Mittelalters legen, und sich der Gefahr aussetzen, im grauen Alter die Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte Leben des Armen sie am Ende immer hinführt, in Schwäche und trostloser Verlassenheit bis an ihr Grab dulden zu müssen?

Stärke und Gewandtheit sei also das erste, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnastik sei vielseitig, aber in ihrem Wesen fest von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die seine künftige Arbeitsgattung erfordert, ausgehend, und dieser untergeordnet.

Um Laufen zu lernen, hüten sie frühe die Gänse, Schafe und Ziegen. Suchen sie das Verlorne bis sie es gefunden, laufen sie eilend Berichte abzustatten und Berichte zu holen. Klettern lernen sie nicht an hiefür aufgerichteten Stangen, sie lernen es an den Bäumen, auf die sie hinansteigen müssen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen seien selten spielend, sie seien es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft nothwendig ansprechende Bewegung nicht veranlassen. Sie müssen frühe und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Theile der gemeinen Arbeitsamkeit des Volkes ansprechen, geübt werden. Aber diese Einübung muß freilich mit aller Kunst und in sorgfältigen Verhältnissen mit dem Wachsthum ihrer Kräfte Statt finden. Man lenke daher die Thätigkeit des für seine Bestimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem sie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, seinen Körper im allgemeinen und ganzen Umfange ansprechen, und die Kräfte der Glieder im Zusammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müssen in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden. Und jede Bewegung, die in das Ganze wesentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache sie in den verschiedensten Stellungen arbeiten, mache sie rechen, Steine auflesen, mache sie jäten, daß sie sich in jeder, auch in der beschwerlichsten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers seien mit

dem Organismus seiner Natur in völliger Uebereinstimmung. Die Uebung seiner größern und mehrern Theile gehen unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung, die den Arm anspricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anspricht. Die angestrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechthum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum Voraus kraftvoll gebildet ist; und der Fuß des Webers, der sich nur sitzend bewegt, macht seine Schenkel und seine Gebeine eben so kraftlos, wenn er diesen nicht durch nöthige Bewegungen Vorsehung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine stehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die sie sitzend verrichten können oder verrichten müssen. Die sitzende Stellung ist für das jugendliche Alter die unnatürlichste, und wenn sie anhaltend ist, dem gesunden Wachsthum des Körpers und der allgemeinen harmonischen Entfaltung seiner Kräfte höchst nachtheilig. Selber die liegende, wenn sie schon nicht kraftbildend ist, ist für die Jugend nicht so nachtheilig. So viel aber auch die sitzende Arbeit Nachtheiliges hat, so ist unausweichlich, der Arme muß sich an dieselbe gewöhnen; nur geschehe diese Angewöhnung mit Bewußtsein der Gefahr, die dabei ist, mit dem nöthigen Wechsel seiner Stellung und mit der möglichen Minderung der Dauer jeder einzelnen sitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieses Wechsels ist allgemein und in einem hohen Grad auch bei den Uebungen der feinern weiblichen und männlichen Arbeit nöthig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter nothwendig treiben muß.

So wie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgesetzt sein muß, so muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm nothwendig derjenigen zur stärkern untergeordnet und nachgesetzt sein. Und es ist für den guten Erfolg seiner Menschlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, seine Kräfte im Allgemeinen nur schwach und einseitig feinern, ansprechenden Arbeitsgattungen, in der kraftvollen Entfaltung seiner allgemeinen physischen Anlagen gelähmt und gefährdet werde.

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag, dafür anwenden, daß die Noth des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weise, daß sie durchaus nicht die nachtheiligen Folgen auf die physische Entfaltung der Kinder habe, wie dieß bei den sich selbst überlassenen Armen in der Unbehülflichkeit ihres vernachläßigten Zustandes so oft der Fall ist. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandtheiten und Fertigkeiten, die bei der ihnen nothwendigen Arbeitsamkeit einst ihre Kräfte stark ansprechen werden.

Man gebe ihnen früh Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen, Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreschen, Stangen um herabzulangen was den Händen nicht erreichbar ist. Man gebe ihnen Räder zum Treiben; sie stampfen schon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; sie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf dem Kopf in mäßigem und stehendem Verhältniß, was Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt das Gewicht dessen, was sie tragen, richtig zu schätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtsein gebracht. Sie haben keinen Theil an der Erde. Ihre Kraft ist ihr einziges Erbtheil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anspruchs an die Genießung derselben. Wenn sie also in der Welt versorgt sein sollen, so muß diese hiefür in ihnen genugthuend entfaltet werden. Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen selbst ein freies lebendiges Streben erregen, diese in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu stärken und zu beleben. Ihre Enthaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grad naturgemäß und einfach sein. Ihr Körper bewege sich nie zu seinem Verderben, er bewege sich nie zu seiner Abschwächung, er bewege sich nur zur immer höher steigenden Entfaltung seiner Kraft.

Ihr Unterricht sei in seinem ganzen Umfange nichts anderes, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst

für Alles, was sie wirklich sind und sein sollen. Im engern Sinn des Wortes, als wirkliche Lehre ins Auge gefaßt, ist er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anzupassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren Bedeutung zum festen Bewußtsein zu bringen. Dieß Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seins und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an allem Theil, was ihr Leib schafft; aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit fest zu halten, frühe das innere Leben ihres Geistes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken und behalten, während dem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, verträumen! Ferne sei in ihrer Mitte, jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnöthigen Wissens gelähmt; Alles werde mit dem größten Ernst dahin gelenkt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zusammenfassen und ihre vollkommene Ausführung, so wie ihre schnelle Vollendung, jeden Augenblick als das Ziel, nach dem sie streben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt ist, dann werde ihr Frohsinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Gesang belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geist und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe sich in ihnen das Bewußtsein ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können, und dieses werde eben so früh mit dem erhebenden Gefühl, das Glück ihrer Nebenmenschen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als diese Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig verwoben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige, göttliche, wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit, der Liebe, und zum Dienst Gottes mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung tief begründet, entfaltet sich im Innern der Kinder fast nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder, ihnen für diese Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freiheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und sich jeder Anstrengung gerne unterziehn, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens und in ihrer Kunstkraft weiter zu bringen im Stande ist.

II.

Ansichten über Unterricht.

Aus dem Jahre 1801.

---

1. Die Elementarmittel des Unterrichtes gehen von Zahl, Form und Sprache aus.

Es wirbelten sich die lebendigen, aber dunkeln Ideen von den Elementen des Unterrichts lange in meiner Seele, bis endlich, wie ein deus ex machina der Gedanke: die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse gehen von **Zahl**, **Form** und **Sprache** aus mir plötzlich über das, was ich suchte, ein neues Licht zu geben schien.

Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im schweifenden Herumträumen über diesen Gegenstand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig auseinander setzen und sich allmälig klar machen will.

Er wird in diesem Falle allemal sein Augenmerk auf folgende drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen:

1) Wie viel und wie vielerlei Gegenstände vor seinen Augen schweben;

2) wie sie aussehen; was ihre Form und ihr Umriß sei;

3) wie sie heißen; wie er sich einen jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieses Thuns aber setzt bei einem solchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1) Die Kraft, ungleiche Gegenstände der Form nach ins Auge zu fassen und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen;

2) diejenige, diese Gegenstände der Zahl nach zu sondern, und sie sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen;

3) diejenige, um sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urtheile also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichts, indem sie die ganze Summe aller äußern Eigenschaften eines Gegenstandes im Kreise seines Umrisses und im Verhältniß seiner Zahl vereinigen, und durch Sprache meinem Bewußtsein eigen gemacht werden. Die Kunst muß es also zum unwandelbaren Gesetz ihrer Bildung machen, von diesem dreifachen Fundamente auszugehen und dahin zu wirken:

1) die Kinder zu lehren, jeden Gegenstand, der ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, als Einheit, d. i. von denen gesondert, mit denen er verbunden scheint, in's Auge zu fassen;

2) sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. sein Maß und sein Verhältniß kennen zu lehren;

3) sie, so früh als möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen.

Und so wie der Kinderunterricht von diesen drei Elementarpunkten ausgehen soll, so ist hinwieder offenbar, daß die ersten Bemühungen der Kunst dahin gerichtet sein müssen, die Grundkräfte des Zählens, Messens und Redens, deren gute Beschaffenheit der richtigen Erkenntniß aller Anschauungsgegenstände zum Grunde liegen, mit der höchsten psychologischen Kunst zu bilden, zu stärken und kraftvoll zu machen, und folglich die Mittel der Entfaltung und Bildung dieser drei Kräfte zur höchsten Einfachheit, zur höchsten Consequenz und zur höchsten Uebereinstimmung unter sich selbst zu bringen.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bei der Anerkennung dieser drei Elementarpunkte nach auffiel, war die Frage: warum sind alle Beschaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinnen bekannt werden, nicht eben so Elementarpunkte unserer Erkenntniß, wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: alle möglichen Gegenstände haben unbedingt Zahl, Form und Namen; die übrigen Eigenschaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, besitzt kein Gegenstand so mit allen andern gemein, sondern nur mit dem einen diese, mit dem andern jene. Ich fand also zwischen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beschaffenheiten einen wesentlichen und bestimmten Unterschied, daß ich keine andern Beschaffenheiten der Dinge als Elementarpunkte der menschlichen Erkenntnisse ansehen konnte; hingegen fand ich eben so bald bestimmt, daß alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge, die durch unsere fünf Sinne erkannt werden, sich unmittelbar an diese Elementarpunkte der menschlichen Erkenntnisse anschließen lassen; daß folglich beim Unterricht der Kinder die Kenntniß aller übrigen Qualitäten der Gegenstände, an die Vorkenntniß von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden müsse. Ich sah jetzt, durch das Bewußtsein von Einheit, Form und Namen eines Gegenstandes wird meine

Erkenntniß von ihm eine bestimmte Erkenntniß; durch allmälige Erkenntniß aller seiner übrigen Eigenschaften wird sie in mir eine klare Erkenntniß; durch das Bewußtsein des Zusammenhangs aller seiner Kennzeichen wird sie eine deutliche Erkenntniß.

Und nun ging ich weiter und fand, daß unsere ganze Erkenntniß aus drei Elementarkräften entquillt:

1) aus der Thatkraft, aus der die Sprachfähigkeit entspringt;

2) aus der unbestimmten, bloß sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtsein aller Formen entspringt;

3) aus der bestimmten, nicht mehr bloß sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtsein der Einheit und mit ihr die Zählungs- und Rechnungsfähigkeit hergeleitet werden muß.

Ich urtheilte, die Kunstbildung unsers Geschlechts müsse an die ersten und einfachsten Resultate dieser drei Grundkräfte, an Schall, Form und Zahl angekettet werden, und der Unterricht über einzelne Theile könne und werde niemals zu einem, unsere Natur in ihrem ganzen Umfange befriedigenden Erfolge hinlenken, wenn diese drei einfachen Resultate unserer Grundkräfte nicht als die gemeinsamen, von der Natur selbst anerkannten Anfangspunkte alles Unterrichts anerkannt und im Gefolg dieser Anerkennung in Formen eingelenkt werde, die allgemein und harmonisch von diesen ersten Resultaten dieser drei Elementarkräfte unserer Natur ausgehen, und wesentlich und sicher dahin wirken, den Fortschritt des Unterrichts bis zu seiner Vollendung, in die Schranken einer lückenlosen, diese Elementarkräfte gemeinsam und im Gleichgewichte beschäftigenden Progression zu lenken, als wodurch es wesentlich und allein möglich gemacht wird, uns in allen diesen drei Fächern gleichförmig von dunkeln Anschauungen zu bestimmten, von bestimmten Anschauungen zu klaren Vorstellungen, und von klaren Vorstellungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Dadurch finde ich denn endlich die Kunst mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns diese die Gegenstände der Welt allgemein verdeutlichet, wesentlich und innigst vereiniget, und hiemit das Problem: einen allgemeinen Ursprung aller Kunstmittel des Unterrichtes, und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher die Ausbildung unsers Geschlechtes, durch das Wesen unserer Natur selber bestimmt werden könnte, aufgelöst und die Schwierigkeiten gehoben, die mechanischen Gesetze, die ich für die Fundamente des menschlichen Unterrichts anerkenne, auf die Unterrichtsform, welche die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlechte, zur Entwickelung seiner selbst, an die Hand gegeben, auf Schreiben, Rechnen, Lesen, u. s. w. anzuwenden.

2. Das erste Elementarmittel des Unterrichts ist also:

der Schall.

Aus ihm leiten sich folgende spezielle Unterrichtsmittel:

A. Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;

B. Wortlehre, oder die Mittel einzelne Gegenstände kennen zu lehren;

C. Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenstände, und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt ausdrücken zu können.

A.

Tonlehre.

Sie theilt sich hinwieder in die Lehre von Sprachtönen und in diejenige von Gesangtönen ab.

a.

Von den Sprachtönen.

Man kann es in Rücksicht auf dieselben gar nicht dem Zufall überlassen, ob sie dem Kinde frühe oder spät, in Menge oder sparsam vor die Ohren gebracht werden. Es ist wichtig, daß sie ihm in ihrem ganzen Umfang, und so früh als möglich zum Bewußtsein kommen.

Dieses Bewußtsein sollte bei ihm schon vollendet sein, ehe noch die Fähigkeit der Aussprache in

ihm gebildet ist; und hinwieder die Fertigkeit, sie allgemein und leicht nachsprechen zu können, sollte mit ihm vollendet sein, ehe die Buchstabenformen ihm vor Augen gelegt, und die ersten Uebungen des Lesens mit ihm angefangen werden.

Das Buchstabirbuch muß daher die Töne, aus denen die Sprache besteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten, und sollte in jeder Haushaltung von dem Buchstabirkinde, das sich hierin übt, in Gegenwart des Kindes in der Wiege, täglich repetirt werden, damit das Bewußtsein dieser Töne dem Letztern, durch die öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich gemacht werde, selbst ehe es noch im Stande ist, einen einzelnen auszusprechen.

Es stellt sich Niemand vor, der es nicht gesehen, in welchem Grade das Vorsprechen dieser einfachen Töne ba ba ba, da da da, ma ma ma, la la la, u. s. w. die Aufmerksamkeit unmündiger Kinder rege macht, und für sie Reiz hat; eben so wenig, was durch das frühe Bewußtsein dieser Töne für die allgemeine Lernkraft der Kinder gewonnen wird.

Im Gefolge dieses Grundsatzes, von der Wichtigkeit des Bewußtseins von Schall und Ton, ehe das Kind sie nachsprechen kann, und in der Ueberzeugung, daß es eben so wenig gleichgültig sei, was für Bilder und Gegenstände dem unmündigen Kinde vor die Augen, als was ihm für Töne vor die Ohren gebracht werden, habe ich ein Buch für Mütter zu Stande gebracht, darin ich nicht nur die Anfangspunkte von Zahl und Form, sondern auch die wesentlichsten übrigen Eigenschaften, welche uns die fünf Sinne von diesen Gegenständen an den Tag legen, durch illuminirte Holzschnitte anschaulich mache, und durch das also gesicherte und durch vielseitige Anschauung belebte Bewußtsein vieler Namen, das künftige Lesen eben so vorbereite und erleichtere, wie ich durch das dem Buchstabiren vorhergehende Einprägen der Töne, diese letzte Arbeit dem Kinde in eben diesem Alter vorbereite und erleichtere, indem ich diese Töne durch dieses Buch, ehe das Kind nur eine Sylbe davon aussprechen kann, in seinen Kopf, ich möchte sagen einheimisch mache, oder sie in denselben einquartiere.

Ich will diese Anschauungstafeln für die erste Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort, das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenstand gesagt werden muß, so bestimmt ausgedrückt ist, daß auch die ungeübteste Mutter hierin meinem Endzwecke Genüge leisten kann, indem sie zu dem, was ich sage, kein Wort hinzuzufügen nöthig haben wird.

Also durch das Buch der Mütter vorbereitet, durch den bloßen Vorsprachgebrauch des Buchstabirbuchs mit dem ganzen Umfang der Töne bekannt, muß dann das Kind, sobald sich seine Organe zur Aussprache gebildet zeigen, mit eben der spielenden Leichtigkeit, mit der man es sonst zwecklose Töne nachsagen läßt, gewohnt werden, täglich zu verschiedenenmalen einige Reihen der Töne des Buchstabirbuchs nachzusagen.

Dieses Buch unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß seine Lehrform allgemein und dem Lehrling selbst fühlbar von den Selbstlauten ausgeht, und durch allmäliges Hinzusetzen von Mitlauten von vorne und hinten die Sylben auf eine umfassende und das Aussprechen und Lesen derselben sichtbar erleichternde Art bildet.

Es selbst entstand so, daß man an jeden Selbstlauter einen Mitlauter um den andern, von b bis z von hinten anhängte, und so zuerst die einfachen leichten Sylben ab, ad, af u. s. w. formirte, dann jeder dieser einfachen Sylben von vornen denjenigen Mitlauter beisetzte, der im Sprachgebrauch dieser einfachen Sylben wirklich beigefügt werden muß. Z. B.

zu ab, b, g, sch, st. b ab
g ab
sch ab
st ab u. s. w.

und so aus allen Vokalen durch einfache Hinzusetzung von Mitlauten zuerst leichtere, dann durch Hinzusetzung mehrerer schwererer Sylben bildete; und dadurch mußte nothwendig ein vielfaches Wiederholen der einfachen Töne und ein allgemeines, und gereihetes Nebeneinanderstellen aller sich durch gleiche Grundlagen ähnlich zeigende Sylben herauskommen, welche das unvergeßliche Einprägen ihres Schalls und mithin das Lesenlernen äußerst erleichtert.

Die Vortheile dieses Buchs werden in demselben selbst dahin bestimmt: daß es

1. die Kinder auf dem Punkte der Buchstabirübungen einzelner Sylben so lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugsam gebildet ist;
2. daß es durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne, die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht, und dadurch den Zweck, sie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;
3. daß es die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes neue Wort, das sich durch Beisetzung einzelner Mitlauter aus andern ihm schon unvergeßlich gemachten bildet, sogleich ganz auszusprechen, ohne es allemal vorher buchstabiren zu müssen, und dann auch diese Zusammensetzung auswendig buchstabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigschreiben sehr erleichtert.

In der vorausgeschickten kurzen Anweisung zum Gebrauche dieses Buchs werden die Mütter aufgefordert, den Kindern selbst, ehe sie reden können, diese Reihenfolgen von Tönen täglich zu wiederholtenmalen und auf verschiedene Art vorzusprechen, um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen, und zum Bewußtsein dieser Töne zu bringen. Dieses Vorsprechen muß mit doppeltem Eifer betrieben, und wieder von vornen angefangen werden, sobald die Kinder anfangen zu reden, um sie dann zum Nachsprechen derselben zu bringen und dadurch schnell reden zu lehren.

Um den Kindern die Kenntniß der Buchstaben, die dem Buchstabiren vorangehen muß, zu erleichtern, habe ich dieselben dem Buche in einer großen Form gestochen beigelegt, wobei den Kindern die Unterscheidungsmerkmale besser in die Augen fallen.

Diese Buchstaben werden, jeder besonders, auf steifes Papier geklebt, und dem Kinde nach einander vorgelegt; wobei man mit den zur Unterscheidung rothgefärbten Vokalen anfängt, die sie vollkommen kennen und aussprechen können müssen, ehe man weiter gehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Consonanten, aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil sie ohnedem eigentlich nicht ausgesprochen werden können.

Sobald den Kindern theils durch diese besondere Uebung, theils durch das wirkliche Buchstabiren, wovon ich sogleich reden werde, die Buchstaben anfangen hinlänglich bekannt zu werden; so kann man sie mit den, diesem Buche ebenfalls beigelegten, dreifachen Buchstaben verwechseln, wo über dem deutschen gedruckten (der hier schon kleiner sein kann) zugleich der deutsch geschriebene und unter demselben der lateinische Buchstabe steht. Läßt man das Kind dann jede Sylbe in der ihm schon bekannten mittlern Form buchstabiren, und jedesmal in den übrigen beiden wiederholen, so lernt es ohne Zeitverlust zugleich nach dem dreifachen Alphabeth lesen.

Nach der Fundamentalregel des Buchstabirens, daß alle Sylben nichts anderes sind, als durch Hinzusetzen von Mitlauten zu einem Selbstlauter entstandene Töne, und der Selbstlauter also immer das Fundament der Sylbe ist, — wird dieser auch zuerst hingelegt, oder an der aufgehängten Tafel (die am obern und untern Rande eine ausgehöhlte Leiste haben muß, worin die Buchstaben stehen, und leicht müssen hinein- und hinausgeschoben werden können); diesem werden alsdann nach dem Leitfaden selbst nach und nach von vorne und von hinten Mitlauter hinzugesetzt; a — ab — b ab — g ab u. s. w. Jede Sylbe wird alsdann so lange vom Lehrer vorgesprochen und von den Kindern wiederholt, bis sie ihnen unvergeßlich gemacht ist. Dann läßt man sie die Buchstaben einzeln in und außer der Ordnung (der erste? — der dritte? u. s. w.) hersagen, und die Sylben, die man ihnen verdeckt, auswendig buchstabiren.

Hauptsächlich bei dem ersten Abschnitte des Buches ist es durchaus nothwendig nur langsam fortzuschreiten, und nie eher zu etwas Neuem überzugehen, bis das Alte den Kindern unauslöschlich tief eingeprägt ist; weil hierin das Fundament des ganzen Leseunterrichts liegt, worauf alles Folgende nur durch kleine und allmälige Zusätze erbauet wird.

Wenn die Kinder auf diese Art zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt sind, so kann man auch mit Uebungen nach andern Methoden abwechseln. So kann man z. B. von einem Worte einen Buchstaben nach dem andern hinsetzen,

bis dasselbe vollständig ist, und dann jedesmal die da stehenden Buchstaben mit einander aussprechen lassen. Z. B. g — ge — geb — geba — gebad — gebade — gebadet. Darauf kann man denn durch Wiederwegnehmen des einen Buchstabens nach dem andern wieder auf gleiche Art zurückgehen; und dieses nacheinander so oft wiederholen lassen, bis die Kinder das Wort ohne Fehler und auch auswendig buchstabiren können. — Man kann auch auf eben die Art von hinten anfangen, aufzustellen.

Endlich theilt man das Wort in Sylben; läßt die Sylben zählen, und in und außer der Ordnung eine jede nach ihrer Nummer aussprechen und buchstabiren.

Einen großen Vortheil kann man sich hauptsächlich bei dem Schulunterrichte dadurch verschaffen, daß man die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie durch die Nummer der Buchstaben oder der Sylben, zu ihrer Aussprache auffordern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton, als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch, und wirkt auf die Sinnen der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben, und dasselbe so lange darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

So viel von der Lehre der Sprachtöne. Ich sollte nun noch ein Wort von der Lehre der Gesangtöne reden; da aber der eigentliche Gesang nicht als Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, d. i. in dem Unterrichtsmittel, in welchem ich jetzt davon rede, kann angesehen werden, sondern vielmehr als eine Fertigkeit, die nach andern Gesichtspunkten und nach andern Zwecken muß entwickelt werden, so verschiebe ich ihre Behandlung zu den Gesichtspunkten, worin ich späterhin das Erziehungswesen ins Auge fasse, und sage jetzt nur so viel: daß die Gesanglehre nach den allgemeinen Grundsätzen, von dem Einfachsten anfangen, dieses vollenden, und nur allmälig von einer Vollendung zum Anfang einer neuen Uebung fortschreiten, und niemals dahin lenken soll, durch ein ungegründetes Steifscheinen, die Fundamente der Kraft wesentlich stille zu stellen, und zu verwirren.

B.

Das Zweite aus der Schallkraft, oder dem Elementarmittel des Schalls herfließende spezielle Unterrichtsmittel, ist:

Wortlehre oder vielmehr Namenlehre.

Ich habe es schon gesagt, das Kind muß seine erste Führung auch hierin durch das Buch der Mütter erhalten. Dieses ist so eingerichtet, daß die wesentlichsten Gegenstände der Welt, und vorzüglich diejenigen, die als Geschlecht und Gattung ganze Reihenfolgen von Gegenständen unter sich haben, allgemein darin zur Sprache kommen, und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde die bestimmtesten Namen derselben bekannt und geläufig zu machen, wodurch dann die Kinder schon vom frühesten Alter an, zu der Namenlehre, das ist: zu dem aus der Schallkraft hergeleiteten zweiten Spezialmittel des Unterrichts, vorbereitet werden.

Diese Namenlehre besteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände, aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berüfe und Verhältnisse. Diese Wörterreihen werden dem Kinde als bloße Uebung im Lesenlernen immediat nach Beendigung seines Buchstabirbuchs in die Hand gegeben; und die Erfahrung hat mir bewiesen, daß es möglich ist, die Kinder diese Namenreihen bloß in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Lesens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommenen Auswendigkönnen, geläufig zu machen; der Gewinn eines, in diesem Zeitpunkte so weit vollendeten Bewußtseins so vielseitiger und umfassender Namenreihen ist für die Erleichterung des späteren Unterrichts für die Kinder unermeßlich.

C.

Das dritte aus der Schallkraft herfließende Spezialmittel des Unterrichts ist:

die Sprachlehre selbst.

Und hier sehe ich mich auf dem Punkt, auf welchem sich die eigentliche Form zu öffnen anfängt, nach welcher die Kunst, durch Benutzung der ausgebildeten Eigenheit unsers Geschlechtes, der Sprache dahin gelangen kann, dem Gange der Natur in unserer Entwickelung gleichen Schritt zu halten. Doch, was sage ich? die Form eröffnet sich, worin der Mensch nach dem Willen des Schöpfers der Blindheit der Natur und ihrer Sinnlichkeit den Unterricht unsers Geschlechtes aus den Händen reissen soll, um ihn in die Hand der besseren Kräfte zu legen, die er seit Jahrtausenden in sich selber entwickelt; die Form eröffnet sich, wie das Menschengeschlecht, selbstständig; wie der Mensch der Entwickelung seiner Kraft die bestimmtere und umfassendere Richtung und den schnellern Gang geben kann, zu deren Entwickelung die Natur ihm nur Kräfte und Mittel, aber keine Leitung gegeben hat, und die sie ihm nie geben kann, weil er Mensch ist; — die Form eröffnet sich, worin der Mensch alles dieses thun kann, ohne das Hohe und Einfache des physischen Naturgangs, die Harmonie, die in unserer bloß sinnlichen Entwickelung Statt hat, zu stören, oder irgend einem einzigen Theil unserer selbst, auch nur ein Haar von der gleichförmigen Sorgfalt zu rauben, die ihm die Mutter Natur, in ihrer auch bloß physischen Entwickelung angedeihen läßt.

Alles dieses muß durch die vollendete Kunst der Sprachlehre und die höchste Psychologie erzielt werden, um dadurch dem Mechanismus des Naturmarsches von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen die höchste Vollendung zu geben. Das kann ich freilich bei weitem nicht, und ich fühle mich hierüber im Ernste, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste.

Aber der Egyptier, der zuerst die gebogene Schaufel dem Stier an sein Horn band und ihn also die Arbeit des grabenden Mannes lehrte, bereitete ja dadurch auch die Erfindung des Pfluges vor, obgleich er ihn nicht zur Vollkommenheit brachte.

Mein Verdienst sei nur das erste Einbiegen der Schaufel und das Anbinden seiner Kraft an ein neues Horn. Aber warum rede ich durch Gleichnisse? Ich darf und soll gerade und ohne Umwege heraussagen, was ich eigentlich will.

Ich will den Schulunterricht, sowohl der abgelebten Ordnung alter verstotterter Schulmeister-Knechte, als einer, für den gemeinen Volksunterricht sie nicht einmal ersetzenden, neuern Schwäche entreissen, und ihn an die unerschütterte Kraft der Natur selber und an das Licht, das Gott in den Herzen der Väter und Mütter entzündet und ewig belebt, an das Interesse der Eltern, daß ihre Kinder angenehm werden vor Gott und den Menschen, anknüpfen.

Um aber die Form der Sprachlehre, oder vielmehr die verschiedenen Formen zu bestimmen, durch welche ihr Zweck erzielt werden kann, d. i. durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenstände, und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt auszudrücken, müssen wir uns fragen:

1. Was ist für den Menschen das letzte Ziel der Sprache?
2. Welches sind die Mittel, oder vielmehr: was ist der Progressionsmarsch, durch den uns die Natur selber in der allmäligen Entwickelung der Sprachkunst zu diesem Ziele führt?

ad 1. Das letzte Ziel der Sprache ist offenbar, unser Geschlecht von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

ad 2. Die Mittel, wodurch sie uns allmälig zu diesem Ziele führt, haben unstreitig diese Reihenfolgen.

a. Wir erkennen einen Gegenstand im Allgemeinen, und benennen ihn als Einheit — als Gegenstand.

b. Wir werden uns allmälig seiner Merkmale bewußt, und lernen diese benennen.

c. Wir erhalten durch die Sprache die Kraft, diese Beschaffenheiten der Gegenstände durch Zeit- und Nebenwörter näher zu bestimmen, und den Wechselzustand derselben durch

die Veränderungen der Beschaffenheiten der Wörter selbst, und ihre Zusammensetzungen, uns selber klar zu machen.

1. Ueber die Bemühungen, die Gegenstände benennen zu lernen, habe ich mich oben erklärt;
2. die Bemühungen, die Merkmale der Gegenstände kennen, und benennen zu lehren, theilen sich
   a. in Bemühungen, das Kind zu lehren, sich über Zahl und Form bestimmt ausdrücken zu können;

(Zahl und Form sind als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge, die zwei umfassendsten Allgemeinheitsabstraktionen der physischen Natur, und an sich die zwei Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichmachung unserer Begriffe anschließen.)

   b. in Bemühungen, das Kind zu lehren, sich auch außer Zahl und Form über alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge (sowohl über diejenigen, die durch die fünf Sinnen, als auch über diejenigen, die nicht durch die einfache Anschauung derselben, sondern durch unsere Einbildungs- und Urtheilskraft erkannt werden) bestimmt auszudrücken.

Die ersten physischen Allgemeinheiten, die wir durch den Gebrauch der fünf Sinne von den Beschaffenheiten aller Dinge, nach den Erfahrungen von Jahrtausenden, abstrahiren gelernt haben, Zahl und Form, müssen dem Kinde frühe, nicht bloß als einwohnende Eigenschaft einzelner Dinge, sondern als physische Allgemeinheit zum geläufigen Bewußtsein gebracht werden. Es muß nicht nur frühe eine runde und eine viereckigte Sache als rund und viereckigt benennen können, sondern es muß, wenn es möglich ist, beinahe noch voraus den Begriff des Rundes, des Vierecks — der Einheit — als einen reinen Abstraktionsbegriff sich einprägen, damit es dann alles, was es in der Natur als rund, als viereckigt, als einfach, als vierfach u. s. w. antrifft, an das bestimmte Wort, das die Allgemeinheit dieses Begriffes ausdrückt, anschließen könne: und hier zeigt sich dann auch nebenher die Ursache, warum die Sprache als Mittel, Zahl und Form auszudrücken, besonders und getrennt von der Art und Weise, wie sie als Mittel sich über alle übrigen Beschaffenheiten, die uns die fünf Sinne an den Gegenständen der Natur bemerken lassen, auszudrücken, betrachtet wird — in's Auge gefaßt werden muß.

Ich fange deßhalb schon im Buche für die erste Kindheit an, die Kinder zum klaren Bewußtsein dieser Allgemeinheiten zu führen. Dieses Buch liefert sowohl eine umfassende Uebersicht der gewöhnlichsten Formen, als die einfachsten Mittel, die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde begreiflich zu machen.

Aber die weitern Schritte dieses Zweckes müssen vergleichungsweise mit den Sprachübungen für einen spätern Zeitpunkt aufbehalten werden, und ketten sich überdieß an die spezielle Behandlung von Zahl und Form, die als Elementarpunkte unserer Erkenntniß nach der vollendeten Uebersicht der Sprachübungen einzeln betrachtet werden müssen.

Die Zeichnungen des Anfangsbuches dieses Unterrichtes — des Buchs der Mütter, oder für die erste Kindheit, — sind bei aller ihrer Mischung so gewählt, daß alle Arten physischer Allgemeinheiten, die uns durch unsere fünf Sinne bekannt werden, darin zur Sprache kommen, und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde ohne alle eigene Mühe die bestimmtesten Ausdrücke über dieselben geläufig zu machen.

Was denn aber diejenigen Beschaffenheiten der Dinge betrifft, die uns nicht unmittelbar durch unsere fünf Sinne, sondern durch die Dazwischenkunft unsers Vergleichungsvermögens, unserer Einbildungskraft, und unsers Abstraktionsvermögens bekannt werden; so bleibe ich auch hierin bei meinem Grundsatz, keine Art von menschlichem Urtheil vor der Zeit scheinreif machen zu wollen, sondern benutze die unausweichliche Bekanntschaft von solchen Abstraktionswörtern bei den Kindern in diesem Alter als bloßes Gedächtnißwerk, und etwa als leichte Nahrung ihres Imaginationsspiels und ihres Ahnungsvermögens. In Rücksicht auf die Gegenstände hingegen, die unmittelbar durch unsere fünf Sinne erkannt werden, und bei denen es also darum

zu thun ist, das Kind so geschwinde als möglich dahin zu bringen, sich darüber bestimmt ausdrücken zu können, ergreife ich folgende Maßregeln:

Ich ziehe die Substantiva, die sich durch auffallende Merkmale, die wir an ihnen durch unsere fünf Sinnen erkennen, auszeichnen, aus dem Wörterbuche aus, und setze die Adjectiva, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben hin; z. B.:

Aal — schlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;
Aas — todtes, stinkendes;
Abend — stiller, heiterer, kühler, regnichter;
Achse — starke, schwache, schmierige;
Acker — sandiger, leimichter, angesäeter, gemisteter, ergiebiger, einträglicher, unabträglicher.

Dann kehre ich die Maßregel um, suche auf eben diese Weise im Wörterbuche Adjectiva, die auffallende Merkmale von Gegenständen, die durch unsere Sinne erkannt werden, ausdrücken, und setze ihnen dann die Substantiva, denen die durch das Adjectiv bezeichnete Merkmale eigen sind, nebenbei; z. B.:

rund. Kugel, Hut, Mond, Sonne;
leicht. Feder, Flaum, Luft;
schwer. Gold, Blei, Eichenholz;
warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Riesen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleisch, Wachs, Butter;
elastisch. Stahlfedern, Fischbein u. s. w.

Ich suche aber keineswegs durch Vollständigkeit dieser erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbstdenkens zu mindern, sondern gebe in jedem Falle nur wenige, aber bestimmt ihm in die Sinne fallende Belege, und frage dasselbe dann sogleich: Was weißt du jetzt noch mehr, das so ist?

Die Kinder finden bei weitem in den meisten Fällen im Kreise ihrer Erfahrungen neue Belege, und gar oft solche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären, und so wird ihr Erkenntnißkreis auf eine Art erweitert und klar gemacht, wie es durch die Katechisationen unmöglich, oder wenigstens nur durch hundertfach größere Kunst und Mühe erreichbar ist.

Das Kind ist bei allen Katechisationen theils durch die Schranken des bestimmten Begriffes, über welchen katechisirt wird, theils durch die Form, in welcher katechisirt wird, und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntnißkreises des Lehrers, und was noch mehr ist, durch die Schranken der ängstlichen Sorgfalt, daß er nicht aus seinem Kunstgeleise gebracht werde, gebunden. Welche schreckliche Schranken für das Kind, die bei meinem Gange ganz wegfallen!

Habe ich dieses vollendet, so suche ich dann dem mit den Gegenständen der Welt vielseitig bekannten Kinde das allmählige Klarwerden der ihm so weit bekannt gewordenen Gegenstände, durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieser Rücksicht dieses große Zeugniß der Vorwelt über Alles, was ist, zuerst in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeschreibung,
2. Historie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeschichte, ab.

Aber um jede nicht wesentliche Wiederholung des nämlichen Worts zu vermeiden, und die Lehrform so kurz als möglich zu machen, theile ich diese Oberabtheilungen sogleich in etwa vierzig Unterabtheilungen ab, und bringe die Namen der Gegenstände dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann fasse ich den großen Gegenstand meiner Anschauung, mich selbst, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich selbst berührt, besonders ins Auge, indem ich alles dasjenige, was das große Zeugniß der Vorwelt, die Sprache, über den Menschen sagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erste Rubrik.

Was sagt sie von dem Menschen, insofern ich ihn als bloß physisches Wesen, in Verbindung mit dem Thierreiche ins Auge fasse?

Zweite Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebt?

Dritte Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er als Vernunftwesen zur innern Selbstständigkeit oder zur Veredelung seiner selbst emporstrebt?

Ich theile dann diese drei Rubriken wie oben in etwa vierzig Unterabtheilungen, und bringe sie dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Die erste Darstellung dieser Reihenfolge muß in beiden Fächern sowohl über den Menschen, als auch über die übrigen Gegenstände der Welt bloß alphabetisch ohne Einmischung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer solchen, sondern bloß durch Zusammenstellung ähnlicher Anschauungen, und Anschauungsbegriffe zur allmähligen Klarmachung derselben benutzt werden.

Wenn dann dieses vollendet, wenn das Zeugniß der Vorwelt über Alles was ist, in der ganzen Einfachheit seiner alphabetischen Ordnung also benutzt worden, werfe ich die zweite Frage auf:

Wie reihet die Kunst diese Gegenstände ferner nach nähern Bestimmungen? — Dann beginnt eine neue Arbeit: die nämlichen Wörterreihen, die dem Kinde in den siebenzig bis achtzig Reihenfolgen bloß alphabetisch bekannt und bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht worden, werden ihm dann von neuem in allen diesen Abtheilungen, aber in Klassifikationen, worin die Kunst jede dieser Abtheilungen weiter söndert, vor Augen gelegt, und es in den Stand gesetzt, diese Reihenfolgen selbst auszuziehen, und nach diesen Gesichtspunkten zu ordnen.

Dieses geschieht also: die verschiedenen Fächer, worin die Kunst diese Gegenstände abtheilt, werden einer jeden Reihenfolge obenangesetzt, und diese Fächer selbst durch Zahlen, Abbreviaturen oder andere willkürliche Zeichen bestimmt.

Das Kind muß sich aber schon beim ersten Lesenlernen diese verschiedenen Fächer der Oberabtheilungen bis zur Unvergeßlichkeit eigen machen, und dann findet es in der Reihenfolge der Wörter bei einem jeden derselben das Zeichen des Faches, worin die Kunstansicht dasselbe hineinreihet: folglich ist es beim ersten Erblicken des Zeichens im Stande zu bestimmen, in welche Reihe der Kunstansicht dieser Gegenstand gehöre, und so die alphabetische Nomenklatur in allen Fächern durch sich selbst in eine wissenschaftliche zu verwandeln.

Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es scheint mir beinahe überflüssig; doch ich will es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E., eine von den Unterabtheilungen von Europa ist: Deutschland; nun wird dem Kinde zuerst die Oberabtheilung Deutschlands in zehn Kreise bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht; dann werden ihm die Städte Deutschlands zuerst in bloß alphabetischer Ordnung zum Lesen vorgelegt; aber zum voraus ist jede dieser Städte mit der Zahl des Kreises bezeichnet, in dem sie liegt. Sobald nun auch das Lesen dieser Städte ihnen geläufig ist, so macht man sie auf den Zusammenhang dieser Zahlen, mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken bekannt, und das Kind ist in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der Städte Deutschlands nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu bestimmen.

Wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutschlands mit Zahlen bestimmt vor Augen legt:

Achen 8.	Allendorf 5.	Altona 10.
Aalen 3.	Allersperg 2.	Altorf 1.
Abenberg 4.	Alschausen 3.	Altranstädt 9.
Aberthan 11.	Alsleben 10.	Altwasser 13.
Acken 10.	Altbunzlau 11.	Alkerdissen 8.
Adersbach 11.	Altena 8.	Amberg 2.
Agler 1.	Altenau 10.	Ambras 1.
Ahrbergen 10.	Altenberg 9.	Amöneburg 6.
Aigremont 8.	Altenburg 9.	Andernach 6.
Ala 1.	Altensalza 10.	
Allenbach 5.	Altkirchen 8.	

So liest es sie alle auf folgende Weise:
Achen liegt im westphälischen Kreise:
Abenberg im fränkischen Kreise,
Acken im niedersächsischen Kreise u. s. w.

So wird das Kind offenbar in den Stand gesetzt beim ersten Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die Oberrubrike den Gegenstand seiner Reihenfolge abtheilt, zu bestimmen, in welche Kunstansicht jedes Wort dieser Reihenfolge gehört, und so die alphabetische Nomenklatur, wie gesagt, in eine wissenschaftliche zu verwandeln.

Und hiemit finde ich mich von dieser Seite an den Grenzen, wo das Eigene meines Ganges endet, und die Kräfte meiner Kinder auf einem Punkt sein sollen, sich in allen Fächern der Kunst, wozu sie ihr Selbstgefühl hinlenkt, und auf die sie sich werfen wollen, selbstständig die Hülfsmittel benutzen zu können, die in allen diesen Fächern schon da, aber von einer Natur sind, daß bis jetzt nur wenige Glückliche dahin gelangen konnten, sie zu benutzen — und dahin, und nicht weiter ist's — wohin ich suchte zu kommen. Ich wollte, und will die Welt keine Kunst und keine Wissenschaft lehren — ich kenne keine — aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern, und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhau anzünden, der Europa's niedre Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unsrer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt.

Möge dieser Verhau hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen: jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmälig trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden, und dann brennen. Ja, so naß es jetzt um mich her ist, — es wird brennen, es wird brennen!

Aber indem ich mich im zweiten Spezialmittel der Sprachlehre so weit vorgerückt sehe, finde ich, daß ich das dritte dieser Mittel, durch das sie uns zum letzten Ziele des Unterrichts — zur Verdeutlichung unsrer Begriffe – hinführen soll, noch nicht einmal berührt habe, und dieses ist:

c. Die Bemühung, das Kind dahin zu bringen, die Verbindung der Gegenstände untereinander, und in ihrem Wechselzustande nach Zahl, Zeit und Verhältniß durch die Sprache richtig bestimmen zu können; oder vielmehr das Wesen, die Beschaffenheiten, und die Kräfte aller Gegenstände, die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtsein gebracht, und durch die Zusammenstellung ihrer Namen und ihrer Beschaffenheiten auf einen gewissen Grad klar gemacht haben, uns noch mehr zu verdeutlichen.

In diesem Gesichtspunkte enthüllen sich dann die Fundamente, von denen eine wirkliche Grammatik ausgehen soll, und eben so der weitere Progressionsmarsch, nach welchem wir durch dieses Mittel zum letzten Ziele des Unterrichts zur Verdeutlichung der Begriffe hingeführt werden.

Auch hierin bereite ich die Kinder für die erste Stufe durch den bloß einfachen aber psychologisch geleiteten Unterricht im Reden vor, und mache, ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu lassen, die Mutter zuerst dem Kinde nur als bloße Redeübungs-Sätze vorsagen, die dasselbe in diesem Zeitpunkte fast eben so wesentlich für die Uebung der Sprachorgane, als um der Sätze selbst willen nachsprechen muß. Man muß diese zwei Endzwecke: Uebung der Aussprache und das Erlernen der Wörter, als Sprache, bestimmt von einander söndern, und das Erste an sich, auch unabhängend vom Zweiten, durch genugsame Uebung betreiben. In Vereinigung dieser beiden Gesichtspunkte sagt dann die Mutter dem Kinde folgende Sätze vor:

Der Vater ist gütig.

Der Schmetterling ist buntgeflügelt.

Das Hornvieh ist grasfressend.

Die Fichte ist geradstämmig.

Wenn das Kind diese Sätze so oft ausgesprochen hat, daß ihm das Nachsprechen derselben leicht ist, so fragt die Mutter: Wer ist gütig? Wer ist buntgeflügelt? — und dann umgekehrt: Was ist der Vater? Was ist der Schmetterling? u. s. w.

Und so fährt sie fort:

Wer ist? — Was sind?

Die Raubthiere sind fleischfressend.

Die Hirsche sind leichtfüßig.
Die Wurzeln sind ausgespreitet.

Wer hat? — Was hat?

Der Löwe hat Stärke.
Der Mensch hat Vernunft.
Der Hund hat eine gute Nase.
Der Elephant hat einen Rüssel.

Wer hat? Was haben?

Die Pflanzen haben Wurzeln.
Die Fische haben Flossen.
Die Vögel haben Flügel.
Die Stieren haben Hörner.

Wer will? Was will?

Der Hungrige will essen.
Der Gläubiger will bezahlt sein.
Der Gefangene will los sein.

Wer will? Was wollen?

Die Vernünftigen wollen, was recht ist.
Die Unvernünftigen wollen, was sie gelüstet.
Die Kinder wollen gerne spielen.
Die Müden wollen gerne ruhen.

Wer kann? Was kann?

Der Fisch kann schwimmen.
Der Vogel kann fliegen.
Die Katze kann klettern.
Das Eichhorn kann springen.
Der Ochs kann stoßen.
Das Pferd kann schlagen.

Wer kann? Was können?

Die Schneider können nähen.
Die Esel können tragen.
Die Ochsen können ziehen.
Die Schweine können grunzen.
Die Menschen können reden.
Die Hunde können bellen.
Die Löwen können brüllen.
Die Bären können brummen.
Die Lerchen können singen.

Wer muß? Was muß?

Das Zugvieh muß sich anspannen lassen.
Das Pferd muß sich reiten lassen.
Der Esel muß sich aufladen lassen.
Die Kuh muß sich melken lassen.
Das Schwein muß sich schlachten lassen.
Der Hase muß sich jagen lassen.
Das Recht muß gehandhabet sein.

Wer muß? Was müssen?

Die Regentropfen müssen fallen.
Die Gezwungenen müssen folgen.
Die Ueberwältigten müssen unterliegen.
Die Schuldner müssen bezahlen.
Die Gesetze müssen beobachtet werden.

Also fahre ich fort durch den ganzen Umfang des Deklinirens und Conjugirens sogleich die zweite Stufe dieser Uebungen mit der ersten zu vereinigen, und gehe darin besonders in der Benutzung der Zeitwörter weiter, nach einer Form, wovon ich folgende Beispiele gebe.

Einfach verbunden:

achten — auf des Lehrers Worte;
athmen — durch die Lunge;
biegen — einen Baum;
binden — die Garbe, den Strumpf u. s. w.

Dann folgt die zweite Uebung in zusammengesetzten Zeitwörtern; z. B.:

Achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine Pflicht, und auf mein Gut: ich achte den einen mehr, als den andern: ich erachte, etwas sei so, oder anders; ich nehme einen wichtigen Vorfall in Obacht; ich beobachte den Mann, dem ich nicht traue, die Sache, die ich gerne ergründen will, und auch meine Pflicht; der gute Mensch achtet den Tugendhaften hoch, und verachtet den Lasterhaften.

In so weit der Mensch auf etwas achtet, ist er achtsam, in so weit er auf etwas nicht achtet, ist er unachtsam.

Mehr als Alles soll ich mich selbst achten, und mehr als auf Alles, soll ich auf mich selbst achten.

Athmen. Ich athme schwach, stark, schnell, langsam, ich athme wieder, wenn der Athem stille gestanden ist, und wieder kommt; ich athme die Luft ein, der Sterbende athmet aus.

Dann fahre ich weiter fort, und erweitere diese Uebungen durch Zusammensetzungen sich allmählig ausdehnender, und so progressiv sich immer vielseitiger entwickelnder, und bestimmender Sätze. Z. E.:

Ich werde.

Ich werde erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nicht anders erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach Allem, was ich gelitten, nicht anders erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders als durch Mäßigung erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders als durch die größte Mäßigung erhalten.

Ich werde meine Gesundheit, nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und Regelmäßigkeit erhalten.

Ich werde meine Gesundheit nach Allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können.

Alle diese Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Conjugation durchgeführt. Z. E.:

Ich werde erhalten,

Du wirst erhalten u. s. w.

Ich werde meine Gesundheit erhalten,

Du wirst deine Gesundheit erhalten u. s. w.

Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen bestimmt. Z. E.:

Ich habe erhalten,

Du hast erhalten u. s. w.

Bei diesen also tief den Kindern sich einprägenden Sätzen tragen wir nebenbei Sorge, besonders lehrreiche, seelerhebende und ihrer Speziallage vorzüglich anpassende auszuwählen.

Mit diesem vereinige ich Beispiele von Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, um bei den Kindern die Kraft, die durch diese Uebungen in sie hineingelegt ist, anzuwenden und noch mehr zu stärken. Z. B.:

Eine Glocke ist eine unten offene, weite, dicke, runde, gewöhnlich freihangende Schale, die von unten auf immer enger wird, sich oben eiförmig einbiegt, und in ihrer Mitte einen perpendikular und freihangenden Kallen hat, der bei einer starken Bewegung der Schale unten an ihren beiden Seiten anschlägt, und dadurch den Ton veranlaßt, den wir läuten heißen.

Gehen ist: sich Schritt für Schritt weiter bewegen.

Stehen ist: mit seinem in eine Perpendikularstellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Liegen ist: mit seinem in eine Horizontalstellung gebrachten Körper auf irgend Etwas ruhen.

Sitzen ist: in einer Stellung, worin der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend Etwas ruhen.

Knien ist: mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denselben ruhen.

Sich neigen ist: durch das Einbiegen der Kniee den Körper herunterlassen.

Sich bücken ist: die Perpendikularstellung des Körpers von oben her einbiegen.

Klettern ist: sich durch das Anklammern von Händen und Füßen hinauf- oder hinab bewegen.

Reiten ist: auf einem Thiere sitzend von demselben weiter gebracht werden.

Fahren ist: in einem beweglichen Gehäuse weiter gebracht werden.

Fallen ist: sich ohne, oder wider seinen Willen abwärts bewegen.

Graben ist: mit einer Schaufel die Erde da, wo sie liegt, aufheben, umwenden, oder an einen andern Ort hinlegen.

Ich möchte diese vereinigten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtniß an meine Zöglinge beschließen, worin ich, bei Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter, die mir wichtigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, besonders auffallen mochten, den Kindern mit kurzen Darstellungen in eben dem Licht in die Augen

fallen zu machen suche, in welchem sie mir in die Augen fallen, und durch diese Uebung an die Worte alles Thun und Lassen der Menschen, Wahrheit, richtige Anschauung und reine Gefühle anreihen; z. B.:

Athmen. An einem Hauch hängt dein Leben — Mensch! wenn du wie ein Wütherich schnaubst, und die reine Luft der Erde wie ein Gift in deine Lungen einathmest — was thust du anders, als eilen, dich athemlos zu machen, und die von deinem Schnauben gekränkten Menschen von dir zu befreien.

Aufnen. Um die Erde zu äufnen ward sie vertheilt. Da entstand Eigenthum, dessen Recht ewig nur in seinem Zwecke zu suchen ist, und nie demselben entgegenstehen kann. Gestattet aber der Staat dem Eigenthümer desselben oder sich selbst eine Gewalt gegen diesen Zweck, so erregen die daraus entspringenden einzelnen Handlungen der Mächtigen und Reichen, so weit als sie drücken, das in der Brust des Menschen sich ewig nie ganz auslöschende Gefühl seines ursprünglichen Gleichheitsrechts an den Ertrag der Erde, und erzeugen, wenn sie allgemein werden, so lange Menschen Menschen sind, Revolutionen, deren Uebel durch nichts gemildert und vergütet werden, als durch Hinlenkung in die Schranken des Zweckes, um dessentwillen die von Gott dem Menschen freigegebene Erde von ihm selbst in eigenthümliche Grundstücke vertheilt worden ist.

Aeußern. Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern darfst, wie du willst — zürne nicht, daß du zu Zeiten auch wider deinen Willen gezwungen wirst, weise zu sein.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich diesen Gesichtspunkt ende.

Ich habe mich lange mit der Sprache als Mittel der allmäligen Klarmachung unsrer Begriffe aufgehalten. Aber sie ist auch das erste dieser Mittel. Meine Unterrichtsweise zeichnet sich vorzüglich hierin aus, daß sie von der Sprache, als Mittel, das Kind von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, einen größern Gebrauch macht, als bisher geschehen ist, so wie sie sich ebenfalls in Rücksicht auf den Grundsatz auszeichnet, alle, wirkliche Sprachkenntniß voraussetzende, Wörterzusammensetzungen vom ersten Elementarunterricht auszuschließen. Wer eingesteht, die Natur führe nur durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit des Ganzen, der gesteht ebenfalls ein: die Worte müssen dem Kinde einzeln klar sein, ehe sie ihm im Zusammenhange deutlich gemacht werden können — und wer dieses eingesteht, wirft mit einem Schlage alle bisherigen Elementarunterrichtsbücher als solche weg, weil sie alle Sprachkenntniß beim Kinde voraussetzen, ehe sie ihm selbige gegeben haben. Ja, es ist merkwürdig — auch das beste Unterrichtsbuch des verflossenen Jahrhunderts hat vergessen, daß das Kind reden lernen muß, ehe man mit ihm reden kann; es ist merkwürdig, dieses Vergessen, aber es ist wahr; und seitdem ich dieses weiß, wundere ich mich nicht mehr, daß man aus den Kindern andere Menschen machen kann, als die sind, bei denen beides, die Frömmigkeit und die Weisheit der Vorwelt, sich so weit vergessen hat. Die Sprache ist eine Kunst — sie ist eine unermeßliche Kunst, oder vielmehr der Inbegriff aller Künste, wozu unser Geschlecht gelangt ist. Sie ist im eigentlichen Sinne Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat; also benutze ich sie, und suche am Faden ihrer ausgesprochenen Töne beim Kinde eben die Eindrücke selbst wieder hervorzubringen, welche beim Menschengeschlechte diese Töne gebildet und veranlasset haben. Das Geschenk der Sprache ist groß. Sie giebt dem Kinde in einem Augenblicke, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben. Man sagt vom elenden Stier, was wäre er, wenn er seine Kraft kennte? Und ich sage vom Menschen: was wäre er, wenn er seine Sprachkraft kennte!

Die Lücke ist groß, die im Herzen der Menschenbildung daraus entstanden, daß wir uns hierin so weit vergessen, und nicht nur Nichts gethan haben, das niedere Volk reden zu lehren, sondern dann noch das sprachlose Volk isolirte, abstrakte Wörter auswendig lernen ließen.

Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr thun, um ihre unterste Volksklasse ewig dumm, und ewig als die unterste Menschenklasse zu erhalten.

Man widerspreche mir die Thatsache, wenn man kann — ich berufe mich auf alle Geistliche, auf alle Obrigkeiten, auf alle Menschen, die unter einem Volke wohnen, dem mitten unter seiner gänzlichen Verwahrlosung noch ein so verdrehtes väterliches Schein-Sorgfaltsmodell aufgedrückt wird — wer unter einem solchen Volke lebt, er stehe hervor, und zeuge: er habe es nicht erfahren, wie mühsam es sei, irgend einen Begriff in die armseligen Geschöpfe hineinzubringen. Doch man ist hierüber einstimmig: Ja! ja! sagen die Geistlichen; wenn sie zu uns kommen, verstehen sie von unserm Unterrichte kein Wort. Ja! ja! sagen die Richter; wenn sie auch noch so recht haben, es ist ihnen unmöglich, einem Menschen ihr Recht begreiflich zu machen. Mitleidig und hoch spricht die Dame: sie gehen kaum einen Schritt dem Vieh voran, man kann sie zu keinen Diensten gebrauchen. Dickbäuche, die nicht Fünfe zählen können, halten sie für dummer als sie — die Dickbäuche sind; und Bösewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit den ihm eignen Geberden: Heil uns, daß es also ist! wäre es anders, wir könnten auf unsern Märkten weder so wohlfeil kaufen, noch so theuer verkaufen.

Ja, so ungefähr redet die ganze Loge des großen, europäisch-christlichen Comödien-Hauses von ihrem Parterre, und kann nicht anders von ihm reden, weil sie dieses Parterre seit einem Jahrhundert seelenloser gemacht hat, als kein asiatisches und heidnisches so seelenlos war. Ich wiederhole den Grund noch einmal: Das Christenvolk unsers Welttheils ist in diese Tiefe gesunken, weil man in seinen niedern Schulanstalten seit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menschlichen Geist gegeben, das nicht nur die Aufmerksamkeit auf die Eindrücke der Natur selber verschlang, sondern sogar die innere Empfänglichkeit für diese Eindrücke im Menschen selber zerstörte. Ich sage es noch einmal, — mittenindem man das that, und das europäische Christenvolk zu einem Wort- und Klappervolk herabwürdigte, wie noch kein Volk auf Erden zu einem Wort- und Klappervolk herabgewürdigt worden, lehrte man es nicht einmal reden. Es ist sich daher gar nicht zu verwundern, daß die Christenheit dieses Jahrhunderts und dieses Welttheils aussieht, wie sie aussieht; es ist im Gegentheil sich noch zu verwundern, daß die gute Menschennatur mitten durch alle Verpfuschungskünste, die in unsern Wort- und Klapperschulen an ihr probirt werden, noch so viel innere Kraft erhalten hat, als man in der Tiefe des Volks noch allgemein antrifft. Doch — Gottlob! die Dummheit aller Affenkünste findet allemal am Ende, in der Menschennatur selber, ihr Gegengewicht, und hört auf unserm Geschlecht weiter schädlich zu sein, wenn ihre Affenartigkeit den höchsten Punkt erreicht hat, den wir ertragen mögen. Thorheit und Irrthum trägt in jedem Gewand den Samen seiner Vergänglichkeit und seiner Zerstörung in sich selbst; nur Wahrheit trägt in jeder Form den Samen des ewigen Lebens in sich selbst.

Das zweite Elementarmittel, von welchem alle menschliche Erkenntniß, folglich das Wesen aller Unterrichtsmittel ausgeht und ausgehen muß, ist:

Form.

Der Lehre von ihr geht das Bewußtsein der Anschauung geformter Dinge voraus, deren zum Unterrichte eingelenkte Kunstdarstellung theils aus der Natur des Anschauungsvermögens, theils aus dem bestimmten Zwecke des Unterrichts selber hergeleitet werden muß.

Die ganze Masse unserer Erkenntniß entspringt:

1. Durch den Eindruck alles dessen, was der Zufall mit unsern fünf Sinnen in Berührung bringt. Diese Anschauungsweise ist regellos, verwirrt, und hat einen beschränkten und sehr langsamen Gang.
2. Durch alles dasjenige, was durch die Dazwischenkunft der Kunst und Leitung, insofern diese von unsern Eltern und Lehrern abhängt, uns vor die Sinne gebracht wird. Diese Anschauungsweise ist natürlich nach dem Grad der Einsicht und Thätigkeit meiner Eltern und Lehrer umfassender, zusammenhängender, und mehr oder minder psychologisch gereiht; auch nimmt sie nach diesem

Grad einen mehr oder minder geschwinden, und den Zweck des Unterrichts, die Verdeutlichung der Begriffe mehr oder minder schnell und sicher erzielenden Gang.

3. Durch meinen Willen, Einsichten zu erhalten, und durch selbstthätiges Streben nach den vielseitigen Mitteln zu Anschauungen zu gelangen. Diese Art Anschauungskenntnisse geben unsern Einsichten innern Selbstwerth und bringen uns, indem sie den Resultaten unserer Anschauung in uns selbst eine freie Existenz verschaffen, der moralischen Selbstwirkung auf unsere Bildung näher.
4. Durch die Folge der Anstrengung und Arbeit der Berufe und aller Thätigkeit, die nicht bloß Anschauung zum Zwecke haben. Diese Erkenntnißweise kettet meine Anschauungen an Lagen und Verhältnisse, bringt die Resultate derselben mit meinen Anstrengungen für Pflicht und Tugend in Uebereinstimmung, und hat wesentlich sowohl durch das Zwangvolle ihres Gangs, als durch die Willenlosigkeit, die in Rücksicht auf ihre Resultate Statt hat, den bedeutendsten Einfluß auf die Richtigkeit, Lückenlosigkeit und Harmonie meiner Einsichten bis zur Erzielung ihres Zweckes: der Deutlichkeit der Begriffe.
5. Endlich ist die Anschauungserkenntniß analog, indem sie mich die Beschaffenheit auch von solchen Dingen kennen lehrt, die nie eigentlich zu meiner Anschauung gelangt sind, deren Aehnlichkeit ich mir aber von andern, mir wirklich zur Anschauung gekommenen, Gegenstände abstrahire. Diese Anschauungsweise macht meinen Erkenntnißvorschritt, der als Resultat der wirklichen Anschauungen nur das Werk meiner Sinne ist, zum Werk meiner Seele und aller ihrer Kräfte, und ich lebe dadurch in so viel Arten von Anschauungen, als ich Seelenkräfte habe; aber in Rücksicht auf die letzten Anschauungen hat dann das Wort eine umfassendere Ausdehnung als im gewohnten Sprachgebrauch, und faßt auch die ganze Reihe von Gefühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertrennbar sind, ein.

Es ist wesentlich, sich mit der Verschiedenheit dieser Anschauungsweisen bekannt zu machen, um sich für eine jede derselben die Regeln abstrahiren zu können, die ihr eigen sind.

Ich kehre indessen wieder in meine Bahn.

Aus dem Bewußtsein meiner Anschauung geformter Dinge entspringt die Meßkunst; diese aber ruht immediat auf einer Anschauungskunst, welche wesentlich von dem einfachen Erkenntnißvermögen, eben so wie von der einfachen Anschauungsweise der Dinge gesöndert werden muß. Aus dieser künstlichen Anschauung entwickeln sich dann alle Theile der Ausmessungen und ihrer Folgen. Aber eben dieses Vermögen der Anschauungskraft führt uns durch die Vergleichungen der Gegenstände auch außer den Regeln der Ausmessungskunst zur freiern Nachahmung dieser Verhältnisse, zur Zeichnungskunst; und endlich benutzen wir die Kräfte der Zeichnungskunst noch in der Schreibkunst.

Meßkunst.

Sie setzt ein A-B-C der Anschauung voraus, d. h. sie setzt eine Kunst voraus, die Regeln der Ausmessungen durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anschauung zum Vorschein kommen, zu vereinfachen und zu bestimmen.

Ich will wieder auf den empirischen Gang, der mich zu den Ansichten dieses Gegenstandes hingeleitet, aufmerksam machen, und zu diesem Endzweck einen Auszug aus einer Stelle meines Rapports beilegen. „Den Grundsatz angenommen, sagte ich in demselben, die Anschauung ist das Fundament aller Kenntnisse, folgt unwidersprechlich: die Richtigkeit der Anschauung ist das eigentliche Fundament des richtigsten Urtheils."

„Offenbar aber ist in Rücksicht auf Kunstbildung die vollendete Richtigkeit der Anschauung eine Folge der Ausmessung des zu beurtheilenden Gegenstandes, oder einer so weit gebildeten Kraft des Verhältnißgefühls, welche die Ausmessung der Gegenstände überflüssig macht. Also reihet sich die Fertigkeit richtig auszumessen, in der Kunstbildung

unsers Geschlechts immediat an das Bedürfniß der Anschauung. Zeichnen ist eine lineariſche Bestimmung der Form, deren Umfang und Inhalt durch die vollendete Ausmeſſungskraft richtig und genau bestimmt wurden."

„Der Grundsatz, daß Uebung und Fertigkeit, alles auszumeſſen, der Uebung im Zeichnen vorausgehen, oder wenigstens gleichen Schritt halten müsse, ist eben so offenbar, als unausgeübt. Aber der Gang unserer Kunstbildung ist: anfangen mit unrichtigem Anschauen und krummem Bauen, dann Niederreißen, und noch zehnmal krumm bauen, bis endlich, und spät, das Gefühl der Verhältniſſe zur Reifung gelangt; dann kommen wir endlich auch an das, womit wir anfangen sollten: an's — Ausmeſſen. Das ist unser Kunstgang, und doch sind wir so viele tausend Jahre älter, als die Egyptier und Hetruskier, deren Zeichnungen alle auf vollendeter Ausmeſſungskraft ruheten, oder im Grunde nichts anderes, als solche Ausmeſſungen waren."

„Und nun fragt es sich: durch was für Mittel ist das Kind zu diesem Fundamente aller Kunst, zur richtigen Ausmeſſung aller Gegenstände, die ihm vor die Augen kommen, zu bilden? Offenbar durch eine Reihenfolge der das Ganze aller möglichen Anschauungen umfassenden, und nach einfachen, sichern und bestimmten Regeln organiſirten Ausmeſſungsabtheilungen des Vierecks."

„Es haben zwar die jungen Künstler aus Mangel solcher Ausmeſſungselemente sich durch lange Uebung in ihrer Kunst Mittel erworben, durch die sie zu einer mehr oder minder sichern Fertigkeit gelangt sind, sich jeden Gegenstand so vor Augen zu stellen und nachzeichnen zu können, wie er wirklich in der Natur selber ist; und es ist unwiderſprechlich, viele von ihnen brachten es durch die Mühseligkeit langdauernder Anstrengungen auch für die verwirrteſten Anschauungen zu einem so weit gebildeten Verhältnißgefühl, das ihnen die Ausmeſſungen der Gegenstände überflüſſig machte; aber, — so viel ihrer auch waren, so verschieden waren auch ihre Mittel; keiner hatte für die seinigen eine Benennung, weil keiner sich derselben bestimmt bewußt war; daher konnte er auch diese Mittel seinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieser war also in der nämlichen Lage, wie sein Lehrer, und mußte sich mit der äußersten Anstrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder durch eigene Mittel, oder vielmehr ohne Mittel – das Resultat derselben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und so mußte die Kunst in der Hand der wenigen Glücklichen bleiben; die Zeit und Muße hatten, sich auf einem solchen Umweg zu diesem Gefühl zu erheben; und man konnte sie desnahen auch niemals als eine allgemeine Menschensache, und die Ansprache an ihre Bildung niemals als ein allgemeines Menschenrecht ansehen; und doch ist sie das; wenigstens kann das der nicht widersprechen, der zugiebt, daß die Ansprache, Lesen und Schreiben lernen zu können, das Recht eines jeden in einem kultivirten Staate lebenden Menschen sei, da offenbar die Neigung zum Zeichnen, und die Fertigkeit zu Messen, sich bei dem Kind natürlich und frei entwickelt; hingegen die Mühseligkeiten, durch welche es zum Buchstabiren und Lesen gebracht werden muß, mit großer Kunst oder mit harter Gewalt eingelenkt werden müssen, wenn sie ihm nicht mehr schaden sollen, als ihm das Lesen je werth werden kann. Indeſſen ist das Zeichnen, wenn es dem Zwecke des Unterrichts, deutliche Begriffe zu fördern, Hand bieten soll, wesentlich an das Ausmeſſen der Formen gebunden. Das Kind, dem man einen Gegenstand zum Zeichnen vorlegt, ehe es sich die Proportion desſelben in seiner ganzen Form vorstellen und sich über denselben ausdrücken kann, kommt nie dahin, daß diese Kunst, wie sie sein soll, ein wirkliches Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, im Ganzen seiner Bildung, und harmoniſch mit dem großen Zwecke derselben, für ihn's den wirklichen Realwerth habe, den es für ihn's haben soll und haben kann."

Um also die Zeichnungskunst auf dieses Fundament zu gründen, muß man sie der Ausmeſſungskunst unterwerfen, und die Abtheilungen in Winkel und Bögen, die aus der Urform des Vierecks herauskommen, so wie die geradlinigen Abtheilungen des letztern zu bestimmten Ausmeſſungsformen zu organiſiren trachten. Das ist geschehen, und ich glaube, eine Reihe solcher Ausmeſſungsformen or-

ganisirt zu haben, deren Gebrauch dem Kind die Erlernung aller Ausmessungen so sehr erleichtern, und die Proportion aller Formen ihm so verständlich macht, als das A-B-C der Töne ihm die Erlernung der Sprache erleichtert.

Dieses A-B-C der Anschauung*) aber ist eine gleichförmige Abtheilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen, und erfordert wesentlich eine genaue Kenntniß des Ursprungs derselben, der geraden Linien, in ihrer liegenden und stehenden Richtung.

Die Abtheilungen des Vierecks durch diese letzten erzeugen dann sichere Bestimmungs- und Ausmessungsformen aller Winkel, so wie des Runds und aller Bögen, dessen Ganzes ich das A-B-C der Anschauung heiße.

Dieses wird dem Kinde auf folgende Weise beigebrachr:

Man legt ihm die Beschaffenheit der geraden Linie, insofern sie unverbunden und für sich selbst besteht, in ihren vielseitigen Lagen nach verschiedenen willkürlichen Richtungen vor Augen, und bringt ihm ihre vielseitigen Ansichten ohne Rücksicht auf ihre weitere Anwendungszwecke zum klaren Bewußtsein; dann fängt man an, die geraden Linien als horizontal, perpendikular und schräg, die schrägen zuerst als steigend und fallend, dann als rechts und links steigend und rechts und links fallend zu benennen; dann giebt man ihnen zu den verschiedenen Ansichten der Parallelen die Namen derselben, als: Horizontal-, Perpendikular- und schräge Parallellinien; dann bestimmt man ihnen die Namen der Hauptwinkel, die aus der Vereinigung dieser ihnen bewußten Linien entstanden, dadurch, daß man sie als rechte, spitzige und stumpfe Winkel benennt. Ebenso macht man sie die Urform aller Ausmessungsformen, das gleichseitige Viereck, das durch Vereinigung zweier Winkel entstanden, und seine bestimmte Abtheilungen, in Halbe, Viertel und Sechstel, u. s. w., dann das Rund und seine Abweichungen in ihre sich länglicht verengernde verschiedene Formen und ihrer Theile kennen und benennen.

Alle diese Bestimmungen werden dem Kind bloß als Folgen seines Augenmaßes beigebracht, und die Benennung der Ausmessungsformen sind in diesem Cours bloß gleichseitiges Viereck, Horizontalviereck und Perpendikularviereck, oder (Rechteck) die gebogene Linie, als: rund, halbrund, viertelrund, erstes Oval, halbes Oval, viertels Oval, 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Oval, u. s. w.; sie müssen zum Gebrauch dieser Formen als Ausmessungsmittel geführt werden und die Natur der Verhältnisse kennen lernen, aus welchen sie erzeugt werden. Das erste Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, ist:

1. Bemühung, das Kind die Verhältnisse dieser Ausmessungsformen kennen und benennen zu machen.
2. Es dahin zu bringen, sie selbstständig anwenden und benutzen zu können.

Das Kind wird zu diesem Zwecke schon im Buch für Mütter vorbereitet, und ihm vielseitig Gegenstände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, bald breit, bald lang, bald schmal sind. Bald nachher werden ihm die Abtheilungen des A-B-C der Anschauung selber in zerschnittenen Karten, als viertel, halb viertel und sechstels Viereck u. s. w. und dann wieder als Rund, halb und vier-

*) Ich muß hier bemerken, daß das A-B-C der Anschauung nur als das Wesentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel für die richtige Beurtheilung der Formen aller Dinge vorkommt. Indessen ist dieses Mittel bis jetzt ganz vernachläßiget, und bis zur vollkommenen Unkunde desselben aus den Augen gesetzt worden. Für Zahl- und Sprachkenntniß hingegen hatte man hundertfältige solche Mittel. Indessen ist der Mangel der Unterrichtsmittel über die Form nicht bloß als eine einfache Lücke in der Bildung der menschlichen Erkenntnisse anzusehen, sondern er erscheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntnisse. Er erscheint als die Lücke der Erkenntnisse in einem Punkt, dem die Zahlen- und Sprachkenntnisse wesentlich untergeordnet werden müssen. Mein A-B-C der Anschauung soll diesem wesentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen, und ihm die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen. Ich bitte die Männer Deutschlands, die sich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, diesen Gesichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzusehen, auf dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Werth oder Unwerth aller meiner Versuche beruht.

tel Rund, Oval halb und viertel Oval vor Augen gelegt, und dadurch schon zum Voraus ein dunkeles Bewußtsein der klaren Begriffe erzeugt, die durch das Erlernen der Kunstansicht und der Anwendung dieser Formen nachher in ihm entwickelt werden müssen; auch zu diesem Letztern werden sie schon im Buche für Mütter vorbereitet, in welchem einerseits die Anfänge einer bestimmten Sprache über diese Formen, eben so die Anfänge des Zählens, welche die Ausmessung voraussetzt, ertheilt werden.

Sie werden zu diesem Zwecke durch das A-B-C der Anschauung selber angeführt, indem ihnen die im Buch der Mütter schon zum dunkeln Bewußtsein gebrachten Mittel dieser Kunst, Sprache und Zahl in diesem A-B-C zu dem bestimmten Zweck der Ausmessung klar gemacht und sie durch dasselbe zu einer sichern Kraft erhoben werden, sich über Zahl und Maß in jeder Form bestimmt ausdrücken zu können.

3. Das dritte Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, ist das Nachzeichnen dieser Form selber, durch welche die Kinder in Verbindung mit den zwei andern Mitteln sich allmählig nicht nur zu deutlichen Begriffen über jede Form, sondern auch zur bestimmten Kraft gebracht werden, richtig nach jeder Form zu arbeiten. Um zum ersten Zweck zu gelangen, läßt man sie also die Verhältnisse der Formen, die ihnen im ersten Cours als Horizontal- und Perpendikularvierecke bekannt sind, im zweiten durch Horizontalviereck: zwei ist zwei Mal so lang als hoch; Perpendikularviereck: zwei ist zwei Mal so hoch als breit, u. s. w. durch alle seine Abtheilungen benennen; auch müssen hier wegen der verschiedenen Richtung der schrägen Linien mehrerer Vierecke, als Horizontalviereck 1 ½ Mal, Perpendikularviereck 2 ⅓, 3 ¼, 1 ⅙ u. s. w. zur Benennung vor Augen gebracht werden. Nach diesem Gesichtspunkte werden dann die verschiedenen Richtungen der schrägen Linien oder spitzigen und stumpfen Winkel, so wie die verschiedenen Abtheilungen des Runds und der aus den Abtheilungen des Vierecks entspringenden Ovalen und seiner Abtheilungen bestimmt.

Durch die Anerkennung solcher bestimmten Formen erhebt dann die also entwickelte Ausmessungskraft das schweifende Anschauungsvermögen meiner Natur zu einer bestimmten Regel unterworfenen Kunstkraft, woraus dann die richtige Beurtheilungskraft der Verhältnisse aller Formen entspringt, die ich Anschauungskunst heiße. Dieß ist eine neue Kunst, die den alten, gewohnten und bekannten Kunstansichten unserer Kultur als ihr allgemeines und wesentliches Fundament vorher gehen sollte. Ein jedes Kind kommt durch dieselbe auf die einfachste Art dahin, jeden Gegenstand in der Natur nach seinem innern Verhältniß, und nach demjenigen seiner Beziehungen auf andere richtig beurtheilen und sich über denselben bestimmt ausdrücken zu können. Es kommt durch diese Kunstführung dahin, daß wenn es irgend eine Figur ansieht, es nicht nur das Verhältniß der Höhe gegen die Breite derselben, sondern auch das Verhältniß einer jeden einzelnen Abweichung seiner Form von dem gleichseitigen Viereck in Schiefe und Bögen genau bestimmen und mit dem Namen benennen kann, durch welchen diese Abweichung in unserm A-B-C der Anschauung bezeichnet wird. Die Mittel, zu dieser Kunstkraft zu gelangen, liegen in der Ausmessungskunst selber und werden dann ferner durch die Zeichnungskunst, und vorzüglich durch die Linearzeichnungskunst, in dem Kinde noch mehr entwickelt und auf den Punkt gebracht, daß die bestimmten Ausmessungsformen der Gegenstände in ihm zu einer Geläufigkeit und einer Art Takt erhoben werden, daß es sich selbige nach den vollendeten Anfangsübungen, sogar in den verwickeltsten Gegenständen, nicht mehr als wirkliches Ausmessungsmittel vor Augen stellen muß; sondern sie sich dann auch ohne Hülfe nach allen Verhältnissen ihrer Theile untereinander richtig vorstellen und sich darüber bestimmt ausdrücken kann.

Es ist unaussprechlich, zu welchen Resultaten diese entwickelte Kraft jedes, auch das schwächere Kind emporhebt. Ich lasse mir hier nicht sagen, das ist ein Traum; ich habe Kinder nach diesen Grundsätzen geführt, und meine Theorie ist in mir selbst nichts anders, als ein Resultat meiner hierüber entscheidenden Erfahrung. Man komme und

sehe; meine Kinder sind zwar noch im Anfang dieser Führung, aber diese Anfänge entscheiden so weit, daß es jetzt wirklich eine eigene Menschengattung braucht, um neben meinen Kindern zu stehen, und nicht schnell überzeugt zu werden; und dieses ist nichts weniger als außerordentlich.

Zeichnungskunst

ist eine Fertigkeit, sich den Umriß und die innert demselben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenstandes durch die Anschauung des Gegenstandes selber, ähnliche Linien vorstellen und sie getreu nachahmen zu können.

Diese Kunst wird durch die neue Methode ohne alles Maß erleichtert, indem sie jetzt in allen ihren Theilen bloß als eine leichte Anwendung der Formen erscheint, die dem Kind nicht nur zur Anschauung gebracht, sondern durch die Uebung in der Nachahmung in ihm zu wirklichen Ausmessungsfertigkeiten entwickelt worden sind.

Dieses geschieht also: Sobald das Kind die Horizontallinie, mit welcher das A-B-C der Anschauung anfängt, richtig und fertig zeichnet, so sucht man ihm aus dem ganzen Chaos aller Anschauungen Figuren auf, deren Umriß nichts anders ist, als die Anwendung der ihm geläufigen Horizontallinie, oder wenigstens nur eine unmerkliche Abweichung von derselben, fordert.

So schreitet man zu der Perpendikularlinie, dann zum geradlinigen Winkel, u. s. w., und so wie das Kind im leichten Anwenden dieser Formen stärker wird, so weicht man allmählig in den Anwendungsfiguren derselben von ihnen ab. Die Folgen dieser, mit dem Wesen der physisch-mechanischen Gesetze übereinstimmenden Maßregeln sind auf die Zeichnungskunst nicht kleiner, als diejenigen des Anschauungs-A-B-C's auf die Ausmessungskraft der Kinder. Indem sie bei dieser Führung jede, auch die ersten Anfangszeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe sie weiter schreiten; so entwickelt sich bei ihnen schon bei den ersten Schritten dieser Kunst ein Bewußtsein der Folgen ihrer vollendeten Kraft, und mit diesem Bewußtsein ein Streben nach Vollkommenheit, und ein Aussharren — zur Vollendung, die Thorheit und Unordnung in der Menschenführung nie erzielt; das Fundament der Vorschritte ist hier nicht bloß in der Hand; es ist in den innersten Kräften der Menschennatur gegründet, und die Anwendungsbücher der Ausmessungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieses Nachstreben mit psychologischer Kunst, und innert den Schranken der physisch-mechanischen Gesetze benutzt, die Kinder stufenweise auf den Punkt hebt, den wir so eben berührt, daß nämlich das Weitere, im Auge habender Ausmessungslinien, ihnen allmählig ganz überflüssig wird, und von den Führungsmitteln der Kunst ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunst selber.

Schreibkunst.

Die Natur selber unterordnet diese Kunst dem Zeichnen und allen Mitteln, durch welche dieses Letztere bei den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden muß, also wesentlich und vorzüglich der Meßkunst.

Die Schreibkunst darf sogar weniger als das Zeichnen selbst ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemessenen Linien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht bloß darum, weil sie eine eigentliche Art Linearzeichnung ist, und keine willkürliche Abweichungen von der bestimmten Richtung ihrer Formen duldet, sondern wesentlich auch darum, weil sie, wenn sie vor dem Zeichnen beim Kinde zur Fertigkeit gebracht wird, demselben die Hand zu diesem Letztern nothwendig verderben muß, sie dieselbe in einzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegsamkeit für alle Formen, die das Zeichnen wesentlich voraussetzt, genugsam und gesichert gebildet ist: Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die richtige Formirung der Buchstaben dem Kinde ohne Maß erleichtert, und ihm der große Zeitverlust erspart wird, sich Jahre lang angewohnte krumme Formen wieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in seiner ganzen Bildung wesentlichen Vortheil genießt, auch bei den ersten Anfängen dieser Kunst sich der Kraft ihrer Vollendung bewußt zu werden, und dadurch schon im ersten Zeitpunkte des Schreibenlernens in sich selbst den Willen zu erzeigen, nichts Unvollendetes und Unvollkommenes

an die ersten zur Vollendung gebrachten Schritte dieser Kunst anzuhängen.

Das Schreiben muß, wie das Zeichnen, zuerst mit dem Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem das Kind in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit dem Griffel zur Vollkommenheit zu bringen, in welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung der Feder zu bilden.

Ferner ist der Gebrauch des Griffels vor der Feder, beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte in jedem Falle schnell ausgelöscht werden kann, da hingegen auf dem Papier gewöhnlich beim Stehenbleiben eines fehlerhaften Buchstabens sich immer ein noch fehlerhafterer Zug an den ersten ankettet.

Und endlich achte ich auch dieses für einen sehr wesentlichen Vortheil dieser Manier: das Kind löscht auf der Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder aus, und man glaubt nicht, wie wichtig es ist, daß dieses geschehe, wenn man nicht überhaupt weiß, wie wichtig es für das Menschengeschlecht ist, daß es anmaßungslos gebildet werde und nicht zu frühe dahin komme, dem Werk seiner Hände einen Eitelkeitswerth beizulegen.

Ich theile also das Schreibenlernen in zwei Epochen ein:

1. In diejenige, in welcher das Kind sich die Form der Buchstaben und ihre Zusammensetzung, unabhängend von dem Gebrauch der Feder, geläufig machen soll; und
2. in diejenige, in der es seine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinstrumentes, der Feder, selbst übet.

Ich lege schon in der ersten Epoche dem Kinde die Buchstaben in genauen Ausmessungen vor Augen, und habe ein Vorschriftenbuch stechen lassen, durch welches die Kinder, in Verbindung mit dem Ganzen dieser Manier und ihrer Vortheile, sich beinahe von selbst und ohne weitere Hülfe, zur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorzüge dieses Schreibbuchs sind:

1. Es hält sich bei den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchstaben lange genug auf.
2. Es kettet die zusammengesetztern Formen der Buchstaben nur allmählig an die einfachern.
3. Es übt die Kinder in den Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben von dem Augenblicke an, wo sie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und steigt Schritt für Schritt in dem Zusammensetzen solcher Wörter, die bloß aus denjenigen Buchstaben bestehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.
4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerschnitten und dem Kinde so vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Auge und Hand unmittelbar unter den Buchstaben der Vorschrift zu stehen kömmt.

In der zweiten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche des eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, geführt werden muß, ist es in den Formen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzung schon bis zu einer merklichen Vollkommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter zu thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in diesen Formen, durch den Gebrauch der Feder, zur eigentlichen Schreibkunst zu machen.

Indeß muß das Kind auch hier diesen neuen Fortschritt an den Punkt, in dem es schon geübt ist, anketten. Seine erste Federvorschrift ist genau wie der seiner Griffelvorschrift, und es muß den Gebrauch der Feder damit anfangen, die Buchstaben in eben so großer Form zu schreiben, als es sie gezeichnet hat, und nur allmählig zum Nachschreiben der kleinern gewohnten Schreibformen geübt werden.

Die Psychologie aller Unterrichtsfächer fordert wesentliche Sönderung ihrer Mittel, und eine haarscharfe Bestimmung, welche von denselben dem Kinde in jedem Alter beigebracht werden können und sollen. So wie in allen Fächern, benutze ich diesen Grundsatz auch in der Schreibkunst und bin wesentlich durch eine ununterbrochene Befolgung desselben, und durch das daraus für die vier- bis fünfjährigen Kinder entstandene Griffelvorschriftenbuch dahin gekommen, daß nach dieser Methode auch ein schlechter Schulmeister und eine sehr ungeübte Mutter ihre Kinder, bis auf einen gewissen

Grad, zum Richtig- und Schönschreiben zu bilden, ohne es vorher selber gekonnt zu haben, im Stande ist. Es ist aber hier wie überall der wesentliche Zweck meiner Methode, dem hierin vernachlässigten Volke den häuslichen Unterricht wieder möglich zu machen und jede Mutter, deren Herz für ihr Kind schlägt, durch dieselbe stufenweise dahin zu erheben, ihr bis ans Ende meiner Elementarübungen selbstständig zu folgen und sie mit den Kindern ausüben zu können. Um dahin zu gelangen, braucht sie in jedem Fall nur eine kleine Stufe weiter zu sein als die Kinder selbst.

Mein Herz erhebt sich von den segenvollen Hoffnungen, die hieraus entspringen; aber, seitdem ich auch nur von Fernet Etwas von diesen Hoffnungen äußere, rufen mir Menschen von allen Seiten zu: die Mütter des Landes werden nicht wollen; und nicht nur Menschen aus dem Volke, sondern selbst Menschen, die das Volk lehren, Menschen, die das Volk das Christenthum lehren! sie sagen mir höhnisch: Du kannst unsere Dörfer hinauf- und hinunterlaufen, du wirst keine Mutter finden, die das thut, was du von ihr forderst. Ich antworte ihnen: ich will mit den Mitteln, die in meiner Hand sind, Heidenmütter im tiefsten Norden dahinbringen, daß sie es thun; und wenn es wirklich wahr ist, daß Christenmütter im milden Europa – daß Christenmütter in meinem Vaterland nicht so weit zu bringen sein sollen, als ich Heidenmütter im wilden Norden jede Stunde bringen will — so möchte ich diesen Herren, die das Volk des Vaterlandes, das sie und ihre Väter gelehrt, unterrichtet und bisher geführt haben, — heute auf diese Weise verunglimpfen — zurufen: sie sollen es wagen ihre Hände zu waschen und es aussprechen, wir sind unschuldig an dieser unaussprechlichen Schmach des Volks im milden Europa, wir sind unschuldig an dieser unaussprechlichen Schmach des gutmüthigsten, bildsamsten und duldsamsten unter allen europäischen Völkern, des Schweizervolkes; sie sollen es aussprechen, wir und unsere Väter haben gethan, was wir zu thun schuldig waren, um das namenlose Unglück dieser Unmenschlichkeit von unserm Welttheil und von unserm Vaterlande zu entfernen, um diesem unaussprechlichen Verfall der ersten Fundamente der Sittlichkeit und des Christenthums in unserm Welttheil und in unserm Vaterlande vorzubeugen! Ich möchte den Männern, die zu sagen wagen: Lauf das Land hinauf und hinunter, die Mütter des Landes werden das nicht thun und nicht wollen — antworten: sie sollen diesen unnatürlichen Müttern unsers Vaterlandes, wie einst Christus Jerusalem, zurufen: Mütter! Mütter! wir haben euch unter die Flügel der Weisheit, Menschlichkeit und des Christenthums versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen versammelt, aber ihr habt nicht gewollt! Wenn sie dieses thun dürfen, dann will ich schweigen, und an ihr Wort glauben und an ihre Erfahrung — und nicht an die Mütter des Landes, und nicht an das Herz, das Gott in ihre Brust gelegt hat. Wenn sie dieß aber nicht thun dürfen, so will ich auch nicht an sie glauben, sondern an die Mütter des Landes, und an das Herz, das Gott in ihre Brust gelegt hat; dann aber vielmehr das elende Wort, mit dem sie das Volk des Landes wie das Erzeugniß einer schlechtern Schöpfung von sich wegwerfen, für verleumderisch gegen das Volk, der Natur und der Wahrheit widersprechend erklären, und meine Straße gehen wie ein Wanderer, der in einem fernen Wald einen Wind hört, dessen Wehen er in seiner Stellung nicht einmal fühlt. Ich muß dieser Rede halber also meine Straße gehen – ich sah und erfuhr durch mein ganzes Leben alle Arten solcher Wortmenschen, eingewiegt in Systeme und Ideale, ohne Volkskenntniß und ohne Volksachtung — und das Personale Derjenigen, die heute das Volk, in Rücksicht auf meinen Gegenstand, auf diese Weise verunglimpfen, ist mehr als kein anderes, das ich kenne, in diesem Fall. Solche Menschen glauben sich selber auf einer Höhe, und das Volk weit unter ihnen in der Tiefe; aber sie irren sich in Beidem, und wie armselige Affen durch die Anmaßungen ihrer elenden Natur selber gehindert und unfähig gemacht werden, über den reinen Werth wirklicher thierischer Kräfte oder über denjenigen von wahren Menschenanlagen richtig zu urtheilen, so werden diese armseligen Wortmenschen durch die

schönsten Künste ihres unnatürlichen Ganges, geradezu eben so unfähig gemacht zu empfinden, daß sie selber auf Stelzen stehen, und darum von ihren elenden hölzernen Beinen herabsteigen müssen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das Volk auf Gottes Boden zu stehen. Ich muß sie bedauern. Ich habe viele von diesen elenden Wortmenschen mit einer solchen Mischung von Klosterfrauenunschuld und Rabbinerweisheit sagen hören: Was kann doch auch schöner sein für das Volk, als der heidelberger Katechismus und der Psalter! — daß ich wahrlich hierin der Menschheit Rechnung tragen und Achtung für die Fundamente auch dieser Verirrung in mein Herz zurückrufen muß. Ja, es sei, ich will auch diese Verirrung des menschlichen Geistes an den Irrenden entschuldigen; es war doch immer so und muß immer so sein. Die Menschen sind sich allezeit selbst gleich, und die Schriftgelehrten und ihre Jünger waren es auch immer. Ich will also gegen den Wortkram ihrer Menschensatzungen und gegen die klingenden Schellen ihres Ceremoniendienstes und die liebe weisheitsleere Gemüthsstimmung, die er seiner Natur nach hervorbringen muß, meinen Mund nicht weiter aufthun, sondern mit dem größten Menschen, der je gegen die Irrthümer der Schriftgelehrten die Sache der Wahrheit, des Volks und der Liebe siegreich behauptet hat, nur dieses sagen: Herr! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Doch ich lenke wieder ein: Das Schreibenlernen kömmt drittens als eine Art des Redenlernens zum Vorschein. Es ist aber auch in seinem Wesen nichts anders, als eine Eigenheit und spezielle Bestimmung dieser letztern Kunst.

So wie es also in meiner Methode, als Form, in Verbindung mit dem Messen und Zeichnen zum Vorschein kommt, und in dieser Verbindung alle Vortheile genießt, die durch die frühere Entwickelung dieser Kunstkräfte erzeugt werden, so kömmt es als spezielle Art des Redenlernens wieder in Verbindung mit allem Uebrigen zum Vorschein, was von der Wiege an zur Entwickelung dieser Kraft in der Methode gethan worden, und genießt eben die Vortheile, die durch die vorhergegangene Entwickelung seiner Kunstkräfte im Reden, durch das Buch der Mütter, durch das Buchstabir- und Lesebuch in ihm schon entwickelt und festgegründet sind.

Ein Kind, das nach dieser Methode geführt ist, weiß das Buchstabir- und das erste Lesebuch so viel als auswendig: es kennt die Fundamente der Orthographie und der Sprache in einem großen Umfang, und wenn es sich in Rücksicht auf die Form des Schreibens, durch das Griffelbuch und die ersten Uebungen im Schreiben, in den einzelnen Zügen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzungen zur Fertigkeit geübt hat, so braucht es zu seinem weitern Schreibenlernen keine eigentlichen Vorschriften mehr; es hat durch seine Sprach- und Orthographiefertigkeiten das Wesen dieser Vorschriften in seinem Kopf und setzt aus eigener Erfahrung an den Faden des Buchstabir- und Lesebuches Reihenfolgen von Wörtern, durch die es seine Sprachkenntniß immer mehr verstärkt, und sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft übt.

Die Vortheile dieser also gereiheten und an die Uebungen im Redenlernen geketteten Uebungen im Schreiben sind wesentlich diese:

1. Daß sie die grammatikalischen Fertigkeiten, die dem Kinde beigebracht worden, in ihm immer mehr stärken und ihre Fundamente in seinem Geiste unauslöschlich machen. Es kann nicht anders sein, indem es – nach Anweisung des Lesebuches, in welchem die Nennwörter, die Beschaffenheitswörter, die Zeitwörter, die Verbindungswörter u. s. w. in getrennten Reihenfolgen nach einander stehen — diese Wörter nach ihren Reihenfolgen zusammenzusetzen geübt ist, gelangt es dadurch zu einem unbedingten Takt, in welche Reihenfolge jedes ihm vorkommende Wort gehöre, und bildet sich so für jede dieser Reihenfolgen die Regeln selber, die auf sie anwendbar sind.
2. Eben so verstärkt es sich dadurch die Kraft, durch die Sprache — nach Anweisung der Methode — allgemein zu deutlichen Begriffen zu gelangen, indem es als Schreibübungen sein Dictionarium im Gefolg der Rubriken und Kennzeichen der Unterabtheilungen, in

Reihenfolgen bringen, und sich so von den einzelnen Gattungen aller Dinge selbst zusammengeordnete Uebersichten verschaffen kann.

3. Es verstärkt sich die Mittel, durch die Schreibübungen allmählig zu deutlichen Begriffen zu gelangen, nicht nur dadurch, daß es beim Schreiben wie beim Redenlernen in erläuternden Zusammensetzungen von bedeutenden Nenn-, Zeit- und Beschaffenheitswörtern geübt wird; sondern es erhöht durch diese Uebungen auch noch seine Selbstkraft in der Auffindung und Hinzusetzung seiner eigenen Erfahrungsbegriffe, zu den vielseitigen Reihenfolgen, deren Hauptinhalt es sich beim Redenlernen eigen gemacht hat.

So setzt es z. B. bei den Schreibübungen nicht bloß hinzu, was es schon im Lesebuch als hoch und spitzig benennen gelernt; sondern es übt sich, und wird durch die Aufgabe selbst dazu angereizt, nachzudenken und beizufügen, was ihm in seinem eigenen Erfahrungskreis für Gegenstände von dieser Form bekannt sind.

Ich will ein Beispiel geben, welches den erfinderischen Geist der Kinder in der Bestimmung solcher erläuternden Zusammensetzungen ins Licht setzt.

Ich gab ihnen das Wort „dreieckig" auf, und sie brachten, in Verbindung mit einem Landschulmeister, folgende Bestimmungen heraus:

Dreieckig: der Triangel, die Setz- oder Bleiwage, das halbe Halstuch, das Schreinerwinkelmaß, eine Art Feilen, das Bajonnet, das Prisma, die Buchennuß, das Schabeisen des Kupferstechers, die Wunde vom Stich des Blutigels, die Stockklinge, der Buchwaizenkern, das Zirkelbein, der unterste Theil der Nase, das Blatt vom guten Heinrich, das Spinatblatt, das Samengehäuse der Tulpe, die Zifferzahl Vier, und das Samengehäuse des Täschelkrautes.

Sie fanden noch mehrere an Tischen und Fenstern mit runden Scheiben, für das sie aber keinen Namen wußten.

Das Gleiche ist auch beim Hinzusetzen der Beiwörter zu den Nennwörtern richtig: sie setzen, zum Exempel, zum Aal, Aas, Abend, nicht bloß alle Beiwörter hinzu, welche sie im Lesebuch schon als Beiwörter des Aals, des Aases, des Abends u. s. w. kennen gelernt, sondern auch diejenigen, die sie ihr Erfahrungskreis als schickliche Beiwörter desselben vermuthen läßt, und so kommen sie selbst durch diese Art von Sammlungen der Kennzeichen aller Dinge, auf dem einfachsten Wege dahin, sich die Natur, das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge vielseitig, und übereinstimmend mit ihrem Erfahrungskreise, bekannt und geläufig zu machen. Das Nämliche ist auch bei den Zeitwörtern richtig, wenn sie z. E. das Wort „beobachten" durch Beifügung von Nennwörtern und Nebenwörtern erläutern sollen, so werden sie dasselbe hinwieder nicht bloß durch diejenigen Wörter erläutern oder mit denjenigen belegen, mit welchen sie es im Lesebuch belegt gefunden, sondern das Nämliche thun, wie oben.

Die Folgen dieser Uebungen gehen weit, sie bringen die Kinder dahin, daß die von ihnen auswendig gelernten Beschreibungen, z. B. die Glocke, Gehen, Stehen, Liegen, Auge, Ohr u. s. w. ihnen zu einem bestimmten und allgemeinen Leitfaden werden, sich über alles Mögliche, dessen Form und Inhalt ihnen also bekannt gemacht worden, sowohl mündlich als schriftlich bestimmt ausdrücken zu können. Es versteht sich aber von selbst, daß dieses letzte Resultat nicht durch die isolirte Einzelnübung des Schreibens, sondern durch die Verbindung desselben mit der ganzen Reihenfolge der Mittel, durch welche die Methode ihre Zöglinge zur allmähligen Klarheit der Begriffe emporhebt, erzielt werden kann.

Eben so ist es mit dem ganzen Gang dieser Führung zu verstehen, wenn ich sage, daß das Schreibenlernen nicht bloß als Kunst, sondern auch als Berufssache vollendet und das Kind auf diese Weise zu der Fertigkeit gebracht wird, von dieser künstlichen Art sich wörtlich auszudrücken, eben so leicht und so allgemein Gebrauch zu machen, als vom Reden selber.

Das dritte Elementarmittel unserer Erkenntniß ist:

Zahl.

Während der Schall und Form, durch mehrere ihrer Elementarumfassung untergeordnete Unter-

richtsmittel, uns zu deutlichen Begriffen und der Geistesselbstständigkeit, die durch sie erzielt wird, hinführen, ist die Rechenkunst das einzige Unterrichtsmittel, das keine untergeordnete Mittel an sich anschließt, sondern bis auf die äußersten Wirkungen seines Einflusses immer nur als einfache Folge der Elementarkraft erscheint, durch welche wir das Verhältniß des Mehrs und des Minders in allen Anschauungen uns selbst zum klaren Bewußtsein zu bringen, und uns dieses Verhältniß ins Unermeßliche bis zur deutlichsten Bestimmung vorzustellen im Stande sind.

Schall und Form führen den Keim des Irrthums und der Täuschung sehr oft und auf verschiedene Weise in sich selbst, die Zahl niemals; sie allein führt zu untrüglichen Resultaten; und wenn die Meßkunst den nämlichen Anspruch macht, so kann sie denselben nur durch die Handbietung der Rechenkunst und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten; das heißt, sie ist darum untrüglich, weil sie rechnet.

So wie nun dasjenige Unterrichtsmittel, das den Zweck des Unterrichts — die deutlichen Begriffe — am sichersten erzielet, als das wichtigste dieser Mittel angesehen werden muß: so ist offenbar, daß dieses Unterrichtsmittel auch allgemein und mit der vorzüglichsten Sorgfalt und Kunst zu betreiben, und daß es für die Erreichung des letzten Zweckes des Unterrichts höchst wichtig ist; daß auch dieses Unterrichtsmittel in Formen gebracht werde, welche alle Vortheile benutzen, die eine tiefe Psychologie und die umfassendste Kenntniß der unwandelbaren Gesetze des physischen Mechanismus dem Unterrichte allgemein gewähren können. Ich habe mich daher äußerst bemüht, die Rechenkunst in der Anschauung des Kindes zum hellsten Resultate dieser Gesetze zu machen, und nicht nur die Elemente derselben im menschlichen Geist allgemein zu der Einfachheit zurückzudrängen, in der sie in der wirklichen Anschauung der Natur selbst erscheinen, sondern auch ihren Fortschritt in allen ihren Abwechselungen genau und lückenlos an diese Einfachheit der Anfangspunkte anzuketten — überzeugt, daß selbst die äußersten Grenzen dieser Kunst nur in so weit Mittel einer wahren Erleuchtung, das ist, Mittel, zu deutlichen Begriffen und reinen Einsichten zu gelangen, sein können, als dieselbe im menschlichen Geist sich in eben der Stufenfolge entwickeln, in der sie in der Natur selbst von den ersten Anfangspunkten ausgehen.

Rechenkunst.

Sie entspringt ganz aus der einfachen Zusammensetzung und Trennung mehrerer Einheiten. Ihre Grundform ist, wie schon gesagt, wesentlich diese Eins und Eins ist Zwei, und Eins von Zwei bleibt Eins. Auch ist jede Zahl, wie sie immer lautet, an sich selbst nichts anders als ein Verkürzungsmittel dieser wesentlichen Urform alles Zählens. Es ist aber wichtig, daß das Bewußtsein der Urform der Zahlenverhältnisse durch die Verkürzungsmittel der Rechenkunst selbst im menschlichen Geist nicht geschwächt, sondern durch die Formen, in welchen diese Kunst gelehrt wird, mit großer Sorgfalt tief in denselben eingeprägt und aller Fortschritt dieser Kunst auf den fest erzielten Zweck des im menschlichen Geist tief erhaltenen Bewußtseins der Realverhältnisse, die allem Rechnen zum Grunde liegen, gebaut werde. Würde dieses nicht geschehen, so würde selbst das erste Mittel zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu einem Spielwerk unsers Gedächtnisses und unsrer Einbildungskraft erniedriget, und dadurch in seinem wesentlichen Zweck kraftlos gemacht werden.

Es kann nicht anders sein, wenn wir z. B. bloß auswendig lernen: drei und vier sind sieben, und dann auf dieses Sieben bauen, als wenn wir wirklich wüßten, daß drei und vier sieben sind, so betriegen wir uns selbst; denn die innere Wahrheit dieses Siebens ist nicht in uns, indem wir uns des sinnlichen Hintergrundes, der ihr leeres Wort uns allein zur Wahrheit machen kann, nicht bewußt sind. Es ist in allen Fächern der menschlichen Erkenntniß die nämliche Sache. — Auch das Zeichnen verliert, aus Mangel an Anschließung an das Messen, woraus es entspringt, die innere Wahrheit seines Wesens, durch die es allein zu einem Mittel, uns zu deutlichen Begriffen zu führen, erhoben werden kann.

Ich fange in meinen Bemühungen, den Kindern

den festen Eindruck der Zahlenverhältnisse, als wirkliche Realabwechslungen des Mehr und Minder, das sich in Gegenständen, die ihnen vor Augen stehen, selbst vorfindet, auffallen zu machen, mit dem Buche der Mütter an; die ersten Tabellen dieses Buches enthalten eine Reihe von Gegenständen, die dem Kinde den Begriff des Eins, Zwei, Drei u. s. w. bis auf Zehn in bestimmten Anschauungen vor Augen legen. Nun lasse ich dann die Kinder auf diesen Tafeln die Gegenstände, die als Einheit bezeichnet sind, aufsuchen; dann die gedoppelten, dann die dreifachen u. s. w. Hernach mache ich sie an ihren Fingern, oder mit Erbsen, Steinchen und andern Gegenständen, die bei der Hand sind, eben diese Verhältnisse wiederfinden, und das Bewußtsein derselben sich ihnen täglich hundert und hundert Mal dadurch wieder erneuern, daß ich bei der auf der Buchstabirtafel leichten Vertheilung der Wörter in Silben und Buchstaben, dann allemal die Frage aufwerfe: wie viel Sylben hat das Wort? — und — wie heißt die erste? die zweite? die dritte? die vierte? u. s. w. Auf diese Weise wird die Urform alles Rechnens den Kindern tief eingeprägt, und so werden ihnen die Verkürzungsmittel derselben, die Zahlen, mit vollem Bewußtsein ihrer innern Wahrheit, geläufig, ehe sie im Gebrauch derselben, ohne den Hintergrund der Anschauung vor Augen zu haben, fortschreiten. Unabhängend von dem Vortheil, dadurch das Rechnen zum Fundament deutlicher Begriffe zu machen, ist es unglaublich, wie die Kunst, selbst den Kindern, durch diesen gesicherten Vorgrund der Anschauung leicht gemacht wird, und die Erfahrung zeigt nun, daß ihre Anfänge bloß dadurch schwer vorkommen, weil diese psychologische Maßregel nicht in der ganzen Ausdehnung benutzt wird, in der sie benutzt werden sollte. Ich muß deßwegen in der Beschreibung meiner hier anzuwendenden Maßregeln etwas weitläufig sein.

Außer den angezeigten Mitteln, und nach ihnen, benutzen wir dann die Buchstabirtafel also zum Rechnen: wir stellen auf derselben ein jedes Täfelchen als eine Einheit auf, und fangen mit den Kindern in eben dem Zeitpunkt an, in dem sie die Buchstaben kennen lernen, ihnen auch die Zahlenverhältnisse zum Bewußtsein zu bringen. Wir stellen ein Täfelchen besonders und fragen das Kind: Sind das viele Täfelchen? Das Kind antwortet: Nein, nur eins. Dann setzen wir noch eines hinzu und fragen; Eins und Eins — wie viel ist's? Das Kind antwortet: Eins und Eins sind Zwei. So fährt man fort, und setzt zuerst immer nur Eins hinzu; dann zwei, drei u. s. w.

Wenn dann das Kind die Zusammensetzungen von Eins und Eins bis auf Zehn vollkommen begriffen und sein Aussprechen zur unbedingtesten Leichtigkeit gebracht hat, setzen wir ihm die Buchstabentäfelchen auf die nämliche Art auf die Tafel, aber verändern jetzt die Frage, und sagen: wenn du zwei Täfelchen hast, wie viel Mal hast du ein Täfelchen? Das Kind sieht's, zählt's und antwortet richtig: wenn ich zwei Täfelchen habe, so habe ich zwei Mal Ein Täfelchen.

Wenn es dann durch das bestimmte und oft wiederholte Zählen der Abtheilungen zum deutlichen Bewußtsein, wie viel Einheiten in den ersten Zahlen seien, gekommen ist; so verändert man die Frage von Neuem, und frägt bei der nochmaligen gleichförmigen Aufstellung der Täfelchen: Wie viel Mal Eins sind Zwei? Wie viel Mal Eins sind Drei? u. s. w. und dann wieder: Wie viel Mal ist Eins in Zwei? Eins in Drei enthalten? u. s. w. Erst dann, wenn das Kind mit der einfachsten Anfangsform des Addirens, des Multiplizirens und Dividirens bekannt ist, und das Wesen dieser Rechnungsformen sich durch Anschauung vollkommen geläufig gemacht hat, sucht man ihm auch die Anfangsform des Subtrahirens auf die gleiche Art durch Anschauung bekannt und geläufig zu machen; dieses geschieht auf folgende Weise: Man nimmt von den zusammengezählten zehn Täfelchen Eins weg, und frägt: Wenn du von Zehn Eins weggenommen hast, wie viel bleiben übrig? das Kind zählt, findet neun und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, so bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweite Täfelchen weg und frägt: Eins weniger als Neun, wie viel ist's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun ist Acht. So fährt man fort bis auf das letzte.

Diese Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen, auf oben beschriebene Weise, fortgesetzt werden:

1 11 11 11 u. s. w.

1 111 111 111 u. s. w.

1 1111 u. s. w.

So wie das Zusammenzählen einer jeden Reihe vollendet ist, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen in gleichem Verhältniß vorgenommen, wie folgt:

Wenn z. E. 1 und 2 sind 3 und 2 sind 5 und 2 sind 7 u. s. w., bis 21 zusammengezählt ist, so nimmt man wieder zwei Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel ist's? und so fährt man fort, bis keines mehr da ist.

Das Bewußtsein des Mehrs und Minders der Gegenstände, das beim Kinde durch Vorlegung wirklicher, beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bei ihm durch Rechnungstafeln verstärkt, mittelst welchen ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältnisse in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Diese Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben so als Leitfaden gebraucht, wie das Buchstabirbuch zur Aufstellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen so weit geübt ist als diese Tafeln, die ganz auf Anschauung gegründet sind, gehen, so wird das Bewußtsein der wirklichen Zahlenverhältnisse bei ihm so stark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhnliche Zahlen, auch ohne Anschauung, unglaublich leicht werden, weil seine Geisteskräfte jetzt von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und spielendem Rathen entfernt sind; so daß man im eigentlichsten Verstande sagen kann: ein solches Rechnen sei nur Vernunftübung, und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinenmäßiger Handwerksvortheil; es sei das Resultat der klarsten, bestimmtesten Anschauung, und führe zu nichts als zu deutlichen Begriffen.

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenstände nicht bloß in mehr oder minder Einheiten, sondern in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile, besteht, so entsteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr, es öffnet sich die Bahn, in welcher jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer selbst und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der ersteren Rechnungsweise, das ist, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten, die Zahl Eins, als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anschauungskunst aller seiner Abwechslungen muß angesehen werden, also muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieser Rechnungsweise eben das leistet, was die Zahl Eins in der ersten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar ist, und die in allen ihren Abtheilungen immer sich selbst gleicht; eine Figur, durch welche die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als selbstständige ungetheilte Einheiten auf eine Weise zur Anschauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde, im Verhältniß gegen das Ganze, so bestimmt und so abgemessen vor den Augen steht, als bei unsrer Methode, in der einfachen Rechnungsform, die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei bestimmt dreimal vor Augen steht.

Es ist aber keine Figur möglich, die dieses leistet, als das gleichseitige Viereck.

In diesem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progressiven Reihenfolge, von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben so sinnlich vor Augen stellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten sinnlich dargestellt haben. Wir haben nämlich eine Anschauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken besteht.

Die Vierecke in der ersten Reihe sind ungetheilt, die in der zweiten Reihe sind in zwei gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drei, u. s. w. bis zehn.

Dieser einfach getheilten Tafel folgt eine zweite Tabelle, in welcher diese einfachen Anschauungsabtheilungen nach folgender Progression weiter gehen.

Die Vierecke, welche in der ersten Tabelle in zwei gleiche Theile getheilt sind, werden jetzt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. s. w. getheilt.

Da nun das A-B-C der Anschauung aus Ausmessungsformen besteht, welche allgemein die zehnfache Abtheilung des gleichseitigen Viereckes zum Fundament haben, so ist offenbar, daß wir die gemeinsame Quelle des Anschauungs-A-B-C, das gleichseitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs-A-B-C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine solche Harmonie gebracht haben, daß unsere Ausmessungsformen als erste Fundamente der Zahlverhältnisse, und die Fundamente der Zahlverhältnisse als erste Fundamente der Ausmessungsformen gegenseitig gebraucht werden.

Auf diesem Wege sind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unsrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieses A-B-C, das wir im Anfange nur als A-B-C der Anschauung im engern Sinn, das ist, als Fundament des Messens, Schreibens und Zeichnens gebraucht haben.

Das Bewußtsein der wirklichen Realverhältnisse aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieser Tafeln so stark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen, ebenso wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Erfahrung zeigt, daß die Kinder bei dieser Methode vier bis fünf Jahre früher zu den Fertigkeiten dieser Uebungen gelangen, als es ohne diese Mittel nie möglich gemacht werden könnte. Der Geist des Kindes wird auch bei diesen Uebungen ebenso wie in den vorigen von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und spielendem Rathen entfernt, und man kann auch hierin mit Bestimmtheit sagen: dieses Rechnen ist nur Vernunftübung, auf keine Weise ein bloßes Gedächtnißwerk, und kein routinenmäßiger Handwerksvortheil; es ist das Resultat der klarsten, bestimmtesten Anschauung und führt leicht durch reine Deutlichkeit zur Wahrheit.

Die Schule in Bonnal.

1. Worauf eine gute Schule sich gründe.

Der Junker hatte, seitdem er vom Baumwollen-Meyer heimgekommen war, jeden Augenblick, den er entbehren konnte, mit dem Lieutenant zugebracht, um mit ihm über die Einrichtungen zu reden, die sie wegen ihrer neuen Schule machen wollten. Sie fanden beide, *ein Kind sei in aller Welt vorzüglich gut erzogen, wenn es dasjenige, was einst im Alter das Seinige sein wird, wohl anzuwenden, in Ordnung zu halten und zu seinem und der Seinigen Wohl zu brauchen gelernt habe.*

Dieser vorzügliche Endzweck aller Erziehung schien ihnen ohne Weiteres das erste Bedürfniß einer vernünftigen Menschenschule zu sein. Sie sahen daher ein, daß der Lieutenant und Jedermann, der für Bauern und Baumwollenkinder eine rechte Schule errichten wolle, entweder selber wissen und verstehen müsse, was solche Kinder wissen und thun müssen, wenn sie rechte Land- und rechte Baumwollenarbeiter werden sollen; oder wenn er es selber nicht wisse, fragen, lernen, und Leute zur Hand nehmen müsse, die das wissen und ihm zeigen können.

Sie dachten natürlich zuerst an den Baumwollen-Meyer, und gingen gerade nach diesem Gespräche von dem Essen weg zu ihm hin.

Das ist jetzt der Mann, von dem ich Euch so viel geredet habe, sagte der Junker zum Lieutenant; und dann zum Meyer: Und das ist ein Herr, der dich euerer Schule wegen, wie ich hoffe, trösten wird.

Der Meyer wußte nicht, was das sagen sollte; der Junker aber erklärte es ihm, und sagte, daß dieser der Herr Schulmeister des Dorfes sein werde.

Meyer konnte sich nicht genug darüber verwundern, und nach einer Weile sagte er: Wenn der Herr so viele Mühe nehmen will, so werden wir ihm nicht genug danken können; aber es wird Zeit brauchen, bis er unsere Ordnung und unser Wesen im Dorfe recht wird kennen lernen.

Lieutenant. Das glaube ich auch; aber man muß einmal anfangen, und ich will mich keine Mühe reuen lassen, so viel als immer möglich nachzuforschen, was es eigentlich erfordere und was euere Kinder eigentlich lernen können, damit sie für ihr Bauern- und Baumwollenwesen recht in Ordnung kommen.

Meyer. Das ist brav, daß ihr damit anfangen wollet.

Lieutenant. Ich wüßte nicht, womit anders ich anfangen sollte, und ich werde, wo ich immer Anlaß habe, alle Gattung von Haus- und Feldarbeit ins Auge zu fassen suchen, damit es recht in mich hinein komme, was für eine Art oder was für einen Schnitt euere Kinder haben müssen, um für ihren Beruf und nach den Umständen recht erzogen zu werden.

Das Mareieli war mit ihm wie daheim. Sie zeigte ihm allenthalben im Hause, um das Haus und in den Ställen, was die Kinder thun müssen, um Alles, was ihnen und ihren Eltern gehört, recht in Ordnung halten zu lernen. Sie ließ sie im Garten hacken, Erde hin- und herstoßen, um den Boden zu ebnen und zu verbessern, auf die Bühne steigen und Futter zurecht machen ꝛc. Je mehr er sah, desto mehr fragte er. Er fragte sogar, wie man das Heu messe, den Zehnten und das Baumwollenwesen berechne, auch was für ein Unterschied zwischen dem Lohn für verschiedenartige Baumwolle sei, und hundert dergleichen Sachen mehr. Sie erklärten ihm, was sie konnten. Zuletzt wollte er seine Kinder auch spinnen lehren. Aber das Mareieli sagte ihm: Wir nehmen des Jahres etliche hundert Zentner Garn ein, und ich habe die Kinder noch nie dazu bringen können, daß sie auch recht schön spinnen. Ich kann zwar nicht darüber klagen; denn sie haben viel mit dem Felde und dem Vieh zu thun. Aber wenn Ihr eine gute Spinnerordnung sehen wollet, so müßt Ihr zu des Maurers Frau gehen; da ist über diesen Punkt etwas zu sehen; bei uns nicht.

Lieutenant. Heißt des Maurers Frau, von der ihr redet, nicht Gertrud?

Mareieli. Es scheint, Ihr kennt sie auch schon?

Lieutenant. Nein; aber der Junker hat mit mir abgeredet, gerade von Euch weg zu ihr zu gehen.

Mareieli. Nun, so sehet Ihr doch auch, daß ich Euch recht gewiesen habe.

2. Das Fundament einer guten Schule ist das Fundament alles Menschenglücks, und nichts anders, als wahre Weisheit des Lebens.

Die Stube der Gertrud war so voll, als sie hinein kamen, daß sie vor Rädern fast nicht hinein kommen konnten. Gertrud, die an keinen fremden Menschen dachte, da sie die Thüre aufmachten, hieß die Kinder aufstehen und Platz machen. Aber der Junker wollte nicht, daß sich nur eines von seinem Orte entferne, sondern bot dem Pfarrer und dem Lieutenant, einem nach dem andern, die Hand, um sie hinter den Kindern der Wand nach zu dem Tische der Gertrud zu führen.

Ihr könnt nicht glauben, wie diese Stube die Herren ergötzte. Das was sie beim Baumwollen-Meyer gesehen hatten, schien ihnen wie nichts dagegen.

Und das ist natürlich. Die Ordnung und der Wohlstand bei einem reichen Manne nimmt nicht so ein. Man denkt gleich, hundert Andere können das nicht so machen, weil sie das Geld nicht haben; aber der Segen und Wohlstand in einer armen Hütte, die so unwidersprechlich beweist, daß es allen Menschen in der Welt wohl sein könnte,

wenn sie Ordnung hätten und wohl erzogen wären, dieses nimmt ein gutes Gemüth ein, daß es fast die Sinne verliert.

Jetzt hatten die Herren eine ganze Stube voll solcher armer Kinder in vollem Haussegen vor ihren Augen. Es war dem Junker eine Weile nicht anders, als sehe er das Bild des Erstgebornen seines besser erzogenen Volkes wie in einem Traume vor seinen Augen, und der Lieutenant ließ seine Falkenaugen wie ein Blitz herumgehen, von Kind auf Kind, von Hand auf Hand, von Arbeit auf Arbeit, von Aug auf Auge. Je mehr er sah, desto mehr schwoll sein Herz von dem Gedanken: Sie hat gethan und vollendet, was wir suchen; die Schule, die wir suchen, ist in ihrer Stube.

Es war eine Weile so still wie der Tod in dieser Stube. Die Herren konnten nichts als sehen und sehen, und schweigen. Der Gertrud aber schlug das Herz vor dieser Stille und den Zeichen der Achtung, die der Lieutenant während dieser Stille ihr bezeigte, und die an Ehrerbietung grenzte. Die Kinder aber spannen munter fort und lachten mit den Augen gegen einander; denn sie sahen, daß die Herren um ihretwillen da seien und auf ihre Arbeit sehen.

Das Erste, das der Lieutenant redete, war, daß er die Gertrud fragte: Gehören diese Kinder alle Euch, Frau?

Nein, sie sind nicht alle mein, sagte Gertrud, und zeigte ihm dann von Rad zu Rad die Kinder, welche ihr, und die, welche dem Rudi gehörten.

Denket, Herr Lieutenant, sagte der Pfarrer, die Kinder, welche dem Rudi gehören, haben vor vier Wochen alle noch keinen Faden spinnen können.

Der Lieutenant sah den Pfarrer und die Frau an, und sagte: Ist aber das auch möglich?

Gertrud. Das ist nichts Besonderes. In ein paar Wochen soll ein Kind recht spinnen lernen. Ich habe Kinder gekannt, die es in ein paar Tagen gelernt haben.

Junker. Das ist nicht das, worüber ich mich in dieser Stube verwundere, sondern etwas ganz Anderes. Diese fremden Kinder sehen seit drei oder vier Wochen, da die Frau sich ihrer angenommen hat, so ganz anders aus, daß ich wahrlich keines von allen mehr gekannt hätte. Der lebendige Tod und das äußerste Elend redete aus ihren Gesichtern, und das ist jetzt verschwunden, daß man keine Spur mehr davon sieht.

Der Lieutenant antwortete französisch: Aber was macht denn die Frau mit den Kindern?

Junker. Das weiß Gott!

Pfarrer. Wenn man den ganzen Tag bei ihr ist, so hört man keinen Ton und sieht man keinen Schatten, der etwas Besonderes scheint. Man meint immer und bei Allem, was sie thut, es könnte das eine jede andre Frau auch, und sicher wird es dem gemeinsten Weibe nicht in den Sinn kommen, sie thue oder könne Etwas, das sie nicht könne.

Lieutenant. Ihr könntet nicht mehr sagen, um sie in meinen Augen groß zu machen. Die Kunst endet, wo man meint es sei überall keine. Und das Erhabenste ist so einfach, daß Kinder und Buben meinen, sie können gar viel mehr als nur das.

Da die Herren mit einander französisch redeten, fingen die Kinder an, einander zuzublicken und zu lachen. Der Heireli und das Kind, das ihm gegenüber saß, machten sogar gegen einander mit dem Munde: Parlen, parlen, parlen.

Gertrud winkte nur, und es war im Augenblick still. Und da der Lieutenant auf allen Rädern Bücher liegen sah, fragte er Gertrud, was sie damit machen.

Gertrud. Ei, sie lernen darin.

Lieutenant. Aber doch nicht, wenn sie spinnen?

Gertrud. Ja freilich.

Lieutenant. Das möchte ich jetzt doch auch sehen.

Junker. Ja, das mußt du uns zeigen, Gertrud.

Gertrud. Kinder, nehmet euere Bücher in die Hände und lernet.

Kinder. Laut, wie sonst?

Gertrud. Ja, laut, wie sonst, aber auch recht.

Da öffneten nun die Kinder ihre Bücher, und jedes legte die ihm gezeichnete Seite vor sich hin und lernte an der Aufgabe, die ihm gegeben worden war. Die Räder aber gingen wie vorhin,

wenn die Kinder schon ihre Augen völlig auf den Büchern hatten.

Der Lieutenant konnte nicht genug sehen, und bat, sie möchte ihnen doch Alles zeigen, was sie mit den Kindern mache und was sie dieselben lehre.

Sie wollte sich zwar entschuldigen, und sagte, es sei ja nichts, als was die Herren tausendmal besser wissen.

Aber der Junker sagte auch, sie soll es thun. Da hieß sie im Augenblick die Kinder ihre Bücher zumachen, und lernte mit ihnen auswendig, und zwar den Abschnitt von dem Liede:

„Wie schön, wie herrlich strahlet sie
„Die Sonne dort, wie sanft! Und wie
„Erquickt, erfreut ihr milder Glanz
„Das Aug', die Stirn, die Seele ganz!"

Der dritte Abschnitt, den sie jetzt lernten, heißt so:

„Versunken ist sie. So versinkt,
„Wenn Er, der Herr, der Sonne winkt,
„Des Menschen Herrlichkeit und Pracht,
„Und aller Glanz wird Staub und Nacht."

Sie sagte eine Zeile dieses Abschnittes nach der anderen laut und langsam vor, und die Kinder sprachen es ihr eben so langsam und sehr deutlich nach. Das wiederholte sie so vielmal, bis eines sagte: Ich kann es jetzt. Dann ließ sie dieses den Abschnitt allein hersagen, und da es bei keiner Sylbe fehlte, ließ sie es Dasselbe den andern vorsagen und alle nachsprechen, bis sie es konnten. Dann sang sie noch mit ihnen die drei Abschnitte dieses Liedes, wovon sie die zwei ersten schon gelernt hatten. Nach allem dem zeigte sie noch den Herren, wie sie mit ihnen rechne, und auch das war das Einfachste und Brauchbarste, das man sich vorstellen kann.

Aber ich rede ein andermal davon.

3. Ein Werberstück.

Der Lieutenant fand alle Augenblicke mehr, daß dieses Alles sich in seiner Schule machen lasse; aber er fand eben so wohl, daß es eine Frau, wie diese, dazu brauche, wenn das nicht nur möglich, sondern wirklich werden sollte.

Ein Werber aus Preußen lauert nicht so darauf, einen Burschen, der das Maß hat, in den Dienst zu kriegen, als der Lieutenant jetzt darauf lauert, diese Frau, die ihm für den Schuldienst das Maß hat, wie keine, dafür ins Garn zu locken.

Aber Frau, fing er an, könnte man die Ordnung, die du da in der Stube hast, nicht auch in der Schule einführen?

Sie besann sich einen Augenblick und sagte dann: Ich weiß nicht; aber man sollte meinen, was mit zehn Kindern möglich ist, das wäre mit vierzig auch möglich. — Doch es würde viel brauchen, und ich glaube nicht, daß man leicht einen Schulmeister finden würde, der so eine Ordnung in seiner Schule dulden würde.

Lieutenant. Aber wenn du so einen wüßtest, der so eine Ordnung machen wollte, würdest du ihm dazu helfen?

Gertrud. (Mit Lachen). Ja freilich, so viel ich könnte und möchte.

Lieutenant. Und wenn ich es bin?

Gertrud. Was — bin?

Lieutenant. Der Schulmeister, der gerne eine Schule einrichtete, wie du eine in der Stube hast?

Gertrud. Ihr seid kein Schulmeister.

Lieutenant. Ja freilich. Frage nur die Herren.

Gertrud. Ja, vielleicht in einer Stadt, und in etwas, von dem wir weder Gig's noch Gag's verstehen.

Lieutenant. Nein, wahrlich in einem Dorfe.

Gertrud. (Mit dem Finger auf ihr Rad deutend.) Bei dergleichen Kindern?

Lieutenant. Ja, bei dergleichen Kindern.

Gertrud. Es soll mir doch weit sein bis an den Ort, wo die Schulmeister für dergleichen Kinder so aussehen wie Ihr.

Lieutenant. Nicht so gar.

Gertrud. Ich meine es doch.

Lieutenant. Aber du hilfst mir doch, wenn ich so eine Schule einrichten will?

Gertrud. Wenn es einmal weit ist, so gehe ich nicht mit Euch.

Lieutenant. Ich will nur da bleiben.

Gertrud. Und Schule halten?

Lieutenant. Ja.

Gertrud. Da in der Stube?

Lieutenant. Nein, in der Schulstube.

Gertrud. Es würde Euch leid sein, wenn man Euch beim Wort nehmen würde.

Lieutenant. Dir noch viel mehr, wenn du mir helfen müßtest.

Gertrud. Das nicht; es würde mich noch freuen.

Lieutenant. Jetzt hast du zweimal gesagt, du wolleſt mir helfen.

Gertrud. Ja freilich, dreimal sage ich ja, wenn Ihr unser Schulmeister seid.

Jetzt fing er und die Herren alle an zu lachen, und der Junker sagte selbst: Ja, Gertrud, er ist einmal euer Schulmeister.

Das machte sie betroffen. Sie ward roth und wußte nicht, was sie sagen sollte.

Lieutenant. Warum wirst du so still.

Gertrud. Es dünkt mich, es wäre gut, wenn ich vor einer Viertelstunde so still gewesen wäre.

Lieutenant. Warum jetzt das?

Gertrud. Wie wollte ich Euch helfen können, wenn Ihr Schulmeister seid?

Lieutenant. Du suchst jetzt Ausflüchte; aber ich lasse dich nicht los.

Gertrud. Ich will gebeten haben.

Lieutenant. Daraus giebt es nichts, und wenn du mir die Ehe versprochen hätteſt, so müßteſt du sie jetzt halten.

Gertrud. Das etwa nicht!

Lieutenant. Etwa wohl.

Gertrud. Es kann nicht sein.

Junker. Weißt du was, Gertrud, halte es du, so gut du kannſt, und mehr wird er nicht fordern; aber was du immer thun wirſt, ihm zu helfen, das wirſt du mir thun.

Gertrud. Ich will wohl gern, aber Sie sehen die Stube voll Kinder und wie ich angebunden bin. Wenn es aber um Rath und Hülfe in Arbeitssachen, die so ein Herr freilich nicht verstehen kann, zu thun ist, so weiß ich eine Frau, die das viel besser versteht, als ich, und was ich nicht kann, das kann diese vollkommen.

Junker. Richte es ein wie du kannſt; aber gehe ihm an die Hand.

4. Ein Schulmeister, der stolz ist.

Die neu eingetretenen Verhältnisse hoben auch den Muth des unter dem alten Junker wie ein Sklave gehaltenen Pfarrers. Die Bekanntschaft mit dessen Sohn trug viel dazu bei, die alten Pläne dieses Mannes zu völliger Reifung zu bringen. Am nächsten Sonntage erklärte er dem Volke etliche Kapitel aus der Bibel, und nach beendigtem Gottesdienste sagte er, um was es jetzt zu thun sei. Dann nahm der Junker den Lieutenant bei der Hand, und sagte ihm, er solle jetzt der Gemeinde selber sagen, was er an ihren Kindern thun wolle.

Der Lieutenant trat nun auf, verbeugte sich gegen den Junker, den Pfarrer und die Gemeinde, setzte dann den Hut auf, lehnte sich an seinen Stock, und sagte: Ich bin mit Edelleuten erzogen worden und bin selber ein Edelmann; aber ich schäme mich deßwegen nicht, Gott und meinem Nebenmenschen in jedem Stande, wozu die Vorsehung mich ruft, zu dienen, und danke meinen lieben Eltern unter dem Boden noch für die gute Erziehung, die sie mir gegeben haben, und die mich jetzt in den Stand setzt, euere Schule auf einen Fuß einzurichten, daß man es eueren Kindern, wills Gott, ihr Lebtag ansehen wird, daß sie in der Schule gewesen sind. Uebrigens ist es nicht meine Sache, lange Reden oder Predigten zu halten, sondern ich will, so es Gott gefällt, morgen mit dem Schulunterricht anfangen, wo sich dann Alles schon zeigen wird. Nur das muß ich noch sagen, daß ein jedes Kind seine Hausarbeit mitbringe, sie mag in Nähen oder Baumwollenspinnen oder sonst etwas bestehen, so wie auch das Werkzeug dazu, bis der Junker solches für die Schule wird angeschafft haben.

Was will er doch mit Spinnrädern und Spitzschachteln in der Schule machen? fragten jetzt Weiber und Männer in allen Stühlen, und einer hinter ihm so laut, daß er es verstand.

Der Lieutenant kehrte sich um, und sagte laut: Nichts, als machen, daß euere Kinder reden und reiten mit einander lernen.

Das wollte den Bauern nicht in den Kopf, wie das möglich sei, und wie man in der Schule reiten und reden mit einander lernen könne. Ihrer

viele sagten schon unter der Kirchthüre: Es wird ihm damit gehen, wie dem alten Junker mit dem Grappflanzen und den schönen Schafen, die er zweihundert Stunden weit her hat kommen und dann bei seinem Futter crepiren lassen. Doch sagten auch einige alte, erfahrne Männer: Dieser Mann sieht dem alten Grappflanzer gar nicht gleich, und es hat gar nicht den Anschein, als ob er in den Tag hinein schwatze.

Der Lieutenant gieng an diesem Abend noch in seine Schulstube, und klebte gerade über dem Orte, wo er morgen das erste Mal sitzen wollte, einen schönen Kupferstich auf. Er stellte einen alten Mann mit einem langen, weißen Bart vor, der mit gerunzelter Stirne und großen offenen Augen seinen Finger aufhielt.

Der Junker und der Pfarrer fragten: Was soll dieser da machen?

Lieutenant. Er muß zu mir sagen: Glülphi, schwöre nicht, wenn du vor mir da sitzest!

Die Herren sagten: Den wollen wir nicht wegreißen; er sitzt gar zu wohl da.

Lieutenant. Ich habe es selber auch gedacht.

5. Schuleinrichtungen.

Am folgenden Morgen machte also der Lieutenant den Anfang mit seiner Schule. Ich möchte aber nicht leicht einem andern Schulmeister rathen, zu thun, was dieser that, und nach einer solchen Sonntagsankündigung, die Jedermann stolz fand, sich dann am Montag die Schule von einer Bauernfrau einrichten zu lassen. Doch, wenn einer ein Glülphi ist, so mag er es thun, und es wird ihm nichts schaden; aber ich meine, ein rechter Glülphi, und nicht bloß ein eingebildeter.

Er ließ die Gertrud eine Ordnung unter seinen Schulkindern machen, wie wenn sie dieselben daheim hätte.

Diese sonderte sie nach ihrem Alter, und nach der Arbeit, die sie hatten, wie sie sich am besten zusammen schickten, und stellte ihre und des Rudis Kinder, die an ihre Ordnung schon gewöhnt waren, zwischen die andern hinein. Zunächst am Tisch und vorne setzte sie diejenigen, die das A-B-C noch nicht kannten, hinter diesen, die buchstabiren sollten, dann die, welche ein wenig lesen konnten, und endlich die, welche es geläufig konnten. Hierauf steckte sie der ersten Reihe für diesen Morgen nur drei Buchstaben an eine schwarze Tafel und lehrte die Kinder sie kennen. Welches von diesen sie am besten kannte, mußte sie dann laut benennen und die andern es ihm nachsagen. Dann veränderte sie die Ordnung dieser Buchstaben einmal über das andere, steckte sie ihnen bald in kleinerer und bald in größerer Form an die Tafel, und ließ sie ihnen den ganzen Morgen so vor den Augen. Eben so versetzte sie mehrere Buchstaben denjenigen Schülern, welche buchstabiren lernten, und die, welche schon ein wenig lesen konnten, mußten mit ihnen buchstabiren. Diese aber, so wie die, welche ziemlich geläufig lesen konnten, mußten dabei ihre Bücher bei dem Spinnrad immer vor sich offen behalten, und dem, das etwas laut vorlas, dasselbe halblaut nachsprechen. Und keines war eine Minute sicher, daß sie nicht rufe: Fahre jetzt du fort!

Für die Handarbeit hatte Gertrud eine Frau mit sich genommen, die Margreth hieß, und die nun alle Tage dafür in die Schule kommen sollte; denn Gertrud hatte keine Zeit dazu.

Die Margreth aber verstand ihr Geschäft vortrefflich, daß man nicht leicht eine, wie sie ist, finden konnte. Sobald ein Kind eine Hand oder ein Rad still hielt, stand sie zu ihm hin, und ging nicht eher wieder von ihm fort, als bis Hand und Rad wieder in Ordnung waren.

Die meisten Kinder brachten auch schon an diesem Abend eine Arbeit mit heim, so daß die Mütter ihnen nicht glaubten, daß sie dieselbe allein gemacht haben. Aber viele Kinder gaben ihnen zur Antwort: Ja, es ist ein Unterschied, wie es die Margreth einem zeiget, oder du. Eben so rühmten sie den Lieutenant, ihren Schulmeister.

Am Nachmittag nämlich hatte er die Schule geführt, und Gertrud ihm zugesehen, wie er ihr am Morgen, und es ging so gut, daß sie zu ihm sagte: Wenn ich gewußt hätte, daß ich in zwei Stunden mit Allem fertig würde, was ich Euch

zum Schuleinrichten helfen kann, so hätte ich mich am Donnerstag nicht so geweigert.

Es freute ihn aber selber, daß es so gut ging. Er gab diesen Abend allen Kindern, die über sieben Jahre alt waren, ein paar zusammengestochene Bogen Papier heim, und ein paar Federn, und jedes Kind fand darauf seinen Namen schön wie gedruckt geschrieben. Sie konnten sie fast nicht genug anschauen, und fragten ihn einmal über das andere, wie man es auch mache. Er zeigte es ihnen, und schrieb ihnen wohl eine Viertelstunde lang solche große Buchstaben, die wie gedruckt schienen. Sie hätten ihm bis am Morgen zugesehen, so schön dünkte es sie, und sie fragten ihn sogar, ob sie es auch so lernen müssen.

Er gab ihnen zur Antwort: Je schöner ihr schreiben lernen wollet, desto lieber ist es mir. Beim Fortgehen sagte er ihnen noch, sie sollen zu ihrem Papier Sorge tragen und ihre Federn mit der Spitze in faule Aepfel hineinstecken, sie bleiben darin am besten.

Viele Kinder gaben ihm darauf zur Antwort: Jä, wenn wir jetzt gerade so faule Aepfel hätten, so wäre es schon gut; aber es ist ja nicht mehr Winter.

Er lachte darüber, und sagte: Wenn ihr keine habet, so kann ich euch vielleicht verschaffen. Die Frau Pfarrerin hat gewiß noch mehr, als ihr lieb ist.

Andere Kinder aber sagten: Nein, nein, wir wollen schon bekommen; wir haben auch noch.

6. Fortsetzung der Schuleinrichtung.

Die Kinder sprangen dann alle heim, um ihren Eltern geschwind ihre schönen Schriften zu zeigen, und rühmten den Schulmeister und die Margreth, was sie konnten und mochten. Aber ihrer viele gaben ihnen zur Antwort: Ja, ja, die neuen Besen wischen alle wohl, oder sonst so ein wunderliches Wort, daß die Kinder nicht wußten, woran sie waren. Das that den guten Kindern weh; aber deßwegen gaben sie ihre Freude doch nicht auf, und wenn ihre Eltern keine Freude damit hatten, so zeigten sie ihre schönen Schriften, wem sie konnten, sogar dem Brüderlein in der Wiege und der Katze auf dem Tisch, und trugen zu denselben Sorge, wie sie ihr Lebtag noch nie zu etwas Sorge getragen hatten. Wenn das Brüderlein mit dem Händlein, oder die Katze mit dem Pfötlein darnach langen wollte, so zogen sie selbige im Augenblick zurück, und sagten: Du mußt nur mit den Augen sehen, aber es nicht anrühren. Ihrer Etliche versorgten sie in die Bibel. Andere sagten, sie könnten das große Buch nicht mehr aufmachen, und legten sie dann in den Kasten, zu den schönsten Sachen, die sie hatten. Die Freude, wieder in die Schule zu gehen, trieb sie so, daß am folgenden Morgen viele Kinder fast vor Tag aufstanden, und ihren Müttern riefen, sie sollen doch machen, daß sie bald zu essen bekommen, damit sie zu rechter Zeit in die Schule kommen. Am Freitag, da die neuen Schreibbänke, die der Junker ihnen hatte machen lassen, fertig waren, war die Freude gar groß. Es wollten in der ersten Stunde alle zugleich mit einander sitzen; aber der Lieutenant theilte sie in vier Klassen, damit ihrer nicht zu viel seien, und ihm nie eine Hand entgehe, und keines ihm auch nur einen Zug machen könne, den er nicht sehe.

Er kam auch hierin mit den meisten Kindern gar wohl fort. Einige griffen die Sache so gut an, daß es schien, es komme ihnen wie von selber; andern wiederum gieng es darum gut, weil sie sonst schon mehr als andere in den Händen gehabt hatten, wozu Aufmerksamkeit nöthig war. Aber einigen, die noch nicht viel Anderes in den Händen gehabt hatten, als den Löffel, mit dem sie das Essen zum Mund brachten, gieng es sehr schwer von statten. Das Rechnen lernten einige sehr leicht, die das Schreiben gar schwer begriffen, und die Federn, wie wenn sie lahm wären, in die Hand nahmen. Es waren darunter auch mehrere solcher Löffelbuben, die in ihrem Leben fast noch nichts gethan hatten, als auf den Gassen und Weiden herumziehen, und die jetzt fast Alles weit schneller begriffen, als die andern.

So geht es in der Welt. Das größte Lumpenvolk hat die größten Anlagen, und übertrifft meistens diejenigen an Verstand und Fähigkeit, die nicht so herumfahren, sondern daheim bei ihrer

Arbeit sitzen. Auch findet man fast immer den Bauernrechner im Wirthshaus.

Ueberhaupt fand der Schulmeister diese armen Kinder körperlich und geistig viel geschickter und gewandter, als er es erwartet hatte.

Auch das hat seinen natürlichen Grund. Noth und Armuth machen den Menschen nachdenkender und klüger, als Reichthum und Ueberfluß, und lehren ihn so, von Allem, was ihm Brod bringen könnte, den nützlichsten Gebrauch zu machen.

Auf dieses baute Glülphi so sehr, daß er bei Allem, was er in seiner Schule that, und beinahe bei jedem Wort, das er darin redete, sich fest vornahm, diesen Umstand, den die Natur selbst zum Fundament der Erziehung der Armen und des Landvolks gelegt hat, zu benutzen und zu gebrauchen. Er hielt selbst so viel auf dem Schweis der Tagesarbeit, daß er behauptete, Alles, was man immer dem Menschen beibringen könne, mache ihn nur in so weit brauchbar, oder zu einem Manne, auf dessen Kunst man bauen könne, insofern er sein Wissen und seine Kunst in dem Schweiße seiner Lehrzeit geschöpft habe, und wo dieser fehle, seien die Künste und Wissenschaften der Menschen, wie ein Schaum im Meere, welcher oft von weitem wie ein Fels scheine, der aus dem Abgrund emporsteige, aber verschwinde, sobald Wind und Wellen an ihn anstoßen. Daher, sagte er, müsse bei der Erziehung des Menschen die ernste und strenge Berufsbildung allem Wortunterrichte nothwendig vorangehen.

Genau mit der Berufsbildung verband er auch die Sittenbildung, und behauptete, die Sitten eines jeden Standes und Gewerbes, und auch des Ortes und Landes, in dem ein Mensch wohne, seien für ihn so wichtig, daß das Glück und die Ruhe und der Friede seines Lebens von ihnen abhängen. Die Erziehung zu den Sitten war also auch ein Hauptstück seiner Schuleinrichtungen. Die Schulstube mußte ihm so reinlich sein, wie eine Kirche. Er litt es nicht, daß nur eine Scheibe am Fenster mangle, oder ein Nagel am Boden nicht recht eingeschlagen sei, und noch viel weniger, daß die Kinder etwas an den Boden werfen, oder während dem Lernen essen, oder sonst so etwas machen. Er hatte in Allem, bis auf das Geringste, die strengste Ordnung, und selbst beim Niedersitzen und Aufstehen der Kinder hatte er es so eingerichtet, daß keines an das andere anstieß.

Wenn es kothig war, mußten sie ihre Schuhe bei der Thüre abstellen, und in den bloßen Strümpfen an ihre Tische sitzen. Auch die Röcke, wenn sie kothig waren, mußten sie ihm, wo es sich schickte, an der Sonne oder am Ofen, trocknen und ausreiben. Er schnitt Vielen von ihnen mit seiner Scheere die Nägel an den Händen selber ab, und machte fast allen Buben die Haar auf dem Kopfe in Ordnung, und allemal, wenn eines vom Schreiben zur Arbeit gieng, mußte es zuerst seine Hände waschen. Auch den Mund mußten sie sich zu Zeiten ausspülen, und zu den Zähnen Sorge tragen, und zum Athem, daß er nicht stinkend werde. Das waren alles Sachen, von denen sie gar nichts wußten.

Wenn sie in die Schule kamen und wieder daraus giengen, mußte eines nach dem andern vor ihn hinstehen, und ihm „behüte euch Gott" sagen. Er sah sie dann vom Kopf bis zu den Füßen an, und konnte Augen machen, daß ein jedes, wenn er auch kein Wort redete, es ihm gleich ansah, wenn es etwas an sich nicht in der Ordnung hatte. Wenn er aber dann durch diese Augensprache nichts ausrichtete, so sagte er es hernach mit dem Mund. Wo er sah, daß Eltern an etwas Schuld waren, ließ er es ihnen sagen, und es war gar nichts Seltenes, daß ein Kind mit dem Bericht zu seiner Mutter heim kam: Du, der Schulmeister hat gesagt, er lasse dich grüßen, und ob du keine Nadeln oder keinen Faden habest, oder ob das Wasser theuer sei bei dir, u. dgl.

Die Margreth war wie dazu gemacht, ihm in diesen Sachen an die Hand zu gehen. Wenn ein Kind seine Haare nicht recht geflochten hatte, setzte sie es mit dem Spinnrade vor sich hin, und flocht ihm dieselbe, während es lernte und arbeitete. Die meisten konnten nicht einmal ihre Schuhe recht schnallen, und ihre Strümpfe recht binden. Sie zeigte ihnen Alles, machte ihnen ihre Halstücher und Fürtücher zurecht, wenn sie dieselben nicht recht anhatten, und wo sie ein Loch an einem Kleidungsstücke sah, nahm sie Nadel und Faden und nähete

es ihnen zu. Wenn die Schule bald aus war, gieng sie dann allemal noch in der Stube herum, und lobte oder tadelte die Kinder, je nachdem sie brav, oder nur halb brav, oder schlecht gearbeitet hatten.

Diejenigen, die brav gewesen waren, durften dann zuerst zum Schulmeister hingehen, und ihm „behüte euch Gott" sagen, und er bot dann ihnen die Hand, und sagte: Behüte dich Gott, du liebes Kind! Diejenigen, welche nur halb brav gewesen waren, mußten dann mit den andern zu ihm kommen, und diesen sagte er dann nur: Behüte dich Gott! ohne ihnen die Hand zu bieten. Diejenigen endlich, welche gar nicht brav gewesen waren, mußten vor den andern zur Stube hinaus gehen, ohne daß sie zu ihm hervor kommen durften.

Wenn eines zu spät kam, so war die Thüre zu, wie die Pforte einer Festung, wenn sie verschlossen ist. Ob es dann weinte oder nicht, das war gleichviel; er sagte ihm kurz: Gehe jetzt nur wieder heim; es thut dir wohl, wenn du lange daran denkst. Alles, was man in der Welt thun muß, muß zu rechter Zeit geschehen, sonst ist es, wie wenn es nicht geschehen wäre.

7. Gottes Wort ist die Wahrheit.

So zielte jedes Wort, das er redete, dahin, seine Kinder durch feste Angewöhnung an alles das, was sie einst sein und thun müssen, zur wahren Weisheit des Lebens zu führen, indem er mit jedem Worte in ihrem Innern das Fundament zu derjenigen Gleichmüthigkeit und Ruhe zu legen suchte, welche der Mensch in allen Umständen des Lebens besitzen kann, wenn ihm die Beschwerlichkeiten seiner Laufbahn früh zur andern Natur gemacht werden. Und hier ist der Mittelpunkt des Unterschiedes zwischen der Art, wie er die Kinder auferzieht, und derjenigen, wie man sie bei andern Schulmeistern findet.

Der Erfolg, mit welchem er arbeitete, überzeugte den Pfarrer von Bonnal bald von der Wichtigkeit dieses Unterschiedes, und macht auch ihn einsehen, daß aller wörtliche Unterricht, insofern er wahre menschliche Weisheit, und das oberste Ziel dieser Weisheit, wahre menschliche Religion erzwecken soll, den festen Uebungen in guten häuslichen Fertigkeiten ohne anders untergeordnet sein müsse, und daß die Maulreligion, in Gedächtnißwerk und Streitmeinungen bestehend, vergessen werden dürfe, sobald durch feste Uebungen in guten Lebensfertigkeiten in ihnen ein besseres Fundament zu guten und edlen Neigungen, das ist, zur wahren Weisheit und zur wahren Religion gelegt worden ist.

Aber er sah auch ein, daß er von dieser Führung der Menschen wenig verstehe, und daß der Lieutenant und selber die Margreth hierin mehr ausrichten, als wenn er stundenlang predigte, oder sonst thäte, was er könnte. Er schämte sich vor ihnen; aber er benutzte ihr Dasein, lernte von beiden, was er konnte, und baute in Allem, was er seine Kinder lehrte, auf das, worin der Lieutenant und die Margreth sie übten. In dem Grade aber, als diese ihren Kindern nützliche Fertigkeiten angewöhnten, in dem Grade verkürzte er seinen Wortunterricht.

Er hätte das schon längst gerne gethan, aber er wußte immer nicht, wie er es anstellen und worauf er bauen sollte. Es träumte ihm wohl von dem, was der Lieutenant und die Margreth jetzt thaten; aber auf das bloße Träumen von Sachen, die er nicht kannte, mochte er das Gute, das der alte Unterricht doch auch noch hatte, seinen Kindern nicht entziehen. Aber jetzt, da er die bessere Wahrheit und die Vorzüge der Uebungen im Thun vor den Uebungen im Reden lebendig erkannte, folgte er dieser bessern Wahrheit, und that in seinem Alter Riesenschritte in der Abänderung seines Volksunterrichtes.

Er ließ von nun an seine Kinder gar keine Meinungen mehr auswendig lernen, wie z. B. die Zankapfel-Fragen, die seit zweihundert Jahren das gute Volk der Christen in viele Parteien getheilt und gewiß dem Landvolk den Weg zum ewigen Leben nicht erleichtert haben; denn er war jetzt alle Augenblicke mehr überzeugt, daß der Mensch wenig oder nichts verliere, wenn er Worte verliert.

Aber indem er, wie Luther seinem Volke, mit Gott durchstrich den abenteuerlichen Wortkram einer bloßen Maulreligion, tischte er ihm nicht statt

des alten einen neuen, statt des feurigen einen wässerigen, statt des fremden seinen eigenen auf, sondern vereinigte seine Bemühungen mit denjenigen des Lieutenants und der Margreth, um seine Kinder ohne viele Worte zu einem stillen, arbeitsamen Berufsleben zu führen; durch feste Angewöhnung an eine weise Lebensordnung den Quellen unedler, schandbarer und unordentlicher Sitten vorzubeugen, und auf diese Weise den Grund der stillen, wortarmen Gottesanbetung und der reinen, thätigen und eben so wortarmen Menschenliebe zu legen.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, gründete er jedes Wort seiner kurzen Religionslehre auf das Thun und Lassen seiner Kinder, auf ihre Umstände und Berufspflichten, also daß wenn er mit ihnen von Gott und Ewigkeit redete, es immer schien, er rede mit ihnen von Vater und Mutter, von Haus und Heimat, kurz von Sachen, die sie auf der Welt nahe angehen.

Er zeichnete ihnen mit eigener Hand die wenigen weisen und frommen Stellen aus, die sie in ihrem Lehrbuche noch auswendig lernen durften. Von dem übrigen weitläufigen Zankkram, den er aus ihrem Gehirn auslöschen wollte, wie der Sommer den Schnee des Winters vertilgt, redete er kein Wort mehr, und wenn ihn Jemand deßwegen darüber zu Rede stellte, sagte er, er sehe eben alle Tage mehr ein, daß es nicht gut sei für den Menschen seinen Kopf mit zu vielen Warum und Darum anzufüllen, und die tägliche Erfahrung zeige, daß die Menschen in dem Grade ihren natürlichen Verstand und die Alltagsbrauchbarkeit ihrer Hände und Füße verlieren, als sie viele solche Warum und Darum im Kopfe herumtragen. Er ließ auch nicht mehr zu, daß ein Kind irgend ein langes Gebet mehr auswendig lerne, und sagte laut, es sei wider den ausdrücklichen Geist des Christenthums und die heiterste Vorschrift, die der Heiland der Menschen je seinen Jüngern gegeben hat, wo er sagt: „Wenn ihr aber betet", u. s. w.

Das lange Gebetemachen, sagte er, kömmt auch nirgends als vom Predigen her, indem Leute, welche sich einmal gewöhnt haben, vor ihren Mitmenschen so oft und viel stundenlange Reden zu halten, natürlich auch dem lieben Gott ihre Angelegenheiten immer so in langen Reden vortragen wollen.

8. Um so gut zu sein, als es Menschen möglich ist, muß man böse scheinen.

Das Schönste an ihm ist, daß er bei Allem, was er jetzt that, geradezu heraussagte: Wenn ich den Lieutenant und die Margreth nicht in ihrer Schulstube mit den Kindern so umgehen gesehen hätte, so wäre ich mit meinem Kinderunterrichte bis ans Grab ohne Aenderung der alte Pfarrer in Bonnal geblieben, der ich dreißig Jahre gewesen bin. Auch wäre ich jetzt noch nicht im Stande, in den Hauptsachen der wahren Führung dieser Kinder Hand zu bieten, und Alles, was ich noch dazu beitragen kann, ist etwa das, daß ich der Arbeit des Lieutenants und der Frau durch keine Einmischung ein Hinderniß in den Weg lege.

Er hatte ganz Recht; denn von den Berufsarten der Menschen, und von den meisten Dingen, auf die der Lieutenant baute, wußte er so viel als Nichts. Er kannte die Menschen und kannte sie nicht. Er kannte sie so, daß er sie beschreiben konnte, daß man sagen mußte: Sie sind so. Aber so kannte er sie nicht, daß er mit ihnen eintreten und Etwas mit ihnen richten und schlichten konnte. Auch sagte ihm der Lieutenant oft unter die Augen, er sei nicht im Stande, etwas Rechtes aus den Menschen zu machen, er verderbe sie nur mit seiner Güte. Denn so gut ihr den Lieutenant allenthalben erfahren habet, so hatte doch nicht leicht Jemand strengere Grundsätze der Erziehung, als er.

Er behauptete laut: Die Liebe ist zur Auferziehung der Menschen nichts nütze, als nur hinter und neben der Furcht. Denn sie müssen lernen Dornen und Disteln ausreuten, und der Mensch thut das nie gern und nie von ihm selber, sondern nur, wenn er muß oder dazu gewöhnt wird. Wer immer Etwas mit den Menschen ausrichten, oder sie zu Etwas bringen will, der muß ihre Bosheit bemeistern, ihre Falschheit verfolgen, und ihnen auf ihren krummen Wegen den Angstschweiß austreiben. Das Erziehen der Menschen ist nichts Anderes, als das Ausfeilen des einzelnen Gliedes an der großen Kette, durch welche die ganze Menschheit unter sich

verbunden ein Ganzes ausmacht. Die Fehler in der Erziehung und Führung des Menschen aber bestehen meistens darin, daß man einzelne Glieder wie von der Kette abnimmt und an ihnen künsteln will, wie wenn sie allein wären und nicht als Ringe an die große Kette gehörten, und als wenn die Kraft und Brauchbarkeit des einzelnen Gliedes derselben daher käme, wenn man es vergolden, versilbern, oder gar mit Edelsteinen besetzen würde, und nicht daher, daß es, ungeschwächt an seine nächsten Nebenglieder wohl angeschlossen, zu dem täglichen Schwung der ganzen Kette und zu allen Biegungen derselben stark und gelenkig genug gearbeitet sei.

So redete der Mann, dessen Stärke darin bestand, daß er die Welt kannte, mit dem Priester, dessen Schwäche darin bestand, daß er sie nicht kannte.

Es war aber auch die Arbeit seines Lebens, die Menschen kennen zu lernen, und er dankt es seinem Vater unter dem Boden noch, daß er dieses von früher Jugend auf zu seinem Augenmerk gemacht hat. Dieser hielt auch viele Menschen für gut, die es nicht waren, darum, weil er sie nicht recht kannte, und der Gram darüber brachte ihn um's Leben. Wenige Tage vor seinem Ende ließ er seinen damals eilfjährigen Glülphi vor sein Bett kommen, und sagte zu ihm. Kind, traue Niemand in deinem Leben, bis du ihn erfahren hast. Die Menschen betrügen und werden betrogen; aber sie zu kennen, ist Goldes werth. Gieb auf sie Acht; aber traue ihnen nicht, und laß es dein tägliches Werk sein, alle Abende von einem jeden Menschen, mit dem du umgehst, aufzuschreiben, was du an ihm gesehen und von ihm gehört hast, das dir zeiget, wie es inwendig mit ihm steht. Wenn du das thust, so wird es dir nicht gehen wie mir, und das Unglück, daß ich dich ohne Vermögen und ohne Hülfe auf dieser armen Erde zurück lassen muß, wird dich nicht niederbeugen.

Damit quollen die letzten Thränen aus den Augen des Mannes, die nun bald erloschen. Und von diesem Tage an hat Glülphi keinen Abend unterlassen, den Rath, den ihm sein Vater auf dem Todbette gegeben hatte, zu befolgen. Er hat noch jetzt diese Papiere von seiner Jugend auf bei einander. Sie sind ein Schatz von Menschenkenntniß, und wenn er davon redet, so heißt er sie nur das gute Erbe von seinem lieben Vater selig, und benetzt sie oft mit Thränen. Sie machten ihm tausend schwere Stunden leicht, und waren ihm auch in seiner Schule ein Leitfaden, der ihn schnell hinführte, wohin er wollte.

Er kannte seine Kinder in acht Tagen besser, als ihre Eltern dieselben in acht Jahren, und nahm sich vor, seinen Grundsätzen getreu, ihnen den Angstschweiß auszutreiben, wenn sie ihm etwas verheimlichen wollten, und überhaupt immer ihr Herz vor seinen Augen offen zu halten.

9. Wer Rechnungsgeist und Wahrheitssinn trennt, der trennt, was Gott zusammen gefügt hat.

So wie er aber für das Herz seiner Kinder sorgte, so sorgte er auch für ihren Kopf, und forderte, daß das, welches hinein müsse, heiter und klar sei, wie der stille Mond am Himmel. Er sagte: Nur das heißt lehren, was auf diese Weise hineingeht; was aber dunkel ist und blendet und schwindeln macht, ist und heißt nicht lehren, sondern den Kopf verkehren.

Diesem Kopfverkehren bei seinen Kindern bog er dadurch vor, daß er sie vor Allem aus genau sehen und hören lehrte, und durch Arbeit und Fleiß die kaltblütige Aufmerksamkeit übte, und zugleich den geraden Natursinn, der in jedem Menschen liegt, in ihnen stärkte. In dieser Absicht übte er sie vorzüglich viel im Rechnen. Er brachte es auch damit innert Jahr und Tagen so weit, daß sie vor langer Weile gähnten, wenn Jemand vor ihnen von den Siebensachen, womit das Hartknopfenvolk den andern Leuten im Dorf das Blut so leicht warm macht, ein Wort verlor.

So wahr ist es, daß, um die Menschen vom Irrthum abzulenken, man nicht die Worte der Thoren widerlegen, sondern den Geist ihrer Thorheit in ihnen auslöschen muß. Es hilft nichts zum Sehen, die Nacht zu beschreiben und die schwarze Farbe ihrer Schatten zu malen; nur wenn du das Licht anzündest, kannst du zeigen, was die Nacht war,

und nur, wenn du den Staaren ſtichſt, kannſt du zeigen, was die Blindheit geweſen iſt. Recht Sehen und recht Hören iſt der erſte Schritt zur Weisheit des Lebens, und Rechnen iſt das Band der Natur, das uns im Forſchen nach Wahrheit vor Irrthum bewahrt, und die Grundſäule der Ruhe und des Wohlſtandes, den nur ein bedächtliches und ſorgfältiges Berufsleben den Kindern der Menſchen beſcheert.

Daher war meinem Lieutenant auch nichts ſo wichtig, als ſeine Kinder recht im Rechnen zu üben, und er ſagte: Der Kopf geht dem Menſchen nicht recht auf, wenn er nicht entweder durch viele große Erfahrungen oder durch Zahlenübungen, welche dieſe Erfahrungen zum Theil erſetzen, eine Richtung erhält, die dem Faſſen und Feſthalten deſſen, was wahr iſt, angemeſſen iſt.

Aber die Art, wie er ſie rechnen lehrte, iſt zu weitläufig, als daß ich ſie euch umſtändlich zeigen könnte.

Sein Einmaleins hatte dieſe Form.

2	2	4
3	=	6
4	=	8
5	=	10
6	=	12
7	=	14
8	=	16
9	=	18
10	=	20

Ausgeſprochen wurde es ſo:

2 und 2 ſind 4
2 mal 2 ſind 4
2 in 4 geht 2 mal
2 und 2 ſind 4 und 2 ſind 6
3 mal 2 ſind 6
3 in 6 geht 2 mal
2 in 6 geht 3 mal

So machte er ſie das ganze Einmaleins mehr ſtudiren, als auswendig lernen. Er ſuchte ihnen alle Arten Zahlenveränderungen dahin anſchaulich zu machen, daß ſie vor ihren Augen als ein einfacher gerader Vor- und Rückmarſch der 10 erſten Grundzahlen erſchienen. Zu dieſem Zwecke hatte er auch verſchiedene Tabellen verfertigt. Hier z. B. iſt eine über die erſte Veränderung der zehn Grundzahlen mit 1.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Die erſte Reihe abgezogen.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
0	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9

Dieſe Tabelle lief dann ſo fort durch alle 10 Grundzahlen. Dann folgte eine mit doppelten Zahlen und lief wieder durch alle Zehner, wie die erſte durch alle Einer. Hinter dieſer hatte er eine ſehr große Tabelle, die in jeder einzelnen Grundzahl bis auf 100 fortſchritt, und deren Form folgende war:

2 in 2 geht 1 mal	1 mal 2 iſt 2	2 von 2 bleibt 0	0 und 2 iſt 2
2 — 3 — 1 —	1 — 2 — 2	2 — 3 — 1	1 — 2 — 3
2 — 4 — 2 —	2 — 2 — 4	4 — 4 — 0	0 — 4 — 4
2 — 5 — 2 —	2 — 2 — 4	4 — 5 — 1	1 — 4 — 5
2 — 6 — 3 —	3 — 2 — 6	6 — 6 — 0	0 — 6 — 6
2 — 7 — 3 —	3 — 2 — 6	6 — 7 — 1	1 — 6 — 7
2 — 8 — 4 —	4 — 2 — 8	8 — 8 — 0	0 — 8 — 8
2 — 9 — 4 —	4 — 2 — 8	8 — 9 — 1	1 — 8 — 9
2 — 10 — 5 —	5 — 2 — 10	10 — 10 — 0	0 — 10 — 10
2 — 11 — 5 —	5 — 2 — 10	10 — 11 — 1	1 — 10 — 11

Wie bei 2, so gieng es bei allen Grundzahlen, z. B. bei 8:

8 in 8 geht 1 mal	1 mal 8 ist 8	8 von 8 bleibt 0	0 und 8 ist 8
8 — 9 — 1 —	1 — 8 — 8	8 — 9 — 1	1 — 8 — 9
8 — 10 — 1 —	1 — 8 — 8	8 — 10 — 2	2 — 8 — 10
8 — 11 — 1 —	1 — 8 — 8	8 — 11 — 3	3 — 8 — 11

So tabellarisch er aber im Anfang zu Werk ging, um das Verhältniß der Zahlen gegen einander ihnen so einfach und anschaulich als möglich in den Kopf zu bringen, so fest und anhaltend übte er hernach ihre Aufmerksamkeit, um diese Zahlenverhältnisse außer dieser Tabellenordnung in jeder andern Ordnung wieder zu finden.

10. Ein bewährtes Mittel wider böse, lügenhafte Nachreden.

Er machte auch hierin aus seinen Kindern, was er wollte, und es konnte nicht anders sein, als daß ein Mann, der so Vieles an diesen that, vielen Leuten lieb werden mußte. Doch weit entfernt, daß Jedermann mit ihm zufrieden gewesen wäre, tadelte man vorzüglich an ihm, er sei zu stolz zu einem Schulmeister und möge mit den Leuten nicht einmal reden. Er sagte Dieses und Jenes, um sich zu entschuldigen, und wollte ihnen begreiflich machen, er brauche seine Zeit und seine Lunge für ihre Kinder; aber die Bauern meinten, bei allem dem könnte er doch auch ein paar Augenblicke stille stehen, wenn man Etwas mit ihm reden wolle; und wenn ihn nicht der Hochmuth stechen würde, so würde er es thun.

Zwar widersprachen alle Kinder hierin ihren Eltern, und sagten, er sei gewiß nicht hochmüthig; aber diese antworteten ihnen: Wenn er schon mit euch gut ist, so kann er deßwegen doch hochmüthig sein.

Aber das Regenwetter, das in der dritten Woche, da er Schule hielt, einfiel, richtete bei den Leuten für ihn aus, was die guten Kinder mit all ihrem Reden nicht ausrichten konnten.

Es ist eine Ordnung in Bonnal, daß seit zwanzig Jahren ein verfaulter Steg vor dem Schulhause nicht wieder gemacht worden war, und die Kinder, wenn es ein paar Tage nach einander regnete, fast bis an die Knie hinauf naß wurden, wenn sie in die Schule gehen wollten. Aber das erste Mal, da Glülphi die Gasse so voll Wasser sah, stand er, sobald die Kinder kamen, in vollem Regen in die Mitte der Gasse hinein, und hob eines nach dem andern über den Bach.

Das dünkte ein paar Männer und Weiber, die gerade dem Schulhause gegenüber wohnten, und just diejenigen, die am meisten klagten, er möge den Leuten vor Hochmuth kaum guten Tag und gute Nacht sagen, gar lustig. Sie hatten eine rechte Freude daran, zu sehen, wie er in seinem rothen Rocke durch und durch naß wurde, und bildeten sich ein, er möge es keine Viertelstunde lang aushalten und werde ihnen augenblicklich rufen, ob ihm denn Niemand helfen wolle. Aber da er mit seiner Arbeit fortfuhr und that, wie wenn keine Katze, geschweige ein Mensch um ihn herum wohnte, und Haar und Kleid und Alles an ihm tropfte, und er immer noch keinen Schatten Ungeduld zeigte und immer noch ein Kind nach dem andern hinüber hob, fingen sie doch an, hinter ihren Fensterscheiben zu sagen: Er muß doch ein guter Narr sein, daß er so lange fortmacht, und wir müssen uns, wie es scheint, doch geirrt haben. Wenn er einmal hochmüthig wäre, er hätte gewiß schon längst aufgehört.

Endlich krochen sie aus ihren Löchern hervor giengen zu ihm und sagten: Wir haben es nur nicht früher gesehen, daß ihr euch so viele Mühe machet, sonst wären wir früher gekommen. Gehet doch heim und trocknet euch. Wir wollen die Kinder schon hinüber heben. Wir mögen den Regen besser erleiden, als ihr. Auch wollen wir, ehe die Schule aus sein wird, ein paar Tannen herzuführen, damit wir da wieder einen Steg haben, wie vor Altem.

Sie sagten es nicht bloß, sondern thaten es auch wirklich. Ehe es eilf Uhr läutete, war wirklich ein Steg da, daß die Kinder nach der Schule

trockenen Fußes über den Bach gehen konnten. Und auch die Klage über seinen Hochmuth verlor sich jetzt, da die zwei Nachbarsweiber, die am lautesten über ihn geklagt hatten, nun das Lied anders anstimmten.

Wenn dir das unglaublich scheint, Leser, so probire es nur selber und stehe auch einmal, ohne daß dich Jemand heißt, oder daß du Etwas dafür bekömmst, für anderer Leute Kinder in den Regen hinaus, bis du tropfnaß bist, und siehe dann, ob diese Leute dir dann nicht auch gerne Liebes und Gutes nachreden, und Liebes und Gutes thun, und gewiß auch nichts Böses von dir sagen werden, als was wirklich böse und recht böse ist, oder was sie einmal nicht anders ansehen und begreifen können.

11. Narrenwort und Schulstrafen.

Aber es dauerte nicht lange, so hatten die Leute schon wieder Etwas über ihn zu klagen, und zwar noch viel härter als vorher. Das Hartknopfen-Geschmeiß im Dorfe fand nämlich, er sei kein rechter Christ, und fieng im Stillen an, gute und einfältige Leute im Dorfe das glauben zu machen. Einer der Ersten, dem dieses Gemurmel behagte, und der es auszubreiten suchte, war der alte Schulmeister. Er konnte es nicht leiden, daß die Kinder den neuen Schulmeister alle so rühmten und liebten. Ihn hatten, so lange er Schulmeister war, alle gehaßt, und er war dessen seit dreißig Jahren so gewohnt, daß er glaubte, es müsse so sein, und behauptete, Kinder, die ihr Heil und Wohl noch nicht erkennen, hassen von Natur alle Zucht, folglich auch alle Schulmeister. Aber jetzt kam er mit dieser Einbildung nicht mehr recht fort, und es dünkte ihn, die Leute werden ihm sagen, die Kinder lieben jetzt ja den Schulmeister, weil er gut sei.

Das erbitterte ihn; denn er konnte es sein Lebtag nicht leiden, wenn man ihm darauf hindeutete, sein Schalknarrenwesen sei die Ursache, daß die Kinder ihn nicht lieben; dennoch war es die reine Wahrheit. Wenn sie das Geringste thaten, was er nicht gerne sah, so war es sein erstes Wort: Ihr bringet mich um Leib und Seele, und noch dazu ins Grab. Wenn ihr die Hölle ob nichts verdient habet, so verdienet ihr sie ob mir, u. dgl.

Wenn man so mit den Leuten redet, und besonders mit Kindern, so macht man ihnen nicht gutes Blut, und sie müßten wohl mehr als Kinder sein, wenn sie einen Narren, der alle Augenblicke so ein Wort zu ihnen sagt, noch lieben könnten. Sie wußten aber, mit wem sie es zu thun hatten, und wenn er am stärksten tobte, sagten sie zu einander: Wenn wir jetzt bald wieder metzgen und ihm Würste und Fleisch bringen, so kommen wir dann nicht mehr in die Hölle hinab, so lange er davon zu essen hat.

Unter dem neuen Schulmeister war es ganz anders. Der stärkste Verweis, den er den Kindern gab, wenn sie fehlten, war: Das ist nicht recht; oder: du schadest dir selbst; oder: auf diese Weise kann nichts Rechtes aus dir werden u. dgl. So wenig das war, so wirkte es; denn es war Wahrheit. Was der andere sagte, war eine Lüge, und wirkte darum nicht. Bei seinen Strafen brauchte er niemals das Narrenholz, das der Alte immer in den Händen hatte, und in dessen Händen es wirklich diesen Namen verdiente.

Die Art, wie der Glülphi strafte, bestand mehrentheils in Uebungen, die dem Fehler, den er bestrafen wollte, abhelfen sollten. Wer z. B. aus Trägheit fehlte, mußte ihm zu der Schützenmauer, die er den größern Buben bei der Sandwiese machen wollte, Steine tragen, oder Ofenholz spalten ꝛc. Der Vergeßliche mußte ihm Schulbote sein, und drei, vier oder fünf Tage lang im Dorfe ausrichten, was er auszurichten hatte.

Er war mitten im Strafen gut mit den Kindern, und redete fast nie mehr mit ihnen, als wenn er sie strafte. Ist es dir nicht besser, sagte er dann oft zum Vergeßlichen, du lernest auch deine Sinnen bei dem behalten, was du thust, als daß du alle Augenblicke etwas vergessest und dann Alles doppelt thun müssest? Man sah dann manchmal Kinder mit Thränen sich an ihn anschmiegen, und ihre zitternde Hand in der seinigen, zu ihm sagen: Ja, lieber Herr Schulmeister! Gutes Kind! antwortete ihm dann der Mann, weine nicht; aber gewöhne dich anders, und sage deinem Vater und deiner Mutter, sie sollen mir helfen, dir deine Vergeßlichkeit oder Trägheit abzugewöhnen.

Ungehorsam, der nicht Vergeßlichkeit war, strafte er damit, daß er drei, vier bis fünf Tage mit einem solchen Kinde nicht mehr öffentlich redete, sondern nur unter vier Augen, und ihnen nur am Ende der Schule winkte, bei ihm zu bleiben. Auch freche Worte und alle Unanständigkeiten bestrafte er auf diese Art. Bosheiten hingegen und das Lügen bestrafte er mit der Ruthe, und ein Kind, das mit der Ruthe bestraft ward, durfte eine ganze Woche lang an den Spielen der Kinder keinen Antheil mehr nehmen; sein Name und sein Vergehen stand in dem Sündenregister verzeichnet, das er sich hielt, bis es untrügliche Beweise der Besserung gab, wo es dann wieder ausgestrichen wurde.

So groß war der Unterschied der neuen und der alten Schulordnung.

IV. Resultate des Nachdenkens und der Erfahrung über die naturgemäße Elementarbildung.

(Aus Pestalozzi's Schwanengesang.)

Ich fasse die Resultate unsrer, die Erforschung des tiefen Eingreifens der Elementar-Bildungsmittel auf die Menschenbildung bezweckenden Versuche mit dem großen Fundamentalgrundsatz alles naturgemäßen Erziehungswesens, mit dem Grundsatz: „*das Leben bildet*" in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht ins Auge.

a) In sittlicher Hinsicht knüpft sich die Idee der Elementarbildung an das Leben des Kindes dadurch an, daß sie den ganzen Umfang ihrer Bildungsmittel aus den dem Menschengeschlecht allgemein inwohnenden und ursprünglich instinktartig belebten Vater- und Muttersinn der Eltern, und aus dem, im Kreise des häuslichen Lebens eben so allgemein belebten Bruder- und Schwestersinn hervorgehen macht. Es ist unstreitig, daß Glauben und Liebe, die wir als die göttlich gegebenen, ewigen und reinen Anfangspunkte aller wahren Sittlichkeit und Religiosität anerkennen müssen, im Vater- und Muttersinn der häuslichen Verhältnisse, folglich *im wirklichen Leben* des Kindes, den Ursprung ihrer naturgemäßen Entfaltung und Bildung zu suchen haben. Unsere Anstalt kann sich freilich nicht rühmen, hierin mit Kindern von der Wiege auf selbst Erfahrungen gemacht zu haben. Aber es ist dennoch gleich gewiß, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung durch ihre Einfachheit allgemein geeignet sind, in *sittlicher* Hinsicht von der Wiege auf benutzt zu werden, und zwar weit früher und ergreifender, als in *geistiger* und *Kunst-Hinsicht*. Das Kind *liebt* und *glaubt*, ehe es denkt und handelt, und der Einfluß des häuslichen Lebens reizt und erhebt es zu dem innern Wesen der sittlichen Kräfte, die alles menschliche Denken und Handeln voraussetzen, und was wir, ungeachtet des Mangels von Erfahrungen mit Wiegenkindern, von unsern dießfälligen Versuchen mit verschiedener Ueberzeugung sagen können, ist dieses: die Einfachheit aller elementarischen Bildungsmittel, die jedes Kind auf der Stufe der Erkenntniß, auf der es steht, fähig macht, das, was es kennt und weiß, jedem andern Kinde mitzutheilen und einzuüben, hat in sittlicher Hinsicht ihre Kraft auch in unsrer Mitte vielseitig bewährt und im Kreise unsers Hauses die Belebung des brüderlichen und schwesterlichen Sinnes und in Rücksicht auf die daraus herfließende, gegenseitige Liebe und Zutrauen in verschiedenen Epochen unsers Zusammenseins Resultate hervorgebracht, die vor unsern Augen viele edle Seelen, welche dieselben gesehen, überzeugt haben, daß unsere dießfälligen Bestrebungen geeignet sind, die Bildungskräfte des häuslichen Lebens für die Erziehung in *sittlicher* Hinsicht in einem Grad zu stärken und zu bilden und dem Gang der Natur

in der Entfaltung unsrer Kräfte von dieser Seite mit entschiedenem Erfolg und auf eine Weise näher zu bringen, wie wir dieses in unserer, durch verhärtete Verkünstelung so vielseitig und allgemein zur Unnatur versunkenen Zeit in allen Ständen sehr dringend bedürfen, aber auch in allen sehr schwer zu erzielen vermögen.

b) In intellektueller Hinsicht spricht die Idee der Elementarbildung dem Erziehungsgrundsatze: *das Leben bildet* — ebenso das Wort. So wie die *sittliche* Bildung wesentlich von der innern Anschauung unsrer selbst, d. i. von Eindrücken, die unsere innere Natur belebend ansprechen, ausgeht, so geht die *Geistesbildung* von der Anschauung von Gegenständen aus, die unsere äußeren Sinne ansprechen und beleben. Die Natur knüpft den ganzen Umfang der Eindrücke unsrer Sinne an unser Leben. Alle unsere äußern Erkenntnisse sind Folgen der Sinnen-Eindrücke desselben. Selbst unsre Träume gehen aus demselben hervor. Der in allen unsern Kräften liegende Selbsttrieb zur Entfaltung der Kräfte unserer Sinne und Glieder macht uns unwillkürlich sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, greifen, gehen u. s. w. Aber unser Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Gehen, Greifen ist nur in so weit bildend für uns, als es die Kräfte unsers Auges zum *richtig* Sehen, die Kräfte unsers Ohres zum *richtig* Hören u. s. w. hinführt. Diese Bildung zum richtig Hören, Sehen, Fühlen ꝛc. hängt von der Vollendung, von der Reifung der Eindrücke, welche die Anschauungs-Gegenstände der Welt auf unsere Sinne gemacht haben, ab. Wo immer der Eindruck einer Anschauungs-Erkenntniß nicht vollendet in unsern Sinnen *gereift* ist, da erkennen wir den Gegenstand selber nicht im Umfang der Wahrheit, in der er vor unsern Sinnen steht. Wir erkennen ihn nur oberflächlich. Seine Erkenntniß ist nicht *bildend*. Sie ergreift den Bildungstrieb unserer Natur nicht im ganzen Umfang seines Wesens und seiner Kraft. Seine Folgen sind deßwegen auch nicht befriedigend für unsre Natur, und was in seinen Wirkungen für die Menschen-Natur nicht befriedigend ist, das ist in seinen Ursachen und Mitteln *in so weit* nicht *naturgemäß begründet*. So wie die sittliche Bildung im instinktartigen Vater- und Muttersinn einen göttlich gegebenen Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Entfaltung hat, so muß auch die geistige Bildung von einem Mittelpunkt ausgehen, der geeignet ist, die Anschauungs-Erkenntniß, die wir uns durch unsre Sinne verschaffen, zu einer Reifung und zu einer Vollendung zu bringen, die unsre Natur befriedigt. Sie wird nur dadurch bildend, sie wird nur dadurch naturgemäß. Fragen wir uns aber jetzt: wo ist dieser Mittelpunkt, in welchem die *Anschauungs-Erkenntnisse* unsers Geschlechts, d. h. der ganze Umfang der sinnlichen Fundamente unsrer Geistesbildung hiefür vereinigt ist? so finden wir, es ist offenbar kein anderer, als der Kreis des häuslichen Lebens, den das Kind von der Wiege an vom Morgen bis zum Abend anzuschauen gewohnt und soviel als genöthigt ist. Es ist unstreitig die Wiederholung der Anschauung der Gegenstände, es ist die öftere und vielseitige Erscheinung dieser Gegenstände vor den Sinnen des Kindes, die den Eindruck ihrer Anschauung bei ihm zur Reifung und Vollendung zu bringen vermag; auch ist eben so wahr, daß die Wohnstuben der Menschen, die noch eine Wohnstube haben, dieser Mittelpunkt ist, und daß überhaupt außer dem Kreis des häuslichen Lebens kein Ort ist, in welchem die Gegenstände der Anschauung dem Kinde von der Wiege an so anhaltend, so ununterbrochen, so vielseitig und die Menschennatur so sehr in allen ihren Ansprüchen ergreifend vor die Sinne kommen, und folglich naturgemäß bildend auf dieselbe einwirken. Es ist in diesem Kreise, wo sich auch das Bedürfniß, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von der Einübung der Kenntnisse und Fertigkeiten, deren jedes Kind nach seiner Lage und nach seinen Umständen individualiter bedarf, gesöndert ins Auge zu fassen, so natürlich und einfach ausspricht, und hinwieder die Objecte der speciellen Anwendungs-Fertigkeiten, die es individualiter braucht, sich gleichsam von selbst an die in ihm entfalteten Grundkräfte, aus denen die Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten naturgemäß hervorgehen muß, anschließen. Und da die ersten, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte, in allen Ständen und in allen Verhältnissen in ihrem

Wesen die nämlichen sind und sein müssen, und hingegen die Mittel der Bildung der Anwendungs-Fertigkeiten unsers Geschlechts unter sich unendlich verschieden sind, so ist der Grundsatz: „das Leben bildet" in dieser Rücksicht nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen. Es fragt sich nämlich erstlich: auf welche Weise ist der Einfluß des Lebens geeignet, die Kräfte der Menschennatur naturgemäß zu entfalten? und zweitens: in wie weit ist sein Einfluß geeignet, die Anwendungs-Fertigkeiten der entfalteten Kräfte des Kindes in ihm naturgemäß auszubilden? Die Antwort ist einfach. Es entfaltet die menschlichen Kräfte, auch unter den verschiedensten Umständen, unter denen sich das Kind befindet, nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen, die in ihrem naturgemäßen Einfluß auf das Kind, das im Staube kriecht, und auf den Sohn des Throns, die nämlichen sind und auf die nämliche Weise auf die Menschennatur einwirken. In Rücksicht auf die Anwendung der Kräfte wirkt das Leben hinwieder auf jedes Individuum, das es bildet, vollends in Uebereinstimmung mit der Verschiedenheit der Umstände, Lagen, Verhältnisse, in denen sich das Kind, das gebildet werden soll, befindet, und ebenso in Uebereinstimmung mit der Eigenheit der Kräfte und Anlagen des Individuums das hiefür gebildet werden soll, ein. Sein letzter Einfluß ist also in dieser Rücksicht unaussprechlich verschieden.

Daraus folgt weiter, was die Kunst der Elementarbildung in ihrer Handbietung zur naturgemäßen Entfaltung der Anschauungskräfte der Kinder von der Wiege an beizutragen vermag und zu thun hat, und das ist nichts anders, als die Anschauungs-Gegenstände des häuslichen Lebens dem Kind von der Wiege an reizend, kraftvoll und ansprechend vor die Sinne zu bringen und dadurch im reinen Sinn des Worts bildend auf dasselbe einwirken zu machen; so daß die elementarischen Bildungsmittel der Anschauungskraft im Grunde nichts anders sind, als psychologische Belebungsmittel des Selbsttriebs der Anschauungskraft, der ihr, wie jeder andern Kraft der Menschennatur, zu ihrer selbstständigen Entfaltung allgemein inwohnt. Sie sind nichts als Resultate der menschlichen Sorgfalt, die Eindrücke der Anschauungs-Gegenstände durch Festhaltung und Belebung für das Kind bildend zu machen.

Ich gehe weiter. Die elementarische Kunst der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ruft, vermöge ihres Wesens, der naturgemäßen Entfaltung der Sprachkraft, d. h. die bildend belebten Eindrücke der Anschauungs-Gegenstände rufen, vermöge ihres Wesens, der menschlichen Kraft, sie ausdrücken zu können; sie rufen der menschlichen Sprachkraft.

Die naturgemäße Ausbildung dieser Kraft ist durch ihr Wesen an den Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft gebunden. Sie steht mit ihr im innigsten Zusammenhange und muß in Rücksicht auf die Organisation ihrer Ausbildungsmittel im innigsten Zusammenhang mit den Mitteln, die der Entfaltung der Anschauungskraft eigen sind, ins Auge gefaßt werden. So wie die Bildung der Anschauungskraft, also geht auch die Bildung der Sprachkraft vom Leben aus. Der Grundsatz: das Leben bildet — ist in Rücksicht auf ihre Ausbildung eben so wahr und eben so eingreifend und bedeutend, als in Rücksicht auf die Ausbildung der Anschauungskraft. Es ist unstreitig, der Gang der Natur in der Entfaltung der letzten geht durchaus, wie ihr Gang in der Entfaltung der ersten, vom Leben aus, und ihre Ausbildung ist nur dadurch und nur in so weit naturgemäß, als sie dieses thut, d. h. als sie mit diesem großen, allgemeinen und göttlich gegebenen Fundament der Menschenbildung in Uebereinstimmung steht; und ebenso gewiß ist, daß diese Uebereinstimmung nur durch die Ankettung des ganzen Umfangs aller ihrer Mittel an das häusliche Leben, folglich an den ganzen Umfang der Anschauungs-Erkenntnisse dieses Lebens wahrhaft erzielt werden kann, welche Erkenntnisse im Kinde mit bestimmten Begriffen vorher schon da sein sollen, ehe man das willkürliche Wortzeichen, das dieselben in jeder Sprache verschiedenartig ausdrückt, ihm in den Mund legt.

So wie man anfängt, dem Kinde leere Wörter, als wären sie Sacherkenntnisse oder Erlernungsmittel von Sacherkenntnissen, in den Mund zu

legen und seinem Gedächtnisse einzuprägen, von denen es weder durch die Gefühle seiner innern Natur, noch durch die Sinneneindrücke seines äußern Lebens ein Realfundament ihrer wirklichen Bedeutung in sich selbst trägt, so geht man offenbar in der Ausbildung der Sprachkraft vom Grundsatz: „das Leben bildet" — ab, und indem man dieses thut, legt man in's Kind den Grundstein aller Verkehrtheit und aller Unnatur im Gebrauche der göttlichen Gabe der Sprachkraft. Man legt in dasselbe den Grundstein aller Anmaßung und aller Verhärtung, und damit den Grundstein zu dem größten Unglück unsrer Tage, zu der Unnatur, die aus der Oberflächlichkeit aller Erkenntnisse und aus den Lügen unserer dießfälligen Ausdrücke hervorgeht und unser Geschlecht dahin führt, in den Sumpf aller Irrthümer, aller Anmaßungen und aller Selbstsucht zu versinken, die der Oberflächlichkeit der menschlichen Erkenntnisse in allen Formen und in allen Verhältnissen eigen sind, deren Folgen aber auch unser Zeitalter in allen Formen und in allen Verhältnissen leidend erkennt. Die Sprachlehre erscheint in Rücksicht ihres dießfälligen Zusammenhangs mit dem Grundsatz: „das Leben bildet" – eigentlich als ein Anwendungsmittel der Anschauungserkenntnisse, dessen Bestimmung dahin geht, diesen letzten einen höhern Grad ihrer Brauchbarkeit zu verschaffen. Ihre Kunst geht wesentlich und nothwendig von der Benennung der Gegenstände, von den Objecten der Anschauung aus und knüpft sich an die Beschaffenheitsveränderungen, an das Leiden und Wirken, d. i. an die Adjektiva und Verba, die diese Beschaffenheiten, Veränderungen, dieses Leiden und dieses Wirken der Objecte ausdrücken, an. Je ausgedehnter und bestimmter die Anschauungserkenntnisse der Objecte, ihrer Beschaffenheiten, ihres Wirkens und Leidens beim Kinde sind, desto ausgedehnter und bestimmter liegen die naturgemäßen Fundamente der Sprachlehre oder vielmehr des naturgemäßen Redenlernens in ihm selber. Je beschränkter und unbestimmter die Anschauungserkenntnisse dieser Objecte und Beschaffenheiten im Kinde liegen, desto beschränkter und verwirrter liegen die ächten und soliden Fundamente des naturgemäßen Redenlernens in ihm. Die Sprachlehre ist also bei jedem einzelnen Kind von dem Grad der Ausdehnung und Bestimmtheit der Anschauungserkenntnisse, die es besitzt, abhängig, und der Sprachlehrer muß, wenn dem Zögling die, seiner Lage und seiner Bestimmung wesentlichen Anschauungserkenntnisse mangeln, ehe er in seinem Sprachunterricht naturgemäß weiter gehen kann, die Lücken der dem Kinde jedes Standes nothwendigen, aber mangelnden Anschauungserkenntnisse vor allem aus auszufüllen suchen.

Der naturgemäße Gang des Vorschrittes im Redenlernen, d. h. in der Erlernung der Muttersprache, kann demnach in keinem Fall schneller und in keinem Fall bildender sein, als die Vorschritte des Kindes in seinen Anschauungserkenntnissen es auch sind. So wie das Kind viele Jahre braucht, um die Gegenstände seiner Umgebungen sich von allen Seiten durch ihre Anschauung zum klaren Bewußtsein zu bringen, so braucht es auch viele Jahre, es dahin zu bringen, sich über den Kreis seiner Anschauungen mit Bestimmtheit ausdrücken zu können; und es kann in diesem Erlernen nur in dem Grad naturgemäß vorschreiten, als die Eindrücke der Gegenstände bei ihm in der Anschauung selber durch vielseitige Belebung zu ausgedehnterer Bestimmung gereift sind. Nur so weit die Natur die Vielseitigkeit und Bestimmtheit der Anschauungseindrücke belebt, nur so weit ist die Kunst, das Kind in den Ausdrücken der Gegenstände naturgemäß vorschreiten zu machen, wahrhaft und wesentlich begründet und beholfen. Die Kunst der naturgemäßen Erweiterung und Belebung der Anschauungseindrücke ist das einzige wahre Fundament aller Mittel, die Erlernung der Muttersprache in ihren Vorschriften naturgemäß zu behelfen. Das Aeußere der Sprache, die Töne selber, sind ohne belebten Zusammenhang mit den Eindrücken, die ihrer Bedeutung zum Grunde liegen, leere, eitle Töne. Sie werden nur durch das Bewußtsein ihres Zusammenhangs mit den Eindrücken der Anschauungsgegenstände wahre, menschliche Worte. Ihre Anfangsvorbereitung durch das was das Mutterkind in seinen Umgebungen reden hört, ist lange bloß mechanisch; aber diese mecha-

nische Vorbereitung zum Redenlernen fordert die ganze Aufmerksamkeit der Personen, die auf das Redenlernen des Kindes irgendwie Einfluß haben dürften. Die Worte, die das unmündige Kind in seinen Umgebungen hört, werden ihm nur allmählig geistig bildend. Sie machen lange nur, wie z. B. das Glockengeläute, der Hammerschlag, sie machen nur wie die Thiertöne und alle andern Naturtöne, einen sinnlichen Eindruck auf sein Gehör. Aber dieser Eindruck ist für die Sprachlehre bedeutend. Sein Eindruck, als solcher, vollendet sich allmählig im Gehör. So wie er im Gehör vollendet ist, geht er allmälig in die Kraft des Mundes, ihn nachzusprechen, hinüber. Es lernt in diesem Alter eine Menge Worttöne aussprechen, deren Sinn es nicht kennt; aber es ist dadurch vorbereitet, diesen Sinn ohne alles Maß leichter aufzufassen und fester zu behalten, als wenn sie ihm im Mund und Ohr nicht schon geläufig wären. Die Elementarbildung begnügt sich indeß nicht, die Eindrücke, welche die Natur dem Kind zufällig und verwirrt vor die Sinne stellt, zu Ausbildung seiner Sprachkraft, bloß so wie sie kommen und sich einstellen, zu benutzen; sie dehnt ihren dießfälligen Einfluß auch dahin aus, dieselben wahrhaft nach dem Umfange der wirklichen Bedürfnisse der Menschennatur zu ordnen und ihre Benutzung mit diesen Bedürfnissen in Uebereinstimmung zu bringen. Sie muß es. Denn es ist auffallend: so wie es für die Ausbildung des Anschauungsvermögens des Kindes nothwendig und gut ist, daß der Kreis seiner Anschauungsgegenstände in seinen Umgebungen für die Entfaltung aller ihm wesentlichen und nothwendigen Kenntnisse umfassend und ihm genugthuend sei, aber durchaus nicht außer die Segensbedürfnisse seiner Lage, Verhältnisse und Kräfte so weit hinausgehe, daß er auf die, ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen nothwendigen und wesentlichen Kenntnisse sie stillestellend, abschwächend, zerstreuend und verwirrend einwirke; eben so auffallend nothwendig ist es, daß der Kreis der Sprachkenntnisse, in dessen Schranken das Kind reden lernen soll, für die Bedürfnisse seiner Lage, Verhältnisse und Kräfte umfassend und genugthuend sei, aber auch nicht über den Kreis der Segensansprüche dieser Verhältnisse so weit hinausgehe, daß er auf die ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen nothwendigen und wesentlichen Kenntnisse sie stillestellend, abschwächend, zerstreuend und verwirrend einwirke. Dieser Gesichtspunkt ist auf die Entfaltungs- und Bildungsmittel aller menschlichen Kräfte gleich wahr und gleich bedeutend. Auch das ärmste, auch dasjenige Kind, dessen Lage und Verhältnisse die allerbeschränktesten sind, kann in der Realität, in der Solidität seiner wesentlichen Grundkräfte auf eine naturgemäße elementarische Weise nie zu weit geführt werden; es kann elementarisch und naturgemäß nie zu wohlwollend, nie zu verständig, nie zu thätig und arbeitsam gebildet werden; aber die Bildung der Anwendungsfertigkeiten seines Wohlwollens, seines Denkens und seines Arbeitens muß schon von den ersten Anfangspunkten an, in welchem sich die Kunst in die Erziehung einmischt, fest innerhalb der Schranken, die die Bedürfnisse und Verhältnisse seines wirklichen Lebens ansprechen, gehalten werden. Und hierin ist's, worin die Kunst der Elementarbildung die Anschauungs- und die Sprecherkenntnisse in den Kunstmitteln ihrer Erlernung wesentlich zu bewähren geeignet und berufen ist. Alle Kunst der Erziehung muß bei jedem einzelnen Kind als im Dienst seines wirklichen Lebens stehend, angesehen werden. Die Kunst der Erziehung darf dasselbe schon in den ersten Stufen seiner Bildung, schon in ihrer Mitwirkung zur Entfaltung seines Anschauungs- und Sprachvermögens nicht zum Nachtheil der Bedürfnisse dieses seines wirklichen Lebens zu Anschauungs- und zu Sprachkenntnissen hinführen, die ihm im Kreis dieses Lebens nicht nur nicht anwendbar, sondern vielmehr geeignet sind, den Gang seiner Bildung in den ersten Bedürfnissen ihrer Uebereinstimmung mit seinem wirklichen Leben zu verwirren, das Kind für dasselbe zerstreut und kraftlos zu machen und in der Harmonie seines dießfälligen Seins, Thuns und Lebens zu mißstimmen.

So groß sind die Folgen der Anerkennung des Unterschieds der Naturgemäßheit, der zwischen den Entfaltungsmitteln der menschlichen Kräfte und den Ausbildungsmitteln ihrer Anwendungsfertigkeiten

auch in Rücksicht auf die Ausbildung seiner Sprachkraft Statt findet. Es ist merkwürdig, wie sehr der Unterschied zwischen den elementarischen Entfaltungsmitteln unsrer Kräfte und der elementarischen Ausbildung unsrer Anwendungsfertigkeiten mit dem Unterschied des Grads, in welchem die Kunstmittel zur Ausbildung der Anschauungskraft, der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft den verschiedenen Ständen gegeben werden müssen, im innigsten Zusammenhang steht. Der innere Zusammenhang dieses gedoppelten Unterschiedes macht es auch auffallend, wie nothwendig es ist, daß die Erziehung in den ersten Schritten der Einmischung ihrer Kunst den wahren Gang der Natur sowohl in den Entfaltungsmitteln unserer Kräfte als in den Bildungsmitteln der Anwendungsfertigkeiten derselben mit großer Sorgfalt festhalte, und in dem einen sowohl als in dem andern nicht gegen die Natur anstoße. Die Beruhigung des Menschengeschlechts und der wahre Segen aller Stände ist an die ernste und allgemeine Erkenntniß dieser Wahrheit gebunden. Die Gefahr der Abschwächung und der allmäligen Auflösung der reinsten Bande des gesellschaftlichen Lebens ist eine unausweichliche Folge der Mißkennung dieser Grundsätze in der häuslichen und öffentlichen Erziehung aller Stände. Ich gehe weiter. Die Naturgemäßheit der Erlernung jeder andern als der Muttersprache ist in ihren Mitteln, wie schon oben gesagt, von der Naturgemäßheit der Bildungsmittel der ersten wesentlich verschieden. Ihre ganze Kunst besteht in naturgemäßen Erleichterungsmitteln, die Worttöne der Muttersprache, deren Sinn dem Kind bekannt ist, in Worttöne einer andern Sprache, die ihm vorher nicht bekannt war, zu umwandeln. Wenn die Kunst dieser Umwandlung in psychologischer und mnemonischer Hinsicht einen naturgemäßen Organismus zu ihrem Fundament hat, so ist sie, mitten indem sie von dem tief verkünstelten Routinegang der gewohnten Sprachlehre gänzlich abweicht, dennoch unendlich leicht. Sie ruht auf dem unbestreitbaren Erfahrungssatze: das Redenlernen ist *an sich* und in den Anfängen seiner Einübungsmittel durchaus nicht die Sache der Geistesbildung, sondern des Redenhörens und des Redens selber. Das Bewußtsein aller grammatikalischen Regeln ist hinwieder nichts anders als ein Probierstein, ob die naturgemäßen Mittel des Redenlernens und des Redenhörens beim Kinde ihren Zweck erreicht und ihm wirklich ein Genüge geleistet haben. Diese Regeln sind in ihrem Wesen bestimmt das Ende eines psychologisch gut geordneten Redenlernens, und bei fernem nicht ihr Anfang. Aber man hat seit langem in Rücksicht auf die Erlernung jeder andern als der Muttersprache das Redenlehren der Sprache von der eigentlichen Sprachlehre, deren *geistiges Wesen* durch die mechanischen Erleichterungsmittel des gemeinen Redenkönnens dem Kinde vorbereitend zum ahnenden Bewußtsein gebracht werden muß, ehe es durch die Erlernung der Regeln darin zur deutlichen Erkenntniß derselben *gebracht werden kann und gebracht werden soll*, unnatürlich gesondert. Man gibt dieses zwar in Rücksicht auf die lebenden Sprachen hie und da zu; man kann nicht anders als es zugeben; aber man widerspricht es in Rücksicht auf die todten Sprachen im höchsten Grade und wird zu diesem entscheidenden Widerspruche vorzüglich dadurch bewogen, weil der Unterricht in den todten Sprachen gegenwärtig wirklich, mitten in der Lückenhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit der *Routinemittel seiner Anfangspunkte* in unsern Tagen in seinen Resultaten sehr weit und wesentlich vorgeschritten und in seinen höhern Stufen wirklich auf psychologisch tiefer greifende Fundamente gebaut wird. So richtig aber diese Thatsache auch immer ist, so bleibt dennoch gleich wahr, daß im Allgemeinen die *niedern Stufen* unsers Zeitunterrichts in den alten Sprachen weder in psychologischer noch in mnemonischer Hinsicht als naturgemäß und in dieser Rücksicht als befriedigend angesehen werden können. Das Vorzügliche, das dieselben in den obern Stufen wirklich haben, hat in den niedern kein psychologisches und mnemonisches, dasselbe genugsam vorbereitendes und naturgemäß anbahnendes Fundament. Ich bin von dieser Wahrheit in dem Grade überzeugt, daß ich es wage, mit Bestimmtheit auszusprechen: der gegenwärtige Routinegang in der Erlernung der Anfangspunkte der alten Sprachen ist in psychologischer und mnemonischer Hinsicht *unnatürlich* und *natur-*

widrig. Ich weiß ganz wohl, in welchem Grade dieses Wort im Munde eines Mannes, der weder die alten Sprachen noch die Vorzüge, zu welchen ihre Unterrichtsweise sich im Allgemeinen erhoben, persönlich kennt, als unerträglich und beinahe empörend, anmaßlich, ins Auge gefaßt werden wird. Aber indem ich auf der einen Seite meine gänzliche Unfähigkeit, die höhern Stufen des Unterrichts in den alten Sprachen zu beurtheilen, vollkommen erkenne, und alles was hieraus natürlich folgt, von Herzen zugebe, darf ich meinem dießfälligen Geständniß auf der andern Seite mit voller Ueberzeugung auch beifügen, daß eben diese Unkunde aller Raffinements- und Kunstmittel des Routinegangs im Sprachunterricht mir bei meinen Bestrebungen, die Mittel des Redenlernens wie den ganzen Umfang der Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen und den dießfälligen Gang der Natur durch die Kunst psychologisch und mnemonisch zu stärken und für seinen Zweck eingreifend und fruchtbar zu machen, in einem Grad und auf eine Weise behülflich gewesen, auch den Gang der Natur in der Erlernung der todten Sprachen und ihrer psychologischen und mnemonischen Fundamente in seiner Einfachheit tiefer zu erforschen, als dieses mir, wenn ich die alten und neuen Sprachen in den bessern ihrer Routineformen zur höchsten Vollkommenheit erlernt hätte, wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre.

Ich sah sehr bald, daß die Mittel der Geistesbildung, die aus der vereinfachten Zahl- und Formlehre hervorgehen, in ihren wesentlichen Folgen auf die Menschenbildung gelähmt sind und im Allgemeinen ohne Wirkung dastehen, wenn sie nicht mit einer ebenso tief greifenden Vereinfachung des Sprachunterrichts verbunden sind; und da ich persönlich auf die tiefere und weitführende Bearbeitung der vereinfachten Zahl- und Formlehre keinen Anspruch machen darf, sondern mich in Rücksicht auf die dießfällige, genugthuende Bearbeitung dieser zwei Fächer für gänzlich unfähig erklären muß, so habe ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Mittelstufe, die zwischen der elementarischen Bearbeitung der Entfaltungsmittel der Anschauungskraft und derjenigen der Denkkraft Statt findet, geworfen; und mein ganzes Verdienst, das ich in Rücksicht meines Einflusses auf die Bearbeitung der Idee der Elementarbildung anspreche, bezieht sich einzig auf das Fach des Sprachunterrichts. Ich habe mir dieses Fach allein durch persönliches Nachforschen eigen und darin selbstständig einzuwirken mich fähig zu machen gesucht. Ich bin also auch über dasselbe weitläufiger, als über diejenigen Fächer der Elementarbildung, die ich nicht in diesem Grad erforscht und nicht einmal sie in diesem Grad zu erforschen mich fähig achten darf.

Die naturgemäßen Mittel des Unterrichts jeder Sprache sind in ihrem Wesen naturgemäße Mittel der Entfaltung und Bildung der Sprachkraft, folglich im innigsten Zusammenhange mit den naturgemäßen Mitteln der Entfaltung der Anschauungskraft. Sie stehen eigentlich in der Mitte zwischen den naturgemäßen Kunstmitteln der Ausbildung der Anschauungskraft und den naturgemäßen Kunstmitteln zur Entfaltung der Denkkraft.

Die Ausbildung der Anschauungskraft, als wesentliches Fundament der Ausbildungsmittel der Sprachkraft, ist in Verbindung mit dieser letzten als wesentliches Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Denkkraft anzusehen. Sie, die Sprachlehre, ist also die wesentliche Mittelstufe zwischen dem geistig belebten Wesen der Anschauungskraft und demjenigen der Denkkraft.

Die Bildungsmittel dieser Mittelstufe zwischen beiden sind in ihren Anfangspunkten also wesentlich mechanisch und müssen es sein, und die Sprachkraft ist das die Eindrücke der Anschauungskraft mit den Entfaltungsbedürfnissen der Denkkraft vermittelnde Organ.

Alle drei Kräfte, die Anschauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft, sind als der Inbegriff aller Mittel der Ausbildung der Geisteskraft anzuerkennen. Diese letzte findet in der Anschauungskraft den Anschauungspunkt, in der Sprachkraft den Mittelpunkt und in der Denkkraft den Endpunkt ihrer naturgemäßen Bildung. Auch redet die Uebereinstimmung der Bildungsmittel der Anschauungskraft mit derjenigen der Sprachkraft dieser Absicht laut das Wort. So wie die ersten, die Bildungsmittel der Anschauungskraft, von

den Objecten ausgehen und durch die Erkenntniß ihrer verschiedenen Beschaffenheiten und Wirkungen für diese Kraft bildend werden, also geht auch das Mechanische der elementarischen Einübungsmittel der Sprachkraft von Substantiven aus und wird durch Anknüpfung der Adjectiva und Verba, die in der Wirklichkeit mit denselben verbunden sind, mechanisch oder mnemonisch mitwirkendes Uebergangsmittel der Anschauungskraft zur Begründung der naturgemäßen Ausbildungsmittel der Denkkraft. So wie das große Erziehungswort: das Leben bildet — im ganzen Umfang seiner Ansprüche in Rücksicht auf die naturgemäße Entfaltung der Anschauungskraft wahr ist, so ist es in Rücksicht auf die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft eben so wahr und eben so bedeutend, und zwar in Rücksicht auf diejenigen Folgen, die die Sprachkraft als Mittelstufe der Bildungsmittel zur Entfaltung der Anschauungs- und der Denkkraft gleich hat, gedoppelt. Diese Folgen werden einerseits durch den Zusammenhang und die Ansprüche des innern, geistigen Wesens unsrer Natur mit den ewigen Gesetzen, die der Sprachkraft zum Grunde liegen, bestimmt, und insoweit sind auch ihre Mittel und ihre Resultate ewig unveränderlich und sich selbst gleich; anderseits werden sie durch den Zusammenhang und die Ansprüche der millionenfach verschiedenen Umstände, Lagen, Verhältnisse, Mittel und Kräfte der Individuen, die durch sie gebildet werden sollen, hinwieder bestimmt, und sind in dieser Rücksicht in eben dem Grad unter sich ungleich und verschieden. Deßwegen ist die Sprachbildung, wenn sie elementarisch gegeben werden soll, in dem Zeitpunkt, in dem das Kind reden lernen muß, in beiden Rücksichten einerseits den ewig gleichen Gesetzen der Sprachkraft, anderseits den unendlich verschiedenen Lagen und Umständen der Kinder, die reden lernen sollen, unterworfen und von ihnen abhängig. Es ist in der Welt kein anderer Anfang des Redenlernens der Muttersprache naturgemäß, aber auch kein anderer möglich. Das Redenlernen des Menschengeschlechts geht nicht von der Sprachlehre, die Sprachlehre geht vom Redenkönnen des Menschengeschlechtes aus. Es ist indessen aber gar nicht die Ungleichheit der äußern Sprachformen und Mundarten, es ist die Wahrheit und die Realität der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen jeder einzelne Mensch lebt; es ist die Wahrheit und die Realität der Kräfte und Mittel, die jeder Mensch in dieser Rücksicht besitzt, was bei ihm den großen Unterschied in der Art und Weise, wie bei ihm die Sprachkraft naturgemäß entfaltet werden kann und werden soll, bestimmt; es ist diese Wahrheit und diese Realität des Lebens eines jeden Menschen, was den Kreis des Redenlernens bei den einen naturgemäß ausdehnt und bei den andern naturgemäß einschränkt. Und was hierin bei den einzelnen Menschen wahr ist, das ist auch bei den einzelnen Klassen und Ständen der Menschen wahr. So wie die Objecte der Anschauung sowohl als die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim landbauenden Manné beschränkter sind als beim städtischen Berufs- und Gewerbsmann, so sind hinwieder die Objecte der Anschauung und die Mittel ihrer geist- und kunstbildenden Benutzung beim städtischen Berufs- und Gewerbsmann beschränkter als diejenigen der Stände und Menschen, die zu einer wissenschaftlichen Laufbahn gebildet werden sollen, und überhaupt als diejenigen der Individuen, deren Umstände sie über das Bedürfniß, für die Begründung oder auch für die Erhaltung des ökonomischen Zustandes ihres Hauses und ihrer Verhältnisse durch persönliche Einschränkung und Aufopferung zu sorgen, mit Sicherheit emporstellen.

Diese unwidersprechliche Wahrheit und Realität des dießfälligen ungleichen Zustandes der menschlichen Stände und Klassen, in Rücksicht auf die Naturgemäßheit der Entfaltung ihrer Sprachkraft, setzt nothwendig das Bedürfniß ins Licht, daß die Kunstmittel der Sprachlehre, und zwar sowohl die häuslichen als die öffentlichen, mit den Realfundamenten des wirklichen Lebens der Menschen und Menschenklassen in Uebereinstimmung gebracht werden müssen. Es fällt auf, daß sie nur dadurch als naturgemäß und zum wirklichen Segen unsers Geschlechts hinführend angesehen und anerkannt werden können. Die Mittel einer naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft müssen also in jeder dieser drei Klassen und Stände, in Rücksicht auf ihre

Ausdehnung und Beschränkung, im allgemeinen nothwendig und wesentlich sehr verschieden organisirt werden. Sie müssen in jeder derselben den Bedürfnissen ihrer Lage ein Genüge leisten, aber in keinem derselben in ein Hinderniß des Segens und der Beruhigung desselben ausarten. Sie müssen in jedem dieser Stände mit den ihm in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht nothwendigen und zu Gebote stehenden Anschauungsgegenständen verbunden werden und zur sicheren Begründung des Segenseinflusses derselben durch Uebereinstimmung mit ihnen einwirken.

So wie die Kinder des Staubes und die ganze Klasse unbegüterter Landbauern oder Taglöhner in Rücksicht auf ihre Sprachbildung sich über alles dasjenige, was ihren Beruf, ihre Pflicht und ihre Verhältnisse betrifft, mit Bestimmtheit ausdrücken lernen müssen, so müssen sie auch in religiöser Hinsicht dahin gebracht werden, sich über das Erhebende und Bildende des religiösen Sinnes in aller Einfachheit und Unschuld, aber in aller Wärme des Glaubens und der Liebe selbstständig ausdrücken zu können. Die Herzenssprache des Gebetes muß ihnen auch in den niedersten Hütten in ihrer Mundart geläufig gemacht werden. Im frohen, heitern Sinn, der dem jugendlichen Alter des Menschengeschlechts eigen ist, muß ihre Sprachkenntniß auch Herzens halber auf den Punkt gebracht werden, der sie innerlich zu erheben und zu befriedigen fähig, so wie sie äußerlich durch sie in den Stand gesetzt werden müssen, sich derselben zur Befriedigung ihrer Lagen und Umstände bedienen zu können. Aber die mühsame, ihre Sinne und Glieder vom Morgen bis am Abend ansprechende Arbeit ihres Standes fordert wesentlich, daß sie durch die Art ihrer Sprachbildung nicht in Kenntnisse und Interessen hineingelockt werden, die sie in den Fundamenten ihres Segens und ihrer Ruhe zerstreuen, abschwächen und untergraben. Dabei ist es im höchsten Grad wichtig, daß der Mensch durch die Art, wie er reden lernt, nicht zum Schwatzen und Schwatzenwollen hingelenkt werde. Es ist im Leben unaussprechlich wichtig, daß er nicht unüberlegt und unbedacht reden lerne, daß folglich die Uebungen seines Redenlernens fest, kraftvoll und lebendig an die Uebungen seines Denkens und Ueberlegens angeknüpft werden. Hinlenkung zur Geschwätzigkeit, die eine unpsychologische Sprachlehre durch ihre Mittel und Folgen selber bei den niedern Ständen auch leicht erzeugt, ist vorzüglich für Menschen, die ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts suchen müssen, aber dabei auch erzogen werden sollen, um selbiges in ihrem Stand mit Gott und Ehren verdienen zu können, im höchsten Grad nachtheilig; und wahrlich, die sich kultivirt glaubende Zeitwelt nimmt es nicht genug zu Herzen, daß sie in ihrem Einfluß auf die Ausbildung des Landvolks in Rücksicht auf die Art des Redenlernens so wie der Ausdehnung der Kenntnisse halber im Allgemeinen mit großer Sorgfalt zu Werke gehen, und alles das, was dem unbegüterten Landvolk eigentlich nur zeitverderbendes Spielwerk ist, mit Kraft und Ernst der soliden Erlernung dessen, was es unumgänglich nothwendig hat, nachgesetzt werden sollte.

Gehen wir weiter, so sehen wir, daß der bürgerliche Handwerks- und Berufsstand und der durch Eigenthum und Gewerbsfleiß mit ihm sich in gleicher Lage befindende begüterte Landmann einen ausgedehntern Uebungskreis seiner Sprachfertigkeiten anspricht; aber auch dieser muß von der Wahrheit der Realität und der Bedürfnisse seines wirklichen Lebens ausgehen und wird vielseitig wieder durch dasselbe beschränkt. Die Fundamente der bürgerlichen Ehrenfestigkeit, Behaglichkeit und stillen, bescheidenen Rechtlichkeit des Handwerks- und bürgerlichen Erwerbs- und Berufsstandes, deren verlöschende Ueberreste ich in meiner Vaterstadt noch in meiner frühen Jugend gesehen, sprachen sich auszeichnend in den Vorzügen, die die Sprachbildung dieses Standes und die mit ihr innig verbundenen Lese- und Schreibübungen vor den dießfälligen Uebungen hat, die das Landvolk im Allgemeinen genoß, sehr aus. Ihr Kirchengesang und zum Theil auch ihre Freiheits-, ihre bürgerlichen Zunft- und Gesellschaftslieder, ihre Handwerksgesänge ꝛc. ꝛc. waren ein zuverlässiges Zeugniß einer mit der Wahrheit und der Realität ihres Lebens übereinstimmenden und sie in den Schranken ihres Standes innig erhebenden Ausbildung ihrer Sprachkraft. Wahrlich, wir müssen auch in dieser Rücksicht für

diesen Stand zu den naturgemäßen Grundsätzen der Vorzeit zurückkehren und erkennen lernen, daß wir auch dem Bürgerstand des Wortwesens über unnütze, seine Segensverhältnisse nicht berührende Gegenstände *im Allgemeinen zu viel* und in Rücksicht auf die Realbedürfnisse und Fundamente seines sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Segens *im Allgemeinen* nicht nur *zu wenig*, sondern wahrlich täglich *je länger je weniger* geben. Der Unterschied der dießfälligen Privat- und öffentlichen Besorgung der Söhne und Töchter der gemeinen Bürger, der nur bei meiner Lebenszeit einriß und Statt findet, ist äußerst groß. Die erhebende Aufmerksamkeit auf die allgemeine Erhaltung der Ehrliebe und Ehrenfestigkeit des niedern Bürgerstandes ist in ihren Fundamenten tief erschüttert. Ich trete in die Ursachen dieses Unglücks jetzt nicht ein; aber die Thatsache ist richtig, und ihre Folgen sind für die Mehrzahl der gemeinen städtischen Einwohner sehr drückend und sie nicht nur an der Beförderung und Sicherstellung ihres ökonomischen Wohlstandes gefährdend, sondern auch an der Befriedigung ihrer höhern, menschlichen und sittlichen Bedürfnisse in einem hohen Grad hemmend. Der Bürgerstand bedarf einer bestimmt von der Thatsache seines wirklichen Lebens ausgehenden und sie belebenden Bürgersprache. Diese mangelt ihm in dem Grad, als das Bürgerleben wenigstens in sehr vielen unsrer Städte kein Bürgerleben mehr ist, und sie muß ihm so lange mangeln, als dieses also ist. Weder der bon ton noch die verschiedenen Arten des mauvais genre du ton ist die Sprache, deren der Bürgerstand bedarf. Weder der eine noch der andere geht aus der Wirklichkeit des wahren Bürgerlebens hervor, sondern ist den wesentlichen Bedürfnissen des öffentlichen und Privatsegens dieses Standes schnurstraks entgegen. Ich will von der Sprachlehre, die dem Bürgerstand durch die allgemeine Besuchung der Staatspromenaden, des Schauspiels, des Casino, der Zeitungs- und Journallesegesellschaften und ähnlichen Auswüchsen des öffentlichen, städtischen Sprachunterrichts gegeben wird, nicht reden.

Die wissenschaftlichen und höhern Stände, die in eben dem Grad einer aus dem Leben hervorgehenden und mit ihm übereinstimmenden, naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft bedürfen, als dieses bei ihnen in Rücksicht auf die Ausbildung ihrer Anschauungs- und ihrer Denkkraft der Fall ist, sind indessen wahrlich auch in dieser Rücksicht darin durch den Zeitgeist und seine Folgen eben so übel beholfen, als der Bürgerstand und das Landvolk. Es ist, als wenn unsre Zeitwelt glaubte, die höhern Stände müssen durch das Redenkönnen denken und leben lernen, und seien gar nicht im Fall, durch das Leben reden und denken lernen zu müssen, und auf diesem Wege verlieren sie so viel als die Bildung der Realkräfte, die dem Reden, Denken und Leben von Natur allgemein zum Grunde liegen und hinwieder ihm durch die Kunst allgemein zum Grunde gelegt werden müssen; sie verlieren dadurch vielseitig das wesentliche Belebungsmittel der naturgemäßen Ausbildung ihrer Anschauungs-, ihrer Sprach- und ihrer Denkkraft zusammen, und mit diesem die wesentlichen Fundamente der segensvollen Anwendung ihrer Kräfte im Leben. Die Bildungslücke, die dadurch in den Individuen, die in diesem Fall sind, nothwendig Statt finden muß, ist groß und in ihren Folgen weitgreifend. Was nützt der Ueberfluß von Anwendungskräften, wo die Kräfte, die angewandt werden sollen, selber mangeln? Und unausgebildete, übelausgebildete und unnatürlich verbildete Kräfte sind wahrlich in Rücksicht auf den segensvollen Einfluß ihrer Anwendung beinahe mehr als nur bloß mangelnde Kräfte anzusehen. Ich mag meinem dießfälligen Urtheil nicht zu viel trauen; aber ich dächte, dieser Gesichtspunkt wäre der ernsten Ueberlegung der edelsten Individuen aus den höhern Ständen würdig, und zwar um der Würde, des Wohlstandes und der Selbstständigkeit des Mehrtheils ihrer Standesgenossen sowohl, als um des mit denselben innig zusammenhangenden, öffentlichen Wohlstandes aller Stände willen.

Das Bedürfniß der naturgemäßen Ausdehnung, Verstärkung und Belebung der Bildungskräfte der höhern Stände ist wahrlich eben so dringend als dasjenige der naturgemäßen Einschränkung und Verengerung des unnatürlichen Ausschweifungsdranges der niedern Stände zu einem ihnen nicht nur un-

brauchbaren und segenslosen, sondern noch nachtheiligen und schädlichen Vielwissen und Vielreden, das gewöhnlich mit einem in eben dem Grad wenig und immer weniger Können und ebenso mit einem immer mehr oberflächlichen und unrichtigen Denken und Urtheilen verbunden ist.

Der Gesichtspunkt vom gegenseitigen Bedürfniß der Ausdehnung und Beschränkung der Kunstbildungsmittel unsers Geschlechts in den verschiedenen Ständen desselben hat mich von der nähern Erforschung der naturgemäßen Mittel der Entfaltung der Sprachkraft weggelenkt. Ich kehre wieder zu derselben zurück und frage mich: Wie lernt das Mutterkind reden? Wie bereitet es sich von der Stunde seiner Geburt an zum Redenlernen? — Und ich sehe, es ist von dieser Stunde an eben so aufmerksam auf die Töne, die vor seinen Ohren erschallen, als auf die Gegenstände, die ihm durch den Sinn des Gesichts und überhaupt durch jeden seiner Sinne zum Bewußtsein gebracht werden. Die Ausbildung der Organe, durch die ihm der ganze Umfang der Gegenstände seiner Anschauung zum Bewußtsein gebracht wird, ist also mit der Ausbildung des Organs, durch das es reden lernt, im innigsten Zusammenhange. Die Ausbildung der Sprachkraft muß mit der Ausbildung der Anschaungskraft beim Kinde von der Wiege an gleichen Schritt halten. Das Kind fühlt sehr frühe eine Kraft in sich selbst, die Töne, die es hört, auch hervorbringen zu können, und diese Kraft wird, wie jede andere menschliche Kraft, in ihm durch den Selbsttrieb, sie gebrauchen und anwenden zu wollen, belebt, und durch diesen Gebrauch werden die Organe seiner Sprachkraft zwar unmerklich, aber von Tag zu Tag wirklich und real gestärkt. Das Schreien, das es nicht lernen muß, ist in seinen verschiedenen Artikulationen die erste Aeußerung der in ihm liegenden Sprachkraft. Nach ihm folgen Töne, die mit den Artikulationen der menschlichen Sprache noch keinen Zusammenhang, sondern vielmehr mit den Tönen verschiedener Thierarten große Aehnlichkeit haben, und aus dem Drang der Organe, wie sie sich noch ganz thierisch, ohne allen Zusammenhang mit den menschlichen Worttönen, die sie umgeben, zu entfalten suchen, hervorgehen. Erst mehrere Monate hernach fangen diese Töne allmälig an, einen merklichen Zusammenhang mit dem Klang unsrer Vocale und Consonanten, die sich in unsern Worttönen aussprechen, zu haben und sich dem Ton einiger ihnen oft vorgesprochenen Sylben und Wörter zu nähern. Das Kind fängt jetzt an, die leichtesten Töne, die ihm die Mutter vorspricht, ihr nachzulallen. Das Redenlernen wird ihm täglich leichter und lieber, und knüpft sich im Vorschritte seiner Ausbildung immer an die Vorschritte der Ausbildung seiner Anschauungskraft an. Es geht auch, wenn es nicht durch unnatürliche Verkünstelungsverirrungen von diesem Gang der Natur abgelenkt wird, mit den Vorschriften der Ausbildung seiner Anschauungskraft immer in vollkommener Uebereinstimmung gleichen Schrittes vorwärts. Und wenn ich jetzt den naturgemäßen Gang der Erlernung der Muttersprache, den ich in seinen Anfangspunkten bezeichnet, in seinen Fortschritten weiter verfolge, so sehe ich ihn fortwährend diesen Gang in Einheit mit den Vorschritten der Anschauungskraft seiner Bildungsmittel im Kreise seines häuslichen Lebens und seiner nächsten Umgebungen suchen und finden. Und so ist es auch in Rücksicht auf die Entfaltung der Sprachkraft das Leben selbst, was den Menschen darin wahrhaft naturgemäß bildet und vorwärts bringt. Dieses aber muß im ganzen Umfange seiner Kulturmittel übereinstimmend vorwärts schreiten. Es muß in seiner Herzensbildung, es muß in seiner Geistesbildung, es muß in seiner Kunst- und Berufsbildung naturgemäß vorwärts, wenn es in seiner Sprachbildung naturgemäß vorwärts schreiten soll. Aber auch diese allein und isolirt ins Auge gefaßt, sind die Abwege von den ewigen Gesetzen des Naturgangs in den Verkünstelungssurrogaten der wahren und soliden Entfaltungsmittel unsrer Kräfte sehr groß. Man macht die Kinder lesen, ehe sie reden können; man will sie durch die Bücher reden lehren; man zieht sie von der Anschauung, diesem Naturfundament des Redens, künstlich und gewaltsam ab, und macht auf die unnatürlichste Weise den todten Buchstaben zum Anfangspunkt der Sacherkenntnisse, deren naturgemäßer Hintergrund und

Anfangspunkt der Geist und das Leben der Anschauung der Natur selbst ist und in allen Verhältnissen anerkannt werden sollte. Der Mensch muß schon lange über Vieles richtig und bestimmt reden können, ehe er zum vernünftigen Lesen irgend eines Buches reif ist. Aber man will in unsern Tagen immer mehr den Schein der Kraft als die Kraft selber, und tödtet alle soliden Bildungsmittel der Kräfte durch den immer wachsenden Glauben an Scheinbildungsmittel, die aus der Kraftlosigkeit selber hervorgehen. Wenn ich jetzt auch die Naturgemäßheit des Redenlernens, dieses wesentlichen Fundaments der Sprachlehre, im bestimmten Gang seiner positiven, einfachen Mittel ins Aug' fasse, so sehe ich, daß das unmündige Kind in seinen Umgebungen eine Menge Worttöne hört, deren Sinn es im Anfang gar nicht versteht. Viele von ihnen werden durch die öftere Wiederholung, in der sie vor der Sinne seines Gehörs erscheinen, ihm dadurch bewußt und selber seinem Munde geläufig, ohne daß es ihre Bedeutung noch im geringsten versteht oder auch nur ahnet. Aber diese vorläufige, dunkele Erkenntniß, die das Ohr von ihnen erhält, und diese Geläufigkeit, die sich der Mund also von ihnen verschafft, ist für die reelle Ausbildung der Sprachkraft eine Vorbereitungsstufe, die ihr von wesentlichem Nutzen ist. Dem Begriffe der Gegenstände mit der Geläufigkeit des Lautes, der sie bezeichnet, voreilend, bleibt der Begriff des durch ihn bezeichneten Gegenstandes dem Kind vom Augenblick an, in dem es den Gegenstand des Lautes selber durch die Anschauung vereinigt erkannt, unauslöschlich. Es ist deswegen für die Ausbildung der Sprachkraft ein großer Vortheil, wenn das Kind von der Wiege an in Umgebungen lebt, in denen ziemlich viel und über Vielerlei, besonders aber über Gegenstände seiner nächsten Umgebungen und seines häuslichen Lebens, gesprochen wird. Der Einfluß der mechanischen Vorbereitungsmittel des Redenhörens auf die Ausbildung der Sprache in allen ihren Theilen, ist äußerst groß und vielseitig. Das Kind lernt durch dieses Redenhören nicht nur die Nomenklatur seiner Muttersprache in einem sehr ausgedehnten Umfange, fast ohne ein Bewußtsein, daß es Etwas lernt; es übt sich die Formen des Deklinirens und Conjugirens im ganzen Umfang ihrer Abwechslungen ganz mnemonisch und allgemein umfassend ein. Und das führt schon weit. Wenn ich denn aber von der Ansicht des Ganges, den die Natur in Rücksicht auf die mechanische Entfaltung unsrer Sprache festhält, vorschreite und mich frage: was ist der Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft auf das Innere, geistig Bildende derselben? so sehe ich ihre dießfälligen Bildungsmittel hinwieder im innigsten Zusammenhang mit den naturgemäßen Bildungsmitteln der Anschauungskraft. Sie folgt, Stufe für Stufe, dem Naturgang, den diese in den Vorschritten ihrer Bildung auch geht. So wir diese im Anfang ihrer Entfaltung jeden Gegenstand, der ihr erscheint, nur als ein einzelnes Ganze ansieht und erkennt, und im Anfange sehr langsam dahin kommt, die Theile des Gegenstandes einzeln und gesondert von einander ins Auge zu fassen; so wie hinwieder die verschiedenen Beschaffenheiten, in welchen jeder Gegenstand zu ungleichen Zeiten und unter verschiedenen Umständen sich befindet, in ihrem Umfang und Zusammenhang zum klaren Bewußtsein zu bringen, vor den Sinnen des Kindes nur zufällig, langsam und unzusammenhängend erscheinen; also führt der sich selbst überlassene, von der Kunst unbeholfene Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft auch dahin, den Gegenstand zuerst ohne Rücksicht weder auf seine einzelnen Theile noch auf die verschiedenen Beschaffenheiten zu benennen, und kommt spät und langsam dahin, die einzelnen Theile dieser Gegenstände in aller ihrer Vielseitigkeit ins Auge zu fassen und allgemein zu benennen, so wie über die verschiedenen Beschaffenheiten, in welchen sich diese Gegenstände in manigfaltig ungleichen Zeiten und Verhältnissen befinden, sich mit Bestimmtheit und Richtigkeit ausdrücken zu können. Die Elementarbildung und alle naturgemäßen Mittel ihrer Kunst führen das Kind auch in Rücksicht auf seine Sprachbildung vollends im Geleise des Gangs der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte. Auch sie hörte sogleich auf, elementarisch zu sein, wenn sie in ihren Grundsätzen hierin schwankte und dieselbe in dem Vorschritt und Umfang ihrer Bildungsmittel nicht festhielte. Es

ist Thatsache, das elementarisch wohlgeführte Kind schwatzt nicht, ehe es erkennt, und nicht von dem, was es nicht auf irgend eine Art durch die Anschauung erkannt hat. Die intensiven und extensiven Vorschritte der Ausbildung der Sprachkraft müssen, wenn sie real sein wollen, nothwendig diesen Gang gehen; und sie, die Sprachkraft selber, kann nur dadurch auf dieser Bahn wirklich als die solide bildende Mittelstufe der Anschauungskraft und der Denkkraft anerkannt und ihre Ausbildungsmittel können nur dadurch mit den allgemeinen Fundamenten der wahren, naturgemäßen Menschenbildung in Uebereinstimmung gebracht werden.

Und nun die Sprachlehre oder vielmehr die Kunst des Redenlernens jeder Sprache also ins Auge gefaßt, wird vollkommen klar, was ich schon oben gesagt. Diese Kunst ist die Mittelstufe zwischen der auszubildenden Anschauungskraft und der auszubildenden Denkkraft. Die Kunst der Ausbildung der ersten geht der Kunst der Ausbildung der zweiten vorher. Die Mittel der Ausbildung der Denkkraft haben keinen naturgemäßen Boden, wenn ihnen die naturgemäße und genugthuende Ausbildung der Anschauungskraft, oder welches eben so viel ist, der Resultate der Anschauungskraft, mangelt.

Aber was ist die naturgemäße und genugthuend gebildete Anschauungskunst? Wann ist die Anschauungskunst, als Vorbereitungsmittel der zu entfaltenden Denkkraft, für einen jeden Stand und für ein jedes Individuum, naturgemäß und genugsam gebildet?

Die Antwort ist klar.

Die Anschauungskraft ist durch die Anschauungskunst genugsam gebildet, wenn das Anschauungsvermögen des Menschen durch sie in jedem Stand und in jedem Verhältniß zu dem Grad der Kraft gebracht worden, der erforderlich ist, die Anschauungseindrücke seiner Umgebungen und Verhältnisse mit klarem Bewußtsein als sichere Fundamente seines Denkens und Urtheilens über eben diese Gegenstände mit Freiheit und Sicherheit zu benutzen.

Dieser Grad der gebildeten Anschauungskraft ist aber in jedem Fall nur in so weit erreichbar, als die Mittelstufe der Bildung zwischen der Anschauungskraft und der Denkkraft zu eben dem Grad der Reife gebracht worden, zu welchem die Anschauungskraft gebracht werden muß, wenn sie als ein genugthuend mitwirkendes Fundament der zu entfaltenden Denkkraft angesehen und benutzt werden soll. Es ist offenbar, der naturgemäß zu führende Zögling muß durch die Ausbildung seiner Sprachkraft dahin gebracht werden, sich über die Anschauungseindrücke seiner Umgebungen und seiner Verhältnisse mit eben so viel Bestimmtheit auszudrücken, als ihm die Anschauungsmittel dieselben klar und heiter gemacht haben. Ohne den Sprachzögling auf diesen Grad der Sprachkraft gebracht zu haben, liegt zwischen der Ausbildung seiner Anschauungskraft und der Ausbildung seiner Denkkraft eine Kluft, die nicht anders als durch eine, mit der beiderseits naturgemäß gebildeten Anschauungs- und Denkkraft übereinstimmende und mit ihnen ins Gleichgewicht gebrachte Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann.

Das ist die innere Aufgabe einer psychologisch zu begründenden Sprachlehre. Aber ihre Auflösung führt auch zur Beantwortung eines zweiten Problems, nämlich zur Aufstellung eines auf die Sprachlehre allgemein anwendbaren Sprachunterrichts, die als Norm des naturgemäßen dießfälligen Unterrichts in allen Sprachen anwendbar sei. Ist eine solche Norm aufgestellt, so ist die Aufgabe der psychologischen Begründung und Erlernung jeder einzelnen Sprache genugthuend aufgelöst. Das innere, geistige Wesen der zweiten ist dadurch so weit gefunden, daß es bloß eine Uebersetzung, aber freilich eine in psychologischer Hinsicht vollendete Uebersetzung der in einer Sprache gegebenen und aufgestellten Reihenfolgen der mnemonisch und psychologisch geordneten Uebungen braucht, um dieselben in allen Sprachen auch zu benutzen.

Die Segensfolgen der Erreichung dieses Ziels und auch nur der Näherung zu demselben sind unermeßlich. Aber wir müssen uns nicht täuschen. Die Erreichung des Ziels, eine solche allgemeine Normalform der Sprachlehre aufzustellen, oder auch nur zu einer wahrhaft trugloſen Näherung zu demselben zu gelangen, fordert wesentlich, daß die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft in dieser

Rücksicht fest und allseitig als die Mittelstufe zwischen der naturgemäß gebildeten Anschauungskraft und der ebenso naturgemäß zu bildenden Denk- und Urtheilskraft anerkannt und überhaupt der Gang der Natur in der Entfaltung der Muttersprache fest im Auge gehalten werde.

Die Grundsätze der Ausführungsmittel einer solchen allgemeinen Normalform des Verstehens und Redenlernes jeder fremden Sprache müssen nothwendig und in ihrem ganzen Umfange von der Art und Weise, wie das unmündige Kind seine Muttersprache lernt, abstrahirt werden und auch allgemein von der deutlichen Erkenntniß der ewigen Gesetze, denen der Gang der Natur in der Entfaltung der Muttersprache selbst unterworfen ist, ausgehen. Und hier ist noch zu bemerken: der naturgemäße Vorschritt von der elementarischen Erlernung der Muttersprache geht zuerst zur Erlernung der lebenden und dann erst zur Erlernung der todten Sprachen hinüber, weil die Sacherkenntniß, die durch die Erlernung einer lebenden Sprache dem Kinde gegeben werden muß, derjenigen, die ihm durch die Erlernung der Muttersprache gegeben worden ist, unendlich näher steht, als diejenigen, die ihm klar und heiter gemacht werden müssen, wenn es eine todte Sprache wahrhaft und naturgemäß verstehen lernen soll. In allen Fällen aber müssen die Grundsätze der Ausführungsmittel einer solchen allgemeinen Normalform des Verstehens und Redenlernens jeder fremden Sprache hinwieder von der Kunst des Menschengeschlechts in mnemonischer und psychologischer Hinsicht in ihrem ganzen Umfange unterstützt und beholfen werden. Diese Kunst, die uns seit Jahrtausenden der Sprachlehre und der Spracherkenntnisse halber auf den Punkt der Ausbildungsmittel gebracht, auf dem wir wirklich stehen, muß für diesen Zweck mit dem ganzen Umfang der Wahrheit und der Kraft ihrer dießfälligen Resultate benutzt und alle Realvorschritte, die sie in mnemonischer und psychologischer Hinsicht uns darbietet, an das Fundament alles Redenlernens, an den Gang, den die Natur in der Entfaltung der Sprachkraft selbst geht, angeknüpft und damit verbunden werden. Das was die sich selbst überlassene Natur, vom Zustand der unentfalteten Sinne und Organe des Mutterkindes gehemmt, dießfalls nur langsam, unsicher und lückenvoll erzielt, das ordnet die Kunst in Reihenfolgen von Bildungsmitteln, deren jedes einzelne zwar von den ewigen Gesetzen des Naturgangs in der Erlernung der Sprache ausgeht, aber durch seine Zusammenstellung und Ordnung in mnemonischer und psychologischer Hinsicht einen Grad der Kraft erhält, zu der die sich selbst überlassene Natur sich unmöglich zu erheben vermag. So wahr und so gewiß dieses ist, so ist eben so gewiß, daß die Kunst unsers Geschlechts sich ohne die tiefe Erkenntniß des Gangs der Natur in der Entfaltung der Muttersprache nicht zu dieser Höhe ihres mnemonisch und psychologisch bildenden Einflusses in der Erlernung neuer Sprachen zu erheben vermag, sondern daß sie in diesem Falle im Gegentheil in ihrem Einfluß auf die Erlernung dieser Sprachen auf Verkünstelungsmanieren verfällt, die alle wahre Naturkraft auch von dieser Seite in ihrem Wesen untergraben und zu Grunde richten. Die tiefere Erkenntniß des Naturgangs in der Entfaltung der Muttersprache ist also auch das ewige Fundament und die eigentliche Quelle aller wahrhaft mnemonischen und psychologischen Vortheile mit welchen die Kunst die naturgemäße Erlernung jeder neuen Sprache zu erleichtern und zu behelfen vermag.

Ich blicke noch einmal auf dieses große Fundament jeder naturgemäßen Sprachlehre zurück.

Die Natur unterwirft unser Geschlecht in ihrem Einfluß auf die Erlernung der *Muttersprache* bis auf einen gewissen Punkt *zwingend* den ewigen Gesetzen, aus denen jeder naturgemäße Sprachunterricht wesentlich hervorgeht und hervorgehen muß. In der Mutter ist das naturgemäße *Geben* dieses Unterrichts, und im Kinde das naturgemäße *Empfangen* desselben gegenseitig instinktartig belebt. Die Mutter und das Kind *unterwerfen* sich den ewigen Gesetzen dieses Naturgangs so viel als instinktartig. Doch nein, sie *unterwerfen* sich diesen Gesetzen nicht instinktartig; sie sind nur instinktartig dafür *belebt*. Ihre freie und frohe Befolgung ist ihre Lust und ihre Freude. Der Trieb, gegenseitig in Uebereinstimmung mit diesen Gesetzen zu handeln, geht aus dem Innersten der

mütterlichen und kindlichen Natur hervor. Aber diese Natur ist durch das Verkünstelungs-Verderben der Welt in den Zeitmüttern der Gegenwart so viel als allgemein gelähmt. So wie dieses sie in unnatürliche Verhältnisse gegen ihr Kind hinwirft, so werden auch die Gesetze der Entfaltung der Sprachkraft in ihnen ohnmächtig. So wie die böse Verkünstelung unsrer Zeit sich auch in die Bildung der Anschauungs-Erkenntnisse des Kindes, folglich in die Fundamente der Naturgemäßheit des Redenlernens einmischt, wird der Gang der Erlernung der Muttersprache vom Instinkt nicht mehr beholfen. Das naturgemäße Geben des Unterrichts ist in den Zeitmüttern vielseitig verwirrt und verdorben, und in diesem Falle ist der Instinkt, ihn naturgemäß zu empfangen, im Kinde umsonst da. Diese Untergrabung des instinktartigen Einflusses im Geben und Empfangen des ersten mütterlichen Unterrichts ist in seinen Folgen sehr wichtig. Alle weitern Stufenfolgen der Führung des Kindes werden dadurch in der Wahrheit ihrer Naturgemäßheit tief und vielseitig geschwächt und untergraben. Sie können nicht anders. So wie das Verkünstelungs-Verderben unsrer Zeit schon dem Kind Worte in den Mund legt, und als wären sie Sacherkenntnisse, einprägt, von deren wahren Bedeutung es weder innerlich noch äußerlich eine Anschauung in sich selbst trägt, ist die Kraft und mit ihr der Segen der Natur-Gemäßheit in der Erlernung der Muttersprache in ihm in seinem Wesen untergraben. Seine Sprachlehre hat als bildende Mittelstufe zwischen der Ausbildung der Anschauungskraft und derjenigen der Denkkraft die Basis ihres wahren Naturgangs oder ihrer wahren Naturgemäßheit in so weit verloren; und so wie die Belebung der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft irregelenkt wird, so wird auch der Naturgang im Redenlernen des Kindes selber in seinen Anfangspunkten in der Erlernung der Muttersprache stille gestellt, verwirrt und geschwächt. Auch die Basis der naturgemäßen Erlernung jeder andern als der Muttersprache wird durch diese ersten Verwirrungsschritte in der Naturgemäßheit der Sprachlehre der reinen, segensvollen Kraft beraubt, die ihr im unverdorbenen, ungeschwächten Zustand dieser Kraft halber wesentlich beiwohnt. Er, der naturgemäße Gang der Erlernung jeder fremden Sprache, muß mit dem Gang der Natur in der Erlernung der Muttersprache in vollkommener Uebereinstimmung stehen. Diese Uebereinstimmung zu suchen, ist das Ziel der wahren menschlichen Sprachlehre und aller ihrer Kunst; und es ist eine der vorzüglichsten Aufgaben der Idee der Elementarbildung, dem Menschengeschlecht hierin Hand zu bieten und die Mittel zu erforschen, durch welche die Abirrung vom Gange der Natur in diesem Gesichtspunkte verhütet werden kann. Die wenigen und beschränkten Versuche, die dießfalls in unsrer Mitte stattgefunden, beweisen auch unwidersprechlich, daß die Idee der Elementarbildung geeignet ist, die Kräfte der Wohnstube in dieser Rücksicht wesentlich zu stärken und zu beleben. Es ist eine thatsächliche Erfahrung, die Versuche dieser hohen Idee wirken, wo sie immer solid und genugthuend statt finden, unfehlbar dahin, die Mütter auf der einen Seite durch die Erheiterung der Fundamente und Mittel der naturgemäßen Sprachlehre für ihre Ergreifung in ihnen selbst zu beleben und sogar zu begeistern, und auf der andern Seite jedes nach ihren Grundsätzen geführte Kind auch der Sprache halber dahin zu bringen, alles was ihm elementarisch genugsam eingeübt worden, seinen Geschwistern mitzutheilen, folglich auch die Erlernung der Muttersprache im Kreis seiner häuslichen Verhältnisse ins Geleise der echten Mittel, sie allgemein zu machen, hineinzuleiten. Das Erlernen der Muttersprache geht beim Kinde unbedingt vom Eindruck der Objecte aus, die es durch die Anschauung sinnlich erkannt und deren Namen zugleich seinem Ohr bekannt und seinem Munde geläufig gemacht worden sind. An das Erkennen und Aussprechen der Namen dieser Objecte schließt sich allmälig, aber langsam, das Erkennen und Aussprechen der Beschaffenheit und der Wirksamkeit derselben (der Zeit- und der Beschaffenheitswörter), die ihnen zukommen, an. Der Vorschritt dieses Redenlernens von den Objecten zu den Beschaffenheitswörtern und von diesen zu den Zeitwörtern ist durchaus nicht eine Stufenfolge der Zeit halber. Das Mutterkind hört die Objecte, die Beschaffenheitswörter und die Zeitwörter der Zeit halber nicht

in Stufenfolgen und getrennt; es lernt sie alle in einer innigen, des Erkennens- und Redenlernens halber sehr vortheilhaften und lehrreichen Verbindung in Phrasen, die es die Bedeutung der einzelnen Wörter und das Wesen ihres Zusammenhangs unter einander in allem, was es hört und was es redet, merken, ahnen und allmälig in immer wachsender Klarheit verstehen und begreifen zu machen geeignet sind. Das Sprachbildende dieses Umstands fällt in die Augen. Jedes einzelne Wort einer Phrasis ist durch den Zusammenhang der Begriffe, die es ausdrückt, für die mit ihm durch sie verbundenen Wörter erläuternd, und darum behält sich auch eine Phrasis im ganzen leichter im Gedächtniß als ein einzelnes, isolirtes, an kein anderes naturgemäß angereihetes Wort; der Sinn eines Worts von jeder Phrasis bekommt durch diese Verbindung mit den andern Wörtern derselben eine bestimmte, wiewohl einseitige und beschränkte Begründung seiner allgemeinen Bedeutung. Die großen Vortheile des Gangs der Natur in der Erlernung der Muttersprache erhellen ferner auch daraus, daß er von den ersten Anfangspunkten seines Einflusses an, alle Grundtheile derselben gemeinsam anspricht und sie den Kindern durch tausend und tausend Wiederholungen in ihrer Erkenntniß heiter und in ihrer Anwendung geläufig macht. Das ist so wahr, daß dadurch nicht nur das Wesen jedes einzelnen Grundtheils der Sprache dem elementarischen Zögling zum dunkeln, aber festen Bewußtsein gebracht, sondern auch die Abänderungen, die jedes Substantivum, Adjectivum und Pronomen, d. i. die Abänderungen jedes deklinirbaren Grundtheils der Sprache ihm gleichsam von selbst eingeübt und habituel gemacht werden, welches eben so sehr bei den Zeitwörteru im ganzen Umfange der Abänderungen, die sie durch das Conjugiren ansprechen und erdulden, der Fall ist. Die zweite Art der Grundtheile einer jeden Sprache, die an sich unverändert bleiben, aber durch ihren Einfluß die Stellung der Wörter in phraseologischer Hinsicht ebenso nach ewigen Gesetzen den vielseitigsten Veränderungen unterwerfen, die Adverbia, die Präpositionen, die Conjunctionen und Exclamationen, können durch psychologisch geordnete Reihenfolgen von Beispielen der Eigenheit ihres sprachbildenden Einflusses in einem hohen Grad gestärkt und die Fertigkeiten ihrer Anwendung dem Zögling auf eine Art erleichtert werden, den der sich selbst überlassene Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft durchaus nicht zu erreichen vermag. Es ist auch eine wesentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, durch psychologisch und mnemonisch bildende Reihenfolgen von Beispielen, die den Gebrauch jedes einzelnen Sprachtheils im ganzen Umfange seines Einflusses durch öftere Wiederholung, ihm unbewußt, so viel als mechanisch einprägen und habituel machen, dem Gange der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft mit dem ganzen Umfange der Mittel ihrer Kunst nachzuhelfen und behülflich zu sein. Die Wirkung dieser beiderseitig einzuübenden Reihenfolgen der Grundtheile aller Sprachen ist von einer Natur, daß den Zöglingen der ganze Umfang des Declinirens und Conjugirens, so wie der Ansprüche aller psychologisch begründeten Formen der Phraseologie in einer großen Ausdehnung und Solidität auf eine Weise eingeübt werden kann, bei welcher die gewohnten Beschwerlichkeiten dieser Einübungen so viel als allgemein wegfallen. Sie hören durch die ganze Zeit dieser Einübungen kein Wort weder von einer Syntax noch von einer Grammatik. Aber wenn sie sich auf diesem kunstlosen Wege ihrer Muttersprache bis auf einen gewissen Grad also praktisch eingeübt und zur Vollendung geläufig gemacht haben, so sind sie denn auch zuverlässig auf dem Punkt der Richtigkeit aller grammatikalischen Regeln, die vom Naturgang der Sprachlehre erzeugt werden und denselben in der Reinheit seines Ursprungs ansprechen, eben wie die Eigenheiten, durch welche sich das Wesen der Grundformen jeder Sprache in der Muttersprache ausdrückt, als in ihnen selbst liegend und durch die Erfahrung in ihnen selber begründet, zu erkennen. Auf dieser Bahn kommt jedes, in Rücksicht auf den Sprachunterricht naturgemäß geführte Kind dahin, den ganzen Umfang der Ausdrücke seiner Anschauungs-Erkenntnisse, die es sich eingeübt, unauslöschlich in sich selbst zu besitzen, und so sich in seiner Muttersprache in einem sehr weiten Umfange über seine Erkenntnisse mit der höchsten Bestimmtheit und Geläufigkeit ausdrücken zu können, ohne

daß es während des ganzen Zeitraums seines Redenlernens nothwendig hatte, weder sich die Grundsätze und Regeln der Sprachlehre eigen zu machen, noch für diesen Endzweck irgend ein Wort auswendig zu lernen. Indeß ist der Grundsatz, daß der ganze Umfang der Mittel, eine neue Sprache zu lehren, mit denjenigen, durch welche dem Kind die Muttersprache eingeübt werden muß, vollkommen ähnlich und im Wesen die nämlichen seien, ein Gesichtspunkt, den das Raffinement der Verkünstelungsmittel, durch welche besonders die Anfangsstufen der Erlernung jeder neuen Sprache sehr verwirrt und erschwert werden, dem Zeitgeist aus den Augen gerückt hat. Aber er liegt dennoch im bon sens der Menschennatur unerschütterlich tief eingegraben. Es ist Thatsache, je weniger eine Person, die einem Kinde eine fremde Sprache einüben will, mit den Routineformen des gewohnten Sprachunterrichts bekannt ist, je mehr führt sie die Natur hierin selbst für ihren Zweck auf Grundsätze und Mittel, die dem Gange der Natur in der Entfaltung der Muttersprache gleich sind. Die Erfahrung setzt außer allen Zweifel, daß je mehr sich unverkünstelte Menschen damit befassen, ein Kind eine neue Sprache zu lehren, desto auffallender auch der glückliche Erfolg ihrer Bestrebungen sei. Ein französisches Dienstmädchen, dem man ein deutsches Kind übergiebt, dasselbe französisch zu lehren, bringt, wenn es seine Sprache nur grammatikalisch richtig reden kann, dasselbe ohne Mithülfe irgend einiger Kunstkenntnisse und Kunstmittel, durch bloßes anhaltendes, fleißiges Reden mit ihm, innerhalb einer vergleichungsweise auffallend kurzen Zeit dahin, daß es sich über den ganzen Umfang der Gegenstände, über welche das Mädchen sich mit ihm unterhaltet, mit Leichtigkeit richtig ausdrückt. Dieses aber leistet die Routinekunst unsrer Zeit durch die bloße Benutzung der gewohnten Kunstunterrichtsmittel in der Erlernung einer neuen Sprache weder durch Privatunterricht, noch in den öffentlichen Schulen. Fragt man sich jetzt: was giebt einem solchen Mädchen diesen Vorsprung über die gewohnten Lehrer einer fremden Sprache, die in ihrem Unterricht auch noch so fleißig und in gewisser Rücksicht verständig von den Kunstformen jeder Sprachlehre ausgehen? — so ist offenbar, das Mädchen dankt den Vorsprung, den es dießfalls unzweideutig erhält, der Aehnlichkeit seines Thuns in seiner Unterrichtsweise mit dem Gang, den die Natur selbst in der Einübung jeder Muttersprache in aller Welt geht. Das Kind, das bei ihr die französische Sprache lernen soll, hört, eben wie das Kind, das die Muttersprache lernt, sehr lange eine große Menge französischer Wörter, die das Mädchen vor ihm ausspricht, ehe es auch nur den Sinn derselben ahnet; es ist zugleich vorzüglich die Gegenwart der Gegenstände, die ihm vor den Sinnen liegen, was ihm den Zusammenhang der französischen Worte mit der Sprache selber mit sinnlich belebten Reizen ins Auge fallen und das Wort als den Ausdruck derselben erkennen macht. Eben so schließt sich beim Unterricht dieses Mädchens allmälig die Erkenntniß des Ausdrucks, der Beschaffenheiten und Wirkungen an den Ausdruck der Objecte, der Hauptwörter, wie beim Erlernen der Muttersprache, auch an; und der ganze Umfang der Wörter, die es bei diesem Mädchen erlernt, wird ihm ebenso durch vielfache Wiederholungen und phraseologische Zusammensetzungen eingeübt. Eben wie bei der Muttersprache bringt die Phraseologie alle einzelnen Grundtheile der Sprache dem Kinde gemeinsam verbunden zum Bewußtsein und belebt und verstärkt den Eindruck von allen durch unzählig wiederholte, in jedem Falle ungleich und eigens bestimmte Erscheinungen. Die Wörter der zu erlernenden Sprache und die Abänderungen dieses ihm eingeübten Wortschatzes werden ihm durch diese Zusammenstellungen und Wiederholungen theils in ihrem Inhalt bekannt, theils in ihrem Ausdruck geläufig und habituel, ohne daß es eigentlich weiß, wie es dazu gekommen und wenigstens ohne alle Mühseligkeit des Auswendiglernens und der Erklärungsweise, die im Routinegang der Erlernung irgend einer fremden Sprache gebräuchlich sind. So kommt es auf diesem Gange mit großer Leichtigkeit dahin, das Wesen jeder grammatikalischen Regel als eine, in ihm durch Erfahrung begründete Erkenntniß in sich selber zu tragen und sie bei der ersten wörtlichen Darlegung derselben vollkommen zu verstehen.

Meine dießfällige Ansicht von der Uebereins-

stimmung der naturgemäßen Erlernung der Muttersprache mit der Art und Weise, wie eine fremde Sprache naturgemäß gelernt werden soll, erhellt auch aus der Uebereinstimmung der tiefsten, fruchtbarsten Grundregeln, die den raffinirtesten Fundamenten der Kunstformen des Redenlernens selber zum Grunde liegen. Selber die Mißgriffe der Kunst gehen aus Thatsachen hervor, die in ihrem Ursprung naturgemäß waren; aber in der Unnatur ihrer Anwendungen das reine Wesen ihrer ursprünglichen Entstehung verloren haben. Ich füge übrigens noch ein Beispiel der auffallenden Gleichheit des Naturgangs in der Erlernung der Muttersprache mit den ächten Fundamenten der Erlernung jeder andern Sprache, das ebenfalls entscheidend ist, an. Man kennt das Sprüchwort: „die Noth ist der beste Lehrmeister." Aber es ist auch noch ein zweites üblich: „die Noth ist ein böser Rathgeber." Es sind beide ganz wahr; die Noth führt immer entweder zu naturgemäßen Mitteln, sich zu helfen, oder zu den Gewaltthätigkeitsmitteln der bösen Selbstsucht, durch welche der Mensch sich so viel als in jedem Fall selber enthilft und in sich selbst verwildert, indem er sich zu helfen sucht. Das Beispiel der Noth, das ich zur Bestätigung meiner gegenwärtigen Ansicht anbringe, ist nicht von dieser letzten Art. Ein Mensch, der, durch welchen Zufall es auch immer sei, an einen Ort hinkommt, an welchem Niemand seine Sprache redet und wo folglich er Niemand, und Niemand ihn versteht, kann die Sprache, die er in dieser Stadt lernen muß, auf keine andere Weise erlernen als auf eine, die mit der Erlernung der Muttersprache und mit der Art und Weise, mit welcher das oben angeführte Mädchen ein deutsches Kind französisch lehrt, vollkommen in Uebereinstimmung steht. Ich wiederhole die Ansichten dieser Uebereinstimmung nicht. Sie sind in den obigen Beispielen klar angegeben. Ich gehe weiter, um zu zeigen, wie auch die ersten Versuche meiner pädagogischen Bestrebungen den Grundsatz, daß die naturgemäße Erlernung fremder Sprachen durch die Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gange der Natur in der Erlernung der Muttersprache erzielt werden müsse, bestätigen. Diese Versuche, die Mittel des gemeinen Volksunterrichts zu vereinfachen, führten mich von ihrem Anfang zur Ueberzeugung, daß alle menschliche Erkenntniß, folglich auch aller menschliche Unterricht von der Anschauung ausgehe. Die Idee der Anschauung lag durchaus wesentlich in mir als Fundament der Entfaltung der menschlichen Sprachkraft schon lange, ehe sie in der Mitte unsers pädagogischen Vereins als naturgemäßes, aber in dem Zustand, in dem wir es gebrauchten, zu hoch gepriesenes Fundament des Rechnens anerkannt und mit Einseitigkeit ergriffen wurde. Aber meine dießfällige Ueberzeugung konnte unter den Umständen, unter denen unser pädagogischer Verein beinahe von seinem Anfang an lebte, auf die naturgemäße Behandlung der Sprachlehre keine bedeutenden Folgen haben. Die elementarische Bearbeitung der Anschauungslehre war im Allgemeinen ihrer Ansprüche und besonders in Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit den Fundamenten der Sprachlehre und zwar in Rücksicht auf die Erlernung der Muttersprache und jeder andern von dem Augenblick wesentlich geschwächt und vereinzelt, sobald der unverdiente Ruf unsrer Anschauungstabellen, durch die wir einseitig genug unsern Kindern das Rechnenlernen erleichterten, unsere Aufmerksamkeit von den allgemeinen Bedürfnissen der Erforschung der Anschauungslehre ab- und auf diesen einzigen Punkt hinlenkte, und uns den Gesichtspunkt, daß die naturgemäße Bearbeitung der elementarischen Anschauungslehre zuerst auf die Erforschung der naturgemäßen Fundamente der Sprachkraft, und nur in Verbindung mit dieser auf diejenige der Denkkraft, wovon das Redenlernen nur ein einzelner Theil ist, hingelenkt werden müsse, aus den Augen rückte. Die Richtung, die unsere Anstalt von Anfang an nahm, war aber auch Jahre lang ohne allen Reiz und ohne alle Mittel zur Erforschung der allgemeinen Ansprüche der Ausbildung der Anschauungskraft im ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse, beides, in Beziehung ihres Zusammenhangs mit der naturgemäßen Ausbildung der Sprachkraft sowohl als mit derjenigen der Denkkraft. Unter diesen Umständen war der Begriff der Anschauung von uns durchaus nicht mehr als das allgemeine Fundament des Redenlernens in seinem Umfang und in seiner Tiefe ergriffen, sondern nur

partiell und einseitig in einigen Uebungen der Botanik und Mineralogie betrieben. Die Zahl- und Formlehre entfaltete sich in unsrer Mitte allein als ein kraftvoll und naturgemäß bearbeitetes, aber isolirt gelassenes Mittel der Geistesbildung. Die Folgen davon waren in Verbindung mit andern in den Schicksalen unsers Hauses bis auf die heutige Stunde sehr groß und sehr traurig. Ich berühre sie jetzt nicht. Ich sage nur, was ich jetzt in Rücksicht auf die Vereinfachung der Sprachlehre versuche, steht im innigsten Zusammenhang mit dem Eigenthümlichen meiner Bestrebungen für die Vereinfachung des Volksunterrichts, wie es schon in Burgdorf in mir selbst lag und sich in den berührten Versuchen aussprach. Drückende Erfahrungen von dem Mangel einer naturgemäßen Sprachlehre in unserer Mitte überzeugten mich schon lange von der Nothwendigkeit, die dießfällige Lücke, die in den elementarischen Versuchen der Geistesbildung Statt fand, so viel mir möglich auszufüllen, oder wenigstens ein Scherflein zu ihrer künftigen Ausfüllung beizutragen. Es ist jetzt eine Reihe von Jahren, daß ich versuchte, die Naturgemäßheit des Sprachunterrichts in seinen wesentlichsten Fundamenten zu erforschen, um ihn in unsern elementarischen Bestrebungen als den Mittelpunkt der naturgemäßen Entfaltungsmittel der Anschauungskraft und der Denkkraft mit Erfolg zu benutzen, und ihm die Einfachheit, Naturgemäßheit und solide Gemeinnützigkeit zu geben, deren er eben so fähig ist, als er derselben dringend bedarf.

Nach unendlich verwirrten Ansichten und Begriffen, in denen ich mich Jahre lang über diesen Gegenstand herumtrieb und deren Ursachen, die ich aber jetzt nicht berühre, zum Theil in mir selbst, zum Theil außer mir lagen, glaube ich endlich in der klaren Erkenntniß des Gangs, den die Natur in den Entfaltungsmitteln der Muttersprache allgemein geht, die eigentliche absolute Wegweisung zum ganzen Umfang der Mittel gefunden zu haben, durch welche die Sprachlehre allgemein in allen Theilen und nach allen Richtungen auf naturgemäße Fundamente zurückgeführt, folglich jede Sprache, welche diese auch immer sei, ungeachtet aller Eigenheiten und Verschiedenheiten, welche jede derselben, in der Bildung ihrer äußern Formen individualiter haben mag, naturgemäß erlernt werden kann. Hierauf gestützt, habe ich versucht, das Beispiel einer allgemeinen Normalform aufzustellen, auf welche Art und in welchem Grad es möglich sei, die Erlernung jeder fremden alten oder neuen Sprache auf diesen Gang der Natur zu bauen, und ihn aus den ewigen Gesetzen, die ihm zum Grunde liegen, hervorgehen zu machen. Der Grad, in welchem dieser Versuch sich seiner Reife zu nähern anfängt, hat mich überzeugt, daß er, wenn er in seinen Mitteln vollständig dargelegt ist, allgemein für diesen Zweck segensvoll benutzt werden könne. Ich habe hiefür die lateinische Sprache, in Verbindung mit der deutschen, die das Kind, das Latein lernen soll, zum voraus besitzen muß, gewählt, trete aber jetzt in den Detail dieses Versuches gar nicht ein, weil er durch die Herausgabe eines Theils desselben der Prüfung des Publikums ungesäumt übergeben werden soll und dadurch den Grad seines Erfolgs und den Werth seiner Mittel in ihrem ganzen Umfang und Zusammenhang weit bestimmter ins Licht setzen wird, als alles was ich ohne diesen Schritt selber vorläufig Erheiterndes und Erläuterndes darüber immer sagen könnte.

Ich fahre also fort, den Gegenstand der Elementarbildung, ohne fernere spezielle Rücksicht auf den Versuch der Aufstellung einer Normalform für die Erlernung aller Sprachen, ins Auge zu fassen.

So wie es von der Sprachkraft wahr ist, daß das Leben sie bildet und daß der ganze Umfang der Kunstmittel, die dem Gange der Natur in seinem Einfluß auf das sie bildende Leben wahrhaft nachzuhelfen geeignet sind, von den naturgemäßen Kunstmitteln der Ausbildung der Anschauungskraft ausgeht; so ist es von der Denkkraft eben so wahr, daß das Leben sie bildet und daß der ganze Umfang der Kunstmittel, die dem Einfluß dieses sie bildenden Lebens nachzuhelfen geeignet sind, von der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ausgeht; und so wie die Mittel des bildenden Lebens sich in Rücksicht auf ihren Einfluß auf die solide Ausbildung der Sprachkraft durch ihre Uebereinstimmung mit den Ausbildungsmitteln der An-

schauungskraft solid zu bewähren vermögen; so vermögen sich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft durch ihre Uebereinstimmung mit den Ausbildungsmitteln der Anschauungskraft solid zu bewähren. Der Gang dieses Zusammenhangs der Anschauungskraft und der Denkkraft ist dieser: Die Anschauungskraft führt, wenn sie nicht unnatürlich, verwirrt und irregelenkt wird, den Menschen schon an sich selber unter allen Umständen zu einzelnen klaren Vorstellungen über die Gegenstände seiner Umgebungen, d. h. zu einzelnen Fundamenten der naturgemäßen Belebung seiner Denkkraft. Aber so weit diese klaren Vorstellungen nur in der sinnlichen Anschauung begründet und nur durch sie belebt sind, thun sie der Menschennatur auf keine Weise ein Genüge. Diese will die ihr sinnlich klar gewordenen Vorstellungen in sich selbst zu deutlichen Begriffen erheben; sie will die Gegenstände ihrer Anschauung mit selbstständiger Kraft zusammenstellen, trennen und unter einander vergleichen; sie will sie als vorbereitendes Bildungsmittel ihrer Urtheilskraft benutzen; sie will sie logisch bearbeiten. Sie muß es wollen. Das Vermögen der Denk- und Urtheilskraft, das in ihr liegt, zwingt sie unumgänglich dazu. Alle Welt benutzt diese Kraft; alle Welt denkt und urtheilt. Indeß ist die Kunst, den Uebergang vom klaren Bewußtsein einzelner Anschauungsgegenstände zum richtigen Denken und Urtheilen über dieselben, durch naturgemäß organisirte und in psychologischen Stufenfolgen geordnete Unterrichtsmittel zu erleichtern, nichts weniger als in einem hohen Grad ihrer Vollendung und Solidität in unsern Händen. Seitdem die Welt steht, arbeitet man an den Mitteln, den Uebergang der Ausbildungsmittel der Anschauungskraft zu denjenigen der Denkkraft dem Menschengeschlecht durch die Kunst zu erleichtern und den aus der einfachen Anschauung der Gegenstände der Natur hervorgehenden bon sens in demselben zur logisch gesicherten Denk- und Urtheilskraft zu erheben. Aber so wie man in den Routineausbildungsmitteln der Anschauungs- und Sprachkraft den Weg der Natur verlassen und sich auf den Wegen eitler Verkünstelungsmittel einer tiefgreifenden und verderblichen Unnatur in die Arme geworfen, so ist dieses auch in Rücksicht auf diejenigen Mittel wahr, die unser Verkünstelungsverderben zur Ausbildung unserer Denkkraft so viel als allgemein gebraucht. Es ist unwidersprechlich, man ist in den dießfälligen Versuchen und Mitteln von der wahren Basis dieser Kunst, von der eigentlichen Uebung im sorgfältig richtigen Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen der Anschauungsgegenstände vielseitig abgewichen, und will die Kinder immer mehr einerseits durch willkürliche und unnatürliche Ausdehnung oberflächlich und einseitig ins Aug' gefaßter Reflexionsgegenstände, anderseits durch die Erlernung der Logik, d. h. durch die, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, deutliche oder raffinirte Erklärung der ewigen Gesetze, die der Denkkraft zum Grunde liegen, denken lehren. Aber so wie der erste Weg der Vervielfältigung oberflächlich und einseitig aufgefaßter Erkenntnisse, anstatt die Entfaltung der Denkkraft wahrhaft zu befördern, im Gegentheil ihrer naturgemäßen Entfaltung die größten Hindernisse in den Weg legt; so können auf der andern Seite die ewigen Gesetze, die der naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Denkkraft zum Grunde liegen, von Zöglingen, die im wirklichen, einfach mit der Anschauung verbundenen Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen der Gegenstände zum vorschreitenden Gebrauche der Denkkraft noch nicht genugsam vorbereitet sind, durchaus nicht in ihrer Wahrheit und Tiefe auf eine Weise verstanden werden, daß sie als wirklich allgemein brauchbares, bildendes und stärkendes Mittel dieser Kraft selber angesehen werden könnten. Die Logik bleibt in dieser Rücksicht für sie, so lange sie sie auch in den Händen und im Kopfe herumdrehen, im stärksten Sinne des Worts, ein verschlossenes Buch. So wenig als die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Denk- und Urtheilskraft von der Ausdehnung und Menge oberflächlich erkannter Anschauungs- und Reflexionsgegenstände ausgeht, so wenig geht sie aus der oberflächlichen Erkenntniß der ewigen Gesetze der Denkkraft und der daraus fließenden Regeln ihrer Anwendung hervor. Beides, sowohl die willkürliche Ausdehnung oberflächlicher und den Verhältnissen und Lagen des Kindes unanpassender Erkenntnisse, als das unnatürliche Voreilen der Er-

lernung der logischen Regeln vor den genugthuenden Uebungen der logischen Kraft, führt unser Geschlecht mitten in seiner Bestrebung, die Bildungskunst der menschlichen Denkkraft zu vervollkommnen, immer mehr von der reinen Basis dieser Kunst ab und auf Verkünstelungsmittel einer Bildung, die die Denkkraft selber, anstatt sie naturgemäß zu entfalten, widernatürlich in sich selbst aufdunset, verwirrt, abschwächt und stille stellt.

Es ist unstreitig, der naturgemäße Gang der Kunst in der Entfaltung der menschlichen Denkkraft muß mit dem naturgemäßen Gang, den das menschliche Leben zur Entfaltung dieser Kraft selbst geht, in Uebereinstimmung gebracht werden; und so wie der Mensch naturgemäß sich nicht durch erläuternde Erheiterungen von dem Wesen der Liebe und des Glaubens, sondern durch die Thatsache des wirklichen Glaubens und der wirklichen Liebe zu der Kraft des Glaubens und der Liebe erhebt; so erhebt er sich eben so wenig durch erläuternde Erheiterungen der ewigen Gesetze, die der menschlichen Denkkraft zum Grunde liegen, sondern durch die Thatsache des Denkens zur gebildeten Kraft dieses Vermögens selber. Die Elementarbildung, die geeignet ist, den Naturgang in der Entfaltung der Denkkraft durch die Mittel ihrer Kunst zu behelfen und zu befördern, erkennt in der Zahl- und Formlehre die einfachsten Mittel, den Uebergang der gebildeten Anschauungskraft zu der ausgebildeten Denkkraft naturgemäß zu behelfen und zu befördern, und die eigentliche Basis dieses höhern Vermögens, die Abstraktionskraft der menschlichen Natur, solid zu entfalten und zu bilden. Um aber über das Wesen dieses, von der Idee der Elementarbildung anerkannten Fundaments der naturgemäßen Entfaltungskunst der menschlichen Denkkraft richtig zu urtheilen, muß man zum voraus ins Auge fassen, die Kunst der naturgemäßen Zahl- und Formlehre ist gar nicht eine mechanische Einübung des Zählens und Messens. Eben so wenig geht sie von, wenn auch noch so kunstreichen, Erleichterungs- und Abkürzungsmitteln des einzuübenden Rechnens und Messens aus. Sie ist auch kein bloßes Erleichterungs- und Verkürzungsmittel eben dieses Mechanismus.

Ihre Mittel gehen in der Zahl nicht von Formen aus, die mit dem Einmaleins für das Rechnen und tausend andern Kunsterleichterungsformen des Zählens und Messens gleich sind. Sie geht aus der einfachsten, innern Anregung und Belebung der Grundkräfte, die sich durch die Fähigkeit, Gegenstände der Anschauung in uns selbstständig zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, aussprechen, hervor; und wir hatten sehr unrecht, sie aus dem Viereck unsrer Anschauungstabellen und aus dem Mechanismus ihrer geistig unbelebten Einübungsmittel, wie einen Deus ex machina, hervorzaubern zu wollen. Die eigentliche Uebungskraft alles dessen, was die elementarische Zahl- und Formlehre zu leisten versucht, liegt in dem Selbsttriebe der menschlichen Denkkraft. Der Mensch *muß* die Gegenstände seiner Anschauung als Mittel, über sie denken zu lernen, sie selbstständig in sich selbst zusammenzustellen, von einander trennen und unter sich selbst vergleichen. Und indem er das thut, wie er es *thun muß*, entfaltet sich in ihm die Kraft, die diesen Selbsttrieb belebt, die Kraft zu zählen und zu messen, in ihrem geistigen, innern Wesen gleichsam von selbst. Die reine, elementarische Zahl- und Formlehre geht also offenbar aus dem Geist und Leben der Kraft, zu deren naturgemäßen Entfaltung sie durch das innere Wesen ihrer Mittel mitzuwirken geeignet ist, hervor, und insofern sie von ihren Anfangspunkten aus elementarisch vorschreitet, verschmäht sie, vorzüglich in ihren Anfangsübungen, alle mechanischen Erleichterungs- und Verkürzungsmittel, welche die Routine- und Handwerksübungen selber der *Arithmetik* und Mathematik als bürgerliche Kunst- und Berufssache in der Einübung ihrer niedern und höhern Stufen allgemein benutzt. Rein kraftentfaltend und in hoher Uebereinstimmung mit allem, was im ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichtswesens rein elementarisch behandelt wird, ergreift ihre Kunst das Kind in der Einfachheit ihrer ersten Anfangspunkte mit der größten Lebendigkeit. Es sieht die Gegenstände, in deren Anschauung das Wesen dessen liegt, was gezählt und gemessen werden kann, im millionenfachen Wechsel seiner Grundformen vor seinen Augen; aber so wie sie ihm als bloße isolirte

Anschauungsgegenstände einzeln ins Auge fallen, muß es sie in Reihenfolgen von Abstraktionsformen erkennen lernen, durch welche die Stufenfolgen ihrer Verschiedenheiten in gesonderten Darstellungen ihm, mit ihrem wörtlichen Ausdrucke vereinigt, zur Anschauung gebracht werden. Beides, die Zahl- und Formlehre, ist nichts anderes als eine Sammlung psychologisch geordneter Reihenfolgen von Mitteln, das innere, geistige Wesen der Zahl und der Form durch solche äußere Darstellungen dem Kinde stufenweise auf die möglich leichteste Art solid einzuüben, d. h. dasselbe schon bei den ersten, einfachsten Uebungen des Elementarunterrichts zusammenstellend, trennend und vergleichend denken und in der Fortsetzung dieser Uebungen seine Denkkraft immer mehr zu stärken und zum umfassendern und tiefern Denken fähig zu machen.

Die Zahl- und Formlehre, rein elementarisch ins Aug' gefaßt, ist also offenbar nichts andres als ein reines Produkt der dem Menschen inwohnenden Urkraft des Denkens und der in ihm liegenden Fähigkeit, das richtig zusammenstellen, trennen und vergleichen zu können, was die gebildete Kraft des Messens und Zählens voraussetzt und wodurch sie beholfen und entfaltet wird. Die Kunstmittel der so ins Auge gefaßten Zahl- und Formlehre sprechen deswegen auch alle die höchste Uebereinstimmung des allgemeinen Ganges der Natur in der Entfaltung aller unsrer Kräfte unbedingt an. Sie müssen es, oder sie sind nicht elementarisch. Sie können es aber auch, und es läßt sich thatsächlich aufweisen, daß wo die Kunst der Elementarbildung in diesem Gange der Natur vorschreitet, ihre Mittel denn auch geeignet sind, die Zöglinge von der ersten Anfangserkenntniß der Zahl- und Formlehre in lückenlosen Stufenfolgen eben so schnell als solid bis zur selbstständigen Berechnung nichts weniger als ganz leichter, algebraischer und geometrischer Aufgaben hinzuführen.

Damit aber ist gar nicht gesagt, daß die elementarisch zu bildenden Zöglinge allgemein und in allen Ständen also zu weit führenden algebraischen und geometrischen Erkenntnissen gebracht werden sollen. Das ist gar nicht der Fall. Die verschiedenen Klassen und Stände und selber die Individuen derselben bedürfen der Kunstausbildungsmittel der Zahl- und Formlehre durchaus nicht alle in gleichem Grade; die wenigsten von ihnen bedürfen derselben in einem ausgezeichnet hohen; und es wäre wirklich gut, wenn in allen Ständen nur diejenigen Kinder darin weit und auf einen hohen Grad geführt würden, die in den niedern Stufen der dießfälligen Ausbildung, welche unbedingt allen naturgemäß wohlzuerziehenden Kindern gegeben werden sollte, vorzüglich große Vorschritte machen und von denselben so eigenthümlich und genialisch ergriffen und gleichsam begeistert würden, daß man offenbar daraus sehen müßte, daß eine höhere, entscheidende Grundlage, sich Geistes- und Kunstkräfte halber auszuzeichnen, in ihnen liegt. Aber in einem solchen Falle sollte die Menschheit auch allgemein ihre Pflicht erkennen, der Entfaltung so ausgezeichnet auffallender Kräfte eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und so viel es Umstände und Verhältnisse möglich und thunlich machen, dafür zu sorgen, daß eines sehr großen Wachsthums fähige Kräfte, die Gott zu ihrer Entfaltung und Besorgung in unsre Hände gelegt, in denselben nicht verwahrlost bleiben und unbenutzt zu Grunde gehen oder sogar dahin gebracht werden, sich in böser Verwilderung allein thätig und kraftvoll aussprechen zu können. Diese Sorgfalt, die ausgezeichnete Kräfte ansprechen, ändert indeß gar nicht, daß auch in der Zahl- und Formlehre, wie in allem, was die Kunst für die Bildung unsers Geschlechts zu thun vermag, der Grundsatz „das Leben bildet" in allen Fällen unumstößlich erkannt werden muß und folglich auch eben dieses Unterrichtsfach jedem Menschen nur in dem Grad gegeben werden soll, als es mit der Wahrheit seiner Lage in seinen Umständen, Verhältnissen und Mitteln in Uebereinstimmung steht oder wenigstens soweit wahrhaft in Uebereinstimmung gebracht werden kann, daß es mit den wesentlichen und nothwendigen Segensbedürfnissen seiner Lage nicht im Widerspruch steht, und ihm am ruhigen Besitz und Genuß derselben hinderlich werde. Die liebevolle Sorgfalt, die wir ausgezeichneter Kinder halber fordern, oder vielmehr wünschen, widerspricht diesem Grundsatz auf keine Weise, sie bestätigt ihn vielmehr in seinem ganzen Umfange.

Es ist unwidersprechlich, so wie der Grundsatz „das Leben bildet" alles was die Kunst für die Bildung unsers Geschlechts zu thun vermag, anspricht, so muß auch der Grad, in welchem die Zahl- und Formlehre den verschiedenen Ständen, Klassen und Individuen eingeübt werden soll, eben wie es bei der Ausbildung der Anschauungs- und der Sprachkraft der Fall ist, mit den Umständen, Kräften und Bedürfnissen derselben in Uebereinstimmung gebracht und darin erhalten werden. Die Frage: in welchem Grad und bis auf welchen Punkt muß die Zahl- und Formlehre im Allgemeinen dem Bauernstand, dem Bürgerstand und den höhern, zur Kenntniß und Erforschung wissenschaftlicher Gegenstände berufenen Ständen und Individuen eingeübt werden? ist mit der Frage: wie muß die Anschauungslehre, die Sprachlehre und die Elementarlehre der Kunstfertigkeiten diesen verschiedenen Ständen naturgemäß eingeübt werden? ganz die nämliche.

Eben so bleibt die elementarisch einzuübende Zahl- und Formlehre in Rücksicht ihres Vorschreitens in den Stufenfolgen ihrer Ausübungsmittel im ganzen Umfange ihres Einflusses an den Grad der geistigen Entfaltung, zu dem ihr Zögling gelangt ist, gebunden. Diese Mittel müssen ihm durchaus nicht außer dem Verhältniß des Grades der gebildeten Empfänglichkeit, auf dem er steht, gewaltsam eingepfropft, sie müssen aus ihm oder vielmehr aus der Kraft, die in ihm selbst dafür zum Grunde liegt, in milder, freier Lebendigkeit herausgelockt werden.

Es ist also offenbar, der naturgemäße Uebergang von den Eindrücken der Anschauungserkenntnisse zur naturgemäßen Entfaltung, Stärkung und Belebung der Denkkraft geht wesentlich von der Thatsache des Zusammenstellens, Trennens und Vergleichens der dem Kinde zum klaren Bewußtsein gebrachten Anschauungsgegenstände selbst aus. Die Neigung, dieselbigen zusammenzustellen, zu trennen, zu vergleichen und zum Fundament der Entfaltung der Denkkraft und der Ausbildung der Urtheilskraft zu benutzen, liegt in ihm selber, und hat, wie jede andere Kraft, den Trieb, sich zu entfalten, von der Wiege an im Kinde selbst. Es ist aber die Sache des Menschengeschlechts, diesen Selbsttrieb auf der Bahn der Natur festzuhalten und ihm dieselbe durch seine Kunst zu erleichtern. Sie darf die Ausbildung der Denkkraft und den Stufengang ihrer Mittel, die von dieser Kraft ausgehen, nicht dem Zufall überlassen; sie muß ihren Zögling mit dem ganzen Einfluß der menschlichen Sorgfalt einem Zustande entgegenführen, der geeignet ist, die Erkenntniß und Benutzung ihrer Mittel dem Menschengeschlecht mit entschiedener Kraft und Sicherheit zu erleichtern. Die naturgemäßen Kunstmittel dieses Zweckes gehen offenbar von der höchsten Vereinfachung aller menschlichen Unterrichtsmittel, und besonders der Zahl- und Formlehre aus, die in Verbindung mit aus dem wirklichen Leben des Kindes hervorgehenden und innerhalb seiner Schranken genossenen und gereiften Anschauungserkenntnissen als die Basis der naturgemäßen Ausbildung der menschlichen Denkkraft anzusehen ist.

Doch ich gehe einmal zu meinen Ansichten über die elementarische Entfaltung der Kunstkraft hinüber.

c) Die Kunstkraft ist, wie jede andere Kraft des Menschengeschlechts vor ihrer Ausbildung, nur Kunstanlage, Kunstsinn. Diese entfaltet sich, eben wie die Anlage der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, nur durch ihre Uebung, durch ihren Gebrauch allmählig zur Kunstkraft. Ihre Bildung geht offenbar von der Uebung der Kräfte der Sinne, Organe und Glieder aus. Das innere, geistige Wesen aller Kunst ist mit dem innern Wesen der Geistesbildung und der Denkkraft innig verwoben. Alle elementarischen Mittel der naturgemäßen Entfaltung der Denkkraft sind in ihrem Wesen auch naturgemäße Entfaltungsmittel des innern, geistigen Wesens aller Kunst und aller Kunstkräfte. So wie die Zahl- und Formlehre durch ihr Wesen geeignet ist, die logischen Kräfte unsers Geschlechts durch Uebungen der Anschauungsgegenstände im Zusammenstellen, Trennen und Vergleichen zu begründen und progressiv zu entfalten, zu stärken und zu erhöhen; so sind eben diese Uebungen geeignet, das innere, geistige Wesen der Kunst in Gemeinschaft des innern Wesens der Denk- und Urtheilskraft elementarisch zu begründen, zu entfalten, zu stärken und zu erhöhen. Die äußern und innern Grund-

anlagen der Kunst aber müssen, wenn sie elementarisch entfaltet und gestärkt werden sollen, beim Kinde von der Wiege auf beiderseits gemeinsam und im innigsten Zusammenhang unter einander menschlich belebt, in Thätigkeit gesetzt und so sich selbstbildend benutzt und gebraucht werden.

Alle Mittel der naturgemäßen Bildung und Entfaltung unserer Kunstkräfte hängen deswegen mit den elementarischen Entfaltungsmitteln der Anschauungskraft innig zusammen. Wie diese wesentlichen Folgen der gebildeten menschlichen Sorgfalt und Kunst zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menschlichen Selbsttriebs in der Entfaltung der Anschauungskraft sind; so sind ebenso die naturgemäßen Elementarmittel zur Entfaltung der menschlichen Kunstkraft als Folgen der gebildeten menschlichen Sorgfalt zur Aufweckung, Belebung, Leitung und Stärkung des menschlichen Selbsttriebs zur Entfaltung der menschlichen Anschauungskraft anzusehen und zu benutzen. Das innere Wesen der Kunstkraft ist, wie das innere Wesen der Anschauungskraft, der Sprachkraft und der Denkkraft, Geist und Leben; die äußern Mittel der Entfaltung der Kunst sind, insofern sie die Ausbildung unsrer Sinne und sinnlichen Organe ansprechen, physisch; insofern sie die Ausbildung unserer Glieder ansprechen, mechanisch. Beide sprechen eine elementarische Gymnastik der Sinne, der sinnlichen Organe und der Glieder an. Die Kunstgrundsätze und Mittel der Gymnastik der Sinne und sinnlichen Organe müssen von den physischen Gesetzen abstrahirt werden, die im Wesen der Kräfte selber liegen, die den Sinnen und ihren Organen eigen sind, die sie, die Gymnastik, naturgemäß für die Kunst beleben, bilden und stärken soll. Die Gymnastik der Glieder hängt ebenso von den Gesetzen ab, die den Kräften der Glieder eigen sind, die sie, die elementarische Gymnastik, für die Kunst beleben, stärken und bilden soll. Ihre Mittel gehen aus der Natur des Mechanismus, der den Kräften der menschlichen Glieder zum Grunde liegt, hervor, und sind also in ihrem Wesen mechanisch.

Der Selbsttrieb, der den Kräften der Sinne, der Sprachorgane und der Glieder zum Grunde liegt, reizt die Sinne, Organe und Glieder an sich selbst zur Thätigkeit, die sie bildet. Aber die Kunst ist geeignet, die Wirkung dieser Thätigkeit vielseitig zu erleichtern, zu verschwinden und zu berichtigen. Sie, wenn sie naturgemäß oder elementarisch gegeben wird, bietet uns eine Stufenfolge psychologischer Bildungsmittel, die Anschauungskraft des Ohrs für das Richtighören, des Auges für das Richtigsehen, und des Mundes für das Richtigreden und Richtigsingen, progressiv zu schärfen und zu stärken, an. Ebenso bietet sie uns eine Stufenfolge von Mitteln an, die Kunstkraft unsrer Glieder zum Dienst des innern Wesens der Kunst mechanisch zu entfalten.

Das Kind, vom Selbsttrieb der Kräfte, die in ihm liegen, gedrungen, fängt mit dem Gebrauche der vielseitigen Kräfte seiner Sinne und Glieder, die seine Thätigkeit zur Kunst ansprechen, von selbst an.

Es geht der nachhelfenden Kunst in selbstständiger Freiheit voraus. Die nachhelfende Bildung muß dieser freien Thätigkeit des ungebildeten Kunstsinnes nicht voreilen. Die Kunst muß den Sinn des Kindes nur reizend ansprechen. Sie muß durch die Regmachung des Gefühls: ich kann das auch — das Kind zum Nachlallen eines lieblichen Tons reizen; sie muß es frei Kreide, Bleistift, Kohlen ꝛc. in die Hand nehmen, und gerade und krumme Striche ins Kreuz und die Quere, ohne sich darein zu mischen, und ihm dieselben berichtigen zu wollen, an die Wand, an den Boden, in den Sand, oder wo es ist, zeichnen lassen. Erst dann, wenn es leichte Wort- und liebliche Klangtöne von sich selbst nachgelallt und an den Veränderungen und nähern Bestimmungen seiner Kreuz- und Querstriche einen Gefallen zu haben anfängt, erst dann, wann der Reiz, mehrere und verschiedene Wort- und Klangtöne nachzulallen und seine Kreuz- und Querstriche richtiger, vielfacher und sich selber gleicher zu machen, und der Gedanke in ihm erwacht, die liebende Mutter kann mir helfen, das zu machen, was ich gerne machen möchte und nicht recht machen kann; erst dann ist der Zeitpunkt da, wo die Handbietung der Kunst naturgemäßen Eingang beim Kinde findet und ihm naturgemäß angeboten werden soll. In allen Fächern der Kunstbildung ist dieser Gang ihrer

Bildungsmittel ein und eben derselbe. Die Lehre der Kunst, die von der reggemachten und belebten Freiheit des Kunstsinns und seines Selbsttriebs ausgeht, ist in allen Mitteln, die von den Gesetzen ihres innern Wesens ausgehen, sich immer selbst gleich.

Der ganze Umfang aller wahrhaft elementarischen Bildungsmittel geht von der höchsten Einfachheit ihrer wesentlichen Anfangspunkte aus und schreitet in lückenlosen Stufenfolgen intensiv und extensiv unter sich übereinstimmend, den höhern Stufen jeder Erkenntniß, jedes Bildungs- und Unterrichtsfaches entgegen.

Die Bildungsmittel aller Kunst gehen theils von sinnlichen Bedürfnissen unsers thierischen Daseins, theils von geistigen Antrieben und Neigungen zum innern Wesen der Kunst selbst aus. Die höchste Stufe der Baukunst geht von den Verschönerungskünsten der Schilfhütte des Wilden aus. Würde unser Geschlecht keines Schutzes gegen Wind und Wetter bedürfen, so hätte der Mensch keine Paläste; und wenn der Gelust, vom Ufer eines Flusses ans andere und vom Strand eines Sees an den andern, ohne große Umwege hinüberzukommen, nicht in uns läge, so hätten wir von unsern vielerlei Schiffen wahrscheinlich wenige, und der Name Baukunst und Schiff-Baukunst wäre in unserer Sprachlehre kaum zu finden.

Erst wenn wir die Bedürfnisse unsers thierischen Daseins in einem merklichen Grad befriedigt haben, führt uns unser Kunsttrieb naturgemäß weiter und sucht die in der Befriedigung der thierischen Bedürfnisse erprobten und gestärkten Kunstkräfte auf die Befriedigung der uns inwohnenden geistigen Antriebe nnd Neigungen zur Kunst selber anzuwenden, und stärkt sich in der Solidität ihres menschensegnenden Einflusses auf die Bildung unsers Geschlechts im Allgemeinen, *so lange und so weit* sie in den Bildungsmitteln ihrer Kräfte mit der Sorgfalt für die Quelle, woraus sie wesentlich entspringt, in Uebereinstimmung bleibt. So wie sie aber, von dieser Bahn abweichend, den Mittelpunkt ihrer naturgemäßen Selbstbildung, den innigen, engen Zusammenhang ihrer naturgemäßen Vorschritte mit dem Segenseinfluß ihrer Kraft auf die Befriedigung der Nothbedürfnisse unsers sinnlichen Daseins auf Erden mißkennt und durch partielle Uebersättigung in diesen Bedürfnissen dahin gelangt, die *Scheinausbildung* der in uns wohnenden, höhern, geistigen Kunstkräfte zur Befriedigung der die Menschennatur in allen ihren Kräften wesentlich abschwächenden Kitzel- und Flittergelüste ihrer Sinnlichkeit allgemein in allem Volk anzusprechen, so hat sie das wahre und wesentliche Fundament ihrer Segenskräfte für das Menschengeschlecht verloren und führt uns mit vollem Zügel dem Flitterglanz des, die Menschennatur im Innersten ihrer Segenskräfte verheerenden Zustands einer allgemein in alle Stände eingreifenden Verkünstelungs-Abschwächung entgegen. Die Mittel der geistigen und höhern Kunstbildung müssen der Solidität der die Nothbedürfnisse des Menschengeschlechts sicherstellenden Kunstbildungsmittel in gewissen Rücksichten so viel als untergeordnet ins Auge gefaßt werden. Unser Welttheil hatte kaum jemals wie jetzo nöthig, die Ausdehnung und Allgemeinmachung der Ansprüche an höhere und geistige Kunstausbildung in die Schranken zurückzulenken, die das Bedürfniß der wesentlichen Solidität und Sicherheit der gemeinen, broderwerbenden, anspruchslosen, häuslichen und bürgerlichen Thätigkeit und ihrer Fundamente ihr anweist. Die höhere Kunst selber findet in der Sorgfalt für diese Beschränkung wesentliche Fundamente zur Sicherstellung und Erhaltung ihrer eigenen Segenskräfte. Der Luxus ihrer Ausdehnung ist sowohl in rein menschlicher als bürgerlicher Hinsicht das Grab ihrer Solidität, indem er die wesentlichen innern Fundamente ihrer Kraft selber untergräbt und ebenso ihre äußern Resultate segenslos und folglich für die Menschennatur unbefriedigend läßt. Die Ausbildungsmittel der Anschauungskraft durch alle fünf Sinne sind das wesentliche Fundament der naturgemäßen Ausbildung der Kunstkraft, und müssen es sein, denn diese, die Kunstkraft, geht wesentlich aus der ersten, der Anschauungskraft, hervor, und ihre naturgemäße Ausbildung ist nur durch die gute Beschaffenheit und genugthuende Ausbildung der Sinne, Organe und Glieder, deren thätige Mitwirkung die Ausbildung der Anschauungskraft anspricht, denkbar.

Die Ausbildung des geistigen Wesens der Anschauungskraft spricht aber zugleich auch die Ausbildungsmittel der Denkkraft, die Erkenntniß der Zahl- und Formlehre, sowie die Ausbildungsmittel der die Anschauungs- und die Denkkraft vermittelnden Sprachkraft, an. Das Wesen aller Ausbildungsmittel der Kunstkraft besteht in der geistigen Belebung und sinnlich genugthuenden Uebung der Anlagen, die dem Zeichnen, Messen und Rechnen, so wie dem Singen und der Tonkunst, im ganzen Umfange des Worts, zum Grunde liegen. Wer elementarisch, d. h. durch Reihenfolgen von psychologisch organisirten Bildungsmitteln, messen, rechnen und zeichnen gelernt, der hat den ganzen Umfang der geistigen Bildungsmittel zur Kunst in sich selbst, und es fehlt ihm nichts mehr als die Ausbildung der mechanischen Fertigkeiten, die die äußere Ausübung des speziellen Kunstfaches, das er erlernen will, besonders anspricht. Das ist sogar auch in der Tonkunst und der mit ihr innig verbundenen Tanzkunst richtig. Wer sich die Kraft des Messens und Rechnens elementarisch eingeübt, der hat einen Vorsprung in der deutlichen Erkenntniß aller Fundamente der Gesangslehre, die in der Vocal- und Instrumentalmusik allenthalben die nämlichen sind und die auch die mühsamsten Einübungen der äußern Fertigkeiten sowohl des Singens als des Spielens auf jedem Instrument in einem hohen Grad erleichtern und durch die Deutlichkeit des Bewußtseins der Grundsätze des Unterrichts sicher machen. Diese innere Erheiterung der Fundamente der Vocal- und Instrumentalmusik mindert indessen das Bedürfniß der anstrengungsvollen Uebungen der äußern Werkzeuge der Tonkunst, in Verbindung mit dem innern Wachsthum des geistigen Bewußtseins und der geistigen Klarheit ihrer Fundamente, gar nicht. Wenn die Zahl- und Formlehre die Erlernung des innern Wesens der Tonkunst erleichtert, so muß das Wachsthum der innern Erkenntniß der Fundamente der Tonkunst mit dem Wachsthum der äußern Kräfte der Ausübung in jedem Fache derselben gleichen Schritt halten. Der Bildungsgang aller mechanischen Fertigkeiten, die der ganze Umfang der äußern Kunstbildungsmittel erheischt, ist, wie ich oben schon in einer allgemeinen Beziehung gesagt habe, dieser: Von Uebungen zur Richtigkeit einer jeden mechanischen Fertigkeit ausgehend, schreitet er zur Einübung der Kraft in der Richtigkeit und von dieser Kraft zur Zartheit in der Darstellung derselben vorwärts, und gelangt endlich durch eingeübte Richtigkeit, Kraft und Zartheit seiner Kunstfertigkeit zur Freiheit und Selbstständigkeit in den Ausübungsmitteln derselben. Wir haben den dießfälligen Gang der Bildungsmittel der mechanischen Fertigkeit im Schreiben, Zeichnen, Singen, Klavierspielen einzig naturgemäß und in seinen Wirkungen allgemein sich selbst gleich und befriedigend gefunden. Die Fundamente seiner Stufenfolge sind im Wesen der Menschennatur selbst gegründet. In ihrem ganzen Umfange an mathematische Sicherheit und mechanische Genauigkeit gebunden, gehen sie von der höchsten Einfachheit der Anschauungs-Erkenntnisse aus und ergreifen die kindliche Natur auf allen ihren Stufen. Der unbefangene Beobachter muß, er kann nicht anders, erkennen, daß bei der sorgfältigen Befolgung ihrer Stufenfolgen die Kunst zur Natur und die Natur zur Kunst wird.

Die elementarische Geistes- und die elementarische Kunstbildung stehen, wie schon oben gesagt, im großen, innigsten Zusammenhang neben einander. Das Kind, dem die elementarische Zahl- und Formlehre solid eingeübt worden, besitzt das geistige Element der naturgemäßen Ausbildung zur Kunst eben so tief und eben so allgemein in sich selbst, als das geistige Element der naturgemäßen Entfaltung seiner Denk- und Urtheilskraft und die mechanischen Fertigkeiten, die jedem speziellen Kunst- und Gewerbsfache zum Grunde liegen, werden dem Kinde, das einer wahrhaft elementarischen Führung unterworfen, erzogen wird, im häuslichen Leben schon zum voraus gegeben, und zwar in allen Ständen in wesentlicher Uebereinstimmung mit den speziellen Lagen und Bedürfnissen, eben so wie in Uebereinstimmung mit dem Grad der Kräfte und Anlagen, die ihnen zum Grunde liegen. Die Anwendung des Grundsatzes: „das Leben bildet," ist indeß, wenn von dem guten, naturgemäßen Einfluß des häuslichen Lebens auf die Bildung unsers Geschlechts, sowohl in Beziehung seiner naturgemäßen Mittel

als seiner segensvollen Resultate, die Rede ist, in Rücksicht auf die höhern Stände weniger allgemein anwendbar als in Rücksicht auf die niedern. Diesen letzten wird das Wesen der mechanischen Fertigkeiten, deren sie durch ihr Leben vorzüglich bedürfen, so viel als allgemein von der Wiege an schon zum voraus vielseitig eingeübt und eigen gemacht. Die Kinder des Landvolks, der Handwerktreibenden und aller, ihren Haussegen durch ihren Gewerb gründenden und fördernden Stände leben im Allgemeinen vom Morgen bis am Abend in Umgebungen und Verhältnissen, in denen sie alle Augenblicke Gelegenheit und Reiz finden, an den mechanischen Fertigkeiten ihres väterlichen Berufs Theil zu nehmen, und sich das Wesentliche der speziellen Fertigkeiten, die sie für irgend ein künftiges, ihrer Lage und ihren Verhältnissen angemessenes Berufsfach nöthig haben, einzuüben. Das ist aber freilich bei den höhern Ständen nicht der Fall. Noth und Bedürfniß helfen ihnen dazu gar nicht. Ihre Kinder sprechen im Allgemeinen mit eingesogener Selbstzufriedenheit das Wort aus: „ich bin reich und bin reich geworden, und bedarf dessen nicht.“ Das segensvolle Gefühl gemeiner bürgerlicher und ländlicher Kinder: „ich kann meinem lieben Vater und meiner lieben Mutter in ihren Geschäften und selber in solchen, die sie im Schweiß des Angesichts verrichten müssen, einige Handbietung und Hülfe leisten, die sie freut und erleichtert —“ dieses segensvolle Gefühl der Kinder der gemeinen Stände und die häusliche Vorbereitung zu genugthuender Einübung der mechanischen Fertigkeiten, die auch sie in jedem ihren Verhältnissen angemessenen Berufsfach nothwendig haben möchten, fehlt den Kindern der höhern Stände allgemein und noch mehr den Kindern aus dem zahllosen Schwarm der anmaßlichen Menschen, die in bürgerlicher und häuslicher Kraft- und Verdienstlosigkeit, ohne einen Schatten von wahrem Recht, nicht zum gemeinen Volk und nicht zum Stand, in den sie wirklich gehören, sondern mit Gewalt zu einer Art von Gnadenanhängsel der vornehmen und reichen Leute, die in ihrer Nähe wohnen, gezählt sein wollen, im höchsten Grad.

Unsere, sich von der Segensbahn der häuslichen Verhältnisse immer mehr entfernende Zeitverkünstelung hat einen großen Theil von Individuen aus den höhern Ständen und selber einige sonst sehr edle Seelen unter ihnen in Rücksicht auf Alles, was ihre Kinder von früher Jugend an sittlich, geistig und physisch kraftvoll bilden und in allen diesen Beziehungen zu einer befriedigenden Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit erheben konnte, irre geführt und dießfalls auf Abwege hingelenkt, auf denen die Bahn der Natur in der Entfaltung und Bildung ihrer Kräfte ihnen so viel als allgemein und gewaltsam aus den Augen gerückt wird.

Der Mangel der naturgemäßen Einübung der mechanischen Fertigkeiten für die allgemeine solide Begründung der Kraftbildungsmittel unsers Geschlechts, die auch die höhern Stände zum gesegneten Fleiß und zur gesegneten Betreibung aller guten Werke ihres Standes nothwendig haben, ist in unsern Tagen größer und für ihren Haussegen drückender und irreführender, als er es je war. Es mangeln uns in der Verkünstelung unsers gegenwärtigen Zeitpunkts beides, sowohl der Gang der Natur als derjenige der Kunst, der dem Gange der Natur nachhelfen sollte und ihm auch nachhelfen würde, wenn wir für den Gang der Natur und die daraus herfließenden Mittel der Idee der Elementarbildung mehr Sinn und Takt hätten, als wir dafür wirklich besitzen. Wir suchen nicht bei der Wahrheit der Kunst, sondern bei dem Verderben unserer Verkünstelung Mittel und Hülfe gegen die Quelle der Uebel, von der wir gegenwärtig Natur und Kunst halber gleich entfernt sind und uns beiderseits gleich in Verlegenheit befinden.

Wir müssen in dieser Rücksicht die Natur und die Mittel der Elementarbildung, in so fern sie Mittel der menschlichen Kunst sind, genau und scharf von dem Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte gesondert ins Auge fassen. Der Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte, der dem Gang der Kunst in der Ausbildung derselben, folglich auch dem ganzen Umfang der elementarischen Bildungsmittel vorhergeht und ihn begründet, ist ewig und unveränderlich. Der Gang der Kunst ist dieses zwar in Rücksicht auf das Innere seines Wesens eben sowohl, aber in Rücksicht auf das Aeußere seines Einflusses und seiner Anwendungsmittel ist

er veränderlich. Sein Wesen ist nicht seine äußere Erscheinung; sein Wesen ist die Kraft selber, aus der seine äußere Erscheinung hervorgeht. Die äußere Erscheinung der Kunst ist zwar im Wesen der Kunst selber gegründet; aber sie ist nur in so weit wahre Kunst, als sie mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte in Uebereinstimmung steht. So wie sie dieses nicht thut, sondern mit ihm im Widerspruche dasteht, ist sie in so weit unerschöpfliche Quelle der bösen Verkünstelung unsers Geschlechts, die besonders in unserer Zeit durch die Gewalt ihrer Reize auf den Segen und das Wachsthum der wahren Kunst tödtlich eingreift. Ich fasse Beides, den dießfälligen Gang der Natur und denjenigen der Kunst, so wie dieser sich in der Idee der Elementarbildung, und durch sie in der bestimmtesten Opposition mit dem Verkünstelungsverderben unserer Zeit und ihrer Routinemittel als wahre Erziehungskunst bewähren soll, ins Auge, und werfe einen kurzen Hinblick auf das Thun und die Bestimmung des einen neben dem andern, so wie auf den Zusammenhang, in welchem beide, gegenseitig sich unterstützend und behelfend, neben einander dastehen und auf den wirklichen Zustand des Erziehungswesens in unserm Geschlecht einzuwirken bestimmt sind. Der Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft ist an die Wahrheit der Lage des Individuums, dessen Anschauungsvermögen gebildet werden soll, gebunden. Sein Einfluß auf die Entfaltung dieser Kraft hängt gänzlich von der Erscheinung der Gegenstände ab, wie solche dem Kind in der Wahrheit seiner Umgebung vor die Sinne gelangen. Die Kunst der Elementarbildung kann diese Erscheinungen vermehren, sie kann ihren Reiz erhöhen, sie kann ihn ordnen, sie kann ihn lehrreicher und als ihr Bildungsmittel auf die Menschennatur eingreifender machen. Und dieses Alles kann sie von der Wiege auf. Sie soll es auch. Aber sie soll es nur in dem bestimmten Zusammenhang mit dem Gang, den die Natur in der Darstellung der Anschauungsgegenstände beim Kinde selbst geht, und diese ist in dieser Darstellung an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umstände und Verhältnisse, in denen das Kind, dessen Anschauungsvermögen durch den Eindruck und die Benutzung dieser Erscheinungen gebildet werden soll, gebunden. Die Kunst darf ihren dießfälligen Einfluß durchaus nicht außer dem Zusammenhang mit der Wahrheit und Wirklichkeit dieser Lagen, noch weniger im Widerspruch mit derselben versuchen. Sie soll weder durch ihren Einfluß auf die Vermehrung der Anschauungsgegenstände, noch durch ihre Anordnung, noch durch die Erhöhung ihrer Reize nachtheilig auf den Gang der Natur, der in seinem Einfluß auf die Entfaltung des Anschauungsvermögens des Kindes an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lage und der Umstände, in denen es lebt, gebunden ist, einwirken. Thut sie es, so ist sie nicht wahre Kunst, sie ist nicht elementarisch begründet, sie ist zum erniedrigten Mittel unsrer Zeitverkünstelung und ihres Verderbens herabgesunken und die elementarische Kraft der wahren Erziehungskunst, dessen Schild sie aushängt, ist nicht in ihr. Die wahre Kunst soll und darf ihren Zögling auf keine Weise außer dem festen Zusammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte und eben so wenig im Widerspruch mit den bildenden Anschauungseindrücken, die aus der Wahrheit und Wirklichkeit der Lage, der Umstände und der Verhältnisse, in denen ihr Zögling lebt, hervorgehen und hervorgehen sollen, anreizen, beleben und ergreifen.

So ist hinwieder der Gang der Natur in der Entfaltung der Sprachkraft eben so an die Wahrheit und Wirklichkeit der Lagen, Umstände und Verhältnisse des Individuums, bei welchem die Sprachkraft entfaltet werden soll, gebunden. So wie die Kunst der Elementarbildung die Erscheinung der Anschauungsgegenstände vor den Sinnen des Kindes zu vermehren, ihre Eindrücke zu verstärken, sie ergreifender zu machen und belehrender zu ordnen, geschickt ist, so ist sie dadurch auch geeignet, die Erscheinungen der Anschauungsgegenstände dahin zu benutzen, die Kunstbildungsmittel der Sprachkraft ausgedehnter, belehrender und ergreifender zu machen, als dieses dem sich selbst überlassenen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte möglich ist und möglich werden kann. Die Anschauungskraft und die Sprachkraft haben in ihrem für das Menschengeschlecht segensvollen Kunsteinfluß den nämlichen Spielraum.

aber auch die nämlichen Schranken. Der Gang der Kunst darf sich weder in seinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Sprachkraft, noch in demjenigen, den er auf die Vermehrung der Reize des Kindes für die Sprachkunst, *als solche*, zu ergreifen haben könnte, eben so wenig als in seinem Einfluß auf die Erweiterung und Belebung der Anschauungskraft und in demjenigen, den er auch in diesem Fach auf die Vermehrung der Reize des Kindes für diese Kunst, *als solche*, haben könnte, vom Gang der Natur in der Entfaltung dieser Kräfte entfernen, oder sogar im Widerspruch mit denselben auf seinen Zögling einwirken.

Selber die Erlernung einer neuen, todten oder lebendigen Sprache findet die Fundamente ihres naturgemäßen Ganges in der Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gang, nach welchem die Natur beim Kinde, das die Mutter reden lehrt, in Uebereinstimmung mit seiner Lage und mit seinen Verhältnissen zu Werke geht.

Alles in Rücksicht auf die Uebereinstimmung des Gangs der Natur und des Gangs der Kunst in der Entfaltung und Ausbildung der Sprachkraft Besagte ist auch in Rücksicht des Einflusses, den die Sprache als Mittelstufe zwischen der Entfaltung der Anschauungskraft und der Denkkraft besitzt, gleich wahr.

In der Entfaltung der Denkkraft ist der Gang der Natur hinwieder an die Anschauungserscheinungen der Gegenstände und an den Grad der Klarheit, in welchem sie dem, zum Denken zu bildenden Individuum durch die Anschauung der Sinne und durch die Sprachkraft zum festen Bewußtsein gebracht werden muß, gebunden. Die Anschauungskunst erzeugt die Eindrücke der Gegenstände, die Sprachkraft gibt dem Zögling die *Ausdrücke*, den Sinn, die Bedeutung der *Eindrücke* zu bezeichnen. Beide zusammen machen diese Gegenstände zu Objecten, die das Kind in sich selbst als zusammengehörend oder von einander getrennt in's Auge fassen, miteinander vergleichen und zur Belebung seiner Denkkraft benutzen kann. Und was dießfalls von dem Zusammenhange des Gangs der Natur mit dem Gange der Kunst in Beziehung der Anschauungskraft und der Sprachkraft gesagt ist, das ist auch in seinem ganzen Umfang in Beziehung des Zusammenhangs des Gangs der Natur mit dem Gange der Kunst in der Entfaltung der Denkkraft und des durch sie naturgemäß zu begründenden Unterrichts in allen wissenschaftlichen und Kunstfächern gleich wahr. Der naturgemäße Gang der Entfaltung der Denkkraft ist indeß, eben wie der naturgemäße Gang der Anschauungskraft, wenn er, von der Kunst unbeholfen, sich selbst überlassen in's Auge gefaßt wird, an das Positive der Lagen und Verhältnisse, in welchen die Gegenstände der Anschauung dem Kinde vor die Sinne kommen, gebunden. Auch reift das Vermögen der Denkkraft bei diesem Gange langsam und in engen Schranken. Ohne Beihülfe der Kunst denkt das Kind über wenige Gegenstände und wird langsam zum freien und erweiterten Denken reif. Zwar erweitert schon die Anschauungs- und die Sprachkunst diese Schranken in der Entfaltung der Denkkraft. Aber es ist ein selbstständiges Vermögen in der Denkkraft, sich über die Schranken der Anschauungseindrücke zu erheben und schöpferisch in der Ausbildung seiner selbst selbstständig vorwärts zu schreiten. Dieses Vermögen liegt im Wesen der Denkkraft. Es ist eigentlich ihr Wesen. Es konstituirt ihr Wesen. Es heißt Abstraktionsvermögen. Aber auch dieses Vermögen entfaltet sich, wenn es kunstlos sich selbst überlassen wird, nur langsam. Es ruft der Kunst mit innerer selbstständiger Kraft. Aber so wahr dieses, so selbstständig und schöpferisch die Kunst an sich selbst ist und auf unser Geschlecht einwirkt, so soll und darf sie doch nicht durch die Mittel ihrer Ausbildung, welche diese auch immer sein mögen, außer den Zusammenhang mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Anschauungskraft und der Sprachkraft sinnlich gereizt, zu einem außer den Zusammenhang des wirklichen Lebens geworfenen Freidenken, dem das heilige, segensvolle Fundament des durch menschliche Lage und menschliche Pflicht beschränkten Denkens mangelt, zu einem, diesen Segen untergrabenden Herumschweifen und Ausschweifen im Denken widernatürlich und außer dem Kreis des wirklichen positiven Zusammenhangs des Kindes angereizt und angelockt werden. Die wahre Kunst thut das niemals, aber das Verkünstelungs-

verderben, das von der Selbstsucht unserer sinnlichen Natur belebt und gereizt, der wahren Kunst selber in allen Rücksichten an's Herz greift, thut das vielseitig. Es lockt durch die Unnatur seiner Ausbildungsmittel zur Scheinkunst unsers Geschlechts den Zögling mit gewaltigen Reizen auf die vielseitigste Art zu einem ungebundenen, oberflächlichen, mit dem positiven Leben des Menschen durchaus wesentlich und enge zusammenhängenden Herumschweifen im Denken. Dieses aber ist in seinen verderblichen Folgen so wichtig, daß es wesentlich nothwendig ist, demselben frühe und zwar schon in der Bildung der Anschauungs- und der Sprachkraft vorzubeugen, um so mehr, da die ersten Reize dazu in der Unnatur und in den Verirrungen, die in der Ausbildung der Anschauungskraft und der Sprachkraft selber Statt finden, zu suchen sind. Wir können uns gar nicht verhehlen, in welch einem hohen Grad die sinnlichen Belebungsmittel in der Routineentfaltung unsrer Anschauungskraft und unsrer Sprachkraft in dieser Rücksicht unvorsichtig und gefährlich sind, und zwar vorzüglich wegen des gewöhnlich verbundenen, großen Mangels an genugsamen Uebungen, die mit durchgreifender Ordnung und Festigkeit der Ausschweifung und Zerstreuung im Anschauen der Bildungsgegenstände und im Reden darüber kraftvoll Einhalt zu thun und vorzubeugen geeignet sind. Die Oberflächlichkeit unsrer dießfälligen Routineübungen reizt gewöhnlich allgemein zum gedankenlosen Maulbrauchen über die Gegenstände, durch die wir uns unterrichten sollten. Wenn das Kind das, was es lernen sollte, nicht versteht, und doch zeigen sollte, daß es dasselbe verstehe, so führt das natürlich zum gedankenlosen Schwatzen über Sachen, die es nicht versteht. Sein Lernen selber wird ein eigentlicher Unterricht im Maulbrauchen über das, was es nicht versteht. Dadurch wird denn aber auch das Schwatzen darüber ein eigentliches Versüßungsmittel des Verdrusses und der langen Weile, die jeder Unterricht, den man nicht versteht, der Menschennatur nothwendig macht. Es ist psychologisch richtig und sehr leicht zu erklären, wie man auf diesem Wege dahin kommen kann, am Ende leidenschaftlich viel über Dinge zu reden, mit denen man sich zum Eckel lange und mühselig beschäftigen mußte, ohne es in sich selber dahin gebracht zu haben, einzusehen, was sie sind und wozu sie dienen.

So weit gehen die Folgen der Abweichung der Kunst vom Gange der Natur in der Entfaltung unsrer Kräfte allgemein in den Anfangspunkten der Routineausbildungsmittel unsrer Anschauungskraft, unsrer Sprachkraft und unsrer Denkkraft. So wahr dieses ist, so wahr ist hinwieder auch, daß die Vorbeugungsmittel sowohl gegen die Ursachen, als gegen die Folgen dieses Verkünstelungsverderbens und die Bahn zur wahren Begründung der ächten Kunst der Erziehung im Wesen der Idee der Elementarbildung liegen. Fasse ich diese große Idee mit Festhaltung dieses Gesichtspunkts noch einmal in's Auge, so sehe ich, ihre wesentliche Kraft geht von dem Einfluß aus, den die Vereinfachung des ganzen Umfangs der Erziehungs- und Unterrichtsmittel auf die Cultur des menschlichen Geschlechts hat und nothwendig haben muß; und es ist diese Vereinfachung, wodurch sie geeignet wird, den bildenden Einfluß des häuslichen Lebens und seines Mittelpunkts, der Wohnstube aller Stände, zu erhöhen, und dadurch Millionen Kräfte für die Erziehung in Bewegung zu setzen, die gegenwärtig schlafend, unbenutzt und unbelebt in unserer Mitte dastehen. Ich führe zur Bestätigung des Weitführenden dieser Wahrheit nur dieses an: jedes Kind wird, wie wir schon wissen, durch die elementarische Vereinfachung des ganzen Umfangs seiner Unterrichtsmittel in Stand gesetzt, das, was es auf jeder Stufe der Ausbildung, auf der es steht, selbst gelernt hat, seinen Geschwistern und jedem andern Kinde, das dieses nicht kann, mitzutheilen; und es ist jedem hierin wohlgeführten Kinde selber eine Herzensfreude, dieses zu thun; so wie es jeder unverkünstelten Mutter eine Herzensfreude wäre, ihm hierin selber behülflich zu sein, wenn sie es nur könnte. Ich bin sogar überzeugt, tausend und tausend Mütter würden bei diesem Thun eines solchen Kindes wehmüthig erkennen und bedauern, daß sie es selber nicht können und mit Mutterfreude an ihrer Seite es ihnen abzulernen suchen. Ich träume nicht, das Fundament dieser Ueberzeugung liegt im gegenseitigen Einfluß des allgemein instinktartig be-

lebten Mutter- und Kindersinns. Das ist in Rücksicht auf das Geben und auf das Empfangen dieses Unterrichts, gleich wahr. Es ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß Kinder sich von Kindern unendlich lieber zeigen lassen, was sie noch nicht können, als von irgend einem erwachsenen Menschen, der nicht ein auffallend zartes, mütterliches Gemüth, oder ein eben so auffallend kraftvolles, väterliches Herz in seinem Leibe trägt.

Es ist aber eine unstreitige Wahrheit, daß die Idee der Elementarbildung jedes Kind, das nach ihr wohl geführt ist, zu dieser Fähigkeit emporhebt, deren hohe Wichtigkeit dadurch ins Auge fällt, daß sie unwidersprechlich beweist, daß alle wahrhaften und solid durchgeführten Mittel der Elementarbildung geeignet sind, die Kinder fähig zu machen, ihren Eltern allgemein und zwar in sittlicher und geistiger Hinsicht für die Erziehung ihrer Geschwister eben sowohl an die Hand zu gehen, als Noth und Armuth sie in physischer und wirthschaftlicher Hinsicht in allen, ihr Brod mit Handarbeit suchenden Haushaltungen dafür mit menschlichen Reizen anlockt, bildet und selber dazu nöthigt.

So gewiß ist, daß auch die Anerkennung der Idee der Elementarbildung Millionen schlafende Kräfte für die Erziehung in Bewegung setzen würde und überhaupt ihre allgemeinen segensvollen Folgen, wenn sie wirklich eingeführt wäre, auf den guten Zustand des häuslichen Lebens nicht zu berechnen sein würden. Ihre Grundsätze und Mittel sind indeß nichts weniger als eine neue Lehre. Die Welt hat die wesentlichen Wahrheiten, die ihr zum Grunde liegen, von jeher erkannt, wenn sie dieselben schon nicht wörtlich nach unsern Ansichten ausgesprochen. Ich habe in meiner Jugend in gemeinen Haushaltungen, unter den verschiedensten Verhältnissen das Wort hundertmal aussprechen gehört: „ein Kind, das von früher Jugend an beten, denken und arbeiten gelernt, ist schon halb erzogen.“ Und es ist wahr, ein Kind, das von seinen frühsten Jahren auf gewohnt ist, täglich herzlich und andächtig zu beten, den Tag über hinwieder alles was es thut und und redet, wohl zu überlegen und mit Fleiß und Anstrengung auszuführen, ist für Alles, was es in der Welt werden soll und werden muß, zum Voraus wohl vorbereitet, folglich in so weit wohl erzogen. — Dieses große Wort, das ein tiefer Sinn den Alten so stark eingeprägt hat und im Leichtsinn der Neuen so vielseitig entkräftet und ausgelöscht ist, findet in der Idee der Elementarbildung wesentlich sein bildendes Element, und je tiefer ich dieses Wort beherzige, desto mehr werde ich überzeugt, daß der ganze Umfang aller Mittel der Elementarbildung aus dem einfachen Gang der Natur hervorgeht, durch welchen der wahre Sinn des Betens, Denkens und Arbeitens in einem Kind in Liebe und Glauben belebt und ihm eingeübt worden ist, daß folglich ein jedes im großen Sinn dieses Worts von der Wiege an erzogene Kind wesentlich im Geiste der Elementaridee gebildet, und dadurch zu Allem, was es in der Welt sein und werden will, zum voraus wohl vorbereitet ist. Diese Ansicht macht es auch vollkommen klar, daß der ganze Umfang der elementarischen Bildungsmittel nichts anders ist, als ein psychologisch mit Sorgfalt und Umfassung bearbeiteter Kunstzusatz zum Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer sittlichen, geistigen und physischen Kräfte, und eine psychologisch begründete Nachhülfe ihres dießfälligen guten Thuns selbst. Die Ansicht dieses Gegenstandes, oder vielmehr das innere Wesen dieser in der alten Zeit so gewöhnlichen Ansicht der Fundamente des Erziehungswesens spricht sich auch in dem elementarischen Grundsatze, die Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte als das innere Fundament der Bildungs- und Einübungsmittel der Anwendungsfertigkeiten und folglich aller Unterrichts- und Abrichtungsmittel unsers Geschlechts anzusehen, anzuerkennen und zu benutzen, so wie die Nothwendigkeit, den ganzen Umfang der Unterrichts- und Abrichtungsmittel unsers Geschlechts den höhern Gesetzen der Entfaltung unsrer Kräfte unterzuordnen, bestimmt aus. Die Folgen, welche die psychologisch wohl eingelenkten und sorgfältig durchgeführten Elementarbemühungen, die Erziehungskräfte des häuslichen Lebens durch Vereinfachung ihrer Mittel allgemein zu stärken, ihrer Natur nach auf das Menschengeschlecht in allen Rücksichten haben müssen, sind in ihren Anfangs-

punkten gleichsam an das beginnende Leben des Kindes im ganzen Umfang aller seiner Kräfte gebunden, sie gehen auch wesentlich von selbst aus demselben hervor. Der ganze Umfang der elementarischen Entfaltungs- und Bildungsmittel hat für die Unschuld der Kinder selber von der Wiege an belebende Reize, indem sie sich an die ersten Keime des sich in uns entfaltenden Selbsttriebs anschließen und so, naturgemäß angeregt, gleichsam von selbst aus ihm hervorsprudeln. Die Wahrheit dieser Ansicht bewährt sich auch dadurch, daß die ächten Mittel der Idee der Elementarbildung, eben so wie sie die Unschuld des Wiegenkindes ergreifen, geeignet sind, mit dem steigenden Wachsthum der Kräfte dieses Selbsttriebs gleichen Schritt zu halten und dieselbe fortdauernd mit gleichen Reizen zu begleiten. Es ist Thatsache, der wildeste Knabe, der im Gefühl seiner Kräfte, und belebt durch den Selbsttrieb zu ihrer Entfaltung in seinen Umgebungen umherstürmt und alles was um ihn ist, als Mittel zu dieser Entfaltung anpackt und in Ordnung bringt, wird, wenn ihm die Mittel der Elementarbildung mit genugsamer Einfachheit, Kraft und Liebe eingeübt werden, auf eine Weise von ihnen ergriffen, daß er ihre ihn belebende Wahrheit und ihre ihn belebende Kraft tief in sich selbst fühlt, und unwillkürlich ein in ihm belebtes Interesse dafür nehmen muß. Er kann nicht anders; der Selbsttrieb zur Entfaltung seiner Kräfte findet in ihnen Nahrung. Er fühlt, daß er durch sie Etwas erkennt, das er vorher nicht kannte, und Etwas lernt, das er vorher nicht konnte. Er will, vom Selbsttrieb seiner Kraft belebt, in seinem Kennen und in seinem Können weiter schreiten. So wild er vorher umherstürmte, zu suchen, was ihm mangelte; sitzt er jetzt freiwillig hin, zu genießen, zu benutzen und zu äufnen, was er besitzt; und zu leben in dem, was in ihm lebendig und reizvoll erwacht ist. So verschieden ist der psychologische Einfluß der elementarischen Entfaltungsmittel der menschlichen Kräfte von dem Einfluß der Routinekunst, durch welche einem Kinde von keinen Anschauungseindrücken unterstützte und belebte Worterkenntnisse eingebläut werden. Das Wort ist merkwürdig, das ein einsichtsvoller Mann, da er diesen Unterschied in einer Unterrichtsstunde der Formlehre gesehen, zu mir sagte: c'est un pouvoir, ce n'est pas un savoir. Es ist richtig, mit diesem Wort ist unstreitig das eigentliche Wesen des Unterschieds zwischen einer wahrhaft elementarischen und einer, auf welche Art sie dieses auch immer sein mag, unelementarischen Bildungsweise ausgesprochen und in ein heiteres Licht gesetzt. Eben so ist in *sittlicher* Hinsicht wahr, daß der der Elementarbildungs-Idee wesentliche Grundsatz, den ganzen Umfang der Bildungs- und Erziehungsmittel der Kinder an das häusliche Leben zu ketten geeignet ist, *Glauben* und *Liebe* auf das große, allgemeine Fundament der Sittlichkeit und Religiosität, auf den Vater-, Mutter- und Kindersinn der Menschennatur zu bauen und mit aller Kunst und aller Kraft ihres Einflusses diesen in seinem Ursprung instinktartigen Sinn zur gebildeten Vaterkraft und Muttertreue zu erheben und durch die Vereinfachung ihrer Mittel die *Erziehungskräfte* von Millionen Eltern in allen Ständen wesentlich in sittlicher und religiöser Hinsicht zu bestärken und zu beleben. In *intellektueller* Hinsicht finden wir in der elementarisch vereinfachten Sprach-, Zahl- und Formlehre den Inbegriff aller Mittel der naturgemäßen Geistesbildung von ihren ersten Keimen aus vereinigt. Die elementarische *Sprachlehre*, die sich an die elementarische Ausbildung der Anschauungskraft anschließt, führt das Kind an der Hand der Natur und mit ihrer Kraft zum richtigen *Ausdruck* über den ganzen Umfang der *Eindrücke*, welche die Anschauungsgegenstände seiner Umgebungen auf dasselbe gemacht haben, und die elementarische Zahl- und Formlehre ist durch die psychologisch vereinfachte Organisation ihrer Mittel geeignet, das Kind fähig zu machen, die ihm durch die Anschauung erkannten Gegenstände zusammenzustellen, zu trennen, sie unter einander zu vergleichen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, sie in sich selbst logisch zu bearbeiten, und über dieselben zu urtheilen. Sie, die elementarische Zahl- und Formlehre, ist in ihrem Wesen eine reine und allgemein für alle Stände und Menschen gleich segensvoll anwendbare Ausbildung der Denkkraft selbst, die dem Menschen, in welchem Stande und

in welchen Verhältnissen er sich immer befindet, das Ueberlegen und Nachdenken so viel als von der Wiege auf habituell macht und dabei keinen Menschen, weder den Mann, der den Pflug führt oder ein Handwerk treibt noch irgend einen andern davon weglockt, sondern ihn überhaupt zum Nachforschen und Nachdenken über die gute Benutzung seiner Lage hinführt. Tausendfache Erfahrungen zeigen uns, wie dieses durch die Routinemittel unserer Zeitbildung selber in den höhern Stufen unsrer Cultur nicht erzielt wird, wie im Gegentheil zahllose, auf diesem Wege selber wissenschaftlich gebildete Menschen bei ihrer Führung durchaus nicht dahin gebracht worden sind, sich das ernste forschende Denken in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen und für dieselben habituell zu machen; wie sie vielmehr in allem Thun des Lebens, das außer dem Kreise ihrer wissenschaftlichen, Berufs- oder Liebhabereibildung liegt, denkens-, forschens- und überlegenshalber äußerst ungewandt in der Welt und in ihren Umgebungen dastehen. Wir können uns auch nicht verhehlen, daß dieser Umstand seine Quelle und Ursache im Mangel einer von früher Jugend an psychologisch naturgemäß entfalteten Denkkraft suchen muß, daß aber die sich selbst überlassene, von keiner soliden Kunst unterstützte Natur sehr schwer hat, die Lücke, die aus diesem Mangel entsteht, auszufüllen.

Die Idee der Elementarbildung bleibt indeß in intellectueller Hinsicht durchaus nicht bei ihrem Einfluß auf die reine Entfaltung der menschlichen Denkkraft stehen, sie dehnt denselben auch auf den ganzen Umfang sowohl unsrer wissenschaftlichen als unsrer Kunst und Berufskenntnisse und Fertigkeiten aus. Jede wissenschaftliche, jede Kunst- und jede Berufskenntniß und Fertigkeit hat eben, wie jede einzelne Kraft der Menschennatur, ihr bestimmtes eigenthümliches Wesen, das von dem bestimmten eigenthümlichen Wesen jeder andern Wissenschaft, jeder andern Kunst und jedes andern Berufs verschieden ist. Die naturgemäße Ausbildung und Erlernung der Anwendungserkenntnisse und Fertigkeiten unserer Kräfte und Anlagen setzt also den vollen Besitz der Wissenschaft, der Kunst und des Berufs, der jedem einzelnen Individuum eingeübt werden muß, in allen seinen Eigenthümlichkeiten voraus. Der Mann, der sich anmaßt, irgend eine Wissenschaft, eine Kunst oder einen Beruf naturgemäß zu lehren, muß, beides, die vollendete Erkenntniß der elementarischen Ausbildungsmittel unserer Kräfte und Anlagen, und die vollendete Erkenntniß der Kunst und der Wissenschaft, die er seinem Zögling einüben will, in sich selber vereinigt besitzen. Dieser Umstand scheint, wenn man ihn in dieser Zusammenstellung blos an sich ins Auge faßt, gegenwärtig noch so viel als unübersteigliche Schwierigkeiten zu haben; aber die Natur kommt auch hierin in der Zusammenstellung dieser zwei Bedürfnisse der Kunst zu Hülfe und geht ihr als Wegweiser in ihrem künftigen Thun voraus. Wenn wir den positiven Gang der Ausbildung aller Künste und Wissenschaften, ohne Rücksicht auf die Idee der Elementarbildung, ins Auge fassen, so sehen wir, es ist Thatsache, Alles, was immer in wissenschaftlicher oder Kunsthinsicht solid gelehrt wird, geht aus der innern Erkenntniß der Grundsätze, Gesichtspunkte und Mittel, die der Idee der Elementarbildung zum Grunde liegen, hervor. Ob diese mit klarem Bewußtsein begleitet oder in dunkeln Ahnungsgefühlen in ihm liege, ist gleichviel, wenn sie nur in den Segenskräften ihrer Ausführung dasteht, und sich darin offenbart und bewährt; und das ist vielseitig in vielen Ständen und in vielen Verhältnissen der Fall, denen nicht einmal der Name „Idee der Elementarbildung" und — will geschweigen die wirkliche Erkenntniß ihres Gangs und ihrer Mittel — wörtlich und namentlich bekannt ist. Die psychologisch tiefer gehenden Kenner aller Wissenschaften vereinigen sich allgemein in dem Grundsatz, daß die Mittel der Erlernung und der Betreibung jeder Wissenschaft und jeder Kunst, besonders in ihren Anfangspunkten, auf alle mögliche Weise vereinfacht werden müssen; sowie sie in ihren höhern Stufen immer, auch wenn sie selber beim höchsten Mangel der Vereinfachung der Anfangspunkte ihrer Wissenschaften sich noch so mühsam und naturwidrig zu dem Grad der Kraft, in der sie in ihrer Wissenschaft wirklich stehen, haben durcharbeiten müssen; so erkennen sie dennoch, daß jeder höhere Grad der wissenschaftlichen Ausbildung

das Bedürfniß der Vereinfachung der Anfangsmittel ihres Unterrichts sowohl als die Mittel der Kunst, den Anfangsunterricht jeder Wissenschaft zu dieser Vereinfachung zu erheben, in ein helles Licht setzt, und die Mittel der Ausführung dieses Gesichtspunktes allgemein vorzubereiten geschickt ist. Also ist offenbar, das Gefühl dessen, was es brauche, die Idee der Elementarbildung auf irgend eine Kunst oder Wissenschaft wohl und genugthuend anzuwenden, ist mit dem Gefühl, was es brauche, irgend eine Wissenschaft oder Kunst wohl und genugthuend zu erlernen, in ihrem innern Wesen vollends das Nämliche. Alles was immer solid erlernt wird, wird durch Mittel seiner Erlernung auf irgend eine Weise erkannt, die mit den Grundsätzen und Mitteln der Idee der Elementarbildung in Uebereinstimmung stehen. Also bereitet die Natur der Kunst auch hierin den Weg. Und es ist offenbar, die Kunst ist in allen Punkten, in denen sie solid dasteht, auf die Grundsätze, die die Idee der Elementarbildung anspricht, auch da, wo diese Idee wörtlich und namentlich nicht gekannt ist, gebaut; und sowie ihre Mittel durch ihre Fortbearbeitung auf die Bildung unsers Geschlechts vielseitiger und auf die Menschennatur eingreifender vorschreiten werden, so wird das Bedürfniß, sie auf jede einzelne Wissenschaft und Kunst anzuwenden, auch allgemeiner gefühlt und leichter ausgeführt werden, wodurch denn auch die Schwierigkeiten, Menschen zu finden, die die volle Kenntniß der Idee der Elementarbildung mit eben so solider Kenntniß derjenigen Wissenschaft und desjenigen Berufs, den sie elementarisch zu lehren versuchen werden, zu vereinigen im Stande sind, sich in eben dem Grad vermindern müssen. Auch in diesem Gesichtspunkt findet das große Erziehungswort: „das Leben bildet" — seine einfache und natürliche Anwendung: es macht auch dießfalls in seinen Folgen die nämlichen Ansprüche und führt zu den nämlichen Resultaten, die wir früher als seine Folgen und seine Resultate erkannt haben. Und wir müssen es auch in diesem Gesichtspunkt ins Auge fassen, daß die Idee der Elementarbildung, indem sie die höchste Vereinfachung der Bildungsmittel der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts anspricht, den größten Unterschied in dem Grade fordert, in welchem ihre Mittel den verschiedenen Ständen und Klassen unsers Geschlechts in intellektueller und Kunsthinsicht ertheilt und eigen gemacht werden können und sollen.

So wichtig der Segen der psychologisch gegründeten, elementarischen Bildungsmittel der Denk- und Kunstkraft im Allgemeinen für eine solide Begründung der Nationalkultur ist, so wichtig ist auch die Erkenntniß der Schranken, innerhalb welchen alle höhern Stufen der elementarischen Bildungsmittel sowohl in Rücksicht der Anschauungskraft als der Sprachkraft, der Denkkraft und der Kunstkraft, besonders in denjenigen Ständen gegeben werden sollen, deren Brod und Ruhe, und ich darf sagen, deren Glaube, Liebe und Treue vom stillen Segen ihres häuslichen Arbeitsfleißes abhängt.

Dieser wesentlichen Basis alles wahren Volksglücks muß in den ersten Grundmitteln der Volksbildung auch von Seite seiner Kunstbildung mit Sorgfalt Vorsehung gethan werden; und es ist auf der Bahn dieser Sorgfalt, aber auch nur auf ihr möglich, die die Menschennatur mächtig ergreifenden Elementarbildungsmittel der menschlichen Denk- und Kunstkraft zum Segen aller Stände und damit als Fundament aller Staatskraft, aller Staatsruhe und alles Staatssegens zu benutzen.

Wir dürfen uns nicht täuschen. Auf dem Weg unsers Zeitgeistes und seiner, alle wahren Segenskräfte der Menschennatur abschwächenden und in ihrer Abschwächung sie bald zur Verträumung, bald zur Erlahmung, bald zur Verwilderung hinführenden Verkünstelungsmittel aller unsrer Kräfte ist dieses nicht möglich; es ist nur auf dem Weg einer weisen Sorgfalt ihrer, nach den Bedürfnissen und Umständen der verschiedenen Volksklassen ausgedehnten oder beschränkten Anwendung möglich, sie mit gesichertem Erfolg als ein allgemein gesegnetes Mittel der Volkskultur anzusehen; aber bei dieser Sorgfalt und mit diesen Schranken führt sie denn auch auf jeder Bahn, auf jeder Stelle und in jedem Fach ihrer wissenschaftlichen Kunst allgemein zum Segen aller Stände; und es ist unstreitig, wenn sie in einem Land in diesem Geiste anerkannt und eingeführt wäre, so würde sie, besonders in den höhern Ständen und bei allen, ihrer Berufsstimmung hal-

der einer eigentlichen, wissenschaftlichen Bildung bedürftigen Menschen dahin wirken, sie persönlich zu einem Grad der Selbstentfaltung ihrer ihnen eignen Kräfte und Anlagen hinzuführen, die sie einerseits zu einer soliden und ihnen genugthuenden Erlernung ihrer Berufswissenschaft fähig machen, anderseits sie individualiter auch dahin erheben würde, für die Aufnahme und Förderung des Studiums ihrer Wissenschaften, sowie zu allgemeinen Segenskräften ihrer Anwendung persönlich mit Erfolg zu wirken.

Ebenso würden die Elementarbildungsmittel, wenn sie den bürgerlichen Ständen und selber dem die Erde mit eigener Hand bauenden Landmann in diesem Geiste eingeübt würden, in beiden Ständen zu ihrem individuellen Segen die nämliche Richtung nehmen und die nämliche Wirkung haben. Sie würde, wenn sie mit dieser Sorgfalt, Solidität und Beschränkung in einem Lande allgemein gemacht würde, besonders auf den Gelust nach einem höhern Grad der Geistes- und Kunstbildung als derjenige, der zu einer soliden Begründung und Ausdehnung ihres eigentlichen Haus- und Standessegens vorzüglich geeignet ist, in tausend und tausend, zu einer höhern äußern Stellung in allen Rücksichten unfähigen Menschen erkalten machen und ebenso vorzüglich, ich möchte sagen, von Gottes wegen ausgezeichneten Menschen Wege bahnen, das Uebergewicht ihrer Anlagen im Kreise ihres Standes und ihrer Verhältnisse zu ihrer Befriedigung und zum Segen ihrer nächsten Umgebungen anwenden und benutzen zu können. Das Unglück ist groß, daß in unserer Zeit eine zahllose Menge Menschen außer die wahren und soliden Segensgenießungen ihres Standes herausgelockt und durch böse, aber starke Reizmittel gleichsam mit Haaren aus denselben herausgezogen werden. Sowie dieses große Unglück unserer Tage von der immer weitern Entfernung unserer Bildungs- und Erziehungsmittel und von dem Gange der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte und der Einfachheit der Bildungs- und Erziehungsmittel unsers Geschlechts abhängt und herzuleiten ist, so ist ebenso gewiß, daß dieses große Unglück vorzüglich durch Näherung zu den allgemein kraftbildenden Erziehungsgrundsätzen und Erziehungsmitteln, deren Erforschung, Begründung und Ausführung die Idee der Elementarbildung gewidmet ist, in seinen Wurzeln solid angegriffen und allmählig gehoben werden kann. Die höchsten elementarischen Resultate müssen nach allen Richtungen der Erziehungsbedürfnisse von der Wiege auf vorbereitet werden; sie sind aber auch alle von der Natur, daß die dießfälligen Vorbereitungsmittel in den niedern Hütten des Landvolks ebenso anwendbar sind, als in den Palästen der Großen und an jeder Stelle, wo sie wahrhaft erkannt und sorgfältig benutzt werden, durch ihr Wesen gleich tief und vielseitig segenbringend in den ganzen Umfang des Erziehungs- und Unterrichtswesens, und in die solide Begründung aller ihrer Vorschritte, sowie in die Einlenkung der Erkenntniß ihrer spätern Resultate, eingreifen.

Fassen wir die elementarischen Uebungen, die in ihrem ganzen Umfange von ihrem ersten Anfangspunkt von der Ausbildung der Anschauungskraft und der höchsten Vereinfachung ihrer Mittel aus bearbeitet werden müssen, ins Auge, so sehen wir, daß sie sämmtlich zu einer Einfachheit erhoben und mit, dem kindlichen Alter angemessenen, Reizen verbunden werden können, und verbunden werden müssen, die ihren wahrhaft naturgemäß bildenden Gebrauch von der Wiege an möglich machen, und indem sie einer Reihenfolge von dießfälligen Bildungsmitteln rufen, deren Reize die Anschauungskraft nach allen Richtungen von Stufe zu Stufe lebendig ansprechen, erweitern und stärken, die Kinder ihrer Natur nach zum fortdauernden Wachsthum der lebendigen und klaren Erkenntniß aller Gegenstände, die sie umgeben, hinführen, und dadurch den ersten Grundstein zur Entfaltung der menschlichen Denkkraft auf eine solide Weise hinlegen. Fassen wir jetzt eben so auch die elementarische Sprachlehre ins Auge, so finden wir, daß sie an sich eine fortdauernde, durch die naturgemäße Entfaltung der Sprachkraft zu erzielende Fortsetzung, Stärkung, Benutzung und Erweiterung der Resultate der naturgemäßen Ausbildung der Anschauungskraft ist, und dadurch zu eben der Einfachheit hingeführt, und für das kindliche Alter mit eben den Reizen belebt werden muß, wie dieses bei der elementarischen Ausbildung der Anschauungskraft

der Fall ist; wir finden ferner, daß sie, mit den Vorschritten der Anschauungskraft immer gleichen Schritt haltend, geeignet ist, den Zögling fortwährend zur progressiven Verdeutlichung seiner Begriffe hinzuführen und so, mit der elementarischen Anschauungslehre vereinigt, den ersten Grundstein zur naturgemäßen Entfaltung der menschlichen Denkkraft zu legen und also als Mittelstufe zwischen der Entfaltung der menschlichen Anschauungskraft und der menschlichen Denkkraft dazustehen. Gehen wir jetzt weiter und fassen die elementarische Zahl- und Formlehre, als die bestimmten eigentlichen Kunstausbildungsmittel der Denkkraft, ins Auge, so sehen wir, daß sie in ihrer Eigenthümlichkeit aus dem Wesen der Zahl und Form selber hervorgehen und darum auch den ganzen Umfang ihrer Segensfolgen in Uebereinstimmung mit diesen Fundamenten zu suchen haben; wir sehen ferner, daß sie von den ersten Anfangspunkten ihrer Erlernung eben so wie die naturgemäßen Bildungsmittel der Anschauungs- und Sprachkraft mit gleichen, die Menschennatur im kindlichen Alter ergreifenden Reizen belebt werden muß, aber dadurch auch geeignet wird, die Zöglinge in Verbindung mit den Resultaten der naturgemäß eingeübten Anschauungs- und Sprachkraft auf eine Weise zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände und überhaupt zu einem Grad der logisch gebildeten Denkkraft zu erheben, der ohne die Bildungsmittel, die uns die naturgemäße Zahl- und Formlehre verschafft, *im Allgemeinen* unerreichbar ist. Fasse ich den Umfang der Kunstmittel, die zu diesem hohen Ziel der Ausbildung unserer intellectuellen Kräfte hinführen, von ihren Anfangspunkten ins Auge, so sehe ich, die aufgestellte Normalform einer allgemeinen Sprachlehre giebt hierüber vielseitiges Licht. Sie greift, eben wie jeder wahrhaft elementarisch gegebene Unterricht in einer neuen Sprache, durch alle Mittelstufen ihres progressiv bildenden Einflusses in alle Fächer der menschlichen Erkenntnisse ein und führt durch die aus ihr hervorgehenden und ihr nothwendig inwohnenden Uebungen zu einem Erheiterungsgrade der Begriffe von den Gegenständen, die die zu erlernenden Wörter bezeichnen, daß der Endpunkt der durch sie erzielten Erkenntniß der gemeinen Gegenstände des Lebens sich immediat an den Anfangspunkt anschließt, von welchem die wissenschaftlichen Ansichten dieser Gegenstände ausgehen. Dieser Gesichtspunkt ist in allen wissenschaftlichen Fächern gleich wahr und unter allen Verhältnissen und Lagen unsers Geschlechts in seinem Wesen gleich anwendbar. So wie kein Kind in der Welt ohne einen gewissen Kreis von Anschauungsgegenständen lebt, die in ihm gereift sind, so steht jedes Kind, das in der Ausbildung seiner Sprachkraft elementarisch, d. h. so weit geführt ist, als es in der Anschauungskraft vorgerückt ist, auf dem Punkt, in welchem seine Anschauungserkenntnisse an die Ansichten grenzen, von denen aus es naturgemäß zur Empfänglichkeit der wissenschaftlichen Ansichten eben dieser Gegenstände geführt werden muß. Nehme ich die Naturgeschichte zum Beispiel, so sehe ich, ein jedes Kind, wenn es auch in den beschränktesten Verhältnissen lebt, kennt in jedem Falle doch wenigstens sechs Säugethiere, so viele Fische, Vögel, Insekten, Amphibien und Würmer; und wenn es diese wenigen Thiere elementarisch von der Wiege an mit Genauigkeit anschauen, sie in allen ihren wesentlichen Theilen und abänderlichen Beschaffenheiten richtig erkennen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, wie dieses bei einer wahrhaft elementarischen Führung zur Sprachlehre, auch in den niedrigsten Hütten, erzielt werden kann und erzielt werden muß, ein solches Kind hat den Anfang einer soliden und naturgemäßen Erlernung der wissenschaftlichen Ansicht der Säugethiere, der Ornithologie, der Ichthiologie, u. s. w. in sich selbst. Und wenn Lage, Umstände und Verhältnisse es dazu veranlassen oder gar verpflichten, diese Wissenschaften zu lernen, so ist es durch seine bisherige Führung dazu vorzüglich gut vorbereitet. Ferner ist eben so richtig, daß wenn es von der Wiege auf in der Anschauungskunst und in der aus dieser Kunst immediat hervorgehenden elementarischen Zahl- und Formlehre naturgemäß geführt worden, so ist es durch das Rechnen, Zeichnen und Messen, das es wohl mit elementarischer Kraft erlernt hat, dafür vorzüglich vorbereitet. Das ist in allen Wissenschaften der nämliche Fall. Die durch die elementarisch eingeübte Anschauungs-, Sprach-,

Zahl- und Formlehre naturgemäß entfalteten Kräfte der Menschennatur haben in allen Fächern der menschlichen Erkenntnisse die nämliche Wirkung; seien es reine, seien es mathematische Wissenschaften, seien es Berufswissenschaften und Berufsfertigkeiten, seien es Kenntnisse, von welcher Art sie immer sein mögen, so haben die elementarischen Bildungsmittel der menschlichen Kräfte auf sie die nämliche Wirkung. Ich spreche das Wort mit Ueberzeugung aus: die elementarischen Bildungsmittel sind entweder zu allem diesem gut, oder zu gar nichts. Ihr Werth, ihr großer Werth liegt theils in uns selber, theils in Umgebungen, deren bildende Eindrücke in ihrem Wesen keinem Menschen ganz mangeln. Jedes Kind, das z. E. den allen Menschen täglich vor Augen liegenden Zustand des Wassers in seiner Ruhe, in seiner Bewegung, und seinen naturgemäßen Veränderungen in Thau, Regen, Dunst, Dampf, Reif, Hagel u. s. w. und dann hinwieder seine Wirkungen und seinen Einfluß in allen diesen Zuständen auf andere Naturgegenstände mit elementarischer Genauigkeit anschauen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, hat die Anfänge der Kunstansicht der Naturlehre über alle diese Gegenstände in sich selbst; hinwieder jedes Kind, das die Auflösung des Salzes und des Zuckers in der Küche, die Wiederherstellung desselben aus seinem nassen Zustand in den trocknen, und seiner Cristallisirung ꝛc., und ebenso die Gährung, das Abstehen und zu Essigwerden des Weins im Keller, die Umwandlung des Alabasters in Gyps und des Marmors in Kalk, des Kiesels in Glas u. s. w. elementarisch anschauen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt, trägt die Anfänge der Anschauungserkenntnisse der Wissenschaften, deren nähere Erforschung diese Gegenstände ansprechen, so gut in sich selbst, als ein Kind, das auch nur einige wenige Bauernhäuser in allen ihren Theilen mit elementarischer Genauigkeit ins Auge fassen und sich darüber mit Bestimmtheit ausdrücken gelernt hat, ebenso die Anfangspunkte der Baukunst in ihren wesentlichen Theilen in sich selbst trägt; und wenn es dafür vorzügliche Anlagen besitzt, durch die bloße, mit den elementarischen Einübungen der Zahl- und Formlehre unterstützte Anschauungserkenntniß eines Bauernhauses einfach und naturgemäß auf die Bahn geführt werden kann, die Anfangsgründe der Baukunst und ihrer vielseitigen Erkenntnißfächer in ihrem ganzen Umfange in sich selbst zu entfalten und nach Umständen und Verhältnissen in wirklichen Werken der Baukunst an den Tag zu fördern.

Es ist allerdings nicht zu berechnen, wie weit die von der Wiege auf wohl behandelte Ausbildung der Anschauungskraft in der Erkenntniß wissenschaftlicher Gegenstände hinführen kann, wenn sie selber durch psychologisch geordnete Anschauungsübungen im Kinde begründet und ihre geistige abstrakte Erkenntniß naturgemäß und solid in ihm vorbereitet worden. Wo immer die Kraft stark ist, da ist die Kunst leicht; und wo immer die Kunst leicht ist, da führt sie von selbst weit. Ein Kind, das in der Anschauung der Zahl und Form solid geführt worden, hat den Uebergangsweg zu den Abstraktionsübungen im Zählen und Messen schon zur Hälfte zurückgelegt, ehe die eigentlichen dießfälligen Abstraktionsübungen mit ihm naturgemäß auch nur angefangen werden können. Diese letzten Uebungen setzen, im Falle sie naturgemäß gegeben werden, eine, durch ihre genugthuende Bildungsübungen auf einen merklichen Grad der Reifung gebrachte Anschauungskraft schon voraus.

Dieses Weiterführen der menschlichen Geisteskräfte durch die elementarischen Bildungsmittel hat indeß gar keine Gemeinschaft mit dem anmaßlichen Vorrücken des Wirrwarrs unserer oberflächlichen Zeitvielwisserei und aller träumerischen Scheinbildungsmittel unserer verderblichen allgemeinen Volkslitteratur und ihrer, unser Geschlecht irreführenden Routineübungen. — Fest gebunden an den hohen Grundsatz: das Leben bildet — und in ihrer Erweiterung allgemein aus dem naturgemäßen Bildungsgang des häuslichen Lebens hervorgehend, führen die Elementarbildungsmittel, vermöge ihres Wesens, durchaus nicht auf die Abwege der Zeitverirrung, zu denen die oberflächlichen Mittel unserer Volks- und Zeitkultur Millionen Individuen unsers Geschlechts zu ihrem Verderben hinreißen. Die Mittel der wahren Elementarbildung sind im ganzen Umfang ihrer Anwendung allgemein Geist

und Leben, so wie sie dieses auch im ganzen Umfang ihrer Ursprungs- und Entfaltungsmittel sind. Das ist so weit wahr, daß auch in dem irrthumsvollsten Gange der Routineneinübung von Wissenschaften, die keine reelle, sinnliche Anschauung zum Grunde haben und von einer Natur sind, daß ganz junge Kinder ihr geistig bildendes Wesen durchaus nicht zu begreifen vermögen, dennoch mit Wahrheit gesagt werden kann, die Grundsätze der Elementarbildung seien geeignet, den bon sens der Menschennatur auf die Art und Weise, wie auch solche Wissenschaften so viel möglich naturgemäß gelernt werden können, aufmerksam zu machen und ihn auf die Mittel, die hiezu führen, hinzulenken. Zum Beleg dieser Ansicht fasse ich die Geographie und die Geschichtslehre von diesem Gesichtspunkt aus ins Auge. Ich bin natürlicher Weise weit entfernt, eines dieser Fächer im Umfang seiner wahrhaft bildenden und wirklichen wissenschaftlichen Bedeutung weder als ein Volks- noch als ein Kinderstudium anzuerkennen; aber wenn man nun einmal ein Kind, ob mit Recht oder Unrecht, das ist gleich viel, eines dieser Fächer lernen lassen will, so führen die elementarischen Bildungsgrundsätze in Rücksicht auf die Geographie in einem einfachen, naturgemäßen Gange zu den leichtesten Einübungsmitteln der Kenntniß der Namen, den die Berge, Flüsse, Städte und Oerter der verschiedenen Länder haben, und ebenso zu einer leichten, sinnlichen Einprägung der Kunstanschauungsmittel von der Lage dieser Städte, Flüsse ꝛc. wie sie in der Wahrheit ihrer Lokalität neben einander liegen und auf einander folgen.

Diese beidseitigen Uebungen sind dem kindlichen Alter im höchsten Grad angemessen. Sein Gedächtniß und sein Anschauungsvermögen sind im vollen Leben ihres jugendlichen Erwachens für Alles, was sinnlich auf sie einwirkt, in einem hohen Grad offen und empfänglich. Ich würde also einem Kinde, das die Geographie lernen sollte, neben dem natürlichen Gebrauche der elementarisch einzuübenden Anschauungsmittel der geographischen Lagen und Verhältnisse, die in seinen nächsten Umgebungen nach allen Richtungen ihm vor Augen liegend Statt finden, die Namen der Städte und Oerter einer bestimmten Gegend, z. B. eines Flußgebietes, schon beim ersten Reden und Lesenlernen in der Ordnung und Reihenfolge, wie sie in der Welt und auf der Landcharte neben einander stehen und auf einander folgen, mnemonisch genugsam einüben und ihm ihre Aussprache in der Ordnung ihres reellen Aufeinanderfolgens und Nebeneinanderstehens genugsam geläufig machen. Ich würde im ersten Cursus dieser mnemonischen Einübungen die Flußgebiete der ersten und hernach die der zweiten Größe in Quelle-, Mittel- und Ausflußgebiete abtheilen, und dann von dem Quellengebiete bis auf den Ausfluß des Stromes in bestimmten Entfernungen von einander Oerter von einer gewissen Bedeutung zum Mittelpunkt der minder bedeutenden Oerter, die in einer gewissen Entfernung um dieselben herumliegen, festsetzen; und die Kinder müßten bei jedem ihnen in diesem zweiten Cursus einzuübenden neuen Orte nichts anders lernen, als: es liegt in der oder dieser Entfernung von dem Ort, an dessen Namen und Lage es ihnen mnemonisch angeknüpft bleiben soll, und da ihnen dieser Ort im frühern Cursus nach allen seinen Lagen und Umgebungen bestimmt, umständlich und unauslöschlich bekannt ist, so wird ihnen durch die Anknüpfung an dieselben die Lage und die Umgebungen des neuen Orts eben so bestimmt und eben so unauslöschlich bekannt.

Ich bin sicher, daß auf diesem Wege die Kinder in der Nomenklatur dieser Wissenschaft und in dem festen Anschauungsbewußtsein der Lokalitätsverhältnisse der Länder und Oerter gegen einander unglaublich schnelle und beinahe unauslöschliche Vorschritte machen würden. Ich weiß indessen auch ganz wohl, daß diese Uebungen, als wirkliche Voreinübungen zu dem, was das Wesen der wissenschaftlichen Geographie ist, gar nicht angesehen werden können.

Aber so wie es beim Redenlehren des Kindes dennoch eine wirklich und sehr vortheilhafte Vorbereitungsübung zur spätern Erkenntniß der Gegenstände ist, deren Namen es aussprechen lernt, wenn dieselbe vorläufig seinem Ohr eingeprägt und seinem Mund geläufig gemacht worden sind, lange ehe es die Gegenstände dieser Worte in ihrer vollen Bedeutung erkennt und zu erkennen vermag — so ist

auch eine solche Namens- und Oerterkenntniß von Reihenfolgen von Oertern, wie sie auf der Landkarte neben einander liegen, und auf einander folgen, eine gute Vorübung für die spätern geographischen Studien, deren gegenwärtig tiefer gehende Erforschung ein hors d'oeuvre seines Alters, seiner Lage und Bildung ist. Ich sehe diese Nomenklaturübungen insoweit auch für nichts anders an, als für eine Art von Sandtragen und Materialienzuführen zu einem Gebäude, dessen Fundament noch nicht einmal gegraben ist. Aber was hat man bei dem Routinegang, mit dem man junge Kinder beim Einüben der Geographie, die man auch auf dieser Stufe des Kinderunterrichts Wissenschaft heißt, bisher anders und mehr gethan? Bei dem was ich vorschlage, thut man doch mit Bewußtsein nichts anders und will mit Bewußtsein nichts anders und nicht mehr thun. Aber man gewinnt mit dieser rein mnemonischen Erleichterung des Einübens der geographischen Nomenklatur, und mit den künstlichen Anschauungseinübungen des Bewußtseins der Lage der Oerter auf der Karte für die spätere Einübung der wirklichen Unterrichtsmittel dieser Wissenschaft bei den Vorschriften zur vielseitigen Ansicht des geographischen Studiums sehr viel; und nebendem ist diese Erlernungsweise der Geographie in diesem Alter eine das Namengedächtniß und das Lokalgedächtniß der Kinder real stärkende und bildende Wirkung.

Das Nämliche ist bei der im kindlichen Alter versuchten Einübung der Geschichte gleich wahr. Ohne die Kinder von gar nicht vorgerücktem Alter durch die wörtliche Einübung geschichtlicher Erkenntnisse für den Takt, das Wesen und den innern Geist der Geschichtskunde selber zum voraus zu verderben und so viel als dafür unfähig zu machen, darf man es durchaus nicht versuchen, sie, die Geschichte als solche, auch nur in den ersten Anfängen ihrer wissenschaftlichen Ansichten lehren zu wollen. Es ist vollkommener Unsinn, Menschen, die mit der in lebendiger Anschauung vor ihren Sinnen stehenden, gegenwärtigen Zeitwelt noch nicht bekannt sind, mit dem Geist der Vorwelt bekannt machen zu wollen, der den Sinnen und der Anschauung der lebenden Welt schon seit Jahrhunderten und selber seit Jahrtausenden entrückt ist. Man kann deswegen bei solchen Kindern in der Erlernung der Geschichte nicht weiter gehen, als ihnen eine ausgedehnte Nomenklatur historischer Namen und ein ausgedehntes Bewußtsein der Lokalität, deren Erkenntniß die Geschichte anspricht, mnemonisch wohl einzuüben.

Ich sehe auch die dießfälligen Einübungen des Todtengerippes der Geschichte und Geographie für nichts anders als eine Art von mnemonisch erleichterten Sprachübungen an. Indeß zeigt alles, was ich bisher über die Sprachübungen gesagt habe, wie groß und wie wichtig ihr Einfluß auf den ganzen Umfang sowohl der Entfaltungsbedürfnisse unserer Kräfte als der Begründung unsers soliden Kennens, Könnens und Wissens im Allgemeinen ist.

Ich berühre diese Ansicht noch von einem andern Gesichtspunkt.

Jede elementarisch erlernte, alte oder neue Sprache ist als eine naturgemäße, und wenn der Gesichtspunkt fest ins Auge gefaßt und wohl benutzt wird, in seinen Folgen äußerst weit führende Rekapitulation des Bewußtseins edler Gegenstände, zu deren Erkenntniß der Mensch, bei Erlernung seiner Muttersprache, durch seine Anschauungserfahrungen gelangt ist, anzusehen. Aber der Mensch weiß unendlich viel, dessen er sich durchaus nicht klar bewußt ist, und eine durch die Erlernung einer neuen Sprache psychologisch wohl eingelenkte und durchgeführte Rekapitulation unserer Kenntnisse belebt, erneuert und bestimmt in uns tausend Erkenntnisse, deren wir uns in unserer Muttersprache nur sehr dunkel bewußt sind, und im gewohnten Gebrauch derselben nur selten Gelegenheit haben, daran erinnert und ihrethalben belebt zu werden. Darum ist auch die Rekapitulation unserer Erkenntnisse, die durch eine psychologisch und mnemonisch wohleingelenkte und durchgeführte Erlernung einer neuen Sprache erzielt werden kann, auf die Erweiterung und solide Begründung der Erkenntnisse der Zöglinge von der äußersten Wichtigkeit. Die Normalübungen, durch die wir die Erlernung der lateinischen Sprache aus der deutschen hervorgehen machen, zeigen die Wichtigkeit dieses Gesichtspunkts in zwei Epochen. Das Vokabularium, mit dessen Durchlesung wir unsere dießfälligen Uebungen anfangen,

erneuert dem Zögling den sinnlichen Eindruck der Gegenstände, deren Worte ihm eingeübt werden, durch das Gedächtniß, und belebt ihm diesen Eindruck durch seine Einbildungskraft im ganzen Umfang der Gegenstände, deren Bewußtsein ihm durch die Rekapitulation der Wörter erneuert wird. Diese Wirkung wird durch die immediat dem Vokabulario folgenden Uebungen, die die Erkenntniß der Beschaffenheiten und Wirkungen dieser Gegenstände durch Hinzusetzung der Adjectiva und Verba in ihm erweitern, stufenweise und naturgemäß in seinem Gedächtniß und in seiner Einbildungskraft von neuem belebt und durch die phraseologischen Uebungen so weit verstärkt, daß der Zögling am Endpunkt dieser Uebungen zu einem Grad der Klarheit in der Ansicht dieser Gegenstände gelangt, den er durch die sich selbst überlassene, routinemäßige und auf schulroutinemäßige Erlernung der Muttersprache gar nicht leicht und sicher nur selten erhalten würde, und welcher als der Anfangspunkt der Hinführung desselben zu der wissenschaftlichen Ansicht eben dieser Gegenstände angesehen werden kann und angesehen werden muß, und folglich in Rücksicht auf die höhere Kultur des Menschengeschlechts von wesentlicher Bedeutung ist.

Diese Ansicht aber kann durchaus nur durch die Publikation der Normalform selber in ein genugthuendes Licht gesetzt werden. Doch, ich ende einmal diesen Gesichtspunkt, und schreite von der beschränkten und einseitigen Ansicht der elementarischen, aber isolirt ins Aug' gefaßten Ausbildungsmittel der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft, zu der allgemeinen, das ganze innere Wesen der Idee der Elementarbildung umfassenden Ansicht derselben, vorwärts.

Ich muß es; denn wenn es auch bis zur Unwidersprechlichkeit bewiesen ist, daß die elementarisch wohl ausgeführten Entfaltungs- und Bildungsmittel aller intellectuellen und Kunstkräfte das Kind durch ihre Einfachheit allgemein bilden, anreizen und dahin bringen, in der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft einzeln sehr befriedigende und sehr auffallende Fortschritte zu machen, so ist damit durchaus noch nicht gesagt, daß durch die Einzelnvorschritte jeder dieser Kräfte die Menschennatur selber in den wesentlichen Bedürfnissen der Menschlichkeit im Allgemeinen naturgemäß genugsam beholfen und befördert sei. Es ist damit nicht gesagt, daß die Gemeinkraft der Menschennatur, insofern durch sie die Fundamente der Menschlichkeit selber solid gegründet werden sollen, durch die Resultate dieser Bildungsmittel wirklich naturgemäß und genugsam begründet sei. Die wahre naturgemäße Gemeinkraft der Menschennatur geht, wie wir wissen, wesentlich aus dem Streben zum Gleichgewicht aller menschlichen Kräfte unter einander hervor, und die isolirte Bearbeitung der Geistes- und Kunstkräfte thut dieses an sich durchaus nicht; sie führt an sich durchaus nicht naturgemäß zum reinen, festen Streben nach diesem Gleichgewicht; sie führt in dieser Isolirung und durch sie im Gegentheil mit vielseitigen Reizen zum gewaltsamen Streben nach dem sinnlichen Uebergewicht jeder einzelnen menschlichen Kraft über die andere, folglich zur Begründung des Widerspruchs einer dieser Kräfte und eines, den Segen derselben untergrabenden und störenden Kampfs gegen einander. Sie wird auch dadurch offenbar die bestimmte, ursprüngliche Quelle des Kriegs Aller gegen Alle. Auch durch diese Ansicht erklärt sich heiter, daß die Frage: was ist in der Erziehung und im Unterricht naturgemäß? nur dannzumal richtig beantwortet und der Begriff der Naturgemäßheit nur dannzumal richtig ins Auge gefaßt werden kann, wenn die Frage: was ist die Menschennatur selber? zum voraus heiter gemacht ist. Diese aber besteht nur in dem Wesen der Menschlichkeit selber und geht folglich, wie ich im Anfange dieser Untersuchung schon gesagt habe, aus dem Geist und Leben der innern, göttlichen Kräfte, die wir mit keinem Geschöpf auf Erden, das nicht Mensch ist, gemein haben, hervor. Auch das Vieh hat Geist und Leben, aber nicht menschlichen, sondern thierischen Geist und thierisches Leben. Und ich werfe in der Unschuld meiner, mir selbst wohl bewußten, dießfälligen Beschränkung anmaßungslos und unbesorgt das Wort hin: Ich denke mir den Anfangspunkt der Menschlichkeit in den geistigen Kräften unsers mit den Thieren gemeinhabenden Fleisches und Blutes an den sich im Unsichtbaren verlierenden Endpunkt der zartesten

Fasern der menschlichen Nerven, folglich an den Endpunkt unsers Fleisches und Blutes selber, das sich auch im Thier bis auf einen gewissen Punkt in seinen Fundamenten als geistig erprobt und in seinen Resultaten als geistig ausspricht. Aber auch die instinktartigen Gefühle der Liebe und des Vertrauens haben in den zartesten Fasern unsers Fleisches und Blutes, und in dem tiefsten Organismus unserer thierischen Natur den Anfangspunkt ihres Uebergangs in das göttlich gegebene innere Wesen der menschlichen Liebe und des menschlichen Glaubens, deren Wachsthum und Vollendung in unserer, durch den religiösen Glauben zu erzielenden Heiligung unserer Natur und in den Mitteln der göttlichen Gnade zu suchen ist. Die Resultate der instinktartigen Liebe und des instinktartigen Glaubens sind die Resultate aller, aus blos sinnlichen Anschauungen hervorgehenden Erkenntnisse unsers Geschlechts, und in so weit nur thierisch begründet, folglich in so weit vom innern Wesen der Menschlichkeit selber vollends entblößt; und auf diesem Punkt erprobt sich der Geist unsers Geschlechts weder in Rücksicht auf seine Kraft zum Denken, noch in Rücksicht auf seine Kraft zum Glauben und zum Lieben als ein wirklich menschlicher Geist; er ist in soweit in beiden Rücksichten nur eine Kraft, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben, und deren Fundamente viele Thiere in Rücksicht auf die Sinne, durch die sie die Welt, wie wir, nach ihrer Art zu erkennen vermögen, in einem weit höhern Grad als wir besitzen. Der Hund hat eine weit bessere Nase, und der Adler ein weit besseres Auge als der Mensch, und was auf diese Fundamente der thierischen Geisteskraft wahr ist, das ist auch auf die vielseitigen thierischen Anwendungen dieser Kraft gleich wahr. Diese grenzen vielseitig und allgemein für ans Wunderbare, und stehen in ihrem ganzen Umfange als dem höchsten Grad aller menschlichen Kunstkraft unerreichbar vor unsern Augen. Aber ihre ganze Kunst ist keine menschliche Kunst; sie ist nur das Resultat einer instinktartig belebten, thierischen Kraft, deren Natur der höchste Grad der menschlichen Geisteskraft zwar nicht ergründen, aber deren Unterschied zwischen der menschlichen Kunstkraft und der ihr zu Grunde liegenden, *menschlichen* Denkkraft auch dem niedersten, menschlichen Wesen heiter ins Auge fällt. Dieser Unterschied der menschlichen und der thierischen Kunstkraft, und überhaupt des menschlichen und thierischen geistigen Seins, so wie die Größe des Uebergewichts des Niedersten in der menschlichen gegen das Höchste in der thierischen Natur ist so auffallend, daß sich bei mir bei der Ansicht dieses Uebergewichts mit dem Worte David's: „du hast uns ein wenig minder gemacht, als die Engel" allemal der gefühlvoll belebte Gedanke verbindet: „du hast uns über alles Fleisch und Blut, das auf Erden wandelt, unendlich erhoben, du hast uns unendlich höher gestaltet, als alle Thiere der Erde." Alle, auch die höchsten Resultate des thierischen Denkens und der thierischen Kunst sind durchaus keine Beweise der menschlichen Denkkraft. Das Denken unsers Geschlechts, als *menschliches* Denken, geht durchaus, auch im kleinsten Produkt seiner Wahrheit, nicht aus irgend einer Kraft hervor, die sich an die zartesten Fasern unsers Fleisches und unsers Blutes anschließt. Unser Denken, insofern es wahrhaft menschlich ist, geht aus der göttlichen Kraft hervor, unsern Geist über unser Fleisch herrschen zu machen, und ist und wird nur dadurch ein wahrhaft menschliches Denken, das mit allem thierischen Denken in vollkommenem Widerspruche steht. Alles thierische Denken ist mit allem menschlichen Denken, wie die Finsterniß mit dem Lichte, im Widerspruche, und führt in seinen Vorschritten und Endpunkten immer zur Unmenschlichkeit. Um das Wort „Naturgemäßheit" in der Bedeutung, in der es in Rücksicht auf elementarische Menschenbildung ins Aug' gefaßt werden muß, nicht schwankend und unbestimmt zu lassen, müssen wir den Gesichtspunkt fest halten, daß die elementarische Geistes- und Kunstbildung unsers Geschlechts in allen ihren Wirkungen geeignet ist, eine Gemeinkraft der Menschennatur zu erzeugen, die die Segenskräfte unserer Natur alle unter einander vereinigt; und forschen wir dem Wesen dieser Gemeinkraft nach, so sehen wir, sie entfaltet sich im Menschengeschlechte nur insofern auf eine dasselbe befriedigende Weise, als sie wahrhaft und wesentlich aus der Harmonie unserer Kräfte hervorgeht und durch das Gleichgewicht derselben in Stand gesetzt

wird, in uns herrschend auf unser Thun und Lassen, auf die wesentlichen Kräfte der Menschennatur, die unserm Fühlen, Denken und Handeln zum Grunde liegen, einzuwirken.

Wo eine dieser drei Kräfte schwach, gelähmt, unentfaltet und ungebildet und noch mehr verbildet in uns dasteht, da mangelt der Gemeinkraft der Menschennatur durchaus die Basis, ohne deren Dasein die zwei andern Kräfte einen die Menschennatur im ganzen Umfang ihrer Ansprüche befriedigenden Spielraum ihres Segenseinflusses unmöglich zu erhalten im Stande sind. Das ist beim Menschen, der in seiner Sittlichkeit einseitig belebt, gedankenlos, geistig unentfaltet und in seinen häuslichen und bürgerlichen Berufspflichten ungebildet, ungewandt, nachläßig und kraftlos umherwandelt, eben so der Fall, wie es beim ausgezeichnetesten, besten Kopfe, dem es an den Fundamenten der Ausbildung der sittlichen Kraft, an wahrer Liebe und an wahrem Glauben mangelt, gleichermaßen der Fall ist.

Diese segensvolle Gemeinkraft der Menschennatur ist indessen bei mittlern und sogar bei schwachen Kräften eines Individuums eben so möglich und eben so denkbar, als sie bei isolirten, abgeschnittenen, unverhältnißmäßig großen, selber gigantischen Einzelnkräften oft schwierig und sogar unerreichbar ist. Dabei aber ist wesentlich zu bemerken, daß ein im reinsten Sinne des Worts vollendetes Gleichgewicht der menschlichen Kräfte nicht denkbar ist. Der Mensch, dessen Wissen und Können Stückwerk ist, ist in keiner seiner Kräfte einer reinen vollendeten Ausbildung, folglich auch niemals eines vollendeten Gleichgewichts derselben unter einander, oder welches eben so viel ist, einer in ihren Fundamenten allgemein gleich vollendet begründeten Gemeinkraft der Menschennatur fähig. Alles, was von einem menschlichen Gleichgewicht der Kräfte und von einer aus ihr hervorgehenden Harmonie geredet, ist nur von einem Zustand der menschlichen Kräfte zu verstehen, der sich dieser Harmonie und diesem Gleichgewicht derselben unter einander nähert oder wenigstens mehr oder minder zu nähern sucht.

Die Unmöglichkeit eines vollendeten Gleichgewichts der Menschennatur ist durch die Wahrheit der Disharmonie der Kräfte und Anlagen der einzelnen Menschen zum voraus entschieden. Jeder einzelne Mensch wird in hoher Ungleichheit seiner Kräfte gegen die Kräfte tausend und tausend anderer Menschen geboren. Der eine ist in der Anlage seines Herzens, der andere in derjenigen seines Geistes und der dritte in derjenigen seiner Kunst in sich selbst überwiegend erschaffen, und jeder Mensch, folglich auch das Menschengeschlecht im Ganzen, muß in Rücksicht auf das vollendete Gleichgewicht und die vollendete Harmonie seiner Kräfte nicht nur mit Paulus aussprechen: „nicht daß ich sie schon ergriffen *habe*" — er muß noch hinzusetzen: „nicht daß ich sie je ergreifen *werde*;" — aber dann darf er auch mit dem Apostel fortfahren: „ich jage ihr aber nach, wie wenn ich sie wirklich ergreifen könnte."

Indeß ist, wie ich eben sagte, der sich dem Gleichgewicht nähernde Zustand unserer Kräfte bei schwachen Kräften eben so denkbar, als bei starken. Das Gleichgewicht von drei Pfunden ist mit dem Gleichgewicht von drei Zentnern eines und eben dasselbe Gleichgewicht. Ich sah gar oft in meinem Leben die segensvolle Gemeinkraft, so wie sie unserm Geschlecht erreichbar ist, bei Individuen mit sehr mittelmäßigen Anlagen in einem ruhigen, wirklich befriedigenden Gleichgewicht dastehen. Das brillante Hervorstrahlen einzelner Kräfte wird hingegen dem Menschengeschlecht gar oft ein unübersteigliches Hinderniß der Ausbildung der segensvollen Gemeinkraft und des Gleichgewichts, das ihnen mangelt; hinwieder ist auch wahr, daß die Ausbildung dieser Gemeinkraft auch beim höchsten Mangel äußerer Mittel eben so erreichbar ist, als beim Ueberfluß derselben. Ich habe das Maximum dieses Gleichgewichts und der daraus hervorgehenden Gemeinkraft beim Minimum aller äußern Kräfte und Mittel im Bilde meiner Gertrud, beinahe vor einem halben Jahrhundert, darzulegen gesucht, und ich glaube, es gebe über diesen Gesichtspunkt vielseitiges Licht.

Die Wahrheit, daß der Grad des Gleichgewichts, dessen unser Geschlecht fähig, unter allen Umständen und Verhältnissen des Menschengeschlechts gleich erreichbar ist, hängt mit dem Gesichtspunkt

zusammen, daß derselbe nur durch das gesicherte Dasein der Liebe und des Glaubens zu erzielen möglich ist. Dabei aber darf durchaus nicht vergessen werden, daß wahrer Glaube und wahre Liebe ohne allgemeine Liebe zur Wahrheit, d. i. ohne Liebe zu aller und jeder Wahrheit, undenkbar ist, und daß die Bildungsmittel zur wahren Liebe und zum wahren Glauben mit den Bildungsmitteln zur Erkenntniß aller Wahrheit und zur Liebe aller Wahrheit im innigsten Zusammenhange stehen. So wie ohne die segensvolle Kraft der Liebe und des Glaubens keine Harmonie unserer Kräfte, kein innerer Friede weder mit mir selbst, noch mit meinem Geschlecht denkbar ist, so ist auch ohne solide Sorgfalt für die Ausbildung des Menschengeschlechts zur Erkenntniß der Wahrheit, d. i. ohne ernste Sorgfalt zur soliden Entfaltung seiner intellektuellen Kräfte, sowohl in sittlicher und religiöser, als in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht, kein wahres Gleichgewicht und sogar keine wahre Näherung zum Gleichgewicht der menschlichen Kräfte, und also auch keine wahre, Segen und Befriedigung bringende Gemeinkraft der Menschennatur denkbar. Diese geht durchaus nicht aus einer einseitigen Ausbildung einer einzelnen menschlichen Kraft, sie geht, den Gegenstand menschlicherweise in's Auge gefaßt, aus der gegenseitig gleich sorgfältigen Entfaltung aller Kräfte hervor. So wie es unwidersprechlich ist, daß sie nicht aus Lieblosigkeit und Unglauben hervorgeht, so ist eben so gewiß, daß sie nicht aus Gedankenlosigkeit, Dummheit, Geistesschwäche und Geistesleerheit entspringt. Ich erkenne zwar ganz, daß Lieblosigkeit und Unglaube, diese unseligen Kinder der in unsern Tagen unnatürlich belebten sinnlichen Selbstsucht, das schreckliche Unglück unserer Tage hervorgebracht haben. Aber ich erkenne dabei ebensowohl, daß diese Lieblosigkeit und dieser Unglaube auch die ersten Fundamente einer wahren, segenbringenden Denk- und Berufskraft in unserer Mitte und die wesentlichen Fundamente derselben, die im reinen häuslichen Leben und in dem ihm beiwohnenden reinen Vater-, Mutter- und Kindersinn liegen, in einem hohen Grad abgeschwächt und vielseitig beinahe ihrer Zernichtung nahe gebracht haben. Der wahre Glaube, der, wie die wahre Gottesfurcht, die göttliche Segensverheißung des gegenwärtigen wie des künftigen Lebens besitzt, fordert für alle Stände die Ausbildung der Denk- und Kunstkraft, die zur Sicherstellung der Segensgenießungen unserer häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, d. i. zum echten Dienst unsers öffentlichen und Privatlebens nothwendig sind. Wir dürfen uns den Zusammenhang des Bedürfnisses der menschlichen Sorgfalt für die Ausbildung unserer Geistes- und Kunstkräfte mit demjenigen der heiligen Sorgfalt für die Ausbildung des Glaubens und der Liebe auf keine Weise aus den Augen rücken lassen; und wir können es uns nicht verhehlen, was immer in unserer Mitte die Kraft des Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestersinnes im häuslichen Leben untergräbt und zernichtet, das wirkt auf die Zerstörung der Fundamente des wahren Glaubens und der wahren Liebe, eben so wie es auf die Zerstörung der wahren Fundamente der Denk- und Berufskräfte und der Segensgenießungen der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Menschengeschlechts verheerend einwirkt. Die Hülfe gegen die Uebel, unter denen das gute Herz aller Stände dießfalls gegenwärtig leidet, kann nur aus Maßregeln hervorgehen, die, indem sie der Lieblosigkeit, dem Mißtrauen und dem Unglauben im ganzen Umfang ihrer Ursachen und Quellen entgegenwirken, geeignet sind, die Vaterkraft, die Muttertreue und den Kindersinn in der Erziehung, im öffentlichen wie im Privatleben, in dem Grad mit Sorgfalt zu beleben, und ich möchte in gewissen Rücksichten sagen, von den Todten auferstehen zu machen, als wir dieselben gegenwärtig auf der einen Seite so viel als offen im Grabe vor unsern Augen liegen sehen, auf der andern Seite aber ihrer dringend bedürfen. Und unser Zeitgeschlecht hätte gewiß Unrecht, sich dieses Gesichtspunktes halber dem eiteln Wahn zu überlassen, das, was wir seinethalben und zwar gegenwärtig schon dringend nothwendig haben, werde sich ohne unser Zuthun wohl etwa von selbst geben. Weder die Anlagen der Liebe und des Glaubens, noch diejenigen der Denk- und der Kunstkraft bilden sich in den Individuen unseres Geschlechts, noch vielweniger in den Massaverhältnissen unserer Stände und Klassen,

ohne unser Zuthun. Die sinnliche und geistige Angewöhnung alles dessen, was Liebe, Weisheit und Glaube in unsern Lagen und Verhältnissen von einem jeden von uns fordern, erheischen unbedingt menschliche Sorgfalt zur Einübung aller Fertigkeiten und Gewandtheiten, die uns unser häusliches und bürgerliches Leben zur Pflicht machen, und die das wahre Christenthum selber als unumgängliche Mittel zur Ausübung derselben anerkennt und von uns fordert. Menschlicher Weise davon zu reden, ist es auch vorzüglich durch die Einwirkung einer naturgemäßen Angewöhnung und Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung dieser Pflichten erfordern, wodurch das Joch Jesu Christi unserm schwachen Geschlecht ein leichtes Joch und seine Last eine leichte Last zu werden vermag.

Ich fasse die Idee der Elementarbildung noch einmal in dem Gesichtspunkt in's Auge: wie entfalten sich ihre Mittel zur Ausbildung der Gemeinkraft der Menschennatur und zu der aus ihr hervorgehenden Harmonie der menschlichen Kräfte? — Das innere Entfaltungsmittel dieser Gemeinkraft unserer Natur ist die Liebe; die äußern Mittel ihrer Entfaltung liegen im ganzen Umfange der menschlichen Thatkraft, wie diese uns befähigt, das von der Geistes- und Kunstkraft unterstützt äußerlich darstellen zu können, wofür die Liebe die Gemeinkraft der Menschennatur bildend anspricht und alle unsere Kräfte in Bewegung setzt. Auch hier ist die Sprachkraft die vereinigende Mittelstufe unserer Anschauungs- und unserer Denkkraft, indem sie das Kind in den Stand setzt, den Eindruck der Anschauungsgegenstände, wenn sie in der Wahrheit, Beschränkung und Ausdehnung nach allen Richtungen, Geistes-, Herzens- und Kunst halber, vor ihm liegen, zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. geistig zu behandeln, darüber zu denken und zu urtheilen. Offenbar wird die Sprachkraft auch darin das äußerlich vermittelnde Organ der Kräfte, welche die einzelnen Fundamente und Grundtheile der Gemeinkraft und der Gemeinthätigkeit unserer Natur in dieser Rücksicht unter einander vereinigt und durch ihre Vereinigung in ihren Resultaten die Menschlichkeit in ihrem ganzen Umfange anspricht. Ohne sie, ohne dieses große Resultat aller gelungenen Bildung unsers Geschlechts, ohne diese entfaltete Gemeinkraft der Menschennatur, ist das Ziel aller Erziehung, die Entfaltung der Menschlichkeit selber, unerreichbar. Ohne sie erhebt sich keine menschliche Wissenschaft, kein menschliches Gewerb, keine Art von Thätigkeit zur Menschlichkeit selber.

Das innere Erweckungsmittel der alles in uns belebenden Gemeinkraft, die die Thätigkeit aller einzelnen Kräfte sie unter sich vereinigend anspricht und sich in dem göttlichen Fundament der Menschlichkeit, in der Liebe, äußert, braucht zur Belebung ihres Wesens an sich keine Handbietung der Kunst. Sie genießt im Innern eines jeden Menschen, der sie sucht, göttliche Handbietung. Der Ruf zu ihr, der Ruf sie zu suchen, liegt in jedem Menschen in der göttlichen Gnade und in der göttlichen Kraft des Gewissens. Ihre äußere Ausbildung hingegen fordert in dem Grad die Handbietung der menschlichen Kunst, als die naturgemäße innere Entfaltung der Kräfte der Menschlichkeit göttliche Handbietung in ihm selbst findet; und es ist überhaupt die naturgemäße äußere Ausbildung dieser Gemeinkraft, worin die Idee der Elementarbildung in allen ihren psychologischen Bestrebungen die wesentlichsten Mittel zur naturgemäßen Entfaltung der Fundamente der Ausbildung unserer Kräfte und Anlagen zu suchen hat. Es ist auch auf eben dieser Bahn, wodurch es allein möglich gemacht werden kann, den Hindernissen, die diesen Bestrebungen im Wege liegen, mit Erfolg entgegenzuwirken. Diese entspringen allgemein aus dem Uebergewicht der selbstsüchtigen, sinnlichen Ansprüche unserer thierischen Natur über diejenigen der sittlichen und geistigen Fundamente unserer Menschlichkeit selber. Es ist auch bestimmt das Uebergewicht unserer Aufmerksamkeit auf die, unserer Natur unwesentlichen, von der Wirkung der Zeitlaunen und Zeitumstände herrührenden und gebotenen Collectivansprüche unserer Verhältnisse über die aus dem Wesen der Menschlichkeit selbst herfließenden Individualansprüche eines Jeden und folglich des Menschengeschlechts und der Menschennatur selber, welches seiner Natur nach das Verkünstelungsverderben unsers Geschlechts in allen seinen Formen und Gestaltungen erzeugt und

herbeigeführt; und dieses ist es dann hinwieder, was dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte die größten Hindernisse allgemein in den Weg legt und legen muß, und indem es das thut, den wesentlichsten Wirkungen der Idee der Elementarbildung und aller ihrer Bildungsmittel tief an's Herz greift. Es ist offenbar, daß die Realansprüche der individuellen Existenz unsers Geschlechts als Ansprüche der Menschennatur selber den Ansprüchen der Collectivexistenz desselben allgemein, d. i. in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht vorhergehen und sie sich unterordnen sollen. Thun sie das nicht, unterliegen sie dem Unrecht und den willkürlichen Anmaßungen des Verkünstelungsverderbens und seiner Quelle in den sinnlichen, selbstsüchtigen Ansprüchen unserer Collectivverhältnisse, so legen sie dem Gange der Natur in der Entfaltung und Bildung unserer Kräfte zur Menschlichkeit allgemein und tiefgreifend die größten Hindernisse in den Weg; sei es im Bauernstand, im Bürgerstand, sei es im Adelstand und selber im Klosterstand, die thierische Selbstsucht dieser Ansprüche hat in allen Verhältnissen die nämliche Wirkung; sie ist der reinen Entfaltung unserer Kräfte zur Menschlichkeit im höchsten Grad hinderlich; und was immer der reinen Entfaltung und Bildung zur Menschlichkeit an sich selbst und nothwendig hinderlich ist, das ist auf der andern Seite ebenso den sinnlichen und thierischen Reizen zur Belebung der Unmenschlichkeit angemessen, dienlich und förderlich, und das in einem jeden Stand so gut als in allen andern. Dadurch ist aber offenbar, daß das Verkünstelungsverderben, so wie es der Entfaltung unsrer Kräfte zur Menschlichkeit hinderlich, verderblich und tödtlich ist, auch ebenso dahin wirken muß, uns das eigentliche Wesen der Idee der Elementarbildung vollkommen aus den Augen zu rücken, und uns dadurch für dasselbe innerlich blind und äußerlich nicht nur ungewandt und ungeschickt, sondern sogar beinahe gänzlich untauglich und unfähig zu machen, und zwar besonders in einem Zeitpunkt, in welchem dieses Verderben von der Routinegewalt des wirklichen Lebens in einem so hohen Grad allgemein unterstützt und belebt wird, als dieses gegenwärtig der Fall ist.

Ich muß dieser Ansicht noch beifügen, wir haben dieses alles, sowohl in uns selber als im ganzen Kreis der Umgebungen, auf die sich unsere Bestrebungen ausdehnten, wirklich erfahren, und die Zeit ähnlicher Erfahrungen ist für andere, welche sich, unreif wie wir, an die Ausführung und Einführung dieser hohen Idee wagen möchten, noch nichts weniger als vorüber. Es liegt im unreifen Eingreifen in das Geschäft der Elementarbildung so viel Stoff und Materie den Kopf anzustoßen und die Finger zu verbrennen, daß ich allein, in ihrer Gutmüthigkeit und in ihrer Schwäche mir gleichen Jünglingen, wie dem Bock, der bei einem glühenden Kohlhaufen steht, etwa zurufen möchte: „rühr' nicht, es brennt." Je vielseitiger ich diesen Gegenstand in's Auge fassen, und je tiefer ich in das Wesen desselben eindringen werde, desto heiterer werden auch die Gründe und Ursachen meiner dießfälligen Ansicht auffallen. Ich verfolge meinen Gegenstand, wie bisher auf meinem Wege links und rechts hie und da einkehrend und selber oft von der Landstraße abweichend, aber immer das Ziel desselben fest im Auge haltend, forthin, und stehe wieder einen Augenblick bei dem Gesichtspunkt stille, daß die Bestrebungen der Elementarbildung in Rücksicht auf die Ausbildung unserer Geisteskräfte eine erneuerte Sorgfalt für die reine und kraftvolle Entfaltung der allgemeinen Fundamente der Menschlichkeit, der Liebe und des Glaubens, folglich auch eine erneuerte und belebte Sorgfalt für die Verstärkung der Kräfte des häuslichen Lebens und seines heiligen Fundaments, des Vater-, Mutter- und Kindersinns, aus welchem die Gemeinkraft der Menschennatur, thatsächlich und allgemein in's Auge gefaßt, wesentlich hervorzugehen vermag, voraussetzen und ansprechen.

Sie, diese Gemeinkraft, kann nur aus der Wahrheit des innern, göttlichen Wesens der Menschennatur, und durchaus nicht aus der isolirten, wenn auch noch so künstlich und glücklich belebten, einzelnen Kraft derselben hervorgehen. Ebenso ist die Idee der Elementarbildung auch nicht durch die isolirte Naturgemäßheit ihrer Ausbildungsmittel der menschlichen Denkkraft, sie ist durchaus nicht durch die isolirte Bearbeitung der Zahl- und Form-

lehre geeignet, auf die Entfaltung der Menschlichkeit und die ihr wesentlich zum Grunde liegenden Fundamente des Gleichgewichts und der Harmonie unserer Kräfte einzuwirken; sie ist dieses wesentlich nur durch ihre innigste Verbindung mit den heiligen Fundamenten des Glaubens und der Liebe. Selbst die alten Griechen erkannten das Bedürfniß des innigen Zusammenhangs der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungsmitteln der menschlichen Denkkraft. Ihr αληθευειν εν αγαπη, ihr „die Wahrheit in der Liebe nachforschen", spricht bestimmt aus, daß sie das bloße, von der Geisteskraft allein belebte Forschen nach Wahrheit für die Erkenntniß des Menschlichen in der Wahrheit nicht als genugthuend erkannten. Es ist es auch nicht, und in Uebereinstimmung mit der Ueberzeugung, daß es dieses nicht ist, strebt die Idee der Elementarbildung dahin, selber die sinnlich und instinktartig belebten Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch Vereinfachung ihrer Bildungsmittel zu stärken, zu fördern und zu behelfen. Sie strebt allgemein dahin, ihre naturgemäßen Entfaltungsmittel der Liebe und des Glaubens mit den naturgemäßen Entfaltungs- und Bildungsmitteln des Wahrheitssinnes und der Wahrheitskraft zu vereinigen. Ihre Erkenntniß der in der Einheit der Menschennatur selbst begründeten innigen Vereinigung aller menschlichen Kräfte unter, einander macht sie das Bedürfniß der Vereinigung der Bildungsmittel des Glaubens und der Liebe mit denjenigen der Denk- und Kunstkraft der Menschennatur tief fühlen und, auf die dießfällige Ueberzeugung gestützt, die Organisation der gegenseitigen Ausbildungsmittel der sittlichen und intellectuellen Kräfte unserer Natur in der höchst möglichsten Uebereinstimmung unter einander begründen. Ihre Ueberzeugung von den Ansprüchen der Einheit der Menschennatur an den ganzen Umfang der Entfaltungs- und Bildungsmittel aller unserer Kräfte und Anlagen macht der Idee der Elementarbildung die höchste Sorgfalt für die innige Vereinigung der sittlichen und geistigen Bildungsmittel unsers Geschlechts zur höchsten Pflicht. Man fasse diese große Idee im ganzen Umfang der Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem Gang der Natur in der Entfaltung der Kräfte und Anlagen unsers Geschlechts in's Auge, so wird man auffallend sehen, in welchem Grade ihre Entfaltungs- und Bildungsmittel unserer geistigen Kräfte mit denjenigen unserer sittlichen von der Wiege an in Uebereinstimmung stehen. Sie müssen es; sie hören auf elementarisch zu sein, wenn sie es nicht thun; sie thun es aber auch. Das häusliche Leben, in dem sich der ganze Umfang ihrer Bildungsmittel konzentrirt, verbindet beides, den Stoff, die Mittel und die Reize dieser Vereinigung in sich selbst. Es spricht die höchste Sorgfalt für diese Vereinigung schon in der Unmündigkeit des Kindes an, aber es trachtet freilich auch, die Bildungsmittel der Liebe und des Glaubens den Bildungsmitteln der Denkkraft vorhergehen zu machen, und die letzten durch die ersten eben so zu begründen, als sie mit denselben in Uebereinstimmung zu bringen. Zu der höchst möglichen Vereinfachung zurückgedrängt, kann der ganze Umfang der Elementarbildungsmittel nur mit wahrer Mutterliebe dem Kind gegeben und nur mit wahrem liebendem Vertrauen in der Kraft ihres Segens benutzt werden. Auch ist es unwidersprechlich, daß die elementarischen Kunstausbildungsmittel der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft nur in Verbindung mit der heiligen Sorgfalt für die naturgemäße Entfaltung des Glaubens und der Liebe auf eine die Menschennatur im Ganzen befriedigende Weise und mit gesegnetem Erfolg gegeben werden können, und daß sie, wenn sie beim Mangel dieser belebenden Bildungsmittel auffallend gute Resultate hervorzubringen scheinen würden, diese Resultate durchaus nur Scheinresultate wären, welche die Menschennatur nicht befriedigen könnten, sondern segenslos und sogar naturwidrig auf den ganzen Umfang der naturgemäßen Erziehung und ihrer elementarischen Bildungsmittel einwirken müßten. Das wesentlichste und reinste Belebungsmittel der Gemeinkraft der Menschennatur geht in seiner ursprünglichen Quelle ewig nur aus Liebe und Glauben hervor, und die unterscheidende Frucht ihrer Wahrheit ist unverbrüchliche Treue. Je reiner, wahrhafter und gebildeter die Liebe und der Glaube, desto reiner, wahrhafter und gebildeter ist auch die Gemeinkraft, die durch sie belebt wird und desto

sicherer und zuverlässiger ist ihr höchstes, erhabenstes Resultat, ihre Treue und die mit ihr verbundene, allseitige Thätigkeit, Anstrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft derselben. Aber auch umgekehrt. Je unreiner, sinnlicher, geistig und physisch ungebildeter die Liebe und der Glaube und ihre beidseitige Thatkraft im Menschen ist, desto unreiner, zweideutiger, trüglicher, schwankender, thatenloser und blos scheinbarer ist die Gemeinkraft, die aus ihr entspringt, und desto unsicherer, unzuverlässiger und trüglicher ist auch die Treue, die auf sie gebaut wird, so wie alle Resultate der mit der wahren Liebe innig verbundenen und ihr unzertrennlich beiwohnenden Thätigkeit, Anstrengung, Ausharrung, Hingebung und Aufopferungskraft. Die Schwachheit und Sinnlichkeit der Liebe und des Glaubens ist deswegen als eine gefährliche Brutstube der Untreue und der Liebloſigkeit, die sich im zarten Flaum der Sinnlichkeit und Behaglichkeit neben den todten Scheineiern der Treue und des Glaubens gemächlich ausbrütet und unvermerkt stark wird, anzusehen. Es ist folglich eine wesentliche Aufgabe der Idee der Elementarbildung, dem Trug und der Ausartung der sinnlichen Liebe und der sinnlichen Glaubensschwäche mit der ganzen Kraft ihrer Naturgemäßheit in ihren Wurzeln entgegen zu wirken. Die Natur muß auch in Rücksicht auf diese Ansicht im ganzen Umfang ihrer Mittel als herrschende Führerin, aber die Kunst hingegen auch im ganzen Umfang ihrer Mittel als untergeordnete und folgsame Dienerin derselben in's Auge gefaßt werden.

Ich bin über die Idee der Gemeinkraft und über das Streben nach der Harmonie und dem Gleichgewicht der menschlichen Kräfte etwas weitläufig, und muß es sein. Der Mangel an richtiger Erkenntniß ihres Wesens ist Mangel an richtiger Erkenntniß des Wesens der Idee der Elementarbildung selber. Diese ist ein Traum, ein Tand und ein Verführungsmittel des Volks, wenn sie nicht auf das allgemeine Bestreben unsers Geschlechts, sie aus dem einzigen, ewigen Fundament der naturgemäßen Bildung zur Menschlichkeit, aus Liebe und Glauben und der ihnen ewig beiwohnenden Thatkraft hervorgehen zu machen, gebaut ist. Und dieses ist sie, beides, in dem Fall nicht, wenn sie durch isolirte und sich selbst überlassene Mittel der Geistes- und Kunstbildung zu erzielen gesucht wird; aber auch ebenso wenig, wenn sie, der naturgemäßen Ausbildung der Geistes- und Kunstkräfte, welche zur genugthuenden Entfaltung der Gemeinkraft der Menschennatur nothwendig sind, mangeln und ihr Hindernisse in den Weg legen sollte.

Diese Ansicht meines Gegenstandes hat noch eine andere Seite.

Weder die elementarische Entfaltung der Anschauung, noch diejenige der Sprach- und der Denkkraft kann einzeln und von den andern gesöndert in ihrem Einfluß als zu einer wahren und soliden Entfaltung unserer intellektuellen Kräfte naturgemäß mitwirkend angesehen und anerkannt werden. Die intellektuelle Kraft unseres Geschlechts ist in ihrem ganzen Umfang als eine Kraft der Menschennatur, oder welches eben so viel ist, als eine Kraft der Menschlichkeit unserer Natur anzusehen. Die Ausbildung, oder vielmehr die Erhebung der Geisteskraft zur Menschlichkeit fordert zum voraus die Ausbildung der Menschlichkeit selber, ohne deren kraftvoll gebildetes Dasein eine wahre Erhebung der Geisteskraft zur Menschlichkeit nicht denkbar ist. Diese aber geht wesentlich aus Liebe und Glauben hervor. Ohne Liebe und ohne Glauben mangelt der Anfang des Fadens, von dem allein alle wahre Entfaltung zur Menschlichkeit ausgeht, fortschreitet und endet. Mit einem Wort, Glaube und Liebe ist das A und das O der naturgemäßen, folglich der elementarischen Bildung zur Menschlichkeit. Die Geistesbildung und die Kunstbildung sind nur ihr untergeordnete Bildungsmittel, und vermögen nur in dieser Unterordnung mitwirkend das ihrige zur Harmonie unserer Kräfte und zum Gleichgewicht derselben unter einander beizutragen. Die Natur geht in der Entfaltung der Menschlichkeit vollkommen diesen Gang, und die Kunst, folglich auch die Mittel der Elementarbildung müssen ihr Schritt für Schritt folgen.

Fasse ich diese große Idee als naturgemäßes Entfaltungs- und Bildungsmittel der Geistes- und Kunstkräfte in's Auge, so wird thatsächlich heiter,

daß die Aufmerksamkeit auf den Unterschied der Entfaltungsmittel unsrer Kräfte und denjenigen der Ausbildung der Unterrichts- und Abrichtungsfertigkeiten, die die Anwendung dieser Kräfte ansprechen, besonders in unserm Zeitalter für uns von der äußersten Wichtigkeit ist. Dieses Zeitalter will in all seinem Thun Früchte von Bäumen, ehe sie geblüht haben, und selber von Bäumen, die es in seinen Wurzeln faul werden läßt. Es will Scheinresultate, ehe die Fundamente, deren alle soliden Resultate bedürfen, gegraben, will geschweigen gelegt sind. Es ist offenbar, daß die Entfaltung der menschlichen Kräfte nothwendig als wesentliche Wurzel aller Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten unserer entfalteten Kräfte angesehen werden muß, aus welcher die wahre Blüthe und die wahren Früchte derselben hervorzugehen vermögen; und es fällt auf, daß in der tiefern Anerkennung dieses Unterschieds die wesentliche Spur der Mittel zu finden ist, durch welche dem Verderben unserer dießfälligen Zeitverirrungen, die in den Anfangspunkten unsers Verkünstelungsverderbens in der Erziehung liegen, mit Erfolg entgegengewirkt werden kann, und daß in diesem Gesichtspunkt der Anfangspunkt der Mittel gesucht werden muß, durch welche es möglich ist, in allen Ständen und Verhältnissen den Vater- und Mutterssinn der Menschennatur zur gebildeten Vater- und Mutterkraft zu erheben und die Erziehungs- und Unterrichtskräfte des häuslichen Lebens auf eine Weise zu erhöhen, daß dadurch den traurigen Folgen eines unnatürlichen, unelementarischen, mit den Lagen, Verhältnissen und Bedürfnissen aller Stände im Widerspruche stehenden Scheingelehrsamkeitseinflusses der Schulen auf dieselben und dem Glauben an ihr, den häuslichen Segen des Volks allgemein untergrabendes Blendwerk ein Ziel gesetzt werden könne. Wir können uns nicht verhehlen, der Drang eines oberflächlichen, die Kinder aller Stände von der festen Aufmerksamkeit und Einübung alles dessen, was ihnen in ihren Verhältnissen Bedürfniß ist und Segen bringt, ablenkenden und störenden Schuleinflusses ist groß, und die Folgen seines Verkünstelungseinflusses auf den öffentlichen Privatwohlstand vielseitig und tiefgreifend, und hangen mit den übrigen, Mißmuth, Unbehaglichkeit und Leiden aller Art erzeugenden Folgen unserer Zeitgelüste, Zeitlaunen und Zeitmängel innig zusammen. Es liegt offenbar im Wesen und in den Kräften der Idee der Elementarbildung, den Quellen dieses Zeitverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken.

So wie diese hohe Idee die größte Sorgfalt für die psychologische Begründung des Stufengangs aller ihrer Bildungsmittel und die Harmonie derselben unter einander anspricht und festzuhalten verpflichtet ist, so spricht sie eben so sehr die größte Aufmerksamkeit auf die Uebereinstimmung des ganzen Stufengangs ihrer Bildungsmittel mit den Lagen und Umständen der verschiedenen Stände und Verhältnisse unsers Geschlechts an, und der Mittelpunkt ihrer dießfälligen Maßregeln geht allgemein ebenfalls aus der Sorgfalt hervor, den ganzen Umfang ihrer Mittel in allen Ständen an das häusliche Leben zu ketten und dadurch mit den Lagen, Umständen und Verhältnissen, die jedem dieser Stände eigen sind, in Uebereinstimmung zu bringen. Die Folgen dieser Sorgfalt sind geeignet, die Beruhigung aller Stände auf die vielseitigste Weise zu begründen. Das Kind lernt vermöge dieser Sorgfalt in allen Ständen lieben, was in seinen Lagen und Verhältnissen liebenswürdig dasteht, es lernt vorzüglich über das denken, was in seinen Lagen und Verhältnissen seine Denkkraft zu reizen dasteht; es lernt von der Wiege an thun, wünschen, hoffen, glauben und darnach streben, was in seinen Lagen und Verhältnissen als wünschbar nothwendig und nützlich vor ihm erscheint. Es wächst in dieser Uebereinstimmung seiner selbst mit seinen Lagen und Verhältnissen der Reifung seiner Kräfte entgegen. Sein väterliches Haus, sein väterlicher Stand, sein väterliches Recht wächst ihm ans Herz und das Tragen seiner Beschwerden wird ihm leicht. Es wächst im Tragen derselben auf. Auch seine Schranken werden ihm leicht, sie werden ihm von der Wiege an habituel. Es fühlt sich in denselben gar nicht beengt. Ist es ein Bauernkind, die Mittel der Elementarbildung machen es weder Herzens, noch Geistes, noch Kunst halber zu einem Traumgeschöpf, das, außer seinen Bauernstand hinausgeworfen, für den Segen desselben und für die Schätzung seines

Werthes allen guten Sinn verloren und dadurch zur Benutzung der Mittel, seinen Standessegen, als solchen, zu erhöhen und zu erweitern, unfähig und für denselben unbrauchbar werden muß. Auf der Bahn einer wohleingeübten Elementarbildung wird sein Verstand, sein Herz und seine Kunst, zu welchem Grad der Kraft das eine oder andere auch erhoben werden kann, ein dasselbe in seinem Bauernstand segnender Verstand, ein es in seinem Bauernstand befriedigendes Herz, und eine es in seinem Bauernstand erhebende Kunstkraft.

Das Nämliche ist auch in Rücksicht auf den Bürgerstand und auf alle Stände mehr und minder gleich wahr. Dennoch aber ist die Erzielung dieser Uebereinstimmung in jedem Stande auch in dem Grad schwieriger, als das Verkünstelungsverderben der Zeit die wesentlichen Fundamente des allgemeinen Haussegens und der allgemeinen Berufskraft dieses Standes in einem hohen Grad abgeschwächt und untergraben hat; und die ausschweifende Disharmonie, die unsere Zeitsitten und Zeitgrundsätze in die Fundamente der städtischen Bildung zu einer segensvollen, häuslichen, beruhigenden Erwerbskraft hineingebracht und die ihm wesentlich beiwohnenden Widersprüche eingewurzelter, und sich immer steigernder Anmaßungen, Ansprüche, Gewohnheiten und Bedürfnisse mit den sich immer mindernden, die häusliche Selbstständigkeit begründenden und sichernden Ressourcen des bürgerlichen Erwerbsstands haben hie und da in diesem Verhältniß einen Zustand der Dinge hervorgebracht, daß nun die größere Anzahl der bürgerlichen Einwohner in sehr vielen, mehr und minder bedeutenden Städten nicht mehr wie ehemals in reiche, wohlhabende, bedürftige, aber auch in ihrer Dürftigkeit sich in bürgerlicher Ehrenfestigkeit erhaltende und über alles Gesindel emporstehende Bürger, und endlich in die gar nicht zahlreiche, unterste Klasse der ganz unbehülflich und unberathen dastehenden und sich dem Gesindelstand nähernden Spital- und Armenhausbürger abgetheilt werden könnte. Das ist jetzt ganz anders, und dieses ganz Andersein geht hie und da so weit, daß mich Männer, die den wahren Zustand der Zeitwelt im nähern Kreise der Umgebungen, in denen ich lebe, besser als ich kennen, versichern, es seien hie und da nicht nur wenige, sondern viele, und dann noch bedeutende städtische Oerter dießfalls dahin versunken, daß man die größere Anzahl ihrer Einwohner, wenn man sie in der Wahrheit ihrer Lage in's Auge faßt, nicht mehr anders, als in ein abhängiges, in prekairen Ressourcen schwelgendes Prunkgesindel und in ein tief in Koth getretenes, außer den Ehrenkreis des im Grunde eben so armen Prunkgesindels hinausgeworfenes und in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht sich selbst und seinem Nothzustand preis gegebenes Bettelgesindel abtheilen könne. Das Bild ist stark; es ist grell; es schauert mir selbst davor, und man kann nicht mehr als ich wünschen, daß es geprüft und in der Wahrheit weniger drückend, weniger beunruhigend und weniger aus Unrechtlichkeit hervorgehend und zu Unrechtlichkeit hinführend erfunden werde. Ich will auch in meiner beschränkten, nur in dem sehr kleinen Kreis meiner nahen Umgebungen sich ausdehnenden Weltkenntniß gerne glauben, daß es hierin nur an wenigen städtischen Orten in diesem Grad grell und beunruhigend aussehe und daß vielmehr auch an den schlechtesten dieser Oerter die Zahl der bürgerlichen Einwohner, die weder zu dem dießfälligen Prunk- noch zu dem dießfälligen Bettelgesindel gehören, weit die stärkere sei; aber um der Ansicht von der Größe des Uebels an jedem Ort, wo es dießfalls mehr oder minder so grell aussehen möchte, nichts zu vergeben, und nicht von Ferne das Ansehen zu haben, als ob ich dieser Ansicht halber auf beiden Achseln trage, und mich mit der Sprache, wie ich wirklich darüber denke, mit vollkommenem, offenem Gradsinn herauszurücken scheue, muß ich dem Gesagten noch beifügen, daß ich alle Arten von Individuen, die ohne persönliches Eigenthum verdiente oder nicht verdiente Einkünfte jährlich aufbrauchen, um durch ihr Leben einen ihnen ungebührlichen Aufwand machen zu können, ohne dabei ihren Kindern, die sie in allen Ausschweifungen, Anmaßungen, Ansprüchen, Frechheiten und Gewaltthätigkeiten reich erzogener Bettler haben aufwachsen lassen, auch nur zu einem nothdürftig selbstständigen Unterhalt genugthuende Erwerbmittel zu hinterlassen, zu dem städtischen Prunkgesindel rechne, von dem ich

geredet, und dessen erste und merkliche Verminderung ich als ein wesentliches und dringendes Bedürfniß unserer Zeit achte. Die erste Stütze aller wahren und segensreichen Staatskraft ist sowohl im Bauern- und Bürgerstand als in den höhern Ständen, in dem in allen diesen Ständen selbstständigen, und durch seine Selbstständigkeit in seinen Verhältnissen allgemein Kraft und Segen verbreitenden Mittelstand zu suchen. Und es scheint mir dringendes Bedürfniß, alles zu thun, um den Segenseinfluß wieder herzustellen, den dieser in seiner Selbstständigkeit feststehende Mittelstand in allen Klassen, sowohl auf die begüterten Glieder der höhern Stände, als auf die bedürftigen Glieder des Bauern- und Bürgerstandes unter unsern Ahnen hatte, um sie zu allseitigem, individuellen Emporstreben nach Ehrenhaftigkeit, Ehrbarkeit, Achtbarkeit und persönlicher Selbstständigkeit zu erheben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Ausschweifungen unsers Zeitluxus großentheils im Mangel des Daseins dieses selbstständigen Mittelstandes in allen Ständen zu suchen ist, und eben so wenig, daß die Kräfte und Mittel, die zu seiner Wiederherstellung erforderlich sind, durch das, was wir in der Ausschweifung unsers Zeitluxus und unserer Zeitverkünstelung wirklich geworden sind, in uns selber und im häuslichen Leben aller Stände in einem hohen Grad abgeschwächt und beinahe bis zur Zernichtung in unserer Mitte verloren gegangen. Seine Wiederherstellung fordert offenbar in den verschiedenen Ständen verschiedenartige Maßregeln, und wenn ich diesen Gesichtspunkt mit Rücksicht auf den Bürgerstand bestimmter ins Auge fasse, so finde ich, der Bürgerstand bedarf unstreitig nicht eigentlich einer größern Solidität in der Entfaltung und Begründung seiner Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft als der Landmann, aber er bedarf einer merklich verschiedenen Form und Gestaltung der Entfaltungsmittel dieser Kräfte, so wie der Ausbildung der Anwendungsfertigkeiten derselben. Wenn der für seinen Stand genugsam gebildete Landmann dahin gebracht werden soll, nicht für jedes Bret, das gehobelt werden sollte, den Tischmacher, und für jeden Nagel der in die Wand hineingeschlagen werden muß, den Schmid und den Schlosser mit einem Hammer und mit einer Zange in sein Haus kommen zu lassen, sondern in den Stand gesetzt werden muß, so etwas mit seinem eigenen Hobel zu hobeln und allfällig einen krummen Nagel auf seinem eigenen Feuerherd glühend zu machen, und auf einem kleinen Hausambos selber wieder gerad zu schlagen, so muß der für den bürgerlichen Erwerbsstand genugthuend vorbereitete Bürger durch seine Erziehung dahin gebracht werden, die Gegenstände der Kunst, welche die verschiedenen bürgerlichen Gewerbsarten ansprechen, mit mathematischer Genauigkeit und ästhetischem Takt in's Auge zu fassen, die Gegenstände der Zahl in algebraischen Auflösungen und die Gegenstände der Form im Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen mit gebildeter Empfindungskraft und mathematischer Richtigkeit zu behandeln. Eben so muß der städtische Einwohner bei seiner Erziehung allgemein für die solide Kenntniß und Behandlung des vielseitigen Stoffes, der dem bürgerlichen Stand als Erwerbsmittel eigen ist, sorgfältig und genugthuend vorbereitet werden, und zwar nicht nur in Verbindung mit den geistigen Mitteln seiner Ausbildung in der Kunstkraft, sondern auch in Verbindung einer soliden und kraftvollen Handanlegung an die wesentlichen Theile der Ausübungsmittel der Kunstwerke.

Die tiefe Kraft der elementarischen Ausbildung ist thatsächlich außer allem Zweifel. Ihre Solidität weckt durch ihre Naturgemäßheit den Selbsttrieb, der dem Wesen aller Kunstkräfte zum Grunde liegt, in einem hohen Grad auf, daß in dieser Rücksicht wohl geführte Kinder sich nicht bloß begnügen, das Wesen der Kunstbehandlung der Gegenstände geistig aufzufassen; ihre durch die elementarischen Bildungsmittel eingreifend und allgemein belebte Kunstkraft treibt sie mit unwiderstehlichen Reizen selbst an, die Hand an die Kunstarbeiten, deren Wesen sie geistig ergriffen, wo sie immer Gelegenheit haben, anzulegen. Es wird ihnen eine wahre Lust, die Werkzeuge eines geschickten Drehers, eines mathematischen Instrumentmachers, eines Uhrmachers, eines Ebenisten und jedes bürgerlichen Arbeiters selbst in die Hand zu nehmen, ihren Gebrauch zu erforschen und sich, beides, die Kunstfertigkeiten, die ihnen zum

Grunde liegen, und diejenigen, die durch sie erzielt werden sollen, selbst eigen zu machen; dieser Umstand muß bei einer soliden Bildung zum bürgerlichen Erwerbsstand mit der größten Sorgfalt als ein vorzüglich und trefflich mitwirkendes Bildungsmittel für diesen Stand anerkannt und benutzt werden. Man kann sich nicht verhehlen, der bürgerliche Broderwerb, der bürgerliche Wohlstand und die bürgerliche Selbstständigkeit, diese wesentlichen Quellen eines soliden städtischen Mittelstandes, hängen von der Allgemeinheit eines Grades der dem Bürgerstand tief eingeübten Kraft des selbsteigenen Handanlegens an die Gegenstände der bürgerlichen Berufsarten ab, und es ist wesentlich zu bemerken, daß die gute Ausführung der Idee der Elementarbildung durch die Solidität ihrer geistigen Ausbildungsmittel die Reize zur selbsteigenen und selbstthätigen Handanlegung und Mitwirkung an bildenden Kunstarbeiten im Kinde selbst in dem Grad lebendig und kraftvoll erzeugt, als die Unnatur unsers, das Wesentliche der menschlichen Kräfte allgemein abschwächenden Zeitgeistes und der ganze Umfang der Modeerziehungsmittel unsers Verkünstelungsverderbens und auch ihrer Routineschulmittel geeignet ist, den weit größern und weit bedeutendern Theil der Kinder des Bürgerstandes vom selbstständigen Handanlegen an alles das abzuhalten, und dadurch zu allem dem unfähig zu machen, was den bürgerlichen Erwerbsstand in den Grundfertigkeiten, deren er zu seiner Aeufnung und Emporhebung zum Mittelstand bedarf, bilden, stärken und beleben und den Segen dieses Standes und aller seiner Verhältnisse allgemein solid begründen könnte. Die untern Stände und auch die niederste Stufe derselben, das arme, eigenthumslose Volk, wird von den dringenden Bedürfnissen der Selbsterhaltung, es wird von der Noth des Lebens zum Handanlegen an alles, was ihm Brod giebt, von selbst gereizt und sogar beim Mangel aller Nothhülfe der Kunst dennoch bis auf einen gewissen Grad von selbst gut oder wenigstens erträglich dazu vorbereitet und gebildet. Auch der Bürgerstand, wo er nicht durch Umstände, welche die Segenskräfte desselben entkräftet, in den innern Fundamenten seiner wirklichen und wesentlichen Stellen zu Grunde gerichtet ist, findet im Wesen des bürgerlichen Erwerbs und im ganzen Umfang seiner, in der Natur seines Erwerbs liegenden Bildungsmittel, so wie in den Ueberresten der alten, ehrbaren und achtbaren, einfachern, beides, anmaßungslosern und unerniedrigtern Thätigkeit dieses Standes allgemein von Kindheit an große und vielseitige Reize zum wirklichen Handanlegen an die Gegenstände des bürgerlichen Erwerbs; er bedarf aber auch der Benutzung dieser Reize vorzüglich in unserer Zeit im allgemeinen dringender als je. Ein sehr geachteter, aber im alten Geist meiner Vaterstadt fühlender, denkender und handelnder Bürger sagte gar oft: „Seitdem unsere „Bürgerssöhne, deren Großväter noch im Schurzfell zum Herrn Bürgermeister und selber auf ihr „Rathhaus gingen, mit adelichen Handschuhen auf „den Bällen erscheinen, seitdem ißt fast mehr oder „minder die halbe Stadt Gnadenbrod und empfängt „es gar oft aus der Hand von Menschen, die eines „solchen in einem noch höhern Grad selbst bedürfen „und in einer andern, nur etwas glänzenderen Form „wirklich genießen.“ Es ist unstreitig, der Bürgerstand im Allgemeinen muß zu seiner geistigen Ausbildung und zur Erweiterung, mehr aber noch zur Solidität seiner höhern Ausbildung, durch thätige Theilnahme an den bürgerlichen Berufsarbeiten, folglich auch durch selbsteigenes Handanlegen an dieselben vorbereitet und gebildet werden.

Bei den höhern, in ihrer Höhe selbstständig und feststehenden Ständen ist dieses nicht der Fall. Sie bedürfen dessen nicht und in ihrer Lage liegen keine Reize und keine Mittel dazu. Sie sind durch ihr Leben nie gezwungen auch nur einen Augenblick nachzudenken, wo das Brod eigentlich herkomme. Sie können und sollen durchaus nicht durch die Thätigkeit ihrer Hände zur Thätigkeit ihres Geistes und zur Erhebung ihres Herzens hingeführt werden, sie müssen durch die Erhebung ihres Herzens und durch die Thätigkeit ihres Geistes zur Thätigkeit ihrer Hand angereizt und hingelenkt werden.

In diesem Gesichtspunkt liegt das innere Wesen des Unterschieds, der in der Organisation der elementarischen Bildungsmittel der verschiedenen Stände

zur naturgemäßen Entfaltung und Ausbildung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Fertigkeiten Statt finden muß. Das Wesen dieses Unterschieds geht im Bauernstand und im bürgerlichen Gewerbsstand von dem höhern Grad der Ausbildung der Kräfte des Könnens, in den höhern Ständen von dem Bedürfniß der Erweiterung des richtigen Wissens und Kennens und in den wissenschaftlichen Ständen von der Befriedigung des Bedürfnisses der höhern Ausbildung seiner geistigen Anlagen zum tiefern Ergreifen und Durchforschen seiner Erkenntnißgegenstände aus. Der Segen des ganzen Erwerbsstandes, sowohl des bürgerlichen als des ländlichen, hängt ganz von der Ausbildung der Kräfte der Könnens ab. Aller Erwerbssegen ruht auf dem Können; die Ausdehnung des Wissens trägt sehr wenig dazu bei. Die höhern Stände hingegen bedürfen als unterscheidendes Merkmal des Eigenthümlichen ihrer Ausbildungsweise einer merklichen Erweiterung des Wissens, aber auch nur eines durch die Anschauung solid begründeten Wissens. Das eigentliche Können, dessen sie bedürfen, ruht auf dem Grad der Ausdehnung und der Solidität ihres Wissens, d. i. der Erkenntniß von Gegenständen und der Behandlungsweise der Gegenstände, für deren wirkliche und thatsächliche Behandlung sie vielseitig andrer Leute Hände an der Hand haben und brauchen dürfen und sollen. Das Personale der wissenschaftlich zu bildenden Stände bedarf, als unterscheidendes Merkmal seiner Standesbildung, weiterführender und tief ergreifender Ausbildungsmittel des geistigen und erforschenden Eindringens in das innere Wesen der Gegenstände, deren wissenschaftliche Erforschung und geistige Behandlung ihre Lebensbestimmung erfordert. Es bedarf der weiterführenden Ausbildung in den Kunstentfaltungsmitteln des logischen Denkens.

Es fragt sich nun: was thut die Natur in dieser Rücksicht für die Erzielung dieses Eigenthümlichen, dessen vorzügliche Ausbildung jeder dieser Stände bedarf? Und es fällt auf, die vorzüglichen Bildungsmittel dafür liegen in den die Individuen dieser Stände näher berührenden und um sie belebten Thätigkeitsgegenständen ihrer verschiedenen Stände, Lagen und Verhältnisse selber.

Bei den wissenschaftlich zu bildenden Ständen ist dieses nur in so weit der Fall, als Berufsgegenstände, die mit dem wissenschaftlichen Fache, zu dem ein Individuum bestimmt ist, eine nähere Beziehung haben, in seinem Hause oder in seinen nähern Umgebungen praktisch betrieben werden.

Die menschliche Kunst ist bestimmt, diesem Gang der Natur in der Ausbildung unserer Kräfte, und zwar nach jeder Richtung, nach welcher diese ihr vorgeht, in Uebereinstimmung mit ihr und ihr untergeordnet nachzuhelfen. Sie bedarf, um dieses zu können, in jedem Fall einer tiefen Erkenntniß und eines belebten Gefühls von dem Gang der Natur selber, in dessen Fußstapfen sie ihr nachfolgend und dienend eintreten soll. Sie ist aber in jedem Fall hiefür immer nur in dem Grad fähig, als ihre Mittel nicht durch das Verkünstelungsverderben der Zeit in ihr selbst zu Grunde gerichtet sind, und in diesem Zustand aus der Willkür des unnatürlichen Mißbrauchs der Kunstkraft, sondern aus den ewigen, der wahren Kunst zu Grunde liegenden Gesetzen der Menschennatur selber hervorgehen. Daraus folgt hinwieder, wo immer die Kunst dem Gang der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unserer Kräfte also nachhelfen soll, da müssen die elementarischen Entfaltungsmittel unserer Kräfte als die Grundlage der Ausbildungsmittel der Anwendungsfertigkeiten, so wie jedes speciellen Faches derselben und alles Eigenthümlichen, dessen diese Fächer bedürfen, angesehen und anerkannt werden. Es liegt in ihrer Natur und sie sind nur dadurch wahrhaft elementarisch, wenn sie sich im ganzen Umfang ihrer Anwendung und ihres Gebrauchs als die wahren und ewigen Grundlagen der Bildungsmittel aller speciellen Fertigkeiten, die jedes einzelne Kunstfach anspricht, bewähren; woraus sich auch dann die Naturgemäßheit der Steigerung der Ausbildungsmittel der einzelnen Kräfte, wie diese in den ungleichen Ständen und Lagen erfordert wird, heiter erklärt. Wenn das vornehmste Kind, das elementarisch geführt werden soll, dasjenige in seiner Vollendung besitzt, wodurch die elementarische Führung des ärmsten Kindes in der niedersten Hütte als für dasselbe genugthuend anerkannt werden kann, so hat es einen vollendet

guten Boden für jede Steigerung der Bildungsmittel, deren es zur Befriedigung der höhern Ansprüche, die seine Lage und seine Verhältnisse erfordern, bedarf. Die Steigerung der Bildungsmittel, deren es bedarf, geht allgemein von den Grundsätzen und Uebungen aus, die bei der elementarischen Führung der Kinder auch in den niedersten Ständen Statt finden, und es ist bestimmt von der Einfachheit und Kunstlosigkeit dieser gemeinen, aber wesentlichen, elementarischen Grundübungen, die auch in den niedersten Ständen Statt finden müssen, von welchen die Mittel der Steigerung der Ausbildung der Kunstkräfte, deren die höhern Stände bedürfen, allein, naturgemäß und allgemein auszugehen vermögen. Es ist unwidersprechlich, so bald die elementarische Führung der Kinder bei den niedersten Ständen in der Entfaltung der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, als befriedigend und für sie genugthuend angesehen werden kann, so führen ihre Mittel den Zögling in der Ausbildung dieser Kräfte in jedem Fall auf den Punkt, aus welchem der höhere Punkt der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, dessen ein höherer Stand bedarf, insofern er ein Resultat der Kunstbildungsmittel dieser Kraft ist, gleichsam von selbst hervorgeht, der aber auch wesentlich nur ein leichter Zusatz zu dem ist, was er dieser Bildung halber schon wirklich besitzt. So ist die solidere Begründung des ausgedehntern Wissens, dessen die höhern Stände bedürfen, hinwieder eben so nur als ein auf dem Wege der fortdauernden Elementarbildung zu erzielender Zusatz zu dem anzusehen, was die niedern Stände, wenn sie dießfalls elementarisch gut besorgt wären, wirklich besitzen würden. Diese Stände würden also durch die Solidität der Anfangspunkte der gemeinen Erkenntnisse, die ihnen mit den niedern Ständen gleich gegeben werden müssen, für den weitern Kreis der Kenntnisse und Fertigkeiten, deren sie in ihren höhern Verhältnissen bedürfen, und zur bildenden und naturgemäßen Anwendung ihrer Kräfte für die volle Benutzung des weitern Kreises der Anschauungsgegenstände ihrer hiefür günstigen Lagen und Verhältnisse naturgemäß vorbereitet.

Selbst die Eigenheiten, welche die Bildung zu jedem einzelnen Wissenschaftsfache anspricht, finden die Vorbereitungsmittel zu ihrer naturgemäßen und befriedigenden Einübung in der Einfachheit der elementarischen Entfaltung der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, wie sie dem Kind in den niedern Strohhütten gegeben werden kann und gegeben werden sollte. Der Zusatz der tiefern, weiterführenden, elementarischen Kunstentfaltungsmittel, deren die wissenschaftliche Bildung bedarf, um sich unabhängend von ihrer Belebung durch die Anschauungseindrücke zur solid begründeten Abstraktionskraft zu erheben, ist in seinem Wesen ebenfalls nichts anders als eine psychologisch geordnete Fortsetzung der Art und Weise, wie sie die Anschauungskraft, die Sprachkraft und die Denkkraft durch ihre zur höchsten Einfachheit erhobenen Elementarmittel allgemein für alle Stände zu begründen geeignet ist. Die speciellen Mittel der Steigerung der Abbildungsmittel der Abstraktionskraft, deren sie bedürfen, liegen vorzüglich in der Fortsetzung und Weiterführung der elementarischen Uebungen der Geistesbildung, wie selbige in ihren Anfangspunkten von der elementarisch geordneten Zahl- und Formlehre ausgehen. So wie der Wirrwarr unserer Zeiterziehung, wenigstens in sehr vielen ihrer Theile, als ein Kind unserer Abschwächung und unserer Abschwächungsausschweifungen angesehen werden muß, indem sie uns in den Mitteln einer kraftvollen Selbstständigkeit immer ärmer und dabei in der Armuth immer eitler, verschwenderischer und anspruchsvoller macht, als wir es bei den Kräften des dießfälligen guten Zustandes und der Selbstständigkeit unserer Lagen, Verhältnisse und Umstände in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht sicher nicht wären, so ist die Idee der Elementarbildung in der Wahrheit ihres Wesens und ihrer Kraft als die Mutter, Pflegerin und Wiederherstellerin der Kräfte, die wir durch die Abschwächungsausschweifungen in der Erziehung täglich mehr verlieren, anzusehen und ins Auge zu fassen, indem sie uns durch die Solidität ihrer Mittel zu eben der Kraft im Erwerben alles dessen, was die menschliche Selbstständigkeit in allen Rücksichten zu begründen und zur Sparsamkeit in der Erhaltung alles dießfalls Erworbenen in einem hohen Grad kraftvoll hinführt. Und wir können uns nicht verhehlen, daß tausend und

tausend edle, unbefangene Menschen auf jeder Stelle, auf welcher die Mittel dieser hohen Idee als Erfahrungssache anschaulich dargelegt würden, von ihnen ergriffen, in ihnen solide Mittel zur allmähligen Wiederherstellung der Einfachheit des häuslichen Lebens und der Fundamente der Selbstständigkeit unserer bessern Vorzeit, aus welcher der Segen des Mittelstandes in allen Klassen der Staatsbürger in diesem Zeitpunkt hervorging, erkennen, und mit treuen, reinen Menschen- und Bürgerherzen Hand dazu bieten würden, sie in ihren Kreisen allgemein benutzen zu machen.

Aber so wie das innere Wesen der Entfaltung aller elementarischen Mittel an sich selbst ewig und unveränderlich ist, so sind nicht nur die Objekte und Gegenstände der Anwendung der Kräfte, für die jedes Individuum nach seiner Lage und nach seinen Umständen gebildet werden soll, sehr verschieden; sondern auch der Grad, in welchem die elementarischen Geistes- und Kunstkräfte in den Individuen dieser ungleichen Stände ausgebildet werden müssen, ist eben so sehr verschieden. Die genugthuende Ausbildung aller menschlichen Kräfte hat in allen Ständen einen ausgedehntern oder beschränktern Kreis.

Die Ausbildung der Geistes- und Kunstkräfte, die dem Bauern genugthuend, ist dem städtischen Gewerbsmann, und diejenige, die dem städtischen Gewerbsmann und Handwerker genugthuend, ist dem höhern Geschäftsmann und den wissenschaftlich zu bildenden Ständen und Individuen nicht genugthuend.

Indessen die Kinder in den niedern, handarbeitenden Ständen diesfalls nach Lagen und Umständen beschränkt und auf keine Weise aus dem Kreis der Noth und der Umstände ausschweifend und herumschweifend gebildet werden dürfen, so dürfen sie hingegen in den höhern und wissenschaftlich zu bildenden Ständen nicht hinter den Kreis der wesentlichen Erfordernisse ihrer Lage und ihrer Verhältnisse zurückgedrängt werden. Merkwürdig ist es, der Kreis der nöthigen und sie wahrhaft bildenden Anschauungserkenntnisse steht den niedern Ständen in ihren Lagen und Verhältnissen weit belebter vor ihren Sinnen, als den höhern.

Die Natur hilft den letzten in der Begründung ihrer dießfalls nöthigen Ausbildung bei weitem nicht selbst nach, wie sie dieses bei den niedern Ständen vielseitig thut. Darum bedarf aber auch die Vorbereitung zu der Bildung, welche die höhern Stände und die zu einem wissenschaftlichen Beruf bestimmten Menschenklassen ansprechen, in jedem Fall eines weit ausgedehntern Bodens der Nachhülfe der Kunst zur Ausbildung ihrer Anschauungserkenntnisse, ihrer Spracherkenntnisse und ihrer Denkkraft, so wie zur Einübung aller Fertigkeiten des thätigen, Anstrengungskräfte erheischenden Lebens, welches die Lagen und die Umstände der höhern Stände eben so ernst ansprechen, als dieses in den niedern Ständen der Fall ist; und es ist wesentlich, daß diesem Bedürfniß der höhern Stände mit der psychologischen Kunst und Sorgfalt, deren Erkenntniß die Idee der Elementarbildung nachstrebt, ein Genüge geleistet werde. Aber so wahr dieses ist, so ist auf der andern Seite eben so wahr, der Sohn des Staubs darf im Wesen dieser Gesichtspunkte eben so wenig verwahrlost werden, als der Sohn des Glanzes in der Höhe seiner Marmorpaläste. Die Anschauungserkenntnisse, die Spracherkenntnisse, die Denkkraft und die Fertigkeiten der äußern Thätigkeit, deren der Sohn des Staubs in den niedersten Hütten bedarf, können und sollten ihm auf eine, ihn in seinem Stande und in seinen Umständen eben so genugthuend befriedigende, seinen Geist, sein Herz und seine Hand mit gleicher Kraft ansprechende und erhebende Weise gegeben werden, wie dieses der Sohn des Glanzes für die ausgedehntern Erfordernisse seiner Lage und seiner Pflichten auch so bedarf und zu wünschen ist, daß er's finde. Dieses Problem, dessen Auflösung bestimmt eine der wesentlichsten Aufgaben der Idee der Elementarbildung ist, fällt beim ersten Anblick als sehr schwer in die Augen. Aber indem die tiefe Erforschung des Wesens und der Wirkungen dieser hohen Idee uns die Unnatur und Fundamentlosigkeit der ihr thatsächlich entgegenstehenden Routinebildungsmittel unsers Zeitverkünstelungsverderbens in einem großen Umfange und mit großer Lebendigkeit auffallen macht; so wirkt diese Erforschung ihrer Natur nach auch dahin, die anscheinenden Schwierigkeiten der Auflösung

dieses Problems vielseitig gleichsam von selbst wegfallen zu machen. Von diesem Gesichtspunkt aus erheitert sich auch die, für die Idee der Elementarbildung so wichtige Wahrheit, daß, so wie die Mehrzahl der Probleme, die sie aufzulösen hat, durch die Unnatur des Verkünstelungsverderbens, aus dem sie hervorgehen, unter einander zusammenhängen und sich gegenseitig mit ihren Scheinkräften unterstützen und beleben, so hangen die elementarischen Mittel der Auflösung dieser Probleme durch das Wesen der Menschennatur selber und durch die Einheit derselben, aus der sie hervorgehen, unter sich eben so zusammen, und unterstützen sich in den Mitteln ihrer Auflösung gegenseitig mit dem ganzen Umfang und mit der ganzen Wahrheit ihrer Kraft in dem Grad mächtig und eingreifend in die Menschennatur, als sie solid elementarisch sind, und folglich aus der Menschennatur selber hervorgehen. Die Wahrheit dieses Gesichtspunktes erheitert sich in ihrem ganzen Umfang von jeder Seite, von welcher die Idee der Elementarbildung und die Natur und das Wesen ihrer Mittel und ihrer Resultate in's Auge gefaßt werden. Insonderheit gibt dieser Gesichtspunkt auch darüber Licht, daß die gemeinen Ansichten des Lebens, wenn sie zu einem Grad der Reifung gelangt sind, sich an die wissenschaftlichen Ansichten eben dieser Gegenstände anschließen und naturgemäß auf die tiefere Erkenntniß derselben vorbereitend einwirken. Jede, dem Menschenkind auf eine solide Weise eingeübte Erkenntniß ist, wenn sie auch die allergemeinste Anschauungserscheinung im Leben des Volks ist und aus demselben hervorgeht, insoweit als eine solide Begründung und Vorbereitung einer naturgemäßen Einübung der ausgedehntern Anschauungserkenntnisse, deren die Bildung zur wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung der Anschauungsgegenstände bedarf, anzusehen.

In jedem Fall grenzt eine jede, sei es auch im niedersten, engsten Erfahrungskreis, vollendet eingeübte Erkenntniß irgend eines Anschauungsgegenstandes an die wissenschaftliche Erkennungsweise eben dieses Gegenstandes.

Der Endpunkt der elementarisch genugthuend eingeübten, gemeinen Anschauungserkenntnisse des Lebens grenzt in jedem Fall an den naturgemäßen Anfangspunkt der elementarisch zu bildenden wissenschaftlichen Ansicht und Behandlung eben dieses Gegenstandes. Dieser Anfangspunkt aber geht durchaus und wesentlich nur von der einfachen Erweiterung des Anschauungskreises der Gegenstände, die der Zögling im Kreis seiner Umgebungen sich zum voraus schon eigen gemacht hat, hervor. Der naturgemäß erweiterte und durch die elementarische Entfaltung der Sprachkraft unterstützte und belebte Kreis der Anschauungserkenntnisse führt natürlicherweise zur Erweiterung des Stoffes der logischen Behandlung eben dieser Gegenstände, er führt zu Uebungen, dieselben nach verschiedenen Gesichtspunkten und in verschiedenen Rücksichten geistig in sich selbst zusammenzustellen, zu trennen und zu vergleichen, d. i. sie als Uebungen der Denk- und Urtheilskraft zu benutzen und sich zur wissenschaftlichen Erkenntniß eben dieser Gegenstände zu erheben.

So weitführend und tiefgreifend der Grundsatz im Allgemeinen ist, daß die Elementarbildungsmittel in ihrem ganzen Umfang mit der Lage und mit den Umständen eines jeden ihrer Zöglinge in Uebereinstimmung gebracht und darum in ihrer Anwendung bei ihnen in ihren verschiedenen Ständen ungleich benutzt werden müssen; so weitführend und tiefgreifend ist es hinwieder auch, in besonderer Rücksicht den Grad der Ausdehnung oder Beschränkung zu erforschen, in welchem die elementarischen Kunstmittel der Geistesbildung den einzelnen Menschen in den verschiedenen Ständen gegeben und eingeübt werden müssen. Würde man dem Stande der Landbauern in der Einübung der elementarischen Kunstbildungsmittel im Allgemeinen den Grad der Ausbildung oder vielmehr der tiefern Begründung ertheilen wollen, dessen der bürgerliche Erwerbsstand bestimmt bedarf, so würde dieser Stand die Uebereinstimmung seiner Bildung mit seiner Lage, seinen Umständen, Kräften und Bedürfnissen in einem hohen Grad verlieren und in sich selbst verwirrt den Samen einer Gemüthsstimmung entkeimen machen, der ihm die Schranken seines Standes und seiner Umstände zu seinem Unglück zur drückenden Last machen könnten und müßten. Der nämliche Fall ist es, wenn man dem Bürgerstand, der in der bürgerlichen Kunst-

und Gewerbsindustrie den Wohlstand seines Hauses gründen und auf Kinder und Kindeskinder hinab erhalten und äufnen soll, allgemein und ohne Unterschied in der elementarischen Sprach-, Zahl- und Formlehre den Grad der Ausbildung ertheilen und eigen machen, und überhaupt das Wissen dieses Standes nach vielseitigen Richtungen durch die Einübung seiner Kunstbildungsmittel in dem Grad ausdehnen wollte, in dem es den höhern und wissenschaftlich zu bildenden Ständen ausgedehnt eingeübt werden muß, damit sie in denselben Reiz und Mittel zu einer, ihnen in ihren Lagen und Umständen nothwendigen und ihrer würdigen Ausbildung ihrer Kräfte finden, so würde man hinwieder den Bürgerstand durch die Heterogenität seiner Geistes- und Kunstbildung mit dem positiven Zustand seiner Lagen, Umstände und Verhältnisse, und mit den wesentlichsten und solidesten Segensquellen derselben in Widerspruch bringen. Um aber den Grad zu bestimmen, in welchem die Kunstbildungsmittel dieser hohen Idee den Individuen aller Stände im Allgemeinen eingeübt und gegeben werden sollen, muß man das Verhältniß der Natur und des Wesens einer jeden dieser, eine solide Kultur gleich ansprechenden Volksklassen genau ins Auge fassen; und dann fällt auf, daß die Geistesbildung der handarbeitenden Stände in einem weit kleinern Grad ein Resultat ihres Abstraktionsvermögens als ihres Anschauungsvermögens und ihrer Sinne- und Handübungen ist, daß folglich die Kunstmittel der Geistesbildung dieser Stände wesentlich und vorzüglich von Sinnen- und Handübungen ausgehen und auf dieselben gegründet werden müssen. Für den handarbeitenden Mann ist die genugthuende und kraftvolle Ausbildung seiner Sinne und Glieder zum Dienst alles dessen, was seinen Lebenssegen begründet, die Stufenleiter, auf welcher er sich zum richtigen und ihn in seinen Lagen und Verhältnissen segnenden Denken emporzuheben berufen ist. Die Ausbildung seines Abstraktionsvermögens muß aus dem, durch tägliche Uebung gereiften Gebrauch seiner Organe und seiner Glieder hervorgehen und darauf begründet werden. Die Kraft seines Abstraktionsvermögens muß aus der Reifung seiner Organe zum Sehen und Hören, und aus der Reifung seiner Glieder zum Thun und Handeln hervorgehen. Das ist von den ersten Anfangspunkten seiner Kunstbildungsmittel gleich wahr. Auch sein Lesen- und Schreibenlernen ist diesem Gesichtspunkt unterworfen, und muß, wenn es ihm naturgemäß eingeübt werden soll, aus seinem gereiften Redenkönnen hervorgehen. Sein Redenlernen muß indeß in den niedern Ständen weit weniger von den Kunstmitteln des Lesens und Schreibens unterstützt oder vielmehr verfeinert werden, als man dieses bei den sogeheißenen gebildeten Ständen zu glauben scheint und ausübt. Diese sind hundertmal im Fall, durch's Lesen und Schreiben zum Reden gebildet und darin beholfen zu werden. So widernatürlich dieses auch an sich ist, so schadet es den Kindern aus den dießfälligen Ständen dennoch weit weniger, als es den Kindern aus gemeinen, handarbeitenden Ständen schaden würde, wenn dieses auch bei ihnen vielseitig der Fall wäre. Je größer und vielseitiger die Unnatur in der Führung eines Kindes im Allgemeinen ist, desto weniger schadet ihm ein einzelner Punkt dieser Unnatur an sich selbst. Je einfacher und beschränkter der Stand eines Menschen ist, desto mehr bedarf er der höchsten Einfachheit und Beschränkung in den Kunstausbildungsmitteln seiner Erziehung. Der Landbauer, als solcher, bedarf der Sprach-, Zahl- und Formlehre nur in dem Grad, als er dadurch in den Stand gesetzt wird, die Mittel, die er als Bauer für die Gründung eines soliden Wohlstandes in seiner Hand hat, mit Erfolg dafür zu benutzen. Er muß Sprachkenntnisse und richtige Sprachkenntnisse besitzen, um sich über alles, was er in seiner Lage und in seinen Verhältnissen wissen soll, mit Bestimmtheit und Klarheit aussprechen zu können. Eben so muß sein Denkvermögen durch die gereifte Kraft seines Anschauungsvermögens in den Stand gesetzt werden, alles was ihm in seinem Kreis zur Verbesserung seiner Lage an der Hand liegt, richtig ins Auge zu fassen, wohl zu überdenken, um es mit Sicherheit segensreich benutzen zu können. Das heißt aber auch bestimmt, seine Anschauungskraft muß durch die Kunstmittel der Elementarbildung sehr viel weiter geführt werden, als es für ihn nothwendig ist, sein Abstraktions-

vermögen durch diese Kunstmittel weit zu führen. Seine Denkkraft darf durch die Weiterführung in den Uebungen dieser Kunstformen zur Bildung des Abstraktionsvermögens nicht dahin gesteigert werden, um vielerlei Reize in ihn zu bringen, dieselbe außer dem Kreise und im Widerspruch mit seiner ländlichen Lage benutzen oder vielmehr damit brilliren zu wollen. Die nämliche Ansicht findet dießfalls auch im Allgemeinen in Rücksicht auf den Bürgerstand Statt. Auch für diesen Stand müssen die elementarischen Kunstübungen zur Bildung des Abstraktionsvermögens im Allgemeinen nicht über die Schranken der Bedürfnisse, welche die Bildung desselben zu seiner kraftvollen Thätigkeit fordert, gegeben und nicht auf den Grad gesteigert werden, auf dem es die Menschen, die durch ihre Bestimmung zu einem speciellen wissenschaftlichen Fache, das entweder ein tieferes Sprachstudium, höhere mathematische Fertigkeiten oder ausgedehnte, weit führende wissenschaftliche und Weltkenntnisse anspricht, bedürfen. Indessen sind die Bedürfnisse des Bürgerstandes in Rücksicht auf die ausgedehntern oder beschränktern Kunstausbildungsmittel des Abstraktionsvermögens individualiter so verschieden, daß es auch nur mit fester Rücksicht auf das Individuum, von dem in jedem Fall die Rede ist, möglich ist, diesen Grad für dasselbe mit Genauigkeit zu bestimmen.

Die höheren Stände hingegen, so wie jede einzelne Person, die durch ihren Stand, Rang oder ökonomischen Wohlstand ihre Zeit und ihre Kräfte, ohne Rücksicht auf diesfalls hemmende Schranken ihrer Lage, auf einen hohen Grad wissenschaftlicher Ausbildung zu verwenden im Stande sind, oder dazu berufen scheinen, müssen in den soliden Kunstausbildungsmitteln des Abstraktionsvermögens, die in der elementarischen Behandlung der Zahl- und Formlehre liegen, auf einen, den höhern Ansprüchen ihrer Lage bestimmt genugthuenden Grad geführt werden, damit sie dadurch vor dem weitführenden und nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihren Mitmenschen gefährlichen Unglück bewahrt werden, auf der Bahn des oberflächlichen Vielwissens und des armseligen Allwissens der Kraft-, Takt- und Charakterlosigkeit eines Zeitgeistes zu unterliegen, dessen verderbensvolle Erfahrungen uns doch endlich zur Ueberzeugung gebracht haben sollten, daß der geistige Luxus unserer oberflächlichen Erkenntnisse mit dem physischen Luxus unserer Tage vereinigt (damit ich nicht mehr sage und nur den kleinsten, äußerlichen Theil ihres verderblichen Einflusses berühre) den nervus rerum allen Ständen und den niedern derselben besonders bis auf den letzten Heller aus den Händen spielen.

Alle diese Unterscheidungen des Grades, in welchem die Mittel der Elementarbildung den ungleichen Ständen gegeben werden müssen, haben ihr Fundament im Geist und Wesen von Bedürfnissen und Ansprachen der Menschennatur selber; und es ist vermöge dieses Zusammenhangs, daß diese Mittel, in welchem Grade sie auch immer den ungleichen Ständen und Individuen eingeübt werden müssen, sich auf der einen Seite in ihrem ganzen Umfang auch selber als Geist und Leben bewähren, indem sie auf der andern Seite zugleich geeignet sein müssen, mit sinnlicher, physischer Kraft in's Fleisch und Blut der Zöglinge, denen sie eingeübt werden, hinüber zu gehen. Es fällt auf, daß die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die die Uebereinstimmung der Führung der Kinder jedes Standes hierin erfordert, bei ihnen von der Wiege auf stattfinden sollen. Das Bedürfniß dieser Vorbereitung aller Resultate der Elementarbildung von der Wiege an ist im ganzen Umfang ihrer Mittel allgemein. Ohne seine Befriedigung mangelt die Idee der Elementarbildung den naturgemäßen Anfangspunkt des soliden Einflusses auf das Wachsthum aller unserer Kräfte und mit ihm auf die Sicherstellung des innigen Zusammenhangs derselben unter einander; und da der Gang der Natur, in dessen Fußstapfen der Gang der Kunst ihr nachhelfend eintreten soll, den Anfangspunkt der soliden Entfaltungsmittel unserer Kräfte in der Einheit der Menschennatur besitzt und durch ihn allgemein, von der Wiege an, auf die Vereinigung und den Zusammenhang der Resultate aller Bildungsmittel unseres Geschlechts einwirkt, so ist offenbar, daß die Kunst, eben so von der Wiege an, den Anfangspunkt aller ihrer Mittel in der Einheit der Menschennatur suchen und durch sie die Harmonie

ihrer Resultate und ihre Uebereinstimmung mit dem Gang der Natur zu erzielen trachten muß.

Der Mittelpunkt der Kraft der Idee der Elementarbildung zu allem diesem ruht wesentlich in diesem Gesichtspunkt, aus welchem sich denn auch die Nothwendigkeit ergibt, den ganzen Umfang ihrer Mittel gemeinsam und im Zusammenhang unter einander von der Wiege an zu beleben, zu stärken und zu fördern und dieselben in ihrer Einfachheit selber in die Hand der Mütter zu legen, in denen der Trieb, nach ihnen zu haschen und sie zu ergreifen, schon zum voraus instinktartig belebt vorliegt und sie in den Stand stellt, sie für ihre Kinder in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht auf eine Weise zu benutzen, daß ihre Bildungskraft einfach und belebt auch in ihre Kinder übergeht und diese in den Stand setzt, nicht nur innerlich und naturgemäß belebt zu empfangen, was die Mütter ihnen also einüben, sondern sie noch dahin bringt, das was ihnen beim festgehaltenen Organismus dieser Uebungen beigebracht worden, ihren Geschwistern und jedem andern Kinde selber wieder mitzutheilen, einzuüben und beizubringen; wodurch offenbar die Erziehungskräfte im häuslichen Leben in Millionen Menschen belebt werden könnten, in denen sie ohne die Erkenntniß und Benutzung dieser Grundsätze und Mittel unbelebt stocken bleiben und naturwidrig ausarten müßten.

Aber indem ich dieses annehme und festsetze, kann ich mir nicht verhehlen, man wird mir dagegen einwenden, es sei eine Thorheit zu glauben, daß die Anerkennung der Idee der Elementarbildung jemals dahin wirken werde, daß diejenigen unserer Zeitmütter und Zeitväter, die nicht die Noth dazu zwingt, sich je mit Ernst persönlich mit der Erziehung ihrer Kinder abgeben werden. Ich glaube das im Allgemeinen selbst, und weiß sogar, daß es jetzt allgemein Mode und beinahe zu einer Ehrensache so vieler Eltern dieser Stände geworden, ganz treuherzig einzugestehen: sie verstehen nichts von der Erziehungskunst, sie müssen ihre Kinder bezahlten Händen anvertrauen; indessen lassen sie sich weder Mühe noch Geld dauern, hiefür gute Subjekte aufzufinden und auszuspüren. Und sie thun dieses wirklich auch gar oft mit dem Anschein großer Generosität, aber auch sehr oft mit unglaublichem Erfolg. Es ist nicht anders möglich. Das Auffinden eines guten Erziehers ist für Jemand, der nicht weiß, was ein guter Erzieher sein soll, ein Glück, wie das große Loos in einer Lotterie; und obgleich, wie das Sprichwort sagt, oft auch eine blinde Kuh ein Hufeisen findet, so ist ein solcher Glückszufall dennoch immer eine Seltenheit, und es begegnet sehr vielen Leuten, die auf diesem Wege sich Erziehungs halber des großen Looses in der Lotterie durch die Größe des Jahrlohns versichern wollen, daß sie mit dem größten Jahrlohn einen schlechtern Erzieher erhalten, als wenn sie selber aus Geiz den wohlfeilsten angestellt hätten. Dieses Unglück betrifft sehr viele Personen aus den höheren und sehr begüterten Ständen. Es ist aber auch sehr groß, so wie die Zahl der Menschen, welche die Irrthümer unserer Modeerziehung zum Nachtheil ihrer Kinder mit schwerem Geld gekauft haben, und die Folgen ihrer Verirrung zum Theil mit lauten Aeußerungen bejammern. Aber es ist auch hiemit, wie mit vielem andern, noch nicht alle Tage Abend. Es kann eine Zeit kommen, daß edle Menschen aus allen und besonders aus den höhern Ständen durch ernstes Nachdenken über das, was ein guter Erzieher sein soll, dahin kommen werden, über diesen Gesichtspunkt richtiger zu urtheilen, und mit einem, durch die Anschauung der Folgen der Elementarbildung belebten Vater- und Mutterherzen Hand bieten werden, dem Modeton der dießfälligen Unkunde eine bessere Mode zu substituiren. Die immer steigende, ökonomische Beschränkung, welche die großen, gegenwärtigen und unausweichlich noch zu erwartenden Folgen unserer allgemeinen, das Mark unserer Kräfte abschwächenden Zeitverkünstelung nothwendig herbeiführen muß, kann sehr vieles zur Aenderung des dießfälligen Modetons beitragen und dahin wirken, den wesentlichen Ursachen der sittlichen, geistigen und physischen Irreführung und Verwahrlosung von Millionen Kindern unserer Tage in den wichtigsten Angelegenheiten der Erziehung mit Erfolg ein Ziel zu setzen.

Wir dürfen die Möglichkeit dieses Begegnisses um so mehr mit etwas Zuversicht erwarten, da es unwidersprechlich ist, daß die Anerkennung der Vor-

züge und der Bedürfnisse der naturgemäßen Erziehung, welche die Idee der Elementarbildung bezweckt, in ökonomischer Hinsicht allerdings zu einer soliden Erkenntniß der wahren Fundamente des Haussegens und der häuslichen Selbstständigkeit und dadurch zu einer tiefern Erkenntniß der Mittel, sie zu begründen, naturgemäß und mit Sicherheit hinführt. Je näher wir die Natur dieses Segens in's Auge fassen, desto mehr muß es uns auffallen, daß wir desselben gegenwärtig mehr und dringender bedürfen, als es vielleicht in der Welt je der Fall war. Der Weltsinn unseres Verkünstelungsverderbens hat eine Höhe erreicht und von dieser Seite so tiefe Wurzeln gefaßt, wie dieses wenigstens in christlichen Zeitaltern kaum je der Fall war. Das aber soll die Freunde der Menschheit und der Erziehung nichts weniger als muthlos machen. Es ist ebenso wahr, da wo die Verkünstelung ihre Abschwächungs-Gewalt auf das Höchste getrieben, da wird das Gefühl des Bedürfnisses einer, die geschwächten Kräfte solid wieder herzustellen fähigen Kunst in eben dem Grad groß, und führt in jedem Falle Umstände und Verhältnisse herbei, deren allgemein nachtheiliges und drückendes Dasein den Segen wahrhaft naturgemäßer Bildungsmittel jedem auch nur in einem gewissen Grad unbefangenen Vater- und Mutterherzen auffallen machen muß. Dennoch aber dürfen wir uns freilich auch in dieser Rücksicht nicht blindlings täuschenden Hoffnungen überlassen. Die Schwierigkeiten der Allgemeinmachung der Idee der Elementarbildung sind eben so groß, als das Verkünstelungsverderben, dem sie entgegenwirken sollten, dieses auch ist. Die bisher und gegenwärtig noch stattfindende und in einem so hohen Grad belebte, entgegengesetzte Richtung unserer selbst, unserer Neigungen und Ansichten gegen die wesentlichsten Theile der Idee der Elementarbildung, verschlingt alle Fundamente der Kräfte und Fertigkeiten, deren wir bedürfen, um über das Wesen dieser hohen Idee richtig zu urtheilen, und von den Vortheilen derselben ergriffen, in den Stand gesetzt zu werden, die Mittel der Individualsorge für unsere sittliche, geistige und physische Existenz nicht von dem Uebergewicht der Bildungs- und Abrichtungsmittel unserer Collectivexistenz verschlingen zu lassen. Offenbar ist, daß nur tiefer greifende, psychologische Grundsätze über das Wesen der Erziehung und der Menschenbildung im Stande sein können, uns in diesem wesentlichen Bedürfnisse unserer Zeitlage wahre und solide Hülfe zu leisten, oder auch nur uns die Bahn zu eröffnen, auf welcher es allein möglich ist, diesem wichtigen Ziel mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs entgegenzuschreiten. Ich schreibe der Idee der Elementarbildung diese Kraft, gestützt auf die thatsächlich bestätigte Ueberzeugung zu, daß ihre Mittel die Individualsorge für die sittliche, geistige und physische Selbstständigkeit unserer Kräfte beim Menschen in dem Grad auf sich selbst concentriren und in ihm selbst beleben, als die Routinemittel unseres Verkünstelungsverderbens die Fundamente dieser Sorge in ihm selbst abschwächen und dilapidiren. Sie können nicht anders; sie müssen dieses thun. Die Zeitbildung ist im Allgemeinen ihres Einflusses und ihrer Mittel in jedem Stande weit mehr ein Resultat der Collectivansprüche unseres Geschlechts, wie diese sich in der Laune und in der Willkühr ihres Wechsels immer veränderlich aussprechen, als ein Resultat der guten Besorgung der allgemeinen Bedürfnisse der Menschennatur selber, wie diese sich bei jedem einzelnen Individuum, vermöge der ewigen Gesetze der Menschennatur selber aussprechen und aussprechen müssen. Unsere Zeitbildung ist im Allgemeinen des Einflusses ihrer Mittel und ihrer Wirkungen unendlich mehr einmischend in das, was uns fremd ist, als bildend für das was wir selbst sind, und was wir als selbstständige Wesen um unserer selbst willen bedürfen und nöthig haben.

Die Folgen dieses Umstandes sind von der höchsten Wichtigkeit. Ganz gewiß hat die Unruhe unserer Tage, und der ganze Umfang aller ihrer blutigen und windigen Erscheinungen, ihre Quelle in der immer steigenden Abschwächung unserer Individualkräfte für unsere Selbsthülfe, die sich durch den Einfluß unseres Verkünstelungsverderbens mit jedem Tage verstärkt, zu suchen. Es ist unstreitig, wenn die allgemeine Anerkennung der Segenskräfte der Idee der Elementarbildung auch nur dahin wirken würde, die Individualbildungsmittel unseres

Geschlechts von Millionen Menschen um ein Geringes, um ein sehr Geringes zu erhöhen, so würden die Segenskräfte, die in Millionen Individuen auch nur um dieses Geringe wahrhaft verstärkt würden, auch die Staatskräfte um ein Großes, um ein sehr Großes erhöhen. Diese große Idee würde aber, wenn die Zeitwelt einmal tiefer von ihr ergriffen und zu ihrer Benutzung reifer geworden wäre, die Individualkräfte der einzelnen Staatsglieder nicht um ein Geringes, sie würde sie um ein Großes, um ein recht Großes erhöhen. Sie könnte nicht anders. Der Weg der elementarischen Verstärkung der menschlichen Kräfte ist der Weg der Natur. Er ist göttlich gegründet, und das Gift des Verkünstelungsverderbens, dessen Opfer heute die Welt von den Täuschungen und dem Spielwerk des Papiergeldes bis auf den Trug und die Täuschungen tausenderlei Papier- und Bücher-, selber Schulbücher-Spielwerke hinab früher oder später zu werden gefahret, hat in unserer Zeit und in unserer Mitte unaussprechlich tiefe Wurzeln gefaßt und eine Höhe seiner Vergiftungskünste erreicht, die die Welt, nach meinem Urtheil, wenigstens in christlichen Zeitläufen im Allgemeinen noch nie erlebt.

Das Wort, das ich dieser Idee halber ausgesprochen, ist groß, und ich möchte weder mich selbst darüber täuschen noch irgend Jemand seinethalben irreführen. Ich werfe meinen Blick noch einmal auf den Geist, aus welchem die große Idee der Elementarbildung hervorgeht und fasse ihn zuerst in sittlicher Hinsicht in's Auge. Ich muß es. Der Anfangs- und Mittelpunkt der Vereinigung aller Segensfundamente, die in den Kräften unserer Natur selbst liegen, geht von diesem Gesichtspunkt aus, und setzt die naturgemäße Entfaltung der Gemüthlichkeit, die aus der Liebe und aus dem Vertrauen wesentlich hervorgeht, voraus; und indem sie durch ihr Bestreben den ganzen Umfang der Erziehungs- und Unterrichtsmittel durch ihre Vereinfachung den Wohnstuben aller Stände näher zu bringen sucht, ist sie dadurch offenbar geeignet, zur naturgemäßen Entfaltung der sittlich-religiösen Anlagen unseres Geschlechts die erste, segensvolle menschliche Handbietung zu leisten; weit entfernt, daß sie zu bloßen moralischen Wortlehren und einseitig belebter, geistiger Auffassung derselben hinlenke, und durch das Auswendiglernen sich mönchisch eingeübter, rabbinisch erläuterter, sektenartig belebter und collectiv verhärteter Religionsmeinungen den heiligen Samen der wahren Religion in unbebauten Boden, zwischen Dornen und Disteln, und in Wegen, wo ihn die Vögel auffressen und die Menschen zertreten, hinwerfe, und ohne thatsächliche, kraftvolle Belebung der Liebe und des Glaubens im Fleisch und Blut der Menschen und allfällig in den mißlichen, mit der Belebung des Fleisches und des Blutes innig zusammenhängenden Belebungsmitteln der Einbildungskraft ihr segens- und kraftloses Spiel treiben läßt, ist sie im Gegentheil geeignet, die wahren und ewigen Fundamente der Liebe und des Glaubens von der Wiege an durch thatsächliche Belebung ihrer selbst in der Wahrheit ihres reinsten menschlichen Anfangspunktes zu entfalten und das Emporheben der sinnlichen menschlichen Liebe und des sinnlichen menschlichen Glaubens zur höheren göttlichen Liebe und zum wahren Glauben naturgemäß menschlich zu begründen. Je tiefer wir die Idee der Elementarbildung in ihrer Wahrheit und in ihrer Kraft von dieser Seite in's Auge fassen, desto mehr fällt es auf, daß sie in ihrem Wesen Geist und Leben ist und in ihren Mitteln als eine, aus Glauben und Liebe hervorgehende und im Glauben und in der Liebe einwirkende, menschliche Handbietung und Vorbereitungsweise zum wahrhaft christlichen Fühlen, Denken und Handeln anzusehen ist und anerkannt werden muß; es fällt auf, daß sie geeignet ist, alles was uns die Religion als Pflicht gebietet und so weit dieses durch die Kraft menschlicher Mitwirkung erzielt und befördert werden kann, von der Wiege an uns einzuüben, habituell und gleichsam zur andern Natur zu machen.

Es ist nicht anders möglich, als daß die Entfaltungsweise der menschlichen Kräfte, insofern sie in elementarischer Reinheit aus Liebe und Glauben hervorgeht, und das Wachsthum ihrer Vorschritte im Glauben und in der Liebe zu erzielen sucht, nicht zur naturgemäßen menschlich mitwirkenden Begrün-

dung des christlichen Denkens, Fühlens und Handelns hinführen müsse.

Ich habe zwar oben gesagt, die religiöse Sittlichkeit gehe durchaus nicht von der menschlichen Kunst aus; sie habe eine tiefere Begründung und müsse von einem höhern Standpunkt aus ins Auge gefaßt werden. Der Gedanke ist richtig; aber er fordert eine näherr Bestimmung. Die religiöse Sittlichkeit fordert von der Wiege an menschliche Handbietung zur Angewöhnung alles dessen, was die Religion uns im Umfang aller unserer Verhältnisse, folglich in häuslicher und bürgerlicher Hinsicht zur menschlichen Pflicht macht. In dieser Rücksicht ist es unwidersprechlich, die Religion, die an sich selbst von einem höhern Standpunkt ausgeht, benutzt, vollendet und heiligt alle Resultate der menschlichen Kunst zur Begründung der sittlichen Angewöhnungen, die sie uns unumgänglich zur Pflicht macht. Aber an sich selbst gibt sie uns diese Angewöhnungen nicht. Sie übt sie uns an sich selbst nicht ein; sie unterrichtet uns nicht darin; aber sie benutzt dazu menschliche Handbietung im ganzen Umfang der Verhältnisse, die uns diesen Unterricht zu geben und uns diese Angewöhnungen einzuüben im Stande und geeignet sind. Es versteht sich von selbst, die Religion bildet an sich keinen Kaufmann, keinen Gewerbsmann, keinen Gelehrten und keinen Künstler. Aber sie vollendet, was sie nicht gibt; sie heiligt, was sie nicht erschafft, und segnet, was sie nicht lehrt. Sie begründet, entfaltet und sichert die Gemüthsstimmung, die den Stand des Kaufmanns, des Gewerbsmanns, und jeden andern Stand im Innern seines Wesens erhebt, heiligt, reinigt und wahrhaft menschlich macht. Die Religiosität, dieses höhere Resultat aller wahren menschlichen Bildung, ist durchaus kein Erzeugniß und kein Beförderungsmittel der sinnlichen Menschlichkeit und ihrer Bestrebungen, Mittel und Kräfte, als solcher; die Welt ist ihr nichts, aber sie braucht die Welt und alle ihre Mittel und Kräfte zum Dienst des Höhern und Göttlichen, das in ihr lebt, und dieses mit einer Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Thätigkeit, als wäre sie im Dienst der Welt selber. Aber sie ist es nicht; sie darf es nicht sein. Die Religion macht uns das Sinnliche, Thierische unseres Fleisches und unseres Blutes, das den göttlichen Funken, der ihr zum Grunde liegt, ihn verderbend und auslöschend umhüllt, tief in uns selber fühlen und erhebt uns zum ernsten, unabläßlichen Kampf gegen denselben. Sie erkennt auch die sinnlichen Erscheinungen der Anfangspunkte der Liebe und des Vertrauens, insofern wir sie mit den Thieren des Feldes gemein haben, so wenig als die intellektuellen und Kunstkräfte, die uns thierischsinnlich belebt und zum Theil instinktartig inwohnen, als Kräfte des innern, göttlichen Funkens, aus welchem alle wahre Menschlichkeit und alle wahre Religiosität hervorgeht. Selber die Liebe, als bloßes sinnliches Wohlwollen ins Auge gefaßt, ist nicht Sittlichkeit, noch weniger Religiosität. Denke dir den höchsten Grad der sinnlichen Gutmüthigkeit, des sinnlichen Wohlwollens der Liebe, denk' dir selbst das höchste Resultat aller menschlichen Ausbildungsmittel derselben, denk' dir selber die noch so reizende, aber nur sinnlich, folglich nur selbstsüchtig belebte Erscheinung der Vater-, Mutter- und Kinderliebe im häuslichen Leben, denk' dir hinwieder das eben so nur sinnlich belebte Wohlwollen auf Freunde, Nachbarn und Verwandte, selber auf Nothleidende und Arme ausgedehnt, denk' dir alles dieses bis zum Anschein der höchsten sinnlich belebten Aufopferungskraft erhoben, und forsche ihm in seiner Wahrheit und in seinem Wesen nach: du wirst, du mußt finden, es erzeugt durch ihre, sich selbst allein überlassenen Resultate durchaus kein sicheres Fundament der reinen, hohen Kraft der wahren Sittlichkeit — der Religiosität. Alle Resultate unserer nur sinnlich belebten Liebe und Zuneigung gegen einander führen, vermöge der Selbstsucht, die ihnen allgemein zum Grunde liegt, unser Geschlecht nicht weiter, als daß wir unser Fleisch und Blut, d. i. uns selbst in unsern Kindern vorzüglich lieben; und in Rücksicht auf unser ganzes Geschlecht führen sie uns nicht weiter, als daß wir die lieben, die uns hinwieder lieben, und denen Gutes thun, die uns hinwieder Gutes thun; kurz nur dahin, daß wir in sinnlicher Beschränkung der selbstsüchtigen Gefühle, die in ihren letzten Folgen in jedem Fall zur Unmenschlichkeit führen, den Kitzel von Annehmlichkeiten suchen, die in ihrem Wesen nicht Sittlichkeit, nicht Geist und Leben, sondern

sinnlicher, thierischer Natur sind. Noch mehr als die sinnliche Belebung der Liebe ist die sich selbst überlassene Belebung und Entfaltung der intellektuellen Kräfte unsers Geschlechts an den Einfluß der thierischen Selbstsucht unserer Natur gebunden; sie führt ohne höhere, innere Belebung von Kräften, die dem thierischen Einfluß unserer Selbstsucht mit höherer Kraft entgegenstehen, durchaus nicht zur Entfaltung des reinen, göttlichen Wesens unserer innern Natur, sie führt nicht zum wahren, wirklichen Streben nach Vollendung unserer selbst, nach Vollkommenheit, ohne welche keine wahre, wirkliche Sittlichkeit denkbar ist. Noch viel weniger als beides, die sich selbst überlassene und nur sinnlich belebte Liebe und die eben so sich selbst überlassene und nur sinnlich belebte Entfaltung der Geisteskraft führt die, wenn auch an sich noch so naturgemäße Entfaltung der Sinne und Glieder, die der menschlichen Kunst- und Berufskraft zum Grunde liegen, an sich zu irgend einem reinen Resultat der wahren Sittlichkeit. Sie ist an sich, isolirt ins Auge gefaßt, eine von Geist und Leben entblößte Ausbildung der Kräfte des Fleisches und des Blutes unserer Natur selber zur physischen Gewandtheit thierischer Anlagen und Kräfte. Jede bloß sinnliche Formirung und Belebung einer zu entfaltenden, physischen Kraft gefährdet an sich selber das Uebergewicht der geistigen Belebungsmittel derselben; und die Gemeinkraft, die in einer der Anlagen, aus deren Zusammensetzung sie hervorgeht, dem sinnlichen Uebergewicht ihrer Belebung unterliegt, ist keine wahre Gemeinkraft der Menschennatur und darum auch durchaus nicht in der Wahrheit elementarisch begründet. Sie geht nicht im ganzen Umfang ihres Einflusses aus dem Streben nach sittlicher und geistiger Vollendung hervor. Sie trägt das Gepräge der göttlichen Liebe und des göttlichen Glaubens, aus dem allein reines und ungeheucheltes Streben nach der wahren Vollendung unserer Kräfte, nach Vollkommenheit hervorgeht, nicht in sich selbst; im Gegentheil, sie trägt, vermöge ihrer Natur und ihres Wesens, den Samen der Zwietracht unserer Kräfte und Anlagen sinnlich belebt tief in sich selbst. Das Streben nach Vollkommenheit, nach Vollendung, das allein geeignet ist, den Samen der Zwietracht in uns selbst in seinem Wachsthum wahrhaft abzuschwächen und zu vertilgen, geht nur aus dem ernsten Suchen des göttlichen Beistandes und der göttlichen Gnade hervor. Die Wahrheit dieses Suchens führt untrüglich zur Andacht und zum Gebete; aber die Wahrheit der Andacht und die Wahrheit des Gebets ist ohne die Wahrheit des göttlichen Glaubens und der göttlichen Liebe undenkbar. So innig hängt das Wesen der Idee der Elementarbildung mit dem Geist des Christenthums, seines göttlichen Glaubens und seiner göttlichen Liebe zusammen. Auch erscheint die Elementarbildung in dieser Rücksicht in allen ihren Ansprüchen, Mitteln und Resultaten, wie ich schon mehrere Mal gesagt habe, als eine dem Geist des wahren Christenthums und seinen göttlichen Mitteln zu unterordnende, menschliche Sorgfalt und Handbietung zur Entfaltung, Angewöhnung und Einübung alles Fühlens, Denkens, Wollens, Kennens und Könnens von dem, was die Ausübung der christlichen Pflichten im positiven, menschlichen Dasein von jedem Menschen nach seiner Lage und nach seinen Umständen und Verhältnissen wesentlich fordert, und wozu das Menschengeschlecht, ohne Mitwirkung einer solchen menschlichen und christlichen Sorgfalt und Kunst, ewig nie zu gelangen vermag. So entschieden ist, daß die Sittlichkeit und Religiosität auf der einen Seite an sich selbst nicht aus der menschlichen Kunst hervorgeht und ihrer an sich selbst nicht bedarf, aber auf der andern Seite, daß sie in ihrer göttlichen Reinheit und durch sie alle Resultate der wahren menschlichen Kunst, welche sie immer sein mögen, zu benutzen, zu stärken und zu heiligen geeignet ist; und eben so gewiß ist, daß sie, insofern sie nicht in der Allgemeinheit ihres innern Wesens, sondern im positiven Zustand des bürgerlichen, gesellschaftlichen Lebens dastehend ins Auge gefaßt wird, der Mitwirkung und Handbietung der Kunst unumgänglich bedarf, indem sie vom Einfluß der menschlichen Selbstsucht und ihrer thierischen Sinnlichkeit einen tödtlichen Einfluß auf ihr Wesen zu gefahren hat, und nicht genug auf ihrer Hut sein kann, die menschliche Kunst nur durch ihre Wahrheit und Solidität und nicht durch ihr Verkünstelungsverderben, das eine Folge unserer thierischen Natur ist, auf sich wirken zu lassen.

Ich fasse das Wesen dieses Gesichtspunktes noch einmal in's Auge.

Die Gemeinkraft des Menschengeschlechtes ist ohne einen Gemeingeist, der sie innerlich belebt und die verschiedenen Kräfte unserer Natur unter sich selbst vereinigt, ein Unding und nicht denkbar. Der Gemeingeist aber geht wesentlich aus der Einheit der Menschennatur hervor. Sie aber, die Einheit der Menschennatur, ist in ihrem Wesen die reine, göttliche Gnade, aus welcher alle menschlichen Kräfte, alle menschlichen Mittel und alle menschliche Sorgfalt, den Geist über das Fleisch herrschen zu machen, hervorgehen. Alle Belebungsmittel der Gemeinkraft unsers Geschlechts, die nicht aus dem Geist und Leben unsers innern, göttlichen Wesens, sondern aus den sinnlichen Trieben des Fleisches und Blutes unserer thierischen Selbstsucht hervorgehen, sind nicht elementarisch.

So offenbar ist, daß die Wahrheit der elementarischen Bildung und des ganzen Umfangs ihrer Mittel aus dem heiligen, innern Wesen des göttlichen Funkens, der in der Menschennatur liegt, hervorgeht, folglich mit dem Geist des Christenthums in hoher Uebereinstimmung steht. Hingegen ist eben so unwidersprechlich, daß der ganze Umfang der Zeitbildungsmittel unsers Verkünstelungsverderbens und seiner Routinemittel nicht aus dem Wesen des göttlichen Funkens unserer innern, höhern Natur, sondern aus dem Fleisch und Blut unserer thierischen, sinnlichen Erscheinung hervorgeht, folglich mit dem Geist und Wesen des wahren Christenthums in vollkommenem Widerspruch steht und in allen seinen Resultaten den wesentlichen Fundamenten desselben mit den ganzen Reizen seines sinnlichen Verderbens entgegenwirkt. Ich habe mein lebhaftes Gefühl über den Grad, in welchem das Verkünstelungsverderben unserer Zeit mit dem Geist des Christenthums in Widerspruch steht, in dem Stammbuch einer Enkelin eines meiner unvergeßlichen Freunde mit folgenden Worten ausgedrückt: „Die Zeitwelt gefährdet die Religiosität „und den Geist der Christenthums vorzüglich durch „Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die die „Liebe der Selbstsucht, die Wahrheit dem Wort„wesen, das Recht seinen Formen, die Pflicht der „Convenienz, die Humanität der Urbanität, das „Gewissen dem Beispiel, das Göttliche dem Irdi„schen, die Kraft der Schwäche, die Vernunft der „Einbildungskraft, die Realität der Traumsucht, „den Segen der Welt der Abträglichkeit ihrer Geld„jagd und das Heil der Armen der Behaglichkeit „der Reichen, den Ansprüchen der Glücksritter und „Bavardagen von Leuten, die nicht wissen wo das „Brod herkömmt, unterordnen."

Ich halte mich gerne noch einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt auf.

So wie das Verkünstelungsverderben unserer Zeit mit allen Folgen der Abschwächung, Untergebung und Verwirrung aller unserer Kräfte in sittlicher Hinsicht seine wesentlichen Quellen und Ursachen vorzüglich im Mangel der naturgemäßen, reinen Einfachheit des häuslichen Lebens und der ihm zum Grunde liegenden, wesentlichen Fundamente des kraftvollen Vater-, Mutter- und Kindersinnes zu suchen hat, so hat dieses Verderben in geistiger Hinsicht seine Quellen und Ursachen hinwieder vorzüglich im Mangel einer psychologisch genugthuenden Organisation der Bildungsmittel der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft zu suchen. Diese Mittel aber stehen, eben wie die Kräfte, die ihnen zum Grunde liegen, im innigsten Zusammenhang neben einander. Das Kind, dessen Anschauungsvermögen psychologisch genugthuend gebildet, hat das Anfangsfundament der Bildung, sich richtig über die Anschauungsgegenstände auszudrücken, so wie richtig darüber zu denken, in sich selbst und ist dafür naturgemäß und solid vorbereitet. Sein Reden oder vielmehr seine Sprachkraft und seine Denkkraft ist als Mittelstufe seiner Anschauungs- und seiner Denkkraft dadurch eben so naturgemäß und solid begründet. Ihr natürliches Fundament, die Anschauungskraft ist nicht schweifend, zerstreut und dadurch irreführend und zum eitlen leeren Schwatzen hinlenkend; und ihre Denkkraft ist dieses gleichfalls auch nicht. Ihr so geführter Zögling ist durch seine dießfällige Bildung so wenig zum unbegründeten und gedankenlosen Urtheilen als zum unbegründeten und gedankenlosen Schwatzen über nur oberflächlich und halb empfangene Anschauungsgegenstände angereizt; und wir

sehen bei einer, auch nur geringen Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, daß das Herumschweifen und Ausschweifen der Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft seine wesentliche und erste Quelle in dem Ueberfluß der Reize seiner sinnlichen Nahrung und im Mangel der geistig und gemüthlich befriedigenden Belebung seiner Kräfte zu suchen hat, und daß das oberflächliche Schwatzen und Urtheilen, das aus dem naturwidrig belebten, oberflächlichen Anschauen und Erkennen der Gegenstände hervorgeht und ihm eigen ist, mit der Naturwidrigkeit der Ausbildungsmittel der sittlichen und geistigen Fundamente des Erziehungswesens im Allgemeinen innig zusammenhängt, so wie sich dieser Zusammenhang in den ersten und tiefern Ursachen unsers Verkünstelungsverderbens auffallend im ganzen Umfange der naturgemäßen wirksamen Mittel, den immer tiefer greifenden Resultaten unsers Verkünstelungsverderbens mit Erfolg entgegenzuwirken und dieselben in ihren ersten und wesentlichen Quellen stille zu stellen oder sie davon abzulenken, erprobet. So wie wir gesehen, daß den Folgen der Unnatur unsers Verkünstelungsverderbens in sittlicher Hinsicht vorzüglich durch Mittel entgegengewirkt werden muß, die geeignet sind, die reinen Fundamente des häuslichen Lebens in ihrer tiefern Begründung wieder herzustellen, so ist eben so wahr und unwidersprechlich, daß den Folgen unsers Verkünstelungsverderbens in intellektueller Hinsicht mit Erfolg nur durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die geeignet sind, die Fundamente der naturgemäßen Ausbildungs-, Sprach- und Denkkraft solid und genugthuend wieder herzustellen. Es ist unstreitig, ein Kind, dessen Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft naturgemäß und genugthuend gebildet, trägt die wesentlichen und vorzüglichen Mittel, den Folgen der Unnatur und der Ausschweifung des Verkünstelungsverderbens in geistiger Hinsicht mit Erfolg entgegenzuwirken, in sich selbst, und ist für dieses wichtige Bedürfniß der Zeit in dieser Rücksicht wesentlich und wohl vorbereitet. Auch ist eben so wahr, was dießfalls den einzelnen Menschen zur Veredelung seiner selbst emporhebt oder zu seiner Entwürdigung herabsenkt, das erhebt oder entwürdigt unser Geschlecht eben so in jeder Richtung in seinen kollektiven Verhältnissen. Das, was in Rücksicht auf die Bildungsmittel des einzelnen Menschen auf den ganzen Umfang seiner Erziehung wahr ist, und ebenso, was dießfalls in Rücksicht auf die Wiederherstellung seiner selbst bei seinem Unterliegen unter den Folgen unsers Verkünstelungsverderbens bei ihm wahr ist, das ist noch in einem weit höhern Grad bei den concreten Verhältnissen unsers Geschlechts in allen Ständen und Gemeinschaften, darin die Menschen unter einander vertheilt sind und zusammenleben, gleich wahr, und was, menschlicherweise davon zu reden, geeignet ist, solid mitzuwirken, den einzelnen Menschen in seinem Verderben wieder herzustellen, das ist auch, menschlicherweise davon zu reden, geeignet, solid mitzuwirken, das Menschengeschlecht im Verderben seiner Massaverhältnisse wieder herzustellen.

Fassen wir die Idee der Elementarbildung in intellektueller und Kunsthinsicht an sich und gesondert von ihrem innern, ewigen Zusammenhange mit den sittlichen und religiösen Grundlagen unserer Natur ins Auge, so ist offenbar, daß, so wie sie die wesentlichen Haupttheile der intellektuellen Bildung, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft, sinnlich naturgemäß, d. i. in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, die ihnen in der thierischen Natur zum Grunde liegen, auszubilden und in ihrer einzelnen Ausbildung an sich zu vollenden sucht, so legt sie dadurch das äußere, sinnliche und geistige, aber nicht das innere, sittliche, menschliche und religiöse Fundament der naturgemäßen Vereinigung von allen Grundtheilen der Gesammtheit der intellektuellen Kunstbildungsmittel unsers Geschlechts.

Fassen wir die Idee der Elementarbildung auch in Rücksicht ihres Einflusses auf die naturgemäße Entfaltung der sinnlichen, thierischen Neigungen und Kräfte unsers Fleisches und Blutes, mit welchen der göttliche Funken unserer innern, wahren Natur gleichsam umhüllt in uns lebt, ins Auge, und fragen wir uns: was ist der Einfluß des Lebens auf die Bildung dieser Hülle zu ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Funken unserer innern Menschennatur selber? so sehen wir, alles was unser Fleisch und Blut sinnlich zum Glauben, zur Liebe und zum Denken und Arbeiten im Glauben und in der Liebe

anreizt und bildet, ist geeignet, die thierische Hülle unsers Fleisches und Blutes mit dem göttlichen Funken unserer innern Menschennatur in Uebereinstimmung zu bringen. Und fragen wir uns dann: was kann die Kunst des Menschengeschlechts dazu beitragen, diesen Gang der Natur in seinem Einfluß auf Uebereinstimmung zu befördern und ihn darin zu behelfen? so zeigt sich, alles was die menschliche Kunst zur Entfaltung des Denkens und Arbeitens im Glauben und in der Liebe beizutragen vermag, das ist auch geeignet, die thierische Hülle unsers Fleisches und Blutes mit dem göttlichen Wesen unserer innern Natur menschlich zu befördern und ihr dafür behülflich zu sein. Alles was uns wahrhaft menschlich zu bilden vermag, ist auch geeignet, das thierische Uebergewicht des Fleisches und Blutes über den innern Funken unserer wahren Menschennatur zu schwächen und dadurch die Uebereinstimmung unsers sinnlichen, thierischen Wesens mit diesem göttlichen Funken, oder vielmehr die Unterordnung des ersten unter den letzten menschlich zu befördern und zu behelfen.

Dieser Gesichtspunkt ist im praktischen Leben des Menschen allgemein anerkannt. Jedermann weiß, daß die Erkenntniß der Wahrheit und die Einübung der Fertigkeiten, die die Ausübung unserer wesentlichsten Pflichten allgemein voraus setzt und anspricht, gleichsam zur andern Natur gemacht und wie die Volkssprache sich ausdrückt, ins Fleisch und Blut hinübergebracht werden müssen. Das Wort, in succum et sanguinem vertere, drückt das Nämliche bestimmt aus.

Der Grad, in welchem die Kunst mit Erfolg zu diesem Ziel einwirken kann, hängt von dem Grad des Erfolgs ab, mit welchem sie im Stande ist, alle einzelnen Grundtheile, die die Menschlichkeit, oder welches eben so viel ist, die Menschennatur in ihrem Wesen selber konstituiren, naturgemäß zu entfalten. Daher fällt eben so sehr auf, daß die Idee der Elementarbildung, welche die Nachhülfe der Kunst am vorzüglichsten anspricht, nothwendig mit großer Aufmerksamkeit dahin trachten muß, die einzelnen Grundtheile der intellektuellen Kraft, die Anschauungs-, Sprach- und Denkkraft einzeln in der möglichsten Vollendung auszubilden, welches nur dadurch erzielt werden kann, daß die Mittel ihrer Kunst mit dem Gange der Natur in der Entfaltung jeder dieser einzelnen Kräfte in genugthuende Uebereinstimmung gebracht werden; oder welches eben so viel ist, daß jedes ihrer dießfälligen Mittel den ewigen Gesetzen genau unterworfen werde, aus denen die naturgemäße Entfaltung jeder einzelnen dieser Kräfte allein hervorzugehen vermag. Diese Aufmerksamkeit der Idee der Elementarbildung ist darum wesentlich und wichtig, weil alles was in seinen einzelnen Theilen nicht bis auf einen gewissen Grad vollendet ist, sich auch nicht naturgemäß zum Ganzen, davon es ein Theil ist, zusammengestaltet, und hinwieder weil alles was in seinen einzelnen Theilen bildungshalber unvollendet ist, sich durchaus nicht naturgemäß an irgend etwas anders, das naturgemäß vollendet gebildet ist, anschließt. Die vernachlässigte Anschauungskraft schließt sich nicht naturgemäß an die ausgebildete Sprachkraft, und die vernachlässigte Ausbildung der Denkkraft schließt sich nicht naturgemäß an die naturgemäß gebildete Anschauungskraft an. Nur Gleiches und Gleiches gesellt sich gerne; was aber ungleich ist, hat die Neigung und Trennung in sich selbst, und wirkt, wenn es versucht wird zu vereinigen, widernatürlich und störend auf den Zweck der gesuchten Vereinigung. Dieser Gesichtspunkt steht mit einem andern, in pädagogischer Hinsicht eben so wichtigen, im innigsten Zusammenhange. Jede nur oberflächlich erkannte, in ihren wesentlichen Theilen durch die Anschauung nicht begründete und durch die Denkkraft nicht erwogene Wahrheit steht in der Menschennatur wie in den Lüften; sie ist gar nicht geeignet, sich an andere Wahrheiten, mit denen sie in der Wirklichkeit im Zusammenhange steht, naturgemäß anzuschließen, und zahllose solche oberflächlich erkannte Wahrheiten haben auf die Ausbildung der Denkkraft weniger bildenden Einfluß als nur eine einzige, in der Anschauung genugsam begründete und von der Denkkraft in ihrer Vollendung erkannte Wahrheit. Oberflächlich erkannte Wahrheiten führen durchaus nicht zur Harmonie unserer Kräfte, diesem letzten Ziel sowohl des Naturganges in der Entfaltung derselben als des ganzen Umfangs aller Kunstbildungsmittel, die die nämlichen

Zwecke zu befördern geeignet sind. Die Harmonie unserer Kräfte geht nur aus der gleichartig guten und naturgemäßen Besorgung jeder einzelnen derselben wahrhaft und befriedigend hervor; und was dießfalls in Rücksicht auf die intellektuelle Ausbildung unserer Kräfte wahr ist, das ist auch in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen, die unserer Kunstkraft zum Grunde liegen, gleich wahr. Die naturgemäß genugthuende Ausbildung jeder Anlage, die irgend ein Fach der Kunst anspricht, muß aus der Ausbildung der Gemeinkraft, die ein jedes Kunstfach gemeinsam anspricht, einzeln hervorgehen. Wird irgend eine dieser Anlagen einzeln vernachläßigt, so wird die Erzielung der Erlernung des Kunstfaches im Ganzen seiner Ansprüche unnatürlich gelähmt und verspätet. Wir haben diese Ansicht aber schon einmal berührt. Die Kunstkraft wird, eben wie die Geisteskraft, nur durch die naturgemäße Ausbildung jedes einzelnen ihrer Grundtheile Geist und Leben; ebenso werden die einzelnen Theile der Kunstkraft sowohl als diejenigen der intellektuellen, Geist und Leben und dadurch wirksame Mittel zur Entfaltung der Menschlichkeit selber. Es ist unstreitig, jedes einzelne Mittel der Kunstbildung wird nur in so weit, als es durch die Naturgemäßheit seiner Ausbildungsmittel in sich selbst zum Geist und Leben erhoben wird, mitwirkendes Mittel, die Menschlichkeit unserer Natur, oder vielmehr die Erhebung unsers Geschlechtes zur Menschlichkeit durch die Kunst zu begründen, zu befördern, auszusprechen und darzustellen.

Fasse ich in dieser Rücksicht die Sprachkraft, oder vielmehr die Sprachlehre als Kunstausbildungsmittel in's Auge, so finde ich, die Kunst ihrer naturgemäßen Begründung geht in ihrem ganzen Umfange aus der Kunst der naturgemäßen Begründung der Anschauungskraft hervor, und nur durch Verbindung von beiden ist die Bahn zur naturgemäßen Entfaltung der Denk- und Urtheilskraft auf eine solide, die Menschennatur in ihren wesentlichen Ansprüchen befriedigende Weise möglich.

Diese letzte, die elementarische, oder was gleichviel ist, die naturgemäße Entfaltung der Denk-, Forschungs- und Urtheilskraft fordert indeß eine größere Handbietung der Kunst unsers Geschlechts, als die Ausbildung der Anschauungskraft. Die logischen Operationen des naturgemäßen Zusammensetzens (Zusammendenkens), Trennens und Vergleichens, die dem Kinde, dessen Denk- und Urtheilskraft durch die Kunst naturgemäß gebildet und gestärkt werden soll, eingeübt und habituell gemacht werden, fordern freilich eine wesentliche, tiefe psychologische Bearbeitung der Grundkräfte, die alles solide Zusammensetzen, Trennen und Vergleichen, d. h. alle Fundamente des soliden Denkens naturgemäß zu beleben, zu stärken und in ihren Resultaten sicher zu machen geeignet sind. Sie fordern unstreitig eine tiefe, psychologische Bearbeitung der menschlichen Kräfte, die sich im Zählen und Messen aussprechen, und von denen die Zahl- und Formlehre ausgeht, deren geist- und kunstbildende Folgen sich in ihrem Einfluß auf alles menschliche Denken vom gemeinen Urtheilen über einfach in der Anschauung liegende Gegenstände bis auf die höchste Stufe der reinen Wissenschaften zu erheben fähig sind.

So viel indeß die Kunst der Elementarbildung auch von dieser Seite fordert, so gewiß ist sie erreichbar, und ich darf mit der Bescheidenheit, mit der ich über die Resultate meiner Lebensbestrebungen zu urtheilen schuldig bin, dennoch das Wort aussprechen, das Scherflein, welches die vereinigten Bemühungen derjenigen Glieder meines Hauses, welche die wesentlichen Fundamente der elementarischen Entfaltung der Denkkraft nicht vollkommen unter das Eis haben fallen lassen, hat ganz gewiß einen wesentlichen, der ernsten Prüfung würdigen Beitrag dazu geliefert, die Möglichkeit der höchsten Resultate der Idee der Elementarbildung von Seite ihres Einflusses auf die naturgemäße Entfaltung der menschlichen Denkkraft außer allen Zweifel zu setzen. Die Bahn, auf welcher dießfalls elementarisch vorgeschritten werden muß, ist diese: die elementarisch, nach berührten Grundsätzen bearbeitete Sprachlehre muß vermög der wesentlichen Eigenschaften aller ihrer Mittel, *als naturgemäßes Bildungsmittel der Muttersprache* dahin wirken, die Kräfte der Wohnstube in allen Ständen in der soliden Ausbildung der Anschauungskräfte der Kinder wesentlich zu erhöhen und dadurch

die Lücken auf eine solide Weise auszufüllen, die zwischen der Ausbildung der Anschauungskraft und der Ausbildung der Denkkraft Statt hat und die nur durch die naturgemäße Ausbildung der Sprachkraft ausgefüllt werden kann. Die Mittel, welche die elementarische Entfaltung der Sprachkraft den Müttern und dem ganzen Kreis der Hausgenossen, die, auf welche Weise dieses auch ist, mit den unmündigen Kindern einer Haushaltung in Berührung sind, dafür an die Hand giebt, sind von einer Natur, daß sie die dießfälligen Kräfte des Kindes in den Anfangspunkten ihrer ersten Entfaltung allgemein und zwar im festen Zusammenhang unter einander ergreifen, und geeignet sind, alles was im Kind einer menschlichen Regsamkeit fähig, die Freude, die Liebe, die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit, die Anstrengung, oder mit andern Worten, sein Herz, seinen Geist und seine Hand naturgemäß zu beleben und so seine Kräfte allgemein und im Zusammenhange unter einander anzuregen, und das naturgemäße Wachsthum derselben von ihren Anfangspunkten aus in ihrem ganzen Umfang bildend und stärkend vorzubereiten und anzubahnen.

Fassen wir die wesentlichen Grundsätze und Mittel der Elementarbildung in Rücksicht ihres Einflusses auf die Entfaltung der Kunstkraft in's Auge, so ergeben sich bei der elementarischen Führung des Kindes vollkommen die gleichen Resultate. Das Lesen- und das Schreibenlernen (damit ich von den geringsten und allgemeinsten Anfangspunkten der Schulkunst anfange) führt, wenn es in seinen Uebungen wahrhaft naturgemäß behandelt wird, zu den nämlichen Resultaten, zu welchen das naturgemäße Redenlehren auch führt. Wo immer die Kunstmittel des Lesens und Schreibens nicht eben so geeignet sind, den Geist, das Herz und die Hand des Kindes gemeinsam zu ergreifen und zu beleben, so sind sie in so weit nicht elementarisch genugsam gegeben und führen in den Stufenfolgen ihrer Anwendung nicht zu der Gemeinkraft der Menschennatur, die als das nothwendige Resultat der naturgemäßen, elementarischen Führung unsers Geschlechts allgemein anzusehen, anzuerkennen und zu bezwecken ist. Man sieht aber auch wohl, daß dieses, und mit ihm der ganze Umfang der Resultate der elementarischen Bildung, ohne den Zusammenhang mit den aus Liebe und Glauben hervorgehenden Bildungsmitteln des häuslichen Lebens unerreichbar ist. Aber was immer dem häuslichen Leben eigen ist, das ist in jedem Fall auch als ein wesentliches Fundament jeder wahrhaft elementarischen Bildungsübung anzusehen.

Ich fasse die Schreibkunst von dieser Seite noch einmal ins Auge. Alles was das Kind durch die Elementarbildungsmittel im Reden gewinnt, das gewinnt es auch im Schreiben. Jeder, dem Kind durch die Anschauung so klar gewordene Gegenstand, über den es sich mit Bestimmtheit aussprechen kann, hat das Geistige, das der Fähigkeit, sich über diesen Gegenstand mit eben dieser Bestimmtheit schriftlich auszudrücken, beiwohnt, schon zum voraus in sich selbst, und es fehlt ihm, dieses zu thun, nichts mehr und nichts anders, als die Einübung der mechanischen Fertigkeiten der Schreibkunst, die das schriftliche Ausdrücken dessen, was es mündlich sagen kann, erfordert. Aber auch auf die Einübung dieser Fertigkeiten haben die Mittel der Elementarbildung einen entscheidenden und im Ganzen des Erziehungswesens sehr weitführenden Einfluß. Die elementarische Anführung zur Schreibkunst geht nicht von der Einübung der Buchstaben irgend einer Sprache, sondern von der Festigkeit und Sicherheit in der Einübung vielseitiger und reiner Grundformen der geraden und krummen Linien in perpendikularer und horizontaler Richtung aus, und fordert mit genauem Augenmaß eingeübte Formen der abwechselnden Schiefheit derselben von oben bis unten und in der Rundform die Einübung ihrer fortdauernden Beschränkung in eine sich immer verengernde, liegende und stehende, kurze und verlängerte Eiform; sie sucht auch ohne alle Rücksicht auf die eigentliche Schönheit der in ihrem Wesen unästhetisch begründeten Formen der Buchstaben vorzüglich die bestimmte Deutlichkeit der in ihrem Wesen bizarren und willkürlichen Gestaltungen derselben und die Schnelligkeit in der Handführung des Kindes zu erzielen, d. h. es deutlich und schnell schreiben zu lehren. Die Schönheit des Schreibens ist nichts anders als Zartheit in den Uebergangsformen des Dicken zum Dünnen und des Geraden

in's Schiefe. Uebungen, die dieses erzielen, sind Uebungen im Schönschreiben. Und so ist es, daß die Elementarbildung auch in Rücksicht auf die Einübung der Schreibkunst von den Anfangspunkten ausgeht, welche der naturgemäßen Ausbildung der Zeichnungskunst, d. i. der Kunst, alle Arten von Formen richtig und schön auszudrücken, zum Grunde liegen. Der ganze Unterschied, der in der Art und Weise, wie diese Mittel auf die Ausbildung der Schreibkunst und auf die Ausbildung der Kunstkraft überhaupt einwirken, Statt findet, ist, daß sie, die Schreibkunst, in ihrer höchsten Vollendung zur Verhärtung der Hand in ihrer Richtigkeit und selber in ihren Zartheitsformen, und hingegen die Kunst überhaupt und besonders die Zeichnungskunst zur ewig wachsenden Freiheit in allen Formen der Zartheit und der Schönheit hinführt. Eben so ist das, was ich in Rücksicht auf die naturgemäße Begründung des Lesenlehrens und der Schreibkunst gesagt, in Rücksicht auf den ganzen Umfang alles dessen, was zur naturgemäßen Entfaltung der Kräfte, die der Erlernung aller Kunst- und Berufsfächer zum Grunde liegen, gleich wahr.

Es ist äußerst wichtig, daß die Mittel der Idee der Elementarbildung allgemein und auf jeder Stufe mit dem Grad der Empfänglichkeit der Kräfte, deren Entfaltung dafür erforderlich ist, in Uebereinstimmung gebracht werden. Die Zeitwelt, die in der Unnatur der Routinenverkehrtheit ihres Verkünstelungsverderbens wenig Rücksicht auf diese Uebereinstimmung nimmt und durchaus keinen großen Takt weder für die Wichtigkeit noch für die Natur dieses Gesichtspunkts hat, wird und muß die Ausführung desselben unendlich schwer finden. Aber den Gegenstand in seiner dießfälligen Wahrheit ins Auge gefaßt, ist nichts weniger als in dem Grad schwierig. Die elementarische Führung ist im ganzen Umfang ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel von einer Natur, daß der nach ihr geführte Zögling auf keiner Stufe seiner Bildung nur einen Schritt vorwärts kann, wenn er den vorhergehenden sich nicht vollständig eingeübt hat, so daß es für den Lehrer, den Grad seiner dießfälligen Kräfte zu bestimmen, gar nicht schwer ist. Dieser Grad zeigt sich ihm bei dieser Führung gleichsam von selbst; dieses aber ist bei der unzusammenhängenden Oberflächlichkeit der gewohnten Routinemittel freilich gar nicht der Fall. Im Gegentheil, bei dem Wirrwar der Stufenfolgen jedes oberflächlichen und unnatürlichen Unterrichts ist es in jedem Falle sehr schwer den Stufengang der Empfänglichkeit für jeden Unterricht, auf welchem das Kind steht, so wie den Grad der Urkraft, der dieser positiven Empfänglichkeit in ihm zum Grunde liegt, richtig zu bestimmen, und noch mehr, ihn wohl zu benutzen.

Doch ich schreite einmal zum endlichen Resultat meiner Ansichten über meinen Gegenstand, welches dahin geht, wenn die Idee der Elementarbildung im Wesen ihrer Ansprüche in ihrer Wahrheit erkannt und die Grundsätze ihrer naturgemäßen Ausführung richtig befolgt würden, so wäre nach meiner Ueberzeugung der Erfolg derselben in allem dem unfehlbar, was wir als durch sie zu erzielen möglich ins Auge gefaßt und dargestellt haben. Das aber setzt freilich unbedingt voraus, daß erstlich der ganze Umfang der Ausführungsmittel dieser großen Idee auf Glauben und Liebe gebaut und dieses wesentliche Fundament derselben im ganzen Fortgang ihres Gebrauchs festgehalten werde, indem es dadurch allein möglich ist, den ganzen Umfang der Ausbildungsmittel unserer Kräfte und Anlagen unter sich selbst in Harmonie und in Uebereinstimmung zu bringen und darin zu erhalten. Dieses wesentliche Ziel der Idee der Elementarbildung und alle Hoffnungen und Erwartungen, die wir darauf bauen, setzen dann ferner voraus, daß jedes einzelne der Kunstausbildungsmittel unserer Kräfte den ewigen Gesetzen, nach welchen die Natur selbst diese Kräfte entfaltet, mit Sorgfalt untergeordnet werden; ferner, daß die Ausbildung eines *einzelnen Theils* irgend einer menschlichen Kraft nie als die Ausbildung dieser Kraft selber, sondern immer nur als ein zur Ausbildung derselben gehörendes Element angesehen und behandelt werde; eben so setzt es voraus, daß die Sorgfalt, den ganzen Umfang der Kunstausbildungsmittel unserer Kräfte innerlich aus der Einheit der Menschennatur hervorgehen zu machen, mit eben der Sorgfalt verbunden werde, diese Mittel auch *äußerlich* mit den Lagen, Verhältnissen, Umständen und Kräften der einzelnen

Stände und Individuen, denen sie eingeübt werden müssen, so wie mit dem Grad der Ausdehnung und Beschränkung, in welchem dieses bei ihnen, vermöge ihrer Lage und ihrer Kräfte naturgemäß geschehen kann und geschehen soll, in Uebereinstimmung gebracht werden; und ich muß bestimmt wiederholen, daß die Segenshoffnungen von dem Einfluß dieser hohen Idee in jedem Fall nur in so weit und nur in dem Grad zu erwarten sind, als diesen Bedingnissen in den Ausführungsmitteln derselben ein Genüge geschieht. Ich muß dieses um so nothwendiger bestimmt und wiederholt äußern, da ich mir wohl bewußt bin, wie sehr ich die Segensresultate dieser hohen Idee nicht nur als für die Erzielung, Begründung und Sicherstellung der wesentlichen Endzwecke meiner Lebensbestrebungen weitführend und als hiefür tief in die Menschennatur eingreifend, sondern auch als in ihrem ganzen Umfang erreichbar und ausführbar dargestellt und die Ahnung und Hoffnung, daß sie gleichsam mit aller Sicherheit erwartet werden dürfen, in diesen Bogen mit warmer Lebhaftigkeit rege zu machen gesucht habe.

Vierte Abtheilung.

Pestalozzi's Beiträge zu einer Staatspädagogik

und

Worte an sein Vaterland.

1. Arner's Gesetzgebung.

Nun eile ich zur Vollendung meines Werkes, und bitte dich, Geist der Einfalt, der du mich leitetest, als ich meinen Volksgesang bei der Hütte der armen Frau und im Tumult der großen Verwirrung des verwahrloseten Volkes anhob, und der du mich auf meinem unbetretenen Pfade an der Hand der Erfahrung fortführtest — Geist der Einfalt, du mein Geist, verlaß mich nun nicht, da ich ermüdet mich meinem Ziele nähere und meinen Gesang mit der Hoffnung vollende, Arner's Gesetzgebung setze die Möglichkeit einer die menschliche Natur auch in der Tiefe des Volkes befriedigenden Staatsweisheit und Staatsgerechtigkeit außer Zweifel!

Doch zur Sache, nämlich zur Darstellung der Einrichtungen, Gesetze, Anstalten und Vorsorgen, durch welche Arner sein Volk in Bonnal von den Fehlern eines sich selbst überlassenen Naturlebens zu heilen und sie aus einem leichtsinnigen, gedankenlosen, trägen, unvorsichtigen, untreuen, verwegenen, mit einem Wort, verwahrloseten Naturgesindel zu bedächtlichen, festen, fürsichtigen, treuen, frommen, in ihrem Zutrauen sowohl als in ihrem Mißtrauen sicher gehenden Menschen zu machen, welche fähig wären, Glück und Zufriedenheit im Innern ihrer Haushaltungen zu finden, und Glück und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten, so weit ihre Kräfte reichten.

Zuerst ließ er in einem jeden Fache des Landbaus und der Hauswirthschaft den Mann, von dem er mit Zuverläßigkeit wußte, daß er in diesem Fache vorzügliche Kenntniß und Erfahrung besitze, zu sich kommen, erinnerte ihn an das Versprechen, welches er ihm am Abend seines Wiedergenesungsfestes in Bonnal gethan hatte, und ermahnte ihn, ihm jetzt bei seiner Arbeit an die Hand zu gehen und in dem Fache, das er besser verstehe, als die Andern, sein Dorfrath zu sein.

So machte er diejenigen, welche den Korn-, Wiesen- oder Waldbau u. s. w. am besten verstanden, hierin zu seinen Dorfräthen, dann gab er einem jeden dieser Männer ein Dorfrathbuch, in welches zuerst Auszüge aus den Schloßprotokollen gemacht werden mußten, wenn sie etwas über das Fach enthielten, worin einer Dorfrath war. Fand aber einer in denselben nichts über sein Fach bemerkt, so mußte er es selber aufzeichnen. Auch mußten sie allemal in Uebersichten, die ihnen vorgezeichnet waren, den Zustand des Ganzen und aller Theile des Faches deutlich und klar bemerken.

So z. B. kam unter die Ueberschrift: „Ackerbau" erstens, wie viel von einem Stück Lande gut, schlecht, trocken, naß, lehmig, sandig oder gemischt sei, u. dgl.; zweitens, was für Hauptverbesserungen man in allen Theilen desselben vornehmen könnte und sollte; drittens, in wie weit diese Verbesserungen wirklich statt finden, und welches die größern und kleinern Hindernisse seien, weswegen sie nicht allgemein statt finden.

Diese mit Ueberschriften versehenen Verzeichnisse füllten den ersten Theil dieses Dorfrathbuches aus. Der zweite Theil enthielt wieder in jedem Fache die umständliche Sönderung des Ganzen in die besondern Theile, die ein Jeder in diesem Stück besaß oder verwaltete. Ein jeder Bürger hatte in diesem Theil seinen Platz, oder seinen Hof, in welchem der Dorfrath die Rubriken des erstern Theils auf ihn besonders anwenden und z. B. im Feldbau ihm zeigen mußte, wie viel sandiges oder lehmiges Land er besitze und wie er es besorge. So war es auch

in allen Theilen der ländlichen Wirthschaft. Ein jeder Dorfrath für den Kleebau, für die Wässerung, für den Forstbau, für den Obstwachs ꝛc. hatte also sein doppeltes Buch, mit allen Rubriken (Fächern), die er meistens nur mit kleinen Zeichen ausfüllen mußte. Der Lieutenant machte dann dem Junker aus diesen Dorfrathbüchern noch ein allgemeines Dorfwirthschaftbuch, in welchem er zuerst, wie die Dorfräthe in ihren Büchern, im Allgemeinen den Zustand der Wirthschaft in Bonnal und dann auch noch die besondern Theile derselben darstellte.

So erhielt Arner ein genaues und vollständiges Grundbuch über die allgemeine Dorfwirthschaft in Bonnal, und ein auf dieses sich beziehendes eben so vollständiges Rechenschaftbuch von dem Zustand der Wirthschaft eines jeden Bonnalers in allen ihren Theilen, von dem größten, was sie an Acker, Wald, Vieh ꝛc. Lämmchen, Zicklein, und von dem kleinsten neu gesetzten Baum.

Sobald er dieses hatte, versammelte er die Gemeinde wieder, erinnerte sie von neuem an ihr Versprechen, sich in Allem, wodurch er sie für ihre Kinder und Kindskinder in Ordnung bringen könne, rathen und helfen zu lassen. Hierauf ließ er einen Hausvater nach dem andern zu sich ins Pfarrhaus kommen, und zeigte ihnen zu ihrem größten Erstaunen in seinem Rechenschaftbuche den wahren Zustand ihres ganzen Hauswesens wie in einem Spiegel. Sie mußten alle neben ihm niedersitzen und ihre ganze Rechnung lesen; demjenigen, welcher nicht lesen konnte, las er sie selber vor, vom Anfang bis zum Ende. Weit die meisten hatten in ihrem Leben nie einen Augenblick im Kopf ihr Hauswesen in allen seinen Theilen überdacht, und niemals weder vom Ganzen noch von seinen Theilen einen hellen Begriff und richtige Kenntnisse gehabt; daher standen sie jetzt vor ihrem Spiegel wie vor einem Wunder, und vor dem Junker wie Tölpel.

Sie konnten gar nicht begreifen, wie ihre Sachen alle so deutlich nnd klar auf dieses Papier gekommen seien, und wie das, woran sie selber nie gedacht hatten, hier bemerkt, und das, was sie selber nie zählten, hier gerechnet sein könne. Was sie längst vergessen, das stand hier wie neu wieder da, und was sie bisher vernachlässigt hatten, das fanden sie da aufgezeichnet. Er fragte sie dann bei einem jeden Punkt ihrer Rechnung: Ist es nicht so? Die meisten drückte er gewaltig mit diesem Worte, so daß es allen schien, es wolle kein Ende nehmen. Doch stimmten sie ihm fast alle bei, aber freilich oft mit einer unbeschreiblichen Verlegenheit.

Hingegen sagten gar viele Hausväter und besonders die verständigsten, sie wünschten eine Abschrift von diesem Blatte zu erhalten, weil sie, wie sie glauben, ihnen sehr nützen könne. Der Junker gab sie allen, und viele konnten das Blatt auf dem Heimweg und auch daheim nicht aus den Händen lassen, bis sie es genug durchgesehen hatten. Der Niggel Spitz sagte zu einem ganzen Haufen von ihnen, da er sie so mit ihrem Papier in der Hand vom Pfarrhaus weggehen sah: So hat noch kein Pfarrer seine Gemeinde aus einer Predigt oder Kinderlehre heimgeschickt! Einer gab ihm zur Antwort: Ja diese fangen nicht beim Leib an, für den Menschen zu sorgen. Es geht ihnen auch darum, sagte der Niggel, denk' ich, mit der Seelsorge so gut, weil sie dieselbe allein treiben.

Ihrer viele waren kaum unter ihrem Dache angelangt, so gingen sie schon mit Schaufeln und Karst oder einem andern Werkzeug auf der Achsel oder unter dem Arme zur Thüre hinaus, um Dieses und Jenes geschwind in die Ordnung zu machen, worüber sie durch ihren Spiegel am stärksten beschämt worden waren.

So ging es am ersten Tage, und der Junker sorgte dafür, daß ihnen der Spiegel alle Jahre wieder neu werde. Alle Frohnfasten mußte ein jeder Dorfrath sein Buch erneuern und in allen Rubriken bemerken, ob in denselben einige größere oder kleinere Veränderungen vorgefallen seien. Hieraus erneuerte dann auch der Lieutenant eben so in allen Theilen sein großes Dorfwirthschaftsbuch. Aus diesem ließ der Junker dann alljährlich einem jeden Hausvater seinen Spiegel wieder erneuern, und ihn auf die gleiche Art wieder über eine jede Abänderung Antwort geben, ob sie richtig sei oder nicht.

Aber auch das war ihm noch nicht genug. Er sah die Kopfbeschränkung seiner meistens nur einseitig gebildeten Dorfräthe, und erkannte, daß Leute,

die in einem besondern und einzelnen Theile der Wirthschaft vorzügliche Erfahrungen haben, in einem gewissen Alter oft dadurch gehindert werden, sowohl mit Unparteilichkeit als mit erforderlicher Geduld andern, in ihrem Fache weniger erfahrnen Leuten recht an die Hand zu gehen, und eben so, daß ihre einseitigen Erfahrungen und Kenntnisse sie auch meistens dahin bringen, daß sie aus ihrem Fache Alles oder doch wenigstens viel mehr machen wollen, als es wirklich ist. Auch meinen sie oft, sie verstehen Alles, wenn sie Etwas davon verstehen. Eben so werden sie oft durch ihr Alter und ihre abnehmenden Kräfte gehindert, auf die rechte Art einem ganzen Dorfe in ihrem Fache an die Hand zu gehen und ihm die nöthigen Handgriffe zu zeigen.

Diesem Allem und noch Mehrerem half Arner dadurch ab, daß er diesen Dorfräthen für jede Gasse noch zwei jüngere, lernbegierige, und doch schon in allen Theilen der Wirthschaft eigene Erfahrung besitzende Männer zugab, die er mit Zuzug der ältern Dorfräthe für sie wählte, und die dann im engern Kreis ihrer Gasse ihren Nachbarn in allen Theilen ihrer Wirthschaft allemal nach der Wegweisung des Dorfrathes, in dessen Fach ein jeder Gegenstand einschlug, an die Hand gehen mußten.

Diese bloß wie zu ihrer Erleichterung vorgenommene Einrichtung schmeichelte den ältern Dorfräthen um so mehr, da sie auf diese Art die verständigsten, ordentlichsten und fleißigsten jüngern Hauswirthe gleichsam zu sich in die Schule gewiesen und sich untergeordnet sahen. Den jüngern Männern aber gefiel diese Maßnahme des Junkers recht wohl, da sie bei einem jeden dieser Dorfräthe nur in demjenigen Fach Rath suchen mußten, das er gut verstand, und nur in so weit, als sie denselben für die Wirthschaft der Leute seiner Gasse wirklich brauchten. Durch den Rath und die vielseitigen Erfahrungen dieser Männer wurden sie auch auf eine sehr natürliche, einfache und sichere Art geführt und geleitet, die Gegenstände der Wirthschaft in ihrem Zusammenhange anzusehen, ohne die feste und genaue Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile derselben zu schwächen. Auf diese Art genossen sie im eigentlichsten Verstande und in einem sehr ausgedehnten Sinne den Geist und das Wesentliche der bestmöglichen Landwirthschaftsschule für ihr Dorf.

Diesen zehn Männern übergab Arner aus dem allgemeinen Dorfwirthschaftsbuch die Abschriften der sogenannten Wirthschaftsspiegel, die ein jeder Bauer von Bonnal in demselben hatte, nämlich immer zwei Männern zusammen diejenigen Spiegel, welche die Hauswirthe der Gasse, die ihnen angewiesen war, betrafen. Sie mußten aber diese weiter ausdehnen, als es den ältern Dorfräthen möglich war, und es war ihnen um so leichter, da sie nicht, wie jene vorher, die Bücher über das ganze Dorf, sondern nur über eine Gasse führen mußten. Freilich mußten sie dann diese Bücher auch über alle Theile der Wirthschaft ihrer Leute vollständig führen, und in jedem Buch von einem Hauswirth alle Rubriken bestimmt ausfüllen, wie sie ihnen vorgezeichnet wurden. So z. B. mußten sie in der Rubrik vom Ackerbau den völligen, mittlern und schlechten Abtrag genau bezeichnen. Dann mußten sie auch diese Unterscheidungen in allen Fächern der Wirthschaft an ihrem Orte richtig ausfüllen, bis auf die kleinsten Theile derselben, so daß auch nicht das kleinste Bäumchen ohne die bestimmteste Beurtheilung gelassen wurde. Ueber jeden Mann mußten sie eben so bemerken, ob er verständig und erfahren sei, und in welchen Theilen seiner Wirthschaft er das zeige oder nicht zeige.

Dann hatte auch seine Frau und ein jedes seiner Kinder seinen Platz in diesem Buche, und von einem jeden ward umständlich aus allen wichtigen Gesichtspunkten aufgezeichnet, wie es mit ihm stehe, was es täglich arbeite, worin es sich im Guten oder im Bösen auszeichne, was sein Vater aus ihm machen wolle und ob dasselbe ihm dienlich sei, u. s. w. Ferner mußte bemerkt werden, ob in einer jeden Haushaltung kein fressender Krebs und nichts Gefährliches um den Weg sei, das früher oder später diese Haushaltung in Unordnung bringen und den Weg zu ihrem Verderben anbahnen könnte.

Die Bücher der zehn Männer waren vom Lieutenant so eingerichtet, daß sie weitaus in den meisten Stücken nur kleine Zeichen und Zahlen einzutragen hatten. Auch über diese hatte Arner wieder ein allgemeines Buch, woraus er am Ende des Jahrs

im Augenblick einem jeden Bonnaler seine Rechnung ziehen und sie in allen ihren Theilen an die vom vorigen Jahre anschließen und sie dann mit einander vergleichen konnte. So z. B. stand in der Rubrik des Ackerbaus: Der Jakob Meyer hatte im Jahr 1785 gut besorgte Aecker fünf Juchart, im Jahr 1786 acht Juchart, also in diesem Jahr drei mehr, als im vorhergehenden. Im Jahr 1785 hatte er mittelbesorgte Aecker sechs Juchart und im Jahr 1786 zehn. Schlechtbesorgte Aecker hatte er im Jahr 1786 sieben Juchart weniger als im Jahr 1785.

So deutlich und schnell fiel ein jeder Unterschied in allen Theilen des Wirthschaftszustandes im vergangenen und gegenwärtigen Jahre auf, und Arner ließ darüber ein unveränderliches Gesetz verfertigen und dasselbe zu den von ihm bestätigten Gerechtsamen und Freiheiten des Dorfes in ihre Gemeindlade hineinlegen und in ihr Dorfbuch eintragen. Dieses Gesetz war das, daß alljährlich in der Weihnachtwoche Gemeinde gehalten werden und in derselben zur Aufmunterung des Fleißes und aller guten Ordnung in Gegenwart des Junkers und des Pfarrers einem Jeden zu Lob und Ehre aus dieser Rechnung öffentlich müsse vorgelesen werden, was in derselben ihm Lob und Ehre bringen könne. Hingegen war durch ein eben so bestimmtes Gesetz und eben so feierlich zum Wohl und Nutzen der Gemeinde und zur Sicherheit der guten Besorgung aller Ihrigen auf Kinder und Kindeskinder hinunter befohlen, daß ein Jeder, der irgend ein Stück seiner Wirthschaft schlechter besorge als im vorigen Jahr, dem Junker und dem Dorfrath sagen müsse, warum und wie das gekommen sei. Dieses Gesetz wurde auch von der ganzen Gemeinde angenommen, und eben so wie das erstere in die Gemeindlade verwahrt und in das Dorfbuch eingetragen.

Wenn nun einer seine Wirthschaft schlechter besorgte als im vorigen Jahre, so wurde er zuerst mit aller Freundlichkeit, und ohne daß man ihm Vorwürfe machen durfte, gewarnt. Dennoch aber mußten die Dorfräthe und die Aufseher seiner Gasse zusammen treten, und genau untersuchen, in wie weit seine Entschuldigungen wahr und begründet seien, und überhaupt, welches etwa die besten Mittel sein möchten, in der Stille und Freundlichkeit einen guten Einfluß auf ihn und seine Haushaltung zu haben. Wenn aber dieser Mann das zweite Jahr in diesem Stück oder in einem andern eben so wichtigen als ein schlechter und nachläßiger Haushälter zum Vorschein kam, so mußte er dann mit seiner ganzen Haushaltung vor dem Junker und dem Dorfrathe erscheinen, und in ihrer Gegenwart sich erklären, welches die Gründe der fortdauernden Vernachläßigung dieses oder jenes Stücks seiner Wirthschaft seien. Da war es dann freilich schon ernsthafter. Die Dorfräthe und die Aufseher seiner Gasse mußten sich einen Tag vorher versammeln, die Gründe, die er ihnen voriges Jahr angegeben, von neuem prüfen und sich als auf eine sehr ernsthafte und für das Dorf sehr wichtige Sache gefaßt machen, um sich von ihm in keinem Worte blenden zu lassen und keine leere und ungültige Entschuldigung als gültig anzunehmen, sondern ihm vielmehr jedes falsche, heuchlerische und unrichtige Wort mit möglichster Kraft im Munde umzukehren, und eben so seiner Frau und seinen Kindern, um sie alle in dem Grade zu beschämen, als sie es wagen wollten, mit Lügen und Blendwerk durchzuschlüpfen. Die Dorfräthe mußten als auf die wichtigste Sache gefaßt sein, ihm gegen alles unrichtige Geschwätz genau und bestimmt zu zeigen, wie sie die Sache hätten angreifen sollen, und ihm die Gründe angeben, warum es dann hätte besser gehen müssen.

Der Junker war bei allen diesen Sachprüfungen die im Dorfe den Namen Schweißbäder bekamen, gegenwärtig, und ließ es niemals ermangeln, den Dorfräthen und Aufsehern zu zeigen, wie wichtig es sei, gegen das Blendwerk von Haushältern, welche anfangen, schlecht zu werden, mit allem Ernst und aller Macht zu Felde zu ziehen.

Die Leute konnten das fast nicht ausstehen, Jahr für Jahr so behandelt zu werden, und es waren immer auch in den schlechtesten Haushaltungen solche, welche dahin arbeiteten, daß es mit ihrer Wirthschaft in Zukunft auch besser gehe. Hingegen wurden diejenigen, welche in einem Stück der Wirthschaft verhältnißmäßig mehr geleistet hatten, als Andere ihres Gleichen, vor der ganzen Gemeinde aufgefordert, zu entdecken, wie und wodurch sie in diesem Stücke weiter gekommen seien.

So trieb Arner alles Gute in seinem Dorfe wie ein Gärtner, der alle Tage und alle Stunden mit seiner Arbeit hinter seinem Kohl und seinen Blumen her ist, sie vor den Winden schützt, vor der Kälte deckt, vor allzu großer Nässe und Trockenheit sicher stellt, ihren Boden fert und rein hält und jedes Unkraut frühe ausrauft. Auch ließ er seine Leute nicht ins Wilde aufschießen und keinen Menschen über etwas ins Blinde hinein meistern, nicht einmal über die Gesundheit von Menschen und Vieh. Die Aufseher mußten ihm genau Rechenschaft geben, ob die Haushaltungen in ihren Gassen und die einzelnen Personen derselben gesund seien oder nicht. Der Dorfrath und die Aufseher hatten zu untersuchen, woher der Mangel an Gesundheit, der sich sowol bei ganzen Haushaltungen als einzelnen Personen zeigte, entspringe, und wie ihm abzuhelfen sei.

Er wußte aber auch, daß der Mensch nichts gern umsonst thue. Er bestimmte daher einen Tag im Jahre, und nannte denselben den Tag der Besten, an welchem er die Dorfräthe und Aufseher, die in diesem Jahre eine auf irgend eine Art zerrüttete Haushaltung wieder in Ordnung gebracht hatten, auf ein Mittagessen zu sich ins Schloß kommen und durch Thereſe einem jeden derselben eine ehrenvolle, aber nicht kostbare Belohnung geben ließ. Vorher aber mußte ein jeder erzählen, wie er es gemacht und wie er in dieser Haushaltung einem jeden, vom Hausvater an bis zum kleinsten Kind, habe zu Leibe kommen und es dahin bringen können, daß sie sich geändert haben, und in welchem Stücke ihm dieses am schwersten geworden sei.

Der Erzähler saß dann oben am Tisch, und der Pfarrer, der Junker und der ganze Dorfrath um ihn her. Der Pfarrer schrieb Alles deutlich und ausführlich in ein Wegweisungs- und Berathungsbuch für die Dorfräthe und Aufseher auf. Am Anfange dieses Buches standen nach der Zeitordnung die Namen der Rechtschaffenen, denen eine so schöne That gelungen war, mit großen Buchstaben vom Lieutenant geschrieben, und neben ihnen war die Seite des Buches bemerkt, auf welcher eine solche That verzeichnet stand.

Thereſe überzeugte sich bald von dem Nutzen, den diese Einrichtung haben müsse, und sagte daher in ihrer Freude zum Lieutenant: Es sind eine ganze Menge Sachen im Hauswesen, worüber euere Männerbücher in Ewigkeit nie genug thun würden; und ich schlage also vor, für die fünf Hauptgassen noch fünf Weiber auszusuchen. Diese müßten dann durch Weiberbücher, die ihnen hiefür eingerichtet werden müßten, dem Junker und dem Dorfrathe über diejenigen Sachen Rechenschaft ablegen, von denen man zum voraus weiß, daß sie in den Männerbüchern nicht gehörig bemerkt und dargestellt werden können, und zu denen man, wenn sie auch in den Büchern völlig in der Ordnung wären, am Ende doch Weiber nöthig hätte, um sie im Dorfe in Ordnung zu bringen. So z. B. läge ihnen ob, nachzuforschen, ob in ihrer Gasse die Wöchnerinnen gehörig gepflegt und die Säuglinge in allen Theilen so behandelt werden, daß sie wachsen und trühen (gedeihen) können, und weder der Verwahrlosung noch der Verzärtelung und Verwöhnung preis gegeben seien; wie es mit der Reinlichkeit in den Wohnungen, den Hausgeräthen und den Kleidern der Leute aussehe; wie es je nach den Jahreszeiten mit dem Speise- und Kleidervorrath stehe und wie derselbe besorgt, unterhalten und bei Zeiten wieder erneuert werde; in wie weit die Mütter bei ihren Kindern der Schule vorarbeiten und mithelfen, ob besonders die Töchter frühe zur Theilnahme an der Besorgung des Hauswesens angehalten, zu stillem Fleiß in frommem Sinn erzogen und ihre künftige Aussteuer bei Zeiten durch geordnete Sparsamkeit vorbereitet werden u. s. w.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und der Junker versammelte sogleich seinen Weiberbund und theilte die fünf Gassen unter sie ab. Aber das Mareieli, die so zu sagen überall zu Hause war, fand eine einzige Gasse für sich zu eng, und sagte dafür, sie wolle den Andern in Allem an die Hand gehen. Das war diesen gar recht; denn sie wußten, daß Jedermann an sie gewöhnt war, und daß sie schon lange die Leute immer darauf aufmerksam gemacht habe, wie schlecht es in ihren Haushaltungen aussehe, und wie es nothwendig besser werden sollte. Die Leute fürchteten sie auch wirklich, wie keine andere, weil sie ihre Ordnung, besonders die der Armen, vollkommen kannte. Bei den Andern

war es nicht so, und sie konnten darum dem Unwesen und der Unordnung in den Haushaltungen weniger auf die Spur kommen. Sie gingen auch manchmal so furchtsam und zaghaft zu Werke, daß das Mareieli sie auslachte. Die Reinoldinn allein war nicht in diesem Fall. Da sie reich war, konnte sie es nicht so leicht bei den Leuten verschütten, und sagte bei Jedermann ihrer Gewohnheit nach heraus, was ihr auf die Zunge kam, aber manchmal freilich auch, daß es weder gehauen noch gestochen (völlig tacktlos und zweckwidrig) war.

Das Wesentliche dieses ersten Punktes der Einrichtungen, Gesetze und Anstalten Arners, durch welche er sein Volk in Bonnal aus verwilderten Naturmenschen zu gesitteten zu machen suchte, bestand also darin, daß er in den dunkeln Lumpenwinkeln des Dorfes allenthalben das helle Licht des Einmaleins anzündete, und seine Leute zwang, in den Sachen ihres Brodkorbes ihre Augen zu gebrauchen, und auch vor ihren Mitlandleuten diesfalls offen zu erscheinen, damit weder die ersten noch die letzten hierin Gefahr liefen, weiß für schwarz anzusehen; kurz, daß er in seinem Dorfe erzwang, was der König in Frankreich, ungeachtet es ihm Necker angegeben, in seinem Reiche nicht erzwingen konnte, nämlich die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes seines Volkes auf die Oeffentlichkeit seiner Rechnungen zu gründen, und dießfalls an nichts zu glauben, als was sich zählen, wägen, messen und dadurch erproben läßt.

Aber wie ist es möglich gewesen, werdet ihr fragen, daß bei der Menge der Räthe, Aufseher und Weiber in diesem Dorfe nicht hundert Schwätzereien und Unordnungen entstanden sind, die alles Gute, das man erzweckte, im Keime schon erstickten?

Es war möglich und zwar aus folgenden Gründen: *Erstens*, weil große kaufmännische Ordnung in dem Geschäfte war, und vom Größten bis auf das Kleinste hinunter allenthalben die Sache selber und das Einmaleins Licht und Aufschluß geben mußten, daß die Rathsgalle und das Weibermaul hier nicht das freie Spiel hatten, welches man ihnen sonst in vielen Städten und Dörfern zu gestatten dumm und einfältig genug ist.

Zweitens muß man nicht vergessen, daß der Geist des Menschen sich ändert, wo man wahrhaft gut mit ihm umgeht, und dem Volk deutlich und klar zeigt, daß man durch seine Regierungseinmischung nicht bloß zum Schein, sondern im Ernst sein wahres Wohl sucht. Und Menschen, die unter der Herrschaft harter, dummer, sie nichts achtender Herren wie unbändige Ochsen sind und sich mit keiner Liebe zu Paaren treiben lassen, folgen wie Schafe der Stimme des Führers, der ihnen seine Volksweisheit, Menschenfreundlichkeit und Vatersorgfalt an den Tag legt.

Drittens endlich hatte Arner alljährlich einen sogenannten Sorgfaltstag für den Dorfrath und die Aufseher, der eigentlich den gewohnten Herren- und Rathsfehlern gewidmet war. An diesem Tag war es unter den Dorfräthen und Aufsehern das gewöhnliche Wort, sie wollen nicht so dumm sein, wie viele Herren, die lieber nichts mit dem Volke ausrichten, als so mit ihm umgehen, als es nöthig ist, wenn man etwas mit ihm ausrichten will.

Die dummen Herren, sagten die Bauern — Arner legte ihnen dieses Wort auf die Zunge — denken nicht daran, daß sie allenthalben dergleichen Sorgfaltstage haben sollten. Sie meinen vielmehr, das Volk sollte für sie dergleichen Sorgfalts- und Unterthanentage halten, und auszirkeln, wie es mit seinen Herren umgehen sollte; aber das ist just, wie wenn die Ochsen, Esel und Schafe dergleichen Thiertage haben sollten, um sich zu berathen, wie sie mit ihren Herren, den Menschen, umgehen sollten.

Dieser Sorgfaltstag war dem Arner sehr wichtig, und er verfaßte mit Hülfe des Lieutenants für diesen Tag eine genaue, diesen Raths-, Meister- und Herrenfehlern mit Kraft zu Leibe gehende Berathschlagungsform, und machte sie zur unabänderlichen Regel desselben. Er ließ sich auch durch nichts abhalten, alljährlich an demselben gegenwärtig zu sein, und sagte zu seinen Dorfräthen und Aufsehern: Wenn ich die Meister-, Herren- und Rathsfehler bei euch einreißen lasse, so setze ich den schlimmsten Wurm in das Fundament meines Gebäudes, der mir alle Augenblicke den wichtigsten Balken desselben, wo ich mich dessen am

wenigsten versehe, unterfressen kann. Auch das Weibermaul, das, wo es etwas zu regieren hat, schlimmer noch an dem besten Balken nagen kann, als keine Herrenfehler es können, kam wegen der fünf Bundesfrauen an diesem Tage in Betrachtung, und Arner und seine Dorfräthe überlegten, ob sich keine im Geringsten einen Ton anmaße, der bei den andern böses Blut machen könnte.

2. Arner fährt fort, mit seinen Grundsätzen an den Lieblingsfehler unserer Zeit, die Trägheit, anzustoßen.

Auch seine Art, Streit und Prozeß im Dorfe vorzubeugen, beruhte auf gleichen Grundsätzen. Er fand, daß die Bauern immer in dem Grade mit einander leicht in Streit kommen, als sie unordentlich und nachläßig sind und der Sicherheit und Benutzung ihrer Rechtsame und ihres Eigenthums nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen, und urtheilte also: Die wahren Mittel, Streit und Proceß bei ihnen vorzubeugen, bestehen in sorgfältigen Bemühungen, sie in Hinsicht auf ihre Rechtsame und ihr Eigenthum behutsamer und sorgfältiger zu machen, und sie dahin zu bringen, daß sie sich gegen Niemand bloß stellen, und es als eine ihrer ersten Lebensangelegenheiten achten, die Titel, Kennzeichen, Merkmale und Beweisthümer dieser Rechtsame immer und gegen Jedermann in der besten Ordnung zu halten.

Zu diesem Endwecke ließ er die Hausväter von Bonnal zusammen kommen, und zeigte ihnen einen ganzen halben Tag von ein bis sechs Uhr nebst dem Pfarrer und dem Lieutenant drei gleiche Modelle von der Einrichtung, Form und Ordnung eines realen Hausrechnungs- und Eigenthumbuches für einen Bauern. Nachdem sie es alle durchgesehen und es sich weitläufig und ausführlich von den drei Herren, vom Lindenberger, vom Untervogt und Andern hatten erklären lassen, gestanden sie einmüthig ein, ein solches Buch würde in kurzer Zeit die meisten Streitigkeiten in den Dörfern schlichten, und müßte beinahe in allen Fällen im Augenblick Aufschluß geben, wer Recht habe oder nicht.

Hierauf verordnete Arner, daß alle Hausväter ein solches Buch haben und führen müssen. Sie wendeten ihm zwar ein, wenn sie schon die Zweckmäßigkeit dieses Buches einsehen, so könnten sie es doch nicht gehörig führen; wenigstens wären nur etwa zwei oder drei zu finden, die dieß verstehen würden. Er aber antwortete ihnen: Dafür will ich Rath schaffen, und es muß sein. Auch müssen in diesem Buche dann nicht bloß euere täglichen Einnahmen und Ausgaben, sondern auch euer sämmtliches Eigenthum aufgezeichnet, und bei einem jeden Stück Land die Anstößer, die Marchen, die Breite, die Länge, die Zäune, die Wasserfuhren u. s. w. bemerkt werden. Eben so muß ein Jeder, auf dessen Gut ein Anderer ein Recht besitzt, diesem die Richtigkeit dieses Rechts bescheinigen und in seinem Hausbuch anerkennen. Nicht weniger müssen alle Marchen, Unterscheidungszeichen und die Breite und Länge eines Stück Landes von den Anstößern, mit Zuzug des Gassenauffehers und noch eines Zeugen, gegenseitig in diesen Hausbüchern unterschrieben werden.

Aber, wie gesagt, Arner meinte gar nicht, daß diese Einrichtnngen auf den bloßen Befehl richtig werden sollten; er hielt vielmehr diesen Befehl für eine wahre Nebensache gegen die Arbeit und Mühe, die es erforderte, bis er konnte ausgeführt werden.

Erstlich ließ er seinen Bonnalern Jahr und Tag Zeit, sich mit dieser neuen Ordnung bekannt zu machen. Zweitens ließ er sie das ganze Jahr durch alle Donnerstage und Sonntage Abends von vier Uhr bis zum Nachtessen durch den Lieutenant in der Kunst, diese Bücher in allen ihren Theilen recht zu führen und sich auf dem Land und in dem Hause in allen Stücken gehörig einzurichten, förmlich und sorgfältig unterrichten. Der Untervogt und der Lindenberger, denen diese Einrichtung wichtig war,

gaben sich alle Mühe, dem Lieutenant hierin zu helfen, und der Untervogt ließ es sich so angelegen sein, daß er laut sagte, es sei ihm für seine neun Kinder lieber, daß diese Einrichtung zu Stande gekommen sei, als wenn man ihm das Bürgerrecht in einer Stadt schenken wollte, die kein hölzernes Haus hätte.

Der Lieutenant machte den Unterricht über die Einrichtungen dieses Hausbuchs zu einem Haupttheile seines Schulunterrichts, und machte alle Kinder, besonders diejenigen, deren Eltern weder schreiben noch lesen konnten, mit denselben bekannt. Er brachte auch vor Verfluß des Lehrjahres fünfzehn junge Männer dahin, daß sie ihm versprachen, denjenigen Bürgern, welche diese Einrichtungen nicht mehr kennen lernen können, ihre Bücher einzurichten und sie zu führen. Sie fanden selber, ein paar Stunden in der Woche seien allemal genug, um das Wenige, das die meisten Bauern in ihre Bücher einzutragen haben, in Ordnung zu bringen.

Denjenigen, welche die Einrichtung dieser Bücher weder selbst kennen lernen, noch dieselben einem dieser jungen Männer anvertrauen wollten, erlaubte der Junker, Jemanden nach Belieben auszusuchen, der sie ihnen führen soll. Sogar ihre unterwiesenen Kinder, wenn sie das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatten, durften ihnen dieselben führen, mit der einzigen Bedingung, daß sie alle Samstage vor Sonnenuntergang Alles, was ihre Kinder die Woche über eingetragen hatten, als richtig und wahr eigenhändig unterschreiben mußten. Wenn sie aber weder schreiben noch Geschriebenes lesen konnten, so mußten sie ihren Gassenaufseher ersuchen, dieses Geschäft jeden Samstag zu verrichten, und bei jedem Punkte, der ihnen von diesen vorgelesen wurde, erklären, ob er richtig und genau aufgezeichnet sei.

Hingegen wurde auch ein Jeder, der sein Haus nicht auf irgend eine oben beschriebene Art in Ordnung bringen wollte, als ein unordentlicher, wilder, unzuverläßiger und unsicherer Mensch ohne Weiteres für unfähig erklärt, über sein ererbtes Gut frei zu schalten und zu walten. Denn so wie Arner die unbegränzte Freiheit der Menschen über ihr selbst erworbenes Gut für einen billigen Lohn ihrer bürgerlichen Tugend und ihres Verdienstes ansah, so hielt er hingegen die Freiheit, mit ererbtem Gute nach Willkühr zu handeln, dem ersten Endzweck der bürgerlichen Verbindung und der Gründung und Festhaltung eines allgemeinen Familienwohlstandes zuwider. Er behauptete: Die Kinder der gemeinen Leute haben auch bei Lebzeiten ihrer Eltern ein reales Recht auf die Erhaltung ihrer noch so kleinen Stamm- und Erbgüter, und dieses Recht gründet sich auf die gleichen richtigen Grundsätze, nach welchen die angesehenern und reichern Familien ihre Hauptbesitzungen unveräußerlich machen. Der Staat hat die wichtigen Pflichten auf sich, die Erhaltung des Erbeigenthums in der Hand der jeweiligen Besitzer desselben zur Sicherheit ihrer Erbfolger zu verwahren.

Nach diesen Grundsätzen entzog Arner solchen Halbwilden, die bei der Verwaltung ihres Eigenthums sich keiner bürgerlichen Ordnung unterziehen wollen, das Recht, über dasselbe nach eigenem Willen zu regieren. Dann knüpfte er die Freiheit seiner Bonnaler an ihre Hausordnung und ihr Worthalten, und befahl in dieser Hinsicht, daß jede Schuld, die innert acht Tagen von dem Schuldner nicht bezahlt werde, von ihm in dem Hausbuch des Gläubigers müsse anerkannt, und zugleich der Bezahlungstag bemerkt werden, und wenn dieses auf den bestimmten Tag nicht erfolge, so müsse die Unterschrift innert zweimal 24 Stunden erneuert werden. Wenn dann aber, so lautet die Verordnung ferner, der Schuldner zum zweiten Mal fehlt, so steht es nicht mehr am Gläubiger, die Schuld bloß zu erneuern, sondern er muß das doppelte Versäumniß dem Aufseher der Gasse und dieser dem Dorfrathe anzeigen. Dieser hat dann sogleich die Sache zu untersuchen, und so sich Unordnung und Verwirrung in der Haushaltung des Schuldners zeigen, ihn darauf mit allem Ernst aufmerksam zu machen, darf aber dabei seine Freiheit nicht im Geringsten antasten, wenn es sich nicht findet, daß ein Drittel seines ererbten Gutes durchgebracht ist. In diesem Falle muß dann ohne Weiteres den Verwandten des Mannes die obrigkeitliche Anzeige gemacht werden, daß sie dafür gut stehen müssen, daß das Erbgut dieses Mannes nicht noch mehr geschwächt werde.

Arner behauptete, die Aufrechthaltung der gemeinen Familie, die dem Staat so wichtig sein muß als die der reichen, könne unter dem niedern Volke nicht erzielt werden, wenn der Staat nicht für Hausordnung, Treue und Glauben unter demselben sorge und wache. Die Nachtkappen-Gerechtigkeit, die, um dem gemeinen Mann im Lande den Genuß des Erbgutes seiner Vorfahren auf Kinder und Kindeskinder hinunter zu bewahren, nicht weiter geht, als daß sie ihn vor der Beraubung desselben zu sichern sucht, und hingegen jedem Hausvater, der seinen Kindern das Erbgut seiner Väter zu Grunde richtet, unter dem Titel des heiligen Eigenthumrechts Thür und Thor dazu öffnet — eine solche Nachtkappen-Gerechtigkeit lasse die ersten Quellen des bürgerlichen Wohlstandes zum bodenlosen Sumpf werden, und mache zudem noch am Ende den armen Leuten, die mit Lebensgefahr über diesen Sumpf wandeln müssen, das Anerbieten, ihnen gegen eine gewisse Gebühr, die sie an der Zollstätte ablegen müssen, die in diesem Moraste kothig gewordenen Schuhe zu putzen. Es sei ein abscheulicher, den ersten Endzwecken der bürgerlichen Verbindung geradezu widerstreitender und alle wahren Segenskräfte der gesellschaftlichen Bande zerstörender Grundsatz, die Regierung und die Richterstühle seien nicht schuldig, über einen jeden Narren, der das Seinige verschwende, zu wachen, weil es dem Staat wenig daran gelegen sein könne, ob Hans oder Heiri im Lande reich sei.

Dieses Geschwätz mit dem Hans und dem Heiri wäre wahr, wenn es dem Staat gleich sein könnte, ob viel oder wenig zerrüttete Haushaltungen im Lande seien, und ob das gemeine Eigenthum in stiller und regelmäßiger Ordnung von Vater auf Sohn und Kindeskinder herunter erhalten werde, oder ob es zwischen den Trümmern ruinirter Haushaltungen in den wunderlichsten Sprüngen im Lande herum tanze und in einem ewigen Wechsel von Narren zu Schurken übergehe.

Der Junker kannte das Unglück, so wie auch die Gewalt, welche die gemeinen einfältigen Dorfbewohner durch ihre Fahrläßigkeit, Unordnung und ihren Leichtsinn diesen gefährlichen Leuten in die Hand geben, daß sie geradezu ohne Schwertstreich von ihnen um das Ihrige gebracht, oder in Streit und Prozeß verwickelt werden, wodurch sie in Form und Ordnung des heiligen Rechts, das im römischen Reich und rundum an seinen Gränzen statt hat, darum gebracht werden. Er achtete es daher für eine seiner wichtigsten Angelegenheiten, sein Dorf vor dieser Gefahr sicher zu stellen. Er erlaubte deßwegen auch keinem Wirth, keinem Müller, keinem Krämer, keinem Schmied, keinem Baumwollenhändler, mit einem Worte, Keinem, welcher wöchentlichen und öffentlichen Verkehr mit den Leuten im Dorf hatte, irgend eine Anforderung an Jemand über vierzehn Tage in seinem Buche stehen zu lassen, ohne mit dem Schuldner zu rechnen und sich die Richtigkeit der Anforderung von ihm unterschreiben zu lassen.

Er kannte den Blutsauger-Kunstgriff, der in den Dörfern so gemein ist, mit kleinen Anforderungen zu warten und die Rechnungen mit armen Leuten stehen zu lassen, bis man sie ganz in den Klauen hat. Der Schuldner wartet aus Mißmuth und Scham gern, so lange er das Geld nicht hat, so wie der Gläubiger aus Schelmerei, um aus der Fahrläßigkeit, Unordnung, falschen Scham und Muthlosigkeit des Schuldners Nutzen zu ziehen, und dann mit doppelter Kreide mit ihm zu rechnen. Dieses Landübel, das in allen Gegenden, wo das Volk unordentlich und unwirthschaftlich ist, fast keine Gränzen hat, führt freilich in zehn Malen, wo dem Armen Unrecht geschieht, ihn kaum ein Mal in Streit und Prozeß; aber er muß sich dafür neun Mal den Hals zuschnüren lassen, ohne einen Laut geben zu dürfen, womit dann freilich aller Streit und Prozeß ein Ende hat.

Aber Arner wollte auch die letzte Spur der Gewalt solcher Donnersbuben, die unter seinem Großvater eine solche Verheerung in seinem Lande anrichtete, auslöschen. Er richtete darum im höchsten Grade seine Aufmerksamkeit auf die kleinen laufenden Rechnungen seiner Dorfleute, um es ihnen unmöglich zu machen, Bären anzubinden und sorglos in den Tag hinein zu leben. Er befahl daher bei Verlust der Schuld, alle vierzehn Tage, auch bei den geringsten Kleinigkeiten, diese Rechnungen abzuhalten, nebst bestimmter Eintragung der Zahlungs-

zeit, deren doppelte Nichthaltung auf oben beschriebene Weise an die Aufseher und von diesen an den Dorfrath gelangen mußte.

Es mußte auch alljährlich ein jeder Hausvater in Gegenwart seiner Frau, seiner erwachsenen Kinder, seiner nächsten Anverwandten und des Aufsehers seiner Gasse Bericht erstatten, ob er mit Jedermann richtige Rechnung habe, und ob die Kennzeichen, Titel, Unterscheidungen und Marchen von dem, was er besitze, in gehöriger Ordnung seien, daß er nie in Gefahr kommen könne, mit irgend Jemanden auf irgend eine Weise in Streitigkeiten zu gerathen. Frau, Kinder, Verwandte, Nachbarn und Aufseher mußten dann die Aussage des Hausvaters bestätigen, und bezeugen, daß sie in allen ihren Theilen richtig und wahr sei. Eben so mußten die Dorfräthe alljährlich in der Woche vor Ostern nach einer passenden, vom Lieutenant eingerichteten Form umständlich und pünktlich berichten, ob sie in keinen Haushaltungen Verwirrung und Unordnung angetroffen haben, und ob sie glauben, daß Niemand auf irgend eine Art, in diesem oder jenem Stück, früher oder später in Streit und Prozesse verwickelt werden könne.

Endlich mußten bei Todesfällen die Aufseher von der Gasse des Verstorbenen, ehe der Todte begraben wurde, die sämmtlichen Erben, in Gegenwart zweier Dorfräthe, der Frau und der erwachsenen Kinder der Erben, im Namen des Junkers und des Dorfrathes ermahnen. Nach geschehener Theilung, welches dem Aufseher ihrer Gasse mußte angezeigt werden, wurden sie wieder zusammen berufen, und mußten bezeugen, daß die Theilung Statt gefunden habe, und waren ferner verbunden, innert eines Vierteljahres die ganze Theilung in allen Stücken nach einer ihnen vorgeschriebenen Regel in eine vollkommene und feste Ordnung und Sicherheit zu bringen. Diese Regel setzte mit umständlicher Bestimmtheit fest, was in Absicht auf alle Theile des ländlichen Eigenthums, auf Aecker, Matten, Häuser, Gülten, Rechte u. s. w. für Aufmerksamkeit und Sorgfalt nöthig sei. War das Vierteljahr verflossen, so mußten sämmtliche Erben zu Handen des Junkers bei offener Gerichtsstelle erklären, ob diese Sicherheitsregeln in allen Theilen in guter Ordnung beobachtet worden seien. Wo die geringste Fahrläßigkeit, Leichtsinn und Unordnung zum Vorscheiu kamen, da mußten sogleich zwei Dorfräthe erwählt werden. Diesen lag es ob, die Leute ernstlich zu ermahnen, in diesem Geschäfte so zu Werke zu gehen, wie wenn sie morgen Feinde mit einander würden und in Lagen kommen könnten, wo eine ängstliche Vorsichtigkeit gegen einander ihnen unumgänglich nothwendig werden könnte.

So bog der Junker den Dorfstreitigkeiten über das Eigenthum vor, und glaubte, auch ihre Händel über Ehrensachen kommen von der gleichen Quelle her, wie ihre Streitigkeiten über das Eigenthum, nämlich von ihrer Unordnung. Die Bauern, behauptete er, haben sicher auch in dem Grade weniger Streit in Betreff von Ehrensachen, als sie zu sorgfältigen und ordentlichen Haushältern gemacht werden. Deßwegen, fand er, habe er durch die oben berührte Bildung seines Volkes zu sorgfältiger Aufmerksamkeit auf sein Eigenthum und seine wahren Rechte auch den Narreneinbildungen falscher Ehrenanmaßungen, die sonst freilich auch in jeder Kohlenhütte die größten Verwirrungen und viel Böses anrichten können, ihren giftigsten Stachel benommen.

3. Arners Prozeßform für sein niederes Gericht in Bonnal, worin auf Bauerngeist, Bauernordnung und Dorfbedürfnisse, in Verbindung mit den Hauptendzwecken der Dorfregierung Rücksicht genommen wird.

Wenn alles dieses nichts half und alle diese so in stiller und einfacher Bewegung laufenden Triebräder der guten Ordnung dennoch nicht im Stande waren, in einem besondern Fall das Anspinnen ei-

nes Streits oder einer Rechtssache zu verhüten, so ging dann Arner in diesem Fall so zu Werke, daß es vor Allem aus einen Jeden, welcher glaubte, er habe das Recht, seinen Nachbar rechtlich anzugreifen, zuerst zu einer ruhigen Ueberlegung und Besinnung kommen ließ, ehe er ihm erlaubte, gerichtlich gegen ihn zu verfahren, um auf diese Art der Wildböckerei, die im Anfang gewöhnlich am heftigsten ist und fast immer das erste und gefährlichste Gift aller Rechtshändel wird, vorzubeugen. Deßwegen ließ er Niemanden eine Rechtshandlung anfangen, der nicht vorher zweimal und zwar am Morgen vor acht Uhr unter vier Augen mit seinem Gegner über seine Anforderung geredet hatte. Das erste Mal mußte dieses im Haus des Beklagten, oder wo er wollte, das andere Mal aber im Pfarrhaus geschehen; aber der Pfarrer mußte sie bei diesem Geschäfte ganz allein lassen, und durfte erst hernach, wenn sie sich nicht vereinigen konnten, mit kurzen Worten, und ohne im Geringsten in ihren Handel einzutreten, ihnen die Wichtigkeit der Gemüthsruhe und Kaltblütigkeit in ihrer Lage vorstellen. Bewirkte auch dieses ihre freundliche Vereinigung nicht, so mußten sie sich acht Tage hernach noch einmal im Pfarrhaus, aber jetzt in Gegenwart ihrer beidseitigen Gassenaufseher, eines Dorfraths und des Herrn Pfarrers, noch einmal über ihre Angelegenheiten besprechen, und bei allen diesen Vorerklärungen mußte Alles, was gegenseitig geredet und verhandelt wurde, für beide Theile als im Rechten unstatthaft, unbindend und ungefährlich angesehen werden, damit weder die Gutmüthigkeit, noch die Heftigkeit einer der beiden Parteien der andern verfänglich werden könne.

Erst nach allem diesem durfte der Kläger seine Klage rechtlich machen und dieselbe bei dem Untervogt in das Klag- und Streitbuch des Gerichts eintragen lassen. Hierauf erfolgte die obrigkeitliche Weisung zur Besitzung der rechtlichen Freundlichkeit, mit welcher alle Rechtshandlungen beginnen mußten. Im Gefolge dieser mußte der Kläger am Tag, an welchem er seine Klage in das Streit- und Rechtsbuch des Gerichts eintragen ließ, dem Beklagten durch den Weibel auf einen der drei nächsten Tage die rechtliche Freundlichkeit ansagen, mit dem Befehl, laut Gesetzes zwei sechszigjährige Freundlichkeitsmänner zu erwählen und sie auf die bestimmte Zeit zu sich kommen zu lassen. Das Gleiche mußte er den Eltern, Schwiegereltern, der Frau und den Brüdern des Beklagten anzeigen, mit dem obrigkeitlichen Befehl, dieser rechtlichen Freundlichkeitshandlung beizuwohnen, um wo möglich sie in ihrer Streitsache zum Frieden zu bringen.

Auch auf seiner Seite mußte der Kläger seine Eltern, Schwiegereltern, seine Frau und seine Brüder laut obrigkeitlicher Verordnung zu diesem Geschäfte vorladen. Eben so mußte der Beklagte allen vorgeladenen Leuten in seinem Haus den Zutritt zu dieser rechtlichen Handlung gestatten. Der Ort der Zusammenkunft war gesetzlich bei ihm, und der Kläger war verpflichtet, den ersten Schritt zu dieser Freundlichkeit zu thun, deren Form folgende war:

Zuerst, ehe der Kläger mit seinen Verwandten und Beiständen in das Haus des Beklagten tritt, kömmt der jüngere von den sechszigjährigen Beiständen des Klägers, um zu sehen, ob von Seite des Beklagten die nöthigen Anordnungen zum ehrenfesten Empfang des Klägers getroffen und ob alle obrigkeitlich vorgeladenen Personen gegenwärtig seien. Findet er das so, so dankt er dem Beklagten, daß er seinen Kläger als einen Ehrenmann nach Landesbrauch und Ordnung friedlich und liebreich empfangen wolle. Dann erst tritt der Kläger mit seinen Verwandten und Beiständen hinein, und er und alle diese müssen dem Beklagten und seinen Leuten die Hand bieten und sie freundlich grüßen, ohne sonst ein Wort zu reden. Haben sie sich gesetzt, so muß der Schreiber des Gerichts eine vom Lieutenant verfaßte Erläuterung vorlesen, in welcher dargestellt wird, wohin alle Rechtshändel den Menschen sowol in Absicht auf den Zustand seines Gemüths als seines wahren Hausglücks führen müssen. Während der Zeit berichtet der Weibel den Pfarrer, daß Alles gehörig beisammen, worauf dann auch er erscheinen muß. Er kömmt dann, in der einen Hand das Kreuz Jesu und in der andern einen Todtenkopf haltend, steht so in die Mitte der Stube, und stellt, wenn der Schreiber mit seinem Vorlesen fertig ist, beides auf den Tisch, um welchen herum

die Parteien stehen, und sagte dann die einzigen Worte: Lasset uns bedenken, daß wir Christen sind und an eine Auferstehung der Todten glauben! Gottes heiliger Geist bewahre euch alle vor aller Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit! Damit beugt er sich nieder gegeu das Kreuz Jesu Christi, wendet seiu Angesicht weg und verläßt die Versammlung. Dann giebt der Schreiber das Kreuz Christi und den Todtenkopf dem Kläger in seine Hand, der dann aufstehen und laut und verständlich sagen muß: Ich habe ernstlich bedacht, daß wir Christen sind, die an eine Auferstehung der Todten glauben, und daß aller Streit der Menschen ihre Tage verkürzt. Die gleichen Worte muß auch der Beklagte aussprechen. Hierauf tritt der Kläger ab, und der ältere seiner zwei sechszigjährigen Beisteher trägt dann seine Klage in gemäßigten und die Ehre des Beklagten auf alle mögliche Art schonenden Ausdrücken vor, und frägt, ob sie ihn deutlich verstanden haben. Hierauf muß der ältere der Beistände des Beklagten die Klage pünktlich wiederholen, und ihm sagen, sie wollen mit dem Beklagten darüber reden und zwischen beiden Theilen eine gütliche Vereinigung zu erzwecken suchen. Dann treten die Beistände und die Verwandten des Klägers ab, und der Beklagte berathet sich nun mit seinen Leuten, was er auf die Klage antworten soll. Ist dieses geschehen, so kömmt die Gegenpartei wieder, setzt sich an ihren Platz, und der ältere von den sechszigjährigen Beiständen des Beklagten trägt dann in eben so gemäßigten Ausdrücken die Antwort des Beklagten vor, und bietet darauf in dessen Namen den Anwesenden einen Friedenstrunk an. Dann trinkt ein Jeder ein Glas Wein, zuerst auf das Wohlsein des Beklagten und dann auf das des Klägers, und nun erst werden Schiedsrichter erwählt, welche die Sache nach ihrer Ueberzeugung entscheiden sollen. Kann man sich aber wegen der Wahl der Schiedsrichter nicht vereinigen, so werden gegenseitig öffentliche Vergleichungsvorschläge gemacht, und diejenige Partei, welche einen gemachten Vorschlag zurückweist, muß die Gründe dafür schriftlich abfassen lassen.

So stellte Arner im Anfang der Prozesse, wo die Gemüther noch nicht erhitzt, die Unwahrheiten noch nicht erhärtet, das Geschäft noch nicht verwirrt ist, und in dem Zeitpunkt, in welchem die friedliche Ausgleichung am leichtesten möglich ist, dem Streitgeist seiner Bonnaler den Zwang ehrenfester Sitten, die äußere Form einer steifen und abgemessenen Bedächtlichkeit, und hauptsächlich diejenige religiöse Feierlichkeit entgegen, welcher sich die gewöhnliche Gerechtigkeit sonst bedient, um dem Mist aller Abscheulichkeiten verjährter Trölerverdrehungen, der viele Jahre hindurch die Herzen der Menschen verhärtet hatte, ein Ende zu machen. Aber Arner wollte keine Gerechtigkeit, die durch die eigentliche Natur ihrer bestimmten Rechtsform den Gemüthszustand der Streitenden nothwendig verwildert, und dann erst, wenn alles Andere umsonst ist, feierlich und ernsthaft zu werden beginnt. Er glaubte, man könne nicht zu viel thun, um streitende Bauern lange genug von dem Schwertstreich des gesetzlichen Rechtsspruches entfernt zu halten, um sie durch ihr eigenes, auf den gegenwärtigen Streitfall hingelenktes Billigkeitsgefühl zur friedlichen Vereinigung zu führen.

Bei dem Allem aber war es nichts weniger, als daß er dadurch den schwachen und gutmüthigen Beklagten den Klauen des anmaßenden und frechen Klägers Preis gab. Die Steifigkeit und der langsame und schwerfällige Gang seiner Freundlichkeits-Manier ist dem gierigen, frechen, unordentlichen, gewaltsamen und ungeduldigen Tröler gar nicht Heu für seinen Esel. Wenn man dem Tröler das Schwert der harten Gerechtigkeit aus den Händen windet, so verliert er seine Kraft darüber, und er kömmt mit seinen Kunstkniffen nicht mehr zurechte.

Auch verordnete Arner, daß ein Jeder, dessen zweimalige Klagen als ungegründet und ungültig erfunden worden waren, fünf Jahre lang in keinem Fall mehr mit einer Klage gegen Jemand auftreten dürfe, als durch einen obrigkeitlich ihm gegebenen bescheidenen, biedern und rechtlichen Ehrenmann. Eben diese Strafe traf diejenigen, welche sich in Hinsicht auf Hausbücher und Hausordnung den Einrichtungen Arners nicht unterziehen wollten.

Auf diese Art wurden die Tröler und Zänker, die in ihrer Unordnung nicht wissen, was ihnen gehört und was sie schuldig sind, bei der Gutmüthig-

keit dieses friedlichen Rechtsganges gut am Zügel gehalten. Auch zeigte die Erfahrung, daß die prozeßsüchtigen Menschen in Bonnal sich in dem Grade verminderten, als Arners Ordnung daselbst sich fest gründete. Man scheute den stillen und kalten Ernst dieses Rechtsganges, den auch kein Strahl des gemeinen Trölerfeuers erwärmte, und es ließ es fast Niemand bis zum Todtenkopf kommen. Je schlimmer einer war, desto schneller war er auf diesem Wege müde, und wer im Anfang ermüdete, sah für die Zukunft nichts Besseres voraus. Die Prozeßform wurde in dem Grade, als die Parteien ihre Sache weiter trieben, immer drückender und beschämender, und führte sie in ein Meer von Unannehmlichkeiten, in dem sie sicher in dem Grade oft und viel baden mußten, als sie unsauber erfunden wurden.

Wenn die rechtliche Freundlichkeit sie nicht zum Ziele brachte, so mußte der Dorfrath, ehe die Parteien weiter schreiten durften, untersuchen, ob der Ursache des Streites nicht etwa von ihm oder den Gassenaufsehern oder den Parteien selber hätte können vorgebogen werden, und wenn sich dieses fand, so mußte es zu Protokoll gebracht werden.

Diesen wurde dann von Seite des Junkers sein Mißfallen bezeuget, und ihnen angezeigt, man habe um ihres Fehlers willen ein besonderes Recht, von ihnen zu erwarten, daß sie sich die Beilegung dieser Sache als ihrer eigenen mit allem Ernst angelegen sein lassen.

Endlich war der Fortgang des Rechtshandels für den Betrüger voller Schlingen, und das Oeffentliche aller Verhandlungen und das Interesse so vieler Menschen dafür machten die gewöhnlichen Krümmungen des gemeinen Rechtsganges in diesem Dorfe unmöglich. Wer im Rechtslauf sich einer Unwahrheit schuldig machte, der durfte nicht anders als neben einem Haschier vor Gericht erscheinen. Bei sehr hartnäckigen Rechtsfällen wurde an solchen Rechtstagen in Bonnal die Sturmglocke geläutet und der Pfarrer mußte sogar für die Streitenden in der Kirche beten. Bei einem Festtage war er noch zudem laut obrigkeitlicher Verordnung verpflichtet, ihnen anzuzeigen, man habe vor Altem Leute, die in öffentlichem Streite mit einander lebten, nicht zum Nachtmahl gelassen, jetzt aber können sie kommen, wenn sie sich nicht schämen.

Die Mühe, welche solche dem Ruin des Hausglücks und der Seelenruhe vorbeugenden Verhütungsmittel der Dorfstreitigkeiten und diesem Endzweck angemessene Prozeßformen bei den niedern Gerichten erfordern, wird in dem Grade nicht groß und nicht lästig, als die Vorbeugungsmittel und Prozeßformen gut und zweckmäßig sind. Aber es wäre mir freilich unbegreiflich, warum die Menschen die Mühe, bei Feuer und Wassersnoth zu helfen, so gering, und hingegen die Arbeit, dieser Noth vorzubeugen, so groß achten, wenn ich nicht wüßte, daß das einzige Mittel, schlecht erzogene Menschen aus ihrer Trägheit aufzuwecken, dasjenige ist, was auch die Wilden im Walde daraus aufweckt, nämlich die jedesmal gegenwärtige Noth. Darum aber ist Arners Prozeßform für das Ganze der guten bürgerlichen Bildung um so viel mehr werth, da sie eigentlich die Quelle des Uebels, den Sinn des wilden und verwilderten Menschen zu verstopfen suchte, und den wesentlichen Grundsätzen einer Gesetzgebung genug that, die der Gedankenlosigkeit, dem Leichtsinn, der Trägheit, der Unwissenheit, Unüberlegtheit, Unordnung, Gewaltthätigkeit und Verwegenheit eines über ein halbes Jahrhundert sich selbst überlassenen Volkes, und der ganzen Gewalt eingewurzelter Naturgewohnheiten im Dorfe mit Erfolg entgegenwirken und seine Bonnaler zu ganz andern Leuten machen sollte, als der Mensch von Natur ist und in der Verwahrlosung werden kann.

So umfassend der Endzweck dieser Gesetzgebung war, so that er ihm ein Genüge. Er beschränkte den Hang zum freien, wilden und unverdienten Lebensgenuß von allen Seiten, und band die Befriedigung ihrer Naturtriebe in allen ihren Theilen an den Zwang des bürgerlichen Verdienstes und an die Regelmäßigkeit der gesellschaftlichen Ordnung. Der Trieb zum Eigenthum, der Geschlechtstrieb, die Liebe zur Freude, der Hang zur Ruhe, die Begierde nach Ehre, mit einem Worte alle Grundtriebe unserer Natur wurden von ihm in diese Schranken gelenkt und darin befriedigt.

4. Arners Gesetzgebung hinsichtlich des Diebstahls.

Nicht wenn du in seinem Moraste wühlest, sondern wenn du seine Wasser tiefer legst und ihnen einen sichern Ablauf giebst, trockneſt du einen Sumpf aus.

Arner machte den Arbeitsfleiß in Bonnal eben so leicht als angenehm und befriedigend. Das Dorf hatte und rechnete jetzt nicht mehr bloß von der Hand ins Maul; denn auch der Arme besaß Vorrath und Eigenthum, und darum war ihnen allen Ordnung und Sicherheit wichtig. Ein Jeder, selbst der Aermste, sah, daß er seine Kinder mit Sitzen und Spinnen weiter bringe, als mit Strolchenmuth und Räubererwerb.

Die erste Quelle des Diebstahls und der Gewalt der Reichen, die in der Unordnung des unwirthschaftlichen Volkes den Frevel zu ihrem Morgenbrod und den Diebstahl zu ihrem Abendeſſen machten, war jetzt gehoben. Die Leute hatten weniger Grund und weniger Anlaß zu stehlen, als vorher, und viele, die es ehedem gethan hatten, sagten jetzt: Es müßte einer ein Narr sein, wenn er es thun würde. Arner ließ Niemanden am Nothwendigen Mangel leiden und Niemanden durch unvorgesehene Bedürfnisse in Verwirrung kommen. Die Einsicht, die er in alle Theile der Dorfhaushaltung hatte, und die Ordnung und das Licht, das er in ihre Verwaltung brachte, setzten ihn in den Stand, so Vieles leisten zu können.

Bei überhandnehmendem Holzmangel gab er den Bonnalern die Freiheit, in seinen Waldungen die alten Stöcke auszugraben. Er schaffte ihnen große und starke Ausstockungs-Instrumente an, und damit sie der Aermste wie der Reichste benutzen könne, mußten sie die Vorgesetzten der Reihe nach den Haushaltungen zu diesem Gebrauch zustellen. Eben so mußten die Gassenaufseher in allen Häusern untersuchen, ob die Feuerstätten zum Holzersparen gut eingerichtet seien und ob die Mauern, Wände und Dielen ihrer Stuben die Wärme halten. Den Reichern, die hierin nachläßig waren, schlug er das Gnadenholz ab, und den Aermern half er, wo es nöthig war. Dafür aber ahndete er dann den Holzfrevel in dem Grade streng, als es das wahre Bedürfniß des Volkes erforderte und überhaupt den Reiz zum Räuberleben schwächte. Er strafte den Holzfrevel wie Diebstahl, und das nächtliche Rauben desſelben, das Umhauen junger Stämme mit kleinen Sägen, das Umbinden der dickern mit Seilen, um den Ton des Schlagens zu hemmen, und das Wacheſtehen an den Gränzen des Waldes während des Frevels, wie Einbruch und Feldraub.

Je weiter die Vernachläßigung einer Sache eine Haushaltung führen konnte, desto öfter und sorgfältiger ließ er alle Jahre alle Häuser untersuchen, ob und in wie weit sie baufällig seien. Der Baumeister mußte dann einem jedem Eigenthümer Bericht erstatten, in wie weit er ohne Gefahr größeren Schadens mit jeder Ausbesserung warten könne oder nicht, was für Baumaterialien und wie viel er dazu brauche, und wie er sie auf die leichteſte und vortheilhafteſte Weise zur Hand schaffen könne. Das Gleiche that er in Hinsicht auf ihre Schwellen und Wasserrunzen u. s. w., um in allen Theilen ihrer Wirthschaft mit Sorgfalt zu verhüten, daß sie nicht von unerwarteten größern Ausgaben schnell überfallen werden.

Das brachte einen großen Unterschied im Bauwesen hervor. Die Leute bauten jetzt zur rechten Zeit, und um die Hälfte wohlfeiler und besser, als vorher, und er wußte es bei seiner guten Ordnung von einem Jeden, wenn er etwas verwahrloste oder zu Grunde gehen ließ, wie wenn er immer bei ihm wäre, und ließ es nie zu weit kommen. So bog er durch die Kraft einer ordnungsvollen und dadurch wahrhaft weisen Verwaltung aller Verwirrung ihrer äußern Umstände, die sie zu Dieben machen könnte, vor; sah aber auch ein, daß dieses Alles nichts helfen würde, wenn die Kinder nicht von früher Jugend auf zu einem ordentlichen bürgerlichen Beruf und zu einem sichern Broderwerb erzogen würden.

Er stellte deswegen nicht einem jeden Narrenvater und einer jeden Narrenmutter frei, ob sie aus

ihren Kindern Etwas oder Nichts machen wollen, und sagte geradezu, er wisse nicht, was eine Obrigkeit in einem Lande nütze, wenn alles Lumpenvolk das Recht habe, seine Kinder so aufwachsen zu lassen und so zu verwahrlosen, daß sie zu keiner Art bürgerlichen Berufs und Broderwerbs hingeführt werden, und also genöthigt sind, ihre Naturbedürfnisse außer dem Geleise der bürgerlichen Ordnung zu befriedigen und so zu schlechten Menschen zu werden. So wollte er es nicht. Es mußten ihm daher alle Hausväter, sobald ihre Kinder das siebente Jahr erreicht hatten, bestimmt sagen, was sie aus ihnen machen wollen, und der Dorfrath mußte ihm jährlich Bericht erstatten, in wie weit die Erziehung eines jeden Kindes dem Endzwecke, den die Eltern mit ihm haben, entspreche oder nicht.

Das Licht und die Heiterkeit, welche Arner in die Hausumstände seiner Bonnaler brachte, setzte dem Diebstahl einen mächtigen Damm entgegen. Es sah jetzt ein Jeder in allen Theilen richtiger ein, was seine Umstände erlauben und nicht erlauben. Auch nahm die unvernünftige Hoffart der Armen, sich in Kleidung, Essen und Trinken den Reichen gleich zu stellen, sichtbar ab. Man schämte sich, das zu scheinen, was man nicht war, und den, der es that, traf Spott und Verachtung. Selbst die Kinder in der Schule machten sich nichts daraus, dem ersten besten, das hoffärtig war, zu sagen: Du hättest dein Geld leicht an etwas Besseres verwenden können, als an dergleichen Narrenzeug. Der Junker machte sogar, daß in Bonnal das Sprüchwort aufkam: Seine Kinder wohl setzen ist die beste Hoffart. So griff er der Quelle des Diebstahls, der Unordnung und Liederlichkeit von allen Seiten ans Herz.

Wer seine Wirthschaft nicht wohl verwaltete; wer keinen täglichen Verdienst hatte; wer sich in Händel mischte, die ihn nichts angingen; wer fremden Leuten Unterschlauf gab oder bei verschlossenen Thüren spielte; kurz, wer sich durch erwiesene schlechte Handlungen verdächtig und gefährlich gemacht hatte, wurde von Seite der Obrigkeit für gefährlich und verdächtig geachtet, und wenn er auf doppelte Warnung seinen Fehler nicht verbesserte, so wurde der Dorfrath beauftragt, eine genaue Aufsicht auf ihn zu halten, und dann durfte der Haschier bei Tag und bei Nacht in seinem Haus erscheinen, und bei ihm aussuchen, was er wollte.

Auch gab der Junker allem fremden Gesindel, das unter der alten Dorfregierung in den Dörfern sich eingenistet hatte, den Befehl, das herrschaftliche Gebiet zu verlassen. Darunter waren Schloßschuhputzer, Kammerdiener, Kammermägde, Perückenmacher u. s. w., mit ihrem ganzen Gefolge von Töchtern und Mägden. Diesen allen gab er einen Laufpaß bis zur nächsten Stadt, und den Dörfern auf der Stelle einen Freiheitsbrief, vermittelst dessen er sie von der Verbindlichkeit lossagte, in Zukunft noch eine fremde Manns- oder Weibsperson innert ihren Gränzen dulden zu müssen. Eben so verabschiedete er die Lumpenwächter mit den rothen Nasen und den rostigen Spießen. Dafür ließ er an den Gränzen der Herrschaft Hütten errichten, bei welchen Tag und Nacht fünf bis sechs Männer abwechselnd arbeiten und zugleich den Wachtdienst thun mußten. Auch die Schloßwachten mit den alten Röcken mußten abziehen. Er konnte Menschen, die an Leib und Seele so unnatürlich verkrüppelt waren, wie diese Ueberreste von verfaulten Müßiggängern, nicht vor Augen sehen. Er verstieß sie zwar nicht ins Elend, sondern sorgte noch für ihre Nahrung, so lange sie lebten; sie aber dankten ihm unterthänig, und waren nicht mehr Wächter.

Unter diesen Vorsorgen konnte es nicht anders sein, das Stehlen mußte abnehmen, und der Junker machte den Abscheu dagegen, so wie gegen alle Arten von Liederlichkeit und Unbrauchbarkeit, auf alle Weise rege. Ein Kind, das in der Schule nur einen Apfel oder einen Mund voll Brod einem andern genommen oder auf der Weide nur eine Erdäpfelstaude ausgerissen hatte, entging einer öffentlichen Beschämung nicht. Bei dem kleinsten Diebstahl kam das ganze Dorf in Bewegung. Die Gassenaufseher traten zusammen; die geringsten verdächtigen Umstände mußten verantwortet, die Möglichkeit, der Sache auf die Spur zu kommen, von allen Seiten erforscht, und alle Sorgfaltsanstalten für die öffentliche Sicherheit von neuem geprüft und in Thätigkeit gesetzt werden. Wurde der Thäter entdeckt, so war gesetzlich befohlen, daß das

Dorfgericht keinen Umstand unerforscht lasse, wie die Person zu dieser landesgefährlichen Gewohnheit gekommen, in wie weit ihre Erziehung daran Schuld sei und wie lange sie dieses Laster getrieben habe. Ferner wurde nachgeforscht, wie sie jede einzelne That vor den Aufsehern, Hausleuten und Nachbarn habe verbergen können; wer den einen oder andern Fehler mehr oder weniger nothwendig hätte merken sollen; in wie weit die Liederlichkeit und Unordnung des Bestohlnen oder seiner Hausleute Gelegenheit zum Diebstahl gegeben habe, und überhaupt, welche Umstände sie zu dieser und jener That verleitet haben. Diesem Allem ward mit drückender Umständlichkeit gesetzlich und vom Gericht aus nachgeforscht.

Wenn es sich fand, daß einer den Diebstahl nothwendig hätte merken sollen, und nur seine Liederlichkeit, Nachläßigkeit und Unaufmerksamkeit Schuld waren, daß er es nicht merkte, so wurde er vor dem Gerichte ermahnet, in Zukunft seine fünf Sinne zur öffentlichen Sicherheit so zu gebrauchen, wie er wünsche, daß seine Mitbürger dieselben zu der seinigen gebrauchen. Fand es sich, daß einer den Diebstahl durch wirkliche, von einem unordentlichen und liederlichen Leben herrührende Fehler möglich gemacht habe, so wurde er vor offenem Gericht als Mitursache des Diebstahls verurtheilt, einen Theil der Schande mit dem Gefangenen zu theilen, ihm in seiner Gefangenschaft abzuwarten, und so ihm auch einen Theil seiner Leiden zu erleichtern, wie er ihm einen Theil seines Dieben- und Schelmenlebens erleichtert hatte. Fand es sich sogar, daß einer einen solchen Unglücklichen durch Geld oder auf irgend eine andere Weise zu einer schlechten und gottlosen That verleitet habe, so wurde er gesetzlich verurtheilt, für die Gefahr, welcher die menschliche Gesellschaft vor einem solchen verführten Menschen ausgesetzt ist, zu haften, und nach Maßgabe der Umstände der Obrigkeit zu helfen, daß er versorgt und die Gesellschaft vor ihm sicher gestellt werde.

Ueberhaupt aber bestimmte Arner die Strafe des Diebstahls nichts weniger als nach dem Werthe des Gestohlenen, der meistens zufällig ist, sondern hauptsächlich nach dem Grade des Lumpen- und Tagdiebenlebens, dessen der Dieb schuldig erfunden wurde. Es ist nicht sowohl der Raub eines elenden Stück Geldes, als das Austreten aus dem Geleise der bürgerlichen Ordnung, was den Menschen entehrt. Darum brauchte er weder Strick noch Schwert gegen sein Volk nach der Schatzung der Pfenninge, sondern suchte es vielmehr auch bei der Bestrafung des Diebstahls auffallend zu machen, daß nicht die einzelne Handlung des Dieben, sondern ein ungewerbsames, unregelmäßiges, verdienst- und ehrloses Leben der eigentliche Grund des Rechtes sei, vermöge dessen ein Mensch aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen oder darin angebunden werden muß.

Deswegen sind auch die kleinen Anfänge des Diebstahls der Gesellschaft eben so wichtig, als die spätern größern Ausbrüche desselben, und Arner hielt die Gesetze, die gegen die Anfänge dieses Lasters schwach und gegen die spätern Ausbrüche desselben hart sind, so wie diejenigen, welche die Strafe des Fehlers bloß von dem zufälligen Geldwerth des Gestohlenen abhängig machen, für widersprechend mit allen Regeln einer wahren Menschenführung, und sagte: Eine Bauersfrau schämt sich, ein Kind, das über sieben Jahre alt ist, vor den Leuten wegen seiner Ungezogenheit abzustrafen, weil sie fühlt, daß seine Ungezogenheit auf sie zurück fällt; aber die erste Tochter des Himmels, die Gesetzgebung, schämt sich nicht, tausend bürgerliche Abscheulichkeiten öffentlich zu bestrafen, wovon keine einzige möglich wäre, wenn die Herren Vögte dieser Himmelstochter und ihre nachgesetzten Verwalter den Detail der Volksordnung so gut besorgten, als eine brave Bauersfrau den Detail ihres Hauses besorgen muß, wenn sie nicht Schande davon haben will.

Auf eine schändliche Weise läßt man alles Unkraut wachsen, bis es erstarkt; dann wühlt man mit der öffentlichen Gerechtigkeit unter dem verheerten Volk, wie die wilde Sau im Getreide, und meint noch, mit dieser Schnorrenarbeit die höchste Weisheit der bürgerlichen Gesetzgebung erreicht zu haben. Man läßt es an Allem, was zur Erzielung einer wahren bürgerlichen Ordnung in der Tiefe des Volkes nothwendig wäre, mangeln, und wundert sich dann, warum man mit Galeeren, Zuchthäusern und Gal-

gen nicht dahin kömmt, wohin, so lange die Welt steht, noch keine Obrigkeit ohne gute und allgemeine Einrichtungen für die Bildung des Volkes jemals gekommen ist und jemals kommen wird.

Aber ich fahre fort. Die Menschen mögen sich selber schänden. Mein Buch soll keine Schmähschrift auf die Menschen sein, so schwer es ist, keine über sie zu schreiben.

5. Arners Gesetzgebung wider den Geschlechtstrieb.

Beides, Scham und Vernunft, sind Folgen des Eigenthums und des auf demselben ruhenden Fortschrittes der Ausbildung unserer Natur. In seinem wilden Zustand eben so wohl als in seiner bürgerlichen Verwilderung, zeigt der Mensch kaum leichte Spuren dieser in ihm liegenden Vorzüge seiner Natur.

Nicht das, was der Mensch einlernt und in seinem Gedächtniß behält, macht ihn vernünftig. Der feste Fels seines Selbstdenkens — seine Uebung im Zählen, Wägen, Messen, Forschen, so wie die Richtung seines Geistes, nicht zu reden, zu urtheilen und zu handeln, ehe er Alles erwogen und abgemessen hat — das ist es, was ihn unter seinen Mitmenschen vernünftig macht. Eben so besteht eine wahre Scham in seiner Sorgfalt, daß Alles, was er thut, mit Ueberlegung und Bedachtsamkeit geschehe.

Beides, Vernunft und Scham, finden als Kinder des Eigenthums ihr erste, beste und reinste Nahrung an der Brust ihrer Mutter, und sowohl der Uebergang von den Fehlern des Naturlebens, als die Verhütung der Verwilderung des Menschen in der Gesellschaft, ist im Allgemeinen durch nichts sicherer zu erzielen, als durch eine weise Bildung desselben zur guten Besorgung seines Eigenthums, indem die Einlenkung seiner Kräfte auf diesen Punkt das beste Mittel ist, ihn zu derjenigen Bedächtlichkeit, Vorsicht, Ueberlegung und Ordnung zu führen, ohne welche weder wahre Vernunft, noch wahre Scham im bürgerlichen Leben Statt finden kann.

Deswegen beruhen die Regeln einer weisen Gesetzgebung für die Bildung und Erhaltung der wahren Schamhaftigkeit auf den gleichen Grundsätzen, wie diejenigen gegen den Diebstahl. Auch schlug Arner völlig den gleichen Weg ein gegen die Fehler des Geschlechtstriebes, auf welchem er mit so vielem Erfolg gegen diejenigen des Diebstahls wirkte. Die allgemeine Bildung der Aufmerksamkeit auf alle Arten der Tagesarbeit, die feste Uebung in allen Theilen des Fleißes und der Ordnung, und die sorgfältige Achtsamkeit auf das Urtheil seiner Mitmenschen in allen Stücken der täglichen Thätigkeit; das waren die ersten Fundamente seiner Keuschheits-Gesetzgebung.

So geliebt und besorgt das Kind in der Wiege war, so mußte es sich dennoch an feste Regelmäßigkeit in seiner Besorgung gewöhnen, und in den ersten Tagen seines Daseins lernen, sich zu überwinden und zu schweigen, bis nach der harten bürgerlichen unbiegsamen Zeitrechnung ihm die Stunde für eine jede Sache in ihrer Ordnung heranrückte. Wenn es aus der Wiege in die Schule kam, so warteten da seiner die gleichen Bande des bürgerlichen Zwanges, ohne welche die gute Besorgung des Eigenthums, worauf die innern Kräfte der bürgerlichen Einrichtungen beruhen, unmöglich ist. Es mußte in derselben lernen, für seine Ehre zu sorgen, und für jede Unordnung und Nachläßigkeit wurde es beschämt. Unter der Hand des Lieutenants errötheten die Kinder ob jedem kleinen Dintenflecke, der ihnen auf die Schrift fiel. Diejenigen, welche unordentliche Mütter hatten, wachten fast die halbe Nacht, um das Nöthige in Ordnung zu bringen, damit sie am Montag mit Ehren wieder in die Schule gehen durften. Keines getraute

sich, seine Lection hersagen zu wollen, ehe es dieselbe vollkommen gelernt hatte, und einen Buchstaben in der Schrift als recht vorzuweisen, den es nicht so gut als möglich gemacht hatte. Sie waren daran gewöhnt, das Langweilige wie das Kurzweilige, mit der Feder wie mit der Nadel, zehn und zwanzigmal zu probiren, bis es recht war.

Die Schande, seinen Feierabend nicht zu haben; die Nothwendigkeit, das Versäumte vor dem Schlafengehen nachzuholen; die Ehre, in jedem anbefohlenen und anvertrauten Geschäft sich keinen Fehler vorwerfen zu lassen; das Streben, in Allem, bis auf Kleidung und Geräth, tadelfrei zu erscheinen, mit einem Wort, das Wesentliche der wahren Berufsbildung und Hausweisheit legte den Grund der Kräfte der Schamhaftigkeit, auf welche Arner seine Gesetzgebung gegen die Verwirrungen des Geschlechtstriebes, vom Liebäugeln an bis zum Kindermorde gründete, indem er der Gewalt dieses Triebes durch Uebung in Bedächtlichkeit und Ordnung entgegen arbeitete, ehe er da war. Kam er dann, so fand er sein Haus bürgerlich gereinigt und geziert, und der Herr des Hauses hatte Kräfte, den bösen Geist an die reinliche Ordnung, die einmal in seinem Hause Uebung war, zu gewöhnen, und ihn allenfalls, wenn er poltern wollte, an die Kette zu legen.

So wenig als gegen den Diebstahl, wühlete er auch da bloß im Sumpf. Er legte seine Wasser tiefer und gab ihnen sichern Ablauf. Auch erneuerte er wieder die alten Dorfsitten, die der Unschuld und dem späten Reifen der Kinder so nützlich waren.

Therese redete mit den bescheidensten Frauen, wie schädlich die neumodischen Geheimnißthuereien und das Verbergen des Säugens in der Wohnstube der Kinder sei, und wie viel unschuldiger sie aufwachsen, wenn die Mütter hierin ohne Scheu ihre Pflicht erfüllen. Auch brachte sie es dahin, daß eben diese Mütter mit einem ganzen Kreis erwachsener Töchtern des Dorfes die Ehrenfestigkeits-Regeln verabredete, nach welchen eine brave Tochter mit einem Jüngling, der sie in Ehren sucht, in nähere Freundschafts- und Liebesverhältnisse treten dürfe, und wie den neu eingerissenen Frechheiten bei Trinkgelagen auf einmal durch eine allgemeine Abrede abzuhelfen sei. Die Töchter lachten, und den Jünglingen war es ganz recht, daß auch einmal eine sittlichere Ordnung in diese Sache hinein komme. Sie fanden selber, die wilde Unordnung, die so oft Mord und Todtschlag veranlasse, mache sie zu ehrlosen Leuten. Es verbanden sich jetzt auf beiden Seiten die jungen Leute zu einem Ehrenstande, und wurden, indem sich die Gefühle ihres Alters von Muth und Ehre unter diesen Umständen immer mehr entwickeln mußten, hinsichtlich ihres Geschlechtstriebes sich selbst unter einander die besten Wächter.

So leicht Arner ihnen im Geleise der bürgerlichen Ordnung die Ehe machte, so fest band er sie an dieselbe. Von Jugend auf erlernten sie die Begriffe, sie müssen die Ehe verdienen, wie ihr Brod. Im Schulbuche ihrer Kindheit lernten sie schon, was eine Haushaltung koste und was in gesunden und kranken Tagen für Ausgaben damit verbunden seien. Aber nicht weniger lernten sie in ihrer Jugend schon, wie ein jeder Mensch von seinem siebenten Jahre an zu diesen nothwendigen Ausgaben sich vorbereiten, und wie viel er bis zu seinem zwanzigsten Jahr zu diesem Zweck ersparen könne, wenn er eine rechte Ordnung führe. Schon im vierten Jahr spielten die Mädchen in Bonnal mit ihren Puppen und später mit ihren kleinern Geschwistern auf der Straße und in der Stube die Hausmütter, und der Knaben erstes Spiel war der Hausvater, der seinem Buben sagte, wie er ein rechter Bub sein müsse und ein rechter Mann werden könne. War ein Kind sieben Jahr alt, so fingen alle Ehrenmütter schon an, ihm an seinem Aussteuerzeug zu arbeiten, und im vierzehnten Jahr zeigten sie es ihm dann das erste Mal auf eine feierliche Art, gewöhnlich am Abend eines heiligen Festes, und zugleich das, was sie bis jetzt erspart hatten. Der Pfarrer mußte an einem solchen Tage selber gegenwärtig sein, und redete dann mit dem Kinde in Gegenwart seiner Eltern über die Nothwendigkeit, in diesem Alter mit besonderer Sorgfalt auf sich selber acht zu geben, bat Gott um seinen Segen zu diesem Anfang eines ehrlichen und braven Hauswesens, und übergab dem Kinde in dieser Stunde ein Buch, betitelt: „Der abgemalte Christenweg zu

einem glücklichen Ehestand, und der abgemalte Jammer des wilden Heidenlebens."

Das Buch war ein Erfahrungsbuch, in welchem die Freuden eines ordentlichen Hauslebens, von den Jugendjahren an bis ins höchste Alter, und die fromme Sorgfalt, vom vierzehnten bis ins zwanzigste Jahr nicht verführt zu werden, mit lebhaften Farben geschildert wurden. Er legte den Menschen ans Herz, welch ein hohes Glück es sei, im reifen Alter durch das Thal des Lebens mit unbescholtenem Haupte einherzugehen, im Greisenalter im Angesichte seiner Kindeskinder keines seiner grauen Haare mit Schande befleckt zu haben, am Rande des Grabes mit frohem Herzen auf die Nachwelt hinblicken zu dürfen und keines seiner von Gott ihm geschenkten Kinder durch seine Thorheit und seine Lebensfehler an Leib und Seele verdorben und unglücklich zu wissen. Dann enthielt dieses Buch auch ein Bild, welches die vom vierzehnten bis ins zwanzigste Jahr verlorne Ehre und Scham eines Bauernjünglings oder einer Bauerstochter abmalte, sammt den traurigen Folgen, die sie in Hinsicht auf Leib und Seele, auf Haus und Hof, auf Kinder und Kindeskinder, in allen Umständen des Wohlstandes und der Armuth, und in allen Zeitpunkten des Lebens, vom zwanzigsten bis ins siebenzigste Jahr nothwendig haben mußten.

Berechne, Leser, die Wirkung dieses Buches. Berechne es in Verbindung mit allem Uebrigen, was Arner für sein Volk that, und du wirst begreifen, daß seine Wirkung groß war. Das junge Volk in Bonnal sah jetzt ein, daß einer unglaublich unvernünftig sein müsse, wenn er bei der gegenwärtigen Gestalt und Ordnung der Dinge sich in Gefahr begeben würde, den Verirrungen des Geschlechtstriebes sich bloß zu stellen und dadurch das ganze Glück seines Lebens in die Schanze zu schlagen. Er sah diese Sache jetzt von einer andern Seite an, als das Gauner- und Bettelvolk, das die Schande seines Heidenlebens damit entschuldigt, es habe sonst nichts Gutes in der Welt. Sie legten jetzt von Jugend auf sich selber mit eigener Handarbeit den Grundstein zu einem ehrenhaften und sittlichen Leben. Sie sahen mit jedem Jahr den kleinen Pfennig, mit dem sie ihre Sparhafen anfingen, größer werden, und das Geld, das ihnen vom siebenten Jahre an manche saure Stunde und manche rastlose Nacht gekostet hatte, war ihnen im zwanzigsten Jahr so wenig mehr feil, als ihre Ehre für eine Gaukelnacht. Ihre gebildete Bedächtlichkeit lehrte sie auch hierin rechnen, und lächeln, wenn Jemand viel für wenig von ihnen wollte.

Arner hielt ihnen in diesem Alter den Kopf über diesen Punkt immer offen. Die Jünglinge und Töchter des Dorfes kamen alle Vierteljahre zusammen, und das einzige Gesetz dieses Ehren- und Freudentages war, keinen Schandbuben und keine Schandtochter unter sich zu dulden. Waren solche unter ihnen, so jagten sie sie fort. Dieses geschah auf folgende Weise: Sie hatten ein Spiel, bei welchem sie einander die Augen verbanden und zwei Kreise bildeten. Dann rief Eines mit verstellter Stimme: Schandleute! Schandleute! Sind Schandleute da? Auf diesen Ruf antworteten beide Kreise, jeder besonders, entweder: Es sind keine da! Oder: Es sind da! Wenn Alle sagten: Es sind keine da, so nahmen die Verbundenen ihre Binde von den Augen, und der Reihentanz fing an. Riefen sie aber: Ja! so befahl der Meister vom Spiele, dieselben mit Namen zu nennen. Dann nannte, wer wollte, mit verstellter Stimme den Namen, und der Meister vom Spiel rief wieder: Ist es wahr? Saget alle, ist es wahr? Tönte es nun ringsum von allen Seiten: Ja! Ja! so mußte der Genannte fliehen; tönte es aber laut: Nein! Nein! so durfte der Genannte bleiben, und that zur Schadloshaltung den ersten Tanz.

So wirkte Arner durch die Spiele des Volks, wie durch den Ernst seiner Vorsorge. Die Aufseher jeder Gasse mußten bei der geringsten Spur eines unehrenfesten abwechselnden Einzugs von jungen Leuten in das Haus einer erwachsenen Person, ihrer Verwandtschaft das Unordentliche und Ehrverletzende ihrer Aufführung anzeigen, und sie obrigkeitlich auffordern, Sorge zu tragen, daß sie keine Unehre erleben. Er kam auf alle Weise der Gedankenlosigkeit und dem Leichtsinn des Geschlechts in diesem Punkte vor, und reizte ihre Aufmerksamkeit auf Ehre und Schande dadurch, daß er Beides ihnen lebhaft und oft vor Augen stellte.

Das erste Kind einer jeden Ehe hatte seine Ehrentaufe mit vielen Ceremonien. Sämmtliche Jünglinge und Töchter umringten den Taufstein in ihren Ehrenkleidern; aber sie zählten richtig die Tage seit der Hochzeit, und es durften nicht gar viele, ich weiß nicht recht wie viele, fehlen, so kamen sie nicht. Auch die alten Rechte der Kränzchen wurden wieder erneuert.

Hingegen bestimmte er dem frühen Beischlaf keine Strafe. Er war Volksschande. Wer ist klug und will mehr aus ihm machen? Arner wollte es nicht; aber er hemmte auch den Ausdruck des Volksgefühls über seine Schande nicht. Die Knaben des Dorfes durften einer Schandtochter vier Wochen nach der Kindbett einen Zigeunertanz tanzen. Sie bauten ihr vor dem Haus eine Heidenhütte von Tannästen, und legten Stroh und Mies darein zu einem Lager wohl für ihrer drei oder vier. Wenn sie hinein wollten, so spielten sie mit ihrer Zigeunertrommel dreimal nach einander um die Hütte herum einen Heidentanz, und die unordentliche Kindsmutter mußte diese Hütte sechs Wochen und drei Tage lang vor ihrer Thüre dulden, sonst durften die Jünglinge ihr eine neue bauen und wieder trommeln und tanzen. Es geschah eigentlich weniger, um sie zu strafen, als vielmehr, um die Andern zu warnen, daß keine eine Mutter werde, wie eine Närrinn oder Heidentochter.

Glaubet es mir, es gibt gewiß keine Buße an Geld oder Leib, die so viel wirkt, wie dieser Tanz. Der liebste Jüngling, der bei einer Bonnalerin zu muthwillig war, bekam zur Antwort: Was willst du? Ich will keinen Heidentanz. Es behagte vielen Männern und Jünglingen nicht ganz, daß dieses Sprüchwort unter den Töchtern von Bonnal aufgekommen war.

6. Der Einfluß seiner Gesetzgebung auf die Liebe zur Freude und den Trieb nach Ruhe und Ehre.

So band Arner jeden Grundtrieb unserer Natur an den Zwang des bürgerlichen Verdienstes und an die Regelmäßigkeit der bürgerlichen Ordnung. Das Gleiche that er mit ihren Freuden. Die Abendspiele der Kinder hingen fest mit dem recht zugebrachten Tag und dem vollendeten Feierabend zusammen.

Als erste Lehre ihrer Kindheit prägte ihnen der Lieutenant die Wahrheit ein, daß nur verdiente Freuden wahre Freuden seien; alle Freuden hingegen, die in den Tag hinein genossen werden, zur Zigeunerordnung gehören, die sich für das Wald- und Schlingelleben, aber nicht für ein braves Haus in einem ehrlichen Dorfe schicken.

Es hatten alle Stände und alle Alter im Dorf ihren Freudentag. Die Jünglinge und Töchter hatten, wie ihr wisset, vier solche Tage im Jahr. Er trug zu diesem Alter besonders Sorge, und glaubte, man könne ihm fast nicht genug Freude machen. Er ließ sie in dieser Zeit auch in der Religion unterrichten, und that sonst, was er konnte, um die Kräfte ihres Geistes und Leibes während dieses Zeitpunktes in reger Thätigkeit zu erhalten.

Alle andern Altersstufen hatten im Jahr einen solchen Freudentag. Die Kinder mußten von den Eltern und Schulmeistern Zeugnisse aufweisen, daß sie den Freudentag das Jahr über verdient haben; sonst wurden sie ausgeschlossen von der Lust des Tages, und durften nicht mit den andern ins Schloß gehen, um mit dem lieben Junker Vater vom frühen Morgen bis am späten Abend Freude zu haben. Das einzige Gesetz dieses Tages für alle Klassen war, ihn vernünftig anzufangen. Sie saßen in ihren Kreisen, unterredeten sich von den Freuden ihres Standes und ihres Alters, so z. B. wie sie Alle oder doch ihrer Viele mehr Widriges in ihrer Lage haben könnten, was ihnen diese Freuden ver-

bittern müßte und wie sie demselben abzuhelfen sich bemühen. Sie nahmen dann allemal einen guten Vorsatz, in diesem oder jenem Stück für die Freuden ihres Lebens vernünftige Sorge zu tragen.

An einem solchen Tage beschlossen die jungen Leute, die alte Bauerntracht wieder zur Tracht ihrer Freudenfeste zu machen. Ein anderes Mal verabredeten sie, den Wittwen im Dorfe in der Ernte ihre Aecker zu schneiden; wieder ein anderes Mal kamen sie überein, ihren Großvätern und jedem grauen Mann und jeder grauen Frau mehr Kennzeichen der Ehrerbietung zu geben, als es bisher geschehen war, und sie niemals mehr beim Herausgehen aus der Kirche ins Gedränge kommen zu lassen, sondern alle mit einander stehen zu bleiben, bis die schwankenden Greise und die zitternden Großmütter draußen seien. Wie sehr die Alten das müsse gefreut haben, könnt ihr euch leicht denken.

Eben so bog Arner ihren Hang zur Ruhe ins Joch der gleichen Ordnung, reizte von allen Seiten den Fleiß und trat der Trägheit mit aller Kraft seines Fußtrittes auf den Nacken. Die Freuden der Ruhe wurden durch seine Gesetzgebung Lohn der Arbeit, Folgen der Ordnung, und Genuß von Erholung nach mühsam angestrengten Kräften. Das Kind fand sie nicht, bis es sein Tagewerk vollendet hatte, und Männer und Weiber, die bei ihren Geschäften nachläßig werden wollten, verfolgte das Treiben der Alles jagenden Rechnung. Die Schande, die auf jede Nachläßigkeit unerbittlich wartete, brachte den Hang zur Ruhe in diejenigen Schranken, die er in der bürgerlichen Gesellschaft erfordert; aber dennoch befriedigte er auch diesen Trieb unserer Natur. Wer Ruhe verdiente, fand sie sicher, und konnte sie ungestört und ohne Kränkung genießen.

Die Regelmäßigkeit seiner Verwaltung entfernte die Unruhe der häuslichen Verwirrung und die schweren Leiden des Unrechts. Der Lohn des Verdienstes war jedem Arbeiter gewiß, und bei der immer zunehmenden Ordnung im Dorfe war die Mühe der guten Besorgung nicht mehr zu vergleichen mit der Last, unter welcher die Menschen in der alten Zeit und in der Verwirrung ihrer gedankenlosen Notharbeit erliegen und an Leib und Seele verwildern und erlahmen mußten. Er lenkte den Trieb nach Ruhe zum Ziele, sicherte ihn am festesten am Ende der Laufbahn, und machte, daß seine Bonnaler selber dahin strebten, in ihren alten Tagen, nach dem wohl vollbrachten Werk ihres Lebens des friedlichen Genusses ihrer ungestörten Erquickung gewiß zu sein.

So schuf er auch diesen Trieb der Natur, der im wilden Naturleben die Quelle der Trägheit ist, und die Erschlaffung der menschlichen Kräfte zur Folge hat, zu einem Trieb veredelter Thätigkeit und dadurch zu dem wichtigsten Mittel, um die herrlichen Anlagen zu entfalten, die der Schöpfer in die Natur des Menschen gelegt hat. Nicht weniger befriedigte er den Hang zur Ehre auch beim armen Mann, der unter dem zerissenen Strohdach, in Lumpen gehüllt, seine Tage verlebt. Er ist ein Mensch, und jeder Trieb der Menschennatur, den du ihm menschlich befriedigst, macht ihn vollkommner, jeder dieser Triebe hingegen, den du ihm entweder gar nicht oder nicht auf die rechte Weise befriedigst, läßt ihn unvollkommner; und, Gesetzgeber, was du ihm nicht *giebst*, das *hast* du nicht von ihm. Merke dir das, und rechne, nicht für ihn, sondern nur für dich, so wirst du ihm geben, so viel du kannst, damit du ihn so vollkommen brauchen könnest, als er es durch die Befolgung deiner Gesetze zu werden vermag.

Arner löste auch in diesem Stücke seine Aufgabe. Er reizte die Ehrliebe des Niedrigsten, wie die des Obersten, und band sie eben so fest als die übrigen Grundtriebe an das bürgerliche Verdienst. Auf die einfachste Art genoß ein Jeder durch die offenen Rechnungen seiner Wirthschaftsbücher Lob, Ehre und Auszeichnung, je nach Maßgabe seines Verdienstes. Nicht bloß seine Wirthschaft allein, nein, auch die gute Erziehung seiner Kinder, der untadelhafte Friede mit seinen Nachbarn, die großmüthige Sorgfalt für Arme, Kranke, Leidende, kurz, jede gute That brachte dem Mann, der sie verrichtete, Lob und Ehre; denn Arner hatte eine Ordnung, daß ihm keine derselben entgieng. Er ließ aber auch keine unbelohnt. Der schönste Lohn, den er einem gab, war vielleicht der, welchen Lienhard erhielt. Der gute Mensch wagte sein Leben für Friedrich, seinen Maurergesellen. Als dieser

von einem wankenden Gerüste glitschte und schon mit dem halben Leib hinunter hing, sprang er auf die wankenden Balken, bog sich zwischen weichenden Hölzern hinab gegen den schwebenden Mann, klemmte sich an ihn an, und hielt ihn mit wundgequetschtem Arme, bis eine angestellte Leiter sie beide rettete.

Er war verwundet und konnte vier Wochen nicht arbeiten. Als er in der fünften zur Kirche kam, waren im Chor drei neue Stühle errichtet, gerade dem Junker gegenüber, und auf dem mittelsten standen mit großen Buchstaben die Worte geschrieben: Diese Stühle sind für Männer, die ihr Leben für ihren Nächsten wagen. Als es verläutet hatte und der Pfarrer und Alles schon in der Kirche war, winkte der Junker dem Vorsänger, daß er noch nicht singen solle. Dann ging der Untervogt aus seinem Stuhle weg und die Kirche hinunter zum Lienhard, der auf dem hintersten Stuhle saß, und führte ihn an der Hand durch alle Leute hindurch zum Junker ins Chor. Der Junker stand auf, zeigte ihm seinen Platz, und dann kam auch der Friedrich hervor, und dankte ihm vor dem ganzen Volk für die Rettung seines Lebens.

Selbst die Ehre der Todten bei ihrem Grabe war an ihre Verdienste gebunden. Mit der einfachsten Wahrheit ließ er noch über ihrem Sarge im Kreis der Ihrigen aus seinen Büchern vorlesen: wie viel Kinder sie erzogen; was sie aus ihnen gemacht haben; wie sie in ihren Umständen vorwärts gerückt seien; wie sie ihr väterliches Erbgut verbessert; wie sie ihren Kindern Vortheile bereitet haben, die sie selbst in dieser Welt nicht genießen konnten, und überhaupt, was für vorzüglich gute Handlungen sie in ihrem engern Wirkungskreise oder zum allgemeinen besten verrichtet haben. Dadurch war, indem er den Ehrtrieb seines Volkes hinlänglich befriedigte, auch noch die Anmaßungssucht des verdienstlosen Stolzes, und die tropfköpfige Bauerneinbildung auf das Abstammen von Vätern und Großvätern, die viel Ochsen im Stall und viel Schulden im Buch haben, überdieß noch Mäntel und Eide am Hals und am Rücken tragen, gehemmt, und bekam oft und viel tödtliche Beängstigungen durch die Vorzüge des wirklichen Verdiensts.

Das ist der Inbegriff der Gesetzgebung Arners, durch welche er sein Volk in Bonnal von der Verwilderung eines ungezähmten Lebens und von den Verirrungen der Grundtriebe der menschlichen Natur zu heilen suchte, um sie auf der Bahn einer guten bürgerlichen Bildung durch weise Besorgung des Ihrigen zu glückseligen Menschen zu machen, die sie ohne die Vorsorge seiner Gesetzgebung nicht hätten werden können.

7. Religion.

Und nun steige ich zu dir empor, Dienerin Gottes und der Menschen, um das Werk der Gesetzgebung Arners in Deinem Heiligthum zu vollenden!

Wie ein Morgennebel dem Sonnenstrahle weicht, wenn er vom unbewölkten, windstillen Himmel auf ihn herabfällt, so weicht der wilde Schwarm der trüben Triebe unserer unerleuchteten Natur dem Strahle Deines Heiligthums, wenn Du vom unbewölkten, stillen Himmel auf ihn herabfällst.

Geliebte Gottes! seitdem die Erde gegründet ist und der Mensch auf derselben sein nichtiges und dennoch wichtiges Werk treibt, warst Du die erste Siegerin der wilden Triebe der ungebändigten Geschlechtsherrscherin der Erde! auf hunderttausend Altären opfert die Menschheit, seitdem sie lebt, Dir ihre Opfer; denn seitdem sie lebt, befriedigt der Glaube an Gott das Innerste ihrer Natur, und alle Geschlechter der Erde stammeln kniefällig vor Dir ihre Bitten und ihren Dank. Sie verehren jeden Schatten des Bildes Deines Gottes

und beten jeden Fußstapfen seiner Wege selbst im trüglichsten Kothe an.

Wie der Fels im Meere die Wellen des Sturmes bricht, die in hohen Wogen rauschend gegen ihn anströmen, an ihm zerschellen und schäumend in ihrem Tode um seine unerschütterliche Kraft wirbeln, so zerreißest Du das Rasen der Macht, und wie ein Feuerstrom, der unter dem Berge glüht, erschütterst Du den unermeßlichen Boden des Reichthums, wie einen Haufen nichtigen Staubes.

Herrscherin über den Sinn der Völker! Du bezwingst den Herrscher, der Deiner nicht achtet und von Deinen Geboten und Lehren nichts hören will.

Unter den Trümmern der Erde und unter den Wellen des Meeres lobet der Mensch seinen Schöpfer und erhebt sich so über den Trotz seiner Natur. Unter dem Fußtritt der Geschöpfe und in der Auflösung seines Staubes nennet er Gott seinen Retter, und lebt im Augenblick seiner Zernichtung jenseits des Grabes.

O geheiligte Gottes! Du zeigest dem Gewaltigen in seinem Sklaven das Kind des Ewigen. Du zwingst den Tyrannen, sein Auge wegzuwenden vom Blute seines Knechtes. Du machst sein Eingeweide zittern vor dem Rechte des Armen und vor den Thränen des Waisen. Du setzest der Wuth des Menschen und ihrem Unsinn ein Ziel; dagegen aber segnest Du ihre Myriaden, die in der Furcht Gottes wandeln, durch die Bande des Friedens und durch Deinen sanften heiligen Geist.

Du erhebest den Menschen über das Unrecht, und lehrst Deine Anbeter die Hartherzigkeit der Thoren mit Seelengröße ertragen. Du giebst dem Menschen Weisheit in seinem Thun und erhebest ihn über das Werk seiner Hände. Du stillest das Wallen des Blutes und das Schlagen des brustzersprengenden Herzens. Du zeigest Deinem Anbeter im unausweichlichen Schicksale Gott und im drückenden Leiden die Liebe des Vaters. Du beruhigest den Sinn des Erschlagenen in seinem Blute. Durch Dich vollendet der Gesetzgeber sein unermeßliches Werk.

Wie ein gebändigter Löwe an der Hand des Führers sicher einhergeht, so geht der Mensch an der Hand deiner Anbetung mit reinem Herzen einher, als wäre er nicht der Sohn der Wildheit und der König des Raubes. Oder warum sollte ich ihn nicht so nennen bei der Unermeßlichkeit der Ansprüche seiner Natur und bei der unauslöschlichen Gewalt seiner Triebe nach Gewalt und Raub?

Geheiligte Gottes! ohne Dich bändigt kein Gesetzgeber den Sohn der Wildheit und den König des Raubes.

In den Banden der Macht wird der Löwe zur Schlange, die jeder Fessel entschlüpft. Er windet sich unter dem Boden der Thürme und durch der Mauern bemoste Ritzen hindurch, und bleibt in ihren Banden, wenn du sie nicht heiligest, was er vorher war, der Sohn der Wildheit und der König des Raubes, aber mit giftiger Zunge. Im Innersten des Menschen tobet ein ewiger Aufruhr gegen Nothwendigkeit und Pflicht; aber die Kraft Deiner Anbetung beruhigt das Toben des ewigen Aufruhrs und, verbunden mit weiser Bildung des Staates, kömmt der Mensch an Deiner Hand dahin, daß er sein will, was er sein soll. Er erhebt sich in Deiner Liebe, daß er sich opfert und im Ueberwinden seiner tobenden Triebe seine Vollkommenheit findet.

Allmächtige! darum vollendet kein Gesetzgeber sein Werk ohne Dich, und darum steigt Arner empor und nähert sich Deinem Altar. Er kömmt zu Dir, Geheiligte Gottes! aber nicht wie Deine Gewaltigen und Streiter, angethan mit dem Harnisch seiner Meinungen. Er kömmt zu Dir, wie ein Armer, und bringt in der stillen Stunde seines demüthigen Dienstes ein heiliges Opfer, das Bild der Ordnung und der Ewigkeit. Nimm es gnädig auf, Dienerin Gottes! Lehre die Menschen immer mehr, Zeit und Ewigkeit in Eins zu verbinden, der Gottheit und der Menschheit auf gleichen Altären zu dienen!

Arner sah die Uebereinstimmung der Endzwecke einer wahrhaft weisen Gesetzgebung mit den Endzwecken einer wahrhaft weisen Religion, und die innere Gleichheit der Mittel, unser Geschlecht durch eine gute bürgerliche Bildung zu veredeln, mit den Mitteln, dasselbe durch den Dienst des Allerhöchsten zu vervollkommnen.

8. Aberglauben und Abgötterei.

Pfaffheit, namenlose Dienerin des Aberglaubens, auch Deinen Geist kannte Arner, aber er achtete Dich nicht, als wärest Du Gott. Er leckte den Staub nicht von Deinen Füßen, Knechtin aller Knechte. Er sah, wem Du dienest.

Trügerin, so lange die Welt steht, mißbrauchst Du den Glauben an Gott, um die Menschen zu der Thorheit eines abgöttischen Lebens zu lenken. Du füllest ihre Gedanken mit Bildern von Gott, und machst das Spintisiren (Grübeln und Klauben) Deiner heißen Stunden zu Offenbarungen des Allmächtigen. Du lösest den Gürtel, der die Erde verbindet — die Liebe Gottes — auf, und bindest Deine Haufen mit den Stricken Deiner Meinungen. Du setzest den Menschen mit dem Schlangengerippe verfänglicher Worte im Namen Gottes das Schwert an die Kehle, und trittst mit Deinem Buchstabendienst Jeden in den Staub, der anders denkt als Du.

Du schleichest den Fürsten nach, und um desto besser Gott also zu ehren, brauchst Du die Schwäche der Könige und die Heuchelei der Höfe, um Deinem Glauben aufzuhelfen. Du bringst der ewigen Weisheit die Dummheit der Gewaltigen und der ewigen Liebe die bösen Gewissen der Mächtigen zum Opfer. Du nimmst den Menschen in der Stunde seiner Anbetung gefangen, entmannest die Söhne des Staates und machst den Priester zum König. Seitdem die Welt steht, hast Du die Erde erschüttert. Seitdem die Welt steht, hast Du den Königen Ketten gegeben wider die Völker, und den Völkern Schwerter wider die Könige.

Wie in stillen Meeren ein sicheres Schiff an unsichtbaren Felsen scheitert, so scheitert die Menschheit an unsichtbaren Klippen. Wie in den Eingeweiden der Berge und Hügel unter erkalteter Asche ein Feuerstrom lebt und glüht, so lebt und glüht, Unreine, in der Nacht Deines unergründlichen Dienstes das Feuer der wilden Natur.

An den Ketten des Aberglaubens stirbt nicht der Leidenschaften Gewalt, und der Sohn der Wildheit und der König des Raubes wird an den Altären der Dummheit nicht reines Herzens, und der Laster inneres Rasten hebt keine geheimnißreiche Weihe. Der Pfaffheit gebundener Sinn nähret das Laster, und des Götzendienstes sinnenbehagliche Feier ist den thierischen Trieben unserer Natur wie Minnegesang.

Trügerin! Du fragst den Weisen: Kennst Du *meinen* Gott? Und den Unterdrückten fragst Du: Kannst du *meinen* Glauben auswendig? Auch Deine Liebe ist an Deinen Götzen gebunden, und Du zerreißest die Bande des Friedens ob einem einzigen Worte. Du bindest die Sicherheit und den Wohlstand der Völker wie das Almosen des Bettlers mit Gefährde an Deiner Meinungen Dienst. Außer diesem Dienste verunglimpfest Du alle Quellen der Weisheit und des häuslichen und bürgerlichen Wohls, obschon Du Deinen Glauben den allein seligmachenden nennst.

Heuchlerin! Du sagst, Du verdammest nicht. Was sollen denn die Andern, wenn nicht selig machen? Wenn Du redest, so hast Du Vorbehalte in Deiner Seele. (Reservatio mentalis.) Du schwingst die Fahnen des Mords, als wären es Fahnen der Liebe.

Kennerin des Elends! Du rufest die Verwahrlosten zu Deinem trüglichen Trost. Du lockest sie in ihrer Noth, rufst mit der Stimme der sorglichen Glucke die armen verwaisten Küchlein unter Deine eisernen Flügel, und wenn der mörderische Weih' (Geier) über ihrem Haupte fliegt, so folgen sie in der Angst gern und kopflos Deiner Stimme, und werden erdrückt. Der Sohn der Wildheit und der König des Raubes ist Dein Getreuer, und Du benutzest die Verwirrung des Staates, die Schulden der Großen und den Beutel der Armen zu Deinem Dienste.

Selbst der fromme Sinn der Tugend wird Dein Knecht. Wem Du den Kopf nimmst, der dienet Dir. Wenn Du dem verwahrlosten Volk, das wie ein Rohr vom Winde getrieben wird, und wie ein Schiffbrüchiger ist, der nach jeder Staude langt, Deine Hand darstreckst, so hast Du es gefangen.

Du bist den Menschen beinahe so wichtig geworden als Gott, und Dein Dienst geht den Völkern der Erde über den Dienst des Allerhöchsten.

Giftige! Du schwingst Dich dem Gesetzgeber an den Busen, und giebst ihm den Tod, wenn Du fühlst, daß sein Innerstes nicht für Dich und der Sitz in seinem Schooße Dir nicht sicher sein sollte. Das thust Du und hast es immer gethan.

9. Wodurch Arner das Volk vor dem Aberglauben bewahrt.

Da Arner diesen Sinn der Pfaffheit kannte, sonderte er den Zweck und die Mittel der Kopfbildung durch Denkübungen von dem Zwecke und den Mitteln der Gemüthsbildung durch den Religionsunterricht, indem er fand, letzterer sei nun einmal lange genug zu dem mißbraucht worden, wozu er nicht taugt. Er trennte die Gottesgelehrtheit vom Volksunterricht, in so fern dieser Kopfübung und bürgerliche Geistesbildung sein soll, und wollte sein gutes Volk durch den Katechismuskram über die Lehrsätze der schwierigsten aller Wissenschaften nicht zum Dienste der Pfaffheit so dumm und anmaßlich machen, als alle Völker der Erde vom Strande des Indus bis zu den beiden Polen es nothwendig werden müssen, wenn man die Grundlage ihrer Kopfbildung und Geistesrichtung durch die Erklärung ihrer Religionsgeheimnisse erzielen will.

Das Wissen der Religion ist menschlich wie jedes andere Wissen, und eine eigentliche Kunstsache. Kenner sind Richter der hiefür aufgestellten Lehrsätze, und es ist Gefährde und Versuch zum Aufruhr wider die Rechte der Wahrheit, das Wissenschaftliche in der Religion vor das Volk zu bringen, und vor ihm, als wäre es der Richter, darüber zu plaidiren (wie bei einem Rechtsstreit Rede und Gegenrede zu halten); so gut als es Tyrannei ist, das Urtheil über dieses Wissenschaftliche in der Religion der bürgerlichen Macht zu unterwerfen.

Der Dienst des Allerhöchsten ist von wissenschaftlichen Meinungen und Erörterungen über Religionssachen unabhängig, und das Volk soll vom Altar weg nicht behelligt werden mit irgend einer Streitigkeit der Priester. Läßt man es aber zu, so gibt man den Kopf des Volkes in die Hand des Priesters, und ich glaube — verzeihet es mir, ihr Fürsten! — wer den Kopf des Volkes in seiner Hand hat, der ist auch seines Kopfgeldes sicher. Aus ihren Wirkungen zu schließen, hat die Sache keinen geringen Reiz.

Menschheit! auf allen Blättern ruft die Geschichte: Du tödtest eher die Thiere der Erde und vertilgest eher die Fische im Meere, als die Macht der Priester und den Sinn ihrer Pfaffheit, wenn Du das Wissenschaftliche ihres Religionsunterrichts zur Grundlage der Kopfbildung des Volkes machst. Die Kopfbildung des Volks ist die Sache seiner häuslichen und bürgerlichen Sicherheit, also Staatssache, und als solche muß sie nothwendig als unabhängig vom Religionsunterricht erzielt und in diesem Gesichtspunkt mit Festigkeit von demselben getrennt werden.

Der Glaube an Gott und die Art und Weise seiner Verehrung ist nicht zur Erörterung des Verstandes bestimmt und taugt nicht dazu. Gemüthsruhe im Dunkel seiner Nacht, Ergebenheit in den Willen Gottes im Thal der Thränen, und ein kindliches Emporschauen zum Führer und Vollender des Lebens; das ist der Zweck des Glaubens, aber nicht Kopfübung für das Volk. Die ganze Bibel, vom ersten Verse im ersten Buch Moses bis zum „Heilig, Heilig in der Offenbarung Johannis," ist nicht zur Kopfübung des Volkes bestimmt und taugt nicht dazu.

Mag dieses Maulchristen empören, ich achte es nicht. Dieses Geschlecht empört Alles, was kalt oder warm ist. Darum hat aber auch der, in dessen Hand die sieben Leuchter sind, den Engel seiner großen Gemeinde aus seinem Munde ausgespeit,

und ihn hingeworfen, um zertreten zu werden von Jedermann, der vorbeigeht. Was soll mir also sein Aerger?

Der Aberglaube findet in den Umständen der Zeit unermeßliche Nahrung. Die Seelenstimmung der Menschen wird täglich mehr schwankend und träumend. Das Fundament eines vernünftigen Gottesdienstes, die Vernunft des Volkes und eine feste, ruhige, biedere, gleichmüthige und bedächtliche Geistesrichtung, schwindet vor unsern Augen. Sei es Zufall oder Hinterlist, ich weiß es nicht und untersuche es nicht; aber wahr ist es, die Seelenstimmung der Menschheit neigt sich zu der Schwäche des Aberglaubens. Der Mißbrauch der Bibel und der Glaubenslehre zu dem, wozu Beides nicht taugt, wird größer, als er je war. Die Hinlenkung der Volksstimmung zu Begünstigung eines überwiegenden Einflusses der Kräfte der Einbildung gegen die Kräfte des Verstandes; die allgemeine Reizung des poetischen Sinnes, und eine auf diesen poetischen Sinn gebaute Kopfanfüllung der Menschen mit bilderreichen Religionslehren; die Hinlenkung ihres Geistes, solche Meinungen als Vorschritt in wissenschaftlicher Erleuchtung, und als Gegenstand ihres Nachdenkens, ihrer Untersuchung und ihres Forschens im Kopf herum zu tragen: dieses Alles, wenn es schon freilich nicht den geraden Weg zu abergläubischen kirchlichen Lehrsätzen führt, führt dennoch sicher zu einer Seelenstimmung, die das Innere der Abgötterei und des Aberglaubens begünstigt und das Volk einem jeden Religionsverführer in die Hände spielt, der im Stande ist, dasselbe zu einem schwärmerischen Glauben an seine Lehre und zu einer phantastischen Anhänglichkeit an seine Person zu verleiten.

Ich weiß nicht, ob es wahr ist, wenn man sagt, daß dem Volk wirklich planmäßige und gefährliche Glaubensschlingen gelegt werden; aber das weiß ich, daß eine Seelenstimmung begünstigt wird, die es, wenn ihm solche Schlingen gelegt würden, sicher verleiten würde, in dieselben zu springen. Das weiß ich. Aber ich verarge es denen nicht einmal, die es thun; denn die wenigsten wissen, was sie thun, und taglöhnen meistens am Werk der Frömmigkeit mit ehrlichem Sinn, ohne weder zu ahnen noch zu verstehen, wohin eine solche Seelenstimmung das arme Volk führen könne.

Das Geheimniß der Abgötterei sitzt auf einem heiligen Dreifuß, und mitten indem es den Menschen für Alles, was es ihm entreißt, stockblind macht, giebt es ihm Luchsaugen für das, was er sehen muß, um ihm anhänglich zu bleiben, und schließt sich immer von allen Seiten an vieles, dem Menschensinn und Volksgefühl auffallende Wahre und Gute an. Es liegt in unserer Natur, die verwahrloste und leidende, so wie die träumende Menschheit, wirft sich so lange in die Arme der gegen die Leidenden immer theilnehmend und gegen die Verwahrlosten immer sorgfältig erscheinenden Abgötterei, so lange ihr nichts entgegengesetzt wird, was mehr Realität hat, als eine sogenannte vernünftige Religionslehre. Eine sogenannte, sage ich; denn sie leistet weiter nichts, als daß sie mit großem Gepränge eine größere Richtigkeit in den Ausdrücken über Glaubensmeinungen, die das Volk richtig oder unrichtig gleich nicht versteht, zum Wesen der gottesdienstlichen Verehrung macht, und indessen durch das schwerfällige Schleppen des Heerwagens dieser Worterklärungen den Priestern dieses neuen Dienstes Zeit, Aufmerksamkeit und die nöthige Seelenstimmung raubt, um den wesentlichen Pflichten des wahren Gottesdienstes mit Erfolg obzuliegen, der Verwahrlosung der Menschen vorzubauen, die Qualen der Leiden abzulenken und den Träumersinn ihres Lebens durch weisen Einfluß auf ihr bürgerliches Leben zu entkräften.

So lange es so ist, und das Volk beim schwärmerischen, unerleuchteten Priester mehr findet, als bei dem, der ihm beweisen kann, daß der andere schwärmt, so bleibt das Volk natürlich auf der Seite des letztern. Auch lassen die Priester des Aberglaubens die guten Männer, die nach Weisheit fragen, mit sichtbarer Verachtung reden, was sie nur wollen, und bleiben indessen Meister des Volks und derer, die sie zu ihrem Volk machen.

So ist es. Die Männer, die nach Weisheit fragen, verstehen es nicht, das Volk zu führen, und ihren Reformationsgeist wirksam, ich möchte sagen, ansteckend zu machen, wie der Aberglaube es versteht; und das ist ein großer Fehler. Im

Jahr 1520 war es nicht so. Der Reformationsgeist war damals ansteckender als der Aberglaube, weil er wohlthätiger war als dieser und die einzelnen Menschen im Lande auffallend an Leib und Seele weiter brachte, als sie unter der Mönchshut hätten kommen können. Der damalige Reformationsgeist belebte die Kräfte des Verstandes. Er erhöhte das Streben nach leiblicher und geistiger Sicherheit, Unabhängigkeit und Freiheit, pflanzte eine allgemeine Aufmerksamkeit der Menschen auf sich selber und eine allgemeine Sorgfalt derselben für die Ihrigen und das Ihrige, verband den Sinn der Liebe mit dem thätigen Bestreben, wirklich helfen zu können, und ward so die Quelle einer Industrie, die, verbunden mit dem Sinn der Frömmigkeit dieser Zeit, eine Sparsamkeit und Hausordnung hervorbrachte, deren Folgen die bürgerliche Verfassung Europas wesentlicher änderten, als die Meinungen der Reformatoren den Kirchenzustand dieses Welttheils.

Ich bin hier weitläufiger als sonst, weil in diesem Gesichtspunkt die ächten Mittel gegen die Hindernisse, die den Fortschritten in der wahren Erleuchtung und Veredlung des Menschengeschlechts in den Weg gelegt werden, sich zeigen.

Es ist Bedürfniß der Zeit, daß der Geist einer wahrhaft weisen und gefahrlosen Führung des Volkes tief und mit Sorgfalt erforscht; daß der Kopf des Menschen nicht hinangesetzt; daß der Trieb der Selbsterhaltung mit Kenntniß von Mitteln und mit Uebung von Fertigkeiten, die den Menschen in der Ordnung des bürgerlichen Lebens sicher stellen und beruhigen, gepaart werde; daß den Quellen ihrer ersten Naturfehler, namentlich denjenigen ihres Leichtsinns, ihrer Gedankenlosigkeit, und allen Folgen seines unordentlichen und ungebildeten Zustandes vielseitig und mit Weisheit und Kraft entgegen gearbeitet werde. Es ist Bedürfniß der Zeit, daß man die Geistesbildung des Menschen auf seinen Kopf, seine Hände und Füße, und nicht auf sein Herz abstelle. Der Wohlstand der bürgerlichen Haushaltungen darf nicht an ihren Glauben und noch viel weniger an die nichtigen Menschenwerke seiner äußern Hülle gebunden und dadurch vom Priester abhängig gemacht werden. Die Geistesrichtung des Volks und seine innerste Stimmung muß nothwendig bedächtlich, kaltblütig, vorsichtig und in einem merklichen Grad mißtrauisch gegen alle Ueberredungs- und Verführungskünste sein. Es ist Bedürfniß der Zeit, daß alle Arten von Träumerstimmung, besonders die Lebhaftigkeit des Mischmaschgefühls von Elend und Glückseligkeit, in welchen die Menschen in einer Stunde bis zur Erhabenheit dichterisch und bis zum Schrecken gichterisch erscheinen, durch den Ton und die Sitten der Zeit Hindernisse in ihrer Ansteckung finden; mit einem Wort, daß die Bildung und Erhebung aller wahren Kräfte unserer Natur begünstigt, und ihre Abschwächung, so wie ihre Verwilderung, verhütet werde.

Arner suchte diesem Bedürfniß der Zeit Genüge zu leisten, indem er die bürgerliche Führung und die Kopfbildung seiner Bonnaler ganz von ihrem Glaubensunterricht sonderte und durch die Kraft seiner Gesetzgebung die erstere von der letztern unabhängig machte.

10. Ein Wort über das Bedürfniß des Gottesdienstes zur Erzielung einer wahren Volksaufklärung.

Aber so wie Arner der Schwärmerei und dem sich unter das Joch der Abgötterei schmiegenden Aberglauben entgegen arbeitete, so kannte er auch die Unvollkommenheit und Ungenügsamkeit einer bloß bürgerlichen Bildung. Keine gesetzgeberische Weisheit, sagte er laut, hebt die Quelle des ewigen Elends der Erde ganz auf, und die beste bürgerliche Stimmung reicht nicht hin, den Sinn des Menschen zu derjenigen Veredlung zu erheben, deren er bedarf, um wahrhaft beruhigt zu sein. Das

bloße Anbinden desselben an die Nothbedürfnisse der Erde erdrückt sein Herz. Im Schweiß seines Angesichts und im Gewühl seines Staubes erhebt er sich nicht über sich selbst, noch viel weniger über das Unrecht; im Werk seiner Hände vergraben stirbt er als ein Taglöhner des Kothes.

Arner fühlte das Bedürfniß, die Veredlung des schwachen, trägen, so leicht sinkenden und so gern an der Erde klebenden Menschen durch den Dienst des Allerhöchsten zu erzielen und zu vollenden. Mitten indem er Alles that, den Geist der Abgötterei und eines gefährlichen Einflusses der Geistlichkeit auf die Kopfbildung des Volkes, seine bürgerliche Sicherheit und seine unveräußerlichen Rechte zu hindern, versäumte er kein Mittel, sein geliebtes Volk durch den Segensgenuß der reinen Anbetung Gottes, durch rege Dankbarkeit gegen seinen erhabenen Sohn, durch Treue und kindliches Bestreben nach den Gaben seines sanften, reinen und heiligen Geistes zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben, derer die Menschheit fähig ist, wenn sie in Verbindung mit einer festen und weisen bürgerlichen Bildung noch gleichzeitig und gleichmäßig die Segensstimmung edler, reiner und ungefälschter Anbetung Gottes genießt.

So machte er die Religionslehre zum Schlußstein seiner Gesetzgebung, die er auf das Fundament der festen und vollendeten Mauern einer weisen bürgerlichen Bildung baute. Er hatte aber auch den Pfarrer dazu, sein Werk so zu vollenden.

Bonnal sah diesen Edlen in der Mitternachtsstunde am Todbette der Menschen, vor Aufgang der Sonne auf den Wegen zu den zerstreuten fernen Berghütten seines Dorfes, in der Mittagsstunde bei der hungernden Wittwe, am Abend im Kreis der Kinder des Dorfes, kurz, in jeder Stunde der Tages an dem Orte, wohin ihn seine Pflicht rief; der leiseste Wunsch eines Menschen in seinem Dorfe, sobald er ihn nur ahnete, war ihm ein Ruf seiner Pflicht. Auf diesem Gottesdienst seines Lebens beruhte dann auch der Dienst seiner öffentlichen Lehre, die meistens in einfachen, aber die Seele erhebenden Lobpreisungen und Danksagungen bestand, und durch ihre, das Innere unserer Natur erhebende und veredelnde Wirkung das Bedürfniß von Worterklärungen und weitläufigen Reden über Pflicht und Meinungen bei seinen Bonnalern immer mehr verminderte. Hierüber dachte und sagte er die Worte Christi: Wenn dein Auge heiter ist, so ist auch dein ganzer Leib heiter. Er redete wenig mit dem Volk; hingegen redete er viel mehr und viel lieber mit einem Jeden allein. Dieses that er dann nichts weniger als ununterbrochen, sondern wandte sich mitten in seinen einfachen Volksreden bald an Diesen und bald an Jenen, und trat mit ihm auf die natürlichste Art ins Gespräch ein, wie ein Hausvater, wenn er mit seinen Hausgenossen redet. Er redete mit ihnen von Männern, die in Feld oder Vieh Unglück gehabt hatten, von Müttern, deren Kinder, und von Kindern, deren Mütter gestorben waren; mit einem Wort er benutzte die Vorfälle der Zeit und die Umstände, welche Eindrücke auf einzelne Menschen in der Gemeinde gemacht hatten, um diese Eindrücke zu berichtigen, zu veredeln und allgemein zu machen, und Weisheit, Gottesfurcht und Ergebung durch die Kraft derselben in seinem Volke immer mehr auszubreiten.

Er meinte nichts weniger, als daß es etwas Feierliches und Großes sei, auf der Kanzel allein zu reden, er hielt es vielmehr für unnatürlich, und glaubte, es zeige viel weniger Verstand, als wenn man im Stande sei, dasjenige, was man sagt, dem Volke so beizubringen, daß es im Augenblicke selber ins Gespräch eintrete und dem Lehrer Schritt für Schritt in dem, was er mit ihm redet, Fuß halten kann. Das, glaubte er, sei das Siegel und Zeichen der wahren Kräfte eines Volkslehrers und das ächte Fundament aller wahren Volkserbauung.

Nachmittags war sein Gottesdienst nichts Anderes als eine Unterredung mit dem Volk. Er stand im Kreis seiner Dorfkinder, denen diese Volksunterredungen zu ihrem Religionsunterricht dienen mußten. Die ganze Gemeinde war in sechsundzwanzig Abtheilungen eingetheilt, und alle Gemeindsgenossen mußten jährlich zweimal nach der Ordnung dieser Abtheilungen, vom ältesten Greisen an bis zum siebenjährigen Kinde, zum Altar hervorkommen. Er redete dann mit ihnen im Kreis dieser Dorfkinder nach der Form eines von ihm und dem Lieutenant verfaßten Volks- und Dorfunterrichts von Gott,

den Pflichten und den Umständen des Lebens. Er trat in die Umstände der Leute, die er kannte, ein, ließ Alte und Junge jede nützliche Erfahrung, die sie in ihrem Kreis gemacht hatten, erzählen und dann die Andern mit ihnen darüber reden, wie auch sie an ihrem Platze die Erfahrungen benutzen und wie auch sie in ihren Kreisen ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Es war ihm nichts zu gering. Ein Kind, das gegen eine Ziege, von der es gestoßen wurde, vernünftig oder unvernünftig handelte, war eben so wohl ein Gegenstand seines Religionsunterrichts, als eines, welches das schönste Loblied auf Gott auswendig gelernt hatte; auch wußte er eben so gut von seiner Ziege und der Aufführung gegen dieselbe mit ihm zu reden, als mit einem, das seinem kranken Großvater abwartete und ihm von seiner Krankheit erzählen mußte.

So band er durch die Art seines Religionsunterrichts jede Weisheit des Lebens an die Kraft seiner gottesdienstlichen Lehre, und zeigte von allen Seiten den Zusammenhang des Einflusses einer durch gute Staatseinrichtungen den Menschen versicherten Hausweisheit auf die Wahrheit seiner Gottesfurcht und Menschenliebe. Auch dankte er in seiner Kirche öffentlich Gott für die Einrichtungen, Anstalten und Gesetze Arners, durch welche sie auf eine ihrer Natur so angemessene Weise zur wahren Erkenntniß ihrer selbst, zu aufrichtiger, wirksamer und thätiger Nächstenliebe, und zu einer ungeheuchelten Anbetung Gottes erhoben und tüchtig gemacht werden.

11. Arners Festform beruht eben so sehr auf Bauerngeist und Bauernordnung, als sie die Endzwecke eines weisen Gesetzgebers und diejenigen eines frommen Religionslehrers in sich vereinigt, und auf die persönliche Lage derjenigen Menschen gebaut ist welche das Fest feiern.

So wie dieser gute Pfarrer in seinem täglichen Thun und in der stündlichen Erfüllung seiner Standes- und Berufspflichten dem Leichtsinn und der Gedankenlosigkeit, als den ersten Quellen der Fehler und Schwächen der Menschen und den ersten Hindernissen ihrer wahren Veredlung, durch den Geist und die Kraft seiner gottesdienstlichen Führung entgegen arbeitete, so that er dieses besonders an den heiligen Festen.

Am stillen Abend, vor der Feier eines heiligen Tages, versammelte sich das Volk seiner Gemeinde vor der Kirche auf dem Kirchhof, ein Jedes bei der Ruhestätte der Seinigen. Dann kam auch er, knieete auf das Grab seines Vorgängers, und sagte zum Volk: Erinnert euch derer, die vor euch gelebt haben, und höret die Worte der Wahrheit, die sie mit euch geredet haben aus ihren Gräbern! Dann läuteten alle Glocken, und das Volk und der Pfarrer blieben noch eine Viertelstunde auf den Gräbern ihrer Ahnen in ihrer Andacht. Hierauf gieng die Gemeinde in die Kirche und alle Eltern führten ihre Kinder hin zum Altar. War der ganze Kreis der Kinder um den Pfarrer herum versammelt, so sagte er in der Mitte dieser Kinder zu der Gemeinde: Erinnert euch derer, die nach euch kommen werden, und bittet Gott, daß er euch nichts an ihnen versäumen lasse! Dann bog er sich nieder, und betete im Kreise der um ihn versammelten Kinder laut für die Nachwelt des Dorfes, deren Führung und Bildung der liebe Gott in ihre Hände gelegt hatte. Die ganze Gemeinde knieete mit ihm, und betete ihm das Gebet nach für ihre Kinder, und wenn er endete, so sprach alles Volk ihm nach: Amen! Dann nahmen die Eltern die Kinder vom Altar weg

an ihre Hand, führten sie aus der Kirche und ließen sie dann heimgehen; sie aber blieben noch in der Kirche, und der Pfarrer fieng dann die Prüfungsstunde dieses Abends an.

Die Ordnung dieser Prüfungsstunde war folgende: Zuerst betete der Pfarrer still und vor dem Kreuz Jesu Christi knieend; dann stand er auf und las mit lauter Stimme die Worte: Das ist die Prüfung eines Pfarrers am Feste des Herrn. Wandelst du in der Liebe vor dem Herrn deinem Gott und vor deinem Volke? Mangelt Jemand deines Rathes? Kennst du die Ordnung deines Volks? Liegt dir die Jugend am Herzen? Bist du des Alten Trost und der Leidenden Heil? Stehst du in der Verwirrung des Volkes wie ein Fels? Und wer in der Welt Schiffbruch leidet, findet er bei dir Trost, wenn ihn die Wellen der See an dein Ufer tragen? Wandelst du in der Kraft des Herrn deines Gottes einher und in seiner Liebe? So las er. Dann bog er sich wieder tief zur Erde, und sagte: Herr, sei mir gnädig in meiner Schwachheit, denn ich bin ein Mensch und habe viel über mich genommen in Deinem Namen und vor deinem Volk! Hierauf las er öffentlich vor der ganzen Gemeinde über die Pflichten und den Bernf eines christlichen Pfarrers, und das Gemälde des Guten, das er durch seine Sorgfalt, Weisheit, Ordnung und Amtstreue im Dorfe zum Segen desselben auf Kinder und Kindeskinder hinab fest gründen könne. Dann las er auch die Worte von dem großen Unsegen und Unglück, das ein sorgloser und pflichtvergessener Pfarrer in einem Dorfe anrichten und auf Kinder und Kindeskinder hinunter fortpflanzen könne.

In diesem Volksgemälde über die Pfarrer und ihren Dienst war der erstere dargestellt als ein Diener Gottes und ein Vater des Volks, der andere hingegen als eine völlige Ueberlast der menschlichen Gesellschaft, und als ein Mann, der ohne Ehre im Leibe auf Rechnung und Zehrung der Religion und auf Unkosten des Staates hin unverdientes Brod esse und dafür großen Schaden stifte. Dieses doppelte Bild des guten und des schlechten Pfarrers, das Glück der wahren Fürsorge unter jenem, und das Unglück der Verwahrlosung desselben unter diesem, las er laut allem Volke vor.

Hierauf traten die Vorgesetzten vor den Altar, knieeten nieder, und der Pfarrer las dann wieder: Das ist die Prüfung eines Vorgesetzten zur Vorbereitung am Feste des Herrn. Ist Ordnung und Licht in Allem, was dir übergeben ist? Besorgst du die Sachen des Dorfes wie deine eigenen? Bekümmerst du dich um die Noth der Wittwen und den Mangel der Waisen? Wird kein Unschuldiger und Armer ängstlich wenn du um den Weg bist? Und wenn du in die Häuser des Dorfes kömmst — fürchtet das Weib des Armen und sein Kind nichts Böses von dir? Mehrt sich das Gut deiner Vogtkinder unter deinen Händen? Wenn dein Haus und deine Habe besorgt würde, wie du das Haus und die Habe deiner Mündel besorgst — würdest du nicht sagen: daß Gott erbarm'? Würde keine Waise, dessen Gut du unter den Händen hast, wenn sie Alles wüßte, was du thust, seufzen: daß Gott erbarm'? Wenn du Gutes willst und Gutes thust, thust du es dem Armen wie deinem Kind; oder thust du es mit der Peitsche in der Hand? Würgst du dem Menschen, dem du Brod giebst, nicht das Herz ab? Kannst du standhaft, geduldig und nachsichtig helfen, wo ohne Standhaftigkeit, Geduld und Nachsicht keine Hülfe möglich ist?

So las der Pfarrer, und der älteste der Vorgesetzten antwortete laut vor allem Volk: Diener des Allerhöchsten! wir sind ein schwaches Geschlecht, und fehlerhaft, wie unsere Väter, die vor uns lebten. Aber werde nicht müde, uns den Spiegel unserer Pflichten immerdar vor Augen zu halten, damit wir in der Furcht Gottes bleiben und unsere Pflichten nicht vergessen.

Hierauf stellte er ihnen vor dem ganzen Volk das Bild eines guten und eines schlechten Dorfvorgesetzten wie in einem Spiegel dar, indem er ihnen zeigte, wie ein guter Vorgesetzter auf Kinder und Kindeskinder hinunter Wohlstand und Segen schaffen könne, ein schlechter hingegen Verwirrung veranlassen und Unglück erzeugen müsse.

Nach den Vorgesetzten kamen die alten grauen Männer und Weiber, und der Pfarrer las wieder: Das ist die Prüfung des grauen Alters für den Festtag des Herrn. Ist dein Sinn deinem Alter angemessen? Hängst du nicht mehr an der Welt,

als die Tage werth sind, die du noch zu leben hast? Bist du denen, die nach dir kommen, was du ihnen sein sollst? Kannst du den Berg, der hinter dir ist, ansehen, als ob er dich nichts mehr angehe? Kannst du liegen lassen, was Niemand mehr von dir fordert und was Andere besser machen als du? Plagst du Niemand mit deiner Schwäche, und gönnst du der Jugend die Freuden ihrer Stärke? Hast du keinen Samen der Unruhe ausgesäet, der hinter deinem Grabe keimen könnte? Kannst du aus den Erfahrungen deines Lebens für dich, die Deinigen und für alle Menschen nicht mehr Nutzen ziehen, als es geschieht? Nimmst du nichts mit dir unter den Boden, das Jemanden nützen könnte, wenn du es ihm zeigtest oder sagtest? Solltest du keiner Wahrheit Zeugniß geben, die verdreht werden kann, wenn du nicht mehr da bist? Kannst du nicht mehr thun, als du thust, um sicher zu sein, daß Keiner der Deinigen dem Andern Unrecht thun könne? Siehst du mit Ruhe über das Grab? Werden deine Enkel Gott loben, wenn sie deinen Namen hören, und werden sie von dir sagen: Er war uns wahrhaft Vater; sie war uns wahrhaft Mutter?

Hierauf antwortete einer der Alten: Diener Gottes! unsere Stärke ist dahin und unsere Kraft ist vergangen. Wir sind geworden wie die Blätter eines Baumes, welche den Winter über am leeren Aste stehen geblieben sind. Sei der Stab unsers Alters, Diener Gottes! und führe uns an deiner Hand zu Allem, was wir noch thun können, damit keiner der wenigen Tage, die wir zu leben haben, mehr verloren gehe.

Nach diesem las der Pfarrer ihnen mit kurzen Worten das Bild alter Leute vor, die in ihrer Schwäche noch der Segen der Nachwelt und bis ans Grab die Freude der Ihrigen sind. Aber von den Fehlern und Schwächen des grauen Alters schwieg er vor der Gemeinde; denn er wußte, daß der Mensch in der Neige seiner Tage nicht mehr zu ändern ist, und daß alte Leute Vorwürfe weniger ertragen können als alle Last des Lebens. Er kannte die Pflicht, das heilige Alter nicht zu kränken, und wollte darum ihren Nachkommen und Hausgenossen mit dem Bild ihrer Fehler nicht Anlaß geben, ungeduldiger mit ihnen zu werden und unfreundlicher mit ihnen zu handeln. Hingegen das Bild des Guten, das sie noch in der Welt ausrichten, und die Umstände und Anläße, bei denen sie ihre Erfahrungen brauchen konnten, um ihre Nachkommen auf dasjenige aufmerksam zu machen, was ihnen zum Nutzen oder Schaden gereichen, und was unter ihnen Streit und Unruhe, Eifer und Neid, oder Friede und Eintracht bezwecken könnte: dieses Alles las er ihnen in liebreichen, sorgfältigen und ihr Alter ehrenden Ausdrücken vor, und erquickte ihr Herz mit der Liebe, mit welcher er sich anbot, an ihrer Statt Alles zu thun, was ihnen in ihrem Alter und in ihrer Schwäche zu schwer fallen würde, und dazu beitragen könnte, daß sie ruhig und getrost ihrem nahen Fortgang aus dieser Erde entgegen sehen können. Auch knieeten die Alten nicht vor dem Altar, sondern blieben auf ihren Bänken.

Nach ihnen kamen die Hausväter und Hausmütter; und der Pfarrer sagte zu ihnen: Seid ihr wie ein Baum, der dasteht voll reifer Früchte? Dann las er: Das ist die Prüfung eines Vaters und einer Mutter, ob sie in der Liebe wandeln vor dem Herrn ihrem Gott. Wendest du die Kräfte deines Leibes und deiner Seele an, daß es deinen Kindern wohl gehe in Zeit und Ewigkeit? Weißt du, daß deine Kinder das Ebenbild Gottes in ihrem Innersten tragen? Heiligest du sie zu einem Tempel der Herrlichkeit Gottes, die ihnen einwohnet? Oder ist deine Liebe zu ihnen bloß die Liebe des Thiers, das seine Jungen füttert? Kennst du die Bedürfnisse der Seele und den Segen des Friedens und die Ruhe des Herzens? Sorgst du dafür, ihrer Seele so gut als ihrem Leibe die nöthige Nahrung zu verschaffen? Weißt du, daß wenn du ihre Seele verschmachten lassest, sie verwildern, und wie die Thiere des Feldes werden, wie die wilden Thiere, die man vertilgen und ausrotten muß von der Erde, damit das Leben und das Eigenthum der Menschen vor ihnen sicher seien? Weißt du, daß eine gute Hausordnung das Meiste dazu beiträgt, ihre Seele gut zu bilden und sie vor allem Bösen zu bewahren, und wachest du deßwegen auch desto sorgfältiger über alle Theile deines Hauswesens? Betest du mit ihnen und weisest du sie in den Ueberwindungen des Lebens auf Gott hin, daß sie bei der Last des Lebens

ruhig bleiben in ihrem Herzen? Thust du ihnen nichts als wahrhaft Gutes und lässest du sie weder an Leib noch an Seele schwach und krumm werden? Bringst du den Segen deiner Eltern zum sichern Zeichen deiner Liebe und Treue ungeschwächt auf sie herab? Geht das Gut deiner Eltern in deiner Hand nicht für sie verloren? Werden deine Kinder nach deinem Tode nicht seufzen und klagen: Mein Vater und meine Mutter haben mir Unrecht gethan, und ich bin um der Fehler ihres Lebens willen elender geworden als keine Waise?

Darauf antwortete der erste der Hausväter: Auch wir sind ein schwaches Geschlecht, und die Seele unserer Kinder ist oft und viel so wenig in unserer Hand, als ihr zeitliches Glück. Dennoch aber, Diener des Allerhöchsten! lehre uns unsere Kinder bewahren, wie unsern Augapfel.

Nach diesem las der Pfarrer ihnen das Bild eines schlechten und eines guten Hausvaters und dasjenige einer schlechten und einer guten Hausmutter vor, und mahlte mit wahren und starken Farben die Hauptsachen einer guten Hausordnung, so wie die Hauptfehler einer schlechten Hausordnung und Kindererziehung, und stellte die Folgen dar, welche Beides auf Eltern und Kinder bis auf das Todbett der erstern und auf die Nachkommenschaft der andern habe und haben müsse.

Sodann kam die reife Jugend des Dorfes. Feierlicher noch als die Andern wurden sie von ihren Eltern und Großeltern hervor zum Altar geführt, und wenn sie knieten, stand der Kreis ihrer Eltern und Großeltern rings um sie herum, und falteten die Hände vor der Gemeinde. Dann sagte der Pfarrer: Söhne der Väter, und Töchter der Mütter, die euch zum Altar Gottes bringen, was seid ihr? Was werdet ihr werden? Warum kommet ihr hieher? Eine Weile hernach redete er sie also an: Du, unsere Hoffnung und unser Stolz, blühende Jugend! du bist wie ein Garten in seiner Pracht; aber wisse, die Erde nährt sich von den Früchten des Feldes und nicht von der Zierde der Gärten. Darum rüste dich auf die Tage, wo du ohne Zierde und Schmuck das Werk deines Lebens wirst verrichten müssen. Aber die Tage des Frühlings entscheiden über die Frucht des Weinbergs und der Bäume, und der Gebrauch der Stunden deiner jetzigen Zeit entscheidet über den Werth deines Lebens. Im Sommer und im Herbst deiner Tage wirst du umsonst dann Weisheit suchen, wenn du sie jetzt nicht suchst, und vergebens dir die Kräfte wünschen, die du jetzt nicht übst. Was du jetzt verlierst, wirst du nie wieder finden, und was du jetzt versäumst, wird versäumt bleiben bis in dein Grab.

Dann las er: Das ist deine Prüfung, blühende Jugend, ob du in der Liebe wandelst vor dem Herrn deinem Gott. Nimmst du zu in allem Fleiß, in aller Ordnung, in allen Kenntnissen des Lebens und in allen Vorzügen der Seele? Wachsest du auf zum sichern Trost deiner Eltern, und sind ihre Bemühungen an dir nicht verloren? Macht deine Liebe und dein Dank ihnen ihr Leben leicht? Sorgst du so für dich selber, wie es einem Menschen in deinem Alter, der mit Ehren zu grauen Haaren kommen will, zusteht? Kennst du die Bestimmung und die Gefahren des Lebens und die Schreckensabgründe der Wege in deinen Jahren? Fliehst du den Schein des Uebels, damit dich das Uebel nicht selber ergreife? Kennst du die Schwäche deines Geschlechts, und lässest du dich warnen von der Menge der Menschen, die sich in Gefahr begeben und vor deinen Augen darin umkommen? Kennst du den Schatz, den du in dir selber trägst, um die Tage deines Lebens zu schmücken und die Stunde deines Sterbens zu erheitern?

Söhne und Töchter meines Volkes! ihr prüfet euch vor dem Altar unsers Gottes, ob ihr in der Liebe wandelt. Ich aber frage euch: Ist Keiner unter euch der Mörder des Andern? Denn wisset, wer einen Menschen verderbt mit seiner Sünde, der ist ein Mörder. Du, unsere Hoffnung und unser Stolz, blühende Jugend! niedergebückt vor dem Altar Gottes an der Seite deiner Eltern und vor der ganzen Gemeinde, ich muß dir sagen: Es gibt Söhne der Erde, welche die Töchter des Landes würgen, wie Raubvögel die arglosen Tauben, und sie dann liegen lassen in ihrem Elend, wie ein Aas in dem Walde. Wisse, o du Hoffnung unsers Volks und unser Stolz! es giebt Töchtern auf Erden, welche den Jünglingen Schlingen legen auf Leben und Tod, und die Söhne des Landes mit dem Gift

ihrer Wuth tödten und die Frucht ihres Leibes ersticken, wie kein Vieh auf der Erde die Frucht ihres Leibes erstickt. Krone unsers Haupts! beuge dich nieder vor dem Altar der Liebe, und frage dich selbst: Ist Keiner des Andern Mörder? Erkenne die Schwächen deines Geschlechts und die Gefahren deines Alters.

Hierauf antwortete der älteste der Jünglinge: Es ist wahr, Diener des Allerhöchsten! wer immer seinen Nebenmenschen in der Sünde verderbt, der ist ein Mörder. Aber werde nicht müde, Diener des Höchsten, uns ferner die Schwächen unsers Geschlechts und die Gefahren unsers Alters vor Augen zu stellen.

Sodann zeigte der Pfarrer auch ihnen das Bild ihrer Tage, und das junge Volk hörte knieend der Leidenschaften Gefahren und die Schreckensgeschichte der Wollust, vom Anfang der Schamhaftigkeit bis zu den Gränzen der Selbstverheerung und die Abgründe des Kindermords, und dann auch die Mittel der Weisheit und Gottesfurcht gegen dieses Verderben der Schwäche unserer Natur. Nach diesem wandte er sich an ihre Eltern, und sagte: Nehmet von ihnen das heilige Versprechen, daß Keines das Andere unglücklich machen wolle.

Dann gingen die Reihe der Söhne und die Reihe der Töchter zu ihren Vätern und Großvätern, die hinter ihnen standen, und versprachen ihnen, mit ihren Händen die Hände der Eltern fassend, daß sie zu einander Sorge tragen und einander nicht unglücklich machen wollen.

Nach ihnen kamen die Wittwen und Waisen, und dann stand die ganze Gemeinde auf, und der Pfarrer redete mit der Gemeinde als mit den wahren Eltern und Pflegvätern der Wittwen und Waisen, und las auch die Prüfung der Wittwen und Waisen und das Bild ihres Zustandes.

So endete sich die Prüfungsstunde des Volkes in Bonnal am Abend vor den heiligen Festen.

Den folgenden Tag, am Feste selber, wiederholte der Pfarrer fast mit ähnlichen Worten einer jeden Klasse seiner Pfarrkinder das Wesentliche dieser Prüfung vor dem Genuß des Mahles der Liebe und nach dieser heiligen Handlung aber sprach er also zum Volk:

Irret euch nicht! Die Liebe besteht nicht in Einbildungen und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Last der Erde zu tragen, ihr Elend zu mindern und ihren Jammer zu heben. Der Gott der Liebe hat die Liebe an die Ordnung der Erde gebunden, und wer für das, was er in der Welt sein soll, nicht in der Ordnung ist, der ist auch für die Liebe Gottes und Nächstenliebe nicht in der Ordnung. Wer immer nicht ist, was er sein soll, nicht im Stande ist, seine Pflichten zu erfüllen, und zu dem nicht taugt, was ihm obliegt, dem mangelt die erste Kraft der reinen Liebe Gottes und des Nächsten. Die Liebe ist kein Traum, und nicht wie das Säuseln des Windes, der deine Schläfe umfächelt, und nicht wie das Wiegen eines Kindes, das unter dem Singen der tändelnden Amme einschläft.

Alle Liebe der Menschen, die ohne Kraft und ohne Wirkung ist, hat keinen Werth. Ohne Lebensweisheit, ohne Lebensstärke, ohne Ueberwindungskräfte, ohne Hausordnung, ohne eine vorsichtige, bedächtliche und die Grundfesten des menschlichen Wohlstandes festhaltende Seelenstimmung ist sie nichts Anderes, als die gleiche thierische Theilnahme, die fast jedes Thier beim Leiden eines andern seiner Art zeigt. Aber diese Art bloß thierischer Liebe ist im bürgerlichen Leben nichts und weniger als nichts; denn sie ist gänzlich verdienstleer und wirkungslos. Sie hilft Niemanden und bringt Niemanden in Ordnung. Was sie will, das kann sie nicht; was sie verspricht, das hält sie nicht; und was sie anfängt, das geräth ihr nicht. Dem Dürstenden hat sie nichts zu trinken; den Hungrigen macht sie nicht satt, den Frierenden nicht warm, und den Sinkenden läßt sie im Koth. Kurz, sie betrügt, und ihre Hoffnungen sind leerer Schein. Sie nimmt dem Menschen, was er hat, und giebt ihm nichts wieder, und thut Niemanden wohl.

Der Mensch ist nur in so weit wahrer wirksamer Liebe fähig, als er den Naturfehlern seines Geschlechts Meister ist, den Leichtsinn, die Gedankenlosigkeit, die Trägheit, die Unwissenheit, die Unbedachtsamkeit, die Leichtgläubigkeit, den Starrsinn, die Tollkühnheit und Gewaltthätigkeit des wilden Naturlebens besiegen gelernt hat, für seinen Beruf

und für seine Umstände zuverläßig, arbeitsam, bedächtlich und überlegend gebildet, und zu einem eben so gutmüthigen als weisen Betragen gegen alle seine Nebenmenschen geschickt gemacht worden ist.

So enge band Arner die Grundsätze seiner bürgerlichen Volksbildung an die Religionsbegriffe und Andachtshandlungen desselben. Er hielt besonders dafür, alle gottesdienstlichen Versprechen müssen so viel als möglich ihre bürgerliche Kraft haben, und der Wortbruch gegen gottesdienstliche Versprechen müsse nothwendig auch bürgerlich entehren. Er brachte darum eine solche Deutlichkeit, Bestimmtheit, Offenheit und Feierlichkeit in dieselben, und arbeitete mit eben der Sorgfalt, mit der er im bürgerlichen Leben dem Leichtsinne, der Gedankenlosigkeit und dem Wortbruch entgegen arbeitete, eben so in allen Religionshandlungen diesen Fehlern entgegen, indem er es für das Fundament des reinen wahren Gottesdienstes achtete, daß der Mensch mit dem Werk seiner Andacht weder sich selbst betrüge, noch dem lieben Gott damit ein Blendwerk vor die Augen stellen wolle. Er that das besonders in Hinsicht auf die so auffallend und allgemein mißbrauchten Versprechungen bei den Taufhandlungen, und hob die alte Sitte, Gevatterleute zu erbitten, gänzlich auf. Dagegen verordnete er, daß ein jeder Vater den Personen, die er zu Taufzeugen seines Kindes suche, seinen Wunsch durch den Pfarrer des Orts müsse anzeigen lassen. Dieser mußte dann von denselben eine bestimmte Antwort verlangen, ob sie sich in der Lage befinden und bereit seien, mit freiem Willen und mit allem Ernst dem Wunsche des Vaters in seiner Ausdehnung zu entsprechen, so wie auch mit Rücksicht auf die Folgen, welche ein solches Versprechen auf sie haben könnte. Die Befragten durften diese Bitte abschlagen, wenn sie wollten; aber wenn sie es nicht thaten, so mußten sie ihr Versprechen schriftlich bei dem Pfarrer niederlegen, der es dann nicht dem Vater zustellte, sondern zu Handen der Gemeinde und zu ihrer allfälligen Sicherheit aufbewahrte. Ebensowohl mußte aber auch auf der andern Seite der Vater dem Pfarrer zu Handen der Gemeinde die schriftliche Versicherung geben, daß er die erbetenen Taufzeugen seines Kindes wirklich für fähig und geneigt halte, ihm bei der Sorge für dasselbe an die Hand zu gehen, und daß er dieselben aus diesem Grund für diesen Christendienst angesprochen habe. Wer Niemand fand, der eine so wichtige Verpflichtung für sein Kind auf sich nehmen wollte, dem mußte die Gemeinde, d. h. die Kirche, die Pathenstelle vertreten. Die Vorgesetzten übernahmen dann die Pflichten dieser heiligen Verbindlichkeit, und bei Arners Ordnung ermangelten sie nicht, dieselben zu erfüllen.

Auch die heuchlerischen Taufzettel verbot er, in denen Schaaren verlassener Würmchen von ihren Taufzeugen dem lieben Heiland übergeben werden, wie der Joseph von seinen Brüdern den Arabern, damit er nicht zu Grunde gehe, aber ihnen doch aus den Augen komme. Die Pfarrer, sagte er, sollen Taufscheine machen, und das ist genug. Der Mißbrauch dieser Heuchlerzettel empörte ihn äußerst. In der Zeit, da er hierin diese Aenderung traf, sagte er mehrmals, wenn er die Stube auf und ab ging, zu sich selber: Gottesdienst, Gottesdienst, was machst du aus den Menschen, wenn deine Handlungen keine bürgerlichen Verbindlichkeiten haben, und bloß auf dem schwankenden Sinn einer Gutmüthigkeit beruhen, die jeder Wind weht, wohin er will! So wollte er es nicht mehr. Er baute den Gottesdienst auf den Einfluß seiner gesetzgeberischen Volksbildung, die den Geist seiner Bonnaler in allen Sachen auf das Wesentliche derselben aufmerksam und für dasselbe wahrhaft betriebsam machte. Daß das Kind in der Wiege versorgt, das Alter am Rande des Grabes beruhigt, die Wange der Wittwe und das Auge der Waisen thränenlos, das Herz des Knechtes nicht verhärtet und die Unschuld der Magd nicht verschmäht sei, und ein Jedes im treuen Dienst seines Lebens Befriedigung finde: das war das Ziel seiner gottesdienstlichen Lehre. Er baute auch die Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, auf diejenige Seelenstimmung des Volkes, welche zu aller Weisheit, zu allem Recht und zu aller Ordnung des bürgerlichen Lebens die allervorzüglichste ist.

12. Dahin zielte ich von Anfang, und wenn du Nein sagst, Leser, so mußt du zurückgreifen und zu vielem vorhergehenden Nein sagen.

Auf dieser Bahn, nämlich durch die Festhaltung der Grundsätze seiner gesetzgeberischen Volksbildung, kam Arner dahin, den wahren und einzigen Weg zu entdecken, auf welchem die höhern Endzwecke einer weisen Staatsgesetzgebung zu erzielen sind, nämlich:

1. Die Vereinfachung der Abgaben des Staates.

2. Die Sicherstellung des wirklichen Genusses bürgerlicher Rechte für die niedere Menschheit.

3. Die Befreiung des Volks von dem Drucke der Knechtschaft, die auf dem Landeigenthum ruht.

4. Die Sicherstellung ärmerer Leute vor den zu Grunde richtenden Folgen, welche die Feuersbrünste, Wasserschaden, Hagelwetter und Viehpresten auf sie haben.

5. Die Möglichkeit, den Militärdienst für die Sitten, die Bevölkerung und den Wohlstand des Volkes weniger schädlich zu machen.

6. Die außerordentlichen Staatsabgaben ohne verheerenden Druck des niedern Volkes zu bestreiten.

7. Ueberhaupt einen merklichen allgemeinen Fortschritt in dem Wohlstand und der Bevölkerung des Landes mit zuverläßiger Sicherheit auf Kinder und Kindeskinder herunter zu bringen.

8. Endlich das Schwert der Gerechtigkeit in der Scheide wahrhaft menschlicher Grundsätze zu halten und die andern Menschen mit so gefährlicher Schärfe nicht unschuldig zu verletzen.

Zu diesem Allem fand Arner in der einfachen Aufmerksamkeit auf die bürgerliche Bildung seines Dorfes gebahnte Wege.

Leser, es ist kein Traum, die gute Bildung des Volkes zur Industrie ist die einzige mögliche Bahn zu allen diesen Endzwecken. Gesetzgeber, Gesetzmacher und Fürsten! — wollet ihr diese nicht, so findet ihr keine, und kommet keinem einzigen von allen höhern Endzwecken einer weisen Gesetzgebung auch nur auf tausend Schritte nahe. Nicht einmal den Schein eines vernünftigen Zieles möget ihr erreichen. Doch ich rede ja nicht mit Fürsten, und hätte wirklich ohne diese Anmerkung fortfahren können.

Es waren nun Jahre und Tage verstrichen seit Arners Krankheit. Die Räder seines Werkes gingen alle ihren stillen Gang fort, und alle Anstöße wurden mit jedem Tage schwächer.

Wo der Grund und Boden gehörig bearbeitet ist, da wachsen die Früchte des Feldes, und die Pflanzen des Gartens heben sich von der Erde empor, wenn ihnen die Hand des Gärtners nie mangelt. Diese mangelte nun in Bonnal der kleinsten Pflanze so wenig, als dem ersten Baum im Garten. Die feste und gute Ordnung, die in Allem war, hob den Geist des Menschen höher empor, als er da emporsteigen kann, wo keine Ordnung ist, und wo der Leiter, die ihm zum Steigen hingestellt ist, weiter nichts als alle Sprossen mangeln.

Der neue Vogt, welcher dem Einfluß der immer größer werdenden Geldmenge, die in der Welt in Umlauf gebracht wird, auf die gänzliche Veränderung der Umstände des Volkes tief kannte, und einsah, wie alle Fundamente seiner bürgerlichen Sicherheit und seines häuslichen Glücks von dieser Geldmasse und der größern und geringern Sorgfalt, die der Mensch für seinen Antheil davon hat, abhange, that jetzt einen Schritt, der den Junker und den Lieutenant selbst in Erstaunen setzte.

Er trug nämlich der versammelten Gemeinde vor, es sei möglich, durch Einrichtungen und Ersparnisse, die ihnen gar nicht schwer fallen werden, innerhalb fünfundzwanzig Jahren zu einem Kapital zu gelangen, welches vollkommen hinreichend sei, um aus demselben die herrschaftlichen Gefälle und Abgaben, die wie durch einen ewigen Zins auf ihrem Land haften, so bestreiten zu können, daß dann alle diese Gefälle so viel als getilgt und ihre Güter und Personen von herrschaftlichen Abgaben als befreit angesehen werden können.

Er bewies ihnen zuerst mit den amtlichen Rechnungen, daß die ganze wirkliche Einnahme, welche

die Herrschaft von allen Gefällen aus ihrem Dorfe beziehe, noch in keinem Jahr völlig auf die Summe von zwölfhundert Gulden gekommen sei; daß folglich, um der Herrschaft zu allen Zeiten den Werth ihrer Einnahmen sicher zu stellen, und auch dem Werth, den die Verbesserung der Güter möglich machen könnte, gewachsen zu sein, nicht mehr als vierzigtausend Gulden Kapital erfordert werden. Dann bewies er ihnen, mit der Kreide in der Hand, mit der großen Bauernzahl auf dem Gemeindtisch, um den sich Alles, was etwas zur Sache sagen konnte, herumdrängte, daß, wenn sie folgende Bedingungen eingehen würden, er mit Hab und Gut dafür gutstehen dürfe und wolle, dieses Kapital müßte innerhalb fünfundzwanzig Jahren beisammen sein.

Erstens, sagte er, müßte alljährlich von jeder Garbe, die einer schneidet, anderthalb Kreuzer an den Steuerfond entrichtet werden. Zweitens müßten alle noch übrigen Weiden dem Meistbietenden so lange zu gänzlich freier Benutzung überlassen werden. Drittens müßten die vom Junker ausgetheilten Weiden, und zwar sowol diejenigen, welche zu Pflanzgärten, als diejenigen, welche zu Matten gelegt sind, für so viele Jahre mit der Hälfte des gegenwärtigen Zinses belegt werden, daß also dann einer, dessen Stück Land hundert Gulden werth ist, jährlich davon zwei Gulden an den Steuerfond zu bezahlen hätte. Viertens müßte die Einnahme und Besorgung aller dieser Gelder ohne alle Kosten besorgt werden.

Dann bemerkte er noch, was er jetzt anbringe, sage er nicht als Vogt, sondern als Bürger, auch nicht um des Junkers willen, sondern um der Gemeinde nnd ihrer und seiner eigenen Nachkommenschaft willen. Das freute die Bauern sehr, und der Vogt ließ dann noch ein paar Worte fallen, und sagte ihnen, wie viel leichter es dann ihren Kindern sein werde, auf einen grünen Zweig zu kommen. Dem Einwurf, daß anderthalb Kreuzer von einer Garbe zu viel seien, kam er dadurch vor, indem er ihnen zeigte, daß sie die Summe, die diese Schatzung betrage, nicht eigentlich nach dem Werthe der Garben berechnen, sondern vom Ganzen ihres jährlichen Einkommens abziehen müßten. Er gieng dann auch mit ihnen in die Umstände ihrer Ausgaben und Einnahmen hinein; und zeigte ihnen, immer mit der Kreide in der Hand und mit der Bauernzahl und nach der Bauernordnung, wie viel jährlich unnöthiger Weise von ihnen verbraucht werde, und wie viel sie ohne Mühe ersparen könnten, wenn sie sich darnach einrichteten.

Es kam sonnenklar heraus, daß sie den Steuerfond, wie der Vogt gesagt hatte, zusammen bringen können, wenn sie nur wollen. Er brachte einen jeden Einwurf in Anschlag, blieb keinem Einzigen ein Wort schuldig, war auch gegen den Dümmsten, der ihm wiedersprach, geduldig, und hatte so wenig als vor vierzig Jahren, da er noch bettelte, den gewöhnlichen Vorgesetztenton, der Alles, was die Bauern selber machen sollten, verdirbt. Zuletzt sagte er: Ich weiß, es ist Keiner da, der nicht lieber seinen Kindern sein Land bodenzins- zehnten- und steuerfrei hinterlassen wollte, als doppelt so viel Gut zu besitzen, als er jetzt wirklich hat; und es ist Keiner da, der nicht einsieht, es wäre auf die erste Weise besser für sie gesorgt, als auf die letzte. Auch ist gewiß Keiner da, der nicht überzeugt ist, daß wir diese Snmme zusammen bringen können, wenn wir nur wollen.

Wer die Bauern kennt, der weiß, daß sie sich fast dafür hängen lassen würden, daß sie ihr Land bodenzins- zehnten- und steuerfrei bekämen. Stelle dir also vor, Leser, was dieser Vorschlag für einen Eindruck auf sie müsse gemacht haben. Ein Heide ist nicht so lüstern nach dem Raube, als sie nach der Zehntenfreiheit waren. Sie stützten ihre Backen, kratzten im Haar, und zeigten noch auf viele andere Weise, wie gerne sie das möchten, aber auch, wie sehr sie nicht trauten. Ihrer etliche sagten zum Vogt: Du machst uns das Maul verflucht wässerig — aber —

Vogt. Was denn?

Bauern. Du weißt wohl, der Teufel ist ein Schelm. Wir können fünf und zwanzig Jahre lang zusammenlegen, und dann könnte das Geld einer an einem Regentag in seinen Sack schieben und wegtragen, wie wen es sein wäre.

Vogt. Diesem müsset ihr vorbeugen.

Bauern. Können wir das?

Vogt. Ja freilich.

Bauern. Das ist bald gesagt, aber nicht bald bewiesen.

Vogt. Ihr wisset doch, daß ein jeder Herr das Geld sicher anlegen kann, wenn er will.

Bauern. Das wissen wir freilich.

Vogt. Aber warum sollten wir das Gleiche nicht auch können?

Bauern. Weil wir Bauern sind und die Herren mit unserm Geld nicht so viele Komplimente machen, wie mit Herrengeld, und wir das Juden (Schachern) auch nicht so verstehen, wie sie.

Vogt. Ihr führt zwei Gründe an. Gebet jetzt Achtung; ich will euch auf beide antworten. Erstlich saget ihr, ihr verstehet nicht, das Geld vortheilhaft anzulegen. Das mag für euch wahr sein; aber für mich ist es nicht wahr. Ich weiß, wie ich das Geld anlegen muß, und kann euch hierin dienen. Ich begehre aber nicht, daß ihr mir trauen sollet; im Gegentheil, ich anerbiete mich, für jeden Heller, den ich euch anzulegen rathen werde, euch obrigkeitliche Sicherheit zu geben, und zwar sowohl auf mich selbst, als auf Alles, was ich besitze. Damit aber wird dann, wie ich hoffe, dieser Einwurf gehoben sein. Dann saget ihr ferner, die Herrschaften machen gar wenig Komplimente mit dem Bauerngeld. Das ist wahr; aber ich muß euch doch sagen, es ist auch hierin nicht mehr wie vor Altem, und es wird alle Tage auch für die größten Herren immer mehr eine kitzliche Sache, Gewalt gegen das Gut anderer Leute zu gebrauchen. Indessen müssen wir auch hierin gegen die Herrschaft so zu Werke gehen, als wenn wir das Schlimmste von ihr zu befürchten hätten, und wenn wir so etwas zu Stande bringen würden, so müßten wir an höherem Orte als nur bei Arner unsere Sicherheit suchen.

Bauern. Aber dürften wir ihm zeigen, daß wir ihm nicht trauen?

Vogt. Ja freilich. Es dürfen Käsehändler und Uhrenkrämer vom König in Frankreich Sicherheit fordern, wenn sie ihm Geld leihen. Man macht in der ganzen Welt hierüber keine Komplimente mehr mit einander, und es ist auch kein König mehr, welcher fordert, daß man ihm blind traue.

Bauern. Also meinst du, wir könnten das Geld anbinden, daß es sicher angebunden wäre?

Vogt. Ja gewiß.

Bauern. Wenn es so ist, so ist es etwas Anderes, und es läßt sich über die Sache nachdenken.

Der Vogt redete dann noch eine Weile mit ihnen, zeigte ihnen in Allem wie, wo und wann, und sagte ihnen auch noch: Wer gar nichts setzt, kann auch nichts gewinnen. Dann ließ er sie heimgehen, und den folgenden Tag, nachdem sie vorher Rath gehalten hatten, nahmen sie seinen Vorschlag in allen seinen Theilen an, und beschlossen, mit dem neuen Jahr den ersten Beitrag an diesen Steuerfond zu geben, und dann in zwei oder drei Jahren zu sehen, wie es mit der Sicherheit für dieses Geld einzurichten sei.

Wie schon gesagt, der Junker und der Lieutenant erstaunten über diesen Entschluß. Wir sind in den Geschäften, sagte der Lieutenant, nur Narren gegen die Donnersbauern, wenn sie einmal einer Sache recht auf der Spur sind. Ja, erwiederte der Junker, ich habe noch nichts gesehen, das diesem Entschluß gleich kömmt. Er ließ auch eilends den Vogt zu sich ins Schloß kommen.

Dieser glaubte, sein Schritt habe ihm mißfallen; aber er faßte zugleich auch den Entschluß, wenn man seinen Vorschlag verwerfe, so wolle er nicht mehr Vogt sein. Er sagte, den geraden Weg: Entweder muß der Zustand des Volks auf einen festen Fuß gesetzt werden, und es muß einem ganzen Dorfe eben so gut, als einem jeden einzelnen Menschen erlaubt sein, aus seinen guten Umständen wahre und wesentliche Vortheile zu ziehen, oder es kömmt nichts heraus. Wenn man dieses nicht erlauben wollte, so wäre es ja gerade, wie wenn man einem sagte: Du darfst in deinem Haus so viele schöne Zimmer machen, als du willst; aber die vier Hauptwände darfst du nicht so in den Stand stellen, daß sie nicht zusammen fallen. Er kam dießmal wie ein Jude ins Schloß, der auf einen Markt geht und immer mit sich selber rechnet, den Kopf schüttelt und das Maul nie stille hält.

Arner bat ihn, ihm zu zeigen, wie es möglich sei, daß das Dorf eine so große Summe zusammen bringen könne. Der Lieutenant setzte sich neben den Vogt hin und rechnete Satz für Satz nach, was er angab. Nach einer Viertelstunde fanden beide,

der Junker und der Lieutenant, die Sache sei möglich, und standen dann eine Weile staunend und schweigend bei der so lange mißkannten und unbenutzten ersten Quelle des menschlichen Wohlstandes.

Es war am Tage, daß ein Dorf, das mit seiner Landwirthschafteine gut geleitete Gewerbsamkeit verbindet, und das, was es ersparen kann, so gut zu Rathe zieht, als wohl regierte Städte und gut geführte bürgerliche Häuser dieses mit ihren Ersparnissen thun, ein Kapital anlegen könne, durch dessen Zins alle Lasten, die auf seinem Lande liegen, gehoben werden. Und ein Dorf, das dieses kann, kann auch ohne Maß noch mehr. Der Vogt machte kein Geheimniß daraus, und der Junker und der Lieutenant sahen es ein, daß ein Dorf, das im Stande sei, auf den ersten Streich in fünfundzwanzig Jahren vierzigtausend Gulden zusammen zu bringen, sicher auch im Stande sei, in den nächstfolgenden Jahren auf hunderttausend Gulden zu kommen.

Es lag am Tage, daß durch diesen Plan die Kräfte des Staats ohne Maß erhöht, die Vereinfachung aller Staatsauflagen erzielt, die Rechte der Menschheit dem niedern Volke versichert, und eine dem Bedürfniß der Industrie und des steigenden Wohlstandes angemessene Volkserziehung allgemein erstritten werden könne. Man sah ein, daß dadurch die zufälligen Unglücksfälle einzelner Familien von der Gesellschaft erleichtert oder vergütet, des Landes Bevölkerung mit Sicherheit vermehrt, der Militärdienst durch den Ueberfluß von Geld und Volk dem Lande weniger drückend gemacht, außerordentliche Staatsausgaben ohne die geringste Volksbedrückung erhoben — mit einem Worte, die höhern Endzwecke einer wahrhaft weisern Staatsgesetzgebung erzielt werden können.

Es leuchtete überhaupt ein, daß der einzig mögliche Weg, etwas Gründliches zur Veredlung der Menschheit im Großen beizutragen, auf einer weisen Bildung des Volks zur Industrie beruhe; und der Lieutenant sagte am Ende des Gesprächs: Es ist wahr, Weisheit in Erwerbung und Anwendung des Geldes ist das Fundament des menschlichen Wohlstandes, und aller Einfluß des Staates, der nicht auf dieses Fundament gebaut ist, richtet zum wirklichen Wohle der menschlichen Gesellschaft nichts Dauerhaftes und Allgemeines aus.

Der Schluß war kurz. Arner versprach dem Vogt eine Ehrensäule, wenn er im Stande sei, seinen Plan auszuführen, und versicherte ihn, zu Handen des Dorfes ihnen für jeden Heller ihrer Ersparnisse, die sie zu diesem Endzwecke zusammen legen werden, die höchstmögliche Sicherheit, die irgend ein Kapital im Lande haben könne, von Seite der Landstände zu ertheilen.

Der Vogt erwiederte dem Junker: Die Ehrensäule, die ich suche, ist die Sicherheit, daß ich für meine Kinder und Kindeskinder nicht vergebens gearbeitet habe, und sie nicht in Lagen und Umstände kommen, in denen bis jetzt fast alle Dorfbewohner sich befanden, wo ihr Zustand ganz unzuverläßig war, und von jedem Winde abhing, der über sie wehte. Dieses aber kann in der Welt nicht anders kommen, bis alle Grundherrenrechte nach ihrem wirklichen Geldwerth angeschlagen sind, und den Unterthanen der Weg gebahnt wird, zu ihrem und der Grundherren Vortheil und zur Sicherstellung und Festsetzung des Wohlstandes des Volkes auf Kinder und Kindeskinder hinunter ihre Schuldigkeiten durch vernünftigen Gebrauch ihrer Ersparnisse, und durch Kapitalien, die sie aus denselben zusammen legen können, zu entrichten. Wenn Sie mir und dem Dorfe dazu helfen, so bedarf es keines Steines, um meinen Namen in gutem Andenken zu erhalten. Ihr Anerbieten hingegen, dem Dorfe von Seite der Landstände Sicherheit für diejenigen Summen, welche es zu diesem Endzweck zusammen legen wird, zu verschaffen, nehme ich mit höchstem Dank an, und bitte Sie noch sogar von Seite des Dorfes für diese Wohlthat, welche zur Ausführung dieses Vorschlags äußerst wichtig ist.

13. Arner schafft den Galgen ab, bauet ein Spital und stellt den Henker zufrieden.

Arner erkannte die Wahrheit dieses Systems, und trat in alle Gesichtspunkte des Mannes ein, der die Mittel und Wege, die Umstände der niedern Klasse von Menschen dauerhaft zu verbessern, durch Erfahrung kennen gelernt hat. Er fand seine Begriffe völlig übereinstimmend mit der Richtung, welche der Zustand der Welt durch den immer mehr steigenden Geldverkehr der Menschen in allen Klassen und Ständen genommen hatte. Die kurze Erfahrung, die sie in ihrem Dorfe zu machen Gelegenheit hatten, bestätigte es ihnen auffallend, wie weit die Aufmerksamkeit auf Ersparnisse, insoferne sie mit Aussichten auf Freiheit und versicherten Wohlstand verbunden ist, auch den niedrigsten Menschen bringen und emporheben könne. Der Einwurf, daß das Volk, welches mit Geld sich von jeder Kette loskaufen könnte, allen Lastern sich ergeben und frech und zügellos werden würde — dieser so viel gehörte, aber auch so wenig Menschenkenntniß und Erfahrung verrathende Einwurf schien ihnen, wie er es auch wirklich ist, in den Tag hinein geredet, indem sie glaubten, daß solche Menschen, welche dieser Meinung huldigen, wenig oder gar nicht wissen, wie sehr eine vernünftige Stimmung des Menschen zum Geldersparen ihn bilden und erheben könne.

Ein Volk, das sich durch Thätigkeit in gute Umstände setzt, und trachtet, dieselben ihren Kindern und Kindeskindern zu erhalten, ist an der besten Kette gegen alle Verbrechen und vielleicht an der einzig wahrhaft menschlichen. Wenn es aber die Früchte seiner Thätigkeit ohne Aussicht auf wahre Verbesserung seiner Umstände und ohne Rücksicht auf die Nachkommenschaft auffrißt oder sich stehlen läßt, so ist es just da, wo man es nicht im Zaum halten und wo man mit keiner Gewalt dem Ausbruch seiner Verbrechen steuern kann. Die Erfahrung zeigte ihnen in ihrem kleinen Dorfe, daß die Verbrechen in demselben in dem Maße abnehmen, als die Leute darin sparen lernen. Sie wurden dadurch auch sichtbar weniger ansteckend. Da Arner wußte, daß das untrüglichste Kennzeichen der Zeit und des Orts, wo und wann die öffentliche Gerechtigkeit menschlicher werden könne, dieses sei, wenn die Verbrechen nicht mehr ansteckend sind, so schaffte er, sobald er die sichtbare Verminderung derselben und ihrer Ansteckung gewahr wurde, den Galgen ab, und erklärte feierlich an der Gemeinde, in Bonnal so lange kein Blutgericht mehr halten zu lassen, als sich in der Gemeinde nicht drei Menschen fänden, die nach der alten Art, die Verbrechen zu behandeln, das Leben verwirkt hätten.

Das geschah an eben der Gemeinde, an welcher er ihren Entschluß hinsichtlich ihrer Ersparnisse lobte und ihnen noch einmal Sicherheit von der Seite der Landstände versprach. Wo die Menschen, sagte Arner an derselben Gemeinde, in eine Ordnung gebracht sind und in einer Ordnung gehalten werden, daß man nicht alle Augenblicke von ihnen fürchten muß, sie jagen einander das Messer in den Leib oder zünden einander die Häuser an, da gehören die Verbrecher nicht mehr an den Galgen, sondern in den Spital. Er schenkte ihnen und seiner Herrschaft daher auch zu diesem Endzwecke ein altes Jagdschloß mit Wall und Mauer, welche fünfzehn bis zwanzig Jucharten Land einschloß, zu einem solchen Spital für die Verbrecher. Das Thor am Schloß war von den Steinen des abgebrochenen Galgens aufgeführt, und das Aeußerste des Spitals so schauerlich und abschreckend gemacht, als das Innere desselben ordentlich, regelmäßig, mit äußerster Sorgfalt, vieler Psychologie und noch mehr Volkskenntniß angelegt war, um die armen Leute in eine bessere, vernünftigere und für das bürgerliche Leben brauchbarere Seelenstimmung zu bringen.

Arner mußte nun aber auch den Henker darüber zufrieden stellen. Dieser kam am Tage nach der Gemeinde vor seine Thüre, und machte ihm die unterthänige Vorstellung, daß er nun einmal Henker sei und kein Brod habe, wenn der edelfeste Junker

den Galgen abschaffe und den Pranger nicht mehr gebrauche. Arner dachte wohl, er könnte ihm sagen, er sei noch jung und stark und könne noch etwas Anderes lernen, als Menschen hängen und auspeitschen; aber er wußte, was das in der Welt für Schwierigkeiten habe, und fand es auch wirklich billig, wenn die Gesellschaft Jemanden in ihrem Dienst zu etwas mache, daß er fast nichts Anderes mehr werden könne, so müsse sie ihn dann auch erhalten, wenn sie ihn schon nicht mehr brauche. Er fragte ihn daher, wie viel ihm sein Dienst vorher eingetragen habe. Auf seine Antwort bot er ihm das Doppelte an, und im Heimgehen wünschte der Henker herzlich, daß auf diese Weise alle Galgen in der Welt möchten abgeschafft werden.

Es waren zwar außer dem Henker noch viele andere Leute, welche durch die neue gute Ordnung brod- und dienstlos wurden, und die nun der Junker zufrieden stellen mußte; aber ich mag sie nicht nennen.

Am Ort, wo der Galgen gestanden war, ließ Arner eine Säule aufrichten, mit der Ueberschrift: „Das Hochgericht abgeschafft durch gute Ordnung i. J. 1786." Nun ließ er auch die Urkunden seines Volksfestes öffnen und der Gemeinde vorlesen, und bestimmte die erste Feier desselben auf den Monat Mai des künftigen Jahres. Mit diesem Schritt hielt er dann sein ganzes Unternehmen in Hinsicht auf dieses Dorf in allen seinen Theilen vollendet, oder, damit ich mich richtiger ausdrücke, vollkommen angefangen.

II.

Ueber die zweckmäßige Behandlung der Gefangenen und ihrer Kinder.

(Aus Arners Gutachten an Herzog Leopold.)

Es ist sicher, daß es von der mehr oder mindern Güte oder Schwäche der Gesetzgebung abhängt, wie weit man mit den Gefangenen, ohne Nachtheil des Staats, allgemein schonend und menschlich umgehen könne oder nicht.

Immer ist es die mehr oder mindere Wichtigkeit des Geständnisses der Verbrecher, welches die mehr oder mindere Rohheit der Gesetze gegen die Gefangenen veranlaßt, erlaubt und nothwendig macht.

Die Wichtigkeit aber ist einerseits auf den Verbrecher, anderseits auf den Staat, der ihn gefangen setzt, relativ. Unumgänglich nothwendig ist das Geständniß des Verbrechers nur in zwei Fällen: erstlich, wo Todesstrafe über den Verbrecher ein unwiederbringliches Unrecht verhängen würde, wenn man sich in der Präsumtion, daß er überwiesen sei, irrte; welche menschliche Schwachheit wahrlich erleuchteten Tribunalen begegnen kann, wie unerleuchteten. Zweitens, ist dieses Geständniß unumgänglich, wo nahe dringende Umstände zeigen, daß im Lande durch Schonung der Gefangenen fortdauernde Verbrechen, an welchen die Gefangenen auch nur den entferntesten Antheil haben, die sie aber verhehlen wollen, zum öffentlichen Schaden Fuß fassen, und ungehindert weiter greifen wollen.

Aber über diesen Gesichtspunkt ist unumgänglich zu bemerken, daß ein Staat die Todesstrafe immer als Zerstörung realer Kräfte anzusehen hat, und folglich in jedem Falle verhüten muß, in welchem er den Zweck seiner Gesetzgebung auf eine minder schädliche Art erreichen kann; ferner, daß ein jeder Staat dieses in dem Grade *kann*, in welchem er durch den Fortschritt seiner Arbeitsamkeit, seiner gesicherten häuslichen Genießungen und seiner eingeschränkten Sitten, beruhigten Wohlstand allgemein in allen Ständen verbreitet, und durch eine auf diesen Wohlstand gegründete Ehrliebe, und zu allen den Bedürfnissen der Nation hingelenkte Erleuch-

tung, die Rohheit der alten Barbarei, die nur auf Blutgerüsten die Schauspiele fand, die bei ihr Eindruck machten, im Volke auslöscht, und so durch die Kraft einer festen gegen die Anfänge der politischen Uebel stark wirkenden Gesetzgebung, den Quellen der Verbrechen Einhalt thut.

Durch diese weise und höhere Art, den Verbrechen Einhalt zu thun, werden natürlicher Weise die Todesstrafen, in den weit mehrern Fällen unnothwendig und überflüssig, und die Gesetze, welche sie bestimmen, werden dann durch sich selber in ihr Grab sinken, wenn ihre Ausübung allgemein und auffallend dem Zweck ihrer Bestimmung nicht mehr entsprechen wird, und dann wird auch der Richter sich in die glückliche Lage versetzt sehen, bei zusammen treffenden irrgeführten Umständen, dem Angeklagten nie ein unwiederbringliches Unrecht zu thun.

Durch eben diese Verbrechen verhütende Gesetzgebung und Polizei werden ferner die Fälle, in welchen die Schonung der Gefangenen fortwirkende Gefahren über ein Land bringen, die ohne die Eingeständnisse der Gefangenen nicht leicht hintertrieben werden könnten, höchst unwahrscheinlich; und ich behaupte kühn, daß ein Land, in welchem die öffentliche Sicherheit gar viel von der rohen und harten Art mit den gefangenen Verbrechern umzugehen, abhängt, ganz gewiß im Wesen seiner beruhigten Glückseligkeit, folglich seiner vollendeten Gesetzgebung, noch sehr weit zurück ist, es mag dann sonst in seinen Galla-Auftritten so aufgestutzt und aufgemutzt erscheinen, als es will. —

Euer Hochf. Durchl. erlauben mir, diesen Gesichtspunkt ein wenig zu verfolgen. —

Gesetzgebung und Polizei müssen durch ihre Realwirkungen den Staat in Stand stellen, ohne Gefahr, schonend und menschlich gegen Verbrecher handeln zu können, und wo sie nicht so weit wirken, da muß man forschen, warum, und wo es fehle? — man muß immer trachten, von oben herab zu helfen, wo man mit einem Wurfe auf Tausende wirkt, und nicht ewig zurück stehen in der Armseligkeit, den Verbrecher-Wust nur in einzelnen Winkeln aufzuräumen.

Der Müssiggänger, wo er immer im Lande ist, und jedermann, der eine bürgerliche Verbrechen veranlassende Lebensart treibt, oder Lebenswandel führt, alle Personen, welche von Unterdrückung, Gewaltthätigkeit, Brandschatzen, und andern Sachen, welche das Menschenherz leicht hartherzig machen, ihr Brod haben, müssen dem Auge einer scharfen Polizei unterworfen, und genau beobachtet werden; der Eintritt und Aufenthalt fremder im Land streifender Personen muß mit geschärften Bestrafungen erschwert und gehindert werden.

Alle Einwohner, deren Lebensart und Beruf auf dem geraden Weg nicht den Unterhalt, den sie genießen, und den Aufwand, den sie machen, verschaffen kann, müssen in beständiger Gefahr der schärfsten Untersuchungen über ihre Hausordnung, und über ihre Erhaltungsweise stehen; der Müssiggang muß als ein Staatsverbrechen angesehen, und seine Beharrlichkeit als ein fortdauerndes Vergehen gegen die Sicherheit des Landes bestraft werden.

Der gesicherte häusliche Wohlstand ist der Lohn und Gegensatz der vielen Opfer, welche der Bürger besonders in polizirten Staaten den allgemeinen Verhältnissen seines Vaterlands zu bringen, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, gezwungen wird, oder schuldig ist; aber ich segne das Land, wo er von Herzen fühlt, daß er es schuldig ist — immer aber ist dieser häusliche Wohlstand bei Arbeit und Ordnung jedermann im Land sicher zu stellen, der oberste Zweck der Gesetzgebung und Polizei, und die Basis, worauf eine jede weise Staatskunst ihre Aussichten zur Beförderung der wahren Größe des Reichs, und des öffentlichen Wohlstandes gründet, und gründen muß, und darum müssen auch alle minder wichtige Gesichtspunkte und Staatsbedürfnisse diesem obersten untergeordnet werden.

Ich zähle es unter die vorzüglichen Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich hier fortfahren, und in diesem Gutachten an meinen Landesherrn unverholen und ohne einiges Bedenken heraus sagen darf: die Grundsätze bei Eintreibung der Staatseinkünfte, die Kriegsgesetze, die Form und Wirkung des Militärs, die Grundsätze der Justizkammern, die Rechte der Herrschaftsherren, der Unterbeamteten, der Schreiber, der Advokaten, die Vorzüge des Adels, der Einfluß der Geistlichkeit und des Hofs, kurz

alle größern und kleinern Triebfedern der Macht und der Regierung müssen dahin wirken, den großen Endzweck der Gesetzgebung, den Genuß eines reinen gesicherten häuslichen Wohlstandes, der auf die Erfüllung seiner Pflichten, auf Thätigkeit und Fleiß, Genügsamkeit und Treue sich gründet, allem Volk aus allen Ständen sicher zu stellen. Und diese Unterordnung aller Privatverhältnisse und mindern Staatsbedürfnissen unter dieses oberste und erste, ist wahrlich das einige wahre Mittel, den Quellen der Unordnungen, welche die Verbrechen erzeugen, Einhalt zu thun, und wo die Gesetze des Staates oder die Willkühr der Regenten dieses erste Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens unbefriediget lassen, da ists dann unmöglich daran zu denken, die Gefangenen mit Schonung zu behandeln, deren Thaten in allen Ecken, wie mit Absicht genährt und gepflanzt werden; und bis so weit bin ich ganz der Meinung Von Bergs: wo Rohheit, Gesetzlosigkeit, und Verbrechergeist allgemein im Land ist, wo sie hoch oben, im Geist der Gesetzgebung, und in den Sitten der Beamteten ꝛc. Nahrung findet, und das Volk nicht durch die verschiedenen Staatstriebräder, zum ruhigen Genuß seiner Naturrechte und zur sanften Empfindung des Glücks seiner Menschlichkeit empor gehoben wird, da ist es bloße affektirte Empfindelei, mit den Gefangenen, die man so zu sagen in ihre Bande und Ketten gelockt und gepfiffen, mit schöngeisterischen Verzierungen Parade zu machen.

Wahre Menschlichkeit und Schonung in der Art, mit den Gefangenen umzugehen, hängt mit dem Grad der Menschlichkeit, Schonung und Volkserhebung, die im ganzen Geist der Staatsverfassung herrscht, zusammen; und sie ist nach Maßgebung der Weisheit, Kraft und Ordnung, der das Hausglück der Völker bestimmenden und leitenden gesetzgeberischen Gewalt, groß oder klein.

Der Staat, der Verbrecher fürchten muß, kann Verbrechern nicht schonen; — nur da, wo Krankheiten nicht für gefährlich ansteckend gehalten werden, kann man die einzelnen Kranken mit ganzer Sorgfalt und Schonung behandeln; wo Lage und Luft, Umstände, Diät und Sitten, sämmtlich zusammen stimmen, allgemeine Ansteckung besorgen zu machen, da muß auch eine weise und fromme Regierung oft unaussprechlich harte Verfügungen gegen einzelne Kranke treffen; und dieser Umstand ists wahrlich auch, der das Schicksal der Gefangenen in der Hand des weisesten und besten Richters hart und elend machen kann.

Der große Punkt, Verbrecher menschlich behandeln zu dürfen, hängt also offenbar von der innern Ordnung, Kraft und Weisheit der Staatsgesetze und ihrer Verwaltung ab; und wenn Euer Durchl. fortfahren, wie bisher, dem Aussaugen, dem Uebervortheilen, kurz aller Unordnung und Gewaltthätigkeit, die so allgemein die Quellen der meisten Verbrechen sind, Einhalt zu thun, und Ordnung, reine häusliche Freuden, und frohen Lebensgenuß in allem Volk zu verbreiten, so werden E. Hochf. Durchl. von selbst die Mittel gefunden und ausgeführt haben, welche die Richter Ihres Landes in den Fall setzen werden, ohne Gefahr für den Staat, die Gefangenen mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln.

Allenthalben muß sich der Gesetzgeber und Richter in Bestimmung des vorliegenden Gegenstandes, nach den bestimmten Umständen seines Locals und den größten Bedürfnissen desselben richten; immer sollte freilich die Freiheit des nicht überwiesenen Menschen gesichert, und nur der Verbrecher gebunden werden; aber das ist nicht möglich, als nur da, wo der Verdächtige auch beobachtet, der Lasterhafte verachtet, der Zweideutige hintan gesetzt und der niederste Unterthan vor den Eingriffen des obersten sicher beschützt ist — und immer muß die Gefangenschaft in dem Grade dem Volke ein Gegenstand des Abscheues bleiben, in welchem seine Rohheit fordert, daß es durch Abscheu und Furcht geleitet werde.

Fremdes Gauner-, Bettel- und Strolchenvolk kann ich kaum von der Nothwendigkeit durch eckelhafte dunkle Löcher und harte körperliche Strafen, vom Eintritt ins Land abzuschrecken, lossprechen; vom einheimischen Volk können alle Personen, die nur in einzelnen Thaten gefehlt haben, ohne Nachtheil in Gefangenschaften, die ihnen keine weiteren Unannehmlichkeiten verursachen, verwahrt werden: aber Leute, deren Verbrechen nicht eine einzelne

Handlung, sondern eine Land und Leute verheerende Reihe von Thaten, die weit und breit ein langes dauerndes Elend um sich her verbreitet, Leute, die mit ihrem Leben, das ist mit dem ganzen Geist und Ton ihrer Sitten und ihres Wandels Elend, Noth und Jammer um sich her verbreitet, Leute die ihr eigen Fleisch und Blut mit ihrem Müßiggang, mit ihrem Umherstreifen, mit ihrem Strolchen- und Spielerleben vernachläßiget, zu Grunde gerichtet, und verheeret, und so auch ihre Kinder zu Verbrechern gegen den Staat gebildet, wie sie sind — Leute, die obrigkeitliche Gewalt und Ansehen anhaltend zur Unterdrückung ihrer ärmern und schwächern Mitunterthanen mißbraucht, und so die Hartherzigkeit ihrer Schelmenstreiche und Blutsaugereien unter einem Mantel bedeckt, der allem Volk das unverdächtigste Zeichen der gewissenhaftesten Treue, und der heiligsten Gerechtigkeit sein sollte; — alle Personen, die in ihrem vorzüglichern Reichthum, in der Art ihres Berufs und Gewerbs, Mittel und Wege gefunden, anhaltend sich landsbedrückender Verbrechen schuldig zu machen, scheinen mir im Fall zu sein, durch tiefe und harte Umstände, in ihrer Gefangenschaft, zum Gefühl gebracht zu werden, daß mit Recht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen soll, der nicht Barmherzigkeit geübt; und ich mache mir kein Bedenken, zu urtheilen, die Gefangenschaftsart von Leuten, deren Leben anhaltende Hartherzigkeit voraussetzt, und die durch Erstickung alles Gefühls von Schonung, Menschlichkeit und Liebe, ihre Lage, Beruf und vorzügliche Kräfte, ihrem Nebenmenschen gleichsam zur Qual und Marter gebraucht haben, müsse beängstigen und hart sein; hingegen die Gefangenen, die bloß einzelner Handlungen schuldig, welche die Gesetze als Verbrechen bestimmen, dabei aber nicht durch die ganze Macht eines Herz und Seele verderbenden Lebenswandels unempfindlich wurden, diese können nach meinem Urtheil mit Schonung behandelt werden, und ihre Gefangenschaft darf auf keine Weise etwas unnöthig Plaghaftes und Beängstigendes mit sich bringen.

Nach Festsetzung dieses Unterschieds scheinen mir dann folgende Regeln nothwendig.

Das Entsetzen, welches die Gefangenschaft auf Verbrecher von der ersten Art bringen soll, muß unerbittlich alle Personen treffen, die in diesem Fall sind. Je größer, je mächtiger, je sittenverheerender, je menschenbedrückender der Gefangene gehandelt, je länger, je anhaltender, je unbarmherziger er seine Nebenmenschen geplagt, desto gewisser, desto anhaltender, desto Leib und Seele erschütternder soll seine Gefangenschaft sein.

Die Untersuchungsart der Verbrechen dieser Art Gefangener soll in hohem Grad erniedrigend, kränkend, ja selbst schmerzhaft sein, — nicht Marter, die ihre Körper erschöpfen, aber Streiche, Ruthen, Schande, Hunger, schlechtes Essen, wenn dieses wahrscheinlich zu Entdeckungen führt, die ihre Fehler zum Theil wieder gut machen könnten, kann man unmöglich ganz abrathen — doch scheint es nothwendig, noch diese Regel beizufügen, daß hier nichts Willkürliches bleibe, sondern dem grausamsten und hartherzigsten Verbrecher sicher auch das schlechteste Essen und das harteste Lager zuerkannt werde.

Das Gefängniß war im Geist unsrer Alten Strafe, und es scheint mir täglich mehr aufzufallen, daß es der rohern Klasse Verbrecher Strafe bleiben müsse.

Von dieser Tiefe in der Behandlung der abscheulichsten und verworfensten Menschen muß man dann hinauf steigen, mit besserer Behandlung der weniger verabscheuenswürdigen Gefangenen bis zum sanften Schonen der verführten Unschuld, des überraschten Fehlers, auch wenn diese in Handlungen ausgebrochen, welche der Richter im Lande selbst mit dem Tode bestrafen muß.

Aus diesem Unterschiede fließet dann sehr natürlich der Grundsatz — die Gesetze müssen die Behandlungen der Gefangenen in die Hand der edelsten, unabhängigsten und erleuchtetesten Männer legen. — Zweitens, die Kriminalrichter und Inquisitoren müssen nicht leicht abgeändert werden. — Drittens, die Gesetze, wie die Gefangenen sollen behandelt werden, müssen bestimmt, deutlich, und höchst bindend sein. — Weiters glaube ich, Inquisitions-Richter müssen, um körperliches Leiden, oder den ersten Grad der Marter über einen Gefangenen zu erkennen, immer einhellig sein; die höhern Grade der Marter aber werden nach Maßgebung, daß es möglich, die Todesstrafen immer mehr einzuschränken,

nach und nach täglich mehr unthunlich und überflüssig werden; und ohne auffallendes Bedürfniß der Lokalumstände eines Staats, ist und bleibt eine jede härtere peinliche Frage eine unverantworliche Unmenschlichkeit gegen den armen schwachen Gefangenen.

Auch sollen alle Personen im Land, welche Interesse vom Geständniß der Verbrecher haben können, von allem Einfluß auf die Behandlungsart der Gefangenen entfernt werden.

Alle Geldinteressen, welche Particularen vom Verbrecher und ihrem Geständniß haben möchten, müssen aufhören, denn hier liegt vielleicht der Mittelpunkt der meisten Abscheulichkeiten, um deren willen Europa das Schicksal der Gefangenen allgemein aufmerksam macht.

Die Abstufung von der abscheulichen Rohheit eines Von Tills bis zum hohen reinen Adel Von Bergs lassen uns Stufengrade von Hartherzigkeit und Unmenschlichkeit bemerken, die fast zahllos sein können, aber sämmtlich haben sie alle ihre Quellen in den Einkünften der Stände, welche von den Lastern ihrer Nebenmenschen, und von ihrer Behandlungsart Nutzen zu ziehn sich erkühnt haben.

Aber alle Privatanmaßungen, die Fehler der Menschen zum Opferstock seines Hauses zu machen, sind sicher landesverderblich und fruchten zu nichts, als daß sie die Fehler pflanzen, die sie zu bestrafen scheinen.

Der Verbrecher im Land ist im eigentlichen Verstand durch sein Verbrechen in die Hand des Landesfürsten gefallen, und soll daher im ganzen Verstand des Wortes, mit des Fürsten Hand und unter des Fürsten Auge und von Personen, welche hier im allerwenigsten Particular-Interesse und Gesichtspunkte haben können, behandelt werden.

Ich weiß wohl, wohin dieser Grundsatz führet, und wie viel Interesse sich dagegen verbindet; aber ich weiß auch, daß ohne seine Befolgung niemals eine allgemein gerechte Behandlung der Gefangenen möglich, und ich halte die Anmaßungen, eigenmächtig über Galgen und Rad zu disponiren, für eine dem ächten Edlen unwürdige Liebhaberei; und wenn er unter einem Fürsten lebt, der eine weisere, menschlichere und kräftigere Gesetzgebung wirksam machen will, als der Edelmann auf seiner Herrschaft einzuführen nicht in der Lage sein kann, so scheint er mir um so mehr schuldig, dem Vorschritt der Menschlichkeit seines Fürsten Hand zu bieten, als eben die mißverstandenen Vorrechte des Adels und kleiner Orte bis jetzt Millionen Gefangene in Hände von Menschen geworfen, die um ihrer Schwäche und Kleinheit willen in Ewigkeit sich nie von der Nothwendigkeit der Folter und des Rads werden befreien können.

Der wahre hohe Fürstensinn schenkt von seinen Rechten am wenigsten die hin, welche ihm nichts eintragen, — und die Schicksale über das Volk der Gefangenen selbst zu bestimmen, um Schonung und empor hebende Gnade einer Klasse Leuten angedeihen zu lassen, welcher sonst niemand ohne Gefahr des Staats Schonung und Gnade erweisen kann, soll in dieser Absicht nothwendig als ein vorzügliches Recht eines jeden Thrones, auf dem ein Mensch sitzt, angesehen werden, indem das Gefühl edler menschlicher Thaten ewig die höchste Wonne der Sterblichen sein und bleiben wird; und es ist sicher nicht die niederste Fürstentugend, wenn er auch beim Schicksal des Gefangenen findet, daß seine Krone leidet, wenn eine unrechtmäßige Gewalt gegen das letzte Kind seines Reiches die Hand der Macht ausstreckt, und daß jeder den allgemeinen Bedürfnissen des Reiches zuwider laufende Gebrauch der Gewalt unrechtmäßig, und jede den öffentlichen Zweck der Gerechtigkeit verfehlende Härte gegen einen Menschen ungerecht ist.

Ich schreite weiter. — Die Behandlung der Gefangenen gehört mit zu den Mitteln des Staates, den Quellen der Verbrechen Einhalt zu thun, und hier liegt der eigentliche Mittelpunkt der Richtschnur aller Gegensätze der wahren und ausführbaren Menschlichkeit in der Behandlungsweise der Gefangenen, und die Grundursachen der folgenden Regeln, welche ich über diesen Gegenstand für wahr halte. —

1. Man muß die Verbrecher ungebessert nicht leicht wieder in Freiheit lassen — ihre Gefangenschaft und Strafe muß Rückruf zu einer Lebensart sein, die ihrer Natur nach den innern Quellen ihrer Verbrechen entgegen arbeitet, und auch nach ihrer

Entlassung müssen sie weit mehr und genauer unter der Aufsicht des Staates bleiben als alle unverdächtige Einwohner des Staats; allenthalben muß man den Oberamtsleuten detaillirte jährliche Rechenschaft von ihrem ganzen Betragen, ihrer Unterhaltungsweise und ihrer Hausordnung ablegen lasse, und diese müssen die ersten Spuren der sich wieder erneuernden Ursachen ihrer Verbrechen an die obere Justizgerichte schleunigst einberichten.

2. Bestrafte und wieder frei gelassene Verbrecher müssen durch ausgezeichnete Besserung, und durch verdienstvolles Verhalten wieder gänzlich hergestellt und zu den öffentlichen Ehren ihres Standes fähig gemacht werden.

3. Man muß keine Gefangene aus den Händen der Gerechtigkeit lassen, ohne auf das sorgfältigste zu versuchen, durch sie den Quellen ihrer Verbrechen im Allgemeinen nachzuspüren, und von ihnen selber Handbietung und Anleitung zu suchen, denselben Einhalt zu thun.

4. Ohne höchst dringende Staatsbedürfnisse muß Niemand für hundert und ein Jahr eingespert werden — Hoffnung der Erlösung muß bei allen Gefangenen die Grundtriebe der Ehre, der Selbstliebe und der Menschenliebe wieder entwickeln, die sie bei ihrem lasterhaften Leben geschwächt und verloren; sie müssen im Leiden ihres Zustandes zum Gefühl gebracht werden, daß sie auch noch jetzt zu etwas Gutem brauchbar, und daß ein rechtschaffenes gutes Betragen ihnen auch in ihrem gegenwärtigen Zustand heilsam und nützlich sei.

5. Desnahen müssen alle Gefängnisse und Zuchthäuser auf einen Fuß gesetzt werden, der dem Endzweck, die Gefangenen zum Gefühl ihrer Pflichten, und alles dessen, was schön, edel und gut ist, zurück zu führen angemessen ist.

6. Die Kinder der Verbrecher müssen sämmtlich, bis der Staat der Besserung ihrer Sitten versichert ist, ihnen entrissen und unter der Aufsicht des Staats erzogen werden; denn der Geist der Verbrechen vervielfältigt sich im Leben der Kinder, welche von ungebesserten Verbrechern erzogen werden.

Das sind die Hauptgesichtspunkte und Hauptgrundsätze, nach welchen ein Fürst den Gefangenen auf eine weise und gerechte Art Schonung und Gnade ertheilen kann, und zu ertheilen suchen soll; und wo einmal in einem Reich ein so edler, weiser und menschlicher, den Verbrechen entgegen wirkender Geist der Gesetzgebung und Macht auch in diesem Punkt herrschet, ist dann alles Uebrige, was in der Behandlung der Gefangenen etwa noch zufällig sein mag, gar nicht mehr so wichtig; und wo man im Großen und Ganzen auf diesem Punkt stehet, da hat es dann sicher nichts zu bedeuten, wenn etwa ein lebhafter Richter einem rohen Buben mit scharfen Ruthenstreichen das Leugnen und die Spitzbubenausflüchte schwer macht.

Wenn die Todesstrafen einmal abgeschafft, oder genugsam eingeschränkt sein werden, so wird der Grund des Leugnens in den meisten Fällen gehoben, und dann werden die berührten Grundsätze mit den Gefangenen umzugehen natürlich dahin führen, daß diese im ganzen Ton ihrer Umstände fühlen werden, daß ihr Geständniß und ihre eigene Mitwirkung, das Böse, so sie verursachet, selbst wieder gut zu machen, das vorzüglichste und sicherste Mittel sei, ihre Umstände zu erleichtern und angenehmer zu machen.

Diese Grundsätze aber führen dann zur ganzen Umänderung des Aeußerlichen der Gefängnißhäuser. Lange Gefangenschaften werden auf diese Weise unumgänglich nöthig, aber sie können nicht enge Winkel bleiben.

Der Gefangene muß arbeiten können, er muß Athem schöpfen, Luft genießen, er muß Rechtthun, Fleiß, Anstelligkeit, Einsichten ꝛc. zeigen können; es ist nöthig, daß man aus seinem Thun abstrahiren könne, wozu er brauchbar sei; denn auf diese Kenntniß allein kann ein wahrhaft weises, dem Staat nützliches Urtheil über den Gefangenen gegründet werden.

Große weitläufige Festungen sind die Oerter, in welchen allein eine große Anzahl gefangener Menschen, menschlich und zweckmäßig behandelt werden können.

Die Verbrecher sind oft und viel Leute von den größten Anlagen, und wenn ich je in meinem Leben von einer Erfahrung mit Sicherheit, und mit vielseitiger Gewißheit durch und durch überzeugt worden bin, so ist es von dieser, daß selbst in der nieder-

sten Klasse von Menschen, die Verbrechen und Thaten der Gefangenen fast immer mit den wichtigsten und verborgensten Staatsgebrechen tief verflochten und verbunden sind.

Daher kann es nicht anders sein, als daß ihre Geschichte, wenn sie vom Menschenkenner und Staatsmann bis auf die ersten Quellen der Sitten und Angewöhnungen, die durch unmerkliche Gradationen sie zu ihren Verbrechen geleitet, genau und sorgfältig erforschet würden, dieses zu den wichtigsten Staatsbedürfnissen, besonders in Beziehung der National-Sittlichkeit, Licht und Aufschlüsse geben müßte; und ich bin gewiß, daß ein oder zwei paar erleuchtete und zu diesem Endzweck besoldete Männer, die zu aller Freiheit im Nachforschen und Raportgeben berechtigt und befehligt wären, in einem Jahr Wahrheiten vor den Thron bringen würden, die ungeachtet ihrer höchsten Wichtigkeit für den Nationalwohlstand sonst demselben noch Jahrhunderte verborgen geblieben wären.

Ich verlasse diesen Gesichtspunkt, und wende mich auf eine andere Seite. So ungerecht die Vortheile sind, welche Particulairs von den Verbrechen ihrer Mitmenschen ziehen, so unanständig ist es, wenn selbst ein Landesfürst den Zustand der Gefangenen zu seinem Nutzen und Vortheil einzulenken klein genug denkt.

So wichtig die Vergütung des Schadens, den ihre Verbrechen angerichtet, so unmöglich ist diese Wiedererstattung, ohne daß der Staat selbst sie in die Lage setzt, und zu den Kräften empor hebt, in welchen sie auch nur des Gedankens und des Wunsches, diese Erstattung nach ihren Kräften leisten zu können, fähig werden können.

Die Verbrecher unerlesen, ungesöndert nach den Colonien einzupacken, sie also in Freicorps zu stecken, und an Karren zu öffentlichen Arbeiten anzuschmieden, ohne die geringsten Einrichtungen, ihre ungleichen Kräfte so zu brauchen, daß sie an Leib und Seele versorgt, und ihre sittliche Verdorbenheit durch emporhebende Leitung gebessert, ist ganz gewiß für die Nationalsittlichkeit und den vorzüglichen Endzweck der Gesetzgebung ein gar viel schlechteres Verfahren, als die kurze alte Todesstrafe. — „Der Hund ist doch so auch noch zu etwas gut," — sagt freilich das Hofdienstenvolk vom gemeinen Schrot allenthalben gar bald; aber es ist eben schlimm, daß dieses Volk auch fast allenthalben gemeiniglich gar viel besser Hunde brauchen, als Menschen bilden kann. Dem sei wie ihm wolle, so ist sicher, ohne Anstalten, die Verbrecher wieder zu einem sittlichen braven Leben empor zu bilden, ist keine menschliche Behandlung der Gefangenen möglich, und was man, ohne sich an diesem Hauptgesichtspunkt fest zu halten, sonst etwa künstelt, ist meistens Rodamontade, und langt nirgends hin.

Wenn dann aber so offenbar auffällt, daß die sittliche Verbesserung der Verbrecher der erste Gesichtspunkt eines Staates sein muß, welcher den innern Quellen der Verbrechen Einhalt thun will, so ist eben so unumgänglich nöthig, daß die Fürsten die Natur der Anstalten kennen, welche diesem vorzüglichen Endzweck aller Strafgesetzgebung entsprechen mögen; diese zu erforschen, muß man sehr verschiedene Gesichtspunkte ins Auge fassen.

Man muß den Unterschied der Gefangenen mit allem Detail ihrer Umstände bemerken, man muß sein Auge auf ihre Bedürfnisse, ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten, auf die Natur ihrer besondern Fehler, auf ihre gewohnte alte Lebensmanier ꝛc. werfen, und man darf nicht daran sinnen, eine große Anzahl Gefangener, bei welchen man eine wahrhaft sittliche Besserung und ihre eigene Mitwirkung zur Hemmung der Quellen ihrer Fehler wirken will, auf einen gleichen Fuß zu behandeln; es müssen unumgänglich nach der Verschiedenheit dieser Personen Mittel und Wege da sein, sie ungleich und einen jeden wenigstens in den Hauptsachen, den Bedürfnissen seiner besondern Lage gemäß, zu versorgen.

Dieser Begriff scheint im Anfang über die Maßen schwierig, und zu Unordnungen und Verwirrungen hinlenkend, aber er ist es nicht mehr so sehr, wenn man das Ideal meiner Behauptungen bis in seinen Detail verfolgt.

Es ist wahr, er setzt voraus, daß die Gefangenen immer von einem sehr weisen und geübten Tribunal behandelt werden müssen: er setzt ferner voraus, daß die Glieder dieses Tribunals Kenntnisse mit einander verbunden besitzen, welche man freilich

oft nicht bei einander verbunden antrifft, z. B. Kenntniß des Menschen im niedern Stand, verbunden mit tiefen Einsichten in den Einfluß und den Zusammenhang, den die Quellen der Verbrechen mit der Gesetzgebung und dem allgemeinen Zustand des Staates haben; ebenso Kenntnisse der verschiedenen Berufsarten, bei denen gemeine Menschen ihr Brod gewinnen können, verbunden mit den Kenntnissen der größern Oekonomie öffentlicher Anstalten.

Ich kann aber das Eigentliche der Schwierigkeiten und Vortheile dieses Ideals, wie's mich dünkt, nicht besser entwickeln, als wenn ich mich in einige Details seiner Grundsätze und Endzwecke hinein lasse. Man muß vor Allem aus annehmen, daß die Gefangenen und Verurtheilten, Menschen seien, mit allen Anlagen, Leidenschaften, Vorurtheilen, Gewohnheiten und Anhänglichkeiten begabt und beladen, wie alle andern Leute, und daß daher kein verderblicherer Irrthum sein könne, als die Verbrecher nicht mehr mit der Art und Weise und dem Ton, mit dem man den übrigen Menschen ans Herz zu kommen gewohnt ist, regieren und leiten zu wollen.

Gefängniß, Zucht- und Arbeitshaus, ist nichts anders, und soll nichts anders sein, als rückführende Schule des verirrten Menschen in die Bahn und den Zustand, in welchem er gewesen wäre, ohne seine Verirrung; deßnahen müssen diese Häuser alle den allgemeinen Bedürfnissen des Menschenherzens, wenn selbiges zu allem Guten zurück geführt werden soll, angemessen sein, und im Ganzen ihres Tones den Bedürfnissen dieses wesentlichen Endzweckes der Sache selber entsprechen.

So wie die Gefängnisse am besten im freien Raum einer Festung zu etabliren sind, so fordern Zucht- und Arbeitshäuser noch viel mehr diesen freien weiten Raum. Der lange versicherte Aufenthalt der verurtheilten Verbrecher muß in aller Absicht geschickt sein, die Kräfte des Leibs und der Seele zu stärken, Gemüthsruhe, Zufriedenheit, Erquickungsstunden, Unterschied im Grad der Freiheit und der Lebensgenießungen nach Maßgabe ihres Verhaltens, Genuß der Folgen einer voreifernden Thätigkeit, Anstellung und Ordnung, kurz Belohnungen guter Sitten, und wohlangewandter Kräfte und Kenntnisse müssen in dieser Wohnung der Trauer dem elenden Gefangenen gesichert sein, wie sie allen Menschen, die man in Ordnung halten und zu guten Sitten empor heben will, versichert sein müssen; besonders sollen diesen Unglücklichen solche Handlungen, welche große Fertigkeiten in der Ueberwindung derjenigen Fehler zeigen, welche die nähern Ursachen ihrer Verbrechen waren, wohl belohnt, und zu Quellen ihres Glücks und der Erfüllung ihrer Wünsche und ihrer sich bessernden Umstände gemacht werden.

Um diese Endzwecke meiner Anstalt erreichen zu können, würde ich anrathen, auf dieser Festung gar verschiedene Branches bürgerlicher und ländlicher Gewerbsamkeit zu etabliren; alle freien Einwohner des Orts müßten gänzlich nur von der gemeinen erwerbenden Klasse des Volkes sein, welche in ihren verschiedenen Gewerben Nutzen von der Hülfe der Gefangenen ziehen könnten.

Die Fähigkeit, mehrere derselben in ihrem Beruf gebrauchen und erhalten zu können, wäre der Titel, durch den das Bürgerrecht des Orts sicher erhalten werden könnte.

Diejenigen Einwohner, welche durch Rath und That die Verbesserung der Umstände der Gefangenen, und ihre sittliche Emporhebung befördert; — diejenigen welche durch vorzügliche Einrichtung ihrer Gewerbe, oder durch Etablirung neuer, dem Local und den Gefangenen besonders angemessene Erwerbungszweige sich um das Allgemeine des Instituts oder um viele einzelne Gefangene verdient gemacht, wären die einzigen Personen, welche der Regierung zur Wahl für die bürgerliche Ortsobrigkeit auf der Festung könnten vorgeschlagen werden.

Alle Gefangenen haben einige Wochen Zeit alle Arten von Arbeitsamkeit, die auf der Festung etablirt wären, zu erforschen, und ihre Fertigkeiten darin genugsam zu probiren, ehe sie sich zu Einer entschließen; sie haben sogar die Freiheit, unter allen Meistern, welche Arbeiter brauchen, den Mann selber auszuwählen, unter dem sie zu stehen wünschen, und wenn sie ihr Brod durch eine Art von Arbeitsamkeit, die noch nicht auf der Festung eingeführt wäre, noch besser zu verdienen im Stand zu sein glaubten, so muß man ihnen, im Fall sie

die Werkzeuge und den rohen Stoff zur Hand bringen können, Freiheit hierin lassen; ja es könnte Fälle geben, wo die Direktion der Anstalt ihnen noch selber Vorschuß dazu anschaffen müßte.

Die freien Einwohner auf der Festung sind nicht Arbeiter von Fabriken, viel weniger fürstlicher Gewerbe, sondern gemeine Arbeiter; denn dieser gewinnt weit mehr an einer Menschenhand, als große Fabrikanstalten und fürstliche Gewerbe; daher kann der gemeine Handwerksmann und der kleine Gewerber, einem einzelnen, oft auch zwei, drei und vier Gehülfen seiner Arbeit weit mehr zahlen, und weit mehr Genuß zum Lohn geben, als der große Unternehmer.

Aus diesen Gründen muß ein Landesfürst zu diesem Endzweck vielerlei solcher wohlhabender kleiner Arbeitsleute und Gewerber auf diesem Platz sich nieder zu lassen anfrischen, und dieses ist durch geringe Erleichterungen etwa im Holz oder in kleinen freien Gartenstückchen oft unglaublich leicht. Aber es ist unaussprechlich wichtig, daß man sich dießfalls nicht von blendenden Projekten großer oder sich groß wünschender und großmachender Kaufmannshäuser blenden lasse. Diese Häuser menagiren die Leute, die ihnen arbeiten müssen, gemeiniglich gar nicht, und ihre Anstalten mangeln fast allgemein des menschenfreundlichen seelerhebenden Tons, der im Innern der Wohnstube des gemeinen Arbeitsmanns sich so oft findet; die Menschen in den größern Arbeitsanstalten stehn nie eigentlich unter dem Auge des die Arbeit, die Einsichten, die Anstelligkeit, die Treue und Redlichkeit des dienenden Arbeiters genießenden und folglich auch belohnenden Hausvaters.

Es sind in diesen Anstalten immer eine Menge untergeordnete Herrschaft- und Meisterleute; alles wird hier so gewaltsam immer nur zum Vortheil dieser Ober- und Unterherrschaften zugeschnitten und eingelenkt. Das Verdienst, die Auszeichnung des einzelnen Arbeiters, verschwindet so ganz im großen Gewirr, und die Endzwecke wahrer reiner emporhebender Menschenbildung fallen im steifen Manöver der großen Maschine, wie nothwendig als eine untergeordnete Nebenabsicht beiseits, und sind wenigstens ohne alle Zweideutigkeit unendlich schwerer zu erreichen, als wo die Gefangenen in viele einzelne kleine Haushaltungen vertheilt, leicht mit dem wesentlichen Interesse der Hausväter bekannt, und für sie weit sichtbareren Einfluß auf ihren Wohlstand haben können, wenn sie mit gutem Herzen, mit Anhänglichkeit und Fleiß, alle ihre Kräfte dahin lenken. — Sodann weiß der gemeine Mensch immer am besten mit Seinesgleichen umzugehen; er wird dem Verbrecher, der ihm arbeitet, Dank wissen, wenn er ihm Dank schuldig, er wird ihn, wenn er es verdient, Freude, Liebe, Schonung und Erquickung im Schoos seiner Haushaltung auf eine Art genießen lassen, die ihm ans Herz gehen, das ihn mit seinem Zustand versöhnen und leicht bessern kann. Dieses Alles aber wird von den großen Gewerbsanstalten niemand, der ihren Geist ein wenig kennt, auch nur von ferne vermuthen; hingegen umgekehrt, wird auch kaum jemand, der den gewohnten Ton fleißiger und in der Ordnung stehender gemeiner arbeitender Haushaltungen kennet, leicht behaupten, daß das, was ich Menschliches und Gemüthliches zum Vortheil meiner Gefangenen von diesen hoffe, nicht zu erwarten sei; besonders wenn, man wie billig, die Sorgfalt des Gouvernements für die Sitten des Locals, deren unumgängliche Nothwendigkeit ich schon bemerkt, hinzu denkt. Und ich glaube im Ganzen dieser zusammen geleiteten Umstände und Verhältnisse sei es nicht zu viel, wenn ich sogar behaupte, es werde in dieser Lage mehrern verurtheilten Gefangenen möglich sein, durch Anstrengung ihrer Kräfte, sich in Umstände zu setzen, Weib und Kind selbst am Orte ihrer Gefangenschaft erhalten zu können. Dieses Ziel der Besserung der Gefangenen müßte aber freilich immer eine späte Belohnung einer geprüften Besserung, und die erste Stufe der bald wieder zu erhaltenden Freiheit sein.

Es müßte freilich auf dieser Festung auch ein Haus sein, wo Verbrecher, die sich in Privathäusern nicht in Ordnung halten ließen, durch Strenge und Strafen zur Arbeit, und zu einem ordentlichen thätigen Leben gezwungen werden könnten. Dieses Haus müßte den ganzen Air der tiefsten unberathensten Sclaverei tragen, um den Wunsch, aus demselben errettet und in Privatdienste genommen zu werden, bei den Gefangenen lebhaft zu erhalten. — Alle Gefangenen müßten sich einige Tage in diesem

Hause aufhalten, um das Elend zu sehen, welches sie sich durch übles Verhalten in den Privatdiensten zuziehen würden — alle Bestrafungen der Privatdienste müßten der bürgerlichen Orts-Obrigkeit der Festung überlassen werden.

Die freien Einwohner, welche Gefangene in ihren Diensten hätten, müßten monatliche Rechenschaft ihres Verhaltens ablegen, und auch die Gefangenen hätten monatlich ihren Schutz- und Rechtstag, wo sie mit ihren Beschwerden einlangen könnten, und es müßte ihnen bei rechtmäßigen Beschwerden, gegen Jedermann, der ihnen Unrecht thäte, mit Ernst Hand geboten werden. Die freien Einwohner müßten schuldig sein, die Gefangenen auf eine Art zu behandeln, welche dem Vortheil und Gewinnst, so sie aus ihrer Arbeit ziehn würden, gemäß sein würde; und ein Gefangener, der bei einem andern Meister bessern Lohn, und bessere Umstände zu finden weiß, hat unter gewissen Bedingnissen die Freiheit, seinem alten Meister den Dienst aufzukünden. — Gleichfalls wenn er Etwas verdient, und sich im Stand glaubt, sein Brod für sich selbst zu verdienen, so muß er auch hiefür frei sein. —

Der Umfang der Festung muß groß sein; die Gefangenen müssen ihre Gemüsegärten und ihre Erdäpfel selber pflanzen; es muß innert der Festung Freiheit, Gewerbsamkeit, Anstelligkeit herrschen, welche Ueberfluß erzeugen, die Bedürfnisse wohlfeil machen, und das ganze Ideal, welches jetzt so sehr ein Traumgesicht scheint, zur dauerhaftesten, menschenfreundlichsten und sichersten Anstalt erheben wird.

Der Gebrauch des Geldes, auch des erdienten Geldes ist den Gefangenen nicht frei, sondern sie müssen genaue Rechenschaft ablegen, und die freien Einwohner des Orts müssen auf das sorgfältigste gehindert werden, die Gefangenen durch Nachsicht in der Arbeit, oder durch Wein, oder durch irgend andere Arten von Ausschweifungen zu verderben, und so den wesentlichen Endzwecken ihrer Gefangenschaft entgegen zu handeln.

Ich muß wiederholen, die Gefangenen müssen unter einer sehr genauen Aufsicht in Beziehung auf ihre Sitten gehalten werden, und es ist wesentlich, daß sie auf das sorgfältigste gesöndert, und sehr selten viele bei einander gelassen werden; es müssen Männer als Lehrer auf der Festung angestellt werden, welche vorzügliche Fähigkeiten haben, mit dem Volk umzugehen, und den Endzweck des Instituts sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die einzelnen Gefangenen zu entsprechen.

Aber ich kann unmöglich in mehrere Detail hinein gehen, ich begnüge mich im Allgemeinen die Gesichtspunkte eröffnet zu haben, bei deren Befolgung ein Fürst den wichtigen Endzweck, die Gefangenen wahrhaft menschlich zu behandeln, wird erreichen können, oder vielmehr durch deren Befolgung er einerseits den Quellen der Verbrechen Einhalt thun, anderseits die Personen der Verbrecher dem Staat als nützliche Mitglieder erhalten, und überhaupt die öffentliche Sicherheit auf einen solchen Fuß setzen wird, daß er um dieser willen nicht genöthiget wird, seine Verbrecher auch nicht einmal in der Untersuchungszeit mit unmenschlicher und unverdienter Härte leiden zu machen.

Ich berühre nur noch einen Gesichtspunkt, nämlich, die Art und Weise, mit welcher ein Fürst an den Kindern der Gefangenen handeln soll.

Ich sagte, und wiederhole, diese Unglücklichen gehören unter die Aufsicht des Staats; und ich behaupte, sie sind in der Hand eines weisen Fürsten das sicherste Mittel, die innern Endzwecke der Strafgesetzgebung bei ihren Eltern zu erreichen: sie sind das Pfand, das der Staat in seiner Hand hat, die Herzen der Gefangenen aus dem Grund wieder herzustellen, und sie zu allem Guten zurückzuführen. Man kann es nicht genug wiederholen, die Verbrecher sind Menschen, und gewiß überhaupt nicht schwerer zu gewinnen, als andere Leute. Wenn wir sie in ihrem Personale ins Auge fassen, und nicht immer im idealischen Allgemeinen, im Cabinet, in Acten und Piecen, und in Vergleichung mit den Kunststücken unserer Gesetzgebung betrachten, so werden wir in ihnen fast immer nur den schwachen, verirrten, leidenschaftlichen Menschen vor uns finden, wie wir ihn täglich in glücklichern Umständen, an unsern Seiten, an unserm Tisch, in unsern Kirchen, in unsern Comödien, auf unsern Rathhäusern, in unsern Conventen, auf den Lehrstühlen, auf den Börsen, auf den Weibermärkten, auf den Muster-

plätzen, kurz, allenthalben antreffen, — und diese innere Gleichheit der Gefangenen mit dem großen Haufen der übrigen leidenschaftlichen und irrenden Menschheit, ist in meinen Augen für den Gesetzgeber und Landesvater einer der vorzüglichsten Winke, von der Nothwendigkeit, die Verbrecher durch die Gefangenschaft und Strafe wieder in den Zustand gebesserter und durch Erfahrung weiser gemachter Menschen empor zu heben.

Ich stehe einen Augenblick bei diesem Gesichtspunkt still, ehe ich mich wieder zu den Kindern der Gefangenen hinlenke.

Es ist dem leidenschaftlichen, verirrten, lasterhaften Menschen wie eigen, sich immer mit freilich oft irrigen Vorstellungen von großem Unrecht, das ihm geschehen, vom Unleidenlichen seiner Verhältnisse und Lagen, von der Unbehülflichkeit und Noth, in der er steckte, von der Verwirrung seiner Umstände, von den Versuchungen und Veranlassung zu seinen Thaten zu entschuldigen; und eben so beschönet sich auch das bürgerliche Verbrechen gegen die Landesgesetze vor sich selber; es verkennt die Gerechtigkeit und Güte der Obrigkeit, die den Lauf seiner eigensüchtigen Gelüste hemmt; und es entschuldiget auf eben die Art seine politischen Vergehungen.

Wie der sittlich Fehlerhafte, wird auch dieser in tausend Fällen glauben, er leide Unrecht — die Gesetze seien nur zum Schaden des gemeinen Mannes, sie schränken seine Freiheit ungerecht ein, und die Obrigkeit sehe in Allem gänzlich nur auf sich selber, und verbiete Alles nur um ihrer selber willen.

Die Aeußerung dieser Grundsätze sowohl aus dem Mund der bestraften Verbrecher als auch der geheimen noch unbestraften Theilhaber ihrer Gesinnungen und Thaten sind aber im hohen Grad landesgefährlich, und untergraben die ersten Grundsäulen der Sittlichkeit, und das Hausglück der Völker; desnahen es höchst wichtig ist, bei den Verbrechern sowohl als beim Volk den Eindruck dieser Urtheile auszulöschen; das Volk ist immer unaussprechlich leicht zu verführen, und es kann nicht bedauernswürdiger verführt werden, als wenn es die Verbrechen des Landes sogar mit der Ungerechtigkeit, dem Eigennutz und der Unmenschlichkeit seiner Obern mit Recht entschuldigen zu können glaubt, und folglich durch innern Unwillen und Erbitterung über seine Lage dazu verleitet wird. Desnahen ein weiser Fürst es als ein Hauptbedürfniß des Staats ansiehet, daß die Gefangenen, und das zusehende und urtheilende Volk von der Menschlichkeit der Gesetzgebung und der obern Gewalt überzeugt werden; und auch in diesem Gesichtspunkt sind die Kinder der Gefangenen ein Pfand in der Hand des Fürsten, den Unglücklichen zu überzeugen, daß er in der Hand der Gerechtigkeit ist, und durch diese Ueberzeugung ihn wieder zur Rückkehr zu seinen Pflichten empor zu heben.

Wenn die besser erzogenen Kinder der Gefangenen ihnen von Zeit zu Zeit vor Augen gestellt würden, wenn sie die Sorgfalt des Staats, sie zu allem Guten zu erziehen, und ihre Fertigkeiten, ihr Brod mit Gott und Ehren verdienen zu können, sehen, wenn sie sehen, daß der Staat um ihrer Fehler willen doch ihren Kindern nicht Unrecht thut, und sie nicht einmal unbesorgt wie verlorne Schafe in der Irre herum laufen läßt, sondern väterlich ob ihnen wacht, wenn sie diese Kinder selbst in ihrer Gefangenschaft mit Thränen und Liebe in ihre Arme fallen sehen; wenn sie selbige sich ihnen mit Ehrerbietung nahen, und im Angesicht ihrer Lehrer, ihnen Rechenschaft ablegen sehen! — O Menschen! welche Verbrecherseele würde sich da nicht wieder erhellen! welcher Mensch würde nicht wünschen, sich wieder zu bessern, um wieder im Schoß seiner Familie ein redliches Leben führen zu können!

Die Naturverhältnisse des Menschen sind ewig die Gewährleistung der Reinheit seiner Sitten, und auch seiner bürgerlichen Tugend, darum sollen die Fürsten dieses Band immer mehr zu verengern suchen, und der arme Gefangene hat dieser landesväterlichen Vorsorge am vorzüglichsten nöthig.

Ich muß über diesen Gesichtspunkt noch einige Bemerkungen machen.

Es ist selten ein äußerst ausgezeichneter Grad von Hartherzigkeit, sondern es sind oft und viel von sehr zufälligen Umständen abhangende Verführungen, und selbst im Innern des Gouvernements liegende Fehler, Nachläßigkeiten, Unordnungen, Anmaßungen und Schwächen, dasjenige, was die

meisten Gefangenen in obrigkeitliche Bande bringt. — Darum meine ich, sei die Behauptung bei weitem nicht zu kühn, daß die Gefangenen, so gut als andere Classen von Menschen, zur Empfindung alles dessen was schön, edel und gut ist, zurückgebracht werden können, und daß demnahen der Staat vorzügliche Sorgfalt tragen solle, die Empfindung der Naturverhältnisse zwischen ihnen und ihren Kindern rein und ungekränkt zu erhalten, um sie auch hierdurch von den Unordnungen wieder zurück zu führen, in welchen sie gelebt, und welche sie in ihre Fehler zu fallen verleitet.

Der Staat, der bürgerliche Verbrechen um des Beispiels willen straft, muß um seines Endzwecks willen fast immer gegen den Fehlenden härter handeln, als dieser zu verdienen glauben wird; dieser Staat aber soll dann billig durch seine Sorgfalt für die Kinder dieser unglücklichen Opfer der Gerechtigkeit, die Verbrecher wieder mit sich selber zu versöhnen, und den Eindruck des Unrechts, welches fast alle Gefangene zu leiden glauben, dadurch bei ihnen wieder auslöschen.

Die Gerechtigkeit muß wie ein weiser Vater strafen, der die gekränkte Seele des geschlagenen Kindes, mit der besten Wohlthat, die in seiner Hand ist, wieder empor heben, und an sein Herz bringen will.

Diese Pflichten des Staates gegen die Kinder der Gefangenen, fordern die genauste Aufmerksamkeit; die Ungleichheiten der Lage ihrer Bestimmung und ihrer Heimath lassen an keine allgemeine Erziehungsanstalt für sie denken, sie müssen am Ort ihrer väterlichen Wohnung und im Genuß ihres Eigenthums und ihrer Rechte, von ihren Verwandten und Mitbürgern zu einem Beruf und zu einer Lebensart erzogen werden, der ihren Personalumständen angemessen ist. — Aber der Staat muß eine ganz besondere Aufmerksamkeit darauf werfen, ob ihr Dorf, ihr Pfarrer, ihre Verwandten, ihr Amtmann die Pflichten, die ihnen dießfalls obliegen, genau erfüllen; ihre Personen müssen dem Auge einer festen Oberaufsicht unterworfen, und an diese muß bis auf den Detail ihrer Umstände und ihrer Bedürfnisse Rechenschaft abgestattet werden. — Kurz, der Mangel elterlicher Auferziehung muß ihnen durch eine sicher gestellte Aufmerksamkeit des Staats ersetzt werden.

Es ist auch nicht darum, daß ich glaube es wäre zu kostbar, warum ich nicht anrathe, sie in hiezu bestimmten Waisenhäusern zu erziehen, ich rathe dieses vielmehr darum nicht an, weil ich glaube, viele Kinder, deren Bestimmung und Lage äußerst verschieden ist, können fast gar nicht zusammen in einem Waisenhause wohl erzogen, und zu ihrer ungleichen Personalbestimmung recht vorbereitet und angeführt werden; darum allein schränkte ich die Pflichten des Staates gegen diese Elenden auf eine genaue aufmerksame Leitung in ihren ungleichen Geburtsorten ein, und ich kann mich nicht enthalten, noch eine Anmerkung über die Schwierigkeiten in öffentlichen Waisenhäusern, den Realbedürfnissen der Erziehung vieler gar ungleicher Kinder zu entsprechen, beizufügen.

Leben zu lernen ist der Endzweck aller Erziehung — auf verschiedene Art leben zu müssen, ist das Schicksal der Menschheit, und es in seiner Lage nicht zu können, und nicht recht gelernt zu haben, das größte Unglück aller Stände, und besonders die Quellen eines bejammernswürdigen Zustandes für die niedere Klasse von Menschen; und in der Auferziehung des Menschen ist eben das Eigene, Unterscheidende, Besondere der Individuallage eines jeden Hauses, und einer jeden Person, das, was so zu sagen der Mittelpunkt ausmacht, um den sich der Geist einer guten Auferziehung immer drehen und kehren sollte.

Bei Vater und Mutter, bei Haus und Hof steht dann das Kind recht eigentlich so in diesem Mittelpunkt der vorzüglichsten Erziehungslage; auch bei Nachbaren, Freunden, Verwandten und Dorfsgenossen, bei Leuten von gleichem Stande, Berufe, Sitten, Kenntnissen ꝛc. steht das Landkind noch immer vorzüglich.

Im Waisenhaus hingegen tritt an den Platz der natürlichen Anhänglichkeit, der Localkenntnisse und Hausbrauchübung, eine künstliche Führung; eine gekünstelte Ordnung verändert den Geist und die Fertigkeiten der Naturordnung, in welcher der gemeine Mensch in seiner Hütte gebildet wird.

Steife Abmessung von Zeit und That, Vermin-

derung des Gefühls der Haus- und Nothbedürfnisse, welche die Kräfte des gemeinen Mannes so trefflich für ihn entwickeln, mechanische Fertigkeiten, Kunstübung ohne Kunstliebe, Thätigkeit ohne eigenen Willen — ohne Bedürfnisse und ohne nahe Endzwecke ꝛc. ist Geist der Schule, die das Waisenkind in öffentlichen Anstalten bildet. Es kann ein gurer Künstler, ein guter Soldat, ein Geistlicher, ein Gelehrter werden; aber ein glücklicher gemeiner Mensch biegsam und geschmeidig zu den allerlei abwechselnden Bedürfnissen kleiner Landhaushaltungen, das wird das öffentlich erzogene Kind nicht leicht werden. Die allzusteife Ordnung, die wesentlich in allen größern Anstalten herrschen muß, hemmt den Geist des Menschen. Einige dieser Kinder, die Genie und Fertigkeit haben, fallen dann freilich auf Künste, und werden glücklich; andere schränken sich auf einförmige Handwerke ein — auch diese können hiezu gut gebildet ausfallen, aber das Ganze und Große derselben wird gemeiniglich unglücklich, denn es ist unter zehn Menschen immer kaum einer, der nicht für sein ganzes Leben Schaden nimmt, wenn in seiner Erziehung die Entwicklung des freien, selbstsuchenden und biegsamen häuslichen Sinnes vernachläßigt worden.

Es ist desnahen um die Hausauferziehung des gemeinen Menschen für die ersten Bedürfnisse seines Lebens ein fast unersetzliches Ding.

Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung allgemein, und man findet allenthalben die Waisenhauskinder nicht genug in den Ton der gemeinen Haushaltungen hineingestimmt, und d. h. nach meinem Urtheil für ihre Lage und ihre Umstände nicht wohl erzogen — es ist in allem ihrem Thun eine so kalte abgemessene eiferlose Ordnung, sie sind so unfähig, mehrere Sachen auf einmal im Kopfe zu haben, oder in die Hand zu nehmen; ihre Arbeit ist still ordentlich, gleichförmig und abgemessen, aber nirgends ist der Drang des Eifers mit Herz und Seele theilnehmender Thätigkeit, welchen die täglichen Bedürfnisse des häuslichen Lebens so einfach und natürlich entwickeln.

Aus diesen Gründen ist es, warum ich für die Kinder der Gefangenen ganz und gar keine öffentliche Anstalt anrathe, sondern bloß auf eine feste Oberaufsicht über ihre zerstreute Auferziehung dringe. — Und das ist, mein Fürst, alles, was ich Ihren Befehlen gemäß in Beziehung auf die Behandlungsart der Gefangenen einzuberichten meiner schuldigen Pflicht nicht habe ermangeln wollen. – Möge es unter Allem, was Ihre Edeln Ihnen vorschlagen werden, das Wenigste sein, so bin ich, mein Fürst! in demjenigen Stück überwunden, in welchem ich zum Wohl Ihres Landes hundertmal überwunden zu werden mir es zur wahren Ehre achte.

Ich hoffe, wenn Euer Durchl. die Aussprüche der Erfahrnern befolgen werden, so werden sie dennoch auch die Sprache meiner jugendlichern Unerfahrenheit nicht mißbilligen, sondern meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn es etwa meinen ihm immer folgsamen Kopf allzusehr auf unausführbare Gesichtspunkte gelenkt!

III.

Staatspädagogische Aphorismen.

1. Folgen der öffentlichen Strafen.

Der Gedanke an Abtreiben und Ermorden (von Kindern) kommt in hundert Herzen durch das Beispiel der öffentlichen Strafe, durch das laute Gerede von Gräuelthaten, deren Beispiel man in die Schatten der Nacht um so mehr vergraben sollte, da nicht die Strafen der Verbrechen, sondern vielmehr die Bildung der Menschen zum Guten, und die Erstickung der ersteren Keime der kleineren Menschenlaster das ist, was das Land im Allgemeinen vor Gräuelthaten bewahret.

In diesem Gesichtspunkte würde ich es für eines

der ersten Zeichen des Vorschrittes einer bessern Gesetzgebung ansehen, wenn ein Fürst überall alle Verbrechen, gegen welche er einen starken Abscheu im Volke unterhalten will, aus keinen Gründen mehr öffentlich bestrafen müßte. — Auch der Selbstmord wäre mir ein Verbrechen von dieser Art. — Ich würde ihn gar nicht bestrafen, er führt ja seine Strafe bei sich. — Kein Lehrer sollte mir seine Unrechtmäßigkeit beweisen; seine Unrechtmäßigkeit ist in dem Innern des Menschen, ein Abscheu seines Herzens vor der That mehr als bewiesen.

Ich würde den Mann, der einen solchen Unglücklichen fände, belohnen, aber er müßte mir beim Eide Gottes und seines Fürsten schwören, zu schweigen und die That zu verhehlen, daß kein Unglücklicher im Lande das Beispiel vernehme, in Kopf fasse, und im Blödsinn seiner Verwirrung in einer unglücklichen Stunde der Leidenschaft, von diesen Vorstellungen verleitet, ihm nachfolge.

„Nie erhört", „erschrecklich zu sagen", „daß man sich davor behütet und segnet", — das ist der Ausdruck des Volkes über Sachen, die ihm wahrhaft ein Gräuel sind. — Wenn dann aber die innere Kraft dieses wirklichen Grauens, welches das Volk vor den Sachen, die es verabscheut, hat, geschwächt wird, — so wird es aus dem Gräuel ein Verbrechen, aus dem Verbrechen ein Etwas, das man freilich noch für Sünde hält, mit dem aber Knaben und Töchter und Jedermann so bekannt wird, daß in der Stunde großer Versuchung kein innerer Abschen mehr die Hand des Elenden vor der Ausübung der That mit Kraft zurückhält.

---

2. Wie kann der Gesetzgeber den Verbrechen vorbeugen?

Die Grundlage guter und wirksamer Vorbeugungsmittel gegen alle Verbrechen muß auf richtige Kenntnisse der Grundtriebe des menschlichen Herzens gebaut werden. —

Die menschliche Glückseligkeit, dieser ewige innere Endzweck aller Gesetzgebung, fordert die Veredlung aller Grundtriebe, Grundanlagen und Kräfte der Menschheit.

Ihre Erschlaffung und Ertödtung ist eben so wohl Quelle von Unglück und Laster, als ihre verwildernde Ausartung. —

Die Veredlung der Grundtriebe des menschlichen Herzens setzt beim Menschen ihre Befriedigung voraus, die Schranken ihres Genusses aber sind durch ewige Pfeiler eines unauslöschlichen Gefühls im menschlichen Herzen genugsam und allgemein bezeichnet. —

So einfach ist die Bahn der Natur, die den Menschen zur Weisheit und Tugend führt, aber die Gesetzgebung geht selten und ungerne auf diesem einfachen Pfade der Natur, und hat allenthalben so viele irrführende Nebenwege und krumme aber prunkvolle Prachtstraßen, deren Ende die Abgründe der Unmenschlichkeit sind.

Indessen was auch immer im Jahrhundert Mode sein mag, so muß ein weiser Gesetzgeber dennoch vorzüglich suchen, die ersten innern und äußern Bedürfnisse seines Volkes zu befriedigen, ehe er die Ausartung rechtmäßiger Wünsche, diese große Quelle der bürgerlichen Verbrechen strafen will.

Regenten! die Aufmerksamkeit auf die wahren Bedürfnisse der Menschheit, die Uebereinstimmung euerer Gesetze, und euerer Forderungen, mit diesen Bedürfnissen, und das sanfte väterliche Einlenken euerer Forderungen in das Gefühl des Menschenherzens, das in jeder Brust schlägt; — das ist, was zur Bildung euers Volkes, welches ihr immer mehr leiten als richten sollet, — euerer Strafgesetzgebung vorgehen soll.

Väter der Völker! wenn euere Strafgesetzgebung durch ihre Härte das Gefühl der Menschheit empöret, so veranlassen euere Gesetze zehn Verbrechen gegen eines, dem sie steuern; das ist im gemeinen Leben so wahr, als in der öffentlichen Gesetzgebung; ich habe mehrmals einer sehr braven aber etwas lebhaften Hausmutter gesagt, der erste Grundsatz in der Regierung der Hausdienste ist, auch im Kleinsten, im Allergeringsten nie im Unrecht gegen sie zu erscheinen; das Gefühl Unrecht zu leiden verderbt mehr als Alles in der Welt den Menschen, und wenn ich je in meinem Leben eine Erfahrung sicher, vielfach und richtig gemacht habe, so ist es diese, daß, mit Unrecht angeklagt und beschuldigt zu werden, einen so entsetzlich herzzerbre-

chenden Eindruck macht, daß die Leute hernach bei allem, was sie fehlen, sich immer nur an der Unwahrheit der übertriebenen Klage, und dem Unrecht, das sie leiden, halten, und ihre wahren Fehler je länger je mehr verkennen. So wird die Unvorsichtigkeit, das Gefühl des menschlichen Herzens im häuslichen Leben gegen seine Dienste nicht zu schonen, zur Quelle der größten Dienstenlaster, die dann unaussprechlich leicht in gränzenlose Vergehungen ausarten, indem das empörte menschliche Herz gegen Leute, die es als ungerecht und hartherzig ansieht, sich Alles erlaubt.

In diesem Gesichtspunkte halte ich auch dafür, daß die Hartherzigkeit der in obrigkeitlichen und herrschaftlichen Sachen angestellten Dienerschaft eine der vorzüglichsten Ursachen der Unsittlichkeit des Volkes und seiner wichtigsten Verbrechen gegen die Obrigkeit sei.

Ich sah im gemeinen Leben so auffallende Wirkungen von der Beobachtung des Grundsatzes, das Gefühl der Menschen zu schonen, daß nichts in der Welt mehr im Stand sein wird, meinen Glauben an die unauslöschliche innere Reizbarkeit des Menschen für Wahrheit und Tugend, für Weisheit, und das, was recht ist, zu schwächen. — Ich sah diese Wirkungen im Volk von der untersten Tiefe — ich sah sie bei dem Ruchlosesten und Härtesten — die Geschichte der Welt in allen Volksepochen beweist den Grundsatz — die Führer des Volks zum Streit und zum Altar, alle kannten ihn, übten ihn aus, — aber die meisten freilich zu Endzwecken des Irrthums und Lasters.

Aber an sich gesöndert von den Fehlern des Mannes, der ihn braucht, ist der Grundsatz das Gefühl der Menschen zu schonen, und unsere Endzwecke, Forderungen, und ganzes Verhalten, als gerecht, menschlich, und liebreich, und großmüthig ins Auge fallen zu machen, unzweideutig die Grundlage aller reinen wahren Regierungsweisheit, obwohl sie ebenfalls auch das feine Herrschergeheimniß ist, welches alle Tyrannen brauchen müssen, so lange ihr Volk die Zahl der Hände und Füße im Lande noch als sein Eigenthum ansieht.

---

3. Wie soll der Staat seine Vaterpflicht an unehelichen Kindern erfüllen?

Ich halte für einen der vorzüglichsten Grundpfeiler der Glückseligkeit der Nationen, daß der Staat im eigentlichen Verstand der Wortes Vater der Waisen sei. —

Wer dieses nicht zugiebt, mit dem rede ich nicht, wer es aber zugiebt, der wird nicht in Abrede sein, daß keine Waisenkinder so sehr und so dringend, wie diese Elenden es nöthig haben, daß der Staat seine Vaterpflicht gegen sie im ausgedehntesten Sinne treu und wahrhaft erfülle, denn sie werden allenthalben auf den Rand des Abgrundes und Verderbens dahin geworfen, daß alle Menschheit, die ihren Zustand nahe ansieht, davor erzittert.

Und die allgemeine Pflicht des Staates, Vater dieser Elenden zu sein, wird an Ort und Stelle oft noch durch besondere Umstände dringender und heiliger, wo z. B. Staatsgrundsätze, Staatsbedürfnisse, Staatseitelkeiten die Ursachen der Daseins, und die Quellen der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind; da wo der Krieger, außer Heirathsfähigkeit gesetzt, und der Student vom Gesetze geschützt, dem klagenden Mädchen nicht antwortet, wo der Regierungspomp und der Zusammenfluß aller aus den Provinzen gepreßten Landesgelder alle Ausschweifungen von Wollust zum Ton des täglichen Lebens macht, wo der reiche Lohn der alles gewinnenden Hauptstadt die Töchter des Landes schaarenweise zusammen lockt, unter täglichen Verführungen der Wollust, darin zu dienen, und verloren zu gehen; — da glaube ich, sollte auch dem rohesten Menschen etwas von der Localpflicht waisenväterlicher Anstalten gegen diese Elenden ahnen. —

> Gott im Himmel! wie hart oder wie blind muß ein Volk sein, das der Unschuld für seine Freude also Schlingen legt, und die gefangenen Elenden dann zappeln läßt, bis sie todt sind.

Daß sie bald zurückkehre die Gesetzgebung der Menschheit zur Menschlichkeit, und fühle, daß der Staat, der dem Krieger kein Weib läßt, der Ort, der sich von Studenten nährt, und die Stadt, die die Unschuld der Mädchen im Lande mit Gold und Seide verheeret, den unglücklichen Opfern unserer

überweidig hoffärtigen bürgerlichen Einrichtungen eine Thräne und ein Almosen schuldig seien!

Eine Thräne im Auge eines Mannes, der vor seinem Fürsten stehet, ob diesem Unrecht, könnte diesem hohen Bedürfnisse der Erde vielleicht genug thun — aber wer wird ob den Kindern der Verlassenen weinen? ich schweige, es nützt nichts, das Gefühl der Menschheit rege zu machen, bis die Mittel menschlich handeln zu können, ins Licht gesetzt sind — und also ist es besser, ich beschäftige mich mit diesem. –

Ich sehe wohl ein, wie weit der allgemeine Rath, der Staat soll Vater aller unehlichen Kinder sein, führet, und besonders wohin er in Staaten und Zeiten führet, in welchen die Kenntnisse und Fertigkeiten der Vaterarbeiten gegen Arme und Elende, mit den Kenntnissen und Fertigkeiten der Großen und Reichen, und mit dem ganzen Ton ihrer Sitten so gotteserbärmlich contrastiren, wie sie es in unserm Zeitalter thun — in Zeiten, wo der Ton der ganzen fürstlichen Dienerschaft und aller die Regierungsgeschäfte nur von ferne berührenden Menschen allgemein der Pompton des ausschweifenden Reichthums, und überhaupt genommen weder menschlich, noch weise, noch aufmerksam, noch thätig — und kurz in aller Absicht nicht gebildet ist, um gegen die niedere Menschheit und gegen verlassene arme Kinder mit Erfolg Vaterpflichten und Vatersorgen auf sich nehmen zu können. —

Ich will die Schwierigkeiten meines Endzweckes auf keine Weise bemänteln — aber sie sollen den Muth des Menschenfreundes nicht schwächen; der Endzweck ist offenbar ein vorzügliches Bedürfniß des Staates, und man soll ihm genug zu thun suchen. — Behutsamkeit ist das Einzige welches diese Schwierigkeiten den weisen Staatsmann lehren soll, besonders in der Wahl der Leute, die er zu diesem Endzwecke braucht: — er wird sie unter denjenigen Klassen, die, wie man jetzt redet, zu den erleuchteten Ständen gehören, selten finden, und überall sich dießfalls auf sehr wenig verlassen können, das er nicht selber sieht. –

Aber, edler Beamte deines Fürsten! wenn dich dein Jahrhundert nicht gelehrt, Vater der Waisen zu sein, — so erhebe dich über die allgemeine Schwäche des großen Erziehungs-Jahrhunderts empor! und lehr's dich selber — lehr' dich selber, was man dich am vorzüglichsten hätte lehren sollen, weil du es am vorzüglichsten brauchst, aber nicht gelehrt hat, weil es nicht schimmert, lehr's du dich selber, denn es ist der erste Dienst, den du deinem Fürsten und deinem Lande thun kannst.

Du bedarfst keine stolzen Waisenpaläste; der stille Gang der ernsten Aufmerksamkeit auf die Realbedürfnisse des Menschen und auf die künftige Lebensbestimmung des armen Kindes führt zu weit einfachern Anstalten; der Arme muß zur Armuth, und zu solchen Fertigkeiten und Uebungen gezogen werden, die ihn in seinem künftigen Leben ruhig und zufrieden machen können. Die Fertigkeiten, die Brod schaffen, die gewöhnlichsten Uebungen der gemeinen Arbeitsamkeit des Landes, darin er wohnt, das ist es, was am meisten in ihm entwickelt und gebildet werden muß; – darum wird der Waise und Arme am besten bei geschickten Landleuten, oder bei verständigen gemeinen Handwerksleuten auferzogen, und es braucht eigentlich gar nichts als die Aufmerksamkeit des Volkes einmal mit einiger Lebhaftigkeit auf die Vortheile zu lenken, die ein verständiger Arbeiter in den meisten Berufen aus der Arbeit eines ihm unter billigen Bedingnissen überlassenen Kindes ziehen kann, so würde die Furcht der sparsamen Diener des Staats vor der Kostbarkeit einer solchen Waisenvaterstelle von sich selbst verschwinden; die Vortheile, die ein verständiger Arbeiter von solchen Kindern, die aber von Anfang auf dem Land erzogen, und nicht in stolzen Stadtwaisenhäusern unter gelehrten Händen methodisch zu Grunde gerichtet sein müßten, allenthalben in der Welt ziehen kann, sind so groß und so allgemein sicher, daß ich mit einer Ueberzeugung, mit welcher ich sehr wenig Sachen so bejahen könnte, behaupten darf, also errettete und besorgte Kinder würden unfehlbar in Stand gesetzt, dem Staat alle Auslagen die er für sie gehabt hätte, wieder zu erstatten; aber es dünkte mich nicht recht, es von ihnen zu fordern — und ich glaube, ein jeder Staat überhaupt und besonders ein solcher, dessen politische Einrichtungen die eigentlichen Ursachen des Daseins und der Vaterlosigkeit dieser Elenden sind, sei ihnen,

wie ich oben gesagt, so etwas Weniges zum Almosen schuldig.

Das Wesentliche, so die Pflicht des Staates gegen Waisen und uneheliche Kinder fordert, ist warme theilnehmende aber erleuchtete und feste Aufmerksamkeit auf das Personale dieser Elenden, und auf ihre kleinen Bedürfnisse. —

Fürsten! Beamtete! Minister! brauchet gemeine Leute zu diesem Geschäfte, suchet dazu Weiber in den Dörfern auf, denen ihre armen Kinder mit Lachen und Freuden nachlaufen, und die ihr an ihren Arm springen sehet; und Männer, die in aller Einfalt und Stille ihre gemeine Berufe ordentlich treiben, fleißig zur Kirche gehen, und mit ihren Nachbarn wohl stehen, das sind Leute, durch die ihr euere Vaterpflicht gegen verwaiste und uneheliche Kinder sicher mit gesegnetem Erfolg und wohlfeil erfüllen werdet; aber hütet euch vor Leuten, die sich unterthänig zu solchen Vaterpflichten empfehlen, und gebet doch keinem Menschen ein fremdes Kind an die Kost, dem sein eigenes weggelaufen. —

Der Pfarrer, der die Hemder, die er für alte gebrechliche Leute bestimmt, zuerst jungen Arbeitern zu tragen gab, daß das Tuch geschmeidig und weich werde, und die lieben Alten, die er erwärmen wollte, nicht wund riebe, das wäre mir so ein Mann, der ein fürstlicher Waisenvater sein könnte.

Ueberhaupt aber haben diese feste menschliche Aufmerksamkeit auf die vielfachen kleinen Bedürfnisse des Lebens diejenigen Menschen viel besser, welche selber arbeiten, und sich und ihre Kinder selber bedienen, als diejenigen, welche von den Arbeiten der Menschen viel lesen, ihre Hausgeschäfte befehlen, über die Bedürfnisse der Armen weinen, und Rath und Hilfe durch ihre Kammermägde absenden; und es ist diese feste Aufmerksamkeit auf solche kleine Bedürfnisse, und ihre herzliche liebreiche Befriedigung, worauf es bei der Auferziehung des Armen wahrlich ebensowohl als des Reichen ankommt.

Aber ich kehre in meine Bahn; der Vorschlag, den verlassenen Mädchen ihre Kinder als Waisen des Staats abzunehmen, fordert Detail-Einrichtungen, und diese müssen so einfach, so geräuschleer als immer möglich sein, dabei aber im Ganzen des Staats allgemein wirken, und neben dem Endzwecke den Schwangern die Kinder abzunehmen, auch dieselben vor äußerer Schande zu bewahren so viel möglich geschickt sein, denn Schande pflanzet keine Tugend, Entehrung steuert keinem unzüchtigen Leben, aber Menschlichkeit und Schonung führt zur Tugend und zu reinen Sitten zurück; — doch genug hievon. —

Die Detail-Einrichtungen, so zu diesem Endzweck nothwendig, scheinen mir folgende zu sein:

1. Ein geheimes hohes Sittentribunal.

2. Allenthalben im Lande etablirte Provincial-Administrationen des Sittengerichts.

3. Allenthalben im Lande etablirte einzelne Gewissensräthe, bei welchen alle schwangern Mädchen Rath und Hülf zu suchen nicht nur berechtigt, sondern befehligt sind.

4. Stille und geheime, aber genugsame und heitere Instruktionen und Vollmacht für diese Gewissensräthe, für jeden Fall Vorkehrungen zu machen, daß die Mädchen bei gemeinen Landleuten im Stillen sicher und unentdeckt aber auch ungebrandschatzt kindbetten können.

5. Eine öffentliche Bekanntmachung, daß diese Gewissensräthe alles ihnen Anvertraute bei Ehr und Eid verschweigen, — daß sie gänzlich nur zum Rath und zur Hülfe da sind — und zu keiner Ahndung, Bestrafung oder Ausforschung einiges Recht haben, auch daß ein jedes schwangere Mädchen, das sich bei ihm gemeldet, vor aller weitern Gefahr und Verantwortung geschützt und gesichert sein soll.

6. Genugsam beeidigte Hebammen — unter dem Befehl des Gewissensrathes.

7. Genugsame und öffentliche Festsetzung, daß die Gewissensräthe von den Schwangern keine Gebühren, keine Geschenke annehmen dürfen, und überhaupt die ernsthaftesten, schärfsten öffentlichen Maßregeln, daß weder das hohe Sittengericht, noch die Untergerichte in den Provinzen jemals, unter keinem Vorwande und auf keine Weise, von den Schwangern Gebühren weder fordern noch annehmen dürfen. —

4. Der Gesetzgeber steuert dem Laster und Verbrechen durch Förderung der häuslichen Zucht.

Er fängt sein Werk gegen den Kindermord schon bei den ersten Stufen des menschlichen Alters an. — Er sieht im Ungehorsam und in der Frechheit des Kinderstandes eine vorzügliche Quelle des Uebels, und weiß, daß ein reines, bescheidenes, folgsames Kinderherz selten in Lagen kommt, die zu diesen Gräueln führen. Darum sucht er sein Volk dahin zu lenken, daß seine Hausväter und Hausmütter ihre Kinder allgemein zu einem reinen frommen Gehorsam und überhaupt zu einem stillen, edeln, eingezogenen, bescheidenen Wesen empor heben. Er sucht in diesem Gesichtspunkt die Eltern seines Landes in Stand zu stellen, ihren Kindern den Realunterricht, den sie bedürfen, so leicht, so einfach und rein allgemein geben zu können, als sie es wahrlich in einigen besondern Stücken mit ihrem guten Rath und ihren reinen Zurechtweisungen und den festen Anweisungen allerlei Sachen recht anzugreifen und zu behandeln, schon tausendfach thun, ohne es zu wissen. —

Er verhehlet dem Staat die auffallende Wahrheit nicht, daß durch blindes Zutrauen auf schlechte Schulanstalten, zahllose Menschen verloren gehen, und die ersten Grundkeime der Schamlosigkeit, der Unsittlichkeit, der schädlichsten und trotzigsten Vorurtheile und einer ungläublichen Entkräftung der Menschheit in den Irrthümern dieser Anstalten zu suchen, deren Verbesserung, ohne vorhergehende Emporhebung des Volks zu Erfüllung seiner Hauspflichten unerreichbar ist.

Man rühme, was man will von den guten Folgen der Schule, ich werde nicht widersprechen, alles ist wahr, wenn es da ist; aber die Haut des Menschen ist mehr werth, als sein Rock, und das Kind seines Vaters und seiner Mutter bleiben, ist mehr werth, als Schreiben und Lesen können. — Und noch mehr, Unwissenheit ist besser als Erkenntniß, die nur Vorurtheil und Brille ist, und langsam selber auf eigene Erfahrung kommen, ist besser, als schnell Wahrheiten, die andere Leute einsehen, durchs Auswendiglernen ins Gedächtniß bringen, und mit Worten gesättigt, den freien aufmerksamen und forschenden Beobachtungsgeist seines eigenen Kopfs verlieren. — Noch mehr, die Unwissenheit des Hauskindes ist lernbegierig, der Irrthum des Schulkindes ist unauslöschlich — das Hauskind braucht seine Augen und Ohren für gut, das Schulkind sieht und hört mit den Augen und Ohren des Schulmeisters; — noch mehr, der Vater hat sein Kind allein, der Schulmeister das ganze Dorf; der Vater, der will, kann seine Wohnstube leicht so froh und rein und gut stimmen, als zur freien, edlen, guten und reinen Bildung seines Kindes nothwendig — und der Schulmeister, der das kann — gieb ihm alle deine Kinder, Stadt und Dorf, wo er wohnt, — er thut göttliche Werke — aber ich kenne ihn nicht.

Ich will mit allem dem nicht mehr sagen, als daß die Schulanstalten im Allgemeinen nur in sofern zur Beförderung der Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen wirken, als sie auf die höher und weiter führende Erziehung, die nur Eltern geben können, gegründet, und dieser mit weisem Verhältniß untergeordnet sind.

Diese Wahrheit wird reifen, wie alle andere Wahrheit reifen muß, und im nächsten Jahrhundert wird man die Fähigkeiten der Schulmeister „an der Biegsamkeit, mit ihren Lehrsachen in die be„sondern Lagen der einzelnen Hausväter hineinzu„schalten, und nahe und sichtbare Endzwecke für „das Hausglück und für Berufsbildung ihrer Zög„linge zu erzielen" prüfen. —

Ich habe aber die Pflicht der Väter und Mütter, ihre Kinder, was sie immer können und mögen, selber zu lehren, jetzt nur als Mittel zur Sicherstellung, Veredlung und Verengerung der Naturverhältnisse zwischen Eltern und Kindern angesehen, insofern ich dafür halte, daß in der reinen Ausbildung dieser Verhältnisse die allgemeinsten Quellen des menschlichen Glücks, das auf einem stillen, frommen und tugendhaften Leben beruhet, liegen, und folglich auch die vorzüglichsten Mittel gegen alle Verbrechen, welche durch die Auflösung der Kraft dieser häuslichen Verhältnisse erzeugt und veranlasset werden, zu suchen. — In diesem Gesichtspunkte soll das Kind meines Gesetzgebers an der Hand seines Vaters und an dem Arm seiner

Mutter als seinen ersten Lehrern und Wohlthätern emporwachsen, das Gefühl des Segens dieser gegenseitigen Verhältnisse wird sich dadurch warm erhalten, und die Tugend und Weisheit der Eltern wahrlich um so viel erhöhen und befestigen, als sie mit eigenen Augen die Keime zu allem Guten als Folgen ihrer Arbeit, ihrer Treue und der Erfüllung ihrer Pflichten bei ihren Kindern sich entwickeln, und hervorsprossen sehen werden. Und die Kinder, o Menschen! dürfet ihr zweifeln, daß ihre Tugend nicht reiner und fester sein würde, wenn sie ihre Pflichten vorzüglich in dem Heiligthume der Wohnstube, und aus dem Munde ihrer Eltern lernen würden? Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wieder meinen Gott sündigen, sagte Joseph, und das Gefühl der Liebe Gottes rettete ihn in der Stunde der Versuchung. — Und wahrlich! das Gefühl der Liebe gegen ihre Eltern rettet unendlich viele Kinder vor dem Bösen in der Stunde der Versuchung. Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und dem guten Vater und der frommen Mutter, die mir so lieb sind, diesen Jammer anrichten? dieses Pflichtgefühl der Natur rettet Millionen Kinder in der Stunde der Versuchung. — Sehet, Menschen, in der Erhaltung, in der Verstärkung, in der Veredlung dieses Pflichtgefühls der Natur sucht mein Gesetzgeber reine Hülfsmittel gegen die Quellen des Kindermordes, und aller Verbrechen, welche durch die Schwächung der häuslichen Anhänglichkeit veranlaßt werden.

Aber wer wird seine Stimme hören in dem Lärmgeräusch des Lasters unserer Zeit? deren Staatskunst lieber den jauchzenden Ruf des Verbrechers, „wer Vater und Mutter nicht folgen will, der komme zu mir, und diene dem König" höret, als die stille Stimme der Weisheit: — „Kind! gehe in deine Hütte, folge deinem Vater und deiner Mutter, auf daß es dir wohl gehe dein Leben lang."

---

5. Besondere Einleitung des Gegenstands auf die Umstände der Dienstboten.

Das Volk der Dienstboten erregt die besondere Aufmerksamkeit des Gesetzgebers. — Er sieht ihre zahllose Menge im ehelosen Leben sich selbst verderben; er sieht ihr Alter gebrandmarkt mit den Schandzeichen des tiefsten Elendes und Lasters; er sieht sie als den verheerten Auswurf der Nation, und die verspottete Hefe des menschlichen Geschlechts — in frühem Alter, unter allem Leiden der Entkräftung und Unzufriedenheit der Schande und des Elends, ihren Mitmenschen zum Schauspiel der tiefsten Verheerungen unserer Natur dahin gegeben. — Und er unterwirft ihren Stand einer Polizei, deren Bestimmung dahin gehet, der Verheerung desselben Einhalt zu thun, und zu sorgen, daß die aus den Diensten getretenen Knechte und Mägde überhaupt als Mitglieder der Gesellschaft zurückkommen, die am Ort ihrer Heimat noch brauchbar sind. — Er weiß, daß überhaupt an allen Orten, wo viel Dienste gehalten werden, demselben sehr leicht wäre, verschiedene Arten von Berufen und Verdienstquellen zu erlernen, die sie mit Nutzen auf ihren Dörfern treiben könnten, und solche Kenntnisse zu erwerben, welche ihnen einen weit vorzüglicheren Unterhalt vor den weniger erleuchteten gemeinen Dorfeinwohnern versichern könnten.

Und er sieht in diesen Aussichten, welche eine weise Benutzung der Dienstzeit dieser unglücklichen Klasse Menschen eröffnen könnte, den wahren Standpunkt, auf welchem der Einfluß seiner Polizeianstalten für diese Elende gerichtet sein muß, nämlich auf den Endzweck, den Knechten und Mägden größerer Orte Anlaß und Aufmunterung zu verschaffen, während ihrer Dienstzeit sich auf solche Arbeiten und Kenntnisse zu legen, durch welche sie beim Austreten aus ihren Diensten, in ihren Dörfern sich einen sichern Unterhalt erwerben können. —

Er fordert deßnahen die in Berufsangelegenheiten überhaupt, und in den Lokalquellen der gemeinen Arbeitsamkeit besonders erfahrene und erleuchtete Männer auf, die wichtigen Vaterstellen seiner Polizeianstalt für diese verlassene Klasse Menschen zu übernehmen, und giebt so in ihnen den Diensten Väter und Lehrer und Rathgeber. Ob ihnen allen ist ein hohes Stadtsittengericht; — alle Dienste der Stadt sind unter die Aufsicht dieser Dienstenväter vertheilt. – Ein jeder dieser Dienstenväter muß zu Handen des Sittengerichts Uebersehungstabellen über die ihm übergebene Zahl Dienste halten, welche die

allgemeinen und besondern Aussichten, die der Staat und ihre Heimat sich von diesen Leuten versprechen dürfen, mit einem bestimmten Detail ins Licht zu setzen geschickt sind — Die Gewissensräthe in den Provinzen, und bürgerliche, mit den Berufssachen und Verdienstquellen wohl bekannte und erfahrene Männer sind die Räthe des Stadtsittengerichts, welches die Oberaufsicht auf die Dienste und ihre pflegeväterliche Aufseher hat. — Die Pflicht der Dienstväter gehet dahin, denselben ausführlich die verschiedenen Erwerbungsbranches und Verdienstquellen bekannt zu machen, die in der Stadt leicht zu erlernen, und ihnen beim Zurücktreten auf ihre Dörfer zu genugsamen Quellen eines ehrlichen Unterhalts dienen können.

Diese Dienstenväter haben sich in der Art und Weise ihren Pflegekindern Rath und Wegweisung in diesem Fach zu ertheilen, genau nach den Localumständen der Heimat, insonderheit der Knechte zu erkundigen, um sicher zu gehen, daß sie mit ihrem Rath und mit ihren Wegweisungen sich nicht selber zum Schaden dieser Leute irren, und sie nicht auf solche Verdienstbranches lenken, die um besonderer Localumstände willen in ihren Dörfern allzuschwierig oder gar unmöglich wären. Sie haben in den Betrachtungsstunden, welche sie diesen Verlassenen ertheilen, dahin zu sehen, daß die vielfachen Aussichten eines gewissen und sichern Verdienstes, den Muth dieser Leute emporheben, und daß die Lust und Liebe, sich dereinst wieder in ihren Dörfern häuslich niederzulassen, warm und lebhaft in ihnen bleibe. — Mein Gesetzgeber hält es für eine vorzügliche Angelegenheit des Staats, daß diese Lust und Liebe, sich wieder in ihrer Heimat zu setzen, im Dienstenvolk lebhaft unterhalten werde, und darum schränkt er ihren Aufwand, so lange sie in Diensten sind, ein, damit sie so viel möglich nicht allgemein verzärteln, und von unsinniger unverhältnißmäßiger Gemächlichkeit von dieser Zuneigung in ihre Heimat zurück zu kehren abgelenkt werden, und er braucht die Knechte und Mägde seiner Städte jährlich etliche Tage zu bestimmten, gemeinen, öffentlichen Frohndiensten, und das nur, um den verheerenden Ausartungen ihres Hochmuths, ihrer Gemächlichkeit und ihres Müßiggangs Schranken zu setzen.

Sein Sittengericht theilet alljährlich einigen auf ihre Dörfer zurückgetretenen Diensten, welche sich weise verheirathet, und für ihre Dörfer wichtige neue Erwerbungsbranches und Verdienstquellen eröffnet, ehrende Ermunterungspreise aus. — Die Dienstenväter haben auch besondern Auftrag, den Neulingen, die ab dem Land kommen, die Gefahren ihrer Lage, und das Unglück, in welches sie durch die kleinsten Abweichungen von dem geraden Weg der Tugend und reiner Sitten stürzen könnten, zu zeigen, aber auch zugleich durch Eröffnung der frohen Aussichten mit einem ersparten Pfenning, und mit Kenntnissen und Fertigkeiten bereichert, die ihnen ein glückliches Alter, und frohe häusliche Genießungen versichern, in ihre Dörfer zurück zu treten, ihren Muth zu stärken.

Freunde der Menschheit! Aussicht, Hoffnung, Ermunterung und Liebe, aus dem Mund der Weisesten in das Ohr und an das Herz der Verlassensten, das ist der Geist der ersten wichtigsten und vorzüglichsten Anstalt, die mein Gesetzgeber gegen den Kindermord errichten. — Aussicht und Hoffnung zum ehelichen Leben, ist in aller Menschheit Schutzwehr die Schamhaftigkeit zu sichern, und Rath und väterliche Wegweisung in Berufs- und Brodangelegenheiten ist der einfachste Weg, Aussichten und Hoffnungen zu einem glücklichen ehelichen Leben auf eine vernünftige Art im niedern Volk allgemein zu machen; und die gesicherte Schamhaftigkeit des Volks, die eine Folge der allgemein gesicherten Aussicht zu Erwerbung eines rechtmäßigen Brodes, und zum ehelichen Stand ist, ist oberstes und allgemeines Naturvorbeugungsmittel gegen die Thaten, die zu den Greueln des Kindermordes führen.

6. Mein Gesetzgeber baut wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unserer Natur.

Ich schreite weiter, zu sehen, wie mein Gesetzgeber auch die innern Anlagen, Neigungen und Kräfte, welche bei Jünglingen und Mädchen, bei reifendem Alter, als Anlagen, Kräfte und Neigungen dieses Zeitpunktes erscheinen, brauche, die wahre Schamhaftigkeit im Volke allgemein sicher zu

stellen, und dadurch den Quellen unsers Uebels abzuhelfen. —

Er sieht beim Jüngling durch das lebendige Gefühl seiner ausgebildeten Kräfte sich einen mächtigen Stolz auf sich selber, seine Unabhängigkeit und Freiheit entwickeln. — Dieser Jünglingenstolz, dieses Gefühl seiner Freiheit, bis er schmachtet, liebet und gebunden ist, ist das hohe Naturband sei= Schamhaftigkeit, das ihn auf reinen und heiligen Wegen zum dauerhaften Glück der ehelichen Genießungen leitet. — Daher hütet sich mein Gesetzgeber, diesen stolzen Jünglingenmuth in einem Land zu schwächen; er knüpft vielmehr dieses schöne Band der Natur durch seine Gesetzgebung noch enger. — Durch ländliche, mit Muth erfüllende Spiele, belebt er die natürlichen Anlagen dieses Zeitpunktes. — Er sieht die starken freien Aeußerungen dieses Jünglingenmuths, wenn auch schon nicht immer kalte Bedächtlichkeit sie genugsam im Zaume hält, mit der Nachsicht an, die ein weiser Vater seinem eigenen Sohne gönnt, wenn sich seine Kräfte in diesem Zeitpunkte enthüllen; denn er weiß, daß dem Jüngling den Muth dieses Alters zu nehmen, ohne ihm denselben durch die sanftern Bande der Liebe, oder einer höhern Weisheit zu beschränken, nichts Anderes ist, als die gefährlichsten Keime des stillen Lasters und verborgener Verbrechen in ihm zu entwickeln; er hütet sich daher, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beschämung und entehrender Härte zu strafen; er mißbilligt Gesetze und Sitten, welche die sich eben enthüllenden Kräfte der Menschheit erschütternd zurückstoßen, und den Jüngling, der seinem Beleidiger etwa einen kräftigen Schlag setzt, wirft er nicht leicht in den entehrenden Thurm, sondern weiset ihn väterlich zurecht, mit Schonung seines Gefühls; denn er fürchtet sich, einen Verbrecher zu bilden, und weiß, daß er es thun würde, wenn er den eben sich enthüllenden Jugendstolz, ob einer Handlung, die nicht Bosheit war, allzubeschämend kränken würde. — Nein, er schonet den Jünglingen, und mindert die Knabenfreuden des Landes nicht. Aber er sucht ihren Stolz zum Edelmuth empor zu heben, und ihre Freuden von aller Niederträchtigkeit und Schandbarkeit zu reinigen. National= und Localkenntnisse, Erleuchtung, Sittengewohnheiten, Vorurtheile u. s. w. geben dem Gesetzgeber dann nähere Leitung, wodurch, und wie er an jedem Ort diesen Endzweck der Veredlung des Jünglingenmuths, und dieser Knabenspiele erzielen könne.

Eben so wie der Jünglingenmuth, ist ihm der Mädchenstolz Sicherstellung ihrer Schamhaftigkeit und ihrer Tugend.

Aber er weiß, daß der Mädchenstolz sich verliert, wo das Mädchen ohne Aussicht und unglücklich ist, so wie der Jünglingenmuth sich verliert, wo Knaben nichts thun, und nichts reden dürfen.

Daher sorgt er, daß brave Jünglinge und brave Mädchen im Lande nicht leicht unglücklich, und nicht leicht ohne Aussichten zum Ehestand seien. Mädchenstolz und Knabenmuth stirbt, wo diese Aussicht mangelt; aber wo diese Aussicht gesichert ist, und Körbe geben, den Mädchen ein Spiel, und Körbe empfangen, den Knaben schwere Last und schwere Bürde ist; — ja wo die Knaben um die Braven und Schönen eifernd buhlen, da werden die Knaben beim Buhlen noch bräver, und bei den Mädchen wird unter dem Buhlen die Brävste noch bräver, und die Schönste noch schöner. Die Freuden der Mädchen in diesem Zeitpunkte, sollten diese meinem Gesetzgeber entgehen, daß er sie nicht brauchte zur Sicherstellung der Glückseligkeit und Tugend seines Volkes, wozu sie die Vorsehung so sichtbar bestimmt hat? — Nein, mein Gesetzgeber! mein Alter verjüngt sich beim Anblick jugendlicher Freuden, und die Freuden des Mädchenstandes sind dem Geist seiner Gesetzgebung heilig — ja das stolze Mädchengefühl, das den Frauenstand für Schande und Last hält, bis es liebt; — die muntere Lust des Mädchens, dem Jüngling zu sagen: ich will dich nicht — ich will Keinen — ich will frei sein — ihr bösen Knaben — ich will euer Joch nicht; die kurze Freude des Mädchens, dieses zu sagen, bis es liebet und hinsinkt — in den Arm des Jünglings, dem es gestern sagte: ich will dich nicht; — die freie und frohe Munterkeit des reinen und guten Mädchenstandes, der den Jüngling so stolz macht, wenn seine Geliebte ihm endlich Ja sagt, ist in der Hand meines Gesetzgebers ein kräftiges Mittel, die reine Tugend und Glückseligkeit seines Volkes sicher

zu stellen, und er ist weit entfernt, daß er den ländlichen und kleinstädtischen Aeußerungen dieses Mädchenstolzes in ihren Verbindungen, Bruderschaften, Gleichkleidungen, mit allen ihren kleinen Pompaffektionen Hinderniß in den Weg legen sollte; er sucht vielmehr, wie bei den Jünglingen durch Veredlung ihres Stolzes und nicht durch dessen Unterdrückung, noch vielweniger durch Trennung der allgemeinen Mädchenverbindungen, die Freuden dieses Standes zu hemmen, und es ist ihm leid, wenn die Sitten des Volkes so fein werden, daß selbst die Mädchen keine allgemeinen Freuden mehr mit einander und öffentlich haben, und ihr Stolz auf dem Markte Hand in Hand geschlungen, mit einander zu Dutzenden zu erscheinen, sich verliert, und diese allgemeine und öffentliche Eitelkeit des Korps in die besondere weit gefährlichere Eitelkeit des einzelnen Mädchens, alle andern auszustechen, und allein zu schimmern, ausartet. Und so wie den lachenden fröhlichen Muth des Mädchens, so braucht mein Gesetzgeber auch das empörende Gefühl desselben wider alles, was unanständig ist, und Schande veranlassen kann, um die Tugend seines Volkes sicher zu stellen, und dadurch den Quellen des Kindermordes entgegen zu arbeiten, und sucht mit allem seinem Einflusse auch diesen Grundtrieb des Geschlechts bei seinem Volke sicher zu stellen und rein zu erhalten.

Aber er weiß auch, daß es unumgänglich einen Grad von gesicherter Ehrenfestigkeit im Volke fordert, ehe der Gesetzgeber auf ausgebildete Grundtriebe der Menschheit bauen kann, denn die höhern Gefühle der Natur ersterben im Herzen des Elenden, der, mit ewiger unauslöschlicher Schande belegt, durch keine ungekränkten Menschengenießungen zum Selbstgefühl seiner Anlagen, seiner Kräfte, und seiner Rechte emporgehoben wird.

Was soll die Schamhaftigkeit der Negerin, deren Leib nicht ihr Eigenthum ist? was soll sie dem polnischen Sklavenmädchen, welches bald ein edelgeborner Bärenjäger, bald des Bärenjägers Meister, ein russischer Kosakenlieutenant, aus Laune mit der Knute geißelt? —

Mein Gesetzgeber gründet also die Nationalschamhaftigkeit und gesicherten Lebensgenuß in den niedern Ständen, ohne welche das reine Naturgefühl des Menschen gewaltsam gehindert wird. — Aufhebung der Leibeigenschaft, wie sie jetzt ist, und aller Rechte, welche den Bauer in seinen Lebensgenießungen noch unter den Zustand der Leibeigenschaft hinabsetzen, kurz, allgemeine Festsetzung des niedersten Standes der Menschheit in Lagen und Verhältnisse, welche das Gefühl der innern Würde und Hoheit unserer Natur nicht zernichten, das sind unumgängliche Folgen des eben vorstehenden Grundsatzes meines Gesetzgebers. — Aber was ich fordere — das ist viel — oder wenig — wie ihr wollet, Menschen, oder wie ihr's gebet; — denn es ist gewiß, daß das Alles bei sehr kleinen Genießungen, und bei sehr wenig äußerem Wohlstande dennoch Platz haben könnte, wenn man dem Menschen dieses Wenige mit gutem Willen geben würde. — Aber ewig wird es, man mag nun gegen die Menschheit thun, was man will, und wie man's will, so wird ewig eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, daß die Emporhebung der niedersten Stände aus ihren Tiefen, ein unumgängliches Bedürfniß der Nationalsittlichkeit ist, und daß in dem niedersten und letzten Dorfe, eine jede brave, arbeitsame, unbescholtene Ehren-Haushaltung eine Art von Achtung genießen sollte, die sie sichtbar von allen liederlichen, verschwenderischen, bescholtenen Haushaltungen unterscheiden und auszeichnen soll, und daß im niedersten Dorfe der Ehrgeiz des Volkes allgemein zu einem Ehrenfestigkeitston gereizt, und empor gehoben werden sollte; — ja das Mütterchen soll auf seinem vollgestopften Kleiderschaft, an dem es die Tage seines Lebens für seine Kinder sparte und künstelte, bis es ihn voll hatte, sie darf und soll auf diesen vollgestopften Schaft stolz sein. — Laß auch den Alten stolz sein auf seine Freundschaft mit dem braven Pfarrer, auf seine Erkenntniß in der Heidelbergischen Heilslehre, oder wenn du lieber willst, und er's wohl hat, auf seine Kühe, auf seine Aecker, auf seine blühenden Söhne, oder worauf du in der Welt willst, nur gieb ihm Etwas, daß er nicht ohne Stolz sei, und sein Thun alle Aufmerksamkeit auf Ehrenfestigkeit verliere, und so sich zur Niederträchtigkeit hinlenke; und beim niedersten Mädchen im Lande lenke seinen Stolz, den du ihm nicht

geben mußt, auf ein erdientes Bett und Kasten, und auf starke reinliche Kleider. Es ist Erfahrungssache, daß wo die äußeren Zeichen ehrenfester Sitten vernachläßigt werden, sich auch das innere Wesen der wahren Schamhaftigkeit verliert, mit welchem Verluste dann die Grundlage aller Verbrechen gelegt wird. — Daher hütet mein Gesetzgeber der Ehrenfestigkeit seines Volkes, und allen Sitten und Gebräuchen im Lande, die sie schützen und beförderen, — aber auch hier ist sein Hüten nicht Herrscherhut, welche die Menschlichkeit nicht bildet; nein, das Hüten meines Gesetzgebers ist das muntere Hüten eines Hirten, der seinen Schafen auf der sanftesten Flöte vorspielt; die Wölfe sind fern, die Hunde schweigen, die Lüfte kühlen, die Schafe drängen sich um den Baum des Hirten, er steht in ihrer Mitte, und flötet. —

Wenn er schweigt, drängen sie sich enger an ihn, lecken ihm seine Hand und Stab, und Flöte und Aser. Mein Gesetzgeber sitzt mitten unter seinem Volke, wie mein Schäfer, und singt ihm Lieder. — Spottlieder über den Verschwender, der Aecker und Wiesen durch seine Gurgel hinabschlürft; — Spottlieder über den Jüngling, der früh aufsteht zur Buhlschaft, und spät zu der Arbeit, die dem Mädchen, um welches er wirbt, Brod schaffen sollte; — Spottlieder über das Mädchen, das träg ist am Spinnrade, an dem es sein Brautbett spinnt; — Spottlieder über das Mädchen, dessen Fäden zu seinem Brautbett grob sind, das schön und rein sein sollte, zur Freude des Jünglings, und zur spätern Zierde des Hauses; — Spottlieder über das Hoffartsmädchen, das nicht spart, und nur bunte Röcke und Bänder hat, und keine guten Hemder; — Spottlieder über Jünglinge, die beim Trunk und Spiel Thaler zeigen, und keine Aecker, keine Kühe, und keine Webstühle haben; — Spottlieder über Jünglinge, die Liebe lügen, und Geld suchen; — Spottlieder über Keßlervolk, das Ehepfänder nimmt, wieder zurückgiebt, und wieder nimmt. — Ehrenlieder der Arbeit, dem Fleiße, dem treuen Ausharren, dem braven Stillschweigen in der Liebe; — Ehrenlieder dem Bräutigam, der seine Braut ausstattet, und haltet wie brav; — Ehrenlieder der Braut, die ihrem Bräutigam mitbringt, was bräuchlich, und ihn haltet wie brav ist.

Ueber das Alles, und noch über viel mehr, giebt mein Gesetzgeber seinem Volke warme Lieder, und sucht besonders den Mädchen im Lande dadurch das Gefühl für Schönheit, und den Abscheu vor Schand und Spott auf Gegenstände zu lenken, die die wahre Schamhaftigkeit der Nation sicherstellen.

IV.

An mein Vaterland.

Zermalmet sind ihre Heere, ihre Schlösser sind abgebrochen, und ihre Bollwerke stürzen hinunter in unsere Thäler — *ihre Unverschämtheit im Unrecht hat endlich ihr Ziel erreicht* — der Streit ist entschieden,

Du bist frei!

so sprach am Triumphtag des Bundes, Helvetiens Schutzgeist zu unsern Vätern.

Aber du wirst deine Freiheit nicht länger behalten, als *du sie selbst deinem Volke so rein gönnest und lassest, als ich dir sie jetzt gebe* — das setzte der Schutzgeist dem ersten Wort der Verheißung mit drohendem Ernste bei — seine Stirne faltete sich, und sein Auge schien umwölkt bei diesem Worte.

Helvetiens Männer verstanden die warnende

Gottheit, und lebten Jahrhunderte in Bergen und Thälern wie Brüder. –

Oft glimmte zwar auch ein Funke der Zwietracht, aber der Schutzgeist Helvetiens zerstreute ihn schnell, denn die Männer Helvetiens lebten wie Brüder, und die Kinder der Großen und Edeln gingen Hand in Hand, und Arm an Arm mit den Kindern des gemeinen Mannes, der, weil er höchst gefreit, auch edel ist. Kein Eidgenoß sagte dem Kleinern: „du bist nicht meines Gleichen."

Unser Volk fürchtete Gott, und liebte seine Obrigkeit. – Sie war das gute Kind des Schutzgeistes des Landes, und die Pflegerin und Amme seiner Freiheit.

Unser Volk war männlich und stark, treu und bieder, ungegleisnet und untrüglich, arbeitsam und glücklich, sparsam und barmherzig, und die Häuser der Großen, und die Hütten der Gemeinen waren gesegnet.

Der große Helvetier war gemein, und der gemeine war stolz, denn beide waren glücklich und mäßig. –

Schutzgeist Helvetiens, zeig' mir wieder Helvetiens Väter!

Bild der Stifter des Bundes der Freiheit, erscheine, erscheine vor meinen Augen!

Ich seh' sie, ich seh' sie — große, bärtige, starkstämmige Männer, große Schwerter an ihrer Seite; aber ihr Antlitz ist freundlich und heiter, und am eisernen Arm öffnet ihre Hand sich leicht zur frommen Umarmung, ihr Handschlag ist ewige Treue; sie leben für den, den sie küssen, und sterben für den, dem sie huldigen.

Ich seh' sie, ich seh' sie — die Väter des Bundes im Tempel der Freiheit versammelt; Helvetiens Engel strahlet im Dunkel des Allerheiligsten! Die Väter des Bundes fallen nieder, und schwören zu Gott und den Heiligen: dem Vaterland ewige Freiheit! –

Jetzt schallet eine Stimme durch die Hallen des Tempels. –

Die Rechte euerer Städte, und euerer Länder sind der Schutz euerer Freiheit. – Knieet nieder, ihr Väter, und schwöret von Neuem! Und die Väter Helvetiens knieeten nieder, und schwuren dem Gesetze und den Rechten ihrer Städte und Länder ewige Treue.

Dreimal hallete es wider in den Gewölben des Tempels, und dreimal strahlte der Engel im Allerheiligsten, wie die Flamme der himmlischen Sonne.

Jahrhunderte blieb das Wunder beim Bundschwur im Angedenken der Söhne, der Männer, die im Tempel waren.

Und die edeln Frauen lernten Jahrhunderte die Kinder Helvetiens das Gebet der Väter, das sie beteten bei der Erscheinung des Engels der Freiheit im Tempel, und das Lied von der Umarmung der Eintracht am Nachtmahl des Tages.

Heilige das Angedenken des Tages! — Kniee nieder, Helvetier, und danke dem Schutzgeist! Er gab uns Jahrhunderte Väter, die Helvetiens Freiheit dem Volke Helvetiens gönnten, und mit der Hand des Freundes den letzten Mitbürger die Würde fühlen ließen, das geliebte und geschonte, das geehrte und beschützte Kind seines Landesvaters zu sein.

Schutzgeist Helvetiens! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die dem Gesetze des Staats gehorsam und unterthan waren, wie die ersten Väter des Bundes; unterthan dem Gesetze, wie die letzten Kinder der Landesväter, die vom Vaterland nichts wollten, weil sie eigenes Brod hatten, und wenig brauchten.

Schutzgeist des Landes! Du gabst uns Jahrhunderte Väter, die sich dem Vaterland opferten, und die Würde ihrer Geschlechter durch Einschränkung erhielten; Väter, die ihr Hausglück im Hausglück des Landes gesichert und im Tumulte der Familienausschweifungen zernichtet wußten.

Schutzgeist des Landes! Jahrhunderte sahen die Väter Helvetiens — nur auf die Bedürfnisse des öffentlichen Wohlstandes, und verachteten die Anmaßungen der Kinder des Muthwillens, die zum Unglück der Welt, in den Pallästen der Lieblinge und Gaukler der Könige geboren worden.

Jahrhunderte blühete Helvetien unter dem Scepter der Männer, die zum Volke nie sagten: wir sind deine Könige; und die ihre Kinder, ihre Städte und ihre Länder mit dem Gewäsche dieser bösen Rede nie ansteckten.

Eintracht und Friede, Lebensgenuß und Wonne, Frömmigkeit und Unschuld, Muth und Treue, Gerechtigkeit und Liebe, Gehorsam und Weisheit verbanden Helvetiens ungleiche Männer zu einem Einzigen.

Schutzgeist des Landes! Vor deinem Altar kniete, sein Dankopfer der Freiheit bringend, der arme Helvetier an der Seite des Großen und Reichen, der sein Wohlthäter und sein Vater war.

Aber, verhülle dein Antlitz — traure, Priester der Freiheit! Deine Altäre sind opferleer! Das Volk Helvetiens räuchert auf Altären fremder Gottheiten!

Söhne der Männer, die nur das Vaterland kannten, kennen jetzt nur sich selber, und werden täglich pünktlicher ob dem, was die Ehre und den Nutzen ihres Hauses, als ob dem, was die Ehre und den Nutzen des Vaterlandes ist, welches ihr Haus gemacht, und aus dem Nichts gezogen! —

Priester der Freiheit! Verhülle dein Antlitz! Die Völker Helvetiens opfern auf den Altären der falschen Ehre; — sie opfern auf den Altären des Geizes und der Verschwendung. —

Böse Menschen kläubeln und wörteln ob den Rechten der Väter des Landes, und die Unverschämtheit im Unrecht ist deinem Land nicht mehr fremd. Die Söhne der Edeln, und mehr noch der Reichen, stoßen Söhne des Volks von sich weg, und sagen zum Volk: „wir haben keine Gemeinschaft mit dir, denn wir sind die Söhne deiner Könige, denen du dienest.“ — Und unter Helvetiens Volk, und unter den Verstoßenen sind Männer, deren Väter auf Thronen saßen am Tage des Bundes der Freiheit. Es geschieht ihnen Unrecht, es geschieht ihnen großes Unrecht.

Schutzgeist Helvetiens! Erscheine, erscheine doch wieder, und sei uns gnädig, wie du den Vätern gnädig warst. —

Zeige dich wieder im Wunderglanz deiner Erscheinung am Tage des Bundes der Freiheit!

Er kommt, er kommt, der Schutzgeist der Freiheit! Ich seh' ihn! Aber sein Antlitz ist verhüllet, sein Auge weint, und im tiefen Trauerton schallet durch Berg und Thal die Warnung des Gottes, der Helvetien lieb hat.

Männer Helvetiens! Was waret ihr am Tage, als ich euerem Lande Freiheit gab, und was suchet ihr da zu werden?

Männer Helvetiens! Bleibet, was ihr da waret, und suchet nicht mehr, als ihr da suchtet! — Ihr seid nicht Söhne der Könige, Ihr Großen! und Ihr, Kinder des Landes, erkaufet wieder das Herz euerer Väter, und auch das Herz der Irrenden unter den Söhnen der Großen, deren Ahnen ihr Dank und Liebe und Treue schuldig seid! —

Kinder des Landes, zanket nicht mit Euern Vätern! Erkaufet ihr Herz wieder mit Liebe und Treue und Dank und Gehorsam!

Schutzgeist Helvetiens, ertöne lauter! Dein Wort erschalle durch Berg und Thal!

Männer Helvetiens, fliehet die Zwietracht! Durch Zwietracht sinket Ihr hinunter in die Tiefen der Länder die ihr Brod mit ihren Königen theilen.

Männer Helvetiens, große und kleine! Arbeit und Vaterlandsdienste bauten Euere Häuser! Weichet nicht von den Sitten euerer Ahnen, und von den Pflichten euers Standes! Ewig blühen euere Häuser nur, wenn sie auf Arbeit und Vaterlandsdienste gegründet sind!

Helvetiens Schutzgeist! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage, und Helvetiens edle Männer, um ihres Vaterlandes willen, ewig gemein und bürgerlich bleiben!

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage, und Helvetiens Männer ewig ihren Vätern treu bleiben und Dank sagen, und in Unschuld und Einfalt anhangen!

Schutzgeist Helvetiens! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß unsere Edeln ewig dem Lande treu bleiben, und dem Volke des Landes Dank haben, das ihnen Gutes gethan, wie kein König ihnen Gutes gethan hätte!

Schutzgeist des Landes! Ertöne lauter, und donnere Wahrheit durch Berg und Thal, daß die

Freiheit des Landes dem Volk ist, und daß ihre Verweser dem Lande und dem Gesetze des Landes ewige Treue schulden! — Donnere laut die ewige Wahrheit, daß die Freiheit Aller, in dem Schutz der Rechte von Allen bestehe.

Engel der Freiheit, schütze, ach! schütze den kleinen Theil der Erde ewig in der Hand der Schweizer!

Schutzgeist des Landes! Erhalte die obern Schweizermänner ewig als Väter der niedern im Lande, knüpfe immer enger das Band des allgemeinen Vaterlands! Und dann erhebe uns wieder, und hauche den letzten Funken des Feuers im Schweizerblut zur lodernden Flamme auf, wenn Gefahren des Vaterlands drohen, und wilde Waldwasser gegen unsere Fluren antreiben — dann lodere den letzten Funken im Schweizerblut auf, daß wir dann nicht neutral bleiben, sondern uns schlagen und sterben fürs Vaterland!

Anmerkungen.

1) Diese erste Abtheilung, welche eine aus sämmtlichen Schriften Pestalozzi's zusammen getragene Selbstbiographie enthält, trägt den bedeutungsvollen Namen „Bekenntniß", weil Pestalozzi mit der größten Offenherzigkeit und Treue, seine ihm wohlbekannten Schwächen dem Publikum darlegt. Das 1 – 10 Capitel inclusive sind aus Pestalozzi's Schwanengesang genommen.

2) Die zürcherische Familie Pestalozzi (auch Pestaluz, Pestalozze, von Pestalozza,) stammt aus dem früher graubündnerischen Städchen Cleven, woher Johann Anton 1567, seines reformirten Glaubens wegen nach Zürich hinüber siedelte, und daselbst das Bürgerrecht erhielt. Auch in Graubündten blüht dieses Geschlecht noch gegenwärtig. Zweige desselben wurden von Kaiser Rudolf II. 1583 und von Kaiser Matthias 1515 in den Adelstand erhoben. (Leu helvetisches Lexicon.) Der verschiedenen Schreibung des Namens, nach der verschiedenen Aussprache im Schweizerdialekte, wurde unter obrigkeitlicher Autorisation dadurch ein Ende gemacht, daß die ganze Familie die ursprüngliche italienische Schreibart Pestalozzi annahm.

3) Heinrich Pestalozzi's Vater war ein geschickter und gewissenhafter Wundarzt, (vorzüglich Augenarzt). Neben diesem Knaben hinterließ er noch einen ältern Sohn, der aber zeitig starb, und eine Tochter, die sich an den Kaufmann Groß in Leipzig verheirathete, und deren Sohn der gegenwärtige Geh. Justiz-Rath und Bürgermeister Dr. Groß in Leipzig ist. Die Mutter Pestalozzi's war eine geb. Hozze von Richterswyl, Geschwisterkind mit dem östreichischen General Hozze, der 1799 bei Schännis fiel. Ihr Vater war Pfarrer in Höngg, bei dem Pestalozzi von seinem neunten Jahre an seine Ferienzeit zubrachte. Dieser Mann, ein Musterbild eines ächten Seelsorgers schwebt ihm vor, wenn er später sagt: es komme bei der Bildung zur Gottesfurcht besonders darauf an, daß das Kind den wahren Christen sehe und höre. Hier lernte Pestalozzi auch das Landvolk kennen und lieben.

Ad. VII. p. 11.

Unter den Lehrern Pestalozzi's übten drei vorzüglich Einfluß auf den Jüngling aus: Bodmer, Breitinger und Steinbrüchel. Bodmer war von 1725 – 1775 Professor der Geschichte; er ist durch seine literarischen Streitigkeiten mit Gottsched und Lessing, durch die Herausgabe der Minesänger und durch sein Epos, die Noachide bekannt. Breitinger, Professor der hebräischen und griechischen Sprache von 1731 – 1776, war Herausgeber der Septuaginta. Von Steinbrüchel sagt sein Biograph: „Er ist der Mann geworden, der die Jünglinge seiner Vaterstadt zu bilden im Stande war. Doch widmete er sich den jungen Leuten nicht nur als öffentlicher Lehrer, sondern ganz vorzüglich bei besondern Besuchen; da erwarb er sich die gesegnetesten Verdienste um seine Mitbürger; da übte er seine bewunderungswürdige Kunst aus, die Liebe seiner Schüler sich zu erwerben, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zu prüfen, und die verborgenen Funken einer edeln Stufenbegierde in ihnen anzufachen, um einem jeden besonders nützlich zu werden. In diesen stillen Verhältnissen verband er die edelsten Jünglinge unauflöslich mit sich".

Unter so ausgezeichneten Lehrern entwickelte sich bei Pestalozzi und seinen Jugendgenossen ein hoher und edler Sinn.

Hohe Begeisterung für vaterländische, republikanische Tugenden und unbestechliche Gerechtigkeit zierte diese edlen Jünglinge. Pestalozzi sollte zuerst geistlich werden, wobei ihm wohl das Vorbild seines Großvaters vorschwebte. Allein bei seiner ersten Predigt, die er auf dem Lande hielt, blieb er einige Male stecken, und betete das Vater Unser unrichtig. Dieser Umstand, vorzüglich aber seine Hoffnung einst als Staatsmann kräftiger auf eine bessere und gerechtere Gestaltung des Staatswesens einzuwirken,

bestimmten ihn das Studium der Theologie mit demjenigen der Rechte zu vertauschen. Allein der Tod seines Freundes Bluntschli, dessen Rath auf dem Sterbebett und seine eigene angegriffene Gesundheit bewogen ihn seine geschichtlichen Exzerpte und juristischen Manuscripte zu verbrennen, mit dem Ausrufe: „So will ich denn Schulmeister werden". Nachdem er bei seinem mütterlichen Oheime Dr. Hozze in Richterswyl seine Gesundheit wieder hergestellt, gieng er nach Kirchberg zu Tschiffeli.

Ad. VIII.

Seine Gemahlin hieß Anna Schultheß. Den 24. Januar 1769 feierte er in Zürich seine eheliche Verbindung mit ihr. Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Aufrichtigkeit er um die Hand dieser edlen Gefährtin seines Lebens warb zeugt ein Brief, durch den er seine ernsten Absichten auf sie zu erkennen gab:

„Meine theure, meine einige Freundin!

Es ist das ganze zukünftige Leben, es ist unser ganzes Glück, es sind die Pflichten gegen unser Vaterland und gegen unsere Nachkommen, es ist die Gefahr der Tugend, Theure, die uns auffordert, der einigen richtigen Führerin in Handlungen der Wahrheit zu gehorchen. Ich will ihnen die ernste Betrachtung, die ich in diesen feierlichen Tagen über unser Verhältniß gemacht habe, mit aller Offenherzigkeit aussprechen; ich bin so glücklich, daß ich im voraus weiß, daß meine Freundin mehr wahre Liebe in der stillen Wahrheit, dieser unser wahres Glück so nahe berührenden Ueberlegungen, als in dem Drange der angenehmen, aber oft nicht gar zu weisen Ergießungen eines fühlenden Herzens, die ich jetzt mit Mühe zurückhalte, finden werde.

Freundin! vor Allem muß ich Ihnen sagen, ich werde mich in der nächsten Zeit nur wenig Ihnen nähern dürfen, ich bin jetzt schon zu unvorsichtig und zu oft zu Ihrem Bruder gekommen; ich sehe, daß es Pflicht wird, meine Besuche bei Ihnen einzuschränken, ich habe nicht die geringste Fähigkeit, meine Gefühle zu verläugnen. Meine einzige Kunst in diesem Falle besteht darin, die zu fliehen, die sie beobachten, ich wäre nicht im Stande nur einen halben Abend mit Ihnen in Gesellschaft zu sein, ohne daß ein mittelmäßig scharfsinniger Beobachter mich in Unruhe erblicken sollte. Theure! wir kennen uns so weit, daß wir uns auf gegenseitige und gerade Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit verlassen dürfen. Ich schlage Ihnen einen Briefwechsel vor, darin wir uns mit der Freiheit mündlicher Gespräche ohne einige Verstellung einander zu kennen geben. Ich will Sie gerade jetzt mit der größten Offenherzigkeit so tief in mein Herz hinein führen, als ich selbst hinein dringe, ich will Ihnen meine Absichten in dem Lichte meiner jetzigen und künftigen Zustände so heiter zeigen, als ich sie immer selbst sehe.

Theuerste Schultheß! diejenigen von meinen Fehlern, die für die Lagen meines künftigen Lebens mir die wichtigsten scheinen, sind Unvorsichtigkeit, Unbehutsamkeit und Mangel an Geistesgegenwart bei einstmals entstehenden, unerwarteten Veränderungen meiner Zukunft. Ich weiß nicht, wie weit sie durch meine Bemühungen, mit denen ich ihnen entgegen arbeite, durch ruhiges Urtheil und Erfahrung sich verringern werden. Jetzt sind sie noch in einem solchen Grade da, daß ich sie dem Mädchen, das ich liebe, nicht verhehlen darf; es sind Fehler, meine Theure, die ihre ganze Erwägung verdienen. Ich habe noch andere Fehler, die sich aus meiner, dem Urtheile des Verstandes sich oft nicht unterwerfenden Reizbarkeit und Empfindlichkeit herleiten lassen; ich schweife im Lobe und Tadel, in Zuneigung und Widerwillen sehr oft aus; ich hänge manchen Gütern so stark an, daß die Macht, mit der ich mich an sie gebunden fühle, oft über die Schranken, welche die Vernunft setzt, hinausgeht, ich bin bei dem Unglück meines Vaterlandes und meiner Freunde selbst unglücklich. Richten Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Schwäche; es wird Tage geben, wo die Heiterkeit und Ruhe meiner Seele unter dieser Schwäche leiden wird. Wenn sie mich auch an der Ausübung meiner Pflicht nicht hindern soll, so werde ich niemals groß genug sein, sie in solchem widrigen Zufalle mit der Munterkeit und Ruhe, der sich selbst immer gleichen Weise zu erfüllen. Von meiner großen, in der That sehr fehlerhaften Nachläßigkeit in allen Etiquetten, und überhaupt in allen Sachen, die an sich keine Wichtigkeit haben, bedarf ich nicht zu sprechen, man sieht sie bei dem ersten Anblick. Auch bin ich Ihnen noch das offene Geständniß schuldig, meine Theure, daß ich die Pflichten gegen meine geliebte Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland stets für untergeordnet halten werde; und daß ich, ungeachtet ich der zärtlichste Ehemann sein werde, es demnach für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Thränen meines Weibes zu sein, wenn sie jemals mit denselben mich von der geraden Erfüllung meiner Bürgerpflichten, was auch immer daraus entstehen möchte, abhal-

ten wollte. Mein Weib soll die Vertraute meines Herzens, die Theilhaberin meiner geheimsten Rathschläge sein. Eine große, redliche Einfalt soll in meinem Hause herrschen. Und noch Eins, ohne wichtige, sehr bedenkliche Unternehmungen wird mein Leben nicht vorbeigehen. Ich werde die Lehren Menalks und meine ersten Entschlüsse, mich ganz dem Vaterlande zu widmen, nicht vergessen, ich werde nie aus Menschenfurcht nicht reden, wenn ich sehe, daß der Vortheil meines Vaterlandes mich reden heißt; mein ganzes Herz gehört meinem Vaterlande; ich werde Alles wagen, die Noth und das Elend in meinem Volke zu mildern. Welche Folgeu können die Unternehmungen, die mich drängen, nach sich ziehen, wie wenig bin ich ihnen gewachsen, und wie groß ist meine Pflicht, Ihnen die Möglichkeit der größten Gefahren, die hieraus für mich entstehen können, zu zeigen!

Meine liebe, meine theure Freundin! ich habe jetzt offenherzig von meinem Charakter und von meinen Bestrebungen geredet. Denken Sie Allem nach, wenn die Züge, die zu sagen meine Pflicht war, Ihre Hochachtung gegen mich verringern, so werden Sie doch meine Aufrichtigkeit schätzen, und es nicht unedel finden, daß ich den Mangel Ihrer Kenntniß meines Charakters nicht zur Erreichung meiner innigsten Wünsche mißbrauchte. Entscheiden Sie nun, ob Sie einem Manne mit diesen Fehlern und in solcher Lage Ihr Herz schenken und glücklich sein können.

Meine theure Freundin! ich liebe Sie von Herzen, und mit einer Innigkeit, daß mich dieser Schritt viel gekostet hat; ich fürchte, Sie, Theure, zu verlieren, wenn Sie mich so sehen, wie ich bin; ich habe oft schweigen wollen, endlich habe ich mich überwunden. Mein Gewissen rief mir laut, daß ich ein Verführer und nicht Liebhaber sei, wenn ich meiner Geliebten einen Zug meines Herzens, oder einen Umstand, der sie einst beunruhigen und unglücklich machen könnte, verschweigen würde; ich freue mich dieser That. Wenn die Umstände, wo Pflicht und Vaterland mich rufen werden, meinem Streben und meinen Hoffnungen ein Ziel setzen, so bin ich doch nicht niederträchtig, nicht lasterhaft gewesen, ich habe Ihnen nicht in einer Larve zu gefallen gesucht, habe Sie nicht mit chimärischen Hoffnungen eines nicht zu erwartenden Glückes betrogen, ich habe Ihnen keine Gefahr und keinen Kummer der Zukunft verschwiegen; ich habe mir nichts vorzuwerfen."

4) Füßli. Die Gebrüder Füßli gehören zu den getreusten Freunden Pestalozzi's. Einen rühmlichen Namen hat Heinrich Füßli, der Studien- und Jugendfreund Lavaters als Geschichtsmaler sich erworben. Er starb in London 1825.

5) Lavater (geb. zu Zürich 1741 † 1801 den 2. Januar.) Ueber das Verhältniß dieses so ausgezeichneten Zürchers zu Pestalozzi, finden sich meines Wissens keine andern Data vor, als die hier angeführten. Folgende Zeilen zeigen was Lavater von Pestalozzi hielt und was er ihm wünschte.

„Einziger! oft Mißkannter, doch hoch Bewunderter Vielen;
Schneller Versucher dessen, was vor dir Niemand versucht;
Schenke Gelingen dir Gott,
Und kröne dein Alter mit Ruhe."

Lavater.

6) Isak Iselin († 1782.) Dieser ausgezeichnete Mann war in Basel der belebende Geist für alles Gemeinnützige, besonders für Volksbildung und Armenwesen. Nachdem er zu Göttingen die Rechte studirt hatte, machte er Reisen, und kam in Paris in Bekanntschaft mit berühmten französischen Gelehrten; besonders mit Rousseau, für den er begeistert ward. Für Beförderung eines besseren Erziehungswesens begeisterte ihn vorzüglich sein Jugendfreund und Vertrauter, Ulysses von Salis, der Stifter des Philanthropins in Bündten. Bei der Jubelfeier der Hochschule in Basel bahnte er mit Zürcherfreunden die helvetische Gesellschaft an, deren Vorsteher er 1764 ward. Er machte Entwürfe zur Verbesserung der Basler Bildungsanstalten, besonders für bessere Töchtererziehung. „Denn," sagt er, „es ist nicht genug anerkannt, wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet". Er war der treuste Freund Pestalozzi's, und sein bester Rathgeber; auch seine Seele neigte sich mit Vorliebe zur Einfachheit des Landlebens hin: „Vor allen Lebensarten," sagte er, „gebe ich dem Landleben den Vorzug, und nur Pflicht vermag es, mich einer andern zu widmen.

7) Graf von Zinzendorf, östreichischer Finanzminister unter Joseph II. Es zeugt vom hohen Auffchwnng einer edlen Gesinnung in dieser Monarchie unter dem erleuchteten und edlen Kaiser, daß man daran dachte, Pestalozzi einen Wirkungskreis daselbst anzuweisen, und so seine Ideen in der Staatsverwaltung und in der Volksführung zu befolgen.

8) Diese inhaltschweren Aphorismen erschienen zuerst im Maiheft von Iselins Ephemeriden 1780; etwas verändert in der Wochenschrift für Menschenbildung 1807 im Octoberheft. Leider erhielt ich Iselins Ephemeriden erst, nachdem ich sie aus der Wochenschrift hier hatte abdrucken lassen. Pestalozzi weist stets auf diese Aphorismen hin zum Beweise, daß seine Ansicht über Menschenbildung sich von seinem ersten Auftreten an durch sein ganzes Leben hindurch gleich geblieben sei. Sie nehmen aus diesem Grunde auch diese Stelle ein, damit der Leser gleich beim Beginne seiner leidensvollen Bahn für Menschenbildung einen Blick in den Geist des Edlen thun könne.

Ich führe hier zum Schlusse dieser Anmerkung eine Stelle an, die nicht aus den Ephemeriden in die Wochenschrift übergegangen ist, und somit auch oben fehlt: sie lautet:

„O Fürst in deiner Höhe:
O Göthe in deiner Kraft.

Ist das nicht deine Pflicht, o Göthe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist?

Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauche seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit. O Göthe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, schweige und seufze.

Deine Kraft ist gleich dem Drange großer Fürsten, die dem Reichsglanze Millionen Volkssegen opfern.

Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens."

9) Bekannt ist der heldenmüthige Widerstand des Völkleins von Unterwalden den 9. August 1798, gegen den französischen General Schauenburg. Das Unglück dieses Landes ergriff alle Herzen; die schönste Hülfe brachte Pestalozzi in seiner väterlichen Gesinnung für die verwaisten Kinder. — Zschokke, der als Regierungscommissär nach diesem unglücklichen Alpenlande kam, erzählt über Pestalozzi. (Selbstschau Seite 131.*) „Ich glaube Ihnen schon aus Luzern geschrieben zu haben, daß der gute Pestalozzi, auf Staatskosten, Unterricht und Erziehung der vielen Waisen und Armenkinder in Stanz besorgt. Schade, daß dieser ächte Mensch so wenig dem übrigen Menschentrosse von außen ähnlich ist: nicht zierlich und manierlich, Rock und Haar und Bart, wie Andere, trägt; dann würde er von aller Welt besser angesehen sein, ohne Neid fürchten zu müssen; denn um Ideen und Tugenden beneidet man ja Niemanden. Als ich hieher kam, gieng Niemand mit ihm um. Man hielt ihn für einen gutmüthigen Halbnarren, oder armen Teufel. Drum spazier' ich öfters Arm in Arm, recht absichtlich und den spießbürgerlichen Hoheiten zum Trotz, mit ihm; bürste ihm Hut und Rock, oder mahne ihn an die schief geknöpfte Weste, ehe wir im Publikum erscheinen."

10) Legrand, Lucas, aus Basel, der erste, welcher 1798 in Aarau in das Vollziehungsdirektorium gewählt wurde, ein Mann von der trefflichsten Gesinnung, gebildetem Geiste und einem rastlosen Bestreben, das Gute zu wirken. Tief beklagte er die Ausartung der Revolution, indem er den Stand der Dinge in der helvetischen Republik mit den Idealen, die er in seiner Brust trug, verglich. Mit aller Kraft suchte er die dem Vaterlande geschlagenen Wunden zu heilen; und so vermittelte er die Sendung Pestalozzi's nach Stanz.

11) Ueber die Pestalozzi-Schule lasse ich Einen seiner Zöglinge reden:

„Schulgerecht lernte ich da nichts, sagt Ramsauer,*) so wenig als andere Schüler; sein heiliger Eifer aber, seine hingebende, sich selbst ganz vergessende Liebe, seine sogar in die Augen der Kinder fallende, ernste, gedrückte Lage machten den tiefsten Eindruck auf mich und knüpften mein Herz auf ewig an das seinige.

Ein deutliches Bild dieser Schule zu geben ist unmöglich, daher hier nur einige Bruchstücke. In dieser Schule sollte, nach Pestalozzi's Ideen, aller Unterricht ausgehen und wieder zurückgeführt werden, auf Sprache, Zahl und Form. Ein eigentlicher Schulplan war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weßhalb Pestalozzi sich auch an keine bestimmten Stunden band, sondern meistens 2 — 3 Stunden dasselbe trieb. Wir waren etwa 60 Knaben und Mädchen, von 8 — 15 Jahren, hatten Unterricht von 8 — 11 Uhr Vormittags und von 2 — 4 Uhr Nachmittags. Aller Unterricht beschränkte sich auf Zeichnen, Rechnen und Sprachübungen. Es wurde weder gelesen noch geschrieben, daher hatten die Schüler weder Schreib- noch Lesebücher: ebenso wenig wurde etwas Weltliches

*) Brief an Nesemann in Graubünoten.

*) Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens von J. Ramsauer. Oldenburg 1838.

noch etwas Geistliches auswendig gelernt. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorschriften noch Bedingungen, nur Röthel und Tafeln, — und während uns Pestalozzi Sätze aus der Naturgeschichte (als Sprachübungen) vorsagte, so sollten wir zu gleicher Zeit zeichnen, „was wir wollten." Wir wußten aber nicht, was zeichnen, daher kam es, daß die Einen Männchen und Weibchen, Andere Häuser, noch Andere Striche, Schnörkel und Arabesken, und was ihnen in den Sinn kam zeichneten. Auch sah Pestalozzi nie nach, was wir gezeichnet oder vielmehr geschmiert hatten; aber an den Kleidern, besonders an dem Ermel und Ellbogen konnte man allen Schülern ansehen, daß sie mit Röthel umgegangen waren. Zum Rechnen hatten wir, je 2 und 2 Schüler zusammen, eine kleine, auf Pappe gezogene Tabelle, auf der in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zusammenzählen, abziehen, mit einander multipliziren und in einander dividiren mußten. Aus diesen Uebungen bildeten Krüsi und Buß zuerst die Einheiten, und später die Bruchtabellen. Da Pestalozzi aber nur der Reihe nach vor- und nachsprechen ließ, und nie fragte, keine Aufgabe gab, so blieben diese Uebungen, die sonst sehr gut waren, ohne großen Nutzen. Er war auch nicht geduldig genug, um wiederholen zu lassen, oder Fragen zu geben, auch schien er sich in seinem ungeheuren Eifer gar nicht um den einzelnen Schüler zu bekümmern. Das Beste, das wir hatten, waren die Sprachübungen, wenigstens diejenigen, die er an den Tapeten des Schulzimmers mit uns vornahm, und die wahre Anschauungsübungen waren; diese Tapeten waren sehr alt und zerrissen, und vor diese mußten wir uns oft 2 — 3 Stunden nach einander hinstellen und von den darauf gemalten Figuren und eingerissenen Löchern sagen, was wir hinsichtlich ihrer Form, Zahl, Lage und Farbe sahen, und das Gesehene und Bemerkte in immer größere Sätze zusammenfassen. Dann fragte er: „Buben was seht ihr?" (die Mädchen nannte er nie).

Antwort: Ein Loch in der Wand.

Ein Schrantz (Riß) in der Wand.

Pst. Gut! Sprecht mir nach:

Ich sehe ein Loch in der Tapete;

Ich sehe ein langes Loch in der Tapete;

Hinter dem Loche sehe ich die Mauer;

Hinter dem langen, schmalen Loche sehe ich die Mauer.

Pst. Sprecht mir nach:

Ich sehe Figuren an der Tapete;

Ich sehe schwarze Figuren an der Tapete;

Ich sehe runde, schwarze Figuren an der Tapete;

Ich sehe eine viereckige, gelbe Figur an der Tapete;

Neben den viereckigen, gelben Figuren sehe ich eine schwarze runde;

Die viereckige Figur ist durch einen dicken, schwarzen Strich mit der runden verbunden ꝛc.

Weniger zweckmäßig waren die Sprachübungen, die er aus der Naturgeschichte nahm, und wobei er uns vorsprach, während wir, wie oben gesagt, zeichnen mußten.

Er sprach vor:

Amphibien. Schleichende Amphibien.

Kriechende Amphibien.

Affen. Geschwänzte Affen.

Ungeschwänzte Affen u. s. w.

Hievon verstanden wir kein Wort, denn es wurde kein Wort erklärt, und es wurde so singend und überhaupt so schnell und undeutlich vorgesprochen, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Jemand etwas davon verstanden und etwas dabei gelernt hätte; zudem schrie Pestalzzi so entsetzlich laut und anhaltend, daß er uns auch nicht nachsprechen hören konnte, und das um so weniger, da er nie auf uns wartete, wenn er einen Satz vorgesprochen hatte, sondern ununterbrochen fortfuhr, und eine ganze Seite in einem fort vorsprach. Was er vorsprach war auf einem halben Bogen großen Carton (Pappe) aufgezogen; unser Nachsprechen bestand größtentheils darin, daß wir am Ende „en — en, oder Affen, Affen" sagten.*) Von Fragen und Wiederholen war nie die Rede.

Da Pestalozzi sich in seinem Eifer an keine Zeit band, so trieb man das, was man um 8 Uhr mit uns angefangen hatte, gewöhnlich bis 11 Uhr, und er war schon um 10 Uhr ganz müde und heiser; daß es 11 Uhr sei, merkten oder hörten wir gewöhnlich am Lärm anderer Schüler auf der Straße und wir liefen dann gewöhnlich alle fort, ohne Abschied zu nehmen. So strenge Pestalozzi jederzeit seinen Gehülfen jede körperliche Strafe verboten hatte, so wenig unterließ er dieselbe in dieser

*) Da ich nun von Allem nichts verstand, als jedesmal am Ende des Satzes das Wort „Affe, Affe;" und Pestalozzi ohne Halstuch, ohne Rock in bloßen langen Hemdermeln, die ihm über die nachläßig herumschwenkenden Arme und Hände herunterhingen, wie wild in der Stube herumrannte, so kam mich ein wahres Grauen an.

Schule und gab gar oft rechts und links Ohrfeigen. — Die meisten Schüler dieser Schule machten ihm aber das Leben sehr sauer, so daß ich wahrlich Mitleiden mit ihm hatte und mich desto stiller verhielt; das bemerkte er auch bald, und nahm mich deßwegen manchmal um 11 Uhr mit sich zum Spazieren, wo er bei gutem Wetter tagtäglich nach der Emme ging und zur Erholung und zur Zerstreuung Steine suchte. Er kannte selber zwar nur wenige Steine, schleppte aber dennoch täglich seine Tasche und sein Taschentuch voll von da nach Hause, wo sie nie mehr angesehen wurden. — Diese Liebhaberei behielt er sein ganzes Leben hindurch, und in Burgdorf war im ganzen Institut nicht leicht ein ganzes Taschentuch zu finden, weil alle vom Steinschleppen zerrissen waren."

* * *

Die Schulbehörde von Burgdorf fällt den 31. März 1800, nachdem er acht Monate lang in der Hintersaßenschule Unterricht ertheilt, folgendes Urtheil: „Man finde zwar seine Hoffnungen überspannt, aber doch seien seine Leistungen erstaunungswürdig. Er habe bewiesen, welche Kräfte schon in den zartesten Kindern liegen, und auf welchem Wege diese Kräfte entwickelt, jedes Talent aufgesucht, beschäftigt und zu seinem Zwecke geführt werden könne. Schüler von sehr verschiedenen Anlagen haben bewunderungswerthe Fortschritte gemacht und dadurch bewiesen, daß jeder Schüler zu Etwas tauge wenn der Lehrer seine Fähigkeiten aufzufinden und ihn mit psychologischen Kenntnissen zu leiten wisse."

12) Hermann Krüsi, gestorben als Seminardirektor von Appenzell, hat die Geschichte seines pädagogischen Lebens und Wirkens selbst beschrieben;*) Gruner sagt von ihm: Pestalozzi's ältester, jetzt mit ihm vereinigter Freund ist der kindererfahrne Krüsi. Ein Mann, dessen anspruchlose Seele, dessen stilles Talent durch eine Fülle von Erfahrungen ausgebildet ist. Er hat einen sanften Charakter, er ist ruhig, unermüdet, thätig und fest. Er kennt die Zöglinge und überhaupt die Kindernatur vortrefflich und weiß Kinder ungemein gut zu behandeln.

13) Tobler, ebenfalls ein Appenzeller, befand sich als Studirender der Theologie und Hauslehrer in Basel, als er von seinem Freunde Krüsi die Einladung erhielt, nach Burgdorf zu Pestalozzi zu kommen. Von diesem sagt Gruner: Tobler hat viel Talent und unermüdeten Fleiß. Alles, was er angreift, wird ihm durch diese Eigenschaften interessant. — Mit ganzer Seele ist er dem würdigen Pestalozzi und der guten Sache ergeben, mit reinem Interesse, ohne kleinliche Nebenabsichten, ohne Anspruch und Rivalität. Mit einem Worte, er hat viel moralischen Werth. — Er starb als Vorsteher einer Privatanstalt in Morges.

14) Buß, gebürtig von Tübingen, gegenwärtig Zeichnungslehrer in Bern. Er befand sich zu Basel als Buchbinder, von wo er mit Tobler nach Burgdorf zu Pestalozzi kam. Ihn schildert Gruner folgender Maßen: Buß hat ausgezeichnete Talente vielfacher Art, besonders für die Kunst. Er ist dazu geboren, in der Anschauungslehre zu unterrichten. Er hat unermüdete Thätigkeit, Energie und Kraft, hat wie Krüsi unbedingtes Ansehen bei den Schülern und behandelt sie mit Kraft und zeigt beim Unterrichte eine bewunderungswürdige Geduld.

Daneben war auch von Muralt, gegenwärtig reformirter Pfarrer in Petersburg einer der ausgezeichnetesten Mitarbeiter Pestalozzi's in Burgdorf und bis 1810 auch in Iverdon. Diesen schildert Gruner folgender Maßen: Muralten lernte ich durch vertraulichen Umgang unter Allen am genauesten kennen. Ein edler Jüngling! Er lernte Pestalozzi in Paris kennen. Der treffliche Greis zog den trefflichen Jüngling an. Er faßte den Entschluß zu gehen, und er gehört unter die, die nie einen vernünftigen festen Entschluß fassen, ohne ihn auszuführen. Viele Gelegenheiten zu einer nützlichen und glücklichen Existenz boten sich ihm dar; allein er kam nach Burgdorf. Alles zog ihn hier an, weil in Burgdorf Alles naturgemäß ist. Ich habe wenige Jünglinge gesehen, wie ihn, wenige, in denen sich so viel vereinigte. So wie er, kennt selten ein Jüngling die Welt, so kennt noch seltener einer die Welt, ohne in ihre Gemeinschaft einzustimmen. — Welch einen Sinn für's Gute und für die Wahrheit, welch eine Liebe zur Natürlichkeit, welch eine Freude an der Unschuld fand ich an ihm! Welche Wärme, mit welcher Denkkraft verbunden! — Er ist aus einer angesehenen Familie in Zürich und bleibt Pestalozzi und der guten Sache treu, wenn auch manche vornehme Familien in der Schweiz das abendteuerlich finden.

Ueber das Leben im Institute zu Burgdorf bemerkt

*) Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben ꝛc. Stuttgart 1840.

Ramsauer, daß es einfach, häuslich und gemüthlich gewesen. Krüsi sagt: „In Burgdorf erneuerte sich gleichsam meine Kindheit und meine Jugendzeit. Einen zweiten Vater fand ich daselbst; ein neuer Familienkreis bildete sich um mich her, in welchem es mir unaussprechlich wohl war. Wie ein Kind mußte ich in die Schule der Menschenbildung gehen, um ihre Kraft mir anzueignen. In Gottes Natur gewann Alles neuen Reiz und neues Leben für mich; indem der Mensch erst sehen und hören lernt, wenn ihm das Verständniß eröffnet wird.“ — Namentlich waren die Prüfungs- und Andachtsstunden, die Pestalozzi Morgens und Abends hielt, ungemein Gemüth bildend. — Hier die Beschreibung derselben.

Prüfungs- und Andachtstunden im Institut von Burgdorf *).

Ich beschreibe dir nun diese Prüfungs- und Andachtstunden etwas genauer. Eine kleine Anzahl von Zöglingen, etwa sechs bis acht, entziehen sich mit Freuden des Morgens (wenn die Reihe sie trifft) etwas früher dem Schlafe, um während noch die übrigen mit den ersten nothwendigen Geschäften der Tagesordnung zu thun haben, bei Vater Pestalozzi zu sein.

Ruhig und traulich sah ich oft in der Dunkelheit des Morgens (im Winter kurz nach 6 Uhr) dieses Häufchen von Knaben ihren Erzieher, Pflegevater und Freund erwarten. Nie bemerkte ich an ihnen in diesen Augenblicken Ausbrüche jugendlicher Beweglichkeit. Es war als wenn die Bestimmung, zu der sie so früh hier im Saale waren, als wenn das Vorgefühl dessen, was Vater Pestalozzi ihnen sagen würde, ihnen den Ernst edler Jünglinge gegeben hätte. Sie sprachen still und traulich mit einander. (Ich kann dir nicht mit Worten ausdrücken, wie rührend und herzerhebend mir das Erwachen des Burgdorfischen Instituts zum neuen Tag immer vorkommt).

Jetzt tritt Pestalozzi**) mit seinem Lichte herein. Welches Wohlwollen und welche Herzlichkeit ist in seiner Miene ausgedrückt, wie spricht sie sich in seinem väterlichen Morgengruße aus! Er reicht Diesem und Jenem die Hand; er spricht mit Jedem mit Berücksichtigung seiner Eigenthümlichkeit. Zuweilen redete er Alle an. Väterlich und traulich fragt er Jeden nach dem, was ihn betrifft; nach seinem Befinden, wenn er gerade nicht ganz gesund ist, nach seinen Fortschritten in einer Uebung, die ihm noch schwer wird, oder in einer Fertigkeit, die etwa seine Eltern ihm besonders wünschen. Er erinnert die Kinder an ihre Eltern, bittet sie, denselben Freude zu machen. Oft wendet er auf eine natürliche Art das, was er dem Einzelnen sagt, auf Alle an, indem er das Speziellste an die moralischen und religiösen Gefühle anknüpft, die die Natur in Aller Herzen gelegt hat, und die oft am stärksten in Bewegung gesetzt werden, wenn man durch Anschauung des Besondern auf sie wirkt.

Zuweilen lobt er hier einen Zögling wegen seines guten Betragens, wegen der Aeußerungen eines guten Herzens und schöner Gefühle. Einen andern muntert er durch Nacheiferung auf, erinnert ihn, daß auch er Kräfte zum Guten habe, und daß es ihm Pflicht sei, sie zu gebrauchen. Einen dritten fordert er zur Dankbarkeit auf, daß der Schöpfer ihm einen guten Kopf zum Lernen gegeben habe und bittet ihn, den Beruf, der darin liege, etwas Gutes, etwas Bedeutendes im Leben zu leisten, nie zu vergessen. Einen vierten redet er auch wohl stark und väterlich strafend an, wenn wiederholte Klagen gegen ihn eingelaufen sind, oder wenn der seelenkundige Kinderkenner in ihm Keime entdeckt, die ihm bange machen. Auch ein väterlicher Scherz findet zuweilen seine Stelle. Aber diese Manigfaltigkeit von Aeußerungen an die verschiedenen Individuen der Zöglinge haben Eine Grundform, Einen Ton, nämlich väterliche und herzliche Wärme. Durch sie wird Alles für Alle und Alles für jeden Einzelnen nützlich. —

Inzwischen sind die übrigen Zöglinge in Ordnung ge-

*) Briefe aus Burgdorf von Anton Gruner. Hamburg bei Perthes 1804.

**) Ueber Pestalozzi's Persönlichkeit schreibt Gruner:

„Wer jemals einen Freund hatte, der in der Erreichung eines edlen, würdigen, der Menschheit nicht gleichgültigen Zweckes mit Herz und Kopf lebte und strebte, der sonst nichts dachte, wünschte, hoffte, als durch die Erreichung dieses Zweckes in Anderer Glück sein eigenes zu finden; wer je einen Edlen kannte, der ohne Erfolg sich lange abgearbeitet hatte und der verkannt, verachtet von denen, die ihn nicht kennen konnten oder wollten, mißverstanden wurde; der wird wenn er mit Pestalozzi zusammenkommt, eine ahnende Erinnerung an seinen Freund empfinden, der wird es mit erneuerter Wehmuth fühlen und bedenken, wie mancher Edle auf dieser besten Menschenwelt vom Schicksale hart gedrückt wird.

„Pestalozzi hat den Abdruck einer Seele in seinen Gesichtszügen, die viel um des Guten willen litt, die aber zu stark, zu groß, zu edel war, um durch irgend eine Härte oder Last unterdrückt werden zu können.“

kommen. Man giebt das Zeichen mit der Glocke, und auch sie kommen in den Saal herein. Pestalozzi redet sie auf irgend eine Art an, wie es seine Stimmung und die Gedanken und Gefühle, die in seiner Seele sind, oder irgend eine Veranlassung mit sich bringt.

Zum Beispiel — „Guten Morgen Kinder!“ (diese erwiedern seinen Gruß) „habt ihr heute schon an Gott gedacht, ihm für die Ruhe der Nacht und euer gesundes Erwachen zum neuen Tage gedankt? oder habt ihr wohl heute schon gute Vorsätze gefaßt? habt ihr euch dessen erinnert, wovon ich gestern mit euch sprach, und euch vorgenommen, das heute zu thun, wozu ich euch gestern ermunterte? Sind wohl einige da, die dieß mit Aufrichtigkeit von sich sagen können? Ich weiß schon, daß die übrigen lieber schweigen, als etwas Unwahres sagen.“ — Manche sagen vielleicht, daß sie an Gott, an das Gute gedacht hätten. Pestalozzi fährt fort: „das freut mich, aber unfehlbar sind einige da, die mir diese Freude nicht machen können“. Bei solchen Fragen ist nun oft der Fall, daß mehrere erklären, „sie können nicht von sich sagen, heute schon einen guten Gedanken gehabt zu haben“. Wenn alle schwiegen, so würde Pestalozzi den und jenen Einzelnen fragen: „hast du ans Gute, hast du an Gott gedacht“? ꝛc. Sehr oft habe ich gehört, daß die Gefragten das offene Geständniß ablegten: „Nein“!

Von diesen speziellen Unterhaltungen geht dann Pestalozzi zu irgend einer Betrachtung über, die bei seiner Herzlichkeit und seinem Talent sie an die Umstände, an die Erfahrungen seiner Zöglinge anzuknüpfen, einen tiefen Eindruck macht, der ihnen bei den Lectionen und den Geschäften des Tages bleibt. Er spricht z. B. an einem Tage von der Pflicht, bis zur Ermüdung seiner Kräfte, zu brauchen und die Anstrengung nicht zu scheuen. An einem andern Tage: wie schön und des Menschen würdig es sei, aus der Rücksicht in der Jugend sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben und seine Kraft zu erhöhen, um in den männlichen Jahren für die Menschen, und besonders für die Armen im Volke, Viel thun zu können. An einem dritten Tage spricht er etwa von der heiligen Pflicht, sich, so bald und so sehr man könne, um die Belehrung und Besserung derer zu verwenden, die so arm sind, daß die ängstliche Sorge für die dringenden Bedürfnisse des Lebens ihnen die Sorge für den Geist erschwere und fast unmöglich mache. An einem vierten ermunterte er die Zöglinge, aus Liebe zu Gott das Gute zu thun, überhaupt oft an Gott zu denken. An einem fünften spricht er von der Charaktergröße Jesus und von seinem Verdienst um das Wohl der Menschen und zeigt seinen Zöglingen, wie der Gedanke an diesen Wohlthäter der Menschheit uns immer beleben müsse, gleichfalls so viel an uns ist, zum Wohl unserer Brüder zu thun.

So fehlt es Pestalozzi bei der Tiefe und Fülle, bei der innigen Wärme seines Herzens nie an Stoff zu einer seinen Zöglingen angemessenen Betrachtung. Fast immer steht ihm auch Deutlichkeit des Vortrags zu Gebote. Doch ist es auch, seit ich hier bin, geschehen, daß er sich mehr zu abstracten Gedanken und dunkeln Gefühlen, als zu populären, das Herz ansprechenden Anschauungen gestimmt fühlte. Wenn er dieß merkt, so bricht er bald ab, und geht zu einer Lectüre über.

Am Schlusse der Morgenandacht bittet nun Pestalozzi seine Zöglinge, am Tage oft an das Gesagte zu denken und zu machen, daß es Einfluß auf ihre Handlungsart habe.

Die Prüfungsstunden am Abend eröffnete er dann meistens mit der Frage: wie die Zöglinge den Vorsätzen am Morgen nachgekommen seien. Und hier zeigt sich nicht selten, wie offen und aufrichtig Kinder gewöhnlich sind, wenn sie durchaus der Natur gemäß behandelt werden.

Wenn Pestalozzi Einzelne fragt: hast du die am Morgen gefaßten Vorsätze gehalten? hast du während des Tages an das gedacht, wovon wir am Morgen sprachen? so finden sich oft Zöglinge, die offen erklären, sie hätten diesen Tag die am Morgen empfohlene Pflicht vergessen. Pestalozzi lobt ihre Offenheit und gibt ihnen Rathschläge zu einer treuen Erfüllung der Pflicht. Zuweilen gibt es unter den hundert und zehn Kindern auch solche, die durch die conventionellen Verhältnisse, in denen sie früher gelebt haben, verschroben, schöne Worte anstatt einer tiefgefühlten Ueberzeugung aussprechen. Aber dem seelenkundigen Pestalozzi entgeht dieser Mangel der Aufrichtigkeit nicht; er geht bei solchen Aeußerungen mit stillschweigender Bedenklichkeit vorüber, oder er spricht: „ich wünschte, daß dein Herz dir gesagt haben möchte, was deine Lippen aussprachen.“ Oft stellt Pestalozzi am Abend Betrachtungen an, und ermahnt seine Zöglinge zu irgend einer Pflicht, wie am Morgen.

Oft benutzte er gelegentliche Veranlassungen vortrefflich und mit der ganzen Herzlichkeit und Wärme.

So wohnte ich z. B. neulich mit Rührung einer Abendunterhaltung bei, die Peſtalozzi hielt, nachdem er mehrere Tage abweſend hatte ſein müſſen.

„Kinder, ich bin froh und gerührt, daß ich wieder bei euch bin; ich danke Gott, der mich geſund zu euch zurückkommen ließ; ich danke ihm, daß ich euch alle munter und geſund ſehe. Ich bin, ſeit ich abweſend war, nie am Morgen aufgeſtanden, ohne zu denken, was werden meine Kinder machen? werden ſie alle geſund erwachen? werden ſie an Gott denken? werden ſie beten und gute Vorſätze faſſen, wenn ich ſie auch nicht daran erinnere? Am Tage dachte ich oft: werden ſie Alle gut und fleißig ſein? werden ſie auch deiner ſich erinnern, und daran denken, daß du auch in der Entfernung für ſie ſorgſt und arbeiteſt? werden nicht Manche Fehler begehen, die du mit Betrübniß wirſt erfahren müſſen, wenn du nach Hauſe kommſt? Gott ſei Dank! das iſt nicht geſchehen; ich hatte mich, als ich nach Hauſe kam, über nichts dieſer Art zu betrüben. Ich danke euch, Kinder.“

Nun fragte er wohl Den und Jenen: „Haſt du an Peſtalozzi gedacht, während er abweſend war“? Manche ſind ſo aufrichtig, zu geſtehen: „Nein, ich habe nicht an Euch gedacht.“ Dann reichte er ihm treuherzig die Hand: „Deine Offenherzigkeit iſt mir doch ein Beweis, daß du mich lieb haſt.“

So benutzte Peſtalozzi im Leben der Kinder vorkommende Veranlaſſungen und die Gefühle des Tages. So benutzte er auch die kirchlichen Feſttage, den Eintritt des neuen Jahres, und dergleichen mehr. An einem der erſten Tage des Januars wohnte ich einer Prüfungsſtunde am Abend bei, wo Peſtalozzi ſeine Zöglinge fragte, ob ſie die bis jetzt verfloſſenen Tage den Vorſätzen gemäß zugebracht, die ſie am erſten Tage des neuen Jahres gefaßt hätten. Einer erklärte ſogleich, er ſei nicht mit der Anwendung dieſer Tage zufrieden. „Mit keinem einzigen von ihnen“? fragte Peſtalozzi. „Mit dem zweiten und mit dem heutigen einigermaßen“, war die Antwort. Zuweilen fragte auch Peſtalozzi, wenn er ihnen eine Thatſache, einen Fall aus dem Leben, eine moraliſche Anſchauung vorgeführt hat, ſeine Zöglinge: „was würdeſt du in dieſem Falle thun“? „was würdeſt du denken“? „wie würdeſt du bei dieſer Gelegenheit zu Gott reden“? ꝛc.

Ich möchte dieſe Behandlungsart des Moraliſchen im Kinde eine Socratik des Herzens ans Herz nennen. Am Sonnabend iſt die religiöſe Abendunterhaltung durch eine allgemeine Reviſion ausgezeichnet, die dadurch veranſtaltet wird, daß die Lehrer Bemerkungen über das Betragen und die Moralität der einzelnen Zöglinge Peſtalozzi ſchriftlich mittheilen, worüber er dann nach Maßgabe ihrer Beſchaffenheit billigend oder mißbilligend zu den Zöglingen ſpricht. Das letztere hörte ich ihn neulich mit vielem Nachdrucke thun. Er verſicherte damals die Zöglinge, daß er zum letztenmal heute aus Schonung die Namen derer verſchweigen wollte, welche ſich durch fehlerhaftes Betragen oder durch Trägheit ꝛc. auszeichneten.

Seit einigen Wochen bemerkt man mit Freude ein merkliches Zunehmen der Moralität bei den Zöglingen, und Peſtalozzi bezeugte erſt geſtern in der Abendunterhaltung mit ungemeiner Herzlichkeit darüber ſeine väterliche Freude. Wenn die Urſache dieſer glücklichen Verbeſſerung auch größtentheils im Geiſte der ganzen Lehrart (auch des intellectuellen Unterrichts) und der ganzen Anſtalt liegt, ſo iſt doch dabei gewiß auch der Einfluß dieſer moraliſchen und religiöſen Uebungen nicht zu verkennen.

Peſtalozzi wünſcht, daß die Lehrer dieſen Andachts- und Prüfungsſtunden am Morgen und Abend beiwohnen, um während des Tages ihre Zöglinge an das erinnern zu können, was er in den Morgenſtunden den Kindern ans Herz gelegt hat.

Es iſt ein wahrer Genuß für einen fühlenden Menſchen, der ſich für das Gute intereſſirt, zu ſehen, wie die Kinder bei dieſen Unterhaltungen ernſt, ſtill und ganz Peſtalozzi mit Ohr und Herzen hingegeben ſind, und wie durch ſeine Wärme und Rührung ſich Wärme und Rührung über die ganze Verſammlung verbreitet.

Wenn die Menge der Zöglinge von Peſtalozzi entlaſſen iſt (und das thut er immer mit wohlwollender Herzlichkeit), bleiben noch diejenigen eine Weile bei ihm zurück, welche am Morgen ſeiner beſondern Unterredung genoßen. Er thut da ſo manche ſpezielle Frage an ſie, in Abſicht auf den Tag und auf das, was er am Morgen mit ihnen geſprochen hat.

Glaube mir, l. K., es iſt rührend für jeden, der auch nur einen Funken pädagogiſchen Sinnes in ſich hat, zu ſehen, wie Peſtalozzi der Vater jedes Einzelnen iſt, und wie alle ihm von Herzen ergeben ſind. Es iſt rührend, zu ſehen, wie die, von des Tages wohlbenutzten Stunden ermüdeten Zöglinge der Neigung zum Schlafe

widerstehen und kindlich jedes Wort des guten Vaters auffassen.

Sowie das Erwachen des Burgdorfischen Institutes mein Herz oft erhob und meine Thätigkeit belebte, indem ich so viele Kräfte zur nützlichen, mit religiösem Sinne zu beginnenden Beschäftigung hinstreben sah; so wehte mir der Augenblick eine gewisse Ruhe und Weihe zu, wo die Lichter in dem Hause verloschen, in dem während des Tages so viel für die künftige Generation geschehen war, und wo nun die Flügel des Schlummers sich über die abgespannten Kräfte verbreiteten.

Pestalozzi aber kam mir vor, wenn er seine Zöglinge mit Väterlichkeit, mit Rührung und Freude entlassen hatte, und mit Selbstzufriedenheit seiner Ermüdung und seines Tagewerkes froh war, wie ein Gerechter, der müde, aber ahnend und freudig zum ewigen Leben hingeht.

15) Seite 62. XV. Die helvetische Regierung ordnete 1802 zwei Männer — Dekan Ith und Apotheker Bentely — ab, um die Anstalt in Burgdorf zu prüfen und Vorschläge zu ihrer Benutzung für das gesammte Vaterland zu machen. Der Schluß dieser Prüfung gieng dahin, „daß in derselben jener wahre Elementarunterricht gefunden sei, deß Dasein man schon lange geahnet, den man bisher vergeblich gesucht habe, — jener Unterricht nämlich, der dem Kinde zu Allem Vorübung gebe, zu allen Künsten und Wissenschaften vorbereitet, auf alle Stände und Klassen anwendbar und für die Menschenbildung als erstes Fundament unentbehrlich ist". Darauf hin beschloß die helvetische Regierung, die Anstalt in ein eidgenössisches Seminar umzuwandeln. Hiefür wurde Pestalozzi zum Direktor gewählt. Der Sturz der helvetischen Regierung vereitelte diesen Plan.

C. C. v. Türk*) traf in Burgdorf ein beim Hinüberziehen des Instituts nach Münchenbuchsee. Sein Zusammentreffen mit Pestalozzi erzählt er wie folgt: „Kurz vor Hindelbank sahen wir einen Wagen kommen; wenn das Pestalozzi wäre! sagte ich zu meinem Begleiter. Er ist's! erwiederte er. Der Wagen war bei uns, er hielt an, Pestalozzi sprang heraus, er umarmte mich — es war als hätten wir uns schon Jahre lang gekannt; ich mußte mit ihm in den Wagen steigen. — Er war heiter und sehr vergnügt darüber, daß er mit den Seinen von Burgdorf nach Buchsee wandern konnte, ohne Jemandem Etwas schuldig zu bleiben. Freund! es geht, es geht! — sagte er zu mir, mit einem Ausdrucke — nun, man muß dieses lebhafte Auge, diese Züge einer unerschütterlichen Gutmüthigkeit, welche allen Stürmen des Schicksals widerstand, gesehen haben, um diesen Ausdruck sich vorstellen zu können. Noch sah ich in keinem menschlichen Gesichte etwas Aehnliches. Die Fülle des Gefühls, dieser Reichthum der Gedanken, für welche oft die Sprache nicht hinzureichen scheint, kleidet Pestalozzi, durch das Bedürfniß der Mittheilung, durch den Wunsch, alle Menschen für die gute Sache, für die er lebte, duldete und litt, welcher er noch den Abend seines Lebens ausschließend widmete, zu gewinnen, unaufhaltsam hingerissen, in eine Sprache ein, deren Accente mir beinahe durchaus unverständlich waren; allein jeder einzelne Zug seines Gesichtes verdollmetschte das, was er sagte, und so verstand ich doch mehr, als ich erwartet hatte.

Ueber das Institutsleben in Münchenbuchsee sagt Ramsauer: „In Münchenbuchsee fühlte ich mich zum ersten Male unglücklich; ich blieb Tischdecker und Unterlehrer, hatte aber keinen Menschen, der meinem Herzen wohl that; es fehlte überhaupt der Anstalt die allgemein belebende Liebe und Wärme, die uns Alle in Burgdorf so glücklich machte, und es war da überhaupt alles anders. Bei Pestalozzi herrschte das Gemüth, bei Fellenberg der Verstand vor."

Cap. XVI. Pestalozzi ging gleich von Burgdorf nach Yverdon. In der Zwischenzeit, bis zur Vereinigung mit dem in Münchenbuchsee gebliebenen Personal, schrieb er seine lichtvollste Schrift: „Ansichten, Erfahrungen und Mittel einer naturgemäßen Erziehungsweise."

16) Cap. 16. Obiger Bericht, unter Niederers Einfluß geschrieben und zum Theil auch wohl aus Niederers Feder geflossen, wird von mancher Seite als unwahr angefochten; meistens geschieht dieses aus Verwechslung eines spätern Zustandes des Instituts mit dem hier geschilderten aus der Blüthezeit desselben. Nach der Schilderung Aller, die in dieser Zeit am Institute lebendigen Antheil genommen, war das Leben und Streben desselben großartig, edel und schön. Krüsi schildert in kurzen, lebendigen Zügen die Entwicklung der Anstalt in Iverdon: „Aus der Kindheitsepoche trat die Anstalt gleichsam in ihr Jünglingsalter über, wo größere Kräfte aber auch größere Gefahren walten. Zöglinge, Beobachter und

*) Briefe aus Münchenbuchsee über Pestalozzi von C. C. v. Türk. Leipzig 1806.

Lehrer mit den verschiedenartigsten Ansichten und Zwecken strömten ihr in Menge zu. Ich wage es nicht, euch ein Bild dieses Lebens und Treibens, auch nur in Umrissen, zu entwerfen; es war großartig, in manchen Augenblicken erhebend, in andern aber auch tief niederbeugend. Wie die Sonne am Morgen in ihrem täglichen Laufe ununterbrochen emporsteigt, bis sie ihren Höhepunkt erreicht hat, dann aber tiefer sich senkt, bis sie an den scheinbaren Enden der Erde untergehend dem Dunkel der Nacht wieder seine Herrschaft einräumt, ebenso stieg der Geist und die Kraft der Anstalt bis auf den Höhepunkt einer europäischen Bildungsschule für Volkserzieher, dann aber schlug sie jene unglückliche Richtung ein, die ihr Gedeihen untergrub, ihre Wirksamkeit hemmte und nach kurzen Jahren ihren Fortbestand unmöglich machte."

Zwei Männer von entgegengesetzten Gemüthsanlagen und Geistesrichtungen bestimmten, je nach dem Einflusse, den sie auf Pestalozzi hatten, den Geist und die Richtung des Instituts: Dr. Joh. Niederer, Pfarrer, gebürtig aus dem Appenzell, und Joseph Schmid aus dem Vorarlberg. Um die Entwicklung dieses Instituts kennen zu lernen und die großen Leiden, die Pestalozzi aus der gegenseitigen Befeindung dieser zwei Männer bestand, richtig zu würdigen, ist es nothwendig, daß man sich mit der Persönlichkeit derselben näher bekannt mache. — Joh. Niederer hatte sich durch ein tüchtiges und gründliches philosophisches und theologisches Studium für den geistlichen Beruf vorbereitet. Schon in seinem 18. Jahre bekleidete er eine Pfarrstelle in seinem Heimatkanton, unmittelbar vor seiner Verbindung mit Pestalozzi war er Pfarrer in Sennwald. Tiefer Schmerz über den Fall seines Vaterlandes und hohe Begeisterung für eine bessere Zukunft brannten und leuchteten in seiner Seele, als er mit Pestalozzi Bekanntschaft machte. Seine Gemahlin sagt darüber:*) „Schon umfaßte des künftigen Jüngers Seele liebend das Volk und die Jugend, wie sein künftiger Meister sie liebend umfaßte; schon war er thätig bemüht, die Bedürfnisse beider zu erforschen und Gesetze aufzufinden, welche den Unterricht zu einem methodischen Gang führen sollten. — Vervollkommnung seiner selber, Menschenbildung in sich und Anderen war von Anbeginn ihrer Bekanntschaft das große Ziel, dem Tobler und Niederer, die beiden seelenverwandten Freunde, zustrebten, als Pestalozzi's Idee sie beide, wie so viele der bessern Geister, ergriff. — Also vorbereitet fand sich der Jünger zum Meister; — und so wie der Meister und der Jünger sich sahen und erkannten, drangen sie forthin auf Vereinigung." — Niederer selbst schreibt seinem Freunde Tobler: „So sehr ich hoffe und wünsche, daß unsere Verbindung mit Pestalozzi uns zu Etwas machen kann, so werde ich doch diesen Schritt in aller möglichsten Stille thun, und ganz ohne Erwartung und Prätention. Mir liegt nur ob, ein Ziel zu haben und zu suchen, es zu erreichen. Nicht in der Erreichung selber, sondern in der Wahl und in der Anstrengung liegt der Preis des Lebens. Ich kann zu schwach sein, kann durch tausend Umstände gehindert werden; traue mir vielleicht Kräfte zu, die nie erwachen werden; betrete vielleicht die Laufbahn schon zu spät, mit gehemmtem Sinn und ohne Glück, die ich vor zwei, vor drei oder mehreren Jahren mit dem glücklichsten Erfolge unternommen haben würde; allein Hutten's Wahlspruch sei der meinige: Ich hab's gewagt! So kam Niederer zu Pestalozzi: „Nicht um einer Persönlichkeit und irdischen Zwecken zu dienen, sondern einer menschheitlichen Angelegenheit, einer inhaltschweren Idee sich zu weihen, und als treuster, edelster Jünger sich dem Manne hinzugeben, der sie ins Leben rief." Gruner sagt: „Niederer ist Pestalozzi Viel als Freund, mit seinem warmen Herzen voll hoher Begeisterung fürs Gute, voll regen lebendigen Gefühls, mit seiner starken, tiefeindringenden Denkkraft. Er faßt Pestalozzi ganz mit Herz und Kopf." Als Lehrer war ihm der Religionsunterricht der obern Klassen und der Catechumen übertragen; er hielt für die Erwachsenen und Fremden Vorlesungen über die Methode, predigte von Zeit zu Zeit im Betsaale des Schlosses, vermittelte die Stellung des Instituts zum Publikum, theilte mit Pestalozzi die ausgebreitete Correspondenz. Ueber seinen Unterricht sagt Krüsi: „Dem Religionsunterricht von Niederer und einer seiner Confirmationshandlungen beizuwohnen, hätte zuverläßig auf Euer Herz einen wohlthätigen Einfluß üben müssen. Zwar gehörte eine tüchtige Vorbereitung in Geistes- und Sprachentwicklung dazu, um denselben fassen zu können; allein in der Anstalt durfte solche Vorbereitung gefordert und erwartet werden. Bald ging er in seinen Kursen von der Schöpfungsgeschichte, bald vom Evangelio Johannis, bald von der Bergpredigt aus; immer aber gewannen die so entwi-

*) Niederers Briefe an Tobler. Genf 1846.

ckelten Glaubenslehren einen innigen Zusammenhang, und öffnete tiefe Blicke in das Wesen der Religion und den Umfang der menschlichen Lebenspflichten." Niederers hoher Geist konnte sich nicht mit der Auffassung und Bearbeitung eines einzelnen Lehrfaches begnügen, sondern er studirte Pestalozzi's Werke nach ihren verschiedenen Richtungen auf Pädagogik, Politik, Gesetzgebung u. s. w., und ruhte nicht, bis er den Mittelpunkt gefunden, von welchen jene Werke als Radien ausgingen; denn dieselben nur in ihrer Vereinzelung zu betrachten, konnte ihn als Denker und Forscher keineswegs befriedigen. Was Pestalozzi von Niederer hielt, zeugen die oben abgedruckten Reden an sein Haus. Ihre Freundschaft beruhte aber nicht auf gegenseitigen Herzenszuneigungen, sondern auf der gemeinsamen Begeisterung für die eine große Aufgabe. — „Seine Persönlichkeit nähert sich der meinigen so wenig, als die meinige sich der seinen; aber sein Leben ist seine Freundschaft; sein Bleiben, sein Ausharren, selbst sein Kampf, den er anhaltend mit sich selbst besteht, um meinen Lebenszwecken immer mehr zu sein, selbst seine Widersprüche und sein Widerstand gegen meine Persönlichkeit, wenn er sie mit meinen Zwecken in Widerstreit findet, beweisen das Edle, das Außerordentliche, das Reine seiner Freundschaft. Würde er weniger widerstehen, er würde weniger lieben." Das Bewußtsein dieses inneren Gegensatzes steigerte sich bei Pestalozzi in dem Grade, „als Niederer in der systematischen Construktion einer idealen Methode immer mehr von der Einfachheit und Empirie der Pestalozzischen Anschauungen sich entfernte, so daß Pestalozzi nicht selten sehr naiv äußerte: ich verstehe mich selbst nicht mehr, wenn ihr wissen wollt, was ich denke und will, müßt ihr Herrn Niederer fragen." — Das Verdienst aber, diesen edeln Denker und wackern, kräftigen Vertheidiger der Pestalozzischen Angelegenheit von seinem verehrten Meister getrennt zu haben, gebührt

Dem Joseph Schmid. Als ein ganz unwissender armer Knabe war er zu Pestalozzi nach Burgdorf gekommen. „Allein bei großer Fassungskraft und hauptsächlich bei entschiedener Empfänglichkeit für Mathematik machte er bald so rasche Fortschritte, daß ihm der Unterricht im Fache des Rechnens und der Geometrie übergeben werden konnte, und er mit seiner Thätigkeit die andern Mitarbeiter Pestalozzi's in kurzem überflügelte. Es war eine Freude, zu sehen, wie Schmid fünf und sechs kleinere Klassen Schüler, die, in einem Zimmer vereinigt, zusammen bei Vierzig ausmachten, in der Mathematik unterrichtete; jede dieser Klassen hatte ihre eigene Aufgabe und mußte sie ausarbeiten; der Lehrer ging von der einen zu der anderen, verlor aber darob keine aus den Augen; immer das rechte Wort, den ernsten Fingerzeig, den bedeutenden Blick, um ein Kind aus der Zerstreuung zu wecken und aufmerksam zu machen. So war nichts als Leben und Thätigkeit in dieser Schule." Schmid war aber nicht nur der beste Mathematiker im Institute, er verstand auch allein aus allen Verhältnissen den größten ökonomischen Vortheil zu ziehen. — Schmid, von seiner gemüthlichen Seite und nach seinem Einflusse auf das Institut, schildert Krüsi: „Als den ewigen Feind alles Wahren und Guten in der menschlichen Gesellschaft bezeichne ich Euch den irdischen Sinn, und die aus ihm entspringende Selbstsucht. Diese Selbstsucht erscheint aber nie in ihrer wahren Gestalt, weil sie, als solche sich darstellend, jedem Redlichen Abscheu einflößen müßte; sondern sie hüllt sich in das Gewand irgend einer Tugend ein, um vorerst Duldung, im günstigen Augenblicke dann die angestrebte Geltung zu erlangen. So will sich die Rohheit als Kraft, die Frechheit als Muth, die Willkühr als Freiheit, die Hinterlist als Klugheit, der Argwohn als Vorsicht, die Verfänglichkeit als Gewandtheit, das Spioniren als Wachsamkeit, und die Zernichtung aller Individualität als Regierungskunst geltend machen. — Solches Unkraut wuchs auch in Pestalozzi's Anstalt, zuerst nur heimlich, unter edleren Pflanzen verborgen, dann aber üppiger auf." „Bei der Organisation der Anstalt schien Schmid gewisse Staatseinrichtungen sich zum Vorbild gewählt zu haben, wo das Spionenwesen zu Handhabung strenger Polizei durchgreifend geordnet war, und wo die untergeordneten Staatsdiener als willenlose Werkzeuge die Befehle höherer Beamten zu vollziehen hatten, ohne es wagen zu dürfen, ihrer Individualität bei der Besorgung von Aufträgen den mindesten Spielraum zu gestatten. Zu einer solchen Staatsmaschine sollte das Pestalozzische Erziehungshaus umgewandelt werden. Dabei beabsichtigte Schmid die große Erleichterung, in Zukunft nur Fachlehrer zu bedürfen, ohne auf andere Eigenschaften Rücksicht nehmen zu müssen, da ja für Zucht und Ordnung durch eigene Polizeieinrichtungen gesorgt werden könne." Pestalozzi wußte er ganz für sich

zu gewinnen, indem er seinen Umgang nach dessen Eigenheiten einrichtete. „Ich gebe ihm erst Alles zu, und komme durch allmählige, leichte Einwendungen endlich unvermerkt doch dahin, wo ich ihn haben will." Ueberdieß sah Pestalozzi in diesem Manne mit einem gewissen Stolze einen Zögling der Methode, und weidete sich an dessen aufstrebender Kraft, durch welche er die Abnahme der seinigen zu ersetzen wähnte, und an dessen unermüdeter Thätigkeit, ohne die böse Richtung zu ahnen, welche jene Kraft und diese Thätigkeit bereits genommen hatten, und der sie, einmal in Lauf gesetzt, unaufhaltsam zu folgen gezwungen waren. — Schmid warf sich als harte Schale um Pestalozzi und trennte ihn von allen seinen wahren Freunden, rettete ihn aber auch dabei vor ökonomischem Untergange.

Charakteristik Pestalozzi's*).

„Das Ganze seiner Gesichtszüge war vielartig gewoben und verändert, durch die verschiedensten Gemüthsaffekte bewegt. Bald lag darauf die zarteste Weichheit und Milde, bald herzzerreißender Schmerz und Traurigkeit, bald furchtbarer Ernst und bald ein Himmel voll Liebe und Wonne. Seine tiefliegenden Augen quollen oft wie Sterne hervor, ringsum Strahlen werfend; oft wieder traten sie zurück, als blickten sie in eine innere Unermeßlichkeit. Seine Stirne war abgerundet, hinter des Alters Furchen die Glut der Jugend verbergend; der Ton seiner Stimme vielfach modulirt, dem sanften, lieblichen Worte und dem Donner des Zornes gleich dienstbar. Sein Gang war ungleich, bald hastig, bald bedächtig und wie im Sinnen verloren; bald kühn und imponirend; seine Brust breit gewölbt, sein Nacken dick und gebogen, und stark und schraff die Muskeln seiner Glieder. Von kaum mittlerer Größe und von schmächtiger Gestalt trat doch in Haltung und Bewegung eine Fülle von Dauer und eine Kraft hervor, mit der er unsäglichen Stürmen Trotz bot. Alles in seiner äußern Erscheinung kündigte eine Persönlichkeit an, in der alle Saiten der menschlichen Natur tönten, und die zum Träger tiefgreifender Ideen bestimmt war.

Ich habe wenige Menschen kennen gelernt, aus deren Lebensmitte ein so reicher Strom der Liebe floß, als aus seinem Herzen. Die Liebe war recht eigentlich sein Lebenselement, der unversiegbare, göttliche Trieb, der von Jugend auf all seinem Streben und Wirken Richtung und Ziel gab. Wie es aber in der Natur der Liebe liegt, sich den Bedürfenden zuzuwenden, die Mangelleidenden und Gedrückten zunächst zu erfassen, so zog ihn der Drang seiner Liebe mit einer nie gestillten Glut zu den Hütten der Armen im Volke, zu den Bedrängten und Unterdrückten. Diesen wollte er Alles, was er an äußern und innern Gütern empfangen hatte, zu freudigem Opfer bringen; dafür war ihm nichts zu schwer und nichts zu theuer, denn er suchte nie das Seinige. Und wenn ihn auch, wie in Iverdon, sein Lebenskreis von diesem nächsten Ziele abzulenken schien, so wars doch wesentlich das Volk und seine Noth, der er in Aufsuchung und Begründung einer bessern Volkserziehung mittelbar diente, und jede Entbehrung, jede Mühseligkeit bereitwillig zum Opfer brachte.*) Diese Liebe ergriff im täglichen Umgange Jeden, der ihm nahe trat, mochte er ein Hausgenosse oder ein Fremder, ein Reicher oder ein Armer, ein Hochgestellter oder Niedriger sein; denn im Begüterten und im Mächtigen hoffte sie sich einen Verbündeten, einen guten Engel zu gewinnen für das Eine und Höchste, nach dem sie trachtete, die Armen und Unglücklichen zu retten. Darin allein hatte auch jenes Verhalten Pestalozzi's gegen einflußreiche Herrn oder Fürsten seinen Grund, das so oft von denen, die ihn nicht kannten, als Eitelkeit oder Mangel an männlicher Würde und Selbstgefühl gedeutet und verargt wurde. Hörte er nämlich, daß ein solcher ins Schloß gekommen war, so lief er nach allen Richtungen zu den Lehrern, die dasjenige von seiner Methode, was am meisten imponirte, den hohen Fremden vorzuführen vermochten. Da mußte Schmid und Ramsauer mit einer Auswahl von Zöglingen herbei, um deren seltene Gewandtheit in Auflösung arithmetischer oder geometrischer Aufgaben zu zeigen, da mußte ich die großen Wandkarten herzutragen, auf denen meine Schüler alle Gebirgszüge, Flüsse und Städte Europas mit seltener Sicherheit und Fertigkeit benannten. Aber es trieb ihn dazu einzig und allein der Eifer, diese Einflußreichen von der Trefflichkeit der Methode zu überzeugen, damit sie für die Verbreitung derselben in ihren Kreisen geneigt,

*) H. Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens u. s. w., von Dr. K. J. Blochmann. Leipzig 1846.

*) Eine Zeit lang aß Pestalozzi auf dem Neuhof nur die angefaulten Kartoffeln, um die guten seinen Bettelkindern geben zu können, damit sie nur bei ihm blieben.
Ramsauer in den Pestalozziblättern.

und dadurch die Wege auch in ihren Ländern für eine bessere Volksbildung angebahnt würden. Als im Jahr 1814 der König von Preußen nach Neuchatel kam, war Pestalozzi sehr krank, dennoch mußte ihn Ramsauer zum Könige begleiten, damit er ihm danken könne für seinen Eifer um das Schulwesen, den er insbesondere durch die Sendung vieler Eleven nach Yverdon bethätigte. Auf der Hinreise sank Pestalozzi mehrere Male in Ohnmacht und er mußte aus dem Wagen gehoben und in ein nahes Haus gebracht werden. Da wollte ihn Ramsauer bewegen, zurückzukehren; er aber erwiederte: „nein, schweig davon, ich muß den König sehen, und sollte ich auch darüber sterben; wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen bessern Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt." Freilich vernachlässigte er bei dieser edelsten Aufopferung nicht selten sein eigenes Haus, und ward bei der vielen Aufmerksamkeit, die er Fremden widmete, gegen die Lehrer und Zöglinge der Anstalt oft ein Schuldner.

Mit der Aufopferungskraft seiner Liebe verband er die höchste Uneigennützigkeit. Hatte er doch schon früher sein und seiner Frauen Vermögen für seine menschenbeglückenden Bestrebungen eingesetzt, und selbst in Kummer und Sorgen gelebt, um Andern zu helfen. In Yverdon war wohl der fünfte Theil seiner Zöglinge unentgeldlich aufgenommen. Ich war oft Zeuge, daß wenn ein Vater mit dem vollen Vertrauen und sehnsuchtsvollen Wunsche, sein Kind ihm zu übergeben, zu ihm kam, ihm aber seine Mittellosigkeit gestand, er ihn theilnehmend fragte: was könnet Ihr thun? Und ward dann vielleicht nur der vierte Theil der an sich nicht beträchtlichen Pension als das Mögliche bezeichnet, Pestalozzi wies ihn gewiß nie von sich. Geben, Helfen, Erfreuen, den letzten Gulden mit Jemandem theilen, war ihm so natürlich, wie dem Menschen das Athmen. Vor den Thoren Basels gab er einmal einem Bettler, den er im elendesten Zustande traf, seine silbernen Schnallen von den Schuhen und band sie mit Stroh zusammen, um in die Stadt gehen zu können. Die große Liebe machte es ihm nicht allein möglich, zeitliche Schätze und Bequemlichkeiten aufzuopfern, sie gab ihm auch eine Kraft der Selbstbeherrschung und der Beharrlichkeit, die um so größer und bewunderungswürdiger erschien, je größer die Stürme waren, durch die er sich durchkämpfen mußte.

Der Kraft der Liebe schreibt er selbst in einem Briefe an Stapfer die Ueberwindung aller Schwierigkeiten zu, welche ihm die Umstände und seine eigenen Gebrechen in den Weg legten. „Wenn ich mein Werk, wie es wirklich ist, ansehe, so war kein Mensch auf Erden unfähiger dazu, als ich. Es forderte ungeheures Geld, ich hatte nicht einmal geheures. Es forderte kalte, ruhige Ansichten, ich war der unruhigste Tropf; mein Kopf war so warm, daß ihn die Welt meiner Umgebung schon für verbrannt ansah, aber ich fand Männer der höchsten Ruhe zum Dienste meines Werkes. Es forderte tiefe mathematische Kenntnisse: wenn eine unmathematische Seele gedacht werden kann, so bin ich sie. Mein Werk forderte Sprach- und Schulkenntnisse und ökonomische Ordnung, ich hatte keine und setzte es doch durch. Das that die Liebe; sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut."

Mit dieser Liebe war in ihm ein hoher Grad von Anspruchlosigkeit, Bescheidenheit, Demuth innigst verbunden. Von letzterer insbesondere zeugen alle seine Schriften, am meisten die, welche er seinen „Schwanengesang" nannte, in welcher er im Anfange seiner achtziger Jahre auf sein mühseliges und kampfreiches Leben mit Wehmuth und Dank zurückblickt, und voll rührender Demuth nur sich anklagt, nur seine Schwächen, seine Regierungsunfähigkeit als Ursache der Zerrüttungen bezeichnet, denen seine Anstalt wie fast jede seiner frühern Unternehmungen unterlag. Unvergeßlich durch mein ganzes Leben wird mir der Eindruck bleiben, den wenige Monate nach meinem Eintritt in die Anstalt eine Rede Pestalozzi's auf mich machte, die er an einem Bußtage vor allen Gliedern seines Hauses hielt. Sie war von Anfang bis zu Ende ein prüfender, tiefer Blick in sich selbst, ein Bekenntniß seiner Schwachheit, seiner Ungenügsamkeit und Untüchtigkeit für das große, schwere Werk seines Lebens in einer Demüthigung vor Gott, der jenes Zöllners ähnlich, der an seine Brust schlug, und rief: Gott sei mir Sünder gnädig! Was sind doch alle Bußreden der gepriesensten Kanzelredner, welche die Sünde, von der sie sprechen, mit aller Stärke der Beredsamkeit darstellen, gegen die Macht der Worte einer so tief gedemüthigten Seele, die nur von ihrer Schuld redet? Wir Alle, Große und Kleine, waren so mächtig ergriffen und erschüttert, daß gewiß jeder im Stillen zu sich sprach: „wenn der, den du so hoch verehrst und liebst, also vor Gott sich demüthigt, was sollst du thun?"

Dieser Demuth stand in seinem Gemüthe ein Muth, ein Heldenmuth zur Seite, wie solcher in gleicher Kraft in keiner Menschenseele, die nicht demüthig ist, zur Erscheinung kommt.

Durch diese Demuth allein hatte er einen Heldenmuth, mit der er bei immer neuer Verkennung, immer neuer Zerstörung seiner Hoffnungen beharrlich festhielt an dem Werke seines Lebens bis zur Stunde seines Todes.

Auch bei einzelnen Ereignissen seines Lebens, namentlich bei eintretenden Gefahren bewies Pestalozzi besonnene und muthige Entschlossenheit. So erzählt Krüsi von den Augenblicken einer drohenden Todesgefahr, in die er einst an seiner Seite kam: „In einer dunkeln Dezembernacht des Jahres 1806 begegneten uns am Abhange eines Berges bei Cossonex mehrere mit leeren Wagen zurückkehrende Weinfuhren. Diese liefen abwärts, wir hingegen neben unserm Wagen einhergehend, stiegen langsam den Berg hinan. Pestalozzi war einige Schritte hinter mir und hörte nur unsern eignen Wagen, als er plötzlich mehrere Pferde vor sich fühlte, zwischen welchen er, in der Meinung, es seien lose Thiere, die eben von der Waide kommen, grade hindurch wollte; da stürzte ihn die Deichsel plötzlich zu Boden, auf welche Weise und ob die Pferde anhielten oder fortliefen, erinnerte er sich nicht, denn mit leiblichen Augen war nichts als dichte Finsterniß zu schauen. Aber der Gedanke, „das Rad kommt", fuhr wie ein Blitz durch seine Seele, und ein schneller, kühner Sprung auf die Seite rettete ihm das Leben. Da ich seine Stimme hörte, hielt ich still, ohne zu ahnen, was ihm begegnet sei. Man denke sich aber mein banges Erstaunen, als ich ihn neben der Straße in einem Graben liegen fand. Bemüht, ihm zu helfen, bemerkte ich mit Schrecken, daß seine Kleider bis auf den bloßen Leib zerrissen waren. Ach Gott, was ist Ihnen geschehen? rief ich fragend aus. „Ich war unter den Füßen der Pferde", antwortete er mit ruhiger Besinnung. Ob er verwundet sei, wußte er selbst nicht; da ich kein Blut spürte, half ich ihm auf, und sogleich vermochte er vorwärts zu gehen. Allmählig fieng er an, den Hergang der Sache zu erzählen, und das Bewußtsein: Gott hat mich gerettet, aber er hat mich durch Anstrengungen gerettet, deren Kraft ich in mir völlig zerstört und verloren glaubte, erfüllte seine ganze Seele. So innig, warm, begeistert habe ich ihn nie in meinem Leben gehört; Gott für seine Hülfe zu danken und ihn um Gnade bitten, in ihm und für ihn zu leben und durch sein Werk das Reich der Wahrheit zu fördern. Wahrlich, sagte er unter andern, Davids Wort: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode", hat buchstäblich mir gegolten.

Bei aller männlichen Entschlossenheit war er doch harmlos und hingebend, wie ein Kind, mild und gefällig, zartsinnig und gefühlvoll. Seine Gemüthlichkeit war oft zum Entzücken und seine Kindlichkeit machte ihm, so oft sie frei und ungetrübt waltete, alle Gemüther unterthänig. Nie habe ich von ihm ein feindseliges Wort über irgend einen Menschen gehört. Und mochte er auch bisweilen, von augenblicklicher Aufwallung oder dem Drange der Ereignisse getrieben, ungerecht über Jemanden urtheilen, so war es gewiß mehr eine Folge der Verblendung, als der Lieblosigkeit. Welche Gewalt sein immer reger Geist auf seinen Körper ausübte, davon erlebten einst seine Freunde in Burgdorf ein merkwürdiges Beispiel. Pestalozzi lag unter den heftigsten Gichtschmerzen im Bett und vermochte sich kaum zu rühren. Da kam der französische Gesandte von Reinhard aus Bern, ihm willkommen, um seine Anstalt zu sehen. Unter Ach und Weh richtete sich Pestalozzi mühsam auf, ließ sich ankleiden, ging schwankend und ächzend einige Schritte, auf Krüsi gestützt, bewegte sich allmählig in die Klassen, vergaß nach und nach seine Schmerzen, fühlte sich bald stark genug, dem Ehrengaste entgegen zu gehen, eilte von Stube zu Stube, sprach und erklärte mit Feuer und Leben, und — weg bis auf die letzte Spur war aller Schmerz. — Von ähnlichen Beweisen der seltenen Kraft, mit der er heftige Körperschmerzen trug und bewältigte, war ich Zeuge in den ersten Monaten des Jahres 1812. Wie er oft etwas in der Hand hatte, und damit spielte, so störte er eines Tages mit einer großen Stricknadel im Ohre herum. Zum Unglück stieß er, die Nadel im Ohre haltend, heftig an den Ofen und bohrte sich dieselbe tief in die Ohrhöhle und in das Innere des Kopfes. Anfangs spaßte er darüber, aber nach wenigen Tagen entwickelten sich die heftigsten Schmerzen. Die Wunde eiterte, und es trat ein starkes Fieber ein; sein Zustand ward immer gefährlicher, man ließ außer dem trefflichen Arzte Olloz in Yverdon, der ihn behandelte, noch einen Wundarzt aus Lausanne kommen; ein unaufhörlicher, den ganzen Kopf erschütternder Schmerz mit starkem Eiterfluß peinigte ihn Tag und Nacht. Der liebevolle, treue Krüsi war ihm fast ununterbrochen nahe.

Nach vier Monaten endlich half sich seine kräftige Natur, das Geschwür warf sich nach Außen, ward geöffnet und er genas. So oft ich in dieser Zeit zu ihm kam, was selten geschehen durfte, da er kein Geräusch, oft nicht die sanfte stille Rede ertragen konnte, fand ich ihn auch bei heftigem Schmerze in seinem Geiste frei und heiter, das eine Mal selbst mit einem Aufsatze beschäftigt, der die Ueberschrift hatte: „Der kranke Pestalozzi an das gesunde Publicum". Bei der Ahnung der Möglichkeit eines nahen Todes, hatte er mehrmals zu Krüsi geäußert: „er sterbe gern", dann aber wieder im Gefühle der Kraft seiner Natur; „er lebe gern" und hoffe noch Vieles in der Welt zu wirken und zu vollenden.

Seine Thätigkeit, sein Fleiß war außerordentlich. Mit seltenen Ausnahmen war er jeden Morgen um zwei Uhr wach und begann seine schriftstellerischen Arbeiten. Dabei war Ramsauer sein treuer, aber geplagter Sekretair; einige Male gelangte auch ich zu der Ehre und vermochte zu beurtheilen, welch saures, angreifendes Geschäft der gute Ramsauer drei Jahre lang als sein schriftstellerischer Amanuensis zu vollbringen hatte, und wie wahr die Schilderung ist, welche er davon in einer Schrift: „Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens" entwirft, worin er sagt: „Mochte ich auch erst um zwölf Uhr zu Bett gekommen sein, so mußte ich genau um zwei Uhr vor seinem Bette erscheinen. Kam ich einige Minuten zu spät, so sprang er ungeduldig auf, kleidete sich ein wenig an, rannte durch die großen Schlafsäle der Zöglinge oder gar über den Hof, es mochte Sommer oder Winter sein, und holte mich, und zwar nicht ganz freundlich. War ich aber zur rechten Zeit erschienen, so lobte und küßte er mich, legte sich zu Bette und fing an zu dictiren. Das zu schreiben, was er dictirte, war unendlich schwer, denn er sprach sehr schnell und undeutlich, und hatte zudem fast immer einen Zipfel des Betttuchs oder sonst etwas im Munde; auch dictirte er nur mit halben Worten, fing einen Satz zwei- oder dreimal an und corrigirte ihn selbst eben so oft, ehe er ihn zusammenhängend aussprach. War endlich der Bogen fertig geschrieben, so wurde er zum vierten oder fünften Male verändert und hatte auch dann noch ganze Schichten angekleibter Zettelchen. Dieß alles machte das Schreiben eben so schwer als interessant, und den begeisterten Mann oft eben so liebens- als bemitleidungswürdig."

Den Tag über war Pestalozzi viel mit Fremden beschäftigt, die seine Anstalt besuchten, und setzte ihnen mit einem unermüdlichen Eifer das Eigenthümliche und Wesentliche seiner Methode auseinander, wie wenig ihm diese auch, theils wegen seines für Deutsche kaum faßbaren Schweizerdialekts, theils wegen der kühn nnd hastig hervordrängenden Ideenmasse, zu folgen vermochten. Bemerkte er dieß, so begann er in einem noch weit unverständlicheren, harten und mit Patois gemischten Französisch das Gesagte zu wiederholen. Wer aber seinen Worten zu folgen vermochte, fühlte sich immer stärker angezogen und gefesselt, denn seine Unterhaltung war geistreich, anregend, originell, seine Sprache bilderreich, die Anwendungen oft überraschend wie der Blitz, und allen abstrakten Gegenständen wußte er schnell die konkrete Seite abzugewinnen. Obwohl die Saiten in seinem Gefühle fast immer ernst gestimmt waren, so konnte er doch auch überaus witzig und lustig sein, und an komischen Einfällen Anderer das größte Wohlgefallen haben.

. . . . Die Rastlosigkeit seines Strebens zeugt von der seltenen Kühnheit seines Geistes. Aber es war nicht der elastische, heitere Aufflug des Genius, sondern das gewaltige Emporstreben einer ungebundenen Kraft. Hin und her getrieben vom Wellenschlage seiner Geschicke, ohne Regel, ohne Leitung einer bildenden Kunst und Wissenschaft, — denn seit dreißig Jahren hatte er fast nichts mehr gelesen, — überließ er sich dem mächtigen Strome seiner Meditationen. Dieser innere Drang des gepreßten Herzens, diesen Durst nach freier, menschenbeglückender Thätigkeit, verbunden mit der isolirten Unbehülflichkeit eines isolirten Denkens, erhob ihn zwar zu neuen, tiefen und kühnen Ansichten, aber erschwerte ihm auch, seinen Gegenstand mit Klarheit und allseitigem Blicke aufzufassen.

. . . . Weniger durch Menschen, als durch sich selbst gebildet, mangelte ihm auch oft die Gabe, unmittelbar auf Menschen zu wirken; es fehlte ihm die ruhige *Besonnenheit*, den ungeschwächten Sinn für die Kleinigkeiten des Lebens, den *sichern Takt* im Handeln, die *gesellige Gewandtheit*. Auch in der Kinderwelt wußte er weit mehr anzuregen, als zu *erziehen*, und die tiefsinnigen Wahrheiten des ächten Unterrichtes erforschend, war er selbst der *ungewandteste Lehrer*. Aber weil er tiefer fühlte, kühner dachte und muthiger wollte, als seine Zeitgenossen, nannten ihn Viele einen Schwärmer. Weil ihm die alten Schulformen ver-

werflich erschienen und er im Gefühle des Unwillens die Schranken der Gewohnheit durchbrach, um den Unmündigen einen Uebungsplatz zu erkämpfen, wo sich ihr Geist mit Lust und Freiheit bewegen könne, sollte er nach dem Ruhme eines Reformators geizen? Gott theilt die Gaben wunderbar aus, aber er gibt auch dem Reichbegabten nicht Alles. Vieles verliert ein Jeder durch eigene Schuld und wahrlich Wenige fühlen und erkennen so tief und demuthsvoll, wie Pestalozzi, daß sie durch ihre Schuld so Vieles nicht besitzen oder verloren. Großes und Unvergängliches ist unserm Geschlechte durch ihn geworden und wird als ein segenreiches Vermächtniß ihm bleiben. So oft ich den Unvergeßlichen anschaute, da ich ihm noch nahe stand, erschien er mir wie ein groß gewordenes Kind mit aller Herrlichkeit der kindlichen Natur, aber auch mit den Schwächen und Unvollkommenheiten derselben. Die Reinheit und Unschuld, der Glaube und die Liebe, die Milde und Hingebung des Kindes schmückten und adelten seine Seele bis ins Greisenalter, aber die Ruhe und Besonnenheit, die Umsicht und Vorsicht, die klare Herrschaft über Zustände und Personen, die den Mann zieren, mangelten ihm in hohem Grade. In innerem Widerspruche und Selbsttäuschung verlief der größte Theil seines Lebens. Die Selbsttäuschung des Enthusiasmus ist nie von langer Dauer. Der überschwenglichen Stimmung folgte bald eine hoffnungslose, verzagende. So war es in seinem Gemüthe und Leben. Aber wir erfahren aus seinen eigenen Bekenntnissen die Quelle des Widerspruchs, den wir in seiner Natur und in seinem Handeln finden. Er besaß trotz seiner großen, die ganze Menschheit umfassenden Ideale nicht Fähigkeit und Geschick, auch nur die kleinste Dorfschule zu regieren.

. . . . Zu Pestalozzis Regierungsunfähigkeit trug auch sein Mangel an Menschenkenntniß Vieles bei. Er kannte **den** Menschen, aber nicht **die** Menschen. Den Einzelnen durchschaute er oft schnell und sicher. Der unsittliche Knabe wußte, daß keine Nacht und keine Einsamkeit die Spuren seiner Verirrung vor dem Scharfblick Pestalozzi's verhüllen konnte. Der Dekan Ith nannte ihn in seinem Berichte einen fürchterlichen Physiognomisten. Aber ob die Menschen ihm wohl oder übel wollten, ob sie gute oder schlechte Absichten hegten, das konnte er selten beurtheilen; seine Gutmüthigkeit trübte ihm hierin den Blick. Arges von Andern zu denken, kostete ihn große Ueberwindung. Er selbst äußerte sich eines Tages, daß er sich nicht nur in jedem Schlauen, sondern auch in jedem Narren irre.

. . . . Bei aller Milde und Freundlichkeit seines Wesens war er nicht selten leidenschaftlich aufbrausend, selbst ungerecht. Ward ihm irgend Etwas hinterbracht, so prüfte und untersuchte er nicht, sondern ward, wie es Kindern zu gehen pflegt, vom Augenblicks-Eindrucke überwältigt und handelte sofort im Sturme dieses Eindrucks.

. . . . Zu den Schattenseiten unsers Pestalozzi's gehört auch die Vernachlässigung seiner selbst, seine Nachlässigkeit im Aeußern, sein Mangel an Reinlichkeit. Nicht bloß einfach und fast dürftig ging er einher, sondern oft auch ungewaschen, mit verworrenem Haare und mehrtägigem Barte, in niedergetretenen Schuhen und herabhängenden Strümpfen. Als eines Tages der König von Holland im Schlosse gemeldet wurde, lief er aus seinem Zimmer durch die Corridore ihm entgegen; ich stand eben an der Thüre, durch welche er dem Könige entgegeneilte, und sah zu nicht geringem Staunen, daß sein rechter Fuß bis zur Hälfte entblößt war. Ich zog ihn rasch auf die Seite, band ihm seinen herabhängenden Strumpf fest und reinigte in aller Eile seinen dunkelgrauen Burnus, seine fast tägliche Kleidung, von Federn und Schmutz.

. . . . Doch über alle Schwächen und Fehler dieser großartigen Natur breiten sich die Strahlen seines hohen Geistes und seines liebekräftigen Gemüthes so siegreich aus, daß die starken Schatten seines Lebens zwar nicht zu verkennen sind, aber das Gesammtbild desselben und seine erhabenen Gestaltungen von jedem Betrachtenden stets mit Bewunderung und Liebe werden angeschaut und gewürdigt werden."

Chronologische Uebersicht über Pestalozzis Leben.

1746 den 12. Januar wurde Heinrich Pestalozzi in Zürich geboren.
1767 Kaufte er den Neuhof.
1769 den 24. Januar verheirathete er sich mit Anna Schultheß.
1775 Errichtet er die Armenanstalt auf dem Neuhof.
1780 Aufhebung dieser Anstalt. Die Abendstunde eines Einsiedlers.
1781 Schrieb er Lienhard und Gertrud.
1782 Christoph und Else.
1782 Das Schweizerblatt.
1783 Ueber Gesetzgebung und Kindermord.
1792 Reise nach Leipzig zu seiner Schwester und Besuch von Schulen und Gelehrten.
1795 Schrieb er „Figuren zu meinem A = B = C = Buch" (Fabeln).
1798 Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts.
1798 den 9. Sept. ging er nach Stanz.
1799 den 8. Juni, Abschied von Stanz.
1799 Ende Juli, Pestalozzi wird Schulmeister in Burgdorf.
1800 October, Errichtung des Instituts in Burgdorf.
1802 Pestalozzi geht als Deputirter nach Paris.
1804 August, Verlegung des Instituts nach Münchenbuchsee und Errichtung eines neuen Instituts in Iverdon.
1805 April, Vereinigung beider Institute in Iverdon.
1810 Das Institut in seinem höchsten Flor und zugleich in seiner höchsten Gefahr. — Schmid und v. Muralt verlassen das Institut und dieses wird von mehreren Seiten heftig angegriffen.
1814 Pestalozzi reist nach Basel in's Hauptquartier der Alliirten.
1815 Schmid kömmt zurück, und hiemit die ökonomische Hebung und der moralische Verfall des Instituts.
1815 Dezember, Tod der Frau Pestalozzi. Ausbruch der Feindschaft zwischen Schmid und Niederer.
1816 Die meisten Lehrer verlassen Schmids wegen Pestalozzi.
1817 Niederer's Abgang und Trennung des Töchter-Instituts.
1818 Contract für die Herausgabe Pestalozzi's sämmtlicher Werke.
1818 Errichtung des Armen- und Waisenhauses in Clyndie.
1825 Auflösung des Knabeninstituts und der Armenschule.
1826 Pestalozzi auf dem Neuhof.
1827 17. Februar Pestalozzi's Tod.

Nachwort.

Verspätet durch Umstände, über die der Unterzeichnete nicht gebieten konnte, erscheint endlich der Schluß dieses Werkes. Nur ein paar Bemerkungen mögen noch dasselbe vor das Publikum begleiten.

1. Muß ich mich entschuldigen, daß ich meinem Versprechen, in der Einleitung eine Geschichte der pädagogischen Culturbestrebungen in der Schweiz bis auf die Zeit von Pestalozzi zu geben, nicht nachgekommen bin. Mit redlichem, ernstem Willen habe ich seit zwei Jahren Stoff zu dieser Geschichte gesammelt, aber endlich bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß eine gründliche Ausführung dieses Vorsatzes dem gegenwärtigen Werke eine zu große Ausdehnung geben würde. Aus diesem Grunde habe ich vorgezogen „die Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in der Schweiz" für ein eigenes Werk, das in den nächsten Jahren erscheinen soll, aufzusparen.

2. Liegt mir ob, den Beweis zu führen, daß ich mich nicht blos an die aus fünfzehn Bänden bestehenden sämmtlichen Werken Pestalozzi's, die ich in der Vorbemerkung als unvollständig erklärt, bei dieser Zusammenstellung von „Pestalozzi's Leben und Ansichten" gehalten habe. Zu diesem Ende bezeichne ich hier die Stücke, die anderwärts hergenommen sind. Erste Abtheilung pag. 23 — 32; dann XV., XVI. Anhang zur ersten Abtheilung a und b. Zweite Abtheilung: I., II., IV. 1, 2, 3, 4. V. 2, 4, 5, 6, 7. Vierte Abtheilung: II.

Mit dem besten Danke für die vielen günstigen Beurtheilungen, die schon die ersten Lieferungen dieses Werkes erfahren, und mit dem Wunsche, Pestalozzi's Geist und Streben möge in der Gegenwart immer heimischer werden, übergebe ich diese Darstellung seines Lebens und seiner Ansichten dem Publikum.

Schöftland, Kt Aargau den 14. Februar 1847.

R. Christoffel.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Erste Abtheilung.

Pestalozzi's Bekenntnisse.

1. Kindercharakter 1
2. Väterliches Haus 1
3. Pestalozzi's Großvater 5
4. Die Stadtschulen 5
5. Charakterähnlichkeit zwischen Pestalozzi und einem Ahnherrn von ihm . . . 6
6. Pestalozzi's Schuljahre 8
7. Entscheidung in seiner Berufswahl . . 11
8. Pestalozzi auf dem Neuhof 12
9. Pestalozzi wird Schriftsteller . . . 16
10. Oekonomische Noth bei reicher Freundschaft 21
11. Abendstunde eines Einsiedlers 23
12. Pestalozzi in Stanz 32
13. Pestalozzi wird Schulmeister in Burgdorf 48
14. Pestalozzi vereinigt sich mit Krüsi . . 55
15. Pestalozzi gründet seine Anstalt in Burgdorf 60
16. Pestalozzi muß seine Anstalt nach Münchenbuchsee verlegen 62
17. Pestalozzi in Yverdon 63
18. Pestalozzi's Anstalt in ihrer Blüthezeit . 64
19. Pestalozzi am Neujahrstage 1808 . . 81
20. Pestalozzi am Neujahrstage 1810 . . 90
21. Pestalozzi an Weihnachten 1810 . . 100
22. Pestalozzi am Neujahrstage 1811 . . 180
23. Pestalozzi am Neujahrstage 1812 . . 117
24. Pestalozzi an seinem 72. Geburtstage . 124
25. Pestalozzi auf dem Neuhof am Abend seines Lebens 141

Anhang zur ersten Abtheilung.

a. Zum Andenken an Herrn Jakob Fröhlich, V. D. M. 144
b. Dem Andenken an Rathsschreiber Iselin . 147

Seite.

Zweite Abtheilung.

Pestalozzi's Natur- und Volksanschauung.

I. Der Frühling 153
II. Der Sommer 154
III. Fabeln 159
1. Der Raupenfänger 159
2. Der Regentropfen 159
3. Der Kiesel und der Fels . . . 159
4. Der Berg und die Ebene . . . 160
5. See und Fluß 160
6. Schwamm und Gras 160
7. Sonne und Mond 160
8. Der Strahl und der Graswurm . 161
9. Das Himmelblau und die Wolken . 161
10. Die brennbare Erde 161
11. Der gebrochene Marmor . . . 161
12. Die Quelle und der Berg . . . 161
13. Ebenisten und Naturstärke . . . 162
14. Der Vogelgesang 162
15. Die zwei Bären 162
16. Der Ursprung der Glocken . . . 163
17. Der Kröten-Trost 164
18. Die aufgeopferten Steine . . . 164
19. Nur noch jetzt nicht 164
20. Was der Affe bei der Schlange gelernt hat 165
21. Der Plünderer und das Klostergut . 165
22. Ein Kutscher, wie es deren viele gibt 165
23. Löwenschwäche, Stierenart und Fuchsenlist 165
24. Hirschenhorn 166
25. Die reiche Quelle 166
26. Der Nebelmacher 166
27. Die alte Mauer und das Bürgerhaus 167
28. Der Löwe, die Schlange und der Teufel 167
29. Zwei Waiden 167
30. Hühner, Adler und Mäuse . . 168
31. Zwei Schäfer 168

Seite.

32. Von Zäunen mit faulem Holze und von schlechten Dorfvorgesetzten . . . 168
33. Das Inwendige des Hügels . . . 169
34. Die Linde und der König . . . 169
35. Das Narrenrecht und seine Folgen . . 169
36. Das kranke Bäumchen 170
37. Der Ursprung des Blutdursts . . . 170
38. Die Armbrust und der Degen . . . 170
39. Wo wird es sich enden 170
40. Noch einmal — wo wird es sich enden . 171
41. Zwei Dorfschulmeister 171
42. Fifi und Hallo 172
43. Das Menschenvertilgen 172
44. Meinungen über die beste Welt . . 172
45. Ein großes Bedenken 173
46. Das Wallen und Weben der Menschen . 173
47. Der Geist der menschlichen Entschuldigungen 174
48. Untreue Schafhirten im Sumpflande . 175
49. Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen 176
50. Wie Egwich sein Vaterherz verliert . . 176
51. Spitalordnung 176
52. Das zerrissene Herz 177
53. Junker Fritz und seine Bauern . . 177
54. Er wieder — und ein Geistlicher, und ein Pfarrer, wie es wenige gibt . . . 178
55. Die Tugend des Todbettes . . . 179
56. Ulo's Gesang 179
57. Veraltete Ehre 179
58. Milos Tischordnung 180
59. Verirrungen eines Schaf- und eines Roßhirten 180
60. Der Schmidjunge und die Zange . . 181
61. Die unglückliche Halbaufklärung . . 181
62. Meine Angst vor dem Hunde . . . 181
63. Ein alter Elephant 182
64. Der Streit über die Elle, das Pfund und den Eimer 183
65. Heidensorgen 183
66. Herr Frommann und ein Zuchthäusler . 185
67. Die Gerechtigkeit im Waghause . . 187
68. Die Baukunst in Nollingen und ein Hansmichel, der sie beurtheilt . . . 187
69. Das Zutrauen der Thiere . . . 188
70. Die Lobrede des Maulbrauchens und der Frechheit des Mephistopheles . . . 189
71. Der große Thierkrieg mit seinen Ursachen und Folgen 190
72. Der Fuchs arbeitet gegen die Ehrliebe . 192
73. Der Fuchs simplificirt das System der Natur 193

Seite.

74. Die Freiheitsbegriffe der Thiere . . 194
75. Wie die Thiere überhaupt regieren würden 195
76. Der Elephant motivirt sein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere . . 196
77. Die Staatswirthschaft 196
78. Das blinde Vertrauen 197
79. Leander und seine drei Söhne . . . 197
80. Leonor, Matthias, Leimar und Nilson (vier Geistliche) 200
81. Hans und Benedikt 203
82. Die Begriffe der Bienen von der Freiheit und der Gerechtigkeit 204
83. Der Ursprung der Kronen . . . 206
84. Der Schneider-Traum 207
85. Der Patrioten-Traum 207
86. Der Selenverkäufer 209
87. Das liebe Leiden 209
88. Der Unterschied des Waldlebens und des gesellschaftlichen Zustandes . . . 210

IV. Erzählungen.

1. Die arme Kunigunde 213
2. Die Freiheitsschwätzer 234
3. Die Baumwollenspinnerin 238
4. Der Bauernschuhmacher 239

V. Abhandlungen.

1. Die Industrie und ihre Gefahren . . 244
2. Der Bauernstand 266
3. Ueber Kindermord 274
4. Ueber den Zehnden 281
5. Wach auf, Volk (Revolutionsgespräch) . 293
6. Etwas über die Religion 299

Dritte Abtheilung.

Pestalozzi's Ansichten über Erziehung und Unterricht.

1. Bild einer naturgemäßen Erziehung . . 305
2. Das Wesen und Ziel der wahren Erziehung 313
3. An der Mutterliebe erhebt sich das Kind zur Liebe gegen seine Mitmenschen und gegen Gott 316
4. Vater- und Mutterssinn bedingt den Erfolg der Erziehung 319
5. Die Entwicklung des Kindes zur wahren Menschlichkeit in seinen Verhältnissen zu seinen Mitmenschen 323
6. Die Entwicklung des Kindes in seinem Verhältnisse zu der ihn umgebenden Natur . 325
7. Die Folgen des Mangels an Vater- und Mutterssinn bei der ersten Erziehung . . 327

Seite.

8. Der Glaube an Gott erhebt Vater und Mutter zum rechten Vater- und Mutterſinn . 330
9. Bild einer für die Erziehung der Armen angemeſſenen Anſtalt 333

II. Anſichten über Unterricht.

1. Die Elementarmittel des Unterrichts gehen von Zahl, Form und Sprache aus . . 337
2. Das erſte Elementarübungsmittel des Unterrichts iſt der Schall 339
A. Tonlehre 339
B. Wort- oder Namenlehre . . 342
C. Sprachlehre 343
3. Das zweite Elementarmittel iſt die Form 351
a. Meßkunß 352
b. Zeichnungskunſt 356
c. Schreibkunſt 356
4. Das Dritte Elementarmittel iſt die Zahl 369
a. Rechenkunſt 351

III. Die Schule in Bonnal.

1. Worauf eine gute Schule ſich gründe . 364
2. Das Fundament einer guten Schule iſt das Fundament alles Menſchenglücks . . 365
3. Ein Werberſtück 367
4. Ein Schulmeiſter der ſtolz iſt . . . 368
5. Schuleinrichtungen 369
6. Fortſetzung der Schuleinrichtung . . 370
7. Gottes Wort iſt die Wahrheit . . 372
8. Um ſo gut zu ſein, als es Menſchen möglich iſt, muß man böſe ſcheinen . . . 373
9. Wer Rechnungsgeiſt und Wahrheitsſinn trennt, der trennt, was Gott zuſammengefügt hat 374 374
10. Ein bewährtes Mittel gegen böſe, lügenhafte Nachreden 376
11. Narrenwort und Schulſtrafen . . . 377

IV. Reſultate des Nachdenkens und der Erfahrung über die naturgemäße Elementarbildung 378 — 446

Vierte Abtheilung.

Beiträge zu einer Staatspädagogik und Worte an das Vaterland.

I. Die Gemeindsordnung in Bonnal.

1. Arners Geſetzgebung 449
2. Arner fährt fort, mit ſeinen Grundſätzen an den Lieblingsfehle unſerer Zeit, die Trägheit, anzuſtoßen 455
3. Arners Prozeßfor ꝛc. 458
4. Arners Geſetzgebuz hinſichtlich des Diebſtahls 462
5. Arners Geſetzgebuz wider den Geſchlechtstrieb 465
6. Einfluß ſeiner Getzgebung auf die Liebe zur Freude und den Lieb nach Ruhe und Ehre 468
7. Religion 470
8. Aberglauben und Abgötterei 472
9. Wodurch Arner de Volk vor dem Aberglauben bewahrt 473
10. Ein Wort über de Bedürfniß des Gottesdienſtes zur Erzieung einer wahren Volksaufklärung 475
11. Arners Feſtform eruht eben ſo ſehr auf Bauerngeiſt und Bauernordnung, als ſie die Endzwecke eines wiſen Geſetzgebers und diejenigen eines fromen Religionslehrers in ſich vereinigt, un auf die perſönliche Lage derjenigen Menſcha gebaut iſt, welche das Feſt feiern 477
12. Dahin zielte ich vn Anfang an, und wenn du Nein ſagſt, Leer, ſo mußt du zurückgreifen und zu viem vorhergehenden Nein ſagen 483
13. Arner ſchafft den Galgen ab, bauet ein Spital und ſtellt den Henker zufrieden . . 487

II. Ueber die zweckmäßge Behandlung der Gefangenen und ihr Kinder . . 488 — 500

III. Staatspädagogiſche Aphorismen.

1. Folgen der öffentlichen Strafen . . 500
2. Wie kann der Geſetzgeber den Verbrechen vorbeugen? 501
3. Wie ſoll der Staat ſine Vaterpflicht an unehelichen Kindern erfüllen . . . 502
4. Der Geſetzgeber ſteuert dem Laſter und Verbrechen durch Förderung der häuslichen Zucht 505
5. Beſondere Einleitung des Gegenſtandes auf die Umſtände der Dienſtboten . . . 506
6. Mein Geſetzgeber bau wieder auf die innern Anlagen und Neigungen unſerer Natur . 507

VI. An mein Vaterland . . . 510
Anmerkungen 515
Chronologiſche Ueberſicht über Peſtalozzi's Leben 531
Nachwort 532

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 136 878 2